

Fundberichte aus Schwaben

Oscar Paret


VE
RI
TAS



Fundberichte aus Schwaben

umfassend die

vorgeschichtlichen, römischen und merowingischen Altertümer.

In Verbindung mit dem Württembergischen Altertumsverein

herausgegeben vom

Württembergischen Anthropologischen Verein

unter der Leitung von

Professor Dr. G. **Sixt** in Stuttgart.

VII. Jahrgang. 1899.

Fundchronik vom Jahre 1899.

Von **Max Bach** in Stuttgart.

I. Vorrömische Zeit.

1) **Cannstatt.** Beim Graben einer Wasserleitung in der äusseren Teckstrasse (auf dem Seelberg) stiess man in nicht geringer Tiefe auf Scherben von Gefässen aus prähistorischer Zeit. Die Fundstücke kamen keineswegs aus Gräbern, man vermutet vielmehr, die Stätte einer Niederlassung, vielleicht eines Dorfes angeschnitten zu haben. Die gefundenen Gegenstände sind vom hiesigen Altertumsverein in Besitz genommen worden.

2) **Grossengstingen.** Grabhügelfunde von der Haid. Erste Gruppe, Grab 1: Spiralfingerring, eine grössere Anzahl Bronzenägel; Grab 2: Gefäss aus Thon, Haarschmuck aus Bronzespiralen, 2 Bronzenadeln, 2 Armringe, 1 Fingerring, Spirale, 6 Ringe von Bronzeblech, Bernsteinfragmente; Grab 3: 1 Gefäss, 2 Nadeln, 2 Armspangen; Grab 4: 6 Bronzenägel, 1 Pfeil, 1 Zierplatte, abgesprungenes Stück von der Schneide eines Kelts; Grab 5: 2 Bronzeringlein; Grab 6: Urnenscherben mit Zeichnung; Grab 7: Grosses Gefäss (Scherben); Grab 8, Brandgrab: Die Asche war in einer Urne, welche mit einer umgestürzten Schüssel zugedeckt war, ein weiteres Gefäss lag daneben.

Zweite Gruppe, Hügel 1: 2 Armspangen, 1 Nadel; Hügel 2 im Wald Hau: 2 Armspangen, 2 Nadeln; Hügel 3 bei der Kohlhülb: Grab 1: 2 Armringe, Fingerring, 2 Nadeln, 1 Dolch; Grab 2: 2 Armringe, 1 Nadel, 2 Ohrringe, 1 Dolch, 1 Bernsteinperle, 1 Knopf, 1 Zahn- und Knochenstück, durchlöchert, 1 trichterförmiger Gegenstand von Bronze, 4 Spiralstücke, 2 Fingerringe, 2 Stücke von Armknochen. Staatssammlung.

3) **Kirchheim u. T.** Aus einem Grabe in der Nähe der Stadt kamen zwei grosse durchbohrte wirtelförmige Thonkugeln in die Staatssammlung. Mit solchen soll das Grab eingefasst gewesen sein. [??]

4) **Michelbach** OA. Brackenheim. Beim Reuten eines Weinbergs gefunden: offener Halsring mit Pasteneinlagen, kleines Thongefässfragment.

5) **Mergelstetten** OA. Heidenheim. Durch Medizinalrat Dr. Hedinger und Prof. Gaus fanden in den dortigen Gemeindewaldungen Ausgrabungen von Hügelgräbern statt. Es sind 30 Hügel, die teilweise schon früher ausgegraben wurden, leider sehr ungeschickt und deshalb verdorben. Die Grösse der Hügel wechselt zwischen 25 und 72 m Umfang; der natürliche (gewachsene) Boden kam erst in 1,50—1,80 m Tiefe und von da an erst die Funde. Es wurden 5 Gräber geöffnet, aus der jüngeren Bronzeperiode und der ersten Hallstattzeit, was sich nicht bloss durch die Bronzefunde, sondern auch durch die Keramik, die sehr zahlreich vertreten ist, bestimmen lässt. Die Anzahl der verschiedenen Formen der Gefässe, die Qualität und teilweise primitive Ornamentik derselben ist erstaunlich. Am meisten aber fällt in einem Hügel der kolossale Leichenbrand auf, dessen Inhalt nahezu 2 cbm beträgt. Waffenbeigaben fehlen fast ganz. Antiq.-Zeitung No. 37.

6) **Risstissen**, Siebenmeilenweg. Einzelfund; durchbohrte Steinaxt. Staatssammlung.

7) **Tigerfeld** OA. Münsingen. Grabhügelfunde: 2 Fibeln, 2 hohle Armringe, 1 massiver Armring, 1 kleines Ringlein und eine Stecknadel. Staatssammlung.

8) **Ulm.** Der Verein für Kunst und Altertum hat im verflossenen Sommer einen der zahllosen vorgeschichtlichen Grabhügel des Hochsträss, denen schon Senatspräsident v. Föhr eine eifrige Forschung zugewandt hatte, öffnen lassen. Das Ergebnis der Grabung war, wie gewöhnlich bei der Oeffnung solcher Hügel, nichts als eine Menge hübsch verzierter Gefässscherben. Es liess sich aus denselben eine schöne, etwa 40 cm hohe Urne und eine Schale zusammensetzen. Antiq.-Zeitung No. 51.

9) **Wahlheim.** 3 Wirtel von Thon gefunden in den Weinbergen „Koppen". Staatssammlung.

10) **Wangen** OA. Cannstatt. Bronzeschwert und Lanzenspitze im Neckar ausgebaggert. Staatssammlung.

11) **Wilsingen** OA. Münsingen, Flur Birgich. Grabhügelfunde: Grab 1: Lanzenspitze, Dolch; Grab 2: Dolch; Grab 3: Dolch, Nadel, 1 Stift; Grab 4: Nadel in Schlangenform, Urne mit erhabenem Ornament und Schale; Grab 5: kleiner Gürtelhaken (?), Nadel, abgesprungenes Stück eines Steinbeils.

1 km von dem vorigen Hügel entfernt fanden sich: 2 Nadeln, 1 Gürtelhaken, 1 kleiner Haken, grosses Gefäss. Staatssammlung.

12) **Veringenstadt** (Hohenzollern). Im Herbst 1896 wurden in der gleichen Lehmgrube, ans welcher der in den „Prähist. Bl." 1898 beschriebene Bronzehammer stammt, in einer Tiefe von 1 m drei verschiedene Brandstellen entdeckt. Auf denselben lagen die Scherben von 8 grösseren Gefässen nnd ein bis zum Rande erhaltenes kleines Gefäss und 5 thönerne Spinnwirtel. Diese sind von verschiedener Grösse nnd Farbe: schwarz, gelbrot nnd hellrötlich. Neben einigen menschlichen Knochen fanden sich auch noch einige Pferdezähne und Feuersteinstücke. Die drei Brandstellen waren sehr umfangreich nnd lagen mehrere Meter voneinander entfernt. Gefässe und Spinnwirtel waren stets von einem Kranze schwerer Steine nmgeben und die kleine erhaltene Schale fand sich umgekehrt anf den Scherben der zweiten zierlichen (wieder zusammengesetzten) Schale. H. Edelmann in Prähist. Bl. 1899 S. 19 mit Abbildung.

13) Zwischen **Beuron** und **Fridingen** (Hohenzollern), am Fusse des „alten Schlosses" oder „Burgstalls" wurden 1897 bei einer Weganlage 36 Bronzegegenstände gefunden, alle wohlgeordnet, wohl ursprünglich in einer Holzkiste verpackt. 2 schwere massive Fussringe, 12 offene massive, verzierte Armringe von verschiedener Grösse, 4 Fragmente von Ringen verschiedenster Grösse, offenbar zum Einschmelzen bestimmt, 3 geschlossene unverzierte Ringe, 2 Pferdetrensen, 2 Zierbuckel, 1 kleine offene Zwinge aus Blech (Beschläg eines Stockes?), 1 grosser, an die Kelte erinnernder Meissel mit Tülle, 2 einlochige Sicheln, 1 Punze, 1 Cylinderspirale (Halsschmuck), 4 Gussbrocken, 1 dicker zngespitzter Bronzedraht. Schon 1844 war beim Ausräumen der Paulshöhle bei Beuron ein Massenfund von Bronzegeräten gemacht worden. H. Edelmann in Prähist. Bl. XI. Jahrg. 1899. No. 1 S. 1 ff. mit Abbildung.

II. Römische Zeit.

1) **Cannstatt,** 28. März. Römerstrassen. Am Fuss der „Steig" in der Neckarvorstadt stiess man an zwei Punkten auf die Römerstrasse, von welcher schon im vorjährigen Fundbericht die Rede war. Sie bestand an den nen aufgedeckten Stellen aus Tuffsteinbrocken, wie man sie aus der obersten Schichte des hiesigen Sauerwasserkalks ausbricht, mit einzelnen Ziegelbruchstücken darunter und einem dünnen Beschläg von Kies. Dabei fand sich auch eine Münze von Caracalla. Gegenüber dem Eingang zum Steigkirchhof, etwa 30 m vom Kastell entfernt, wurde im Gärtner Schmid'schen Anwesen eine Römerstrasse in ihrer ganzen Breite blossgelegt. Es handelt sich hier um eine Teilstrecke der grossen Heerstrasse, welche von Pforzheim über Leonberg hierher führte, nnd vor dem Eintritt in das Cannstatter Becken sich gabelt und einen Strang nach dem Kastell, einen andern nach dem Neckarübergang entsendet. Der Steinkörper liegt 60 cm nnter der heutigen Oberfläche und weist eine Stärke bis zu 1,90 m auf. Unmittelbar auf dem gewachsenen Boden von rotem Thonmergel sitzt die älteste Strasse auf, aus einem

Gestück von Tuffsteinen und Kiesschotter bestehend, mit einer Breite von 5 m. Darüber folgen Auffüllungen, durch die das Niveau im Laufe vieler Jahre bedeutend erhöht wurde, bis schliesslich eine durch die sorgfältige Technik ihrer Herstellung besonders ins Auge fallende Kunststrasse, die jüngste Schicht des Steinkörpers bildet. Diese oberste Strasse führt nach der Westecke des Kastells und dürfte erst nach dessen Zerstörung angelegt worden sein. Neben der blossgelegten Römerstrasse standen Gebäude, die mindestens zweimal der Zerstörung anheimfielen. Dort fand man einen wohlerhaltenen Mühlstein aus rheinischem Basalt, Gegenstände aus Eisen, Scherben mit Töpferstempeln, sowie 9 Münzen, welche von 30 v. Chr. bis zum Anfang des dritten Jahrhunderts n. Chr. reichen. Antiq.-Zeitung No. 29.

2) **Cannstatt.** Ausgrabungen der Reichslimeskommission. Gegenüber dem Kirchhofeingang auf der „Steig“, in dem Anwesen des Gärtners Schmid, wurden auf einem Areal von ca. 120 m Länge und 40 m Breite drei einander parallel liegende Gebäude festgestellt von durchaus übereinstimmender Bauart. Das erste Gebäude ist 38 m lang und 18,3 m tief, das zweite konnte in seiner Längenausdehnung nicht ganz aufgedeckt werden, die Tiefe beträgt ca. 28 m. Nach einem Abstand von 14 m folgt ein drittes Gebäude von ca. 35 m Länge. Vollständig aufgedeckt wurde ein Hypokaustum mit Heizkanal aus Backsteinen errichtet. Von Interesse war, dass die Mauern in verhältnismässig bedeutender Höhe noch erhalten sind, was nach den gemachten Untersuchungen darauf schliessen lässt, dass die tiefer gelegenen Mauerschichten einer älteren Anlage angehören und nach deren Zerstörung etwa 235 n. Chr. wieder erneuert worden sind. Fragt man nach dem Zweck der Gebäulichkeiten, so kommt man, besonders in Anbetracht des hier liegenden Kreuzungspunkts zweier Römerstrassen zum Schluss, dass hier wahrscheinlich eine Etappenstation, eine Mansio zu suchen ist. Dafür spricht noch weiter das Vorhandensein von vier Benefiziarier-Steinen, welche schon vor Jahrhunderten in Cannstatt ausgegraben wurden. Diese Votivsteine sind gestiftet von Soldaten, die vom Statthalter der Provinz zu besonderen Dienstleistungen abkommandiert wurden, und so konnten sie gewiss auch zum Dienst der Mansionen kommandiert werden.

Die unscheinbaren Kleinfunde geben für die Bestimmung des Charakters der Anlage keinerlei Anhaltspunkte. Die 3 Silbermünzen, Denare, die zum Vorschein kamen, tragen das Bildnis der Kaiser Septimius Severus (193—211) und Elagabalus (218—22), sowie der Mutter des von 222—35 regierenden Alexander Severus, der Mamaea. Schw. Merkur 22. März.

3) **Belsen** OA. Rottenburg. In der bekannten Belsener Kapelle fand man anlässlich von Bauarbeiten viele Scherben von Thongefässen und Stücke von Falzziegeln. Antiq.-Zeitung No. 39.

4) **Burladingen** (Hohenzollern). Die Arbeiten an der Hohenzollernschen Bahn Hechingen—Burladingen haben 1¼ km westlich

des Dorfes eine Römerstrasse blossgelegt. Sie ist 50 cm tief in einen torfartigen Humus eingebettet und liegt 1,40 m unter der Bodenfläche. Der Strassenkörper besteht aus Kalksteinen, die links und rechts mauerartig etwas tiefer hinabgehen als der übrige Körper, und scheint in den oberen 20 cm geradezu gemörtelt gewesen zu sein. Die Breite ist genau 5 m. Die Strasse ist längst bekannt; sie läuft von Laiz über Winterlingen und Bitz nach Salmendingen. 5½ m östlich dieser Strasse wurde eine gewaltige Grundmauer blossgelegt, 7,5 m lang und 1,70 m hoch. 30 m östlich davon kam wieder ein Gemäuer zum Vorschein, doch hörte hier die Grabung vorerst auf. Weiter östlich, etwa 50 m, beginnt die Strecke, wo der Bahnkörper bis nach Burladingen hinein mit römischen Scherben wie besät ist. Schwarze, braune, gelbe Gefässfragmente von der dickwandigen Amphora bis zur feinsten Siegelerde konnten in Masse aufgelesen werden, ebenso auch Falz- und Hohlziegel. Als Ganzes fand sich in dem schon erwähnten torfartigen Humus ein grosser gelber Thonkrug von groben Formen. Schw. Merkur 2. Nov.

5) **Gächingen** OA. Urach. Im Garten des Schulhauses römisches Gemäuer gefunden.

6) **Köngen**, 17. Sept. Kaufmann Deuschle fand auf seinem Acker auf dem Burgfeld (Kastellplatz) in einer Tiefe von nur etwa 25 cm einen sehr gut erhaltenen Kopf, wohl zu einem Genius gehörig. Jetzt im Lapidarium Stuttgart.

7) **Nagold**. Westlich vom Bad Röthenbach, an der Landstrasse nach Emmingen, wurde von Prof. Dr. Sixt die Umfassungsmauer einer Villa rustica festgestellt. Die Ausgrabung dieser selbst ist zur Zeit unmöglich. Hart an die Mauer anstossend ein Kalkofen aus späterer Zeit, in dem die Steine der römischen Mauer zu Kalk gebrannt wurden.

8) **Neidlingen** OA. Kirchheim. Von dort kamen 6 bronzene Schröpfköpfe (?) in die Staatssammlung.

9) **Nürtingen**. Bei den Grabarbeiten für das zweite Bahngeleise wurde ein interessanter Fund gemacht, bestehend in zwei kleinen steinernen Stierfiguren (vergl. S. 37 ff.).

10) **Rottenburg a. N.** Anfang November vorigen Jahres wurden oberhalb dem sogen. Sülcher Brünnele an der Strasse nach Weiler beim Graben von Baumlöchern zwei Plattengräber blossgelegt (s. Fundberichte 1898 S. 7 No. 9). Nachdem der Eigentümer des Grundstücks die Steinplatten zu heben begann, fand derselbe auf der Aussenseite eine wohlerhaltene Skulptur römischen Ursprungs. Die 110 cm lange und 56 cm breite Reliefdarstellung ist in zwei Felder geteilt. Das kleinere linke zeigt eine Vase, an deren beiden Seiten sich Laubwerk emporschlingt. Auf dem grösseren rechten Felde nehmen eine weibliche und eine männliche Figur (Herkules) die ganze Höhe der Platte ein. Jetzt im Lapidarium Stuttgart.

11) **Rottenburg a. N.** Anfang Dezember. Der Sülchgauer Altertums-Verein liess an der Stelle, wo man schon früher einer römischen Wasserleitung auf die Spur kam, bei der Gasfabrik nach-

graben. Der Erfolg war, dass man sofort auf Mauerwerk stiess, und nach und nach eine römische Badanlage zum Vorschein kam.

12) **Rottweil.** Bei den Grabungen aus Anlass der Vergrösserung der Altstädter Kirche stiess man auf eine grosse Badanlage, die teils unter der Kirche liegt, teils nördlich von derselben unter dem Kirchplatz sich erstreckt. (Vergl. G. Sixt im Unterhaltungsblatt d. Schwarzwälder Boten 1899 No. 175; Bl. d. Schwäb. Albver. No. 7 mit Plan. Antiq.-Zeitung No. 20.)

13) **Wolfschlugen** OA. Nürtingen. Der Schwäb. Albverein hatte die Mittel verwilligt, um im Staatswald „Waldhäuser Schloss" Nachgrabungen anstellen zu können. Dort treten Mauerreste eines grösseren Gebäudekomplexes zu Tage. Man vermutet dort eine römische Villa, von der jetzt ein grösserer Teil der Mauerreste blossgelegt ist. Neues Tagblatt.

14) **Wurmlingen** bei Tuttlingen, 15. Sept. In den letzten Tagen wurde am unteren Ende des Dorfes hinter den letzten Häusern eine Römerstrasse aufgegraben. Es ist ein Stück der Strasse Rottweil—Tuttlingen, bezw. Strassburg—Augsburg (iter in Raetiam), eine in der Breite von 5—6 m verlaufende Strasse, die schon früher an verschiedenen Stellen, z. B. 1885 bei Balgheim, aufgedeckt und namentlich bei den Wasserleitungsarbeiten in Rietheim, Weilheim, Wurmlingen unangenehm verspürt worden war. Um die Lage des Faulenbachüberganges festzustellen, worüber in Wurmlingen verschiedene Meinungen bestanden, wurde auf Veranlassung der Reichslimeskommission eine Blosslegung vorgenommen. Die Breite (hier nur 4,85 m, weil Anstieg), die geradezu unverwüstliche Anlage, die treffliche Pflasterung (Doppelschichte halbgerichteter Steine, zusammen 35 cm stark), die Wölbung, die Bekiesung, der beiderseitige Rand, der Graben lässt sich in einer Tiefe von 40—70 cm unter der heutigen Oberfläche, unter und seitwärts der alten Schweizerstrasse, also neben der jetzigen Strasse, aufs. schönste beobachten, weil das Hauptstück in der ganzen Breite und in ansehnlicher Länge aufgedeckt ist und Grabungen in der Nähe das Bild ergänzen und bestätigen. Wie wir hören, haben die Untersuchungen der Fortsetzung über Tuttlingen und Neuhausen bis gegen Messkirch hin im ganzen dasselbe Bild ergeben. Schw. Merkur.

III. Merowingische Zeit.

1) **Altbach** OA. Esslingen. Beim Abgraben eines Baumackers ca. 3 m unter der Erdoberfläche fanden sich drei menschliche Skelette mit den Füssen gegen Osten gewendet. Die grösseren Knochen waren noch gut erhalten, die Schädel leider zerschlagen. Die Leichen waren von grossen Stubensandsteinen umgeben und in bemerkenswerter Weise gelagert: das eine, anscheinend weibliche Skelett lag auf einem grossen flachen Stein, darunter, etwa ½ m tiefer, ruhten die beiden andern nahe bei einander. Die Beigaben waren grüne, rote und gelbe Thonperlen, von einem Halsschmuck

herrührend, 1 Skramasax mit 32 cm langer Klinge, 2 kleinere Messer, Teile von Gürtelbeschlägen mit Bronzeknöpfen. Staatssammlung. Antiq.-Zeitung No. 32.

2) **Crailsheim.** Reihengräberfunde: Glas-, Stein- und Thonperlen, 1 Scheibenfibula, Bronzenadel und Löffelchen, Eisenbeschlägstücke, Bronzefragmente, 1 Sax, Gefässscherben. Staatssammlung.

3) **Dettingen u. T.** Beim Eisenbahnbau gefunden: in einem Grab ein Henkelgefäss von Bronze und eine Lanzenspitze; ferner dort ausgegraben: 2 Spatha, 2 Saxe, 1 Streitaxt, 1 Schere, 2 Messerfragmente, 1 Bronzeschnalle, 1 Riemenzunge und sonstige Bronzefragmente, 1 Urne mit Ornament, 1 kleineres Thongefäss, 1 Glasgefäss. Staatssammlung.

4) **Kocherstetten.** In der hiesigen Lehmgrube stiess man in einer Tiefe von etwa 1,40 m auf die Sohle zweier, je 1,45 m breiter Gräber, die 3,40 m von einander entfernt in der Richtung von Osten nach Westen lagen. In dem nördlichen fand sich bis jetzt ein ziemlich weitbauchiges, mit eingedrückten viereckigen Punkten verziertes und mit Henkel und einem Rohr versehenes irdenes Gefäss, in dem südlichen Grab wurde ein stark verrostetes Schwert zu Tage gefördert. Antiq.-Zeitung No. 67.

Aus demselben Fund kamen in die Staatssammlung eine silberne Bronzeschnalle mit 3 grossen Bronzenieten und sonstiges Bronzebeschläg.

5) **Münsingen.** Spatha und Pfeilspitze gefunden auf dem Areal des süddeutschen Portland-Cement-Werks und der Staatssammlung übergeben.

6) **Pfullingen** bei Reutlingen. Im Frühjahr wurden in einem dem Sägmüller Volk gehörigen Steinbruch, Gewand Briel, in einer Tiefe von ca. 7 m beim Brechen eines Tuffsteinquaders eine unversehrte Urne gefunden. Dieselbe gehört der Reihengräberzeit an und hat eine gelbliche Färbung ohne jegliche Verzierung, ist 25 cm hoch und hat eine Randweite von 26 cm. Um die Urne hatte sich im Lauf der Zeit eine feste Tuffsteinmasse gebildet. Ausserdem fand sich eine weitere im Tuffsand und einige kleinere becherförmige Trinkgeschirre, sowie Knochenüberreste. Reutl. Gesch.-Bl. 1899. No. 3.

7) **Salzstetten** OA. Horb. Im Graben der neuangelegten Strasse nach dem Bürgle, rechts, etwa 500 Schritte ausserhalb Etters: Lanzenspitze, Sporn und Riemenschnalle.

8) **Sindelfingen.** Reihengräberfunde: 1 Armspange von Silber, 2 Gewandnadeln in Spangenform, silbervergoldet, 1 Gewandnadel von Bronze, 1 Riemenzunge, 1 bandartiges Beschläg, 1 massiver Bronzering, 1 Nadel von Bronze, 1 kleiner Bronzering, 2 Bronzefragmente von der Schwertscheide, 1 Spatha, 1 Kurzschwert, 1 Lanzenspitze, 1 Schildbuckel, 1 Schildgriff, 1 Pfeilspitze, 3 Messer, 3 Fragmente von Scheren, 1 Gürtelbeschläg, 2 Bronzenieten, 2 kleine Schnallen, Stein- und Thonperlen, 3 Langschwerter (Spatha), 6 Kurzschwerter,

5 Lanzenspitzen, 1 Schildbuckel, 11 Stück Schnallen und Gürtelbeschläge, 5 grössere Messer, 4 kleinere, ein löffelartiges Gerät, Fragment eines Sax, Schnalle, einige Kammfragmente und 10 Perlen, 5 eiserne Kettenglieder, Beschläge von einem Schild, Fragmente eines Pferdezaums, 2 Pfeilspitzen, eine grössere Anzahl Beschläge und Fragmente von Eisen sowie Thonscherben, 3 eiserne Schnallen, 3 Eisenfragmente, 40 Thon- und Glasperlen, 1 Ring und mehrere Fragmente Eisen, Fragmente von 2 Glasbechern, Sporn von Eisen, Nagel (?), dünner Bronzering (Ohrring), Schafschere und Eisenfragment, silbernes Plättchen mit Randeinfassung, lanzettförmiges Instrument, silbervergoldet, mit Vogelkopf, Riemenzunge von Bronze, kleine Bronzeschnällchen, Bronzeniete, Bronzenadel, grosser Ohrring, 2 kleinere, Thongefässe, Scherben von rotem Thon, Fragmente einer Urne. Staatssammlung.

9) **Unterböbingen.** Ein Paar Ohrringe in Gold, erworben von der Staatssammlung.

10) **Wurmlingen.** Reihengräberfunde: Schnalle von Bronze, desgl. ohne Dorn, 7 Bronzeknöpfe, 2 kleine Bronzenägel, Fragmente einer Scheibenfibula, 2 kleine eiserne Schnallen, Kammfragmente. Staatssammlung.

11) **Zazenhausen.** Reihengräberfunde: Zierscheibe von Bronze, Scheibenfibula, Riemenzunge, Bronzeschnalle, 1 Sax, 1 Lanzenspitze, Fragment einer eisernen Gürtelschnalle, 1 Muschel *(Cypraea)*, Fragment eines Beinrings, 2 halbrunde Steine, 1 Pferdezahn. Staatssammlung.

Funde in Baden 1898.

1) Mitteilungen aus den Grossh. Sammlungen in Karlsruhe.

Von Geh. Rat E. Wagner.

I. Vorgeschichtliche Zeit.

1) Untersuchung der Pfahlbauten bei **Bodman** und bei **Uhldingen,** vergl. Veröffentl. der Bad. Sammlungen für Altertums- und Völkerkunde in Karlsruhe, II. Heft 1899 S. 27 ff.

2) Aus der Steinzeit vereinzelt gefunden ein Steinbeil im Wald auf dem Dinkelberg bei **Schopfheim;** 5 Steinbeile in einer Kiesgrube bei **Burkheim,** Amt Breisach; 2 Steinbeile bei **Schatthausen,** Amt Wiesloch.

3) In dem schon früher bekannten Grab-Urnenfeld bei **Huttenheim,** Amt Bruchsal, eine weitere Anzahl von Thongefässen aus der Bronzezeit.

4) Topfscherben aus derselben Zeit zusammen mit Geweihstücken von Edelhirsch in einem Lösshügel bei **Kenzingen.**

5) Grabhügel aus der Hallstattperiode: ein Hügel in „den Burstwiesen" bei **Buchheim,** Amt Messkirch, mit Gefäss- und Bronzefunden; eine Gruppe von 13 Hügeln im Langezugwald

bei **Buchheim** mit vielen zum Teil farbig verzierten Thongefässen; einige weitere Hügel der grossen Gruppe im Dörnigwald bei **Weingarten,** Amt Durlach, Thongefässe, Stücke aus Bronze und Lignit etc.

Neu entdeckt wurde: eine Gruppe von 4 Grabhügeln im Wald bei **Wintersweiler,** Amt Lörrach; 16 Hügel im „Retzenbruch" bei **Untergrombach,** Amt Bruchsal; eine Gruppe von Hügeln im Wald beim **Johannisthaler Hof** bei Königsbach.

II. Römische Zeit.

a) Anlässlich der Untersuchungen der Reichslimeskommission wurden folgende römische Ansiedelungen gefunden:

1) Im Amt Adelsheim: bei **Grosseicholzheim** am „Ziegelbrunnen" und beim „Fausenhof" bei **Seckach,** neben der Bahn; bei **Sennfeld,** am Bahneinschnitt; bei **Zimmern,** an der Seckach, beim Stationsgebäude von **Adelsheim;** bei **Unterkessach,** am „Heiligenrain" und im „Vogelherd" (Wachtürme).

2) Im Amt Buchen: bei **Eberstadt,** im „Nüsslein"; bei **Hainstadt,** am „Häuserbrunnen".

3) Im Amt Mosbach: bei **Diedesheim,** am „Hönehaus"; am **Harthof,** im „Flürlein"; bei **Oberschefflenz,** in der „Kellerreuthe".

4) Im Amt Heidelberg: bei **Mönchzell** in den „Heuäckern".

5) Im Amt Bruchsal: bei **Weiher,** an verschiedenen Punkten; bei **Karlsdorf.**

b) In der Umgegend von Karlsruhe römische Baureste bei **Hochstetten, Daxlanden, Linkenheim, Graben, Durlach,** im „Storenacker". Auf dem Gebiet der **Dampfziegelei Durlach** Gräberreste: ein Grabstein mit Inschrift, eine Anzahl Thongefässe, Stücke von Eisen und römische Münzen (s. Karlsr. Zeitung, 15. Februar 1898).

III. Fränkisch-alemannische Zeit.

1) Ein fränkischer Friedhof bei **Eichtersheim,** Amt Sinsheim, s. Veröffentl. S. 85 f.

2) Ein fränkischer Friedhof bei **Neckarmühlbach,** Amt Mosbach.

3) Ein grösseres alemannisches Totenfeld bei **Bodman,** Amt Stockach, s. Veröffentl. S. 90 f.

2) Unternehmungen und Erwerbungen des Mannheimer Altertumsvereins 1898.

Von Prof. **K. Baumann** in Mannheim.

Aus vorgeschichtlicher Zeit fand sich nahe dem anfangs der 1890er Jahre untersuchten Gräberfeld am „Atzelberg" bei **Ilves-**

heim, Amt Mannheim (vergl. Fundber. III. S. 17), eine 30 cm lange, gerade Bronzenadel mit flachem Knopf in einem Grabe mit Leichenbestattung.

Die auf Anregung der Reichslimeskommission vorgenommene Untersuchung des römischen Strassennetzes in der Umgegend Mannheims führte zur genaueren Feststellung (Profilaufnahme) der betreffenden Teilstrecken dreier von Heidelberg—Neuenheim ausgehenden Strassen, Neuenheim—Mainz, Heidelberg—Wiesloch und Heidelberg—Mühlburg, die übrigens schon früher bekannt und teilweise untersucht worden waren. Bei dieser Gelegenheit wurden an etwa 12 Punkten römische Niederlassungen, die bisher noch nicht nachgewiesen waren, entdeckt. Die von Prof. Dr. SCHUMACHER im Auftrag des Vereins vorgenommenen Ausgrabungen zu **Ladenburg** befassten sich mit der heutzutage nicht überbauten südlichen Hälfte der römischen Stadt und der vorrömischen Ansiedelung nördlich der heutigen Stadt (vergl. SCHUMACHER's Bericht in der Februar-Nummer der vom Verein herausgegebenen „Mannheimer Geschichtsblätter").

Funde aus der „Merowinger Zeit" ergaben sich auf den schon früher teilweise untersuchten Gräberfeldern zu **Feudenheim, Edingen** und **Schwetzingen.** Dazu kommt noch ein neu entdecktes Gräberfeld bei **Wiesloch,** dessen reiche Ausbeute an Waffen, Thongefässen und Schmucksachen zur Zeit der Konservierung unterzogen wird.

Typen-Statistik.

Unter dieser Rubrik werden wir in Zukunft kleinere Arbeiten und Mitteilungen über das Vorkommen der wichtigsten prähistorischen, römischen und merowingischen Formen-Reihen unseres Gebietes bringen. Bekanntlich bereitet die viel beklagte Zersplitterung des Fundmaterials in kleineren Museen und Privatsammlungen, die aber ohne Zweifel auch ihre guten Seiten hat, der wissenschaftlichen Behandlung grosse Schwierigkeit und verhindert immer mehr den allgemeineren Ueberblick. Diesem Missstande können nur systematische Zusammenstellungen abhelfen, die mit Unterstützung der Museums-Verwaltungen, zahlreicher Mitforscher und Freunde der Altertumskunde gemacht, eine thunlichste Vollständigkeit für das betreffende, wo möglich archäologisch einheitliche, Gebiet erreichen. Wir gedenken deshalb folgende Einrichtung zu treffen: zunächst bringen wir einen orientierenden Artikel über die chronologische Entwickelung der betreffenden Typen-Reihe und führen die Hauptformen in bescheidenen, aber charakteristischen und zuverlässigen Skizzen vor, ähnlich wie es s. Z. VON TRÖLTSCH in seinem verdienstlichen, freilich schon vor 15 Jahren erschienenen Werke „Fund-Statistik der vorrömischen Metallzeit im Rheingebiet" (Stuttgart 1884) gethan hat. An diese Illustrationen sollen sich dann die statistischen Hinweise in entsprechender Form anschliessen. Als Forschungsgebiet be-

trachten wir ganz Südwestdeutschland, da es ja eine einheitliche archäologische Provinz bildet, im besonderen Württemberg, Baden und Elsass, doch werden wir auch auf die bayrische Rheinpfalz und Hessen vielfach Bezug nehmen, während die Verhältnisse in Bayern in den vortrefflichen „Prähistorischen Blättern" NAUE's ihre besondere Behandlung finden. Ueber alles weitere verweisen wir auf den nachfolgenden Aufsatz und bitten unsere Mitforscher und Freunde, im Interesse der Sache uns recht zahlreiche Mitteilungen zukommen zu lassen.

Die Redaktion.

Die Schwertformen Südwestdeutschlands.

Von Prof. **K. Schumacher** in Karlsruhe.

Mit 2 Tafeln Abbildungen.

Bronzezeit.

Unsere ältesten Bronzeschwerter, welche augenscheinlich durch Verlängerung entsprechender Dolchformen entstanden sind, kamen mit zahlreichen anderen Gerätetypen aus dem Gebiet des ägäischen Kulturkreises die Donau herauf und drangen bis in den äussersten Westen und Norden Europas. Aus diesen Urtypen bildeten sich mit der Zeit allenthalben lokale Formen heraus, deren Studium aber noch sehr vernachlässigt ist[1].

Auf unserem Gebiete begegnen wir in der älteren Bronzezeit nur zweischneidigen Schwertklingen ohne Griffzungen oder Griffangeln. Die einfachen Klingenformen verjüngen sich entweder gleichmässig von oben nach unten oder sie haben eine schilf- oder weidenblattförmige Gestalt. Die Griffe, welche meist nur aus Holz oder anderem leicht vergänglichen Material bestanden und deshalb gewöhnlich spurlos verschwunden sind, waren durch grossköpfige Nägel am oberen Klingenende befestigt. Das Klingenende hat deshalb zur Erleichterung der Befestigung und Anpassung an den unteren Griffabschluss öfters eine verschiedenartig gestaltete Ausladung. Es sind im allgemeinen nur Kurzschwerter, wie sie in der griechisch-italischen Welt immer üblich blieben, ursprünglich nur zum Stoss, gegen das Ende der Bronzezeit aber für Hieb und Stoss eingerichtet. Daneben erscheinen allerdings schon in der älteren Bronzezeit rapierartige Langschwerter, die aber, wie die spitzen schmalen Klingen zeigen, nur zum Stoss verwendet wurden. Einschneidige Hiebschwerter, wie sie

[1] Litteratur: MONTELIUS, Sur les poignées des épées et des poignards en bronze, Congrès international d'anthrop. etc. Stockholm 1876, S. 804 f; BASTIAN-VOSS, Die Bronzeschwerter d. K. Mus. zu Berlin 1878; UNDSET, Études sur l'âge de bronze de la Hongrie 1880, S. 144 f.; Zeitschr. f. Ethnologie 1890, „Die ältesten Schwertformen"; NAUE, Die prähist. Schwerter, Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns 1885, S. 61 f.; Die Bronzezeit in Oberbayern 1894, S. 81 f.; M. JÄHNS, Entwickelungsgeschichte der alten Trutzwaffen 1899, S. 207 f.

in Mykene gefunden sind, giebt es auf unserem Gebiet bis jetzt nicht. Die Scheiden bestunden im allgemeinen nur aus Holz und Leder und waren bisweilen mit Beschlägen und Knöpfen verziert. Die einfachsten Formen, wie Fig. 1 u. 2, haben, bei einer Länge von ca. 40—60 cm, dachförmigen Querschnitt, geraden Klingenabschluss und grossbucklige oder ringförmig endende Griffnägel.

Von der Form Fig. 1 sind mir bis jetzt Beispiele aus folgenden Orten unseres Gebietes bekannt:

1) Gressweiler im Elsass (Mitt. d. Ges. f. Erhaltung d. Denkm. im Elsass Bd. XIX), gefunden mit einem triangulären Dolch und 2 geschwollenen Nadeln ältester Form.
2) Villingen in Baden (Album der Berl. Ausstellung Sekt. VII. Taf. 13), Einzelfund. L. 59 cm. Karlsruher Slg.
3) Von der Uracher Alb (Mus. Stuttgart). Aber No. 2 u. 3 sind am oberen Klingenende beiderseits etwas abgeschrägt. Vergl. damit die Dolchform z. B. von Essingen, Fundb. a. Schwaben II. S. 4[1].

Die Form Fig. 2 zeigt unterhalb der Griffnägel beiderseits kleine halbrunde Ausschnitte. Sie begegnet besonders häufig in Württemberg[2], namentlich in Gestalt von Fig. 5.

1) Bei Gellmersbach (OA. Weinsberg), wie Fig. 5, L. 50 cm. Mus. Stuttgart.
2) Erkenbrechtsweiler (OA. Nürtingen), desgl.
3) Gross-Engstingen, L. 58 cm, desgl.
4) Nehren, L. 58,5 cm, desgl., beide letztere auf der Alb.
5) Stetten (Hohenzollern), desgl.
6) Im Oberamt Heidenheim (Mus. Stuttgart); ausser den seitlichen halbrunden Ausschnitten zeigt das Schwert keine Nietlöcher, ein Typus, welcher besonders oft in Frankreich erscheint.

Fig. 3—7 stellen Schwerter dar mit in verschiedener Weise erweiterten oberen Klingenenden bezw. Griffansätzen. 3 u. 5 erinnern am meisten an die Formen der ältesten Dolche und sind öfters von einer Kürze, dass man zweifeln kann, ob man einen Dolch oder ein Kurzschwert vor sich hat. Doch ist Fig. 6, welches in der Nachbarschaft z. B. bei Frankfurt (Lindenschmit, Alt. heidn. Vorzeit III. Heft VIII Taf. I, 1, Röm.-germ. Central-Mus. Taf. XLVII, 23, Eschwege, Niederhessen) und Parsberg (Naue, Präh. Schwerter Taf. IV, 4) zum Vorschein kam, auf unserem Gebiet meines Wissens noch nicht gefunden worden[3]. Von Fig. 3[4] liegt ein charakteristisches Beispiel

[1] Auch für die folgenden Schwerttypen liessen sich völlig entsprechende gleichzeitige Dolchformen anführen, doch müssen wir uns auf gelegentliche Hinweise beschränken. In der That ergänzt und bestätigt die Entwickelungsgeschichte des Dolches vollkommen diejenige des Schwertes, wie sie im folgenden dargelegt ist.

[2] Ueber anderweitige Beispiele aus Griechenland, Oesterreich, Bayern, der Schweiz u. s. w. vergl. Naue, Bronzezeit in Oberbayern, S. 82 Anm. 3.

[3] Vergl. auch zuletzt Montelius, Arch. f. Anthropologie XXV, S. 473, XXVI, S. 508.

[4] Vergl. auch die Beispiele bei Naue, Bronzezeit, S. 83 Anm. 1, und über den Typus: Hörnes, Festschrift f. Benndorf (1898), S. 59 f.

vor aus Waizen im badischen Schwarzwald (Slg. Karlsruhe, L. 73 cm, abg. Album der Berl. Ausst. VII, Taf. 13). Es wurde in einem Grabhügel der älteren Bronzezeit zusammen mit einem Dolche ähnlicher Form, einem einfachen Randkelt und einer geschwollenen Nadel gefunden. Von den von Naue a. O., S. 83 Anm. 1 erwähnten Beispielen aus dem Museum Sigmaringen besitze ich keine Skizzen, ebenso wenig von den von v. Tröltsch, Fundstatistik S. 46, No. 87 genannten. Die halbkreisförmige oder ovale Erweiterung hat bisweilen nur 2 Nieten und kleine seitliche Ausschnitte, wie Lindenschmit, A. h. V. I. H. III Taf. III, 14 (Weissenau bei Mainz) und zahlreiche Beispiele aus Frankreich. Es entstehen so Formen, die der Fig. 2 ähneln.

Fig. 4, sehr häufig in Frankreich, ist auf unserem Gebiet bis jetzt nur wenig vertreten, doch besitzt das Museum in Mannheim ein Exemplar mit 2 Nietlöchern, angeblich aus der Umgebung Mannheims (erw. Fundb. a. Schwaben VI, S. 9).

Fig. 7 ist im ganzen derselbe Typus mit Bronzegriff:

1) Auf der Münsinger Hart (Mus. Stuttgart), L. 62,5 cm, mit 4 Nieten.
2) Bei Gross-Engstingen, ganz ähnlich, auch mit 4 Nieten (Mus. Stuttgart).
3) Gurtweil (bad. Schwarzwald), mit 2 Nieten (Slg. Karlsruhe), erw. Wagner, Hügelgräber, S. 19.
4) Etwas abweichend ist ein Schwert mit gegossenem Bronzegriff von Heitersheim b. Staufen in Baden (Slg. Karlsruhe), abg. Album VII, Taf. 13, Naue, Präh. Schwerter, Taf. VIII, 1, mit 2 grösseren und 2 kleineren Nieten. Vergl. damit Mortillet, Mus. préh. pl. LXIX, 713 (= Lindenschmit, A. h. V. III, 8 Taf. 1, 2.)

Fig. 8—11 gehören verschiedenen Stadien der Bronzezeit an. Am ältesten ist Fig. 9, wie auch der im ganzen noch dachförmige Querschnitt zeigt. Ein ähnlicher Dolch z. B. bei Ulrich, Züricher Katalog S. 172, welcher mit der gleichen Schwertform gefunden ist (Grab von Müllheim).

1) Zwischen Engen und Singen (Baden), Fig. 9, abg. Album VII, Taf. 11, mit 2 Nietlöchern, L. 58 cm.
2) In Hessen, wie Fig. 9, abg. Lindenschmit, Röm.-germ.Central-Mus., Taf. XLVII, 6, L. 70 cm (Kabinet des Grossherzogs)[1].
3) Fig. 8, gefunden bei Wangen bei Cannstatt, L. 64 cm, mit 3 Griffnieten. Die Skizze dieses und einiger anderer Schwerter verdanke ich der Direktion der Stuttgarter Staats-Sammlung.

Bei einem etwas jüngeren Stadium, wobei auch die allmählich immer mehr abgerundete Mittelrippe stärker hervortritt, ziehen unterhalb der Nietlöcher je 2 Parallellinien vom Mittelgrat schräg aufwärts nach dem Rande (Fig. 10).

[1] Vergl. über Schweizer Beispiele: Heierli, Zeitschr. f. Ethnologie XX, S. 138, Ulrich, Katalog der Züricher Sammlungen S. 172, Taf. u. s.

1) Göppingen, wie Fig. 10 (Mus. Stuttgart). Vergl. ferner Westd. Zeitschr. XII, Taf. VII, 1 (aus dem Rhein bei Oppenheim) und ein Exemplar im Museum zu Nancy (Bleicher-Beaupré, Guide S. 26, Fig. 59, wo die in Wirklichkeit vorhandenen Parallelrinnen in der Zeichnung vergessen sind, L. 69,5 cm). Ueber andere in Frankreich gefundene Beispiele siehe Rev. arch. 1894, S. 234 u. s.
2) Etwas andersartig ist ein Exemplar des Darmstädter Museums, (gefunden bei Oppenheim), das oben 4 seitliche Nietlöcherausschnitte hat.

Die jüngste Entwickelung (Fig. 11) zeigt eine zungenartige Gestaltung des oberen Klingenendes, wie wir sie auch bei anderen Schwertern der jüngeren Bronzezeit finden. Dieser auch in Frankreich begegnende Typus (vergl. Mortillet, Musée préh. pl. LXXXII, 920; Bertrand, Arch. celtique et gauloise (1889), S. 202, Fig. 50) liegt auf unserem Gebiet bis jetzt m. W. bloss von Villingen (Slg. Karlsruhe) und Lampertheim (Mus. Darmstadt) vor.

Mit diesen letzteren Beispielen sind wir indessen schon in einen jüngeren Abschnitt der Bronzezeit eingetreten. Seit der mittleren Bronzezeit wurde die bisherige Verbindungsweise zwischen Griff und Klinge für ungenügend befunden, offenbar weil die Schwerter allmählich etwas länger gemacht wurden und auch zum Hieb dienen sollten. Es wurde deshalb zwecks soliderer Befestigung die Klinge mit einem kurzen Griffdorn oder einer kurzen Angel versehen, wie sie auch die mykenischen Schwerter zeigen [1]. Fast alle die behandelten älteren Typen erscheinen nunmehr mit solchen kurzen Fortsätzen, wie Fig. 12—18 zeigt, auf unserem Gebiete allerdings bis jetzt noch ziemlich selten [2], während sie in Italien, in Frankreich und im Norden häufiger vorkommen [3].

1) Bei Selz (Mus. Strassburg), wie Fig. 13. Im gleichen Museum befindet sich ein zweites ähnliches Stück, dessen oberster Teil aber über den beiden seitlichen Ausschnitten abgebrochen ist.
2) Bei einem Schwert von Waldshut (Slg. Karlsruhe), welches mit 2 stark gerieften Nadeln der mittleren Bronzezeit gefunden wurde, ist leider der oberste Teil zerstört, so dass sich über seine ursprüngliche Form — wohl Weiterbildung von Fig. 1 — nichts Sicheres mehr sagen lässt. Der Querschnitt ist fast schon linsenförmig.
3) Schwertklinge unbekannten Fundorts im Mus. Stuttgart; Klingenabschluss wie Fig. 4, mit 4 Nietlöchern, oben abgebrochen.

Aus dem Typus Fig. 14, der Weiterentwickelung von Fig. 9 und 10, entstehen dann ganz am Ende der jüngeren Bronzezeit

[1] Vergl. z. B. Sophus Müller, Arch. f. Anthr. XV, S. 325, Fig. 1 u. 2; Helbig, Hom. Epos², S. 239, Fig. 86, 87 (aus den mykenischen Schachtgräbern).
[2] Vergl. Naue, a. o. S. 84 f.
[3] Vergl. z. B. aus Sizilien Bull. d. pal. Ital. XVII, Taf. XI, XXIII, Taf. II, 2, V, 1; aus Oberitalien Bull. d. pal. Ital. IX, Taf. III (terramare) u. s. w.

Formen wie Fig. 15 (aus dem Rhein bei Mainz, Mus. Mainz) und Fig. 17, Schwert von Kirchardt (Slg. Karlsruhe, L. 58 cm, vergl. Album VII, Taf. 13; NAUE, Präh. Schwerter, Taf. VIII, 2). Die Form ist in den Alpen zu Haus und von da nach Oberitalien, Frankreich und gelegentlich auch nach Deutschland gedrungen; die starke Klingenausladung von Fig. 17 nach Art der ungarischen Schwerter ist allerdings selten.

Eine bis jetzt gleichfalls seltene Form der jüngeren Bronzezeit stellt Fig. 18 dar, ein bei Engen gefundenes Schwert im Museum Donaueschingen (L. 68 cm); seine nächsten Parallelen hat es namentlich in nordischen Schwertern (vergl. z. B. Corrbl. d. anthrop. Ges. 1899, No. 4, S. 26 (Rügen); MESTORF, Vorgesch. Altert. in Schleswig, Taf. XVIII, 152 u. s., kann aber auch nach Süden und Osten hin verfolgt werden. Ein etwas ähnliches Stück von Wallerstädten (Mus. Darmstadt) hat gerundeten Klingenabschluss.

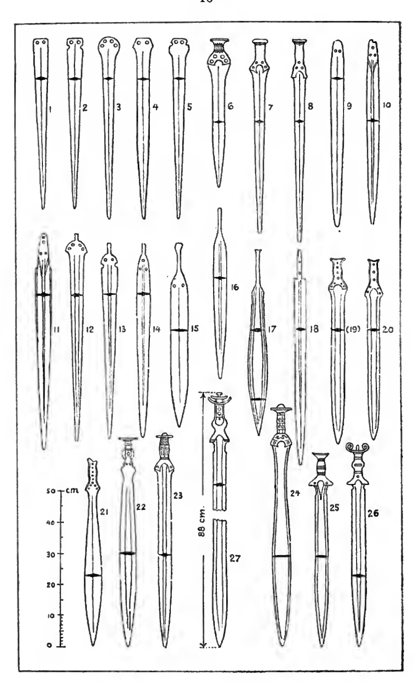
Viel häufiger als die Schwerter mit verlängerten Griffangeln bezw. Dornen, deren Vorbilder namentlich gewisse cyprische Schwerter vorführen, sind in der jüngeren Bronzezeit die gleichfalls auf Vorbilder des Ostens zurückgehenden Schwerter mit Griffzungen [1]. Die Griffzungen zeigen mehr oder weniger erhabene Ränder, die Klingen sind gerade und von ei- oder linsenförmigem Querschnitt. Aus unserem Gebiete sind folgende Beispiele zu nennen:

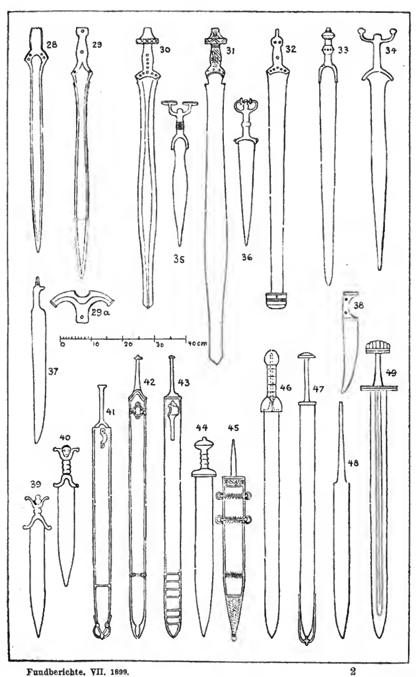
1) Nenzingen (Baden), Fig. 20, abg. Album VII, Taf. 11, L. 58 cm; es ist gefunden mit charakteristischen Gegenständen der jüngeren Bronzezeit: gerieften Nadeln mit kugeligem Kopf, einem Messer mit schmalem, in eine Oese endigenden Griff etc.
2) In Baden, abg. Album VII, Taf. 13; etwas später und dem Möriger Typus nahestehend.
3) Krautergersheim (Elsass), ähnlich Fig. 19, abg. FAUDEL-BLEICHER, Matériaux pour une étude préh. de l'Alsace 1885, pl. IV, 1.
4) u. 5) Oehringen und ein Exemplar unbekannten Fundorts (Mus. Stuttgart), erwähnt von NAUE a. o., S. 88 Anm.

Bei den älteren Typen sind die Griffzungen von gleicher Breite und oben gerade abgeschnitten oder leicht gewölbt, bei den jüngeren bauchen sie stark aus und zeigen öfters einen kleinen Fortsatz am oberen Ende. Die Klingen verlaufen bei den älteren gerade, bei den jüngeren sind sie häufig unterhalb des Griffansatzes eingezogen, öfters auch gezahnt und laden gegen unten nach Art der ungarischen Klingen aus, dem Blatt der Schwertlilie gleichend.

Fig. 21 zeigt ein Exemplar aus Echzell (Hessen), abgebildet LINDENSCHMIT, A. h. V. I., H. I, Taf. 2, 4 (vergl. auch A. h. V. I., H. III, Taf. 3, 1, aus dem Rhein bei Mainz); es ist noch etwas

[1] Ueber solche cyprische Formen vergl. Zeitschr. f. Ethnologie 1899, Verh. S. 326 f. (OHNEFALSCH-RICHTER). Auch ähnliche Dolche erscheinen hier, ebenda S. 328; vergl. auch die Dolche mit Griffzungen vom Peschiera-Typus oder das Beispiel vom Hohentwiel, Präh. Bl. I, Taf. VIII, 1. Fig. 19 unserer Tafel giebt das bekannte Schwert von der Akropolis von Mykene wieder.


1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
(19)
20
21
22
23
24
25
26
27
88 cm.
50 cm
40
30
20
10
0


28
29
29a
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49
0
10
20
30
40 cm

älter als Fig. 22, welches bei Horchheim bei Worms gefunden ist (LINDENSCHMIT, A. h. V. I. 1, Taf. 2, 8, vergl. auch LINDENSCHMIT, A. h. V. I. 1, Taf. 2, 13 (Augsburg), und I. 1, Taf. 2, 15 (Pleidelsheim bei Marbach in Württemberg). An Fig. 21 erinnert ein Schwert von Säckingen (Slg. Karlsruhe), dessen Griff aber etwas ausgebaucht ist, während die Klinge weniger stark ausládt. Bei der grossen Mannigfaltigkeit dieser jüngeren Typen müssen wir uns indes zunächst auf die Besprechung weniger Hauptformen beschränken.

Fig. 23, sog. Donau-Typus, von NAUE als bayrischer bezeichnet [1], mit vollgegossenem Griff, in verschiedenen Entwickelungsstufen vorliegend, wohl Weiterbildung einer Form wie Fig. 7.

1) Bei Singen (Baden), abg. Album VII, Taf. 11, Fig. 22.
2) Bei Eschenz (Mus. Konstanz), abg. bei SCHNARRENBERGER, Pfahlbauten des Bodensees, Taf. IV, 42; die Ausladung der Klinge ist in der Zeichnung übertrieben.
3) Ob das Exemplar BASTIAN-VOSS, die Bronzeschwerter des Berliner Museums, Taf. XII, 5, welches in Colmar erworben wurde, auch aus dem Elsass stammt, ist nicht ganz sicher.
4) 3 St. im Mus. Stuttgart, eines davon bei Cannstatt gef.
5) Fig. 23, von Ehingen (Württemberg), abg. Oberamtsbeschreibung von Ehingen (1895), S. 291.
6) Neckarweihingen (Mus. Stuttgart), ähnlich wie 3.
7) Esslingen, erw. v. TRÖLTSCH, Fundstatistik, S. 46 No. 86a.
8) Bei Mainz, abg. LINDENSCHMIT, A. h. V. I. 1, Taf. 2, 5. Ueber ein bei Worms gefundenes siehe NAUE a. O. S. 92 Anm., u. a. m.

Fig. 25, der Möriger- oder Ronzano-Typus, auch Rhone-Typus genannt [2]. Er ist in der Schweiz zu Hause, von wo er nach Oberitalien (Ronzano bei Bologna etc., hier schon Villanova-Periode!), sowie nach Frankreich, Deutschland, Oesterreich, ja bis hoch in den Norden gelangte. Dass er in diesen Ländern aber auch selbständig hergestellt wurde, beweist die Gussform eines solchen Schwertgriffes aus der Gegend von Eichstätt in Bayern (LINDENSCHMIT, A. h. V. I. 1, Taf. 2, 10—12, Präh. Blätter IX. S. 67).

Aus Württemberg sind mir selbst nur zwei Exemplare dieses Typus bekannt, das eine von Gailenkirchen, das andere von Attilau (Mus. Stuttgart). Ein drittes von Köngen ist bei v. TRÖLTSCH, Fundstatistik S. 46 No. 86b verzeichnet. In Baden und im Elsass ist m. W. bisher kein Exemplar zum Vorschein gekommen, denn das von UNDSET, Westd. Zeitschr. V. S. 12 erwähnte (= LINDENSCHMIT, A. h. V. I. 1, Taf. 2, 4) stammt aus einer italienischen Sammlung (Campana), und ein zweites Stück der Karlsruher Sammlung ist in einem bayrischen Grabhügel gefunden [3]. Ein Exemplar aus dem

[1] Vergl. a. O. S. 91 f., auch Präh. Blätter X. S. 68; HÖRNES, Urgeschichte der bildenden Kunst, S 314.
[2] Vergl. zuletzt NAUE, Präh. Blätter X. S. 82 f.
[3] Im Bronzenkatalog der Karlsruher Sammlung No. 757. Auf der Typentafel XIV, 1 ist das bayrische Exemplar (von Dommelsładt bei Passau) abgebildet

Rhein bei Mainz liegt im Museum Mainz. Vergl. auch ein in der Frankfurter Sammlung befindliches Ronzano-Schwert unbekannten Fundorts mit Eiseneinlage, erwähnt Westd. Zeitschr. V. S. 13 und das Stück von Wallerfangen (Vaudrevanges) bei Saarlouis, Mortillet, Mus. préh. pl. LXXXI. 905 = Jahresb. d. Ges. f. nützl. Forschungen in Trier 1899, Taf. I, 11. Aus der bayrischen Pfalz ist ein Exemplar des Speirer Museums zu nennen.

Fig. 26, das sog. Antennenschwert, hat sich aus dem vorhergehenden Typus, zunächst wohl auch in der Schweiz, entwickelt; es findet sich aber auch in Oberitalien (Bologna, Este, Corneto) und im Norden bis nach Schweden. Nach der Antennenform des Griffes unterscheidet man zwei Varianten, eine einfachere, bei welcher die Enden nur einmal umgebogen sind, und eine reichere, bei welcher sie sich zu einer förmlichen Spirale aufrollen. Gewöhnlich sind es Kurzschwerter, doch werden sie im Norden auch länger; ein in Mecklenburg gefundenes Exemplar (Lindenschmit, Röm.-germ. Central-Mus., Taf. XLVII, 9) z. B. hat bereits 93 cm Länge. Innerhalb unseres Gebietes ist m. W. bis jetzt kein Beispiel dieser Form gefunden, dagegen in der Nachbarschaft ein Exemplar im Lorscher Wald (Mus. Darmstadt, Lindenschmit, A. h. V. I. 1, Taf. 1, 3, dessen Griffspiralen wohl abgebrochen sind?), ebenso ein Exemplar aus dem Rhein bei Mainz (Mus. Mainz). Vergl. auch v. Tröltsch, Fundstatistik, S. 46 No. 87a.

Fig. 27, gleichfalls eine Weiterbildung des Möriger-Typus, stellt ein bei Kirschgarthausen an der badisch-hessischen Grenze bei Lampertheim gefundenes Schwert dar (Slg. Karlsruhe, abg. Album VII, Taf. 11, Naue, Präh. Schwerter, Taf. VIII, 3, Westd. Zeitschr. V, Taf. I, 19, vergl. auch S. 14). Der Griff hatte eine Einlage[1]. Auch die Länge dieses Schwertes (88 cm) erinnert bereits an die Hiebschwerter der Hallstattzeit.

Dass übrigens die zuletzt besprochenen Typen bereits in die Eisenzeit hineinragen, zeigen am besten die nicht seltenen Eiseneinlagen der Griffe (vergl. z. B. Gross, Protohelvètes, pl. XI. 8 (Mörigen), Exemplare von Wald a. d. Alz (Oberbayern), von Brückenhan, Cochem u. s. w., oder Lindenschmit, A. h. V. I. 8, Taf. 3, 1 (Niederbayern), A. h. V. III. 8, Taf. 1, 6 (Mus. Kassel), sowie der Umstand, dass ein solcher eisenverzierter Bronzegriff gelegentlich schon eine eiserne Klinge hat (Gross, Protohelvètes, pl. XII. 4, Mörigen). Auch bei den späteren Formen des Donautypus zeigt sich das Aufkommen des Eisens, so hat z. B. ein bei Worms gefundenes Exemplar einen über einen Eisenkern gegossenen Griff (vergl. Westd. Zeitschr. V. S. 13); bei andern sind die Auskehlungen der Klinge mit Stahlinstrumenten gezogen.

---

mit seinen drei Griffnieten übereinander, die bei dem italienischen Schwert fehlen. Der Fundort des Album VII, Taf. 13 abgebildeten Schwertes mit Griffzunge ist unbekannt, wohl aber in Baden.

[1] Vergl. über diese Typen z. B. Beltz, Präh. Blätter IX. S. 65 f.

Hallstatt-Periode.

Das flachrückige Langschwert der älteren Hallstatt-Periode, Fig. 29, besteht noch meist aus Bronze, kommt aber auch schon in ganz gleicher Gestalt in Eisen vor. Die Uebergangsformen von der jüngsten Bronzezeit zu diesem Typus sind bis jetzt bei uns noch selten. (Vergl. indessen das Schwert von Praunheim im Frankfurter Museum oder das Friedberger, Hess. Quartalblätter II, Taf. 28, 4 (= Fig. 28 unserer Tafel), und ein ähnliches von Eschbach in Frankfurt.) Bronzeschwerter wie Fig. 29 u. 30 sind auf unserem Gebiete folgende gefunden[1]:

1) Neuburg bei Munderkingen a. d. Donau, Lindenschmit, A. h. V. III, H. VI, Taf. II, 3, Oberamtsbeschreibung Ehingen S. 291, 2.
2) Röhlingen bei Ellwangen, Lindenschmit, A. h. V. I, H. 3, Taf. III, 2.
3) Göppingen (Mus. Stuttgart), etwas abweichender älterer Typus.
4) Huttenheim (Karlsruhe), abg. Album VII, Taf. 11, Naue, Präh. Schwerter, Taf. IX, 2.
5) Gündlingen (Karlsruhe), erw. Wagner, Hügelgräber, S. 23 Anm.
6) Schwetzingen (Karlsruhe), abg. Album VII, Taf. 11.
7) Ringingen (Mus. Donaueschingen), abg. Bissinger, Bad. Neujahrsblätter 1891, S. 24, Fig. 11, 1.
8) Wertheim, abg. Lindenschmit, A. h. V. I, H. III, Taf. 3, 3 (Mus. Mainz).
9) Niederrad b. Frankfurt, Lindenschmit, A. h. V. III, H. 6, Taf. II, 4 (vergl. auch das Ortband Taf. II, 1).
10) Eschollbrücken b. Darmstadt, Hess. Quartalbl., N. F. II, Taf. 28, 5.
11) Ferner mehrere aus der Umgegend von Mainz etc.: Lindenschmit, A. h. V. I. 3, Taf. 3, 5 (Rheinhessen); A. h. V. I. 3, Taf. 3, 4 (bei Friedberg), I. 3, Taf. 3, 6 (Bingen), vergl. auch A. h. V. III. 6, Taf. II, 2 (Mus. Mainz), von Reichelsheim in der Wetterau u. s. w.

Ein Teil dieser Schwerter, wie No. 1, 5, 6, 9 etc. ist mit geflügelten bronzenen Ortbändern gefunden, die, wie die Schwerter selbst, in ihrer Gestalt etwas differieren. Die Klingen der Schwerter sind bald schilfblattförmig geschweift und mit fein gezogenen Linien verziert, wie diejenigen der jüngsten Bronzezeit (oben in diesem Fall gewöhnlich mit zwei Absätzen), bald sind sie glatt und verlaufen ziemlich gleichmässig nach unten[2]; auch die Griffzungen sind bald stärker ausgebaucht, bald fast gleichbreit und oben mit einem längeren Fortsatz zur Befestigung eines kegelförmigen Knaufknopfes versehen. Die letzteren Varianten sind die jüngsten.

[1] Vergl. auch die Aufzählung bei Bertrand-Reinach, Les Celtes dans les vallées du Po et du Danube (1894), S. 151 f. n. 154 f. (Ortbänder); die Liste ist aber sehr lückenhaft. Ueber die eisernen Hallstatt-Schwerter S. 145 f.

[2] Fast gleich breit sind z. B. Naue, Hügelgräber, Taf. X, 2 = Fig. 32, Präh. Blätter X, Taf. VII, 4 und besonders v. Sacken a. O., Taf. VI, 1.

Die Eisenschwerter stimmen ihrer Form nach im wesentlichen mit den Bronzeschwertern überein. In der älteren Hallstatt-Periode noch seltener, werden sie in der mittleren immer zahlreicher und verdrängen in der jüngeren die Bronzeschwerter gänzlich. Anch Uebergangsformen, bei welchen der Griff noch von Bronze, die Klinge von Eisen ist, fehlen nicht (v. Sacken, Das Gräberfeld von Hallstatt, Taf. V, 4). Bei andern Exemplaren besteht, abgesehen von den noch lange ans Bronze gefertigten Griffnägeln, nnr noch der hutförmige Knaufknopf (v. Sacken, Taf. V, 5) oder das Ortband (Naue, Hügelgräber, Taf. X, 2) ans Bronze. Doch wird die Wahl von Bronze oder Eisen in dieser Zeit anch als Sache der Willkür und Prachtliebe betrachtet werden müssen, wie auch eine andere, bald zn besprechende Gattnng von Schwertern mit Bronzegriffen zeigt. Im allgemeinen aber besteht dieser Schwerttypus, abgesehen von den Griffnägeln, in der jüngeren Hallstatt-Periode nur noch von Eisen; die Griffe sind mit einem Belag von Holz, Knochen, Elfenbein und Bernsteinschmuck versehen. Einzelne Schwerter zeichnen sich durch ganz ausserordentliche Länge aus. Bei dem ungemein zahlreichen Vorkommen dieser Eisenschwerter macht das nachfolgende Verzeichnis keinen Anspruch auf anch nnr annähernde Vollständigkeit.

1) Prachtexemplar von Sternberg auf der Alb (Fig. 31), L. 1,8 m, abg. Lindenschmit, A. h. V. IV, Taf. 32, 1 (Beilage), v. Föhr-Mayer, Hügelgräber auf der schwäbischen Alb, S. 38.
2) Steinhilben, erw. v. Föhr-Mayer, S. 16.
3) Meidelstetten, erw. v. Föhr, S. 44. Nur 73 cm lang. Bei v. Tröltsch, Fundstatistik, S. 48, sind unter Messstetten vier Exemplare erwähnt.
4) Buchheim bei Messkirch (Baden), abg. Präh. Blätter V, Taf. IV, 2a, aus der Sammlung Eulenstein, jetzt im Berliner Völkermnseum. Fünf weitere Exemplare von Buchheim sind Präh. Blätter V, S. 34 erwähnt. Herr Apotheker Edelmann in Sigmaringen besitzt ein Exemplar, das durch seine Kürze (58,5 cm) und Schmalheit anffällt. Jüngere Hallstatt-Periode.
5) Menzingen bei Bruchsal (Slg. Karlsruhe).
6) Walldorf (Mus. Mannheim), erw. Wagner, Hügelgräber, S. 41 Anm. 1 und Westd. Zeitschr. V, S. 184.
7) Rappenau (Mus. Mannheim), etwas ältere Periode.
8) Eberstadt im bad. Odenwald (Karlsruhe).
9) Salem (3 St.), abg. Veröffentlichungen der Karlsruher Sammlungen II (1899), Taf. VIII, 17, IX, 34, X, 24. Ende der Hallstatt-Periode.
10) Bei Darmstadt; im Staats-Musenm sind 6 St., einige anch in der Kabinetsammlung, davon abg. a) aus dem Kranichsteiner Park, Hess. Quartalbl., N. F. II, Taf. 27, 1, L. 1,08 m; vergl. auch Text zu Taf. 37, 3. b) Walddistrikt Koberstadt, Qnartalbl. I, Taf. 19, 13. c) Lindenschmit, Röm.-germ. Central-Mus., Taf. XLVI, 9.
11) Rixheim (Elsass), vergl. Westd. Zeitschr. V, S. 184.

Rechnet man zu den im vorhergehenden aufgezählten Exemplaren nur noch diejenigen der Museen Mainz, Hanau, Wiesbaden und Homburg, so überschreiten sie, abgesehen von vielen andern Mitteldeutschlands und des nördlichen Bayerns, schon allein die Zahl der von BERTRAND-REINACH aus ganz Frankreich nachgewiesenen. Die Behauptung (Les Celtes etc., S. 149) „dans l'est de la Gaule le type très pur de l'épée hallstattienne se rencontre beaucoup plus fréquemment qu'en Allemagne où les armes de ce genre dont la provenance est connu avec précision, sont d'une extrême rareté au nord du Danube" ist deshalb eben so unrichtig, wie ein Teil der daran geknüpften Betrachtungen [1].

Neben diesen, wie auch die stumpfen Klingenenden zeigen, zum Hieb bestimmten Langschwertern, deren Entstehung in das Ende der jüngeren Bronzezeit fällt (die langen Rapierschwerter der älteren Zeit sind anderer Art), gehen, wenn auch seltener, Kurzschwerter her, die vielleicht als Abkömmlinge einiger Formen der jüngeren Bronzezeit zu betrachten sind. Wenigstens erinnern Fig. 34—36 (nach v. SACKEN, Hallstatt, Taf. VI, 2 = LINDENSCHMIT, A. h. V. II. 2, Taf. 4, 1) in einer Weise an die oben behandelten Antennenschwerter, dass dies schwerlich nur auf Zufall beruht. Auf unserem Gebiete sind Beispiele dieses Typus, ganz aus Eisen bestehend, gefunden bei Homburg (bei Thiengen, Baden, Slg. Karlsruhe) und bei Dörflingen (Kanton Schaffhausen, Mus. Zürich, L. 77 cm, erw. ULRICH, Züricher Katalog, S. 176, 3046a, abg. LINDENSCHMIT, Sammlung Sigmaringen, S. 126 und BERTRAND-REINACH a. a. O. S. 85, Fig. 34). Weiter begegnet er z. B. bei Alesia (BERTRAND-REINACH a. a. O. S. 88, Fig. 38).

Häufiger, im allgemeinen aber jünger, und z. T. schon in die Früh-La Tène-Periode hineinragend, erscheint eine ähnliche Form mit verschiedenartig gestaltetem Bronzegriff und mit gerader eiserner Klinge (Fig. 35—40). Fig. 35, das, wie die geschweifte Klinge zeigt, noch älter ist und in Hallstatt erscheint (vergl. v. SACKEN, Taf. VI, 5, 11), wurde auf unserem Gebiete m. W. bis jetzt nicht gefunden, dagegen öfters Formen wie Fig. 36, als Kurzschwerter und Dolche (vergl. v. SACKEN, Taf. V, 14; BERTRAND-REINACH, Les Celtes S. 88, Fig. 39; Präh. Blätter VIII, Taf. IX, 1; LINDENSCHMIT, A. h. V. II, H. II, Taf. 4, 6, III, H. 10, Taf. I, 4, IV, Taf. 2, 3 etc.). Auch die Kurzschwerter, wie Fig. 39 u. 40 [2], welche schon zu den Früh-La Tène-Schwertern hinüberleiten, begegnen bis jetzt auf unserem Gebiete noch sehr spärlich. Doch soll eine Zusammenstellung dieser Formen erst später mit denen der La Tène-Kultur erfolgen.

[1] Der Fall lehrt deutlich, wie notwendig nnd wichtig statistische Arbeiten sind, wie wir sie im Auge haben. BERTRAND nnd REINACH haben sich durch Litteratnrbenützung und eigene Reisen alle Mühe gegeben, das Material möglichst vollständig zu erlangen, konnten aber bei der grossen Anzahl der Lokalmuseen und Einzelpublikationen kein vollständiges Bild gewinnen.

[2] Vergl. LINDENSCHMIT, A. h. V. IV, Taf. 25 (Röm.-germ. Central-Mus. Taf. XXXIV, 4—9). Ein bei Mainz gefundenes Exemplar, LINDENSCHMIT, A. h. V. IV, Taf. 2, 3.

Zweischneidige, zum Hieb eingerichtete Langschwerter sind in dieser Uebergangsperiode von Spät-Hallstatt zu Früh-La Tène (VI.—V. Jahrh.) bis jetzt nur vereinzelt gefunden, wie Fig. 33, ein Exemplar ans St. Andrae in Oberbayern (vergl. Naue, Hügelgräber, Taf. X, 6), mit Bronzegriff und gleichmässig verlaufender eiserner Klinge, wie bei den Dolchen. Ein anderes, aber schlechter erhaltenes Stück wnrde bei Snlz in Württemberg ansgegraben (Präh. Blätter III, Taf. VIII, 2). Auch einschneidige Hiebschwerter, gerade und gekrümmte, welche die ganze Hallstattzeit bindurch bis in die La Tène-Periode hineinreicben und namentlich im östlichen Italien und weiterhin im Südosten nicht selten sind[1], kommen auf nnserem Gebiet, bezw. in der Nachbarschaft, wenn auch in einer etwas variierten jüngeren Gestaltung vor, vergl. Fig. 37 u. 38 (z. B. Präh. Blätter X, Taf. VII, 5; Lindenschmit, A. h. V. II, H. VI, Taf. 4, 5 u. s.).

Anch für die folgenden Perioden ist für heute noch keine Statistik beabsichtigt, sondern nur ein knrzer Ueberblick über die weitere Entwickelung der Schwertformen, die im grossen Zusammenhange nm so klarer hervortritt.

La Tène-Periode.

Fig. 41—43 vergegenwärtigen die Schwerter der La Tène-Periode (mit ihren Scheiden)[2]. Während bei den eigentlichen Hallstatt-Schwertern die Griffe breit nnd die Klingen meist geschweift sind, sind bei den La Tène-Schwertern wie bei den Uebergangsformen von Hallstatt zu La Tène, die Griffe dnrch schmälere Angeln gebildet und die Klingen ziemlich gleich breit, nur in Früh-La Tène gelegentlich noch etwas geschweift (vergl. z. B. Lindenschmit, A. h. V. IV, Taf. 49, 1). Ferner ist bei allen bisher betrachteten Scbwertern sowobl in der Bronzezeit als in der Hallstatt-Periode bis zu Früh-La Tène die Parierstange dnrch eine halbkreisförmige oder ovale Ausbiegung des Griffes bezw. des Griffbelages selbst ersetzt, dagegen bildet sich von jetzt ab eine selbständige Parierstange aus, wohl unter Einwirkung griechischer Schwertformen, welche schon von früh ab am oberen Klingenende flügelartige Fortsätze zeigen. Die La Tène-Schwerter bestehen, abgeseben von den bald bronzenen, bald eisernen Scbeiden, nur ans Eisen.

Das Schwert der Früh-La Tène-Periode, Fig. 41 (V.—IV. Jabrh.), knüpft noch mehrfach an die betrachteten Uebergangsformen an. Es ist etwas kürzer und im Verhältnis breiter als die Schwerter der Folgezeit nnd geht nnten spitz zu: es ist also im wesentlichen noch ein Stossschwert. Die Scheide bat einen meist etwas abstehenden Endbeschlag. Einige auffallend schlanke Exemplare erinnern an gewisse Formen der jüngsten Bronzezeit.

---

[1] Vergl. Hörnes, Mitt. d. anthr. Ges. in Wien XVIII (1888), Taf. IV.

[2] Ueber die Schwertformen der La Tène-Periode vergl. Tischler, Anthr. Korr.-Bl. 1885, S. 172; Korr.-Bl. d. Westd. Zeitschr. V, S. 26 f.

Die Waffe der Mittel-La Tène-Zeit, Fig. 42 (IV.—III. Jahrh.), hat eine kleine, stark geschweifte Parierstange (eigentlich einen Bügel) und endet unten ziemlich stumpf. Das Orthand der Scheide liegt dicht an. Es ist wie der folgende Typus wieder ein Langschwert für den Hieb, hat sich aber aus dem Schwert der Früh-La Tène-Zeit entwickelt.

Das Schwert der Spätperiode, Fig. 43 (II.—I. Jahrh.), zeigt eine kurze gerade Parierstange. Die Scheide ist durch Metallstege leiterartig verstärkt. Zwischen den Typen 41—43 finden sich natürlich verschiedenartige Uebergänge, die wir für jetzt übergehen müssen.

Römische und spätere Zeit.

Fig. 44 u. 45, der römische Gladius der Kaiserzeit, ist wieder ein spitzes Kurzschwert für den Stich, fällt also ganz aus der (späteren) Entwickelung der La Tène-Schwerter heraus und erinnert ausserordentlich an die Uebergangsformen Fig. 39 u. 40. Auch die Parierstange wird wieder in der Regel durch eine Ausladung der Griffverschalung gebildet, doch giebt es auch einige Beispiele mit gerader Parierstange, die offenbar durch einheimische Formen beeinflusst sind. In charakteristischer Weise bezeichnet schon Livius (22, 46) den Unterschied zwischen dem gallischen und römischen Schwert, das nach der Schlacht von Cannae nach dem Vorbild der spanischen Klingen der Punier eingeführt wurde: „Gallis Hispanisque . . . . dispares ac dissimiles gladii; Gallis praelongi ac sine mucronibus, Hispano, punctim magis quam caesim assueto petere hostem, brevitate habiles et cum mucronibus."

Dagegen führt die Spatha, Fig. 46, ein Langschwert, welches bei der einheimischen Bevölkerung und den Auxiliar-Truppen (Tacitus, Annal. XII, 35) im Gebrauch war, die Form des Spät-La Tène-Schwertes weiter, wenn sie auch wie der Gladius meist der Parierstange enthehrt. Diese Spatha wird gefunden in Grabhügeln und Gräbern der einheimischen Bevölkerung (z. B. in einem Grabhügel bei Guben, Lindenschmit, A. h. V, IV. Taf. 38, 1; in einem Grabe bei Köln (L., A. h. V, IV. Taf. 57), beide aus dem Ende des III. Jahrh.), in römischen Kastellen (Osterburken), in den Moorfunden des Nordens (vergl. Lindenschmit, A. h. V, V, III, 2. Taf. 2) und in mehrfachen Einzelfunden. In spätrömischer Zeit verdrängte sie sogar in den Legionen den Gladius und wurde zugleich mit einem Gürtelmesser getragen. Die nicht seltenen Stempel dieser Schwerter gehen als Verfertiger sowohl römische wie einheimische Namen an.

Aus dieser Weiterbildung des Spät-La Tène-Schwertes ist dann das Schwert der Völkerwanderungszeit entstanden, Fig. 47[1]. Der Knaufknopf und die Parierstange sind bei den älteren Exemplaren noch kleiner und schwächer, allmählich werden sie aber immer massiver und grösser, bis im X. Jahrh. die Form Fig. 49 erreicht

[1] Vergl. Lindenschmit, Handbuch d. deutsch. Altertumsk. (1889), S. 217 f.

ist mit abstehender Parierstange und mehrwulstigem Knauf, eine Form, die unsere deutschen „Ritterschwerter“ noch weiter entwickeln, bis gegen das XIV. Jahrh. mit italienischen Einflüssen wieder ein kürzeres Stossschwert die Oberherrschaft gewinnt.

Wie aber neben dem gallischen zweischneidigen Langschwert auch ein kürzeres einschneidiges hergeht, so ist neben der merowingischen Spatha auch der einschneidige Skramasax im Gebrauch, Fig. 48, der sich im Weidmesser und Hirschfänger bis auf unsere Tage erhalten hat.

Im Anschluss an diese kurze, entwickelungsgeschichtliche Darstellung der Schwerttypen unseres Gebietes und die einstweilige Aufzählung derselben gedenke ich in den nächsten Heften der Fundberichte eine ergänzende Statistik zu bringen, nicht nur für die Zeiten von der La Tène-Periode ab, sondern auch für die vorausgehenden. In einer Reihe von Museen, wie in Sigmaringen, Rottweil, Reutlingen etc., sowie in zahlreichen Privatsammlungen sind noch Schwertformen der Bronze- und Hallstattzeit vorhanden, die ich nicht erwähnt habe, da ich keine genaueren Skizzen von denselben besitze. Es sei deshalb an alle Mitforscher unseres Gebietes die Bitte gerichtet, Skizzen und genauere Beschreibungen zunächst der im obigen Verzeichnis noch fehlenden Schwerter der Bronze- und Hallstattzeit mir zugehen zu lassen, damit, natürlich unter Nennung der Einsender, im nächsten Hefte davon Mitteilung gemacht werden kann. An die abschliessende Statistik soll sich dann eine eingehendere Besprechung des Verhältnisses der Schwerttypen unseres Gebietes zu denjenigen der umliegenden Länder anreihen. Mit vereinten Kräften kann so vielleicht erzielt werden, was dem einzelnen kaum oder nur sehr schwer zu erreichen wäre.

Eine neolithische Wohnstätte bei Heilbronn.

Ausgegraben und mitgeteilt von Dr. Schliz in Heilbronn.

Mit 1 Situationsplan.

Dass die beiden Hochufer des Neckars im Heilbronner Thal in der jüngeren Steinzeit reich besiedelt waren, ergeben die meist im Heilbronner Museum befindlichen Funde von Steinwerkzeugen, Spinnwirteln und die wenigen Gefässe, von denen die 1873 auf Heilbronner Stadtgebiet ausgegrabenen den Hinkelsteintypus zeigen. Es wurde jedoch wohl früher nur den interessant erscheinenden Fundstücken Aufmerksamkeit geschenkt, nicht der Art der Wohnanlagen selbst, als welche die mit den letzterwähnten Gefässen gefundenen „Stein- und Feuersteingegenstände, Zähne und Knochen von Menschen und Tieren“, die Fundstelle deutlich charakterisieren.

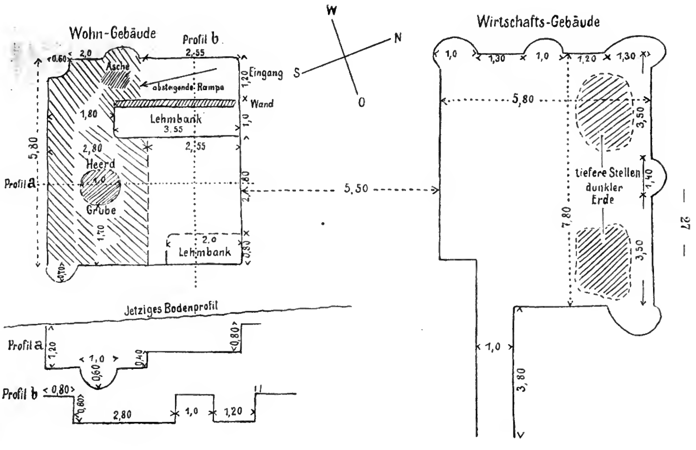
Es ist mir nun gelungen, entfernt von den bisherigen Fundstellen eine im freien Felde gelegene Wohnstätte aus der jüngeren Steinzeit aufzufinden und die ganze Anlage durch eine systematisch

auf die Form derselben gerichtete Grabung klarzulegen. Auf die Stelle selbst war ich durch einen mir zum Kaufe angebotenen grossen durchlochten Serpentinhammer, welcher beim Cichoriengraben zum Vorschein gekommen war, aufmerksam geworden. Ein Besuch an der Fundstelle ergab eine etwa 8 m breite, 17 m lange Stelle schwärzlicher alter Kulturerde inmitten des gelben Lössbodens. Eine in der Mitte der schwärzesten Stelle, wahrscheinlich in der Hoffnung weiterer Funde ausgehobene, nachher als Rübenloch benützte Grube hatte Scherben und Knochen an die Oberfläche gebracht, über deren neolithischen Charakter kein Zweifel sein konnte.

Um den zu erwartenden Resultaten sofort die Bestätigung von berufener Seite zu verleihen, versicherte ich mich der Hilfe des durch seine sorgfältige Ausgrabung der steinzeitlichen Ansiedelung auf dem Michelsberg bei Untergrombach bekannten Ingenieurs Herrn A. Bonnet, unter dessen Mitwirkung die Ausgrabung nicht als Suche nach wertvollen Fundstücken, sondern wesentlich zur Feststellung der gesamten Anlage und Einrichtung der mutmasslichen Wohnstätte vorgenommen wurde.

Die Absteckung der Grenzen der alten Kulturerde gegen den Ackerboden mittels des Erdbohrers ergab zunächst, dass es sich um zwei durch einen Zwischenraum von 5,50 m getrennte und zwar viereckige Anlagen handelte. Zunächst wurde die grössere untersucht und zwar in der Weise, dass Humus und aufgeschwemmter Boden schichtweise abgetragen und dann beim Tiefergraben genau die Grenze zwischen alter schwarzer Kulturerde und dem gewachsenen Boden eingehalten wurde. Diese Grenzen ergaben nun ganz deutlich und zweifelsfrei folgenden Grundriss: 1,20 m tief in den Boden eingeschnitten findet sich eine rechtwinkelige Wohngrube, deren Wände aus Flechtwerk, mit einem Gemisch aus Mist und Lehm beworfen, hergestellt waren. Die Stücke des Hüttenbewurfs zeigen deutlich die Eindrücke der stärkeren aufrechten Stangen auf der einen und die des wagerechten Geflechts auf der andern Seite. Die Ecken und zwei Seiten ergaben Ausbauchungen, von Verstärkungen durch Pfosten oder Streben herrührend, und auf der Südostecke befand sich der 1 m breite Eingang, welcher, in den östlichen Abhang eingeschnitten, in einer Länge von etwa 4 m ins Innere führte. Das Innere selbst stellte einen etwa 8 m langen, 6 m breiten viereckigen Raum vor, welcher mässig zahlreiche rohe und ornamentierte Scherben, ein Stück eines Steinbeils, reichliche Reste des Hüttenbewurfs, viele zerschlagene Mahlsteine aus Neckargeschiebe, jedoch sehr wenige Knochen und keine Feuerstelle enthielt. Die Scherben waren meist roh und stark zerschlagen, die Zahl der ornamentierten Bruchstücke gering. Längs der Nordseite fanden sich im Innern zwei sehr tiefe, diffus schwarz gefärbte Stellen alter Kulturerde ohne Fundstücke, offenbar von der Durchtränkung des in langer ökonomischer Benützung gestandenen Bodens durch Jauche herrührend.

Die zweite Stelle, 5,50 m von der ersteren entfernt, hatte schon durch den Fund des Steinhammers mehr Aussicht auf Ergebnis



Wohn-Gebäude
Profil b
Asche
absteigende Rampe
Eingang
Wand
Lehmbank
Heerd
Grube
Profil a
Lehmbank
W
N
S
O
5,50
Wirtschafts-Gebäude
tiefere Stellen dunkler Erde
Jetziges Bodenprofil
Profil a
Profil b

von Fundstücken gegeben, welche auch vollkommen bestätigt wurde. Zunächst ergab sich, dass auch diese Anlage rechtwinkelig, mit der westlichen Wand genau in der Flucht der ersten Anlage gelegen, im übrigen aber nahezu quadratisch war. Das auffallendste und interessanteste Resultat war jedoch das Zutagetreten einer deutlichen Einteilung des Wohnungsinnern, welche sich nach Abhub der oberen Schichten und Ausräumen des von einem wahren Kjökkenmöddinger von Wohnüberresten erfüllten Hüttenbodens ergab. Der Innenraum, von mit Lehm ausgestrichenem Flechtwerk allseitig umfasst, erwies sich nicht als ein einfaches Hütteninneres, sondern sowohl in wagerechter als senkrechter Richtung ergab sich eine ganz deutliche, durch Wände und Verschiedenheit der Bodenhöhe hervorgebrachte Einteilung, welche einen förmlichen Wohnungsgrundriss darstellt. Die Umfassungswände zeigten nur an zwei Stellen Pfeiler. Der Eingang lag an der Nordseite ohne Eingangstunnel von aussen und führte vielmehr absteigend bis etwa in das Niveau der Mitte der Hütte. Dieser etwa 1,20 m breite Gang war durch eine Scheidewand aus mit reinem Lehm beworfenem Flechtwerk von dem übrigen Hütteninnern getrennt. Längs der ganzen Innenseite dieser Wand befand sich eine 3,55 m lange, 1 m breite, 80 cm hohe Lehmbank, welcher an der gegenüberliegenden Hüttenwand eine zweite, kürzere, entsprach. Der ganze zwischen diesen Bänken liegende Raum war gegen das übrige Hütteninnere erhöht und von demselben durch einen scharfen geradlinigen Absatz getrennt. Im tieferen Teil der Hütte befand sich eine runde, 60 cm tiefe Herdgrube mit zahlreichen angebrannten Knochen und Steinen mit Feuerspuren.

Die Ausstattung dieser Hütte entsprach in allen Teilen dem sorgfältigen Bau und der durchdachten Einteilung. Nicht nur war das Innere mit gespaltenen, ausgehöhlten, bearbeiteten Knochen, Mahlsteinen, Bruchstücken von Werkzeugen aus Knochen und Stein und einer grossen Menge roher und ornamentierter Scherben erfüllt, sondern es fand sich auf der inneren Scheidewand ein förmlicher Verputz mit Glattstrich und darauf aufgetragen die Reste geometrischer Bemalung in weiss und rot. Der Inhalt der Wohnung an Steinen, Knochen und Gefässscherben war ein ausserordentlich reicher.

Von Steingerät ist zunächst der schöne, polierte, glatt durchlochte Hammer aus Serpentin und die Bruchstücke zweier weiteren Hämmer aus Diabasmandelstein zu erwähnen. Sehr zahlreich sind die Mahl-, Schleif- und Schärfsteine, meist in Bruchstücken und im Feuer gerötet. Sie stammen nicht aus dem weichen Keupersandstein der Gegend, sondern meist aus dem Neckargeschiebe. Vertreten sind Buntsandstein, oberer und unterer Stubensandstein, Lettenkohlendolomit und wenige Geröllstücke von Muschelkalk. Von zierlichen Geräten findet sich ein kleiner Serpentinmeissel und von Feuerstein etwa neun Messer und Schaber. Das Inventar der Geräte aus Knochen und Hirschhorn ist mannigfaltig. Wir finden eine Erdhacke, Hammerstiel, Meissel, Schaber, Bohrer, Speerspitzen,

Pfeilspitzen und zum Bearbeiten vorbereitete Knochen vertreten. Interessant ist eine durchbohrte Schmuckspange aus Hirschhorn, und als weiteres Schmuckstück eine durchbohrte, noch jetzt vorkommende Meermuschel, *Pectunculus pilosus*, welche jedoch nach Prof. Fraas wahrscheinlich den tertiären Sanden des Mainzer Beckens entstammt. Von feineren Instrumenten sind vertreten Nadeln, Pfrieme, Schaber, fein gearbeitete Löffel, Messer und Schiffchen zum Netzstricken aus Knochen.

Die Artbestimmung der haufenweise vorhandenen zerschlagenen, gespaltenen, ausgehöhlten und angebrannten Knochen der Mahlzeiten durch Prof. Fraas ergab als Haustiere *Bos taurus*, *Bos brachyceros*, *Ovis aries*, *Sus scrofa*, als Jagdtiere den Ur, *Bos primigenius*, *Cervus elaphus*, *Cervus capreolus* und *Castor fiber*. Ihnen schliessen sich zahlreiche Schalen unserer Flussmuschel, *Unio batavus*, die grosse und kleine Art an.

Den hervorragendsten Teil der Fundstücke bildet jedoch die Keramik. Die Scherben der unverzierten Gefässe füllen einen grossen Korb. Die dem rohen Gebrauchsgeschirr entstammenden Scherben sind teils ganz von rotem Thon, teils schwarz mit verziegeltem Ueberzug; andere sind ganz aus schwarzer Masse, die dünneren meist auf der Oberfläche poliert. Sie sind die Reste von Schüsseln, Krügen und grossen flachen Platten mit abgerundeten Ecken. Die meisten sind mit Schnurösen versehen, welche sich teilweise henkelartig erweitern, andere haben nur Warzen oder auch eigentliche Handhaben. Dazu kommen noch tellerartige Untersätze mit scharf abgesetztem Rand, meist mit dem Ornament des zugehörigen Gefässes versehen. Den gewölbten Böden fehlen die Standringe und die Ausgussöffnungen sind ohne Randabsatz.

Die Verzierungen der Gefässe erstrecken sich von den einfachsten Formen bis zu vollendeter Kunstleistung. Als einfachste Verzierung findet sich Einkerbung des Rands, Randlöcher und ein Ring von Punkt- oder Strichreihen um den Hals. Die reicheren Gefässe zeigen in einer Gruppe Bänder aus parallelen Strichen, welche sich in Bogenlinien aneinanderschliessen, eine andere Gruppe zeigt Muster aus Reihen nach bestimmtem System angeordneter grosser und kleiner Sticheindrücke der verschiedensten Form. Es finden sich Rhomben, Dreiecke, Vierecke, Doppelstriche, versetzt, schiefgestellt, in Gruppen von 2—4 Reihen. Die reichsten kombinieren diese Motive mit Gehängen, Schleifen, Troddeln aus Strichen und Punkten. Die Bauchkanten sind häufig mit zierlichen Kränzen umgürtet, die Randstücke erfahren ihre Dekoration durch Stichmusterreihen in wohlerwogenen Abständen. Es sind jedoch lauter Kleinmuster verwendet und zwar je einfacher die Kombinationen, desto schöner wirken sie.

Die Zickzackmuster der älteren Winkelbandkeramik, wie bei den früher gefundenen Heilbronner Gefässen, fehlen ganz, nur das Bruchstück eines grossbauchigen Gefässes zeigt eine schachbrettähnliche Anordnung. Von der einfachen Bogenkeramik finden sich

nur einige Scherhen aus blaugrauem Thon, welche sowohl im Material (es ist dasselbe wie beim Nassauer Steingeschirr) als in der Verzierung sich deutlich von der lokalen Kunstübung unterscheiden. Die Reihen der einfachen Bogenlinien sind hier durch Gruppen senkrecht gestellter Striche runenartigen Charakters bereichert. Diese wenigen Scherhen sind offenhar fremden Ursprungs, es liess sich nur leider nicht mehr feststellen, welcher Wohnschicht sie entstammten. Ausserdem zeigen nur noch vereinzelte rote Scherben einfache Bogenlinien.

Die Kunstübung zeigt grosse Gewandtheit und hervorragenden Formensinn. Die Gefässe zeigen edle Umrisslinien, die vertieften Punkte sind mit weisser Farhe ausgefüllt nnd dadnrch das Muster von dem mit glänzend schwarzer Politur versehenen Grund herausgehoben. Es sind sichtlich hesondere Instrumente verwandt, einfache und doppelte Grabstichel, feine Meissel mit verschieden hreiter Schneide, Kämme und sicher auch Druckformen. Ein solches rantelähnliches Instrument, ans einem Unterkiefer gefertigt, mit Ausgestaltung des Bogenrandes zu einer Form versetzter Drnckpnnkte durch abwechselnde Erhöhungen und Vertiefungen, hat sich erhalten. Im ganzen entspricht die Dekoration am meisten der jüngeren Winkelhandkeramik, wenn anch der Vergleich mit den vorhandenen Funden nirgends volle Uebereinstimmung nachzuweisen vermag.

Dieser Reichtum der Ausstattung macht auch das Vorhandensein einer komplizierteren Einteilung des Wohnraums, als bisher gefunden wnrde, erklärlich. Die Anlage ist ein richtiges Wohnhaus mit einer mit Feuerstelle versehenen Diele, hesonderem Eingangskorridor und erhöhtem Schlafranm. Die Innenwände sind verputzt, geglättet und mit Malerei verziert. Daneben steht das Vorrats- und Stallgebände, in dem wohl nur Tiere, die man zur Hand haben wollte, und vielleicht Mastschweine nntergehracht waren. Dasselbe war jedoch in ständiger Benützung, denn die tiefen schwarzen Stellen ohne Fundstücke deuten auf Durchtränkung des Bodens mit Jauche. Beide Gebäude haben zusammengehört, denn von einem zersprungenen Steinheil fand sich das eine Stück im Wohn-, das andere im Stallgebäude. Dieser ganze steinzeitliche Hof zeigte auch in der Wahl des Platzes einen gewählten Geschmack. Er lag auf einem, den Ueberblick üher ein weites Panorama gewährenden Hügel in der Nähe reicher Quellen und war sichtlich der Wohnsitz einer begüterten nnd wahrscheinlich anch vornehmen Familie.

Untersuchung von Grabhügeln bei Marbach OA. Münsingen.

Von G. Sixt.

Mit 16 Abbildungen.

Die Untersuchung, welche ich für das K. Landeskonservatorinm Ende Juli nnd Anfang August dieses Jahres vornahm, erstreckte sich

auf 8 Hügel aus der Bronzezeit und 5 aus der Hallstattzeit. Die meisten derselben, nämlich die 5 Hallstatthügel und 4 bronzezeitliche, liegen im Walde Banholz, 1/2 Stunde nördlich vom Landesgestüt Marbach a. L., 10 Minuten östlich vom Pfarrdorfe Steingebronn.

Von den 4 bronzezeitlichen Hügeln befinden sich 3 ganz dicht bei einander, während die Hallstatthügel in grösseren Entfernungen, bis zu 50 m voneinander liegen. Weitere bronzezeitliche Grabhügel wurden untersucht: auf der Weide „Alte Hütte" (1200 m südlich vom Banholz) 1, auf der Weide „Leingenfeld" (900 m nordöstlich von der „Alten Hütte") 3.

I. Die Hügel der Bronzezeit, aus Bruchsteinen mit darunter gemengter Erde errichtet, ohne ein Grabgewölbe, hatten einen Durchmesser von 3—10 m und eine Höhe von 40—80 cm.

Im Walde Banholz:

1. Hügel: Bruchstücke von einem kleinen gelben Henkelgefäss mit hohem, schrägem Rande; an der oberen Hälfte des Bauches Bänder mit Wolfszahnornament.

2. Hügel: nur wenige Knochen.

3. Hügel, dessen Boden regelrecht mit Steinplatten belegt war: leer.

4. Hügel: Reste von einem dünnwandigen, schwarzgrauen Gefäss mit eingeritzten parallelen, horizontalen Linien. — Bruchstück eines auf zwei Seiten angeschliffenen Steines, Dolomit aus dem oberen Jura. — Zahn von einem Schaf oder einer Ziege.

Auf der Weide „Alte Hütte":

5. Hügel enthielt eine ausserordentliche Menge von sehr kleinen Gefässscherben, aus denen sich jedoch kein ganzes Gefäss zusammensetzen liess. Folgende Typen liessen sich jedoch erkennen: a) Gefäss mit flachem Boden, stark gebaucht, niederer, schräger Rand. b) Schüssel mit flachem Boden und kleinem, schrägen Rande. c) Kleines, rundbauchiges Henkelgefäss. Unterhalb des Randes horizontal ein Band von 3 eingeritzten Linien. Dieselben Bänder, von dem horizontalen ausgehend, schmücken vertikal verlaufend den Bauch des Gefässes. a) bis c) schwarzgrau. d) Grosses, dickwandiges Gefäss aus rauhem, gelblichem Thon mit eingestreuten Stücken von Kalk- und Kieselsteinen.

Auf der Weide „Leingenfeld":

6. Hügel: wenige Knochen.

7. Hügel: 2 Skelette.

An dem Hals des einen Skelettes lagen mehr als 100, teils ganze Kiefer, teils einzelne Zähne von Schermäusen. Am nördlichen Rande des Hügels fand sich eine Nachbestattung aus der La Tène-Zeit. Die alte Steinsetzung war merklich gelockert; darunter lag ein weibliches Skelett, das am linken Oberarm einen Bronzering (der jüngeren Hallstattzeit) und auf der Brust eine Eisenfibel (der mittleren La Tène-Zeit) hatte. Dabei wenige Scherben eines grau-

blauen, auf der Drehscheibe gefertigten Gefässes mit dem für die La Tène-Zeit charakteristischen Randprofil. (Abb. 1[1].)

8. Hügel: Stück eines Schädels. Ein Wirtel aus Thon. Bruchstück eines flachen, runden Reibsteines aus Hornblende. 2 Punzen aus Bronze (vierkantig, Länge 3,7 cm, Dicke 3 mm), zum Einritzen von Ornamenten. Bruchstücke von einer gelbroten, dickwandigen Urne, von einer dickwandigen, flachen, ziemlich grossen, gelbroten Schüssel, von einem kleinen, dünnwandigen Gefäss mit Graphitüberzug. Die Bestattung lag unmittelbar auf dem Felsen auf.



Abb. 1.

II. Die Hügel der Hallstattzeit.

Von den 5 Hügeln zeigte sich einer (No. 2) durch eine Weganlage abgeflacht, ein anderer (No. 5) durch Ausgraben von Fuchs und Dachsbauten in seinem Innern zerstört, ein dritter (No. 3) durch früheres Nachgraben kreuzweise geschlitzt, ohne dass dadurch die eigentliche Bestattung erreicht worden wäre, zwei der Hügel (No. 1 und 4) waren ganz unversehrt. Der Durchmesser der Hügel betrug 30—40 m, die Höhe 1,70—2,20 m.

Vier Hügel enthielten Brandgräber, einer in einem Steinbette die Reste eines Skelettes. Jene vier Hügel zeigten alle dieselbe Anlage, die besonders deutlich bei No. 4 zu konstatieren war. Ueber der auf dem Grunde des Hügels in dessen Mitte gelegenen Brandplatte folgte eine ca. 25 cm hohe Schichte von Lehm; auf dieser, gegen den Rand zu, standen die Beigaben. Darüber erhob sich zuckerhutförmig eine Schichte von fettem, festgestampftem, kohlendurchsetztem Lehm, der bis ca. 10 cm unter die Oberfläche des Hügels reichte und oben mit einer Anzahl Steine (von 2 an) überdeckt war. Hügel 4 zeigte noch die weitere Eigentümlichkeit, dass zwischen der Brandplatte (Reste von Reisigholz) sich eine Lage von gespaltenen Eichenholzbohlen fand, die mit der glatten Fläche nach oben, mit der Rundung nach unten lagen. — Nachbestattungen wurden in Hügel No. 1 und 3 gefunden.

1. Hügel: unversehrt, Durchmesser 40 m, Höhe 1,90 m. Sowohl auf der nördlichen als auf der südlichen Seite des Hügels, 2—3 m vom Mittelpunkte entfernt, in einer Tiefe von 60 cm zeigten sich zunächst verbrannte Knochenreste, ohne Beigaben, je mit 3 Steinen überdeckt. Diese Reste rühren von Nachbestattungen her. Die eigentliche Bestattung erschien auf dem Grunde in der Mitte

[1] Die Abbildungen sind sämtlich im Massstab 1:5 ausser No. 1, welche 1:10 gegeben ist.

des Hügels, welche oben durch 3 Steine bezeichnet war, die nahe an der Oberfläche des Hügels sassen. In einer Tiefe von 1,65 m fand sich am Rande der schwach ausgeprägten Brandplatte ein eisernes Schwert (Abb. 2) in der Scheide steckend (man beachte den Knopf des Ortbandes), welche aus Holz gefertigt und wie noch deutlich zu sehen, mit einem Wollstoff überzogen war. Länge der Klinge 95 cm. Bei dem Schwerte lagen, zum Gehänge gehörend, 2 kleine Ringe aus Eisen, die mit Bronzeblech überzogen sind. In der Brandplatte, bei den zu einer seifigen Masse zergangenen Resten der verbrannten Knochen, ganz unbedeutende Stücke einer Schüssel

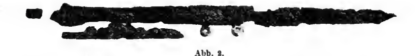


Abb. 2.

vom Typus Abb. 15 und von 2 weiteren, nicht mehr zu bestimmenden Gefässen. — ½ m westlich von der Brandplatte entfernt, aber 60 cm höher, fand sich eine weitere Nachbestattung, bestehend aus einer mit Aschenresten gefüllten Urne von gelblicher Farbe, Höhe 16½ cm, Durchmesser 33 cm, vom Typus Abb. 12. Unter der Urne lagen ein eisernes Messer (Abb. 2), Klinge 27 cm lang, und 2 Stücke eines eisernen Radreifes mit einem dazu gehörigen Nagel.

2. Hügel: stark abgeflacht. Durchmesser ca. 30 m. Die sehr stark ausgeprägte, aber wenige Knochenreste enthaltende Brandplatte

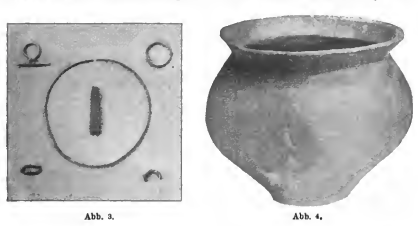


Abb. 3. Abb. 4.

lag noch 65 cm tief. Funde: aus Bronze 3 kleine runde Ringe (einer zu einer breiigen Masse zergangen), 1 länglicher, 1 Schliesse, sämtliche Stücke zu einem Gürtel gehörig, ein Halsring aus Bronze, ein kleiner Schleifstein mit Loch zum Anhängen. (Abb. 3.) An

Gefässen: a) eine rote Urne, Höhe 26 cm, Durchmesser $30^1/_2$ cm. (Abb. 4.) b) Eine kleine, rote Urne von demselben Typus, am Halse 2 eingeritzte, parallele Horizontallinien, Höhe 14 cm, Durchmesser 15 cm; c) und d) 2 Schalen mit niederem, umgebogenem Rand, Graphitüberzug, Höhe $9^1/_2$ cm, Durchmesser $16^1/_2$ cm. Verzierungen aus eingedrückten, parallelen Linien bestehend. Diese finden sich horizontal an der Oberfläche des Randes, ebenso aussen unterhalb des Randes, sowie innen am Boden des Gefässes. Ausserdem ist

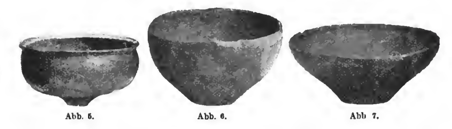


Abb. 5. Abb. 6. Abb. 7.

der Bauch aussen vertikal mit denselben Linien verziert. Fuss ziemlich spitz zulaufend. (Abb. 5.) e) Schale, Höhe $11^1/_2$ cm, Durchmesser $18^1/_2$ cm, mit ursprünglichem Graphitüberzug ohne Ornament. (Abb. 6.) f) Schale, Höhe 9 cm, Durchmesser $20^1/_2$ cm, braun. (Abb. 7.) g) Schale, Höhe 8 cm, Durchmesser 14 cm, mit Graphitüberzug. Boden ziemlich spitz. Dunkelbraun. (Abb. 8.) h) Schale, Höhe $7^1/_2$ cm, Durchmesser $12^1/_2$ cm, dunkelbraun. (Abb. 9.) i) Schale, mit ganz spitzem Boden, auf den sie nicht gestellt werden kann. Höhe $6^1/_2$ cm, Durchmesser $10^1/_2$ cm. Graphitüberzug. (Abb. 10.) Der Hügel zeigte über der Lehmschicht nicht bloss einzelne Steine, sondern eine förmliche Steindecke.

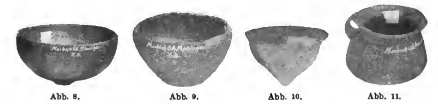


Abb. 8. Abb. 9. Abb. 10. Abb. 11.

3. Hügel, Höhe 1,70 m, Durchmesser 30 m, enthielt eine aus Steinen errichtete Grabkammer, 2,60 m lang, 1 m breit, von Norden nach Süden gerichtet in der Weise, dass der Kopf im Norden lag. Der mit Platten belegte Boden des Grabes war 60 cm in den gewachsenen Boden eingetieft. Das Grab enthielt ausser spärlichen Knochen nichts als am Nordende 3 kleine Bronzespiralröhrchen (Reste eines Halsrings) und an der linken Körperseite ein schwarzes Henkelgefäss aus dunkelbraunem Thon mit Linienverzierungen am oberen und unteren Ende des Bauches, Höhe 9 cm, Durchmesser

10 cm. (Abb. 11.) Das Grab scheint in alter Zeit ausgeraubt worden zu sein. Ueber demselben, 30 cm unter der Oberfläche, eine **Nachbestattung** in Form einer grossen Aschenurne, Höhe 25 cm, Durchmesser 47 cm. (Abb. 12.) Zwischen Rand und Bauch zeigt sich als Mittelglied ein Hals. Das gelbe Gefäss ist am Hals mit 1 horizontalen und 6 vertikalen hellroten Streifen bemalt; 3 parallele hellrote Streifen, horizontal, finden sich auch am Bauche. — Von einer Urne derselben Art wurden Reste in den Schlitzen der vor ca. 30 Jahren erfolgten Angrabung des Hügels gefunden. Es scheint also damals eine weitere **Nachbestattung** angeschnitten worden zu sein.



Abb. 12.

4. **Hügel**, Höhe 2,20 m, Durchmesser 40 m, enthielt nach der ausserordentlichen Menge von Rost viele Eisenbeigaben; namentlich fielen 3 kleine muldenförmige Vertiefungen auf, die ganz mit Eisenrost gefüllt waren. Erhoben konnte nur werden das Bruchstück eines Messers (Griffangel mit Ansatz der Klinge) vom Typus Abb. 2. An Gefässen:



Abb. 13.

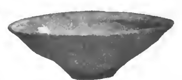


Abb. 14.

a) Urne, dunkelbraun, mit hohem, schrägem Rande, Höhe 22 cm, Durchmesser 26½ cm. (Abb. 13.) b) Schüssel, dunkelbraun, Höhe 7½ cm, Durchmesser 22½ cm. c) Schüssel wie b), nur mit etwas

umgebogenem Rande. (Abb. 14.) d) und e) Zwei ornamentierte Schüsseln, die ineinander lagen, Höhe 8 cm, Durchmesser 39 cm. Aus dem Graphitüberzuge sind 6 Dreiecke ausgespart, welche die natürliche braunrote Farbe des gebrannten Thons zeigen. Die Drei-



Abb. 15.

ecke sind ausgefüllt mit Wolfszahn- und Rautenornamenten. Wolfszähne auch innen auf dem obersten Rande des Bodens. (Abb. 15.) f) Kleine Urne, rot, Höhe 13 cm, Durchmesser 16 cm. Durch das Feuer ganz zerbogen. (Abb. 16.) Dazu Bruchstücke von einem Gefässe derselben Art, das am Rand Graphitüberzug zeigt. g) Schale, dunkelbraun, Höhe 6$^1/_2$ cm, Durchmesser 14 cm, von derselben Form wie Hügel 2 f). h) Sehr dünnwandige Schale mit Graphitüberzug, Höhe 6 cm, Durchmesser 12 cm, von derselben Form wie Hügel 2 g). Ferner Reste von einer grossen, birnförmigem Urne, welche die bekannte Bemalung und Ornamentierung am oberen Teile des Bauches zeigt, von einer schwarzen Urne derselben Form, von einem kleinen bemalten Henkelgefäss mit Wolfszahnornament. Endlich das Bruchstück eines sogenannten Mondbildes.

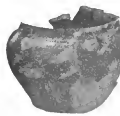


Abb. 16.

5. Hügel. Der Inhalt durch Ausgraben von Fuchsbauten zerstört.

Die Anlage der Grabhügel, wie der Inhalt derselben charakterisiert dieselben als der jüngeren Hallstattzeit angehörig: man beachte die Formen des Schwertes und des Messers, den Halsring und die gedrückte Form der Urnen, sowie die ornamentierte Schüsseln. Nur Hügel No. 3 gehört der älteren Hallstattzeit an.

Im Walde Banholz finden sich Vertiefungen, die als Erdwohnungen anzusehen sind. Südwestlich davon erhebt sich die Paulinenhöhe mit Resten von parallelen Wällen, die zusammen mit dem daneben weit höher ansteigenden, nach 3 Seiten schroff abfallenden Tannenkopf als alte Volksburg zu betrachten ist.

Römische Statuetten von Wisent und Ur.

Von Prof. Dr. **E. Fraas.**

Mit 2 Abbildungen.

Anlässlich der gewaltigen Grabarbeiten an der Station Nürtingen, welche die Bahnerweiterung mit sich brachte, wurden 9 m tief im Löss steckend zwei Statuetten von Stieren gefunden, welche dem Kgl. Lapidarium in Stuttgart übergeben wurden, wo sich bereits ein ganz ähnliches Fundstück aus der nächsten Umgebung von Nürtingen, aus Oberensingen, befand[1]. Diese Stücke wurden mir von Herrn Prof. G. Sixt in zuvorkommender Weise zur Bearbeitung übergeben, da ich mich für dieselben aus zoologisch-palaeontologischen Gründen lebhaft interessierte.

Was zunächst das Alter der Herstellung der Statuetten betrifft, so schliesse ich mich vollkommen der Anschauung von Sixt an, der dieselben nach Analogie mit anderen Funden für römisch hält. Dass dieselben im Nürtinger Bahneinschnitt in so bedeutender Tiefe im Löss gefunden wurden, in einer Ablagerung, die sich nach den Fundstücken von *Elephas primigenius* und anderen Säugetieren als zweifellos diluvial ausweist, bedarf freilich einer Erklärung. Es ist nicht anzunehmen, dass die Stücke künstlich 9 m tief versenkt worden waren, sondern sie kamen auf natürlichem Wege in diese Lage und zwar durch ihr eigenes Gewicht, indem die schweren Stücke ganz allmählich in dem etwas nachgiebigen erdigen Materiale sich setzten und sanken. Freilich geht diese Wanderung nur sehr langsam vor sich, aber sie wird auch sonst im Löss und Lehm beobachtet und darf jedenfalls als ein Beweis für das relativ hohe Alter dieser Stücke angesehen werden.

---

[1] Sixt, Führer durch die K. Sammlung römischer Steindenkmäler zu Stuttgart. 1895. S. 26 No. 108. — Haug und Sixt, Die römischen Inschriften und Bildwerke Württembergs No. 187.

Das Material, aus welchem die drei Statuetten gearbeitet sind, ist der obere weisse Keupersandstein oder Stubensandstein, wie er sich in der nächsten Umgebung von Nürtingen, und zwar speciell in Oberensingen, findet. Die gleichmässige Bearbeitung lässt ebenso wie das Material darauf schliessen, dass die drei Stücke aus einer Werkstätte stammen, welche in nächster Nähe, wahrscheinlich in Oberensingen selbst, zu suchen ist.

Ueber die Bedeutung dieser Stier-Statuetten erlaube ich mir kein eigenes Urteil, sondern schliesse mich der Anschauung von Sixt und W. Drechsler an, dass es sich nicht um Apisstiere, sondern um die Darstellung von Flussgottheiten handelt und dass der menschliche Kopf, welcher an dem Oberensinger Stück zwischen den Beinen angebracht ist, als Symbol des Wassersegens auf Quellen oder Mündungen hinweist. (Vergl. die analoge Statuette von Rottenburg, Haug und Sixt l. c. S. 120 No. 156[1].) Was mich an diesen Statuetten am meisten interessiert und erfreut, ist die ausserordentlich charakteristische Darstellungsweise von zwei damals noch bei uns heimischen, jetzt aber teils ausgestorbenen, teils aus unseren Gegenden vollständig verdrängten Tierformen, dem Wisent *(Bison priscus)* und dem Auerochsen oder Ur *(Bos primigenius)*.

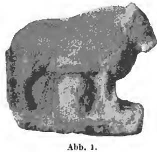


Abb. 1.

Der *Bison priscus* ist in zwei der gefundenen Statuetten dargestellt und die gedrungene Gestalt dieses Büffels mit dem hohen Widerrist, der breiten Stirne und dem gedrungenen Halse kommt vortrefflich zum Ausdruck. Auf den ersten Blick erkennt man sofort den Büffel, der heute als Wisent nur noch im Kaukasus wild und im Forste von Bjelowjesha als gehegtes Wild, in Nord-Amerika als Bison mehr oder minder gehegt sich findet, allenthalben aber einem raschen Aussterben entgegengeht. Die Abb. 1 giebt das Fundstück von Oberensingen in annähernd $^1/_7$ der natürlichen Grösse wieder und lässt zugleich auch das menschliche Haupt, das auf beiden Seiten zwischen den Füssen angebracht ist, erkennen. Die Gesamtlänge beträgt von der Schnauze bis zum Schwanz 0,30, die Länge der Basis 0,27, die Höhe am Hinterhaupt gemessen 0,26, am Hinterteil des Körpers 0,21 m. Die Arbeit ist in Anbetracht des rauhen, grobkörnigen Materiales recht gut zu nennen, die Darstellungsweise ist geradezu vorzüglich. Das zweite aus dem Bahneinschnitt von Nürtingen stammende Stück zeigt annähernd dieselben Grössenverhältnisse (Länge 0,33, Basis 0,31, Höhe vorn 0,26, hinten 0,21 m), ist

[1] Der Fund der zwei neuen Statuetten, welche nicht den Menschenkopf zwischen den Beinen zeigen wie die alte, beweist jedenfalls, dass dieselbe für die Darstellung nicht wesentlich ist. G. S.

aber bei weitem nicht so hübsch gearbeitet wie das Oberensinger Stück, obgleich auch hier der Charakter des Bison unverkennbar ist. Der Künstler hatte versucht, den leeren Raum zwischen den Füssen auszumeisseln, was ihm jedoch nur wenig glückte und der Figur etwas Steifes und Halbfertiges verleiht.

Eine vortreffliche Arbeit dagegen finden wir in der dritten Statuette, welche in Abb. 2 wiedergegeben ist In der Art der Ausführung erinnert sie vollständig an das Oberensinger Stück, in den Grössenverhältnissen steht sie dem anderen Nürtinger Exemplare näher. Die Dimensionen betragen, grösste Länge 0,38, Länge der Basis 0,27, Höhe vorn 0,26, hinten 0,22 m. Ein Blick auf die Abbildung belehrt uns sofort, dass der Künstler hier ein anderes Tier zur Darstellung bringen wollte, als den *Bison priscus*. Dass es aber wiederum ein Stier war, ist trefflich an dem grossen breitstirnigen Kopf und dem gedrungenen Halse mit den grossen Hautfalten zum Ausdruck gebracht. Es ist kaum daran zu zweifeln, dass dem Künstler die zweite, bei uns damals noch wild lebende Stierart vorgeschwebt hat, und dies war der Auerochse oder Ur *(Bos primigenius)*. Wie der *Bison priscus* uns an den lebenden Wisent und amerikanischen Bison erinnert, so sehen wir in dem Auerochsen die Gestalt des gezüchteten Stieres auftreten, dessen Vorläufer er auch war. Es unterliegt keinem Zweifel, dass der Auerochse gezüchtet wurde und so der Stammvater einer grossen Abteilung unserer Rinder (*Primigenius*-Rasse von Rütimeyer) wurde.

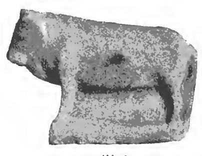


Abb. 2.

Heutzutage kommt der Auerochse zwar nicht mehr als wildes Tier vor, aber es fehlt nicht an sicheren Angaben, dass derselbe noch bis vor wenig 100 Jahren in Litauen und Ungarn als wildes Jagdtier gejagt wurde und in Litauen zusammen mit dem Wisent vorkam. (Vergl. A. Nehring im Globus Bd. LXXI No. 6, sowie Landwirtschaftliche Jahrbücher 1896 S. 915 ff., Jagdzeitschrift „Wild und Hund“ 1896 No. 39.) Seine Körperformen kennen wir sowohl aus den zahlreichen Knochenfunden in den diluvialen und jüngeren Ablagerungen, als auch aus bildlichen Darstellungen. Unter diesen stehen die von C. Keller (Globus Bd. LXXII 1897 No. 22) besprochenen und wiedergegebenen Reliefdarstellungen auf dem Goldbecher von Vaphio (aus der Zeit 1500—1200 v. Chr.) obenan; in lebensvollen Bildern ist dort der wilde Ur, sein Fang und seine Zähmung dargestellt. Ausserdem besitzen wir Abbildungen aus dem Mittelalter, unter welchen diejenige in Herberstain's deutscher „Moscovia“ (erschienen 1557) am interessantesten ist. (Vergl. die oben

citierten Arbeiten von A. NEHRING.) Zu diesen Darstellungen bildet unsere Statuette von Nürtingen einen willkommenen Beitrag, um so mehr als durch die ganz gleichartige Behandlung der scharfe Kontrast zwischen dem *Bison priscus* und *Bos primigenius* auf das deutlichste hervortritt. Was auf den Statuetten nicht zum Ausdruck gebracht werden konnte, sind die Gehörne. Diese sind nur angedeutet, vielleicht auch nachträglich abgebrochen und verrieben. Im Gegensatz zu den heute noch lebenden Bisonarten hatte der *Bison priscus* ein ganz gewaltiges, seitwärts gestelltes, aber weit ausgreifendes Gehörn, dessen grosse und dicke Hornzapfen in verschiedenen Exemplaren aus unserem Diluvium bekannt sind und im Naturalienkabinet aufbewahrt werden. Das Gehörn des *Bos primigenius* war noch grösser und stärker als dasjenige des Bison, aber stark nach vorne gewunden, etwa wie bei den ungarischen Ochsen.

Bruchstück eines Reliefs von einem Mithrasdenkmal im Lapidarium Stuttgart.

Von **G. Sixt.**

Mit 2 Abbildungen.

Bei dem unter No. 1 abgebildeten, aus Zazenhausen stammenden Reliefbruchstück habe ich im Führer durch das Lapidarium No. 61 und ebenso bei HAUG und SIXT, die römischen Inschriften und Bildw. Württembergs No. 295, einen Zweifel hinsichtlich des römischen Ursprungs des Stückes ausgesprochen, anknüpfend an die unhaltbare seitherige Erklärung der Scene: Perseus mit dem abgeschlagenen Medusenhaupt. Ich bin inzwischen anderer Ansicht geworden, bestimmt durch die Vergleichung des Denkmals mit einer Scene, die sich auf einer der aus Besigheim stammenden Umrahmungsplatten eines Mithrasreliefs findet, welche ich Fundber. I. S. 52 ff. besprochen habe. Abb. 2 giebt die betreffende Scene der Reliefplatte von Besigheim wieder. Wir sehen hier einen Mann, den Kopf mit der phrygischen Mütze bedeckt, sonst unbekleidet, dessen ausgestreckte linke Hand nach einem Gegenstande greift, welchen ich a. a. O. als eine Baumfrucht gedeutet habe, nach der Aehnlichkeit mit der unzweifelhaften Darstellung auf dem Mithrasrelief von Osterburken (CUMONT[1] II. No. 246). Dort schneidet eine Gestalt in phrygischer Mütze (sonst unbekleidet) mit einem Messer von einem Baume eine ganz gleichgestaltete Frucht ab; ebenso kehrt die Scene des Pflückens von einem Baume auf den Mithrasreliefs von Neuenheim, Heddernheim und Saarburg wieder (CUMONT II. No. 245, 251, 273ter), und zwar überall unter den Umrahmungsbildern. Eigentümlich ist der Scene auf dem Relief von Besigheim die Haltung der menschlichen

[1] Textes et monuments figurés rélatifs aux mystères de Mithra.

Gestalt; sie ist schräge gestellt und kann den Raumverhältnissen nach nicht mit geraden Beinen auf dem Boden aufgestanden sein, was Cumont II. No. 241 und ihm folgend Mettler, Obergerman.-rätischer Limes VIII. S. 13, zu der Annahme veranlasst, die Gestalt sei in die Kniee gesunken. Ziehen wir nun das Zazenhäuser Relief zur Vergleichung herbei, so sehen wir eine unbekleidete Gestalt, deren linke Hand nach einem Gegenstande ausgestreckt ist, welcher dieselbe Form hat wie auf dem Relief von Besigheim; die erhobene Rechte hält ein gekrümmtes Messer, die Beine sind gespreizt in der Weise, dass das linke, im Knie gebogen, auf einem Felsblock ruht, das rechte schräg ausgestreckt ist. Das ist eben die Stellung, zu welcher sich die Haltung der Gestalt auf dem Relief von Besigheim ohne Schwierigkeit ergänzen lässt. Anderseits dürfen wir bei der sonstigen





Abb. 1. 1 : 10.

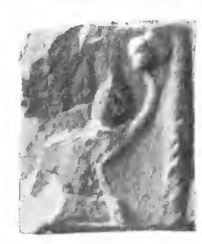


Abb. 2. 1 : 5.

Uebereinstimmung der beiden Scenen auch annehmen, dass die Gestalt auf dem Relief von Besigheim ein Messer trägt, und dadurch wird meine Deutung der Scene, dass es sich um das Pflücken von einem Baume handle, gestützt, anderseits die Erklärung Cumont's (und Mettler's, auch von Haug und Sixt a. a. O. wiedergegeben), dass die Finger an der linken Hand des Mannes in runde früchteähnliche Gegenstände endigen, entkräftet[1]. Nur den einen Unterschied ergiebt die Vergleichung der beiden Darstellungen, dass auf dem Relief von Zazenhausen die phrygische Mütze nicht zu erkennen ist, welche der Mann auf dem Relief von Besigheim trägt; das mag aber der Rohheit der Ausführung jenes Reliefs zuzuschreiben sein, gerade wie auf dem sehr rohen Relief von Mannheim Mithras

[1] In seiner Introduction S. 164 (mir vor dem Erscheinen mitgeteilt) fasst indes Cumont jetzt gleichfalls die Gestalt als Früchte abschneidend auf.

der phrygischen Mütze entbehrt. (Cumont II. No. 244.) Es kommt aber noch ein anderer Umstand hinzu, welcher die Deutung des Reliefs von Zazenhausen als Bruchstück einer Umrahmungsplatte eines Mithrasdenkmals rechtfertigt. Aus Zazenhausen stammen auch die Reliefs zweier Köpfe von Windgöttern, welche ich Württemb. Vierteljahrshefte 1894 S. 218 ff. zuerst als solche gedeutet und als die Eckdarstellungen an einem Mithrasrelief in Anspruch genommen habe, nach Analogie der Mithrasreliefs von Osterburken, Neuenheim, Heddernheim, Saarburg. Auf eben diesen Mithrasdenkmälern findet sich aber auch, wie wir gesehen haben, die Scene der von einem Baume pflückenden Gestalt. (Nur einmal, auf dem Denkmal von Mauls, Cumont II. No. 239 erscheint diese Gestalt ohne die Windgötter.) Dass aber die Zazenhäuser Reliefplatte mit den Reliefs der 2 Windgötter zu demselben Mithraeum gehörte, wird schlagend dadurch bewiesen, dass alle 3 Platten dieselbe Dicke, 14 cm, zeigen. Es bildete also unsere Reliefplatte (Höhe 54, Breite 41 cm) die äusserste linke Scene von dem Umrahmungsbild eines grossen Mithrasreliefs und zwar, nach den Massen der Ränder der Platte zu schliessen, von dem unteren Umrahmungsbild. Im Verhältnis zu der Höhe der Platte, dürfen wir annehmen, dass rechtshin noch 5 Scenen folgten; so bekämen wir für das Mithrasbild von Zazenhausen eine Breite von rund 2,50 m, was den Massen des Mithrasbildes von Neuenheim (Breite 2,40 m) entsprechen würde.

Funde antiker Münzen im Königreich Württemberg (und Hohenzollern).

VII. Nachtrag.

Von Dr. **W. Nestle** in Ulm.

(Die neu hinzugekommenen Fundorte sind mit * bezeichnet.)

A. Neckarkreis.

20. Cannstatt.
579. Antonins (Legionsdenar) S.
580. Caracalla B.
581. Caracalla B.
582—590. Mehrere R. Münzen aus Bronze, Billon und Silber von c. 30 v. Chr. bis zum Anfang des 3. Jahrhunderts n. Chr.
591. Mehrere R. Münzen aus Bronze und Silber.
579. 580. 582.—590. Gegenüber dem Eingang zum Steigkirchhof, etwa 30 m vom Kastell entfernt, im Gärtner Schmid'schen Anwesen mit andern R. Resten gefunden. Schw. Kr. 12. Juli 1899 No. 319 Abendblatt. — 581. 591. Schw. Kr. 29. März 1899: erstere an der Römerstrasse auf der Steig, letztere bei der Stern'schen Tuchfabrik auf dem linken Neckarufer im Lauf der Zeit gefunden, aber verschleudert.

25. Köngen.
272. Hadrian ME.
Gef. auf dem Kastellplatz; mitgeteilt von Prof. Dr. Sixt.

31. Ditzingen.
10. Augustus (?) ME.
11. Magnentius KE. (C. 69.)
10.—11. Im Besitz des Pfarrers Kämpf in Ditzingen. Mitgeteilt von Prof. Dr. v. Schwabe in Tübingen.

388. *Asperg OA. Ludwigsburg. R. Gebändegruppe. R.-Strasse in der Nähe. AK.
1. Trajanus KE.
Gef. 1581. K. Münzkabinet. Mitgeteilt von Prof. Dr. SIXT.

B. Schwarzwaldkreis.

85. Horb.
9. Commodus ME.
Gef. auf der „Schütte". Mitgeteilt von Prof. Dr. SIXT.
389. *Betzingen OA. Reutlingen. R.-Strasse. AK.
1. Trajan GE.
Gef. 1896. Mitgeteilt von Prof. Dr. SIXT.
113. Rottweil.
635. Antoninus Pius (Metall?).
636. Caracalla D.
635. Bei Vergrösserung der Altstädter Kirche mit andern R. Gegenständen gef. Ulmer Volksbote 11. Mai 1899. No. 108. — 636. Gef. im R. Bad. Mitgeteilt von Prof. Dr. SIXT.

C. Jagstkreis.

162. Heidenheim.
33. Trajanus GE.
34. Trajanus ME.
35. Faustina minor (Metall?).
33.—34. K. Münzkabinet Stuttgart. Mitgeteilt von Prof. Dr. SIXT. — 35. Gef. 1899 beim Bahnhof.
378. Frickingen.
23. Antoninus Pius ME.
Mitgeteilt von Prof. Dr. SIXT.
182. Oberdorf.
2. Trajanus ME.
K. Münzkabinet Stuttgart. Mitgeteilt von Prof. Dr. SIXT.

D. Donaukreis.

195. Ehingen.
3. Domitianus G.
Gef. zwischen Ehingen und Stetten 1899. Mitgeteilt von Prof. Dr. SIXT.

Berichtigung.

In dem „Verzeichnis der in Württemberg (und Hohenzollern) gefundenen keltischen Münzen" (Fundberichte aus Schwaben VI. S. 41 ff.) ist unter No. 66 ein Fund von 700 Münzen dieser Art nach den „Schriften des Württ. Alt.-Ver." III. 1854 S. 24 A. aufgeführt. Dazu schreibt mir Herr Professor SCHUMACHER in Karlsruhe: „Die ca. 700 keltischen Münzen in Heidenheim sind nichts anderes als bayrische Silberpfennige (100 Stück davon sind nach Donaueschingen gekommen, vgl. SCHREIBER, Taschenbuch für Gesch. u. Alt. in Süddeutschland II. 1840 S. 113 und 150). Ob nicht auch die anderen grossen Schatzfunde von Nagold und Josephslust so zu erklären sind?" — Ueber die letzteren konnte ich inzwischen nichts Näheres in Erfahrung bringen, spreche aber für die gütige Mitteilung meinen verbindlichsten Dank aus.

Ulm. **Dr. W. Nestle.**

Salomon Reisel's Sammlung römischer Denkmäler.

Von **Karl Zangemeister** in Heidelberg.

SALOMON REISEL, der am Ende des 17. Jahrhunderts Rat und Arzt zu Stuttgart und im dritten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts zu Worms Arzt war, hat sich wie Wenige seiner Zeit um das Sammeln und Beschreiben römischer Denkmäler verdient gemacht, leider ist

aber gerade seine auf die württembergischen Altertümer bezügliche Handschrift verloren gegangen. Die Leidener Bibliothek besitzt nun wenigstens noch eine von ihm selbst geschriebene Inhaltsangabe seiner handschriftlichen Sammlung für das Wormser und württembergische Gebiet, und trotz der Kürze ihrer Angaben scheint es der Mühe wert, diese Liste in ihrem vollen Wortlaut hier mitzuteilen, nachdem mich der Direktor jener Bibliothek, Dr. de Vries, in sehr dankenswerter Weise in den Stand gesetzt hat, die Handschrift in Heidelberg selbst zu verwerten. Das Schriftstück ist enthalten im Codex Burmanni Q(uarto) No. 6 auf S. 523—526.

Wie sich aus der Schlussbemerkung ergiebt, hat Reisel diese Inhaltsangabe im Oktober 1698 zu Stuttgart geschrieben und an Graevius (in Utrecht) geschickt mit der Bitte, sein ausführliches Manuskript entweder in einem Bande seiner „Antiquitates“ oder selbständig durch denselben Drucker zu veröffentlichen; dies ist aber unterblieben, und wohin sein Manuskript gekommen ist, wissen wir nicht. Dasselbe bestand, soweit es Worms betraf, nach Reisel's Angabe auf S. 524 aus 36 Seiten in Quart und erforderte beim Abdruck die Reproduktion von 27 Zeichnungen. Diese kurze Inhaltsangabe bezeichnet der Verfasser (S. 526) als „Index Antiquorum suorum“ seiner Altertümer, weil sie von ihm persönlich beschrieben oder abgeschrieben oder vor seinen Augen abgeschrieben worden seien; es sind Inschriften und anepigraphische Denkmäler, die er grösstenteils nach den Originalen selbst kopiert bezw. beschrieben hatte. In dem „Index“ beschränkt er sich auf kurze Bezeichnung der einzelnen Stücke und giebt mit Ausnahme von drei württembergischen Denkmälern den Fundort nicht an; einige sind daher nicht mit Sicherheit zu identifizieren. Dem Abdrucke schicke ich hier noch einige Bemerkungen zu den beiden Abteilungen voraus.

Abteilung I. „Antiqua Vangionum e flammis servata cum fragmentis aliquot veterum Germanorum collegit Salomon Reisel D(octor).“ Diese bestand, wie erwähnt, aus 36 Quartseiten mit 27 Figuren. Der Index giebt 20 Stück aus dem Wormsgau und 9 Stück aus den benachbarten Gegenden. Mit dem Brande ist die Verwüstung von Stadt und Land im Orleans'schen Kriege gemeint. Jene handschriftliche Sammlung Reisel's vom Jahre 1698 ist verloren gegangen. Dagegen hat sich im Wormser Archiv eine von Reisel selbst im Jahre 1728 oder bald nachher dort verfasste Beschreibung in doppelter Bearbeitung erhalten, die von Lehne (Schriften 1, 116) und Aug. Weckerling (Die römische Abteilung des Paulus-Museums der Stadt Worms, 1885 und 1887) benutzt und von mir für das Corpus i. lat. vollständig verwertet worden ist. Diese Handschriften führen alle in dem Leidener Index kurz bezeichneten Denkmäler mit ausführlicher Beschreibung auf.

Abteilung II. „Antiqua Gentilium Würtembergica Salomonis Reiselii D. Consiliarii et Archiatri Würtembergici.“ — Auch dieses Manuskript, das nach dem vorliegenden Index 52 Nummern enthielt, ist, wie gesagt, verloren gegangen. Aber für die Denkmäler, welche

damals im Stuttgarter Museum, dem an der Stelle des jetzigen K. Theaters stehenden neuen Lusthause [1], aufbewahrt wurden, liegt eine Beschreibung vor, die wahrscheinlich auf REISEL selbst zurückgeht. Es ist dies die Schrift: „Beschreibung der alten heydnischen Schrifften und Bildern, im Fürstl. Würtembergischen Grossen Lust-Hauss zu Stuttgart", Stuttgart 1695 [2]. Denn auf S. 38 sagt der ungenannte Verfasser: „Wer endlich von vorgemelten Schrifften und Bildern weitläuffigern Bericht verlanget, kan solchen suchen in dem Tractätlein genennt „Antiqua Gentilium Würtembergica Salomonis Reiselii D. Consiliarii et Archiatri Würtenbergici"." Danach haben schon SATTLER (Gesch. 1757 S. 214) und STÄLIN (Württ. Jahrb. 1835 S. 126) es für wahrscheinlich gehalten, dass REISEL selbst der Verfasser dieser „Beschreibung" war; jedenfalls beruhte sie auf dessen Arbeiten.

Für die übrigen Denkmäler, soweit sie sich identifizieren lassen, benutzte er STUDION, dessen Handschriften in Stuttgart aufbewahrt werden, und Druckwerke, die ebenfalls noch vorhanden sind. Bei einigen nur kurz und ohne Fundort bezeichneten Stücken lässt sich nicht feststellen, ob sie noch vorhanden und von REISEL selbst gesehen oder auch von einem anderen Gewährsmann entlehnt sind.

In dem nachstehenden Abdruck habe ich für die Inschriften stets die Nummern BRAMBACH's und (soweit sie schon feststehen) die des Corpus inscr. Lat. XIII angegeben; bei den württembergischen Denkmälern beziehen sich die ohne nähere Bezeichnung beigesetzten Nummern ebenfalls auf BRAMBACH und Corp. XIII, ausserdem ist auf STÄLIN (Würtemb. Jahrbücher 1835) und die neue Sammlung von HAUG und SIXT verwiesen.

Antiqua Vangionum e flammis servata cum fragmentis aliquot aliorum veterum Germanorum collegit SALOMON REISEL D. p. 533.

Continent

1) aram, in qua C. VIBIVS EQ. LEG. XV. [BRAMBACH 898 = Corp. XIII 6241.]

2) C. RABVRIVS FESTVS TRIB. LEG. VII. G. F. [896 = 6212.]

3) L. OCTAVIVS CELER PRAEF. COH. VII. BREV. [897 = 6213.]

4) VICTORINA PRIMITIVA. [899 = 6219.]

5) Q. VINDILLI. IOM [dies ist ausgestrichen und sofort dahinter auf dem Rande geschrieben:] fragmentum .IOM.

.... VI .... [3] [900 = 6215.]

---

[1] Vergl. die Abbildung auf Taf. I zu A. v. OECHELHÄUSER's Aufsatz in den Neuen Heidelberger Jahrbüchern I.

[2] Wieder abgedruckt von PREGIZER, Suevia 1717 S. 211—227 und teilweise im Württemb. Adressbuch von BÜRCK. Stuttgart 1736.

[3] s. S. 46 Anm. 1.

6) plane exesam. [901 = 6214 [1].]

7) figuras Herculis, Vulcani, Mercurii in lapide, cuius quarta figura rescissa. [= Haug, Viergöttersteine, Westd. Zeitschr. 10 S. 55 No. 117.]

8) figuras Herculis, Mercurii, Veneris, Palladis.

9) Herculis, Mercurii, Palladis, Junonis.

10) tumbam C. CANDIDII MARTINI IIIIIIVIR. AVGVSTALIS. C. SENIO. [904 = 6243.]

11) literas unciarum decem in turri SPECVLA WAGIONV. [spur. 39.] [2]

12) Arcam sepulchralem SPECTATIAE SPECTATAE. [903 = 6252.]

13) Statuam Q. CARMINII SIGNIFERI equestrem. [889 = 6233.]

14) aliam LICINII CLOSS. [das erste S steht im O] [890 = 6234.]

15) aliam ARGIOTALI SMERTVLITANI EQV. [891 = 6230.]

16) Q VEIAGENVS SISCI F. [892 = 6240.]

17) PARTI MVTII F. EQV. ALA AGRIPPIANA. [893 = 6235.]

18) fragmentum M. SEMPRONII. [894 = 6236.]

19) Nummos aliquot Impp. et [3] Tyrannorum VICTORINI, TETRICI, et TITI atque pateras.

20) Inscriptiones aliquot mediae aetatis.

Supra fragmentum No. 5 et aram 6 spectantur statuae duae insidentes capitibus duobus leoninis ringentibus, clava armatae, togatae, palliatae, cinctae, vittatae, subter quas leones jacentes ringentes duo rudi scalpro factae [4].

Adduntur quoque ossa gigantum et brutorum cum cornubus suspensa.

Deinde Spina acuta [5] amplissima, Vitis annosa, Sabina crassa, Buxus praealta.

Denique Inscriptiones antiquae Vicinorum [6].

1) IOM. ET IVNONI REG. [Brambach 1505?]

2) DEO MERCVRIO NVNDINATORI. [1508.]

3) DEO MERCVRIO ATTEGIAM TEGVLICIAM COMP. SEVERINVS SATVLLINVS. [1842 = 6054.]

4) DEO MERCVRIO BASEM etc. [1703 = 6399.]

5) MERCVRIO TIMONIA VITTVO. [1702 = 6401.]

---

[1] Dass Bramb. 901 = Corp. 6214 gemeint ist, lässt sich aus den Wormser Handschriften Reisel's entnehmen. Ebenda giebt er an, dass auf dem danebenstehenden Steine No. 5 = Corp. XIII No. 6215 jetzt nur noch I.O.M|VI zu lesen sei. — Vergl. unten nach No. 20.

[2] mittelalterlich.

[3] *aliquot Impp. et* sofort korrigiert aus *plures antiquos* wie es scheint (die Buchstaben *t* und *quos* sind noch sicher lesbar).

[4] Sie standen wie die Altäre Bramb. 900 und 901 „ante aulam episcopalem" nach Reisel's Wormser Handschriften.

[5] aus *Spinam acutam* geändert.

[6] Wie viele dieser Inschriften Reisel aus Büchern entlehnt oder selbst abgeschrieben hat, ist nicht zu entscheiden.

6) IOM. MAIVTINVS. [TI in Ligatur] ET VICTOR. [749 = 6204.] p. 524.

7) Cæna feralis signata.

8) ADA ANCILLA CHRISTI SOROR KAROLI MAGNI. [Kraus, christl. Inschr. II No. 386.]

9) Gothica scriptura Lehmanno[1], quae vere latina est sed Monachica. [Kraus, christl. Inschr. II No. 157.]

Postulat figuras XXVII. Continet 36 paginas MStas in 4to.

Antiqua Gentilium Würtembergica Salomonis Reiselii D. Consiliarii et Archiatri Würtembergici[2].

lapidem 1) Aram quam posuit EMERITIVS SEXTVS MILES LEG. XXII. PR. P. F. [1574 = 6442; Stälin (Würtemb. Jahrb. 1835) No. 8; Haug und Sixt No. 252.]

2) itidem quam P. SEDVLIVS IVLIANVS MI. LEG. VIII. AVG. ANTONINIANE. [1575 = 6440; St. No. 9; H. u S. No. 249.]

3) fragmentum CARACALLAE positum Tubingae [1646 = 6375; St. No. 99; H. u. S. No. 165.], cum Badense [1663 = 6300], Coloniense [?], Durlacense [Br. 1962?], Pforzense [Br. 1959?] eidem Imp. sacro.

4) VERVS MIL. LEG. XXII. ANTON. [1576 = 6441; St. No. 11; H. u. S. No. 250.]

5) SATTONIVS IVVENILIS BIVIIS TRIVIIS QVADRIVIIS. [1577 = 6437; St. No. 10; H. u. S. No. 251.]

6) MINERVAE. [1599 = 6452; St. No. 49; H. u. S. No. 326.]

7) EANAE TRIBOCI ET. BOI. [1600 = 6448; St. No. 48; H. u. S. No. 327.]

8) VOLKANO VICANI MVRRENSES. [1595 = 6454; St. No. 44; H. u. S. No. 323.]

9) FORTVNAE Sacrum L. CVRIATIVS VRSINVS in Ara. [1399 = 6522.]

10) FORTVNAE SANCTAE IVVENCIVS. [2026 = 6386a; St. No. 116.]

11) MARTI .... ABETIO. [1598 = 6455; St. No. 54; H. u. S. No. 335.]

12) MARS CL. C. YI. [aus Studion; eine offenbar unechte Inschrift von Reutlingen.]

13) GENIO. MARTIS. VRSVS. [1611 = 6464; St. No. 68; H. u. S. No. 385.]

14) VOTO OMNIVM cum Adulterio Veneris, Mercurio et Hercule Antaeum sublevante. [1604 = 6456; St. No. 56; H. u. S. No. 333.]

15) Mercurii et Apollinis statuae cum hostiis, sacerdotibus et tripode atque avibus. [St. No. 77; H. u. S. No. 112.]

---

[1] Lehman (später Lehmann), Chronica der Freyen Reichs Statt Speyr (1612) I 8 S. 21.

[2] In der Handschrift verschrieben: *Wurtembergica.*

16) Mercurii fere integri.
17) et 18) mutilati[1] statuae.
19) Mercurii valde detrita statua.
20) Mercurii inter palaestritas.
[16—20 Identifikation nicht möglich.]

21) MERCVRIO ÆL. FLORENTINVS. [Corp. III No. 5931 = 11913; St. No. 26; H. u. S. No. 34. — Reisel ist für diese Inschrift der älteste Zeuge.]

p. 525. 22) APOLLINI GRANNO. [1614 = 6462; St. No. 70; H. u. S. No. 387.]

23) SOLI INVICT MITHRAE. [1584 = 6477[2]; St. No. 38; H. u. S. No. 370.]

24) DEO INVICTO SOLI VALERIVS VENVSTVS. [Corp. III No. 5862; St. No. 59; H. u. S. No. 17.][3]

25) Mithra insidens tauro in spelaeo, vultu leonino. [St. No. 14; H. u. S. No. 300.]

26) Cerealia cum Aedili inter septem equos sedente. [St. No. 42; H. u. S. No. 320.]

27) Ara Junone, Pallade, Apolline, Hercule signata. [St. No. 57; H. u. S. No. 337.]

28) alia cum Junone, Pallade, Mercurio et Hercule. [St. No. 118.]

29) Ara cum Diana venatrice, Apolline, Victoria, et Imperatore paludato: cui impositus Sacerdos barbarus potius quam Romanus. [St. No. 60; H. u. S. No. 107.]

30) Ara cum octo Diis Deabusque detrita. [St. No. 45; H. u. S. No. 324.]

31) QVIR. TERMINVS. P. QVINTIVS. [TI in Ligatur] TRIB. COH. XXIIII. VOL. CAMPESTRIBVS. [1596 = 6449; St. No. 43; H. u. S. No. 322.]

32) CAMPESTRIBVS C. SANCTINIVS. [1585 = 6470; St. No. 30; H. u. S. No. 373.]

33) S. I. M. VICTORINVS TRIB. COH. XXIIII. VOL. [1568 = 6530; St. No. 1; H. u. S. No. 400.]

34) LIMES. IMP. ROM. ad Confluentiam Ache [*sic*] et Nicri[4].

35) ASSON IVSTVS MIL. COH. XXIIII. VOL. [1570 = 6533; St. No. 2; H. u. S. No. 403.]

36) PATRI ET MATRI CARANTIA ÆLIA FIL. [1569 = 6534; St. No. 3; H. u. S. No. 404.]

37) VICTORINIVS[5] VRSINVS. [1612 = 6468; St. No. 71; H. u. S. No. 386.]

---

[1] d. h. Mercurii.

[2] Nach eigener Abschrift oder nach Faber mittelbar oder unmittelbar, ebenso wie unten No. 39.

[3] Diese Inschrift ist, wie bei dieser Gelegenheit bemerkt sei, zuerst bezeugt von Joh. Gamans, der in einem zu Baden[-Baden] am 9. Juli 1660 geschriebenen Briefe seine Abschrift an Alexander Wiltheim gesandt hat (in Wiltheim's Miscellanband zu Luxemburg Bl. 99 enthalten).

[4] Es ist das im Jahre 1598 für die Inschrift Bramb. 1596 = Corp. 6449 gesetzte Postament; vergl. Stälin No. 43; Haug und Sixt No. 322.

[5] Das dritte I scheint aus V korrigiert.

38) APOLLINI GRANNO BA·ENIVS[1] VICTOR. etc. SIGNVM CVM BASE. [Corp. III No. 5870; St. No. 28; H. u. S. No. 29.]

39) SENO MATRO COH. HELV. [1586 = 6475; St. No. 37; H. u. S. No. 375.][2]

40) IVMMA EX OBNI [*sic*] FIL. [1572 = 6460; St. No. 7; H. u. S. No. 359.]

41) TVLLIAE SEPTIMIAE TVLLIA PRIVATA. [Corp. V No. 504. Aus Justinopolis = Capo d'Istria; der Stein war von Apian p. 460 und nach ihm von Anderen zu den Inschriften Deutschlands gesetzt worden.]

42) T. FL[3] VITALIS. CIVES I. AL. [Corp. III No. 5932 = Suppl. No. 11914[4]; St. No. 24; H. u. S. No. 86.]

43) Vir sedens togatus cui adstat mulier nuda.

44) CLODIVS HOC FECIT VXORI SVÆ. [1620 = 6446[5]; St. No. 106; H. u. S. No. 303.]

45) FLAVIVS CATVLLVS LEGAVIT P. R. XLXXXV. [Gruter 181, 4 = Corp. XIII No. 5416.]

46) CASTOR.SACR.TI.IVL.SANCT. patellae figura cum NARCISSi nomine in manubrio[6].

et DEÆ EPONAE.

47) IOM. Heilbronn [1587 = 6473 oder 1588 = 6474; St. No. 35; H. u. S. No. 374 oder St. No. 34; H. u. S. No. 371] et Hemmingen IOM. [Corp. XIII No. 6447.]

48) IOM. ET IVNONI.

et 49)

50) IVPITER DOLICHEN. Signum marmoreum, Caroli Patini donum. [Im K. Kunstkabinet zu Stuttgart.]

---

[1] Das *i* ist wohl nur unabsichtlich klein geschrieben; ebenso unten in No. 51.

[2] Vergl. S. 48 Anm. 2.

[3] Ursprünglich FLA; das A ist ausgestrichen.

[4] Es ist auf der Inschrift KAL zu lesen und dies wahrscheinlich *Kal(etus)* zu erklären; s. Corp. XIII zu No. 3225.

[5] Diese Inschrift ist nur durch die Ursperger Chronik erhalten. Wie ich aber gefunden habe, ist sie in den von Wilh. Meyer, bezw. O. von Heinemann für mich eingesehenen Handschriften zu München (Lat. 4351) und Wolffenbüttel (Helmst. 205), sowie noch in der ersten Ausgabe vom Jahre 1515 nicht mit ihrem Wortlaute, auch nicht in Majuskeln wiedergegeben, sondern es ist nur ihr Inhalt und zwar in indirekter Rede angeführt: *quod clodius hoc fecerit uxori suae.* Erst in den späteren Ausgaben steht sie wie in Studion's Handschriften und hier bei Reisel als wörtliche Wiedergabe der Inschrift, offenbar nach Beatus Rhenanus rer. Germ. (1531) S. 124, der sich diese Umgestaltung erlaubt hat. Da auch noch Stälin (Würtemb. Jahrb. 1835 No. 106) und seine Nachfolger die erste Ausgabe oder eine Handschrift nicht benutzt haben, so hat man irrigerweise die Inschrift überhaupt für unecht gehalten. — Die von Potthast, Bibliotheca medii aevi, 2. Aufl. S. 178 noch angeführten Münchener Handschriften 516 und 5895 enthalten nach gütiger Mitteilung meines Kollegen von Laubmann diesen Teil der Chronik nicht.

[6] Die zwei Zeilen hinter SANCT. *patellae—manubrio* sind nach einem Zwischenraume angefügt.

51) APOLLO an ÆSCVLAPIVS an MERCVRIVS[1] radiatus cum Caduceo.

52) Nummi in Wurtenbergia inventi.

p. 526. Hunc Indicem Antiquorum suorum, suorum inquam, quia sua manu vel descripsit, vel signavit, vel signari vidit, quamvis a Grutero et Apiano quaedam sint publicata, mittit Collector cum officiosissima salute Clarissimo Dno. Graevio, ut vel Tomis suis Antiquitatum inserat, si digna censuerit, vel per eundem Typographum imprimi faciat, qui sua impressit.

Stutgardiae. Octobr. 1698.

Damit schliesst das Schriftstück. Vielleicht regt dieser Abdruck dazu an, nach der Handschrift von Reisel's ausführlicher Arbeit, namentlich soweit sie Württemberg betrifft, von neuem nachzuforschen.

[1] Ohwohl diese drei Götternamen in Majuskeln geschriehen sind, handelt es sich offenbar nicht um eine Inschrift.

Vorträge

gehalten im Württ. Anthropologischen Verein im Jahre 1899.

14. Januar. Med.-Rat Dr. Hedinger: Die Urheimat der Germanen. (Referate siehe Beilage zum Staats-Anzeiger für Württemberg 1899 No. 16. S. 115; abgedr. im Correspondenz-Blatt der deutschen Ges. für Anthropologie etc. 1899 S. 46, Schwähischer Merkur, Kronik 1899 No. 24. S. 107.)

11. Februar. Dr. Ludwig Wilser: Herkunft und Urgeschichte der Arier. (Ref. s. Beil. z. St.-A. No. 40. S. 285; abgedr. im Corr.-Bl. 1899 S. 47 und 54; Schw. Kr. No. 72. S. 329.)

11. März. Dr. Hopf: Ueber die Naturgeschichte des Teufels. (Ref. s. Beil. z. St.-A. No. 68. S. 502; Schw. Kr. No. 120. S. 569.)

12. Oktober. Dr. Hopf: Bericht über die 30. Anthropologen-Versammlung in Lindau. (Vergl. Schw. Kr. No. 482. S. 2331.)

11. November. Med.-Rat Dr. Hedinger: Keltische Hügelgräber und Urnenfriedhöfe auf der Schwäbischen Alb. (Ref. s. Beil. z. St.-A. No. 270. S. 1994; Schw. Kr. No. 531. S. 2567.)

9. Dezember. Hofrat Dr. Schliz: Ueber eine neolithische Wohnstätte in der Nähe von Heilbronn. (Abgedr. in diesem Heft S. 25 ff.)

Verlag der E. Schweizerbart'schen Verlagshandlung (E. Nägele) in Stuttgart.
Druck der K. Hofbuchdruckerei Zu Gutenberg (Carl Grüninger) in Stuttgart.

Fundberichte aus Schwaben

umfassend die

vorgeschichtlichen, römischen und merowingischen Altertümer.

In Verbindung mit dem Württembergischen Altertumsverein

herausgegeben vom

Württembergischen Anthropologischen Verein

unter der Leitung von

Professor Dr. G. Sixt in Stuttgart.

VIII. Jahrgang. 1900.

Fundchronik vom Jahre 1900.

Von **Max Bach** in Stuttgart.

I. Vorrömische Zeit.

1) **Auingen** OA. Münsingen. Kalkwerk Egelstein, Einzelfund: Kelt. Staatssammlung.

2) **Apfelstetten** OA. Münsingen. Zwei Bronzearmbänder, ein längliches Steinchen, an beiden Enden durchbohrt. Staatssammlung.

3) **Ebingen.** Am 13. September machte der Geologe Binder aus Ebingen an der neuen Bahnlinie Ebingen—Onstmettingen eine wertvolle Entdeckung. Da wo die Eisenbahnarbeiten unterhalb der neuen Bitzer Steige neben dem Kellereieingang des Kaiserwirts Rieber das Gehänge anschneiden, fand sich ein prähistorischer Eisenschmelzofen in einer Tiefe von ½—2 m aufgeschlossen. Zu unterst lagen auf gebrannten Steinen Kohlen und Kalk, dann folgt eine Lage Scherben, Kohlen, Kalk und schwarze Erde. Diese Scherben sind 5 mm dick. Darauf kommt eine Kohlenlage, dann gerötete Steine im tiefschwarzen Erdboden und wieder ähnliche Scherben in Kohlenmull eingebettet. Darüber folgt wieder Kohlenmull und 10—14 mm dicke, schwere Tiegelscherben von schwarzgrauer Farbe, in ihrer Form auf weiten Durchmesser hindeutend. Die nächste Schicht enthält wieder Kohlenmull und gerötete und gebrannte Steine mit zerfallenem gelöschten Kalk, und zu oberst Kohlen, Kalk, Scherben und tiefschwarze Erde.

Mit dieser Schichte schliesst die halbe Ausfüllung; die andere Hälfte zeigt keine Schichtung mehr. In ihr liegen nur zwei Linsen von auffallend roter Färbung, eine untere mit Kohlen, Steinen und roter Erde und eine obere mit feuerroten Gesteinen, Kalk und einigen Brocken Eisenschlacken. Diese Linsen umgiebt schwarzer, kohlen-

haltiger Mull mit Steinen vermischt. Die Grube ist 1,6 m tief und deren Rand, d. h. die natürliche Ofenwand, ist 5—10 cm dick und besteht aus roter mit gebrannten Steinen gemischter Erde.

Eine spätere Untersuchung ergab, dass die unterste Schicht, welche den Boden des Ofens bedeckt, ein mit 25 Löchern durchbohrter Rost gewesen ist, welcher aus einer cementartigen Masse besteht. Der Rost war ca. 1½ qm gross, die sich nach unten verjüngenden Löcher münden unter dem Rost in einen gemeinsamen Zugkanal. Zwischen den geschmolzenen Kalksteinen klebten noch Bohnerzkörner und auf dem Rost lagen dicke Gefässreste, die offenbar Schmelztiegeln angehörten. Die gefundenen Scherben beschreibt der Finder ausführlich nach Form und Material und giebt Abbildungen.

Vor ca. 15 Jahren soll in der Nähe ein ganzes Scherbenlager gefunden worden sein. Antiq.-Zeitung 1900 No. 40 u. 1901 No. 1.

4) **Esslingen.** Einzelfund: Bronzeschwert beim Kiesgraben gefunden. Staatssammlung.

5) **Grossengstingen,** „Holzwiese". Bronzedolch, Scherben von verschiedenen Gefässen. Staatssammlung.

6) **Hundersingen** OA. Münsingen. Kaufmann Fr. Sautter hat auf der Markung Hundersingen 4 grosse Grabhügel geöffnet, worüber derselbe folgenden Fundbericht veröffentlicht:

Grabhügel I befindet sich in westlicher Richtung ca. 1400 m von Hundersingen entfernt, liegt auf einer vorspringenden Bergzunge, welche nach drei Seiten von steil abfallenden Felsrändern umrahmt und nur von der nordwestlichen Seite leicht zugänglich ist. Diese leicht zugängliche Stelle hat einen Durchmesser von ca. 380 m, während sich die Bergzunge an ihrem südöstlichen Ende, welches eine turmhohe, senkrechte Felswand bildet, bis zu nur ca. 40 m verengt. Der Flurname heisst „Plattl", die um dieselbe liegenden, mit Wald bewachsenen Bergabhänge heissen „Hirschenthal".

Der Grabhügel selbst liegt am nördlichen Rande, nur 23 m vom steilen Felsabhang entfernt, von welcher Stelle dem Besucher eine herrliche Aussicht über Dorf und Thal gewährt wird. Der Grabhügel befindet sich auf der Schafweide und grenzt südöstlich an eine Allmande.

In sehr zuvorkommender und dankenswerter Weise begünstigte Herr Schultheiss Katzmaier die Ausgrabung, trotzdem 5 ziemlich grosse Bäume auf dem Grabhügel standen, von denen einer ganz entfernt, die anderen mehr oder weniger schwer beschädigt werden mussten. Die Form des Grabhügels gleicht einem Eirund, mit nach Westen spitz zulaufendem Ende, seine Höhe wechselte oftmals zwischen 40 und 90 cm, der Durchmesser beträgt 35 m. Der Grabhügel ist von Steinen mit darunter gemengter Erde errichtet, die diesem Felde eigene Steinmasse besteht aus weissem Jura, jedoch waren die Steinsetzungen, mit welchen die Bestattungen umgeben waren, meist aus grossen Dolomitsteinen errichtet, die seiner Zeit von einem anderen Feld beigeschafft werden mussten. Die Steinsetzungen waren sämtlich zerfallen und beschädigten durch ihren

Einsturz viele der Beigaben. Der Boden, auf welchem die Skelette auflagen, war regelrecht mit Steinplatten belegt, die Urnen standen meist in muldenförmigen Einsenkungen, Skelette und Urnen waren mit rotem Lehm überdeckt. Bei den Skeletten lag der Kopf im Süden, das Gesicht war Norden zugewendet, nur eines derselben, an dessen Schulter der Schädel eines Kindes lag, hatte das Gesicht nach Süden zugewandt.

Es waren im ganzen 39 Leichen in diesem Grabhügel bestattet worden, wovon 18 Beigaben hatten; 21 hatten keine. Unter den 18 mit Beigaben befanden sich 4 Feuerbestattungen, nämlich No. 1, 3, 4 und 16. Bei denselben erschien eine zerfallene Urne, daneben lagen verbrannte Knochenreste, auf dem Grunde lagen die Beigaben, mit einem grossen flachen Stein überdeckt. An 3 Stellen fanden sich ziemlich grosse Brandplatten, welche sämtlich auf einem festgestampften kohlendurchsetzten Lehmbeton, welcher 15—20 cm dick war, ruhten, waren aber leer.

Auf der südöstlichen und südlichen Seite hatten so ziemlich sämtliche Bestattungen Beigaben, während auf den anderen Seiten die Beigaben sehr spärlich erschienen; ich konnte öfters 3—4 Tage arbeiten, ohne etwas zu finden, nur die 4 letzten Bestattungen hatten Beigaben.

Bestattung 1. 1 Urne mit verbrannten Knochenresten, nördlich davon lagen die Beigaben, mit einem grossen flachen Stein überdeckt. 2 Armringe aus starkem Bronzedraht mit schönen, gewundenen Verzierungen, sowie 2 Haarnadeln, ebenfalls verziert.

Bestattung 2. 1 Skelett; an der rechten Seite lag 1 Dolchklinge, auf der Brust 1 Kleiderhaken, sowie 2 Stecknadeln und ein verdorbener Gegenstand. Hinten am Schädel lag ein auf beiden Seiten schön verzierter Kelt.

Bestattung 3. 1 Urne mit verbrannten Knochenresten; in gleicher Lage wie bei Bestattung 1 lag ein einfacher glatter Armring aus starkem Bronzedraht.

Bestattung 4. Urne mit verbrannten Knochenresten, daneben lagen 2 zerbrochene Haarnadeln, wieder mit einem besonders schweren Stein überdeckt, welcher dieselben, wie es scheint, zerdrückte.

Bestattung 5. 1 Skelett, am Hals lag 1 Dolchklinge, am Hinterkopf 1 Kelt sowie 2 Rosszähne und der Stosszahn eines Schweins.

Bestattung 6. 1 Skelett, am Hinterkopf lag 1 Lanzenspitze.

Bestattung 7. 1 Skelett, der Kopf lag ausnahmsweise im Norden, das Gesicht war Süden zugewendet. Es war sehr wahrscheinlich eine Mutter mit ihrem Kind, dessen Schädel an der Schulter des Skelettes lag. In der Unterarmgegend des Kindes lag 1 Armreifchen aus schwachem Bronzedraht.

Bestattung 8. 1 Skelett, am Hals lag nur 1 Stück eines Spiralhalsringes, das fehlende war verdorben, Erde und Knochen

waren von Grünspan gefärbt, 4 Perlen fanden sich auch am Hals vor. An der Brust lagen 2 sehr lange Stecknadeln, 1 Anhänger, 3 runde Schmuckgegenstände, an den Unterarmen 2 gebrochene breite Armreife, welche sich wieder zusammensetzen liessen, ebenso lag an jeder Handgegend 1 Fingerreif, der eine war noch ganz, zerfiel aber trotz aller Vorsicht beim Anfassen. Es scheint hier eine sehr vornehme Frau bestattet zu sein.

Bestattung 9. 1 Skelett. Es scheint hier ein junges Mädchen oder eine zart gebaute Fran bestattet zn sein. An beiden Armen fand sich je 1 Armring vor.

Bestattung 10. Eine Bestattung, von welcher nnr noch einige Knochenschiefer des Schädels zu finden waren; gefunden wurden 3 Stücke eines Spiralhalsringes, 1 schön verzierter Anhänger, 2 sonstige Schmucksachen, sowie Stücke eines Reifchens.

Bestattung 11. In einer grossen Steinsetzung war das Skelett vollständig verdorben Gefunden wurde ein Zierstück, sehr schön gearbeitet, mit 1 kleinen Ring zum Anhängen.

Bestattung 12. 1 Skelett. Lag ganz im Winkel, abgebogen im Gesäss. An der rechten Seite lag 1 Dolchklinge, auf der Brust 1 lange Stecknadel sowie 1 Kleiderhaken.

Bestattung 13. Es konnten nur die Stücke eines Schädels gefunden werden. Bei denselben lag unter einem grossen Stein, welchen ich kaum im stande war wegzuwälzen, 1 schön gearbeitete Haarnadel, in 2 Stücke gebrochen.

Bestattung 14. 1 Skelett. Dasselbe lag auf seinem Schild, der Moder des Weidengeflechts war noch deutlich im Lehm ansgeprägt. Der Schildbnckel, welcher aus dünnem Bronzeblech gearbeitet war, war leider ganz verdorben, in einem weiten Umkreis waren Erde, Steine und Knochen vom Grünspan gefärbt. Ein schönes Stück vom Beschläg, in 4 Stücke gebrochen, konnte gerettet und wieder zusammengesetzt werden, sowie noch 7 kleinere Stücke. Beim Schildbnckel lag 1 grosse Dolchklinge und 1 Kelt.

Bestattnng 15. 1 Skelett, von welchem nur noch einige Stücke vom Schädel gefunden werden konnten; dasselbe lag ganz aussen am östlichen Rande, nur 30 cm unter der Oberfläche in scbwarzer Erde und wird wohl eine Nacbbestattung gewesen sein, indem alle anderen Bestattungen mindestens $1^1/_2$ m vom Rande entfernt lagen. Am Hinterkopf lag 1 kleine Dolchklinge, in der Brustgegend 1 gebrochene Stecknadel.

Bestattung 16. Zerstreut liegende verbrannte Knochenreste mit einigen zerstreut liegenden Thonscberben von mehreren Gefässen. Ueber denselben lagen die Beigaben: 1 schön gewundener Armring, 2 flache Fingerringe, 2 Stecknadeln, wovon eine in 2 Stücke gebrochen.

Bestattung 17. In der Steinsetzung lagen verbrannte Knochenreste sowie auch Stücke eines Schädels nnd sonstige Knochenreste, welche nicht im Feuer waren, alles auf einem Häufchen znsammen;

um diese Knochenreste lagen die Beigaben, nämlich: 3 kleine runde Ringe, wovon einer in 2 Stücke gebrochen, Stücke eines Spiralhalsrings, 3 Perlen, 3 Stücke (gerollt) von einem Anhänger, 2 lange Stecknadeln, sowie 8 Stücke von gebrochenen Stecknadeln und 1 grosser Anhänger mit 4 rnnden Ringen darauf.

Es wurden 2 Bruchstücke von Stecknadeln vereinzelt gefunden, welche sehr wahrscheinlich als verloren gegangene Gegenstände zu betrachten sind.

Bestattung 18. 1 Skelett. Am Hinterkopf lag 1 Haarnadel, auf der Brnst 1 lange Stecknadel.

An den Bestattungen ohne Beigaben ist weiter nichts Bemerkenswertes, dieselben waren meist so vermodert, dass nur wenige Knochenschiefer von Schädel- und von starken Rohrknochen zn finden waren. Im südöstlichen Teil des Grabhügels waren die Skelette viel besser erhalten.

Grabhügel II befindet sich ca. 1200 m von dem Pfarrdorf Hundersingen, in südwestlicher Richtung, entfernt. Derselbe liegt am Rande eines bebauten Feldes, nur 20 m von einer tiefen, felsigen Thalschlucht entfernt, deren Flurname, Hirschenthal, schon im ersten Fundbericht angeführt wurde. Diese Thalschlucht liegt zwischen den beiden Grabhügeln und bildet, in der Luftlinie gemessen, eine Entfernung von ca. 450 m.

Der Flurname des Feldes, an dem der Grabhügel sich befindet, heisst „Herrenbreite“, ein Besitztum der ehemaligen Grafen von Hundersingen. Die Form des Grabhügels ist, wie beim ersten, einem Eirund zu vergleichen, sein Durchmesser beträgt nur 15 m, seine mittlere Höhe 55—60 cm.

Der Grabhügel ist von Erde nnd Steinen errichtet. Die zerfallenen Steinsetzungen, in welchen die Bestattungen lagen, waren aus weissen Jurasteinen, die diesem Felde eigen sind, errichtet. Der Boden, auf welchem die Bestattungen lagen, war mit dünnen Steinplatten regelrecht belegt.

An der nördlichen Seite, in 3 m Entfernung vom Grabhügel, befanden sich die Fundamente eines Opferaltars. Steine von ca. 2—8 Centner Schwere waren 45—50 cm in den Boden eingetieft, die zweite Schichte war vom Feuer durchglüht und es fanden sich im Umkreis Reste von Tierknochen und Hirschgeweihen vor.

Bestattung 1. Verbrannte Knochenreste mit zerstreut liegenden Scherben von mehreren Urnen. Beigahen fanden sich sonst keine vor.

Bestattung 2. 1 Skelett mit starken Knochenresten. Hinter dem Schädel lag eine Dolchklinge, 5 sehr abgenützte Zähne fanden sich noch vor, sowie eine Stecknadel. Der Kopf lag im Süden, das Gesicht war Norden zugewandt.

Bestattung 3. Verbrannte Knochenreste, daneben lagen die Scherhen einer zerfallenen Urne.

Bestattung 4. Ein weibliches Skelett. Am Hals lagen Stücke von einem grösseren nnd einem kleineren Spiralhalsring,

3 Perlen aus Bernstein, durch welche der kleinere Spiralring durchgeschoben war, sowie 7 kleinere Perlen. Gleich unter dem Hals lagen 2 runde Anhänger aus Bronzeblech, sowie 1 kleines Knöpfchen. An den Unterarmen befanden sich 2 Armringe aus gewundenem starken Bronzedraht.

Bestattung 5. Ein Häufchen verbrannte Knochenreste ohne Beigaben.

Bestattung 6. Ein weibliches Skelett. Der Kopf lag im Süden, das Gesicht gegen Norden gewendet. Auf der Brust lagen 2 Stecknadeln, an den Unterarmen 2 Armringe aus gewundenem Bronzedraht. Nur 2 Zähne konnten gefunden werden.

Bestattung 7. Skelett eines Kindes, ca. 8—10 Jahre alt; 2 Stücke eines Reifchens lagen an der rechten Armgegend, das andere war verdorben.

Bestattung 8 und 9. Reste der Schädel von zwei Kindern, welche nebeneinander lagen, und zwar so, dass bei dem einen der Kopf im Süden, bei dem anderen im Norden lag.

Bestattung 10. Ein Skelett, bei welchem der Kopf im Süden lag und das Gesicht ebenfalls Norden zugewandt war. Beigaben hatte dasselbe keine.

Bestattung 11. Ein Skelett mit gleicher Lage wie das obige. Auf der Brust lag 1 Stecknadel, hinter dem Schädel eine Dolchklinge.

Bestattung 12 und 13. In einer langen und breiten Steinsetzung lagen 2 Skelette, sehr wahrscheinlich Mann und Frau. Beide hatten ausnahmsweise starke Knochen. Die Bestattung 12 lag auf der rechten Seite, der Kopf lag im Norden, die Unterbeine waren in der Kniegegend winkelförmig abgebogen. Hinter dem Schädel lag 1 grosse Dolchklinge, an den Hüften 1 kleines Werkzeug. 15 grosse Zähne wurden gefunden.

Die Frau, auf der linken Seite liegend, hatte den Kopf im Süden, die Unterbeine waren gerade so abgebogen wie bei dem Mann und lagen so, dass bei beiden Bestattungen die Kniee und Unterbeine ganz nahe bei einander lagen. Bei dem weiblichen Skelett lagen am Hals Stücke eines Spiralhalsringes sowie 1 Anhänger, auf der Brust 2 zerbrochene Stecknadeln. An den Unterarmen befanden sich 2 sehr schön verzierte Armringe aus starkem Bronzedraht.

Bestattung 14. 1 Skelett. Der Kopf lag im Süden, an der rechten Seite lagen nahe beisammen 3 Pfeilspitzen, am rechten Unterarm 1 Armring.

Grabhügel III befindet sich, ca. 1200 m nordwestlich von Hundersingen entfernt, auf der Spitze eines Bergkegels, dessen Flurname „Rauhe Stückle“ genannt wird.

Beim Auffinden des Grabhügels schien derselbe sehr gross zu sein, beim Angraben desselben musste ich wahrnehmen, dass rings um den Berggipfel Erde und Steine einst weggeschafft wurden und damit am westlichen Ende, gleichlaufend mit demselben, ein 13 m langer und 8 m breiter Grabhügel aufgeschichtet wurde.

Sämtliche Bestattungen, mit Ausnahme der Bestattung 1, lagen nicht in Steinsetzungen, sondern waren nur ca. 30—40 cm mit schwarzer Erde, vermischt mit ziemlich viel kleineren Steinen, überdeckt. Nur bei Bestattung 1 war die Lage der Leichenreste noch erkennbar, bei allen anderen Bestattungen konnten nur noch einige Knochenreste gefunden werden. Bei Bestattung 3 und 6 fanden sich nur einige Zähne und die Beigaben vor. Mutmasslich waren 9 Leichen hier bestattet.

Bestattung 1. 1 Skelett. Dasselbe lag in einer Steinsetzung, welche aus Dolomitsteinen errichtet war, während die dem Felde eigenen Steine dem weissen Jura angehören. Der Kopf lag im Süden, das Gesicht war somit Norden zugewendet. Am rechten Unterarmknochen fand sich 1 verzierter Armring aus starkem Bronzedraht vor. An der Brust lag 1 Stecknadel, beim Kopf 1 kleinerer, glatter Armring, ebenfalls aus starkem Bronzedraht. 3 Zähne konnten gefunden werden.

Bestattung 2. Es kounten nur einige kleine Stücke von einem Schädel gefunden werden.

Bestattung 3. Es konnten nur 6 Zähne gefunden werden. 8 cm von denselben entfernt lagen 2 sehr gut erhaltene Bronzefibeln.

Bestattung 4 und 5. Nur einige Knochenschiefer und 1 Zahn.

Bestattung 6. Es fanden sich nur 2 Zähne vor. Ca. 70 cm davon entfernt lag ein schön gearbeiteter und noch gut erhaltener Fingerring aus Bronzedraht.

Bestattung 7, 8 und 9. Von diesen 3 Bestattungen wurden kleine Teile von Schädel- und Rohrknochen gefunden. Beigaben fanden sich keine, ebenso konnten keine Zähne gefunden werden.

Bei der Bestattung 8 lagen Scherben von einem kleinen, zerbrochenen Henkelgefäss; die fehlenden Stücke konnten trotz eifrigen Suchens nicht gefunden werden.

Der IV. Hügel befindet sich östlich vom Ort auf dem Gute des Fr. Simmendinger. Aufbau und Durchschnitt gleicht den anderen Hügeln. Die Zahl der Bestattungen konnte nicht festgestellt werden, da die Skelette vollständig verdorben waren, was der Sanderde zuzuschreiben ist; die Steinringe fehlten. Es mögen 8—10 Skelette gewesen sein. Nur einer Bestattung an der Nordseite war eine grosse Urne aus dunkelbraunem Thon beigegeben, sonst fehlten die Beigaben gänzlich. Vergl. auch Bl. d. Schw. Albver. 1900 No. 12. — Die Funde in der Staatssammlung.

7) **Ludwigsburg.** Der historische Verein liess im September 1900 im Münchinger Walde bei **Stammheim** Grabhügel öffnen. In einem Hügel fand sich nach Abräumung des Bodens 1 länglicher Ring aus unbehauenen Steinen, darin fanden sich Kohlen und Knochenreste nebst Beigaben, woraus man auf die Bestattung von Mann und Frau schliessen konnte. Es fanden sich nämlich 2 Paare bronzener Armringe, deren einer kunstvoller gearbeitet war und noch Stücke des Oberarmknochens umfasste. Zwei grössere Bronzeringe dienten

wohl als Kopf- oder Halsschmuck; gleichen Zweck hatten auch die gefundenen schwarzen Perlen und andere kleine Gegenstände, worunter eine Fibula. Eigentümlich ist ein kleiner, stark vom Rost angegriffener eiserner Stift, der von Bronzedraht umwunden ist. Einige andere Fundgegenstände gehören späterer Zeit an. Schw. Merkur. Antiq.-Zeitung No. 39.

8) **Mägerkingen** OA. Reutlingen. Grabhügelfunde: Hügel A. 2 Bronzearmbänder, sehr zerbrochen, Scherben. Hügel B. Bronzeschwert, Bronzenieten, 1 Nadel. Hügel C. Bronzenadel, Kelt, Armband. Hügel D. 1 Bronzekelt, 1 Bronzedolch, 2 Fussringe, 1 Hohlring (Armspange), die Hälfte eines Hohlrings, 2 Nieten. Staatssammlung.

9) **Michelbach** OA. Brackenheim. Offener Bronzering, geperlt. Staatssammlung.

10) **Münsingen**, von der „Hardt" (Truppenübungsplatz). Gräberfunde: Grab I. Reste einer unverzierten Schüssel, Fragmente eines am Rand verzierten Gefässes. Grab II. Fragment eines roh gearbeiteten Gefässes, 2 eiserne Lanzenspitzen, eisernes Schwert, 2 Stücke eines eisernen sichelförmigen Werkzeugs, Gehänge von Bronze. Grab III. 1 Bronzenadel, 1 Bronzering, 1 Bronzearmring hohl, 2 Fragmente von solchen, mit kleinen Bronzeringen daran, 1 Gürtelblech mit Schliesse, 1 Niete, eine Anzahl kleiner Bronzenieten, 1 eisernes Messer, 1 Eberzahn, 1 *Apiocrinus mespiliformis* (Versteinerung), 1 Klämmchen von Bronze, Stücke eines Bronzerings, Scherben einer Platte, schwarz, 1 schwarze glatte Urne, darin ein kleines Trinkgefäss, 1 rote glatte Urne, 1 rote verzierte Urne, 1 kleines schwarzes Gefäss. Staatssammlung.

11) **Neresheim.** Pfarrer Schips von Schloss Neresheim hat in der Nähe der Marien-Buch-Kapelle mehrere Grabhügel öffnen lassen und dabei hübsche Funde gemacht: 1 Fibula von 8 cm Länge, die einen vertieften Knopf hat von der Gestalt eines Schüsselchens, 1 Bronzenadel von 7—8 cm Länge, angeschlagenen und intakten Feuerstein, Scherben von Urnen, teils von grauer Farbe, teils von roter mit schwarzen Ornamenten u. dergl. Prähist. Blätter 1900 p. 56.

12) **Stetten** unter Hohlstein, Flur Entenried. Grab I. Bronzenadel, kleine Bronzeniete. Grab II. Armband von Bronze. Grab III. Bronzekelt, kleiner Dolch, zerbrochene Nadel, Zierstücke von einem Gürtel, 5 kleine Bronzefragmente. Grab IV. Zierstücke von Bronze mit Oese. Grab VII. 2 Bronzenadeln, zerbrochener Fingerring, 2 Armbänder. Staatssammlung.

13) **Thiergarten** (Hohenzollern). Auf einem Kartoffelacker gegenüber der Mühle und unweit der Kiesgrube, die unter der Ruine Falkenstein im Donauthale liegt, fand man dieses Frühjahr in unbedeutender Tiefe einen kleinen Palstab aus Kupfer mit Schafträndern, welcher, mit Ausnahme der etwas verletzten Schneidefläche, gut erhalten ist; Länge 10 cm. Prähist. Bl. 1900 p. 69, mit Abbildung,

14) **Trochtelfingen.** Von der „Haid": Bronzedolch mit 4 Nieten. 3 kleine Nägel mit runden Köpfen. Staatssammlung.

II. Römische Zeit.

1) **Cannstatt.** A. Innerhalb der SCHÖNHUT'schen Fabrikanlage in der Neckarvorstadt wurden anlässlich von Grabarbeiten die Ueberreste eines römischen Hypokaustums blossgelegt. Während von der suspensura, dem Fussboden, unter dem die warme Luft hinstrich, um sodann mittels der Heizkacheln in die oberen Räume zu gelangen, sich keine Spuren mehr zeigten, standen die Sandsteinpfeilerchen, von denen jedes etwas über ½ m in der Höhe mass, noch unbeschädigt aufrecht da. In nächster Nähe des Fundorts hatte man vor einigen Jahren eine Menge römischer Bronzemünzen, in einer schlammigen Schicht steckend, ausgegraben, die aber wegen der sie umgebenden Schlammkruste von den Arbeitern kaum beachtet und meist verschleudert wurden. Allen bisherigen Fundergebnissen nach zu urteilen, müssen hier unten im Neckarthal zwischen der „Altenburg" und dem Fluss die Wohnstätten in römischer Zeit verhältnismässig enger zusammengerückt gewesen sein, als oben auf der Höhe, wo z. B. für das jetzt vom Friedhof eingenommene Areal sich im Laufe der Zeit feststellen liess, dass hier die einzelnen Wohnungen in der Regel durch grössere Abstände getrennt waren. Schwäb. Merkur.

B. Vom Gräberfeld im Areal des HÖFER'schen Ziegelwerkes: Bruchstück einer Herecura, erhalten der Oberleib der in einem Lehnstuhl sitzenden Gestalt; Köpfchen einer trauernden Jünglingsgestalt, die linke Hand an der linken Kopfseite; Pinienzapfen zum Abschluss an Gebäuden; Krönung eines grösseren Grabdenkmals; Löwe von einem Grabdenkmal; Bruchstück von einem Relief, nicht sicher zu bestimmen.

C. Am Fusse der Steig: Marmorkopf eines Juppiters. Wohl von der bekannten Gruppe des Reiters mit dem Giganten.

D. Im Steigfriedhof: oberer Teil eines Grabsteins, giebelförmig mit der Inschrift D(is) . M(anibus).

2) **Köngen.** Auf dem sogen. Burgfeld in unmittelbarer Nähe des Kastells wurden in den Monaten Januar bis März folgende Steindenkmäler gefunden:

1. Votivinschrift zu der Umfassungsmauer eines Juppiterheiligtums in dem Vicus Grinario. (HAUG und SIXT No. 497.)
2. Votivinschrift zu der Statue eines Genius für die Vicani Grinarionenses. (HAUG und SIXT No. 498.)
3. Meilensäule des Kaisers Hadrian vom Jahre 129. (HAUG und SIXT No. 499.)
4. Bruchstück einer Inschrift des Kaisers Hadrian (?). (HAUG und SIXT No. 500.)
5. Gruppe des Reiters mit dem Giganten in zwei Bruchstücken. (HAUG und SIXT No. 501.)

Sämtliche Denkmäler befinden sich in dem K. Lapidarium in Stuttgart. (Vergl. auch S. 70 ff.)

3) **Laiz** OA. Sigmaringen. Ein Bauer von Laiz fand beim Grabenziehen auf seinem Acker unweit der bekannten Römerstrasse Laiz—Winterlingen eine Armbrustfibel vom römischen Provinzialtypus, 9,5 cm lang, von dunkler Patina, der Bogen ist durch eingeschlagene Kreise mit je einem Innenpunkte geziert. Sammlung Edelmann. Reutl. Bl. 1900 No. 3.

4) **Rottenburg a. N.** Ueber die römische Badanlage bei der Gasfabrik (No. 11 des vorigen Jahrgangs) berichtet ausführlich Dr. R. Herzog in den Reutlinger Geschichtsblättern 1900 No. 1. Am 20. März fand Dr. Paradeis auf der Anhöhe, wo die neue Turnhalle gebaut wird, im Strassenkörper der Wurmlinger Strasse in ca. 2 m Tiefe schöne römische Scherben in allen Farben, darunter eine ganz erhaltene grosse Amphora mit verschiedenen farbigen Ringen (weiss und rot), dazu eine zweite, 36 cm hohe, von dunkelgrauer Farbe. Da die Scherben den Eindruck machen, als ob sie noch nicht im Gebrauche gewesen wären und haufenweise zusammenlagen, so muss man an einen Verkaufsraum denken, der einst dort bestanden haben könnte. Reutl. Geschichtsbl. 1900. No. 1 und 3.

5) **Rupertshofen** OA. Ehingen. Am gleichen Ort wie schon früher (s. Fundber. VI. S. 5) wurde abermals eine grosse römische Glasurne mit Ascheninhalt aufgefunden. Dieselbe war mit einem roten Teller von Siegelerde gedeckt; zwei Töpferstempel wurden mitgefunden: Catus f. und Ve .... Die Funde sind im Besitze von Prof. Dr. Miller in Stuttgart.

6) **Steinheim** a. d. Murr. Funde aus einem römischen Grabe: Glaskrügchen mit Henkel, Aschenurne, 3 Krüge mit Henkel.

7) **Tübingen.** Bei den Kanalisationsarbeiten in der Hölderlinstrasse ist die Römerstrasse, die durchs Ammerthal zog und die Grundlage für alle späteren Strassen gebildet hat, wieder schön zu Tage getreten, allerdings in recht bedeutender Tiefe. Beim Beginn der Grabarbeiten an der Abzweigung der Osianderstrasse lag die unterste von drei mit Steinkörpern gebildeten Strassen 3,30 m unter der heutigen gut chaussierten Fahrbahn, bestehend aus doppelfaustgrossen „Bechsteinen“, runden Bollen, die in enger Packung wagerecht der Länge nach hart nebeneinander liegen, meist nur einschichtig, selten doppelt aufeinander, hie nnd da noch mit Kiesschotter belegt und stets mit Strassenkot und schwarzem Boden überdeckt. Unter dieser Strasse zeigte die noch etwa 1 m tiefer gehende Grabung nur gewachsenen Boden, darüber Auffüllung, oft voll Ziegelbrocken: 50 cm höher ein zweiter, viel gröberer Strassenkörper und darüber, 2,20 m unter der Fahrbahn, ein dritter, besserer. Die Beschaffenheit des darüber liegenden Materials zeigt, dass hier immer wieder Morast entstand, Boden hereingeschwemmt und so seit Jahrhunderten aufgefüllt worden sein muss. Hufeisen fanden sich in allen Schichten. Gegen den „Ritter“ zu hatte die unterste Strasse eine langsame, nicht unbeträchtliche Steigung, die anderen Strassenkörper verloren sich allmählich. Gegenüber dem Wirtschafts-

garten „zum Ritter“ befindet sich zwischen der heutigen Strassenfläche, die hier bloss eine sehr starke Kiesschichte ist, und der in der Tiefe von 2,70 m laufenden Pflasterstrasse kein kräftigerer Körper mehr, wenn auch eine grössere Anzahl deutlich erkennbarer Schichten. Die Auffüllung ist hier also weniger bedeutend und wird weiter westlich wahrscheinlich noch mehr abnehmen, so dass hier die Pflasterung noch höher liegen wird. Auf der Strecke zwischen Tübingen und Unterjesingen lässt sich der älteste Steinkörper in der Tiefe von 50 cm bis 1 m nachweisen. Schw. Merkur.

8) **Wolfschlugen** OA. Nürtingen. Ueber die Ausgrabungen im sogen. Waldhauser Schloss bringen die Bl. d. schwäb. Albvereins 1900 No. 5 einen ausführlichen Bericht mit Abbildungen, dem wir folgendes entnehmen. Die Ausgrabung ergab die Anlage einer römischen Villa mit verandaartiger Halle oder Loggia, welche zwei Gebäudeflügel verband. In einer Ecke des Nordflügels fand sich ein Halbrund vor, welches von Prof. Miller als Backofen bezeichnet wurde. Der südliche Flügel war jedenfalls Wohnraum. An der südwestlichen Ecke der Umfassungsmauer der Villa befindet sich noch ein weiteres polygonales Gebäude, das vielleicht als Bad gedient hat. Die Kleinfunde ergaben ausser einer Menge von Ziegeln, Gefässscherben verschiedenster Art, worunter figurierte Terra sigillata. Hypokausten wurden keine angetroffen, da die Grabung nicht tief genug ausgeführt wurde.

III. Merowingische Zeit.

1) **Balingen,** 2. Mai. Bei den Grabarbeiten zum katholischen Schulhaus wurden schon vor einigen Tagen verschiedene Knochenreste im Lehmboden gefunden. Am 28. vor. Mts. fand man deren grössere, wie Schienbein- und Unterfussknochen und vorgestern wurden 2 Skelette aufgedeckt. Unter kundiger Leitung von Apotheker Edelmann in Sigmaringen wurden nun die gefundenen Gräber untersucht. Das gut erhaltene eine Skelett misst 1 m 69 cm, hat eine obere Brustweite von 33 cm, zur Linken lag ein Skramasax, das zweihändige einschneidige Schlachtschwert. Auch 2 Schnallen fanden sich. Der Skramasax misst 75 cm. Der dolichokephale Schädel, vorzüglich erhalten, mit gutem Zahnwerk, lag mit dem Blick gegen Osten. Das zweite Grab war 85 cm von diesem entfernt. Es fanden sich jedoch in demselben nur mehr die Reste von den Oberschenkeln abwärts. Schw. Merkur. Reutl. Bl. 1900 No. 2.

2) **Burladingen** (Hohenzollern). Anlässlich des Eisenbahnbaues Hechingen—Burladingen kamen im Herbst 1899 Reihengräber zu Tage, und zwar auf der Nordseite des Orts. Es waren 8 Gräber mit viel Gebein und wenig Beigabe. Schw. Merkur.

3) **Ditzingen.** Lehmgrube: 2 Spangenfibeln, silbervergoldet, Schnalle von Bronze, kleine Bronzeschnalle, Bronzering, kleiner Ring, Knopf, 2 halbrunde Nietköpfe, 2 flache Nieten, römische Münze,

halbe Münze, kleine Bronzeplättchen, Glas-, Stein- und Thonperlen, Fragment einer Bernsteinperle, Fragmente von Beinkämmen, Fragment eines römischen Gefässes, Feuersteine, Lanzenspitzen, 2 kleine eiserne Schnallen, Eisenfragmente. Staatssammlung.

4) **Gültlingen** OA. Nagold. 2 Spangenfibeln in Gold mit roten Steinen (Glasfluss) gefasst, 2 Ohrringe in Gold mit roten Steinen gefasst, 2 kleine Messerscheiden in Gold, Heft oder Griff in Gold, 1 Instrument von Silber, 3 Perlen in Gold, 2 Dreipässe in Gold mit roten Steinen, 3 Zierstücke in Form des Svastika, grosse Schnalle, silbervergoldet, der Rand der Platte tauschiert, auf dem Dorn ein roter Stein, silberner Löffel, 3 silberne Schnällchen, Riemenzunge von Silber, 2 Spangenfibeln, silbervergoldet, an den Enden in Vogelköpfe auslaufend, Fassung in Silber zu einem Stein, kleine Plättchen von Silber, Wirtel von Bergkrystall, Perle von Bronze, Perle in Bernstein, Perle in Glasfluss, kleine Perle, cylindrisch, Fragmente von einem Bronzegefäss, Fragmente von Eisen. Vergl. auch G. Sixt in den Bl. d. Schwarzwaldvereins 1901 No. 1. Mit Abb. Staatssammlung.

5) **Hedingen—Sigmaringen.** Auf dem bekannten alemannischen Totenfeld, wo schon Mayenfisch in den 50er Jahren 40 Gräber untersucht hat, wurde ein neuer Fund gemacht. In einer Tiefe von 70 cm fand sich ein weibliches Skelett mit interessanten Beigaben: Gürtelschnalle mit Haken, sowie 23 grössere, etwa 7 mm dicke farbige Perlen von doppeltkonischer Form. Die Gegenstände nebst anderen, in den Jahren 1888—92 dort gefundenen Sachen befinden sich in der Sammlung Edelmann in Sigmaringen. Reutl. Bl. 1890 No. 1.

6) **Mühlacker.** Auf dem hiesigen Friedhof sind wieder einige Gegenstände (Gefässe und 1 Schwert) gefunden worden, die auf eine alemannische Ansiedelung hinweisen. Staatssammlung. Schw. Merkur 20. Jan. 1900.

7) **Oberflacht** OA. Tuttlingen. Auf dem bekannten Totenfeld fanden wieder Ausgrabungen statt. In den gut erhaltenen geschnitzten Eichensärgen fanden sich Waffen, Schmucksachen und als besondere Rarität ein 80 cm langes Saiteninstrument vor. Die Funde gingen in den Besitz des Museums für Völkerkunde in Berlin über. Antiq.-Zeitung 1900 No. 1.

8) **Truchtelfingen** OA. Balingen. Ueber den alemannischen Friedhof bei Truchtelfingen und die in den Jahren 1893—94 stattgefundenen Ausgrabungen von H. Edelmann in Sigmaringen bringt derselbe einen zusammenfassenden Bericht in den Bl. des schwäb. Albvereins 1900 No. 4.

Archäologische Landesaufnahme.

Im Auftrag und unter der Oberleitung der Direktion der K. Staatssammlung ausgeführt von Major z. D. J. Steiner.

I. Aufnahmen am Iller-Thal, nördlich von Ulm, sowie bei Blaubeuren und Umgegend im Herbst 1897.

1. Grabhügel.

3—400 m südwestlich vom Gerthof, nördlich von Dietenheim, 19 Grabhügel in 2 Gruppen — von 8—23 m Durchmesser und bis 1 m Höhe — in bebautem Feld. Schon alle durchwühlt, Funde verschleppt. Ohne Zweifel stehen die Hügel im Zusammenhang mit den alten Befestigungen auf dem Altenberg, auf der unmittelbar westlich anstossenden Höhe.

1 km südwestlich der Kreuthöfe (diese sind 1,5 km von Wangen und 1 km von Regglisweiler entfernt), auf dem Marfeld 2 Hügel im freien Land, 16 und 25 m Durchmesser, 0,5 m hoch, scheinbar noch nicht geöffnet, schon von Paulus sen. angedeutet.

5 von mir neu entdeckte, noch uneröffnete Grabhügel auf der Höhe des Blaubergs, nördlich von Blaubeuren, in freiem Feld, daher sehr auseinandergezogen. Durchmesser 18—22 m, Höhe 0,5—0,8 m.

61 Grabhügel im Wald Attenlau bei Asch, nördlich von Blaubeuren, 7—24 m Durchmesser und bis 3 m Höhe. Sämtlich von Föhr ausgegraben. Funde in der Staatssammlung.

2. Befestigungen.

Auf dem höchsten Punkt des Frohbergs bei Erolzheim OA. Biberach steht eine Kapelle, auf drei Seiten von einem 27 m breiten und 8—9 m tiefen Graben umgeben, der nur an der Nordseite durch einen 4 m hohen Wall verstärkt wird. Die Ostseite zeigt keine Befestigung, da sie durch den sehr steilen Hang hinlänglich geschützt erscheint.

Am nördlichen Ende von Erolzheim liegt auf freistehendem Berge das Schloss. Diesem liegen gegen Norden 2 Terrassen vor. Die erste ist 90 m lang und 48—56 m breit; die zweite, 4,5 m tiefer gelegen, umgiebt die erstere im Norden und Osten und fällt im Norden 7,5 m tief steil ab, während sie sich nach Osten langsam senkt. In der Flurkarte sind im Norden und Westen jetzt noch Seen eingezeichnet; das Wasser, jetzt grösstenteils ausgetrocknet, hat früher wohl die ganze Anlage umgeben.

Die Burghalde liegt auf dem von Süd nach Nord bis Ober-Balzheim sich erstreckenden Bergrücken. Auf der äussersten Spitze steht das Schloss, dahinter die Kirche. Weiter nach Süden folgen nacheinander 3 durch Gräben voneinander getrennte Werke.

Das erste hat 23 m Länge und 9 m Breite; Graben 11 m breit und 7 m tief. Das zweite Werk ist durchschnittlich 18 m breit bei einer Länge von 60 m. Das nun folgende Hauptwerk ist 55 m lang und 20—25 m breit, auf 3 Seiten mit 25 m breitem und 10 m tiefem Graben mit vorliegendem Wall von 2 m Höhe umgeben. Gegen Osten gewährt der Steilhang genügend Schutz; nach Weeten fällt das Terrain weniger steil ab. Nach Süden verengt sich der Zugang 100 m lang bis auf Wegbreite, um nach weiteren 200 m in einem schmalen Bergrücken die Hochebene zu erreichen.

Der Burschlet bei Unter-Balzheim liegt auf einem ähnlichen Bergvorsprung wie die vorher genannte Befestigung; auch hier bietet der steile Osthang natürlichen Schutz. Die beiden Teile sind durch einen 34 m breiten und 12 m tiefen Graben getrennt. Die grössere Schanze ist gegen die weniger eteile Nordseite durch einen nach aussen 10 m hohen Wall geschützt, der sich im Bogen auch vor die Südwestfront zieht, hier noch verstärkt durch einen 4 m tiefen Graben. Vom dreieckigen, nur 33 m langen Vorwerk erstreckt eich noch eine schmale Landzunge bis zur Bergspitze, an der ein Steinbruch angelegt ist.

Im östlicheten Winkel des Hauptwerke trifft man Fundamente eines mittelalterlichen Turmes.

Oestlich vom Gerthof (1,5 km nördlich von Dietenheim) findet man auf der Höhe des Altenberg 2 nahe bei einander liegende und sich gegenseitig unterstützende Burgen. Beide bestehen aus Vorwerk, Hauptwerk und vorspringender Landzunge.

Die südliche Burg ist gegen West und Nord von einem 6,5 m hohen Wall und 3,5 m tiefen Graben umgeben. Das Vorwerk ist 85 m lang und ca. 50 m breit. Das kleinere Werk, 40 m lang und 30 m breit, wird durch 2 kleinere Gräben geschützt, wovon der nächstgelegene eine Quelle enthält. Der 30 m lange halbkreisartige Vorsprung wird durch einen Ravin unterbrochen.

Nur 70 m entfernt beginnt die zweite Burg mit einem 4 m tiefen Graben, dessen innere Wand sich nördlich fortsetzt und im Bogen nach Osten bis zum Berghang führt. Das Hauptwerk, von einem 5,5 m hohen Wall umgeben, ist 29 m lang und 24 m breit. Die Bergzunge hat eine Länge von 77 m bei einer Breite von 13—15 m.

Beide Anlagen werden von einer nach Osten sich senkenden Schlucht getrennt. Bei beiden bildet der sehr steile Thalhang genügenden Schutz. Ohne Zweifel bilden die östlich davon im Thal gelegenen Hügel die Begräbnisplätze der Urbewohner dee Altenbergs.

Schloes Brandenburg steht südöstlich von Regglisweiler auf einem nach allen Seiten steil abfallenden Kegel; gegen Nordost erstreckt sich eine dreieckige Platte, an deren äusserster Spitze ein trigonometrischer Punkt eteht.

1,5 km nördlich von Brandenburg, nicht weit von Wangen, liegt noch eine alte Burg, der Teufelsgraben. Die beiden Teile derselben werden durch einen 32 m breiten und 9 m tiefen Graben

getrennt, der grössere südliche Teil, 45 m lang und 25 m breit, ist vom Plateau durch einen Graben mit 17 m hohem Hang geschieden. Die Hauptburg hat nur 18 m Länge und 10 m Breite. Unmittelbar nördlich davon stürzt ein Bach in tief eingerissenem Bett den Hang hinab zur nahen Iller.

In Unter-Kirchberg steht Kirche mit Kirchhof ebenfalls auf einer alten Ringburg. Nördlich des letzteren trennt ein 24 m breiter und 7 m tiefer Graben einen dreieckigen Raum ab, der 40 m breit und 65 m lang ist. Allem Anschein nach hat früher ein zweiter dem ersten paralleler Graben südlich des Kirchhofs existiert, der aber später aufgefüllt wurde.

Am Fuss des Werkes führt die alte Donaustrasse der Römer vorüber. In dem alten, infolge der Korrektion jetzt trocken gelegten Illerbett fand ich von der alten Brücke noch ein ganzes Joch, 7 meist eichene Pfosten, einzeln oder 2 beisammen, je 1 m voneinander entfernt; die ganze Breite beträgt 4 m. Weiter westwärts findet man ebenfalls noch einzelne Pfosten, während nach Osten — im neuen Illerbett — durch Anstossen des Wassers weitere Pfosten sich bemerkbar machen. Die Richtung der Brücke kann deshalb genau verfolgt werden.

Etwa 350 m westlich der Kirche von Unter-Kirchberg und unmittelbar an das Dorf anschliessend, liegt die Bleiche, ein 500 m langes, 200—250 m breites, nach Norden zugespitztes Gelände. Die es umgebenden, bis 11 m hohen Hänge sind sehr steil; am Fuss der Ostfront fliesst die Weihung, vor der Westfront ein in diese mündender Bach. Gegen Südwest und Süd ist nur noch ein schwacher Graben sichtbar. In Anbetracht dieser günstigen Lage kann die Bleiche, wie dies schon von Paulus d. Aelteren geschehen ist, wohl als eine alte Ringburg angesehen werden.

Schloss Steusslingen im Schmiechen-Thal besteht aus dem alten und neuen Schloss. Ersteres, der nördliche und zugleich älteste Teil, bildet ein Rechteck von 42 m Länge und 25 m Breite. Die Umfassungsmauer hat eine Stärke von 1 m. Der ursprüngliche Zugang an der Westseite, früher wohl mit Zugbrücke versehen, wird durch Auffüllen des Grabens wieder hergerichtet. Der Graben selbst, 9 m breit, wird nach Norden von einem 5 m hohen Felsen begrenzt. Auf diesem steht eine Mauer von 4 m Höhe. Nach einer 6 m breiten Terrasse erhebt sich eine 4,5 m dicke und jetzt noch 5 m hohe Mauer als letzter Schutz nach Süden. In dieser Richtung liegt auch das neue Schloss, ca. 52 m im Quadrat messend. Es wurde im Mittelalter von Württemberg erbaut. Der Raum von 25 m bis zur äussersten Mauer scheint auch hier, wie in Unter-Kirchberg, früher Graben gewesen zu sein. Von der Hochfläche führt ein 400 m langer, nur schmaler Zugang zur Burg; die 750 m lange frühere Wasserleitung wird gegenwärtig wieder in stand gesetzt.

Der Schlossberg bei Schelklingen bildet einen schmalen, ca. 700 m von der Albhöhe gegen Süden vorspringenden Bergrücken, auf dessen südlichem Teil die mittelalterliche Burg mit dem 30 m

hohen Burgfried liegt. 10 m westlich von letzterem befindet sich eine Anhöhe, deren △-Oberfläche neben einem starken Mauerrest noch einen trigonometrischen Punkt trägt. Der 7 m tiefe Graben gegen Norden, sowie die senkrechte Felswand gegen Westen schliessen wohl die ursprüngliche und älteste Befestigung ab. Von hier führt ein nur 5—10 m breiter Grat, von mehreren senkrechten Felswänden unterbrochen, im Bogen nach Nordwest zu einer ca. 250 m entfernten Einsattelung. Nach Süden dehnt sich die Burg in einer Länge von 105 m und in einer Breite von 18—30 m aus. In verschiedenen Entfernungen bilden 2—3 m starke Mauerreste mehrere Abschnitte. Während die Ostfront wegen der Steilheit des Hanges keine weitere Verstärkung nötig hatte, ist die Westfront von einer fortlaufenden, dem Terrain entsprechend verschiedene Winkel bildenden Mauer von 1,5 m Stärke geschützt. Die Südspitze wird noch von 2 Terrassen umspannt. Der West- und Südhang ist vielfach von Felspartien durchbrochen.

Die Günzelburg liegt nördlich von Weiler am oberen Albrand auf einem 20 m langen und 15 m breiten Felsstück. Zur Gewinnung eines grösseren Raumes wurde in der nördlichen Felswand eine Spalte durch ein Stück Mauer ausgefüllt; ein Turm aus Mauerwerk bildet die Ostecke des Werkes. Der nach Norden gegen die Hochebene liegende Graben ist 16 m breit und 7—9 m tief, die übrigen Seiten sind von turmhohen, senkrechten Felswänden eingefasst.

Etwa 200 m westlich der Günzelburg stösst man auf 2 hintereinander liegende, 2—2½ m hohe Wälle mit Gräben, von denen der hintere etwa 60 m von dem Felsrand entfernt ist. Der übrige Teil ist schon eingeebnet. Sie umschlossen einen ca. 60 m im Quadrat haltenden Raum. Der südöstlichen Ecke ist der Wachfels vorgelagert, eine mehrere Meter tiefer gelegene, von senkrechten Felswänden umschlossene Terrasse. Man wird nicht fehlgehen, in dieser Anlage den Aufenthaltsort der Erbauer der Günzelburg zu vermuten, wenigstens so lange, bis die letztere zu wirksamer Verteidigung in stand gesetzt war.

Das Ruckenschloss, am Südende der einer Riesenschnecke gleichenden Erhöhung im Blaubeurer Thal gelegen, stand auf einem ca. 20 m hohen Felsen, der nur von Osten her zu ersteigen ist. Man findet denn auch auf dieser Seite Spuren von 2 hintereinander liegenden Mauern, deren obere auch noch die Nordseite der Burg umschloss. An dieser liegt der 8 m lange, 4,5 m breite und 3 m hohe Keller mit Vorplatz.

Das Rusenschloss bei Blaubeuren ist eine der interessantesten Burgen. Zwischen hohen Felsen wurden vielfach Mauern eingespannt, um mehr Raum im Innern zu gewinnen. Den nördlichen Abschluss bildet eine Mauer von 18 m Länge und 1,5 m Stärke; das Eingangsthor, früher wohl kleiner, ist jetzt auf 2,5 m erbreitert. Im Westen bildet ein starkes Felsstück den Abschluss. Als äussere Umgrenzung der Burg ziehen 2 Mauerlinien in südlicher

und südwestlicher Richtung, verschiedene aus- und einspringende Winkel bildend. Die östliche Mauer — über 100 m lang, fast ganz abgebrochen, nur einzelne Reste von 1—2 m Höhe sind noch erhalten — findet Anschluss an einen kleinen Turm, der auf dem östlichsten Punkt, einem Felskopf, erbaut ist und in dessen Stirnwand sich noch eine kleine Schiessscharte befindet. Die westliche Mauer schliesst den Schlossgarten ein, der bei einer Breite bis zu 14 m eine Länge von 70 m erreicht. Er endigt an einem Felsengrat, der sich von der Hauptburg in westlicher Richtung weit den Hang hinabzieht. Durch einen in diesem Felsen vorhandenen 7 m langen und nur $^1/_2$ m breiten Spalt gelangt man zu der vorderen Terrasse, welche 18 m breit und 23 m tief ist. Diese Ausdehnung konnte nur dadurch erreicht werden, dass 2 Mauerstücke unter stumpfem Winkel aufgeführt wurden, die in dem in der Spitze gelegenen Felsen den gemeinsamen Stützpunkt fanden. Dieser Platz, von senkrechten Felswänden eingeschlossen, bildete mit dem schmalen, leicht zu verteidigenden Eingang eine gesicherte Zuflucht.

50 m südlich vom Nordeingang der Burg steht ein 8 m langer und 2—3 m dicker Mauerklotz. Zwischen diesem und einer weiteren Mauer, die sich hinter der östlichen Einfassung und fast parallel mit ihr hinzieht, um dann im Bogen nach Westen die Hauptburg zu erreichen, scheint ein zweites Eingangsthor gewesen zu sein. Der hierdurch gewonnene dreieckige ebene Raum ist 27 m lang und 15 m breit. An der Südwestecke oben genannten Mauerklotzes ist noch eine weitere Mauer angefügt, welche aber nur noch in einer Länge von 5 m erhalten ist.

Nach mässigem Ansteigen in südlicher Richtung kommt man an einen gewölbten Keller von 12 m Länge und 6 m Breite, der noch in bestem Stand sich befindet.

Die Hauptburg liegt auf einem Felsblock mit senkrechten Felswänden, der oben 12 m lang und 6—11 m breit ist. Die Grundmauer ist im Osten und Norden 1,5 m stark; über die an der Westseite einspringende Bucht ist wieder, um mehr Raum zu gewinnen, ein Bogen von 11 m Durchmesser gespannt. Der Oberbau hatte wohl mehrere hölzerne Stockwerke. Auf dem südlich anstossenden kreisrunden Platz von 3,5 m Durchmesser wird wohl ein Turm gestanden sein. Von diesem bis zur Südecke der Hauptburg sind Spuren einer früheren Mauer sichtbar; ein zweiter Mauerrest steht senkrecht auf der Nordseite desselben und zieht bis zum Keller hin.

Von dem östlichen Eckturm läuft in südwestlicher Richtung eine 50 m lange, teilweise zerstörte Mauer. 5 m vom westlichen Ende trifft man wieder einen rechteckigen Turm, dessen hintere Wand auf dem anstehenden Felsen ruht. Von ihm aus führt wieder eine zweite Mauer parallel der erstgenannten in nordöstlicher Richtung, erscheint aber nach wenigen Metern abgebrochen. Hinter dem rechteckigen Turm, aber einige Meter höher, wurde eine weitere ebene Fläche durch eine 2 m dicke, zwischen Felsen erbaute Mauer gewonnen. Senkrecht zu ihr steht eine weitere, in der Mitte ge-

brochene Mauer, 18 m lang, durch welche wieder eine ebene Fläche bis zu 12 m Breite gewonnen ward. Der letzte geschützte Raum, 20 m lang und 12—15 m breit, liegt weiter südlich zwischen zwei Felszügen und wird im Westen durch eine senkrecht abfallende Felswand begrenzt. Hier lag auch das Eingangsthor von Süden her. Von ihm aus schloss eine Mauer entlang des Weges die Burg nach Südost ab. Dieser Eingang wird wieder durch 2 Vorwerke geschützt. Auf nur wenige Meter breitem Rücken gelangt man über zwei senkrechte Felswände von 4 und 5 m Höhe zum ersten derselben, einem fast im Halbkreis gelegten Wall, der nach aussen eine Höhe von 4 m hat. 100 m südlich davon liegt die äusserste Schanze, mit einem Wall von 4 m Höhe nach aussen versehen.

Die Burg birgt 2 Höhlen. Die grössere liegt unter der vorderen Terrasse, ist 24 m lang, 12 m breit und 8 m hoch. Sie mündet nach Westen, verengt sich nach hinten und ist vollständig trocken.

Die zweite Höhle liegt ebenfalls auf der Westseite, ist aber nur 9 m lang, 8 m breit und bis 5 m hoch. Zu ihr gelangt man durch eine kleine Vorhöhle, welche ca. 50 m von dem südlichsten Vorwerk entfernt liegt. Beide Höhlen können leicht erreicht werden, boten demnach keinen wirksamen Schutz für die Bewohner der Burg.

Vom Nordeingang des Rusenschlosses führt ein Weg auf das nordwärts gelegene Plateau, welches zur Ringburg umgeschaffen erscheint. Der nördliche Abschluss besteht aus Wällen mit Gräben, die sich vom Westhang 250 m lang in nördöstlicher Richtung hinziehen. Vom östlichen Ende derselben bis zum Strässchen nach Sonderbuch zeigt sich eine breite Lücke; entweder wurde diese später eingeebnet oder war sie durch Pallisaden oder andere Hindernisse geschlossen. Das in der Thalsohle angelegte Strässchen von Sonderbuch nach Gerhausen wird westlich von einem Graben — 12 m breit und 3 m tief — mit hinterliegendem Wall auf eine Länge von 444 m begleitet, welcher wohl als östlichster Schutz der Ringburg betrachtet werden darf.

II. Aufnahme im Oberamt Gaildorf, ferner der Stadt Wildberg, OA. Nagold, und der Nippenburg bei Schramberg 1898.

Der Rote Turm liegt südlich von Mittelroth (südwestlich von Gaildorf) auf einem schmalen, das Roth-Thal begrenzenden Bergrücken. Eine genaue Schilderung desselben enthält die Oberamtsbeschreibung. Interessanter noch als der 9,7 m im Quadrat messende, aus grossen Buckelsteinquadern errichtete Turm sind die 3 Erdwerke, die sich hintereinander bis zur äussersten Nordostspitze des schmalen, von steilen waldbedeckten Hängen umgebenen Bergrückens ausdehnen. Das erste — westlichste — dieser Werke, ein unregelmässiges Viereck, ist an der vorderen Seite, die sichere Spuren eines früheren Walles zeigt, 43 m breit und ca. 70 m tief. Auf der Wall-

krone steht ein trigonometrischer Stein, weiter rückwärts ein Gedächtnisstein für Kaiser Wilhelm I. und die Jahreszahl 1871. Die südliche Böschung ist ziemlich flach; zwischen ihr und dem Berghang liegt eine Ebene von 10—16 m Breite.

Nach einem 19 m breiten, 5—6,5 m tiefen Graben folgt die Hauptschanze, ein Rechteck von ca. 40 m Länge und 25 m Breite. Am Westrand desselben steht der mittelalterliche Turm. Gegen Nord und Süden ist zu weiterem Schutz nach einem 6 m tiefen Graben noch ein 3 m hoher Wall angelegt.

Das dritte Werk ist 68 m lang, vorne — bei den vorhandenen Wallspuren — 45 m, hinten dagegen nur 11 m breit. Der westliche Graben ist bei 18 m Breite 4—6 m tief; vor dem östlichen, 4 m tiefen Graben zeigt sich als östlicher Abschluss noch ein kleiner Wall.

Das Plateau verengt sich gegen Osten immer mehr. Nach Ueberschreiten des neu angelegten Fahrweges, welcher von Mittelroth her im Bogen die Höhe erreicht und zwischen den Befestigungen und dem nördlichen Steilhang nach Westen sich fortsetzt, bleibt nur noch ein 10—12 m breiter und 80 m langer Raum.

Die ganze Befestigung gleicht ungemein derjenigen von Ober- und Unter-Balzheim am Iller-Thal im Oberamt Laupheim.

Der Stauffenberg ist ein schmaler Bergrücken, der sich östlich vom Roten Turm und südlich von Fichtenberg gegen das Roth-Thal herzieht. Stark 2 km südlich genannten Orts liegt die Burg Stauffenberg, jetzt Schlössle genannt, ein eiförmiger Raum — 50 m lang und bis 30 m breit —, der vom Plateau durch einen oben 12, unten 3 m breiten, teils in Felsen gerissenen Graben getrennt ist. Im Westen bildet eine tief eingeschnittene Schlucht, im Osten der Steilhang des Rauenzainbach-Thals natürlichen Schutz. Nördlich der Burg, welche keine Mauerreste aufweist, trifft man eine 7 m tiefer gelegene Vorterrasse. Oestlich von dieser dehnt sich ein grösserer, nahezu ebener Raum aus, der als erste Verteidigungslinie vom Thal her gedient haben mag.

Die Burg Stauffenberg beherrscht nicht allein das Rauenzainbacher Thal, sondern deckt auch die uralte Strasse, welche, von Hall herkommend, 300 m östlich derselben auf dem Bergrücken nach Süden zieht.

Die Stadt Wildberg — zwischen Calw und Nagold gelegen — wird von Oberstudienrat Paulus in den „Kunst- und Altertumsdenkmalen in Württemberg“ näher beschrieben; das Folgende soll nur zur Ergänzuing dienen.

Die Stadt liegt auf einer nach Osten vorspringenden Bergzunge und wird auf drei Seiten von der Nagold umflossen. Ganz ähnliche Verhältnisse zeigen die weiter thalabwärts gegen Calw gelegenen Bergvorsprünge: der Schlossberg mit Waldeck und der Rudersberg, beide im Jahre 1896 aufgenommen.

Während die Südseite von Wildberg jäh abstürzt und vielfach von senkrechten Felswänden unterbrochen ist, senkt sich der Nordhang nur allmählich zum Nagold-Thal.

Die Stadt ist auf allen Seiten mit Mauern umgeben. Den Kern der Befestigung bildet das Schloss, welches am Ostende des Berges liegt. Um den rechteckigen Schlosshof, dessen Westseite von einem aus Buckelsteinen aufgeführten Bau mit vorstehendem Turm begrenzt wird, zieht eine 1,50—1,65 m starke Mauer, ebenfalls aus Buckelsteinen gebaut. Gegen West und Nord schützt ausserdem noch ein von Mauern eingefasster Graben von 4,5—5,5 m Tiefe. Leider wurde dieser Graben, dessen innere Wand teilweise einstürzte, aus Sparsamkeitsrücksichten mit Schutt aufgefüllt, so dass gerade beim Haupteingang die ursprüngliche Form nicht mehr zur Geltung kommt. An der nordwestlichen Ecke des Grabens steht noch ein runder Turm mit steinerner Wendeltreppe; weitere Turmreste, namentlich in den östlichen Ecken des Schlosshofes, konnten nicht mehr festgestellt werden. Mit besonderer Sorgfalt sind die vielfach vorhandenen, nach vorne sich verengenden Schiessscharten ausgeführt. Ausserhalb der Stadtmauer — östlich vom Schloss — findet man eine 18 m breite und 6,5 m tiefer gelegene Terrasse. Nördlich davon sind aus dem Stadtgraben die denselben einfassenden Mauern entfernt worden.

Die Stadtmauern — 1,5 m dick — sind nach West und Ost doppelt aufgeführt mit einem Graben von 7—8 m Breite und 5 bis 8 m Tiefe. Die obere Mauer der Südfront hat statt des Grabens eine 5 m tiefer gelegene Terrasse von 3—8 m Breite, während vor der unteren Stadtmauer im Süden und Norden die Nagold hinfliesst.

Die Stadt hatte 7 Thore. Vom oberen Thor ist der südlich anstossende Turm mit 1,8 m dicker Mauer noch deutlich sichtbar. Der 8—9 m tiefe Graben muss mindestens 15 m breit gewesen sein. Von hier aus zieht eine 85 cm starke Mauer den Südhang hinab zum früheren Hasenthor.

Ein weiterer Eingang, wenigstens in früherer Zeit, führte durch den Turm, der nahe der nordwestlichen Ecke der Stadtmauer — 7,2 m im Quadrat — erbaut ist. In der Mitte zwischen diesem und dem oberen Thor steht der Hexenturm, 6 m breit, 4,3 m tief und noch ca. 18 m hoch.

Von dem unteren Thor, das nach Merian doppelt angelegt gewesen zu sein scheint, ist nur noch ein kleiner Mauerrest vorhanden. Dagegen sieht man am Haus No. 168 der unteren Gasse ein Scheunenthor, 3,85 m hoch und 3,45 m breit, von schön behauenen Steinen aufgeführt, welche als Ueberreste des abgebrochenen Unteren Thores bezeichnet werden.

100 m weiter östlich führt das Badthörle, nur 2 m breit und 2,5 m hoch, durch die 1,4 m dicke Stadtmauer.

Auch vom Geiss- und Spiess-Thor, beide an der Ostmauer gelegen, sind nur noch geringe Reste zu sehen.

Von der unteren Stadtmauer im Süden von Wildberg ist nur noch der östlichste Teil, gerade unterhalb des Schlosses, vorhanden. Auf ihr steht eine Gartenmauer; sie hat eine Stärke von 1,3 m,

während die im rechten Winkel angehängte, gegen die Nagold führende Abschlussmauer nur 0,8 m dick ist.

Ausser dem „Steinhaus“, auch „Klösterle“ genannt, und dem „Badhaus“ beim Badthörle, welche PAULUS in obeu angeführtem Werk kurz beschreibt, sind noch 2 weitere ähnliche Häuser anzuführen. Einmal das Haus No. 119 der unteren Gasse, ebenso massiv gebaut wie das Klösterle mit 90 cm dicken Mauern und romanischem Eingangsthor. Es wird gegenwärtig wegen Baufälligkeit abgetragen. Sodann ein Nebenhaus der unteren Mühle, auch Walkmühle genannt. Dasselbe birgt im unteren Gelass uralte Gewölbe, die, wie im Badhaus auf zwei, hier nur auf einer Würfelknaufsäule ruhen, deren Dimensionen aber durchaus kleiner sind als dort.

Die Reste des unteren Thores im Hause No. 168 der unteren Gasse, sowie die Gewölbe im Badhaus und bei der Walkmühle habe ich ebenfalls aufgenommen.

Schliesslich sei uoch ein eigentümlicher Markstein erwähnt, den Herr Dr. ZIPPERLEN von Wildberg an einer Gartenecke des Hauses No. 261 nördlich der Kirche entdeckte. Die obere Fläche, 18 cm im Quadrat, zeigt eine gleichmässige Vertiefung; an einer Seite ist ein Gesicht, ebenfalls 18 cm hoch, mit stark entwickeltem Kinn ausgehauen.

2,5 km südlich von Wildberg springt die Landzunge des Bettenbergs gegeu Westen vor. Meine Vermutung, vielleicht auch dort Spuren eiuer früheren Ringburg zu finden, bestätigte sich uicht. Stark 4 km nordwestlich von Wildberg und uur 500 m vom Weg uach Neu-Bulach entfernt, findet man auf der Karte au einer scharfeu Ecke des Seitzenbach-Thals — im Wald Ziegelberg — einen Punkt mit ehemaliger Burg bezeichnet. Die Kürze der Zeit erlaubte weder eine Besichtigung uoch eine Aufnahme derselben.

Die Ruine Nippenburg bei Schramberg liegt am östlichen Ende einer westlich der Stadt gelegenen schmalen Hochebene. Die Hänge derselbeu sind sehr steil, mitunter felsig und reicheu im Südeu bis zum Lauterbach, im Osten hart an die Stadt und die Schiltach. Den westlichen Abschluss bildet eine dreieckige Höhe von 195 m Länge und 80 m grösster Breite, welche von dem uach Nordwest sich fortsetzenden Höhenzug durch ein etwa 20 m tiefes Thal getrennt wird. Diese Hochebeue, im ganzeu 800 m lang und 70 bis 80 m breit, erscheint somit als eiue Ringburg ersten Ranges. Bestärkt wird diese Ansicht durch das Vorhandensein einer 480 m langen, 8—9 m breiten Bärme an der Nordseite mit dahinterliegender 2—3 m hoher Mauer, welche aus unbehaueuen Felsblöckeu ohne Bindungsmittel hergestellt ist.

Der 15 m breite und 3,5 tiefe Graben, der die Ruine — das äusserste Refugium — gegeu Nordwest und Südwest abschliesst, hat ohne Zweifel von Alters her bestanden. Erst mit der Erbauung der Burg wurde auch er mit Mauern eingefasst, deren Ueberbleibsel im südwestlicheu Teil des Grabens noch vorhanden sind. Am Nordrande wurde erst in neuerer Zeit ein Försterhaus mit Garten und ein kleiuer Schuppeu erstellt.

Das erste Hindernis nach dem Graben, der ursprünglich viel tiefer war und später mit Schutt aufgefüllt wurde, bildet ein auf einem Felsblock erbauter halbkreisförmiger Turm von 5,4 m innerem Durchmesser und 4—4,5 m starkem Mauerwerk. In der Mitte befindet sich eine hohe, aber schmale Schiessscharte; an der Nordseite ist die frühere Eingangspforte zugemauert.

Der zweite Abschnitt, 30 m weiter rückwärts gelegen, besteht aus einem Steinbau, innen 20,5 m lang und 14 m breit, nach hinten rechteckig, die Vorderseite halbkreisförmig geschlossen. Das Mauerwerk, 1,4, 1,6—3 m dick, enthält viele mit Sorgfalt ausgeführte Schiessscharten. Von den 2 Eingängen hat derjenige in der Nordseite 2—2,5 m Breite und 3 m Höhe; über demselben an der Aussenwand steht zu beiden Seiten des Wappens die Zahl 14-77 Durch die Südseite führt ein kleineres Thor, 1,1 m breit und 2,6 m hoch mit der Jahreszahl 1498. Die nördliche Mauer steht auf einer 4 bis 5 m hohen Felswand. Vor der Südseite liegt ein trapezartiger, von Mauern umgebener Raum, dessen äussere Ecke durch einen kleineren Turm geschützt wird. Von diesem bis zu dem grossen vorderen Turm zieht eine 2mal gebrochene Futtermauer, die den geräumigen Vorhof nach Süden begrenzt, während er nach Norden von senkrechten Felswänden mit aufgesetzten Mauern eingeschlossen ist. Auch dieser Vorhof erscheint mehrere Meter hoch mit Schutt aufgefüllt. Der Südfront vorgelagert und 4—5 m tiefer gelegen findet man noch 2 weitere Werke; das kleinere bei dem vorderen grossen Turm, das grössere, 24 m lang und vorne 12 m breit, in Höhe des zweiten Abschnitts. Der Graben, nach aussen durch einen 6—10 m breiten Wall begrenzt, hat sich an der Südwestseite der Ruine so weit gesenkt, dass das zuletzt erwähnte Vorwerk auf 10—12 m hohen senkrechten Felswänden errichtet erscheint.

Den nördlichen Abschluss des zweiten Abschnitts bildet eine 2,2 m starke, in stumpfem Winkel aufgeführte Mauer. Der äussere Teil des hierdurch gewonnenen Raumes liegt 5 m tiefer, als der von Futtermauern begrenzte, 5,5 m breite innere Teil.

An der äusseren östlichen Ecke dieses Raumes steht ein Turm von 4 m innerem Durchmesser und 2,5 m Mauerstärke mit mehreren Stockwerken und verschiedenen Schiessscharten. Diesem schliesst sich nach Osten ein von Mauern umgebener ebener Platz von 6 m Länge und 7 m Breite an. Von ihm zieht eine freistehende, 1 m starke Mauer in südöstlicher Richtung. Von ihr, welche die Burg nach Nordost begrenzte, sind nur noch wenige Reste vorhanden.

18 m hinter dem zweiten Abschnitt kommt das dritte und stärkste Werk, das letzte Refugium. Die dem Feind zugekehrte, im Winkel aufgeführte Mauer hat eine Stärke von 6,5 m und steht auf einem mehrere Meter hohen Felsklotz. Der innere Raum ist vorne 15 m, hinten 8 m breit und 15—16 m tief. Die rechte vordere Ecke scheint später als kleiner Steinbruch benützt worden zu sein. In der Rückseite befinden sich ausser dem 1,5 m breiten Eingang

2 dreiteilige Fenster und mehrere Schiessscharten, die Südmauer zeigt 1 Fenster und 2 Schiessscharten.

18 m östlich von hier entfernt steht an äusserster Spitze ein steinernes Bastion auf senkrechten Felswänden.

Der zwischen dem zweiten und dritten Hauptwerk gelegene Hof wird nach Süden durch 2 Mauern begrenzt, welche in ausspringendem Winkel bei einem vorstehenden Felskopf zusammenlaufen. Ausserdem sind noch weitere kleinere Mauerreste sichtbar. Die östliche Hälfte der Burg ist gegen Süd und Ost wegen der hohen senkrechten Felswände als sturmfrei zu bezeichnen. Der Ostspitze liegt nach einem 10 m breiten Graben noch ein Felsendreieck vor, welches, weniger hoch wie die Hauptburg, bei der Verteidigung des Osthanges von Wichtigkeit gewesen sein mag.

Wie ich von verschiedenen Seiten hörte, soll von der Nippenburg ein unterirdischer Gang nach der Burg Schilteck führen, welche 1500 m nordnordwestlich davon auf einem Berggipfel stand.

III. Aufnahmen in der Crailsheimer Gegend Frühjahr 1899.

Im Frühjahr 1899 wurde in der Nähe von Crailsheim aufgenommen: Schöne Bürg, Markung Goldbach; Burgberg, Markung Ober-Speltach; Flügelau bei Rossfeld und Pfannenburg bei Jagstheim.

Die Schöne Bürg, 4 km nordöstlich von Crailsheim gelegen, bildet die äusserste Spitze eines gegen Westen vorspringenden schmalen Höhenausläufers. Die obere rechteckige Fläche ist 42 m lang und 33 m breit. Nach Osten liegt ein 20 m breiter und 6 m tiefer Graben. Ein weiteres Hindernis trifft man 70 m weiter östlich: einen leichten Wall mit 3 m tiefem Graben, 6 m unterhalb der Krone zieht entlang der Nord- und Ostseite der Burg ein Graben mit vorliegendem, 1 m hohem Wall, 10 m tiefer wird das Werk von einer 8 m breiten Bärme umzogen. Gegen Osten und Süden ist dieselbe noch deutlich sichtbar, gegen Norden aber infolge der Weganlage verschwunden. Unterhalb der Südostecke der Burg befindet sich eine kleine Terrasse von 10 m Länge und 5 m Tiefe. An den beiden Enden des Hauptgrabens springen nahezu kreisrunde Flächen mit steilen Rändern über dis Abhänge vor, welche die Erde enthalten, die beim Ausheben des Grabens dorthin verbracht wurde.

An der Südseite des Werkes zieht sich entlang des Waldwegs noch ein 80 m langer, 2—3 m tiefer Graben hin.

Ganz besonders merkwürdig sind die am Osthang des Berges sich hinziehenden 4—5 wallartigen Erhöhungen. Als Befestigung können sie kaum gedient haben; sind es vielleicht Hohlwege, die zum Zugang der Burg geführt haben?

Die Schöne Bürg gewährt eine prachtvolle Aussicht auf eine weite Umgebung.

Der Burgberg, 7 km südwestlich von Crailsheim gelegen, bildet eine eiförmige, ca. 170 m lange und 60 m breite Erhebung. Seine Hänge tragen zwei Befestigungsringe. Der obere, 3—4 m

unterhalb der Krone, besteht in einer 3—5 m breiten Bärme, während 8—10 m tiefer ein Graben mit vorliegendem, bis 1 m hohem Wall den Berg umschliesst. Genannte Anlagen sind am Ost- und Nordhang noch gut erhalten, am Süd- und Südosthang dagegen durch Wegbauten verwischt. Vor der Ostecke liegen zwei, wohl aber erst später aufgeschüttete kleine runde Kegel.

Vom Fusse des Berges springen nach Nordwesten zwei Erdzungen vor; die zwischenliegende Vertiefung, welche bis nahe an den unteren Wall reicht, hat grosse Aehnlichkeit mit den am Heidengraben vorkommenden Thoren. Von dem alten Zugang zum Berge ist jede Spur verschwunden.

Der Burgberg, auch fränkischer Rigi genannt, das Wahrzeichen der dortigen Gegend, ist ganz kahl; sein Gipfel liegt 20 m über der ihn umgebenden Hochebene. Er wird für einen alten heiligen Berg mit Opferstätte gehalten. Siehe Oberamtsbeschreibung von Crailsheim.

Die Pfannenburg liegt 2,5 km östlich von Jagstheim und bildet das südwestliche Ende des zwischen Alexandersreute und Käsbach gelegenen Bergstocks des Pfannenbergs. Von dem hier nur 10 m breiten Plateau durch einen oben 40 m, unten 5 m breiten, 62 m langen und 8—10 m tiefen Graben getrennt, bildet die Burg ein Rechteck von 65 m Länge und 35 m Breite mit abgerundeter Westseite.

Die Hänge zeigen auf drei Seiten zwei bedeutende, in Graben und Wall bestehende Verstärkungen. Die obere, 2,5—3 m unter der Krone gelegen, besteht aus einem 1 m breiten Graben mit 1 m hohem, vorliegendem Wall. Bei dem 5 m tiefer gelegenen zweiten Umgang zeigen Graben und Wall die doppelten Dimensionen. Die durch Anlage des östlichen Hauptgrabens — welcher ursprünglich wohl nicht so breit war wie jetzt — ausgehobene Erde ist auch hier an beiden Enden desselben in Form von bastionartigen Aufwürfen abgelagert.

Gegen Nordwest liegt der Burg eine Ebene vor, „Schlossgarten“ geheissen. Die Nord- und Ostseite des letzteren, 200 m und 50 m lang, sind von einem 8 m breiten und 1,5 m tiefen Graben umgeben, dem nach aussen ein 2 m breiter Wall folgt. Etwa 20 m vor der Nordfront, sowie nach West und Süd fällt der Hang ziemlich steil ab, während er sich nach Ost allmählich verflacht. Zu der Mitte der Nordfront führt von Nordwest her eine tief eingeschnittene Rinne, wohl der ursprüngliche Zugang zur Burg.

Die ganze Anlage bildet eine bedeutende Ringburg (Schlossgarten); als Refugium diente die 20 m höher gelegene eigentliche Burg mit den dreifachen Verteidigungsringen. Auf letzterer findet man kein Wasser, dagegen im Schlossgarten in der Nähe der Nordostecke, und zwar inner- und ausserhalb des Grabens. Auch die südlich der Burg anstehende Schlucht führt helles, klares Quellwasser. Als äusserstes Hindernis kann der Degenbach mit seinen Nebenbächen angesehen werden, welche leicht zu stauen waren und als Sümpfe die Volksburg im Norden und Westen schützten.

Die Flügelau liegt 1 km südwestlich von Rossfeld, nahe der Bahn Hessenthal—Crailsheim, in den von der Maulach durchflossenen Wiesen. Der Kern der Befestigung besteht in einer quadratförmigen Erhöhung von 40 m Seitenlänge. Nach einem Graben von 20—25 m Breite folgt das umschliessende zweite Quadrat mit 100 m Seitenlänge. Nördlich davon liegt ein Vorwerk, ebenfalls 100 m lang und ca. 40 m tief. Die äusserste Linie bildet nahezu ein Rechteck, dessen Ostseite 200 m, die Westseite 215 m, Nord- und Südseite je 160 m misst. (Vorstehendes ist einer Skizze entnommen, welche sich beim Kameralamt Crailsheim befindet.) Oestlich des Werkes entspringt ein kleiner Bach, der die Anlage hinter dem Vorwerk durchfliesst und mit dessen Hilfe sämtliche Gräben mit Wasser gefüllt und durch eine Stauung der Maulach auch die ganze Umgebung weithin inundiert werden konnten.

Im Jahre 1878 wurden mit unverhältnismässig grossen Kosten Wälle und Gräben eingeebnet, doch lassen sich die äusserste Umwallung, die Vor- und Hauptburg noch einigermassen erkennen.

Die ganze Form der Anlage erinnert an die Kastelle der Römer.

IV. Aufnahmen bei Kirchberg a. J. und Gerabronn im August 1899.

1. Schanzen, Ringwälle.

1¼ km westlich von Michelbach a. d. Heide liegt, in einer Ecke des Struthwaldes versteckt, weithin dominierend eine viereckige Schanze; die Seiten sind (im Graben gemessen) im Westen 108 m, Süden 91 m, Osten 92 m und Norden 93 m; die Ecken sind etwas abgerundet. Der Wall erreicht eine Höhe von 3,2 m bei 11 m Breite, der Graben ist nach vorne 2 m tief. Der 3 m breite Eingang an der Westseite ist wohl erst später durch steinernen Aufbau hergestellt worden. Zu beiden Seiten der südlichen Ecken, und zwar ca. 15 m davon entfernt, zeigen sich leichte Einschnitte quer über den Wall; dies könnten wohl Geschützscharten gewesen sein, die mit der Zeit eingefallen sind. Das Alter der Schanze lässt sich wohl nur durch Nachgrabungen feststellen. Ich glaube, dass sie nicht römisch ist, da das anliegende gleichmässige Terrain keine Abweichung von der rechtwinkeligen Form bedingte.

1¾ km westlich von Klein-Brettheim wird eine ins Brettach-Thal vorspringende, spitz zulaufende Hochfläche nach Osten von einem Graben — 220 m lang und nach aussen 1,7 m tief — sowie einem 5 m hohen, oben 3 m, unten 24 m starken Wall abgeschlossen. Die nördliche Seite misst 250 m, die südliche 265 m, der Flächeninhalt 2 ha; die Abhänge sind sehr steil und nur mit grösster Gefahr auf einzelnen Fusspfaden zu erklimmen. Die Stärke des Profils sowie die östlich davon gelegene kolossale Stellung auf der „Kriegshöhe“ legen die Vermutung nahe, es hier mit einem Ringwall zu thun zu haben.

Die nördlich davon gelegene, in der Karte mit Schanze bezeichnete Bergspitze verdient diese Bezeichnung nicht. Vor der 55 m breiten vorderen Kante zieht sich in einer Tiefe von 5—6 m eine nur 2—3 m breite Terrasse hin, nach aussen von einem 1—4 m hohen Wall begrenzt. Die verschiedene Höhe dieses Walles, sowie dessen Bestandteile lassen vermuten, hier den Anfang eines Steinbruchs vor sich zu haben, der aber wegen ungünstiger Ergebnisse wieder aufgegeben wurde.

Die Ringburg Werdeck liegt — wie auch die vorhergehende — auf dem linken Brettach-Ufer, aber auf einer gegen Norden vorspringenden Landzunge. Gegen die Hochebene schützen zwei Gräben, der erste, oben 32 m breit und 12 m tief, teilweise in Felsen gerissen, wendet sich nach 72 m Länge nach Norden; in ihm führt der Fahrweg nach Biegenstegen. Der zweite, schon ziemlich ausgefüllt, ist noch 5,5 m tief und 60 m lang. Der zwischenliegende Wall zeigt, wie die ganze Anlage überhaupt, Spuren grösster Verwüstung. Dies gilt besonders auch von der nun folgenden Hauptburg. Von der einst 50 m langen Mauer stehen nur noch 15 m; die frühere Stärke kann nicht mehr festgestellt werden. Weiter nach Norden, aber 9 m tiefer, liegt ein trapezartiges Vorwerk, von einem 1 m hohen Steinwall umschlossen. Nach einem steilen Hang gelangt man zu dem 11 m tiefer gelegenen, beinahe dreieckigen äussersten Teil der Burg. Die Grundlinie misst 50 m, die Höhe 47 m, die abgeschrägte Spitze 10 m. Am Westrand findet man jetzt Spuren eines Walles, dies scheinen aber nur die Trümmer der in der Flurkarte eingezeichneten steinernen Mauer zu sein. In einer Tiefe von 13 m liegt vor der Nordspitze eine 8 m breite und 17 m lange Terrasse. Die Hänge sind ziemlich steil; am östlichen und nördlichen Ende des ersten Grabens zeigen sich wieder die charakteristischen Bastione, welche die überflüssige Erde enthalten.

2. Grabhügel.

In den Württ. Jahrbüchern vom Jahre 1838 werden die Ausgrabungen von Hofrat Hammer in Kirchberg a. J. von Prof. Pauly veröffentlicht. Ich werde geeigneten Orts die Ausführungen desselben kurz wiedergeben.

Im Wald Dachsbühl, 4 km nordwestlich von Gerabronn, liegt No. 1 der sogenannte Fürstenhügel, 31 m Durchmesser und 1,7 m Höhe. Forstwart Wieland von Ludwigsruhe giebt an, dass beim Fuchsgraben schon Lanzenspitzen und Säbel zum Vorschein gekommen seien.

3 Hügel im Bayerwald, 3 km nordwestlich von Gerabronn, noch nicht ausgegraben. No. 2 und 3 enthalten Fuchs- und Dachsbäue. Die Entfernung von 2 zu 3 beträgt 232 m, von 3 zu 4 289 m, von 2 zu 4 340 m. Der östlich vom Wald gelegene See ist schon lange trocken gelegt.

Im Stöckersholz, 1 km östlich der vorhergehenden und 200 m

westlich der Waldgrenze, sollen zwei Hügel liegen, die aber nicht mehr anfgefunden werden konnten.

9 Hügel im Heuchert, in einer Waldparzelle zwischen Beimbach und Roth a. S., 7 und 12 scheint geöffnet. HAMMER sagt: der eine enthielt nichts, der andere ansser vielen nnd grossen Scherben nur ein kleineres Gefäss, das beim Herausnehmen gänzlich zerfiel.

11 Hügel im Espich, 2½ km nördlich von Kirchberg, schon sehr verflacht, Spuren von Ausgrabungen.

Da vom Forstamt 19 Hügel als vorhanden angegeben werden, scheinen 8 Hügel eingeebnet worden zn sein.

HAMMER sagt: einer der vier im Espich geöffneten Hügel enthielt ein Gefäss von gebranntem Thon mit einem Inhalt, der weder Asche noch Knochen zn sein schien, daneben ein grösseres gänzlich zerfallenes Gefäss. Ein zweiter Hügel enthielt bloss Brnchstücke eines sehr grossen irdenen Gefässes, die übrigen zeigten gar nichts.

Obermedizinalrat HÖLDER öffnete ebenfalls einige Hügel und fand mehrere Urnen.

Im Streitwald, 2½ km nordwestlich von Kirchberg, findet man zwei Gruppen von Grabhügeln.

Erste Gruppe im Westen 10 Hügel. No. 31 scheint geöffnet, die anderen weisen keine Spur davon auf. Zweite Gruppe 4 Hügel nordöstlich der ersten, No. 39 ganz geleert, No. 36 bei der Weganlage zur Hälfte weggeführt. HAMMER schreibt: im ersten, No. 34, 1 Metallring, Steinmasse von 8¼ Fuss Länge und 3 Fnss Breite. 1 Pferdeknochen, Teile von menschlichem Skelett; zwischen den Schenkelknochen eine Menge Stücke eines irdenen Gefässes, nnd auf diesen Bruchstücke von Metalldraht in dreierlei Stärken. Bei letzteren 2 Stockzähne eines jungen Menschen. Ein anderer Hügel lieferte 5 Metallringe, darunter 3 vierkantige, Bruchstücke eines irdenen Gefässes von sehr bedeutender Grösse. In einem dritten Hügel sehr zerrüttetes Skelett, neben dem Kopfende 3 pfriemenförmige Eisen, wahrscheinlich Wurfspiesse von nicht vollständiger Länge. Neun weitere Hügel zeigten nichts Bemerkenswertes. Der Fuchspörzel, südöstlich davon, der grösste der Hügel, wurde von HAMMER im September 1839 geöffnet. Die Länge der Zeit hatte die Gegenstände darin fast bis zur Unkenntlichkeit zerstört. Der mittlere Teil, von 6—7 m Durchmesser, besteht aus regellos hingeworfenen, auf ¼—½ Stnnde herbeigeschafften Steinen, darunter auch 7—8 Fenersteine, welche in der Gegend selten sind, 6—22 Pfund schwer. Der übrige Teil des Hügels besteht aus dunkelfarbigerer Erde als die Umgebung. Im Steinhügel lagen einzelne dünne Metallplättchen; genau im Mittelpnnkt, 5 Fuss tief, ein menschliches Skelett, 6—7 Fuss lang, Kopfende gegen Süden. Irdene Gefässstücke fanden sich nur wenige, Kohlen gar keine.

In grösserer oder geringerer Entfernnng vom Gerippe zeigten sich gegen Osten mehrere Gegenstände aus Bronze von nicht mehr erkennbarer Bestimmung. Ueber dem Schädel lag ein Eisenstück, das HAMMER für eine Framea hielt, zur Rechten des Skeletts einige

Bruchstücke aus Eisen, wahrscheinlich ein Schwert, und weiter östlich noch mehrere durch Rost ganz unkennbar gewordene Eisenstücke.

Obermedizinalrat Hölder soll auch einen dieser Hügel geöffnet und in einem Steinsatz Armspangen und Ohrringe von Bronze, sowie 1 Urne gefunden haben.

4 Hügel im Hochhölzle, 1¼ km östlich von Hornberg, No. 43 und 44 geöffnet. No. 45, 19 m lang nnd 14 m breit, elliptische Form, ist sehr zweifelhaft. Nach Hammer zeigten die Hügel nichts Bemerkenswertes.

12 Hügel im Greuth auf der Höhe östlich von Mistlau. Sie sind ganz flach und liegen in Wiesen, wahrscheinlich lagen im umgebenden Ackerfeld noch mehr Hügel, die aber ganz verschwunden sind. Die Besitzer öffneten die zwei grössten; in No. 49 fand sich nichts, No. 56 enthielt ein Skelett und ein Schwert, dessen Verbleib nicht mehr ermittelt werden konnte.

Nur 200 m nördlich davon heisst das Gewand Eichwaldtheile. Vielleicht ist dies der von Hammer angeführte Eichwald, der jetzt spurlos weggehauen ist. Von den ohne Zweifel anch hier eingeebneten Hügeln enthielt einer ausser dem ziemlich vollständigen Skelett noch einen zweiten Schädel mit mehreren Fuss- nnd Armknochen, ein weiterer Hügel: einige Feuersteine, auch einen Pferdezahn.

400 m nördlich der 12 angeführten Hügel fand der frühere Besitzer des Ackers — Dierolf von Mistlau — etwa im Jahre 1880 in einem Hügel zwei Gräber übereinander. Im oberen lagen wenig Steine, im Steinkranz 1 Skelett, 2 Arm- und 2 grosse Ringe, ineinanderpassend, federnd, zum Schliessen, 2 Ohrringe und 1 Stecknadel. Im zweiten Grab ein kolossales Skelett und eine Schüssel. Er verkanfte den Fund an einen Privatmann, die Sachen scheinen aber doch noch in die Kgl. Altertumssammlung in Stuttgart gekommen zu sein.

Von den 3 Hügeln im Birkenlehle (3 km südwestlich von Kirchberg) sind die beiden kleineren, No. 60 und 61, noch nicht untersncht, auch sind sie schon sehr verflacht. Im grossen Hügel, No. 59, sind Fuchs- und Dachsbäue; ob beim Graben schon etwas gefunden wurde, konnte ich nicht in Erfahrung bringen.

10 Hügel im unteren Gaiswald, 2½ km südwestlich von Kirchberg und nahe der Hauptstrasse nach Ilshofen. In 4 Hügeln wurde nichts Merkwürdiges gefunden, der fünfte enthielt schwarzgraue Bruchstücke irdener Gefässe. In einem derselben befanden sich Teile von Knochen und von der Hirnschale, ausserdem 2 Metallringe.

Im Gross-Weilerholz, 1½ km nordwestlich von Triensbach, liegen 2 Gruppen von Hügeln. Von der westlichen Gruppe mit 24 Hügeln scheinen nnr 4 nicht geöffnet, No. 74, 75, 83 und 94. No. 78 nnd 84 sind schon halb weggeführt. Hammer schreibt: In einem der Hügel lag ein Teil des Skeletts eines jungen Menschen

mit eisernem Ring am Oberarm. Rnnd um dasselbe, aber $4^1/_2$ Fuss tief unter der Erde, zeigten sich Kohlen und verbrannte Knochen. In einem anderen Hügel fanden sich neben Scherben von irdenen Gefässen und Teilen eines menschlichen Hirnschädels ein Schlangenring mit Patina überzogen.

7 andere Hügel enthielten ausser einigen Knochen und Scherben nichts Besonderes. In einem schon 1827 geöffneten Hügel wurde ein Skelett von wenigstens 8 Fuss Länge gefunden.

Die 7 Hügel der östlichen Gruppe liegen in solch dichtem Unterholz, dass es nicht möglich ist, zu unterscheiden, ob sie schon geöffnet sind oder nicht.

6 Hügel im Wald Erlach, 1 km nordwestlich von Ilshofen. No. 107 ist ausgegraben, No. 108 wegen Anlage des Wegs zum Teil weggeführt. Von Funden ist nichts bekannt. No. 112 liegt 180 m südwestlich von der Gruppe der andereu entfernt.

1 Hügel im Buchholz, welches $^1/_2$ km westlich von Ilshofen beginnt. Ob mit der Bemerkung Hammer's über einen wohlerhaltenen Hügel im Distrikte Buch dieser Hügel, No. 113, gemeint ist, kann ich nur vermuten, da kein anderer Wald mit Namen Bnch in der Gegend sich befindet. Hammer sagt: Unter der gewölbten Oberfläche zeigte sich eine Masse Heuchelsteine, 8 Fuss lang und 5 Fnss breit, unter diesen ein Skelett mit Schädel. Oberhalb und rechts von letzterem lag ein würtelähnlicher Ring und ein kleinerer links beim unteren Armknochen. Weitere 5 Zoll vom Schädel kam ein Gefäss zum Vorschein, welches aber beim Herausheben zerfiel. Am Schädel lag ein Spiess oder Lanze ohne Schaft und weiter unten ein Schwert in der Scheide.

19 Hügel im Erlach, $^1/_2$ km östlich von Triensbach. No. 117, 118 und 129 scheinen geöffnet, No. 115 und 119 sind teilweise weggeführt. No. 124 nnd 128 liegen im freien Feld und sind nur noch schwer zu unterscheiden. Dies wird wohl der Wald sein, von dem Hammer S. 230 schreibt: Ein im Erlach geöffneter Hügel enthielt 2 irdene Gefässe, wovon das eine ganz zerdrückt und in viele Stücke zerfallen war, dabei ein offener Metallring. Das andere Gefäss von urnenförmiger Gestalt stand ganz nahe dabei; beim Ausheben zerfiel es iu viele Stücke einer schwarzen Masse. Auch sonst waren in dem Hügel Knochen, Kohlen und Scherben verbreitet, ausserdem noch ein Stück eines metallenen Ringes.

Ein anderer Hügel enthielt gar nichts.

3 Hügel an einem See im Wald Reissenberg, $1^1/_2$ km nördlich von Maulach. No. 133 und 134 liegen 30 m, No. 135 55 m vom See entfernt. Der letzte ist besonders interessant, weil er auf einem vorspringenden natürlichen Hügel aufgeschüttet ist.

Im Häspeleswald bei Heinkenbusch sollten auch Hügel liegen. Da aber in der dortigen Keuperformation grössere und kleinere kuppenförmige Erhöhnngen vielfach vorkommen, kann ich No. 136 (Durchmesser 26 m, Höhe 3 m) nicht mit Bestimmtheit als Grabhügel ansprechen.

Die von Hammer angeführten Waldteile — Wallhäuser Holz und Katzenbusch — konnten nicht aufgefunden werden.

In ersterem lieferte nur ein Hügel ein Ergebnis: er war ganz mit Steinen überzogen, enthielt neben Knochen nnd Scherben verschiedene Ringe, hohl und massiv, an einem eine Oehre, an welcher eine Verzierung gehangen haben mag.

Von den 3 im Katzenbusch geöffneten Hügeln hatte nur einer Inhalt: in der Mitte mehrere zerbrochene grosse irdene Gefässe, neben diesen ein kleineres mit Untersatzschale. Eines der grösseren Gefässe war mit einem Stein besonders bedeckt.

Zwei unbedeutende isolierte Hügel im Bühl und Dornlöhle.

Wenn Hammer in vorstehendem von Metall spricht, ist immer Bronze zu verstehen, da Eisenfunde stets als solche bezeichnet werden.

Um die Aufnahme in dieser Gegend zu vervollständigen, kamen noch an die Reihe der Ringwall beim Himmelreichshof, 2 km östlich von Gerabronn, sowie mehrere Hügel in der Umgegend von Langenburg.

Der erstere liegt ca. 400 m südwestlich vom Himmelreichshof am nördlichen Rand des Brettach-Thals. Der ihn vom Plateau trennende Graben, oben 11 m breit und 6—8 m tief, mit sehr steilen Hängen, ist nur noch auf 50 m Länge erhalten; der grössere Teil desselben wurde schon lange aufgefüllt. Die Tiefe der Burg beträgt über 30 m; die Hänge derselben scheinen durch künstliches Abschroffen verstärkt worden zu sein. Nur 300 m südwestlich davon, am anderen Thalrand, liegt das schon oben beschriebene Werdeck.

Der Hügel im Römerschlag hat 13 m Durchmesser, eine Höhe von 2,2 m, derjenige im Reisigwald, beide im grossen Waldkomplex nördlich von Langenburg gelegen, ebenfalls 13 m Durchmesser, ist aber nur 1 m hoch. Beide sind Steinhügel und scheinbar noch nicht geöffnet.

Von den 5 Hügeln im Wildgarten, 5 km südwestlich von Langenburg, ist No. 5 der ansehnlichste; er hat 18 m Durchmesser und 1,7 m Höhe. Ihm folgt No. 4, Durchmesser 16 m, Höhe 0,8 m, No. 1, Durchmesser 15 m, Höhe 1 m, No. 2, Durchmesser 14 m, Höhe 1,2 m, No. 3, Durchmesser 13 m, Höhe 0,8 m. Alle scheinen geöffnet, doch konnte ich weder etwas von dem Thäter, noch von den Funden in Erfahrung bringen.

Südwestlich von Langenburg, auf dem anderen Ufer der Jagst, an der nördlichen Spitze der Kronhalde, steht in der Karte der Name Schanze. Diese hat übrigens keine weitere historische Bedeutung, da es sich nicht um eine geschlossene Befestigung handelt, sondern um eine Art Batterie, wie sie im 30jährigen Krieg nnd noch später da und dort errichtet wurden, nm belagerten Punkten, in diesem Fall dem festen Schloss Langenburg, mit Geschützen möglichst nahe zu kommen.

Im ganzen wurden in dieser Gegend aufgenommen eine Schanze, 3 Ringwälle nnd 142 Grabhügel.

V. Aufnahmen in der Gegend von Oehringen, Schönthal, Ingelfingen und Künzelsau im Oktober 1899.

A. Befestigungswerke.

Der Lindelberg, 3 km südwestlich von Oehringen, bildet ein nnregelmässiges Viereck, dessen Ausdehnung von West nach Ost 1100 m, von Nord nach Süd 370 m beträgt. Die Hänge sind sehr steil, besonders im oberen Teil, nur nach Osten senkt sich der Berg langsamer. Nordwestlich des Hofes Lindelberg sieht man einen bastionartigen Vorsprung von 120 m Länge und 90 m Breite. Am Westrand desselben zieht sich ein 5 m breiter, nach aussen 1,3 m hoher Steinwall hin; die Regelmässigkeit der Anschüttnng beweist, dass diese Verteidigungslinie durch Menschenhand und nicht znfällig durch Entfernen der Steine aus dem Ackerboden entstanden ist. Am östlichen Steilhang des Vorsprungs liegt eine Qnelle, zu der man vom Hof aus anf einem schmalen, durch einen Wall geschützten Weg gelangt. Eine weitere Quelle mit gutem Trinkwasser liegt am Abhang, 65 m nordöstlich des Hofes. Von letzterer wird der Brunnen im Hofraum gespeist.

Die Ostecke wird dnrch einen sehr steilen Ravin geschützt, welcher nach Südost in einen Weinbergweg übergeht.

Auch der Südrand weist künstlich verschroffte Hänge auf, welche im Südwesten noch durch einen jetzt aufgefüllten Graben verstärkt sind.

Ein Ravin zieht sich parallel des Südwestrandes bis znr Westspitze hin.

Der mit Wald bestockte Nordhang des Berges zeigt keine künstlichen Verstärknngen.

Der Galberg oder Goldberg liegt nordöstlich des Lindelberg, von diesem durch einen nnr 300 m breiten Thaleinschnitt getrennt.

Der Goldberg — ein längliches Oval — ist 470 m lang und nur 80 m breit. Der Abhang ist im Norden ungemein schroff, gegen Süden weniger steil; die Westecke ist ebenfalls sehr steil, während der Berg sich gen Nordost langsam senkt.

Dieser Bodenbeschaffenheit entsprechen denn auch die künstlichen Verstärkungen. 250 m von der Westecke entfernt und wenige Meter östlich des trigonometrischen Punktes zieht von Hang zu Hang ein kleiner Wall; am nördlichen Ende ist anch noch der vorliegende Graben zn unterscheiden. Dann folgt nach Osten eine halbkreisförmige Vertiefung, die an einem Aufwurf endet, sodann noch zwei kleine Wälle, nach anssen 2 m hoch, dann zuletzt ein 3 m hoher Ravin.

Die Südseite zeigt einen verschrofften Hang bis zu 4 m Breite und 4 m Höhe.

Beide Berge, der Lindel- und Goldberg, zeigen sichere Spuren früherer Befestigung, sind daher wohl mit Recht als alte Ringburgen

anzusprechen. Während ersterer eine Oberfläche von 34 ha einschliesst, hält letzterer nur 2,5 ha. Auf ersterem fehlte es anch nicht an Wasser, während ich auf letzterem keinen Brunnen finden konnte. Immerhin gestattete die Nähe beider Burgen eine gegenseitige Unterstütznng.

$1^1/_2$ km östlich von Oehringen, auf der Bergnase bei Hornberg, liegt der Bnrgstall, wohl die älteste römische Befestigung in der Oehringer Gegend. Er bildet ein Rechteck von 60 m Länge und 40 m Breite. Die südliche Front zeigt Wall und Graben, Ost- und Westseite nur noch einen 10—12 m breiten, bis 1,5 m tiefen Graben. Die Nordseite weist keinen besonderen Schutz auf, da hier der Hang fast senkrecht zum 10 m tiefer gelegenen Ohrn-Thal abstürzt. Innerhalb des Werkes liegt ein Brunnen, mit gehauenen Steinen eingefasst; die Tiefe wird bis zum Druckwasser der Ohrn gehen, somit mindestens 10 m betragen. Genau 200 m südöstlich vom Burgstall zieht sich am Ostabhang ein 35 m langer, 8 m breiter und 2 m tiefer Graben hinunter. Dieser kann als Abschluss eines kleinen Werkes betrachtet werden, welches das Söllbach-Thal beherrscht und gegen das Ohrn-Thal mehrere künstliche Ravins aufweist.

In der Gegend von Michelbach a. Wald wurden aufgenommen: Burstel im Ort selber, dem Ochsenwirt gehörig. Innenraum 18 m im Durchmesser, der Graben 10—16 m breit und 1,5—2 m tief. Der Graben konnte gefüllt werden dnrch einen von Norden her kommenden Bach; in letzter Zeit wnrde derselbe überdeckt. Der Ablauf des Wassers erfolgt an der Südwestecke in den der Südfront entlang fliessenden Michelbach.

Die Rnine Gabelstein liegt 2 km südöstlich des Dorfes am Ende einer nach Westen vorspringenden Landzunge. Den Kernpnnkt bildet der äusserste unregelmässig geformte Teil, welcher ausser dem trigonometrischen Pnnkt noch verschiedene Mauerreste trägt. Nach Osten folgt ein 60 m langer, 26 m breiter und 8—10 m tiefer Graben. Das nun folgende Vorwerk ist ein Rhomboid, vorne 60 m, hinten 50 m lang und 31 m tief. Der nach Osten abschliessende Graben hat eine Länge von 125 m, Breite von 21 m und 6—7 m Tiefe. Während das Vorwerk gegen Norden ein weiterer Wall schützt, läuft 8—10 m unter der Krone der Burg von der Westseite und entlang der Südfront ein Wall von 1—2 m Höhe. Die den Gräben entnommene Erde ist an sechs verschiedenen fast gleichweit voneinander entfernten Pnnkten abgelagert. Es macht den Eindruck, als ob diese Bastione znr ersten Verteidigungslinie bestimmt gewesen wären. 110 m östlich der Burg zieht als äusserste Grenze quer über die Hochebene ein Graben und Wall, 108 m lang, 6 m breit und 2 m tief.

Am Südhang soll sich eine Qnelle befinden; ich erfuhr dies aber so spät, dass deren Aufnahme einen ganzen weiteren Tag in Anspruch genommen hätte.

Der Wilfertsberg, 2 km südlich von Michelbach, ist ein hoher, schmaler Bergzug mit steilen Hängen, welcher sich von der Walden-

bnrger Höhe, südlich der Burg Gabelstein, gegen Westen erstreckt. Meine Vermutnng, einen Ringwall vor mir zu haben, bestätigte sich, da ich an der schmalsten, nur 75 m breiten Strecke Reste eines Walles mit Graben fand. Der Wall, 80 m westlich des Steinbruches, ist nach vorne noch 1 m tief, der Graben 5 m breit; beide sind auf 45 m Länge noch deutlich sichtbar. Die Menge der umherliegenden grossen und kleinen Findlinge beweist, dass der Wall ursprünglich viel bedeutender war.

Die Alte Bürg (in der Flurkarte fälschlich Birk geschrieben) liegt 3½ km östlich von Michelbach auf der Thalsohle des Baches gleichen Namens an einem uralten, diesen in vielen Furten passierenden Weg auf die Waldenburger Höhe. Die eigentliche Burg, nahezu rechteckig, 50 m lang und 20—25 m breit, ist von dem Bergrücken im Osten durch einen 30 m breiten und 10—13 m tiefen Graben mit sehr steilen Böschungen getrennt; durch welchen ein kleines Gebirgswasser dem Michelbach zufliesst. Gegen Westen ist eine kleine Vorburg durch einen 20 m breiten und 6,5—8,5 m tiefen Graben geschaffen. Die Hänge der Hauptburg sind auf drei Seiten sehr steil, nur die Südecke springt unter weniger steilem Winkel ziemlich weit vor. Der das Werk im Norden umgebende Graben ist jetzt noch sehr feucht; im Süden konnte durch Spannung des Michelbachs das Thal ebenfalls unter Wasser gesetzt werden.

Die Ringburg bei Aschhausen, 1 km südlich genannten Orts, auf einem in südöstlicher Richtung ins Erlenbach-Thal vorspringenden Höhenrücken gelegen, wird gegen Norden — die Hochebene — durch einen 130 m langen, im Bogen gezogenen Wall und Graben abgeschlossen. Ersterer ist nach aussen 4 m hoch, der Graben 1,5 m tief. Die Länge der Burg von Nord nach Süd beträgt ca. 400 m, die Breite 70—200 m, der Inhalt 3 ha. Etwa 65 m südöstlich des Walles zeigt sich dicht am Feldweg Bieringen—Aschhausen eine 10 m breite, 4 m tiefe, bastionartige Anlage mit steilem Anssenhang. Im südlichen Teil der Burg findet man eine Menge von Steinhügeln, die aber nicht als Grabhügel anzusehen sind. Die Hänge der Ringburg sind sehr steil, mit Ausnahme derjenigen vor der Süd- und Ostecke. Besonders die letztere verläuft in ihrem unteren Teile sehr flach. Daher findet sich hier auf trapezartigem, nmmauertem Raum ein mittelalterlicher quadratischer Turm mit meterstarken Wänden. Nach Westen und Süden schliesst ein bis 10 m tiefer und 25 m breiter Graben ab. Gegen Osten zeigt sich in 10 m Entfernung ein kleiner Ravin. Vermutlich hat der vorne 25 m, hinten 20 m lange und 19 m tiefe Ranm, der später mit Turm und Mauern verstärkt wurde, schon in frühester Zeit zum Schutze der Ostecke der Ringburg gedient. Nicht nur der Fuss der Ruine, sondern das ganze, den Ringwall umgebende Thal konnte leicht unter Wasser gesetzt werden.

Burstel zwischen Niedernhall und Neufels, auf der Hochebene, 100 m östlich der Hauptstrasse. Nahezu als Rechteck angelegt, ist er 27 m lang, oben 13 m, unten 17 m breit. Der 2,5

bis 3 m tiefe Graben ist auf der Nordostseite am schmalstsn; in der Nähe der Nordecke entspringt eine nie versiegende Quelle. Der Abfluss befindet sich an der Südostseite des Werkes. 100 m entfernt findet man auf dem gegenüberliegenden Thalhang, im Gebüsch versteckt, die Trümmer einer Kapelle.

Schanze anf dem Galgenberg, der als grosses Bastion gegen das Kocherthal bei Künzelsau vorspringt, westlich des von Ingelfingen nach Gaisbach führenden alten Weges, in neubestocktem Wald verborgen. Dieselbe ist neueren Datums. Die Westfront, 75 m lang, noch am besten erhalten, zeigt kleinen Wall mit Graben. Von der Nord- und Südseite sieht man noch deutlich den Graben; erstere misst 70 m, letztere 110 m, während die Ostseite spurlos eingeebnet erscheint. Die Schanze beherrscht die beiden Schluchten, die auf die Höhe des Galgenbergs emporführen.

Oestlich der Strasse Marlach—Ballenberg und nördlich der Abzweigung nach Aschhausen findet man eine Anhöhe, Katzenbuckel genaunt, 120 m lang und 82 m breit, nach Westen rechtwinkelig, nach Osten eirund abgeschlossen. Hier soll eine Burg gestanden haben. Ziemlich in der Mitte steht ein trigonometrischer Punkt; an der Ostspitze zeigen sich noch leichte Wallspuren, von Mauerwerk ist nichts mehr vorhanden.

B. Grabhügel.

Auf derselben Flurkarte wie der Katzenbuckel, nur 1100 m südwestlich davon und östlich der Strasse nach Bieringen, liegt ein 28 m starker, 1,7 m hoher Grabhügel (No. 1), noch nicht geöffnet. 55 m östlich davon trifft man drei parallele Gräben von Süd nach Nord, von verschiedener Länge, bis 2 m tief. Als Teile einer Befestigung können sie nicht betrachtet wsrden, vielleicht haben sie nur als Wohnung gedient.

Im Steinichwald, 1 km nordwestlich von Aschhausen, 2 Hügel, der nördlichere, No. 2, hat 14 m Durchmesser und 1,5 m Höhe; südöstlich davon No. 3, dicht am Waldweg, Durchmesser 25 m und Höhe 1 m; beide noch nicht geöffnet.

½ km nordwestlich vom Schloss Rossach, im Gewand Dachsbau, eine Waldremise, 37 m lang, 34 m breit und 1 m hoch. Sie birgt einen ausgegrabenen Hügel (No. 4), mit Dachsbau. 100 m nordöstlich davon sieht man noch drei sehr verflachte Hügel, No. 5, 6 und 7; westlich davon müssen noch mindestens drei weitere Hügel gelegen haben, wie die verschiedene Erdfarbe zeigt. Sie wurden vom Vater des jetzigen Arztes in Schönthal, Herrn Dr. Junginger, angegraben; Funde unbekannt.

4 Hügel im Wald Grosse Salle, südöstlich von Neusass, No. 8 bis 11; die beiden ersten sind ganz ausgeleert, aber nicht wieder zugeworfen worden. Funde unbekannt.

2½ km östlich der obigen Hügel fand ich südlich der alten Hochstrasse, die von Westen, immer auf der Höhe, von Neu-

Zweiflingen über den Edelmannshof, Neuhof, immer in östlicher Richtung bis Jagstberg hinzieht, einen uneröffneten Hügel (No. 12) unweit des nach Westernhausen abzweigenden, neu angelegten Weges. Er misst: Durchmesser 23 m, Höhe 1,4 m.

Auf der Höhe nördlich von Jagsthausen, in der Mönchhalde, 500 m südwestlich vom Leutersthalerhof, dicht am Waldrand hintereinander 2 Hügel, No. 13 und 14, Durchmesser 22 m und 20 m, Höhe 0,8 m, scheinbar noch unberührt.

1½ km südlich von Westernhausen, im Wald Schleierhofer Kirchweg dicht an der Hochstrasse 5 Hügel. Die Dimensionen sind: No. 15 Durchmesser 22 m, Höhe 1,6 m; Nr. 16 Durchmesser 24 m, Höhe 1,7 m, No. 17 Durchmesser 16 m, Höhe 1 m; No. 18 Durchmesser 21 m, Höhe 1,7 m; No. 19 Durchmesser 18 m, Höhe 1 m; die beiden letzten scheinen ausgegraben zu sein. Westlich der Hügelgruppe läuft eine Quelle, und zwar von Hügel 15 42 m, von Hügel 16 65 m entfernt.

800 m östlich vom Schleierhof wurde mir von einem Bewohner desselben im Wald Höhe der Hügel Nr. 20 gezeigt, Durchmesser 7 m, Höhe 0,8 m, dicht am Weg nach Crispenhofen gelegen. Derselbe wurde von Pfarrer Ernst, jetzt in Igersheim bei Mergentheim, im Jahre 1873 oder 1874 geöffnet. Funde unbekannt.

Auf der Höhe zwischen Crispenhofen und Forchtenberg 3 Hügel. 2 im Wald Beerberg, 1 km südwestlich von erstgenanntem Ort. Der eine, No. 22, hat Durchmesser 25 m, Höhe 2 m, No. 21 Durchmesser 19 m, Höhe 1,8 m. Beide wurden vom Oehringenschen Forstmeister Ganz angegraben. Funde unbekannt.

Oestlich vom Büschelhof liegt im Wald Bohnholz der dritte Hügel, No. 23, Durchmesser 20 m, Höhe 1 m, nicht geöffnet.

Südöstlich von Niedernhall, im Wald Neufelser Schlägle, zehn Hügel, Nr. 24, vom Weg angefahren, Durchmesser 20 m, Höhe 2 m, No. 25 Durchmesser 14 m, Höhe 1 m, No. 26 Durchmesser 11 m, Höhe 0,8 m, No. 27 Durchmesser 20 m, Höhe 1 m, No. 28 Durchmesser 20 m, Höhe 1 m, No. 29 Durchmesser 13 m, Höhe 1,5 m, No. 30 Durchmesser 17 m, Höhe 1,5 m, No. 31 Durchmesser 23 m, Höhe 2,5 m, angegraben, No. 32 Durchmesser 18 m, Höhe 1,5 m, No. 33 Durchmesser 18 m, Höhe 1 m.

2 Hügel 550 m südöstlich vom Guthof dicht am Weg im Wald Erlenschlag, No. 34 und 35, ersterer Durchmesser 17 m, Höhe 1 m, die Erde schon halb weggeführt, der letztere Durchmesser 14 m, Höhe 0,8 m, ebenfalls angegraben. Funde unbekannt.

115 m östlich vom Steinernen Kreuz (an dem Weg von Niedernhall nach Kemmeten) trifft man zu beiden Seiten des Weges zwei lose geschichtete Hügel, die sehr zweifelhaft erscheinen. Dasselbe ist der Fall bei den Hügeln, die 900 m nordwestlich davon im Zinkenberg liegen.

3½ km nordöstlich von Ingelfingen nahm ich zu beiden Seiten der Hochstrasse 7 Hügel und eine Fundstelle auf. Südlich der Hochstrasse liegt No. 38, Durchmesser 23 m, Höhe 1 m, No. 37

und 36, Durchmesser 10 und 13 m, Höhe 0,5 m, dicht beisammen im Kirchberger Wald. Letzterer ist angegraben. No. 39, 40 und 41 liegen nördlich der Hochstrasse im freien Feld, sind daher sehr flach. Sie messen: Durchmesser 23, 25 und 15 m, und Höhe 0,5—0,8 m. Auf derselben Flurkarte ist im westlichen Teil, in der dortigen Pflanzschule, eine Stelle bezeichnet, wo ein grosses doppelschneidiges eisernes Schwert von 1 m Länge gefunden wurde. Verbleib unbekannt. No. 42, ähnlich wie die vorigen gelegen, misst: Durchmesser 23 m, Höhe 0,5 m.

1½ km weiter östlich wurden 40 m nördlich der Hochstrasse und 1 km nordwestlich von Hermuthhausen Schwert und Hufeisen gefunden.

Im Wald Grasholz, 1 km westlich von Neu-Zweiflingen, nördlich der Hochstrasse und westlich des Weges nach Olnhausen 2 Hügel; No. 43 hat Durchmesser 24 m, Höhe 1 m, No. 44 Durchmesser 20 m, Höhe 0,8 m, noch unversehrt.

Südwestlich von Neu-Zweiflingen, auf dem ausgestockten Schwarzenberg, weithin sichtbar, die Hügel No. 46 und 45. Ersterer Durchmesser 30 m, letzterer 28 m, beide Höhe 1,2 m.

1½ km südlich von Ernsbach wurde der letzte Hügel, No. 47, auf der Höhe zwischen Kocher und Sall aufgenommen. Er hat 19 m Durchmesser und 0,8 m Höhe, noch nicht ausgegraben; wegen des dichten Unterholzes schwer zu finden.

Wie die Zusammenstellung ergiebt, wurden 51 Grabhügel, 6 grössere und kleinere Ringburgen, 1 römisches Erdkastell, 2 Burstel und 1 burstelartige Ruine, ein abgegangenes Schloss, eine neuere Schanze, sowie 2 Fundstellen aufgenommen.

Zur prähistorischen Archäologie Südwestdeutschlands. II.

Von K. Schumacher in Karlsruhe.

Mit 7 Figuren.

In meinem ersten Aufsatz (Fundberichte VI. S. 16—36) habe ich einige allgemeinere Probleme unseres Forschungsgebietes zur leichteren Orientierung auch solcher, die diesen Dingen etwas ferner stehen, ausführlicher besprochen. In einem zweiten Artikel beabsichtigte ich eine Reihe wichtigerer Detailfragen eingehender zu behandeln, in der Hoffnung, dass durch gesteigerte Aufmerksamkeit und dadurch zu erwartenden rascheren Zufluss neuen einschlägigen Fundmaterials auch aus unserem Gebiete diese Fragen einer baldigen Lösung entgegengeführt würden. Andere dringendere Arbeiten nötigen mich indessen, mich kürzer zu fassen, als ich es ursprünglich vorhatte.

I. In dem erwähnten Aufsatze habe ich für die Gliederung der jüngeren Steinzeit mich zunächst auf eine Dreiteilung

beschränkt, weitere Entwickelungsphasen aber bereits angedeutet. Heute seien diese verschiedenen Stadien der neolithischen Kultur und besonders der neolithischen Keramik unseres Gebietes näher ins Auge gefasst, um so mehr, als inzwischen die Forschung, namentlich durch KÖHL's Arbeiten, namhafte Fortschritte gemacht hat.

Die älteste Stufe wird bis jetzt erkannt in jenen Funden, wie sie aus den Grabfeldern vom Hinkelstein bei Monsheim und von der Rheingewann bei Worms in so charakteristischer und reicher Fülle vorliegen. Für noch älter mochte man früher die keramischen Ueberreste halten, welche nach A. ECKER's Bericht in der Renntierstation bei Munzingen am Tuniberg bei Freiburg zum Vorschein kamen [1]. Durch neuere Grabungen an Ort und Stelle durch Professor STEINMANN und Apotheker KÜBLER in Freiburg steht indessen fest, dass jene Scherben sich in einer anderen Schicht als die paläolithischen Artefakte vorfanden. Ausserdem lässt ihr Charakter selbst nach dem heutigen Stand der Forschung keinen Zweifel an ihrem wesentlich

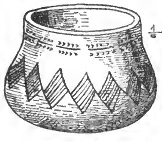


Fig. 1.

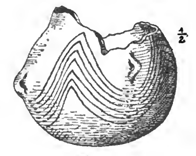


Fig. 2.

jüngeren Ursprung. Sie bilden also keineswegs einen Uebergang zu den ältesten neolithischen Funden, ebensowenig, wie in einer neuerdings am Isteiner Klotz von mir untersuchten Höhle mit paläolithischen Einschlüssen ähnlicher Art keramische Ueberreste zum Vorschein kamen. Die Gefässe vom Hinkelstein-Typus [2] — Topf, Krug, Becher, Schüssel — zeigen vielfach Kürbissen zu vergleichende Formen mit kugeligem Boden — nur die Becher haben einen Fuss — und entbehren noch des ausgebildeten Gefässrandes und der Henkel, für welch letztere warzenartige, oft mit Schnurösen versehene Auswüchse eintreten. Die Ornamentierung der Gefässe geschieht durch vertiefte Dreieck-, Zickzack- oder Winkelbänder, welche meist mit einer weissen Masse (kohlensaurer Kalk) ausgefüllt sind. Man nennt deshalb diese Stufe auch die der älteren Winkelbandkeramik.

[1] Archiv f. Anthrop. VIII, S. 87 f.; Korr.-Bl. f. Anthrop. 1880, S. 148; Katalog d. Berliner prähistor. Ausstellung 1880, S. 11 f.; Schau-ins-Land IV, S. 89 f.

[2] Vergl. KÖHL, Ueber die neolithische Keramik Südwestdeutschlands, Korr.-Bl. d. Ges.-Ver. 1900.



Aus unserem Gebiet sind Funde dieser Art bis jetzt fast ganz unbekannt; nur aus einem Heilbronner Grabfund sind 2 Gefässe wenigstens in Zeichnung durch den dortigen Gasdirektor Raupp und A. Bonnet gerettet. Das eine zeigt die Form bei Köhl a. o. Abbildung I 3, 7 etc. Das andere, mit 3 Schnurösen versehene, gleicht in Form Fig. 8 der Abb. I[1] und ist annähernd wie Abb. I Fig. 11 verziert (Fig. 1 und 2). Die Fundnotiz des Herrn Raupp lautet: „Gefässe aus dunkelfarbigem gebrannten Thon, gefunden mit Steinwaffen, Resten von Bronze- und Feuerstein-Gegenständen und Zähnen und Knochen von Menschen und Tieren, Anfang der 70er Jahre in Heilbronn am Pfühlbach (Ziegelei Greith)." Die Bronzefunde rühren natürlich von einer späteren Periode her.

Viel häufiger erscheinen auf unserem Gebiete Funde der sogen. *Bogenbandkeramik*, welche Köhl als zweite, besondere Phase der jüngeren Steinzeit betrachtet. Die Gefässformen gleichen im ganzen den vorigen, als Ornament tritt die gekrümmte Linie als Bogenband, Spiral- oder Kreisverzierung in den Vordergrund. Auch die Behandlung des Thones selbst ist unstreitig eine andere als bei der vorausgehenden Gattung. Dieser Art sind die bekannten Funde von Hof Mauer und ein Teil der Heilbronner Funde, besonders häufig aber konnten sie in letzter Zeit in Baden festgestellt werden. Hier sind folgende Fundstellen zu nennen:

1. Bei *Osterburken* fand ich gelegentlich der Limesarbeiten 1893 auf der Höhe des nördlichen Kirnachufers eine Herd- oder Wohnstelle dieser Zeit, welche eine Anzahl jener dünnen grauen Scherben mit Bogenbandverzierung und einige dickere, mehr gelbliche, mit zahlreichen Quarzkörnern durchsetzte Bruchstücke mit Warzenansätzen ergab. Dabei lagen auch Bruchstücke von Herdsteinen, ein ausserordentlich flacher Schuhleistenkelt und das Bruchstück eines Feuersteinmesserchens[2].

2. Bei *Heidelberg* kamen am südlichen Hochgestade des Neckars bei den Grabungen des Prof. Karl Pfaff in der ehemaligen Bergheimer Kirche eine Anzahl neolithische Scherben zum Vorschein, welche O. Schötensack in den Verh. d. Berliner anthropol. Ges. 1899 S. 566 f. teilweise veröffentlicht hat. Die Mehrzahl dieser Scherben gehört einem vorgeschritteneren Stadium der Winkelbandkeramik an, von dem wir noch sprechen wollen; einige, namentlich bei Fortsetzung der Grabungen neuerdings gefundene zeigen aber Thon und Verzierungsweise der Bogenbandkeramik.

3. Auf einem Hügel zwischen Eichelweg und der Sandgrube südöstlich der Dornmühle bei *Wiesloch* hat neuerdings Prof. Dr. Pfaff ausser zahlreichen Ueberresten von der Bronzezeit bis in die alemannische Periode auch eine Anzahl neolithische Scherben gefunden,

---

[1] Ein ähnliches unverziertes, mit je 2 Schnurösen versehenes Gefässchen besitzt die Karlsruher Sammlung, angeblich aus einem Grabhügel beim Gemeinmärkerhof (Bodensee), und auch im Darmstädter Museum befindet sich ein ähnliches von unsicherer Herkunft.

[2] Vergl. auch Limesblatt S. 116, Neue Heidelb. Jahrb. (1897) S. 140.

die aber wenig charakteristisch sind. Die meisten zeigen den weissgrauen Thon der Bogenbandkeramik, doch sind auch schwarze Scherben darunter. Einige wenige Stücke weisen eingeritzte Linien auf, auch begegnet ein Oesenhenkel wie unter den Funden von Jöhlingen.

4. Bei Jöhlingen (zwischen Durlach und Bretten) untersuchte im Jahre 1897 A. Bonnet auf der nördlichen Kuppe des Hochbergs 2 Hügel von ca. 25 bezw. 35 m Durchmesser und 0,50 bezw. 1,60 m Höhe, die ganz das Aussehen von Grabhügeln hatten. Genau in der Mitte des Hügels fand sich jeweils eine in den gewachsenen Lössboden eingeschnittene, kahn- bezw. muldenförmige Grube von 4 × 1,60 m bezw. 1,20 × 0.85 m Länge und Breite und 0,65 bezw. 0,40 m Tiefe, welche mit schwarzer Erde, Brandresten, Scherben etc. angefüllt waren. Ueber den Gruben lagen Brandplatten von 1,20—1,50 m Durchmesser. Von menschlichen Knochen ergaben sich keine Ueberreste, dagegen standen in diesen Gruben und am Rande derselben eine Anzahl ganzer Gefässe, die aber so verwittert waren, dass nur ein einziges einigermassen vollständig erhoben werden konnte. Dabei lagen auch 2 Feuersteinmesserchen, 2 flache Steinbeilchen, Feuersteinsplitter etc. Teilweise noch in der Grube, mehr aber im Hügelanfwurf kamen Bruchstücke von Hüttenbewurf, Sandsteinbrocken von Herdsteinen, Kohlenreste u. s. w. zum Vorschein. Nach dem ganzen Befund konnte bei der Grabung nicht mit Sicherheit entschieden werden, ob Grabhügel mit Hockerbestattungen oder Hüttenstellen mit Müllgruben vorliegen. Die zahlreichen Scherben, sowie das ganze Gefäss (Fig. 3) zeigen die charakteristischen Formen und Verzierungsweise der Bandkeramik. Die Gefässformen ähneln noch denjenigen der älteren Winkelbandkeramik, wie bei Köhl Abb. I 3 (mit abgerundetem Boden) und Abb. II 14, die Ornamentierung zeigt teils Winkelbänder, teils Bogenverzierungen, wie Köhl Abb. III. Wären die beiden Erdaufwürfe als tumuli gesichert, würden sie die ältesten Beispiele von Grabhügelbau in Süddeutschland darstellen.

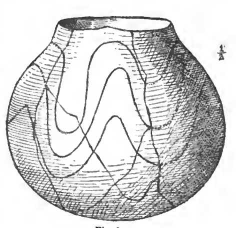


Fig. 3.

5. Bei Schluchtern, unweit von Grossgartach, untersuchte ich 1899 auf der Höhe über dem Kirchgrund in der Nähe der württembergischen Grenze eine Anzahl neolithische Wohngruben und Herdstellen, welche nur graue Scherben der Bogenbandkeramik ergaben. Dagegen fanden sich in einem anderen, ca. 300 m davon entfernt

liegenden grösseren Hüttenplatze nur schwarze (und braune) Scherben der jüngeren Winkelbandkeramik. Diese Stellen liegen unweit der von A. Bonnet nnd Dr. Schliz untersnchten neolithischen Ansiedelung auf der Höhe südlich von Grossgartach, über welche Schliz in den Fundberichten VII. S. 25—30 knrz berichtet hat. Auch hier wurden nebst einem schönen durchlochten Serpentinhammer in der Hanptsache nur schwarze Scherben der jüngeren Winkelbandkeramik gefunden, nnr einige ganz wenige graue und rote Scherben zeigen Bogenverzierung. („Diese wenigen Scherben sind offenbar fremden Ursprungs, es liess sich nur leider nicht mehr feststellen, welcher Wohnschicht sie entstammten“, Schliz, a. o. S. 30.) Auch an vielen anderen Stellen längs der beiderseitigen Uferhöhen des Leimbachs sind von Bonnet und Schliz eine Reihe neolithischer Wohnplätze festgestellt worden, die ähnliche Resultate ergaben, über welche Schliz hoffentlich bald nähere Mitteilungen machen wird (s. S. 47 ff.). Soweit ich sie kenne, sind im allgemeinen anch hier die Fundstellen mit Bogen- und Winkelbandkeramik getrennt, doch kommen gelegentlich auch Vermischungen vor.

6. Von Opfingen am Tuniberg bei Freiburg befindet sich ein grauer Scherben in der Universitätssammlung in Freiburg (abgeb. Schau-ins-Land 1900 S. 14), welcher charakteristische Bogenbandverzierung zeigt und auf eine neolithische Ansiedelnng dieser Zeitstufe hinweist.

Auch auf dem linken Rheinufer, wo sie lange Zeit nicht vertreten war, ist die Bogenbandkeramik nenerdings zum Vorschein gekommen, zuerst in der Umgebung von Worms und neuerdings auch im Elsass bei Stützheim unweit Strassburg (vergl. Forrer, Korr.-Bl. d. Westd. Zeitschr. 1900, No. 5 u. 6, 45).

Einzelne dieser Funde[1] zeigen, wie hervorgehoben, gelegentlich Berührungen mit der älteren und mehr noch mit der jüngeren Winkelbandkeramik, im allgemeinen aber heben sie sich als eigenartige Gruppe ab. Es entsteht daher die Frage, ob sich diese Bogenbandkeramik nicht nur kulturell, sondern auch zeitlich von der Periode der Winkelbandkeramik unterscheidet, wie z. B. Köhl meint. Die gelegentliche Vermischung von Thonware der beiden Stufen könnte eine zufällige, durch kontinnierliche Bewohnung derselben Stelle veranlasste sein. Indessen sprechen auch verschiedene Momente dagegen. Nur scharfe Beobachtung der Schichtenlagerung bei weiteren Untersuchungen und noch mehr das Auffinden von Gräbern dieser Zeit kann eine sichere Entscheidung herbeiführen. Doch dürfte der Zwischenstufe der Bogenbandkeramik schwerlich ein bedeutender und langwährender Einfluss eingeräumt werden, da sich die jüngere Winkelbandkeramik (Albsheimer Typus) nnmittelbar aus dem Hinkelstein-Typus nach Gefässformen und Ornamentik entwickelt hat.

[1] Scherben der jüngeren Winkelband- wie der Bogenbandkeramik sind auch vertreten in der neolithischen Schicht der Höhle am Schweizersbild. Vergl. Zeitschr. f. Ethnologie 1898, Verh. S. 232 f. (O. Schötensack).

Die Gefässe dieser jüngeren Stufe der Winkelbandkeramik unterscheiden sich von der älteren durch entwickeltere Profilierung (Hals, Gefässrand etc.), Anwendung von Politur und stärkere Inkrustation, vorgeschrittenere, z. T. auch schon etwas verwilderte Ornamentik. Am reichsten ist diese Periode innerhalb unseres Gebietes bis jetzt vertreten durch die bereits erwähnten Funde aus der Gegend von Grossgartach bei Heilbronn, andere Fundstellen sind in Baden bei Heidelberg (vergl. oben) und Gondelsheim bei Bretten (von A. Bonnet 1900 entdeckt), im Elsass bei Egisheim (K. Gutmann, Mitt. d. Ges. f. Erhaltung der geschichtlichen Denkmäler im Elsass 1899 [XX] S. 8*), auch die Fundb. VI. S. 17 erwähnten Funde von Wolfisheim u. a.

Einen Schritt weiter namentlich in Ausgestaltung der Gefässformen — schon öfters Vorratsgefässe mit Standboden und Krüge mit Henkel — bedeutet die Keramik vom Typus der älteren Pfahlbautenfunde des Bodensees oder der Landansiedelung vom Michelsberg[1], wo gegen 100 Wohn- und Herdgruben und mehrere Flachgräber mit Hockerbestattungen nachgewiesen sind. Diese Phase ist rheinabwärts bei Landau, Schierstein und mehrfach in Rheinhessen, ferner bei Coblenz vertreten[2]. Die Ornamentik ist meist sehr einfach, doch zeigen einige reicher verzierte Bruchstücke die Elemente der jüngeren Winkelbandkeramik (abg. Ver. d. Karlsr. Slg. S. 45), wie sie entsprechend, wenn auch selten, auf einzelnen Funden des Bodensees und von Schussenried, namentlich auf Krügen, begegnet. Leistenartige Aufsätze mit Finger- oder Nageleindrücken, rosettenartigen Ansätzen etc., die oft guirlanden- oder metopenartig den oberen Teil der Gefässe aus den etwas jüngeren Pfahlbauschichten verzieren, begegnen hier erst in ihren Anfängen.

Dieses letztere, etwas jüngere Stadium der Pfahlbauten, welches besonders reich durch Funde von Bodman und Wangen illustriert wird und mit dem ersten Auftreten der Metalle, insbesondere des Kupfers, verbunden erscheint, ist in den Landfunden noch weniger vertreten, doch begegnen hier nicht selten Grabhügel mit facettierten Hämmern, die auch in den oberen Schichten der steinzeitlichen Pfahlbauten zusammen mit Kupfergeräten gefunden werden, und mit Gefässen mit Schnurverzierung, welche in Südwestdeutschland und der Westschweiz die sogen. Kupferzeit bezeichnen. Schon Fundb. VI. S. 18 und 27 habe ich auf zahlreiche Grabhügel Badens und Hessens aus dieser Periode hingewiesen, weitere wurden in Württemberg teils schon vor Jahren, teils erst neuerdings am mittleren Neckar zwischen Gundelsheim und Heilbronn und zwischen Jagst und Kocher[3] ge-

---

[1] K. Schumacher, Karlsruher Altertumsverein. I. (1891) S. 38—43, mit 1 Tafel, und A. Bonnet, Veröffentl. d. Karlsruher Sammlungen II. (1899) S. 39—54, mit 4 Tafeln.

[2] Vergl. auch P. Reinecke, Zeitschr. d. Ver. z. Erforschung d. rhein. Geschichte und Altertümer in Mainz. IV. (1900) S. 336 f.

[3] Vergl. die Berichte in der Zeitschrift d. hist. Vereins für das wirtembergische Franken (namentlich von Ganzhorn), und bei Keller, vicus Aurelii

öffnet, wenn auch in ihrer zeitlichen Stellung meist nicht richtig erkannt, da diese Grabhügel ausser den steinzeitlichen Hockerbestattungen nicht selten Gräber späterer Zeiten enthalten. Die geläufigsten Gefässe dieser Hügel sind ein krugartiger Becher mit geschweiften Wänden (Fig. 4) (von Gemmingen, vergl. WAGNER, Hügelgräber Taf. III 31), eine doppelt- oder mehrhenkelige „Amphora“ und ein ziemlich cylindrischer Topf, alle jetzt mit Standboden. Die Verzierung dieser Gefässe ist z. T. durch das Eindrücken einer Schnur in den noch weichen Thon hervorgebracht, öfters aber ist dieses Schnurornament nur imitiert. Wenn Gefässe dieser Art mit Schnurverzierung bis jetzt vom Bodensee und dem linken Rheinufer (ausser bei Urmitz) fehlen, so ist dies wohl nur Zufall, da sie ja in der Westschweiz nicht selten begegnen.



Fig. 4.

Ganz am Ende der Periode steht die Keramik der sogen. Zonenbecher (abg. bei KÖHL Abb. X), welche einer umgestürzten Glocke mit flachem Boden gleichen und abwechselnd mit glatten und ver-



Fig. 5.

zierten Zonen geschmückt sind. Zwei charakteristische Vertreter dieser Gattung liegen aus unserem Gebiet vor von Müllheim an der Donau (Museum Stuttgart) (Fig. 5 und 6, deren Zeichnung, wie

S. 2, 3, 59, und Schr. d. hist. Vereins Heilbronn, Heft 6 (1900), „Der Entwickelungsgang der Erd- und Feuerbestattung“ etc., S. 16 (A. SCHLIZ). Vergl. auch meine Bemerkungen Neue Heidelb. Jahrb. IX. S. 270.

auch die von Fig. 7, ich der Güte des Herrn Prof. Dr. Sixt verdanke). Vergl. z. B. Hörnes, Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa S. 272.

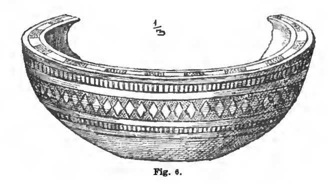


Fig. 6.

Zwischen den beiden zuletzt behandelten Gattungen steht Fig. 7 von Harteneck, OA. Ludwigsburg (im Museum Stuttgart).

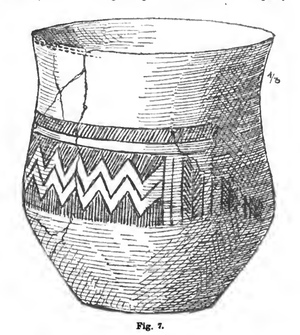


Fig. 7.

II. Weit reicheres und brauchbareres Material als für die jüngere Steinzeit, wiewohl auch dieses für einzelne Gegenden unseres Gebietes bereits in ganz erstaunlicher Fülle erscheint, liegt für die Gliederung

der Bronzezeit vor in den geschlossenen Grab- und zahlreichen Depotfunden, wobei die im grossen und ganzen bekannte Entwicklungsgeschichte verschiedener Typen, wie der Kelte, Schwerter, Nadeln etc., noch besondere Anhaltspunkte giebt. Hatte ich in meinem ersten orientierenden Artikel auch hier zunächst nur ältere, mittlere, jüngere und jüngste Bronzezeit geschieden, so lassen sich auch für diese Periode bereits weit mehr einzelne Entwicklungsphasen erkennen. Da aber etwas weit ausgeholt werden müsste und eine eingehende Publikation der so wichtigen und umfänglichen Hagenauer Grabfunde in allernächster Zeit bevorsteht, will ich von einer Besprechung dieser Periode vorderhand abstehen.

Für die Chronologie der Hallstattzeit habe ich im letzten (29) Heft der Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung S. 218 f. die zeitlichen Aufschlüsse zusammengestellt, welche die Grabhügelforschung der Bodenseegegend bis jetzt ergeben hat. Die 20 Grabhügel der Hallstattzeit bei Salem, welche sämtlich aufs sorgfältigste untersucht sind[1], enthielten öfters 2—3 Bestattungen, bald auf demselben Niveau, bald übereinander, darunter auch einige Brandgräber. Ein ähnliches Bild geben grössere Grabhügelgruppen bei Nenzingen, Liptingen und Buchheim. Die Hügel, welche nur Brandgräber enthalten, sind meist kleiner und entbehren öfters der Steinsetzung oder enthalten nur einige wenige, gewissermassen markierende Steine. In einer ganzen Reihe von Fällen konnte nun beobachtet werden, dass die Skelettgräber der jüngeren Hallstatt-Periode (VI. – V. Jahrh. v. Chr.) mit ihren zahlreichen und charakteristischen Beigaben über älteren Brandgräbern liegen. Diese letzteren lieferten im allgemeinen ausser zahlreichen Thongefässen seltener Beigaben, doch wurde in der letzten Zeit eine Nekropole bei Mahlspüren entdeckt, welche ähnliche Beigaben (Tonnenarmwülste, Hals- und Armringe etc.) wie mehrere Grabhügelgruppen dieser Zeit in der Gegend von Schaffhausen (Dörflingen u. a.) ergeben hat. Aus der gleichen Zeit wie diese Mahlspürener Funde, der mittleren Hallstatt-Periode, stammt auch das Urnenfeld im Riedbuck bei Gottmadingen (Wagner, Hügelgräber etc. S. 15 f.), und die gleichen Urnen mit Leichenbrand wurden in einem Grabhügel im Spieswald bei Singen gefunden (Wagner, l. c. S. 13 f.). Diese letzteren Urnen lagen nun über einem älteren Grab (wohl Bestattung), welches eine Anzahl auch nach ihren Formen als älter erkenntliche, doch schon der Hallstatt-Periode angehörige Gefässe nebst einem Gegenstand aus Eisen ergab. Durch diese Funde bezw. Schichtenlagerung sind somit 3 Abschnitte der Hallstatt-Periode deutlich geschieden.

Aehnliche Beobachtungen lassen sich auch anderwärts machen. Z. B. wurden in einem Grabhügel bei Zainingen auf der Alb zu oberst in einer Steinsetzung ein Skelett mit einer späten Schlangenfibel gefunden, wie fast die gleiche bei einer der Spät-Hallstatt-Be-

[1] Vergl. Veröffentlichungen d. Karlsruher Sammlungen II. (1899) S. 55 f. (E. Wagner).

stattungen von Salem zum Vorschein kam, und darunter ein Brandgrab mit zahlreichen Thongefässen der mittleren Hallstatt-Periode, wie sie ganz ähnlich auch in den kleinen Brandhügelchen bei Buchheim mitgegeben waren (z. B. die Platte mit halbmondförmigem Aufsatz, s. FÖHR und MAYER, Hügelgräber auf der Schwäbischen Alb, Taf. V, 4, vergl. Text S. 50). Zu beachten ist, dass auch hier der Brandhügel n. 2, welcher keine späteren Skelettbestattungen enthielt, einer Steinsetzung entbehrte. Aehnlich liegen die Verhältnisse für die Grabhügel bei Marbach (vergl. Fundb. VII. S. 32), Winterlingen, Burrenhof[1], St. Johann und viele andere, auch bei den sigmaringen'schen Hügeln von Laiz, vom Ziegelhof bei Sigmaringen etc. (LINDENSCHMIT, Sammlung z. Sigmaringen, S. 206, Taf. XII, XIII, XXIII, und S. 210, Taf. XV), wo aber ausser den Bestattungen oder Verbrennungen der verschiedenen Abschnitte der Hallstatt-Periode in demselben Hügel gelegentlich auch bronzezeitliche Gräber begegnen. Auch in den elsässischen Hügeln bei Hagenau, Selz-Hatten, im Brumather Wald u. s. w. liessen sich ähnliche Schichtenlagerungen beobachten, noch deutlicher aber in den zahlreichen Grabhügeln der Umgebung von Darmstadt, sowohl in der „Hanauer Koberstadt" bei Langen, als im Kranichsteiner Park. Z. B. enthält ein Grabhügel der Hanauer Koberstadt (Hess. Quartalblätter I, S. 522 f., Taf. 19) zu unterst ein Skelettgrab mit einem eisernen Schwert und Gefässen noch aus einem älteren Abschnitt der Hallstatt-Periode, darüber ein Brandgrab mit Gefässen der mittleren Hallstatt-Periode, beide unter Steinsetzungen. Die Darmstädter Hügel haben, abgesehen von einigen bronzezeitlichen, Spät-Hallstatt- und Früh-La Tène-Funden, namentlich viele Gefässe der älteren Hallstatt-Periode ergeben (vergl. Hess. Quartalblätter II, Taf. 26, 36, 47), an Bronzebeigaben gerippte Ringe, Pincetten, Nagelreiniger, Gegenstände, die auch anderwärts in Gräbern der älteren Hallstatt-Periode begegnen, z. B. bei Rappenau (Museum Mannheim), Pähl (NAUE, Hügelgräber, Taf. XX [XLV, 3]) u. a.

Besonders beachtenswert ist, dass all die genannten Gräber der älteren Hallstattzeit Skelette bergen, während in der mittleren Hallstattzeit und am Ende der Bronzezeit doch Verbrennung herrscht. Diese Beobachtung wird auch durch eine Reihe badischer Funde bestätigt, wie ich Schau-ins-Land 1900, S. 41 f., und Schr. f. Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 29 (1900), S. 220 schon hervorgehoben habe. Es ist dies ein nicht nur für die chronologischen, sondern auch für die ethnischen Folgerungen sehr wichtiges Moment.

Diesen älteren Hallstatt-Typen voraus gehen die Funde der sogen. Urnenfelder und Grabhügel mit Brandgräbern, die aber ebensowohl

[1] Die hochinteressante Urne vom Burrenhof im Stuttgarter Museum, welche ich Fundb. VI. S. 33 erwähnt habe, gehört noch einem älteren oder mittleren Abschnitt der Hallstatt-Periode an. Aus diesem höheren Alter erklären sich auch die Ornamente, die noch an spätmykenische Motive, wie die der bemalten schlesischen Gefässe, erinnern. Aehnlich verzierte Urnen dieser Zeit sah ich in den Museen von Zürich, St. Germain etc.

noch zu der jüngsten Bronzezeit wie der ältesten Hallstatt-Periode gerechnet werden können, da Eisen in ihnen, bei uns wenigstens, nur sehr selten vorkommt. Ausser den längst bekannten Urnenfriedhöfen von Huttenheim, Wallstatt etc. wurden in Baden neuerdings solche entdeckt bei Heidelberg, Wiesloch, Rheinweiler und Kirchen bei Efringen, in Württemberg z. B. bei Heilbronn, im Elsass bei Egisheim. Verschiedene Terrainbeobachtungen lassen es mir aber so gut als sicher erscheinen, dass auch sie ursprünglich meist mit kleinen Hügeln bedeckt waren.[1] Die grossen Urnen, welche ausser der Asche des Toten oft zahlreiche Beigefässe enthalten, erinnern vielfach an die grossen Urnen der älteren Hallstattzeit. Eine interessante Uebergangsform bildet z. B. die Urne Arch. d. hist. Ver. von Unterfranken und Aschaffenburg, Bd. 41 (1899), Taf. 7 Fig. 5 (von Hollstadt a. S.[1]).

Und was Schichtenlagerung, Grabriten und Urnenformen für die zeitliche Gliederung der Hallstatt-Periode lehren, das wird vollauf durch die andern Grabbeigaben bestätigt, vor allem die Fibeln, Nadeln und Schwerter, indessen würde ein näheres Eingehen auf deren Typenentwickelung hier zu weit führen.

Zum Schlusse möchte ich noch einmal jedem, der Grabhügel untersucht, aufs angelegentlichste ans Herz legen, die verschiedenen Fundkomplexe und Scherbennester der einzelnen Grabhügel aufs gewissenhafteste auseinanderzuhalten. Wäre diese Scheidung früher häufiger erfolgt, würde die Kenntnis vor allem der Chronologie unserer vorgeschichtlichen Perioden heute eine viel vorgeschrittenere sein. Gerade bei dem reichen Fundmaterial unseres Gebietes sind wir um so mehr zur schärfsten Beobachtung verpflichtet.

Nachträge zu dem Aufsatze „Schwertformen Südwestdeutschlands“.

(Fundb. VII. S. 11 f.)

S. 14. Wie Fig. 10 ist neuerdings ein Schwert bei Wiesloch (Baden, jetzt in der städtischen Sammlung zu Heidelberg) gefunden in einem Brandgrab der jüngsten Bronzezeit (Uebergang zur Hallstatt-Periode).

S. 15. Zu Fig. 21. Das Schwert Lindenschmit, Alt. heidn. Vorz. I 1, Taf. 2, 14 ist bei Lorsch gefunden, nicht bei Echzell, während I 1, Taf. 2, 3 (erwähnt S. 19 zu Fig. 26) aus Echzell stammt.

S. 20 n. 1. Das von Lindenschmit erwähnte Hallstatt-Schwert von Neuburg a. D. ist ein anderes als das in der Oberamtsbeschreibung von Ehingen genannte (von Munderkingen), worauf mich, wie auf den vorhergehenden Punkt, P. Reinecke aufmerksam machte.

[1] Auch in diesen Grabhügeln finden sich ältere neolithische Bestattungen.

S. 21. Ein neues eisernes Hallstatt-Schwert und ein Stück eines bronzenen Ortbandes kam im Herbst 1900 bei Wiesloch zum Vorschein (städt. Slg. Heidelberg).

S. 22, Fig. 34. Unter den Funden von Dörflingen in Schaffhausen sind thatsächlich auch solche, die noch einem älteren Abschnitt der Hallstatt-Periode angehören. K. Sch.

Das steinzeitliche Dorf Grossgartach, seine Keramik und die spätere prähistorische Besiedelung der Gegend[1].

Von Dr. A. Schliz in Heilbronn.

Die neolithische Ansiedelung.

Im VII. Jahrgang der Fundberichte 1899 habe ich über eine neolithische Wohnstätte bei Heilbronn berichtet. Der Fund von zweierlei Keramik in dieser Wohnstelle hatte zunächst den Wunsch nach Aufklärung dieser Erscheinung rege gemacht. Die sich daran anschliessende eingehende Erforschung der Gegend ergab jedoch, dass die zuerst ausgegrabene Wohnstätte nicht eine einzelne steinzeitliche Hofanlage, sondern ein allerdings hervorragender Teil einer unter bestimmten Gesichtspunkten angelegten und gruppierten Dorfanlage gewesen war. Die sorgfältige Aufsuchung aller sich durch gewisse Merkmale im Boden als frühere Wohnstätten anzeigenden Stellen und die systematische Ausgrabung der am meisten Aufschluss über die Kulturreste versprechenden Wohnstellen, wobei mir Herr Ingenieur A. Bonnet mit unermüdlichem Eifer zur Seite stand, ergab zunächst folgende örtliche Verhältnisse:

Bei Neckargartach mündet in das Neckarthal, dessen Ufer bei Heilbronn, Neckarsulm und Böckingen steinzeitliche Niederlassungen trugen, ein wasserreicher Bach, der Leinbach, ein, welcher bis über Frankenbach hinaus in engem Thal verläuft. Zwischen Frankenbach und Grossgartach springt der Hippberg wie ein Riegel gegen die jenseitigen Hügel, das Flussthal verengend, vor, und von hier aus öffnet sich gegen Grossgartach und Schluchtern ein weiter Thalgrund, welcher sich durch seine vollkommen ebene Fläche, seinen sumpfigen Boden und seinen grossen Reichtum an Quellen als alten Seegrund anzeigt. Auf den Uferhügeln dieses früheren Binnensees, immer mit dem Blick nach dem Thalgrund, zeigt sich nun Wohnstätte an Wohnstätte mit den mannigfaltigsten Funden der steinzeitlichen Kultur, überragt von der steilen Warte des Heuchelbergs, welche wohl die alte Kultstätte trug. Die Zahl der hier und in den einmündenden Thälchen des Rothenbachs und Wolfsgrabens nachgewiesenen und

[1] Vorläufige Mitteilung über eine demnächst im Buchhandel erscheinende Publikation mit Textabbildungen, 12 Tafeln und 1 Karte.

aufgedeckten steinzeitlichen Wohnstellen beträgt ungefähr 90, eine, wenn wir die durch die Anlage des jetzigen Dorfes Grossgartach und seiner Gärten und Weinberge zerstörten hinzurechnen, recht stattliche Anzahl, einem volkreichen Dorfe entsprechend. Die Anlage trägt den Charakter des Haufendorfs, aus einzelnen Gruppen zusammengesetzt, welche sich überall zusammenfinden, wo das Gelände freie erhöhte Lage und Aussicht nach dem Thalboden darbot. Aus diesen Gruppen wurden die am meisten Aussicht auf reiche Funde bietenden Stellen ausgewählt und meist, unter sorgfältiger Beachtung der Grenzen des gewachsenen Bodens, vollkommen ausgegraben, so dass sich die durchweg rechteckigen Grundrisse aufnehmen liessen.

Die zahlreichen Ueberreste der Haus- und Jagdtiere haben keine weitere Bereicherung der 1899 aufgezählten Arten gebracht, auch hat sich der schön in Zickzackstreifen weiss und rot bemalte Wandverputz der ersten Wohnstelle nicht wieder vorgefunden, das Wohnungsinventar hat jedoch grosse Bereicherung erfahren: die groben Hausgeräte weisen die Mahlsteine, Schleifsteine, Wetzsteine, Glätt- und Klopfsteine durchweg aus einheimischem Material in grosser Zahl auf, der Feuerstein ist in reichlichster Weise zu Messern und Schabern, von auswärts bezogener Serpentin, Diabas, Hornblendegneiss und Hornblendeschiefer zu polierten Steinwerkzeugen und Waffen verwendet. Es ist das gewohnte Inventar der bandkeramischen Gruppe: durchbohrte Hammeraxt, durchbohrtes Hammerbeil, flache Hacke, Schuhleistenkeil und das hobeleisenförmige, einseitig gewölbte Flachbeil. Ebenso reich ist der Fund an Beingeräten, zum Teil in sehr sorgfältiger Ausführung.

Dem eifrigen Suchen ist es nicht gelungen, den zum Dorf gehörigen Kirchhof zu entdecken, dagegen sind die Reste eines der steinzeitlichen Bewohner der Gegend beim Abgraben eines Brandhügels aus der Hallstattzeit zu Tage gekommen und etwas über die rechte Hälfte des Skeletts nach sorgfältiger Durchtränkung mit Leim wieder zusammengesetzt worden. Es war ein kräftig gebauter, etwa 175 cm grosser Mann, als „liegender Hocker“ auf der linken Seite in einer aus dem gewachsenen Boden ausgeschachteten rechteckigen Grube von 1,45 m Länge, 70 cm Breite und 20 cm Tiefe beigesetzt. Der Schädel ist dolichocephal, fein modelliert und hat einen Längenbreitenindex von 73,4, das orthoprosope schmale Gesicht mit kleinen Zähnen und zierlichen Kiefern einen Längenbreitenindex von 87,1. Die Beigaben bestanden in 2 Flachbeilen von annähernd rechteckigem Querschnitt und einer grossen geschweiften Vase mit echter Schnurverzierung.

Das Ergebnis an keramischen Funden der verschiedensten Muster aus den Wohnstätten ist ein sehr grosses. Aus den eingangs erwähnten Gründen wurde dem Verhältnis der einzelnen Arten zu einander eine besondere Aufmerksamkeit durch schichtweises Abdecken und peinliches Auseinanderhalten der Fundstücke aus den einzelnen Wohnstellen und deren Schichten geschenkt.

Wenn wir nun die auf unserem Untersuchungsgebiet vertretenen keramischen Gruppen kurz zusammenfassen, so finden wir von den Hauptgruppen der neolithischen Keramik die zwei grössten vertreten, die Schnurkeramik und die Bandkeramik.

I. Die Schnurkeramik ist vertreten durch die grosse Vase aus dem obenerwähnten Hügelgrab. Sie hat die Form des geschweiften Bechers mit abgesetztem Fuss, besteht aus dunklem, sehr schwach gebranntem Thon mit gelbem Lehmüberzug, in welchen bis zum Beginn der Bauchwölbung einzeilige, nicht zu Bändern vereinigte, nach unten in weiteren Abständen gesetzte horizontale Schnurlinien eingedrückt und mit weisser Masse inkrustiert sind. Der glatte Bauch ist an vier Stellen mit Gittern zarter Doppelstriche versehen. Die Form entspricht am meisten der Vase vom Hebenkies bei Wiesbaden. Die Höhe beträgt 22,0, der Durchmesser der Oeffnung 13,0, des Fusses 6,0, des Bauches 15 cm.

II. Die Bandkeramik ist die Keramik der Wohnstätten. Die unverzierten Gefässe, das Küchen-, Vorrats- und Handgebrauchsgeschirr, aus gelbrotem, schwarzgefärbtem, weissgrauem und blaugrauem Thon, bestehen in Amphoren, niederen Krügen, Töpfen mit weiter Mündung und senkrechter oder bauchiger Wand, gewölbten Schalen, Rundschälchen, flachen Platten und Tellern und tassenförmigen Schüsseln; sie besitzen meist Schnurösen, Warzen, Handhaben, Nasen, die Schnurösen bis zu grossen Rundhenkeln erweitert.

Die verzierten Gefässe teilen sich in 2 Gruppen: Gefässe mit Stich- und Strichreihenverzierung und Gefässe mit Linearzeichnung. Für diese letztere ist der wenig bezeichnende Name „Bogenbandverzierung“ besonders in neuester Zeit aufgekommen, worauf unten zurückzukommen ist. Diese beiden Arten kommen getrennt oder mit nur einzelnen Stücken der anderen Art oder zu gleichen Teilen gemischt vor.

1) Gefässe mit Stich- und Strichreihenverzierung, aus schwarzem, feingeschlämmtem Thon mit polierter Oberfläche und weisser Füllung der Ornamente, welche aus zu Bändern vereinigten Reihen von Einstichen oder Strichen bestehen. Die Formen sind Amphoren, Krüge, Schüsseln, Töpfe, Schalen, Platten, Tassen und Teller. Diese Gefässe sind in den einzelnen Wohnstätten nach verschiedenen Modellen verschieden gearbeitet und die Muster verschieden behandelt. Insbesondere haben wir eine ganz speciell Grossgartach angehörige strenge Stilform mit ganz typischer Behandlung und Verwendung besonderer Motive, welche in ähnlicher Weise sich nur an 2 Gefässen des Darmstädter Museums von Wölfersheim und Grossgerau findet. Wir unterscheiden daher 4 scharfcharakterisierte Typen:

a) Grossgartacher Typus. Hauptformen: Amphoren mit weitem Hals, sphärischem Bauch, Kugelboden und 4 Schnurösen, Topf mit weiter Mündung, leicht nach aussen gebogenem Rand, geschweiftem Hals, scharf geknickter Bauchkante und flachem Kugelboden. Ornamente: Rollstempeleindrücke und Reihen aus

einzelgesetzten Doppelstichen oder Strichen bis zum Bauch in streng horizontalen Bändern in der typischen Reihenfolge: Rand mit Stempeln, Hals mit Doppelstichreihen, Bauchkante mit Strich- und Stichreihen verziert, welche hier meist Bogenguirlanden, Gehänge, Schleifen und Blattkränze in Tannzweigmuster bilden. Den Boden zieren Hängebogen, Zipfel und Troddeln.

b) Typus der Sammlung Gold (römisch-germanisches Centralmuseum Mainz): Vorwiegend Topf mit weiter Mündung, stark geschweiftem Hals, nach aussen gebogenem Rand, runder oder schwach gebrochener Bauchkante und stark gewölbtem Kugelboden. Ornamente: Breites horizontales, den ganzen Hals füllendes Band aus versetzten Stichreihen ohne Intervalle, Bauchkante für sich mit Doppelstichmustern horizontal oder auch in Gehängeform, Boden mit Fransenbüscheln dekoriert oder glatt. Keine Stempel.

c) Rössener Typus. Vasen mit weiter Mündung, nach aussen gebogenem Rand, meist runder Bauchkante und Kugelboden oder Boden mit scharfabgesetztem hohlem Standring oder Schalen mit steiler Wandung. Ornamente: Zickzackband, Füllung der Winkel mit Doppelstichen oder besenstrichähnlichen Schraffierungen. Boden mit langen Fransen geziert. Technik: breiter Furchenstich, Doppelstiche, keine Stempel. Ueberziehen der ganzen Fläche mit Ornamenten.

d) Hinkelsteintypus. Birnförmiges Gefäss mit schraffierten Dreiecken, weitmündiger Topf mit schraffiertem Winkelmuster, nur Linien und Punktstiche.

2) Gefässe mit Linearverzierung. Material blauer und brauner Thon, hartgebrannte, klingende, dünnwandige Gefässe, Formen: enghalsiger Krug mit gewölbtem Bauch, bombenförmige Töpfe mit gerade abgeschnittenem Rand, ohne Bauchkante, mit rundem Kugelboden, auch Flaschenkürbisform, rohe Töpfe mit steiler Wand und abgeflachtem Boden. Ornamente: sämtlich Linien- und Punktstichtechnik, geradlinige Winkelmuster und Bogenmuster gleichmässig verwendet, Spirallinien, Spiralbänder, Mäander, und Arkadenbögen. Grelle Färbung der ganzen Gefässwand, gleichmässig mit rot, gelb, weiss oder schwarz, ohne Rücksicht auf die Ornamente, plastische Versuche. Es sind dies die Scherben und Gefässe von Hof Mauer, Cannstatt, Jöhlingen, Heidingsfeld bei Würzburg (auch bei Köhl, Ueber die neolithische Keramik Südwestdeutschlands. p. 9, 10), um die näheren Fundstellen zu nennen.

Bei der Vergleichung der beiden Hauptformen ist zunächst in Betracht zu ziehen, dass es sich bei dem schnurkeramischen Gefäss um einen Grabhügelfund, bei den bandkeramischen um Wohnstättenfunde handelt. Bei letzteren wissen wir, dass wir es mit den absichtslos zurückgebliebenen Resten einer ganzen Kultur zu thun haben, sie sind also für den Stand derselben einwandfrei überzeugend. Vollends bei einer ganzen Dorfanlage ergänzen sich die Funde aus den einzelnen Wohnstätten zu einem richtigen Gesamtbild. Anders

verhält es sich mit Grabbeigaben, insbesondere den Beigaben der Hügelgräber. Hier werden typische, offenbar eigens zu diesem Zweck gefertigte Gefässe von bestimmter Form und Dekoration dem Toten mitgegeben; wie die Gefässe, die er in seinem Haushalt benützt hat, ausgesehen haben, wissen wir nicht. Bei den Reihengräbern, wie in Hinkelstein und Worms, liegt die Sache anders. Auch hier wurden Ziergefässe mitgegeben, aber sie entstammten dem gewohnten Inventar des Hauses, darauf deuten auch die Beigaben der Werkzeuge des täglichen Lebens. Die Einzelbestattung im Grabhügel war eine Auszeichnung, der Tote erhielt seine Waffen und ein besonders zu funerären Zwecken angefertigtes Gefäss, vielleicht ein Opfergefäss, mit ins Grab. Unser Grabhügel gehört einer grossen Gruppe an, welche sich über das nördliche Württemberg, Nordbaden, Starkenburg, Spessart, Oberhessen, Nassau verbreitet (s. P. Reinecke, Zur jüngeren Steinzeit in West- und Süddeutschland. Westd. Zeitschr. 1900), von denen die nächsten bei Rappenau, Gemmingen, Spranthal, Sinsheim, Wallstatt liegen. Sie sind nirgends von Wohnstätten begleitet, welche schnurverzierte Topfware führen. Wir müssen daher die Frage: Gehört dieser schnurkeramische Fund zur Grossgartacher Kulturepoche? so lange bejahen, bis die Existenz einer früheren oder späteren Besiedelung mit schnurkeramischer Wohnstättenkunst nachgewiesen ist. Diese Grabhügelfunde sprechen auch für die chronologische Stellung der Schnurkeramik vor die Bandkeramik. Es sind altertümliche, einer längst geübten Kunst entstammte Gefässe, welche dem Toten mit sorgfältig gearbeiteten Waffen besonderer Form mitgegeben werden. Die schöne Ausbildung derselben beweist nichts für eine spätere, sondern nur für eine ausgebildete Kultur, die ebensogut zurückliegen kann. Die schnurkeramischen Pfahlbaufunde von Vinelz, Sutz, Lattrigen und Lüscherz am Bielersee, denen der Kupferfunde wegen eine spätere chronologische Stellung zugewiesen wird, bilden eine Gruppe für sich, welche der sorgfältige Beobachter E. v. Fellenberg, welcher sie mit J. Heierli systematisch auf die Schichtung untersucht hat, der mitgefundenen, nach Material und Technik sich als fremden Ursprungs erweisenden Steinwaffen wegen nordischem Import zuschreibt. Diese lokale Gruppe hört auch mit dem Bodensee vollkommen auf. In der Konstanzer Sammlung befindet sich nur noch ein einziger Scherben von Bodman. Genaue Untersuchung der Schweizer schnurkeramischen Gefässe hat mich auch von wesentlichen Verschiedenheiten überzeugt. Die Form ist eine gedrungenere, topfartigere, mehr breit wie bei den Zonenbechern, der Bauch weniger deutlich abgesetzt, die Schweifung **S**-förmiger. Bei keinem Stück findet sich der gelbe Ueberzug der ursprünglichen Masse, wie bei unserem und der Thüringer Keramik, mit der unsere Schnurkeramik zusammenhängt. Die Funde vom Bielersee sind daher, abgesehen von der neuerdings (durch P. Reinecke) bestrittenen chronologischen Bedeutung des dort gefundenen Kupfers, von der Verwertung für die chronologische Stellung unseres schnurkeramischen Fundes auszuschliessen. Eine spätere

Invasion schnurkeramischer Kunst hätte in Grossgartach auch sicher zur Verwendung dieser Vorbilder zn vollkommen schnurkeramischer Dekoration von Gefässen des täglichen Gebrauchs geführt.

Zur Vergleichnng der verschiedenen Typen der Bandkeramik wollen wir zunächst deren Verteilung in den verschiedenen Wohnstätten hiehersetzen. Es sind die hervorragendsten Stellen mit den Flurnamen bezeichnet. Das Fnndprotokoll lautet: 1) Stnmpfwörschig I: Grossgartacher Typus mit wenigen linearverzierten blauen Scherben, durchbohrte Hammeraxt, einseitig gewölbtes Flachbeil, Schnhleistenkeil. 2) Wasen I: Rössener Typns und Linearkeramik, dnrchbohrte Hammeraxt. 3) Wasen II: Rössener Typns und Grossgartacher Typus. 4) Wasen III: Grossgartacher Typus und Hinkelsteintypus, durchbohrte Hammeraxt, Schnhleistenkeil, dnrchbohrtes Hammerbeil. 5) Mühlpfad I: Linearkeramik vorherrschend, Grossgartacher Typns (ganzes Gefäss), flache Hacke, durchbohrte Hammeraxt. 6) Mühlpfad II: Rössener Typus und Linearkeramik gleich vertreten. 7) Kappmannsgrund I: Linearkeramik mit Hinkelsteinscherben. 8) Schweifelgraben: Linearkeramik und Grossgartacher Typus. 9) Kappmannsgrnnd III: Linearkeramik. 10) Stumpfwörschig III: Rössener Typus, Hinkelsteintypns, Typus der Sammlnng Gold. Die verschiedenen Typen der stichverzierten Gefässe kommen also einenteils unter sich gemischt vor, nnd anderseits wieder jeder Typus für sich wieder mit Linearkeramik gemischt, ebenso aber anch einzelne Stellen, in denen der eine oder andere Typus rein vertreten ist. Für die schwarzen Gefässe mit weissgefüllter Stichverzierung ist das nicht auffallend, die einzelnen Wohnstätten haben eben verschiedene Vorbilder gehabt, anch mögen die einzelnen Techniken zeitlich etwas auseinander liegen, wie es Köhl bezüglich seines „Albsheimer" (Rössener) Typns annimmt, aber bei der Verschränkung der Typen in unseren einzelnen Wohnstätten sicher nicht weiter als die Grossväterzeiten von den jetzigen, ein für neolithische Verhältnisse nichts bedeutender Zeitunterschied. In den Mnstern steht der Grossgartacher Typus bezüglich der Anordnnng der Stichreihen in streng eingehaltenen Zonen sichtlich unter dem Einfluss der nordischen Schnurkeramik, der Rössener Typus nach Götze (Verhandl d. Berl. anthrop. Ges. 1900) unter nordwestdeutsch-Bernbnrger, aber in der Gefässform (s. Götze, Taf. I. 9) sichtlich auch nnter rheinischem (Hinkelstein-)Einflnss. Die Typen der Sammlung Gold sind ein Uebergang von Grossgartach zu Rössen.

Weniger durchsichtig ist für die oberflächliche Betrachtung die Frage der Stellnng der linearverzierten Gefässe zu den obigen Typen bei der vollständigen Divergenz von Technik, Material und Muster. Ihren Ursprung hat diese Technik sichtlich gemeinsam mit den Hinkelsteingefässen; Linearzeichnung und Bombenform der Gefässe nnd der Vergleich der Winkelmnster weisen darauf hin. Ausbildung und Bereicherung der Technik an Mustern erhielt sie als Spiralverzierung durch südeuropäische Einflüsse der Mittelmeerzone (s. Butmir, Tordos etc.). Dort ist die Linearverzierung auch für die

Ziergefässe in erheblich kunstmässigerer Ausbildung, insbesondere durch Ausstattung der Füllungen mit Tupfenstichen, kurzen Strichen und Schraffierungen verwendet, weil die Stich- und Strichreihenverzierung fehlt, bei uns ist die Musterung eine einfachere, es kehren immer dieselben Linienführungen wieder, geradlinige Winkel über die ganze Gefässwand gezogen, Quadratfelder, versetzte Dreiecke, auch Zickzackbänder, die leeren Räume mit Dellen, kurzen Strichen und Tupfenstichen gefüllt, von den Bogenlinien Spirallinie, Spiralband, Wellenlinie, Arkadenbogen (besonders beliebt) und Mäander. Die Technik ist eine äusserst einfache, die gesamte Ornamentik ist mit einem einzigen Instrument, einem mässig spitzen Griffel mit gröberem Kopfende ausgeführt. Es lag aber offenbar auch gar nicht die Absicht vor, etwas künstlerisch Vollendetes auszuführen, denn wie die schnurverzierten Gefässe dem Totenkult allein dienten, so hat die damalige ausgebildete Kultur auch ein dem unserigen an Auswahl nicht allzufern stehendes Haushaltungsinventar an Geschirr besessen und hat dieses dem einzelnen Zweck entsprechend ausgebildet und dekoriert. Die rohen Gefässe sind als Küchengeschirr, die linearverzierten als Gebrauchsgeschirr für den Haushalt, die schwarzen Thongefässe mit weissgefüllter Stichverzierung als die Ziergefässe anzusehen. Die letzteren, für wertvolle Gegenstände und feine Trockenvorräte verwendet, hätten ein häufiges Aufwaschen gar nicht ertragen, so wenig als jetzt ihre Scherben. Hiefür eignete sich das hartgebrannte, klingende, blaue und braune Thongeschirr. Diesem Gebrauchszwecke entspricht auch die geringe Zahl und die Art der Formen, das weite Kugelgefäss, die bauchige Tasse und der enghalsige Krug, sämtlich zur Aufnahme von Flüssigkeiten geeignet. Die Dekoration ist keine künstlerische, sondern einfache Hausmacherarbeit, auch ohne Absicht, etwas Künstlerisches zu leisten, denn mühelos zu korrigierende Zeichnungsfehler werden nicht verstrichen, sondern einfach ignoriert. Alles ist aus freier Hand hineingeworfen, setzt aber eine lange Gewöhnung des Auges an Kunstformen voraus, die überall her (auch von der Schnurkeramik, wie eines unserer Stücke zeigt) genommen werden. Auch die Erklärung dafür, dass in einzelnen Wohnstätten ausser rohen roten nur die schwarzen Scherben, glatt und verziert, in den anderen nur Linearkeramik gefunden worden sind, ist eine naheliegende. Stellen, wie die erstausgegrabene Stumpfwörschig I und später Wasen III mit ihrem ausserordentlichen Reichtum an feinverzierten Scherben, setzen eigentliche keramische Kunstwerkstätten voraus. Die Gefässe von dort, wie sie von mir zusammengesetzt und abgebildet sind, würden auch jetzt noch als hervorragende kunstgewerbliche Erzeugnisse gelten und teuer bezahlt werden. Diese Töpfer besassen die künstlerische Ausbildung, das komplizierte Handwerkszeug, die Stempel, die Vorbilder, die Paste, die Tinkturen und den feingeschlämmten schwarzen Thon. Aus diesem Rohmaterial wurden dort dann auch die Gebrauchsgefässe gefertigt, es lag keine Veranlassung vor, sich mit anderer Manier und anderem Material

noch abzugeben. Einzelne Gefässe anderer Art fanden durch Tausch hieher ihren Weg. Ebenso wird in Wohnstellen, wo Gebrauchsgeschirr über Bedarf angefertigt wurde, alles aus dem Material desselben angefertigt, und der zähe, leicht knetbare blaue Thon giebt noch Veranlassung zu allerhand plastischer Spielerei wie auf dem Kappmannsgrund I, wo ein Tierkopf, wie die von Tordos und Butmir, gefunden wurde. Daher auch die vielen Wohnstätten, wo ausser den rohen Scherben des Küchengeschirrs nur wenig verzierte Scherben der einen oder anderen Art gefunden werden. An Kunstgewöhnung standen die Linearkeramiker den Verfertigern der stilistisch so hochstehenden Kunsttöpferei der stichverzierten Gefässe nicht nach, sie waren aber blosse Handwerker, welche ihre Vorbilder aus weitem Kreise nahmen und sie in unbekümmerter Weise in ihre Formengabe übersetzten. Sie haben alteuropäische Schnurkeramik so gut gekannt wie geometrische Winkelfiguren und südeuropäische Spiralen.

Eine Scheidung der Bandkeramik in „Winkelband“ und „Bogenband“ ist in keiner Weise aufrecht zu erhalten, und ich bin überzeugt, dass die Wohnstätten mit „Bogenbandkeramik“, welche Köhl auf der Hinkelsteiner Höhe entdeckt hat, wirklich ein Teil der zu diesem Friedhof gehörigen Niederlassung waren, wenn sich auch dort keine Ziergefässe vom Grabfeldtypus fanden. Die grosse Mannigfaltigkeit der Formen auf unserem Untersuchungsfeld ist dadurch zu erklären, dass hier nordische und südeuropäische Einflüsse zusammenstossen, die ganze Gruppe der Bandkeramik jedoch, wie sie sich bei uns darstellt, wahrscheinlich die ganze nordwestliche Provinz dieser Keramik (von Nordfrankreich und Belgien über Deutschland bis Böhmen und Mähren) ist eine einheitliche und chronologische Scheidung der einzelnen Erscheinungen innerhalb derselben nicht zulässig. Das Material zu dieser Beweisführung wird in den zahlreichen Tafeln der in Bälde erscheinenden besonderen Publikation zugänglich gemacht werden.

Die spätere prähistorische Besiedelung der Gegend.

Die zum Zweck der Feststellung der steinzeitlichen Dorfanlage vorgenommene systematische Erforschung aller prähistorische Funde versprechenden Stellen der Gegend hat das Ergebnis einer durch die Bronze- und Hallstattzeit über die La Tène-Zeit bis in die Römerzeit stattgehabten ausgedehnten Besiedelung derselben Gegend in diesen Epochen gehabt. Ausser den Funden ist hier von besonderem Interesse der Bau der Wohnungen, von denen eine Anzahl Grundrisse festgestellt werden konnte, die Wahl der Wohnstellen und die Art der Verteilung derselben über das Land.

Wir haben gesehen, dass die Besiedelung in der Steinzeit einerseits in Form von zusammenhängenden Ansiedelungen, einer Art Dorfanlagen stattfand, anderseits dass, wie auch im Neckarthal, die Wahl der Wohnplätze in deutlicher Abhängigkeit von der Wasser-

strasse steht. Der Unterschied der Wahl dieser steinzeitlichen Wohnplätze von der der späteren Besiedelung ist ein so deutlicher, dass überall, wo die zu untersuchenden Stellen einen direkten Zugang znm Ufer nicht mehr gestatten, mit Sicherheit eine spätere Epoche zu erwarten stand, ein für A. Bonnet nach seinen Forschungen vom Michelsberg ganz ungewohntes Verhalten.

In der Bronze- und Hallstattzeit sind aber ebenso sichere Führungslinien für die Gruppierung der Wohnstätten nnd Grabhügel vorhanden, wie es früher die Wasserstrasse war. Es sind dies die anf dem Rücken der Höhen hinziehenden Rennwege oder Höhenwege, in deren Nähe sich stets die Wohnstätten und Grabhügel finden [1]. Ein solcher Rennweg zieht auf der linken Neckarseite über den ganzen Kamm des Heuchelbergs, in der Paulus'schen Karte als Römerstrasse nach Kürnbach eingezeichnet, auf der rechten ein zweiter über den ganzen Kamm der Heilbronn umfassenden Keuperhöhen, am Wartberg einmündend in eine Linie bronzezeitlicher Fnnde, welche über Gellmersbach nach Künzelsau nnd Niedernhall führt. Es ist dies eine alte Salzstrasse von den dortigen Salzquellen her. Auf den waldbedeckten Höhen sind diese Verkehrswege jetzt noch in charakteristischer Weise erhalten, in den Vorbergen hat sie die Feldregulierung zerstört. Die Verbindungsstrecke für unser Gebiet zwischen den Hauptlinien ist die Verlängerung der Linie Künzelsau —Wartberg nach Uebersetzung des Neckars bei Neckargartach bis zum Heuchelberg. Auf dem Hippberg hinter Frankenbach zweigt eine zweite Linie nach Sinsheim zu über den Massenbacher Wald ab, die vielleicht nach der Krenznng dort als „alte Strasse“ nach Heilbronn weiter läuft. Längs dieser, immer anf der Höhe des Plateaus möglichst geradlinig laufenden Strassen liegen die bronzezeitlichen Grabhügel nnd Wohnstätten, so in den Pfaffenäckern bei Neckargartach ein eingeebneter Grabhügel, auf dem Hippberg Grabhügel und eine Wohnstätte, anf dem Kappmannsgrund zwei Wohnstätten und anf dem Heuchelberg liegt längs des Rennwegs Grabhügel an Grabhügel, flankiert von den zwei grossen Ringburgen nnd Trichtergruben für Notaufenthalt. Die Linie Hippberg—Massenbacher Wald ist begleitet von den Wohnstätten auf der Galgenhöhe, den Lanzenäckern und im Holzgrund I und II mit den Grabhügeln im Reinthalwald. Die Wasserläufe besitzen für die Wahl der Wohnplätze lediglich keine Anziehung mehr, auf die Nähe einer Quelle wird Wert gelegt, sie darf jedoch eine Viertelstnnde entfernt im Thal liegen. Förmliche Dorfanlagen finden wir jetzt nicht mehr, es sind immer nur kleine Häusergruppen etappenweise in nicht zu weiten Abständen aufeinander folgend, wahrscheinlich jede einer inmitten ihres Grundbesitzes hausenden Sippe angehörend. Chronologisch genommen, sind diese Ansiedler allmählich von den Bergen herabgestiegen, denn je weiter im Vorland, desto ansgesprochener ist die späte Hallstattzeit, ältere

[1] s. Schliz, Entwickelungsgang der Erd- und Feuerbestattung in der Bronze- und Hallstattzeit etc. Heft VI des Hist. Ver. Heilbronn 1900.

Bronzezeit findet sich nur auf der Höhe, allerdings nur Grabhügel (Schweinsberg bei Heilbronn); die Stellen der Wohnplätze sind nur durch Hochäcker angezeigt, sie selbst deckt der Waldboden. Zwischen Steinzeit und Bronzezeit findet sich daher nirgends ein Uebergang in der Besiedelung, in unserem Gebiet kommt nach der Steinzeit gleich jüngere Bronze- und Hallstattzeit. Der Grundriss der bronzezeitlichen Wohnstätten ist ein einfaches Rechteck ohne besondere Einteilung. Kunstvoll gebaut sind nur die Ringburgen und die Trichtergruben im Zimmerwald. Das Wohnungsinventar ist natürlich arm an Stein- und Knochengeräten, aber ebenso an Metall, das auch zur Bronzezeit kostbar war, um so reicher an keramischen Resten. Die Wohnstätte auf dem Hippberg enthält reich verzierte Gefässreste der ausgebildeten Hallstattzeit. Sie zeichnen sich durch Grösse und Weiträumigkeit aus. Das Wohnen auf der Höhe bedingte offenbar grosse Vorratsgefässe für Wasser und dergleichen. Das Material ist roter und brauner Thon, vor dem Brennen schwarz gefärbt, die Oberfläche glatt, die Verzierungen Graphitstreifen in Winkelmuster, die Punktstichreihe, aufgelegte Wülste mit Fingertupfen, prächtige rote Zickzackbänder mit weissgefüllter Schraffierung auf glänzend schwarzem Graphitgrund, Kerbschnittmuster. Sämtliche Malerei ist vor dem Brand aufgetragen, glänzend hart eingebrannt und nicht abwaschbar. Die Formen sind grosse bauchige Häfen, Kugelvasen mit spitzem Fuss, flache Schalen, Teller und grosse Platten. Später sind die Gefässe vom Holzgrund und Kappmannsgrund anzusetzen. Material und Technik ist gleich, die Ausführung und Dekoration einfacher. Die Formen sind rote und schwarze Kugelvasen mit senkrecht abgesetztem hohem Hals, hohe schwarze und rote Töpfe, Schalen und Schälchen, tiefe und flache Schüsseln und Teller. Die Verzierungen sind um den Hals gelegte Furchenreihen, Wülste mit Schrägeinschnitten, Tupfen und anderen Fingerverzierungen, Warzenreihen, schräge und gerade Schnittreihen. Eigentliche Farbenverzierung fehlt dort; auf den Randstücken finden sich Zickzacklinien und schraffierte Dreiecke mit weisser Füllung. Auffallend ist das Fehlen der Webergewichte und Spinnwirtel; Leder und Pelzwerk spielte offenbar die Hauptrolle in der Kleidung der Bronzezeit.

Die Grabhügel sind sämtlich reine Brandhügel ohne Reste, nur ein eingeebneter Hügel von den Pfaffenäckern ergab das Hinterhaupt eines Mannes von zartgliederigem Körperbau mit einer durchlochten Bronzescheibe als Beigabe.

In der La Tène-Zeit ändert sich wieder das Bild der Besiedelung. Wenn dieselbe in den bisherigen Epochen sich an bestimmte, durch Fluss und Bergeshöhen gegebene Verkehrswege hält, so ist jetzt die Wahl des Wohnplatzes lediglich von der Güte des Ackerbodens und der Weidegründe und der Nähe von Quellen abhängig. Das Land war offenbar in weitester Ausdehnung in Kultur genommen, aber die Form der Besiedelung ist das meist auf sanfter, die Umschau gestattender Anhöhe gelegenen Einzelgehöft. Es ist dies die Besiedelungsweise, wie sie Tacitus („Germania“) beschreibt.

Diese Gehöfte sind über das ganze fruchtbare, hügelige Vorland der Keuperberge zerstreut. Wir haben von überall her, von Flein, von Horkheim, von Böckingen, Heilbronn, Neckargartach La Tène-Funde aus Einzelgräbern und Grabfeldern. Daher liegt auch in Grossgartach mitten unter den Steinzeitwohnungen des Kappmannsgrunds ein solches Gehöft, ein zweites gegenüber auf dem Hungerbuckel. Eine grosse Gehöftanlage liegt auf dem Annungsgrund beim Hipfelhof, eine gegenüber bei den Zweibäumlensäckern, eine Einzelstelle an der Falterhohle bei Neckargartach. Regelrecht mit Grundrissen festgestellt sind die Anlagen auf dem Annungsgrund und Hungerbuckel, die erste rechteckig mit gestampftem Lehmestrich im Wohnraum und einem grossen, unten weiten Keller mit engerem Eingangsloch; die Anlage auf dem Hungerbuckel ist oval mit einem kleineren, ebenfalls ovalen Anbau und starken, durch Pfosten gestützten Wänden. Auch hier fehlt wieder nicht der umgekehrt trichterförmige Keller von 1,20 m Tiefe. Das Innere ist auch hier in zwei Räume getrennt, aber nicht mit gestampftem Fussboden versehen. Die Zahl der Jagtiere tritt jetzt zurück, dagegen ist ein grosser Reichtum an Haus- und Herdentieren, Ziege, Schaf, Hausschwein und die kleine *Bos brachyceros*-Rasse, während in der Steinzeit nur der grosse *Bos taurus* vorkommt. Auch der Hund ist jetzt nachweisbar. Das Wohnungsinventar zeigt zum erstenmal Eisen, und damit zahlreiche Wetz- und Schleifsteine. Sehr reich und charakteristisch ist die Keramik. Während bis jetzt das Ornament das Merkzeichen des feinen Ziergefässes war, ist jetzt bei den feinen, glatten, glänzend schwarzen Gefässen Form und technische Vollendung die Hauptsache. Es sind Krüge, Töpfe, Schüsseln, Schalen mit einfachem Rand und eigentümlich geschwungenen Profilen. Die Schüsseln sind meist Kugelsegmente mit sorgfältig eingedrehter Bodendelle. Die rohen Gefässe, meist Töpfe mit flachen Standböden und senkrechten Wandungen und Krüge sind dagegen mit Vorliebe verziert. Es sind teilweise wieder Fingertupfen, Kerben, aufgelegte Wülste mit Eindrücken, ähnlich wie früher, dagegen treten als neues Ornament die Besenstriche in horizontalen, schrägen, senkrechten Lagen als Tannzweigmuster oder kariertes Muster, flüchtig, aber energisch hingeworfen, auf.

Besonders zahlreich sind jetzt Webergewichte und Spinnwirtel von mannigfachen, zierlich ausgebildeten Formen. Die Grundlage der Kleidung sind jetzt Tuche und Gespinnste aus Wolle und Flachs, die Herdentiere in erster Linie Arbeits- und Milchvieh.

Die Römerzeit ist an sich wohl nicht prähistorisch, die Geschichte erstreckt sich hier bei uns aber im wesentlichen auf die Kastelle, die grossen Militärstrassen und Befestigungen. Für die Besiedelung des flachen Hinterlandes jedoch bildet die römische Epoche so deutlich den Abschluss der La Tène-Besiedelung, dass sie hier noch mit hereingenommen werden muss. Bekannt sind ja das Kastell Böckingen und seine Annexe, die grosse Limesstrasse von Böckingen über Obereisesheim nach Wimpfen mit den dabei liegenden

Villen. Die Kunststrassen sind ja in der Römerzeit die leitenden Züge für die Kolonisierung. Aber schon die Strasse Böckingen—Grossgartach—Schwaigern ist nicht sicher nachgewiesen, sie liegt wohl bis Grossgartach unter der jetzigen Staatsstrasse, weil die geradlinige Thaleinsenkung hier keine andere Strassenführung zulässt. Sie ist nach Mitteilung des Schultheissenamts Grossgartach Ende der 60er Jahre in der Mitte des Dorfes als mit Platten belegte Kunststrasse aufgedeckt worden. Ein zweiter, diese Strasse eine Viertelstunde vor Grossgartach kreuzender Strassenzug ist von mir im Frühjahr 1900 an zwei Stellen aufgedeckt worden. Es ist eine 3 m breite, mit gegen die Mitte konvergierenden Sandsteinbrocken gepflasterte, gewölbte Vizinalstrasse, welche in gerader Linie von der Richtung Klingenberg westlich an Frankenbach vorbei nach Wimpfen zu läuft, vielleicht schon in Obereisesheim in die Limesstrasse einmündend.

An die Stelle der über das Land zerstreuten kleinen Einzelgehöfte der La Tène-Zeit treten nun in der Römerzeit grosse Meierhöfe, Villae rusticae mit einer ausgedehnten Hofmarkung, welche teils central, teils durch Dienstleute, in kleinen, peripher gelegenen Aussenhütten wohnend, bewirtschaftet wird. In unserem Gebiet liegen drei solcher Villae rusticae, sämtlich unfern der oben erwähnten Strassenzüge gelegen, die bekannte auf den Bruchäckern bei Klingenberg, die zweite im Dorf Grossgartach selbst, deren Reste sich durch Falzziegelstücke etc. in einem Garten nachweisen lassen, die dritte endlich westlich Frankenbach, im „Gründle“ gelegen, von mir Frühjahr 1900 zu $^1/_3$ ausgegraben. Die Grundmauern wurden vollkommen festgestellt. Es ist ein rechteckiger Bau von 12,50 : 14,0 m, vorn ein Zimmer mit Betonparkett und Hypokausten, daneben in einem Vorbau aus Quadermauerwerk die Küche, hinten die grosse, mit einem das Dach tragenden hölzernen Innenpfeiler versehene Tenne. Die Villa war, wie alle Römerbauten der Gegend, durch Brand gründlich zerstört. Daneben lagen zwei Nebengebäude, die Strasse zieht nahe daran vorbei. Die Fundstücke bieten nichts Aussergewöhnliches. Zu diesem Meierhof gehörten eine Anzahl zerstreut liegender Einzelhütten, Dienstleuten des Hofs, wahrscheinlich Viehwärtern gehörig, eine auf dem Hippberg, eine in der „Gnehrn“ und die grosse in der „Biegen“ von A. Bonnet allein ausgegraben. Hier war das Ergebnis an zusammensetzbaren Gefässen ein sehr reichhaltiges, die meisten Stücke ergab der Keller mit seinen grossen Standamphoren. Wagenketten und -Beschläge, Kuhschellen etc. vollenden das ländliche Inventar. Von Töpferstempeln fand sich nur der Anfang des Namens R. V.... in einer Terra sigillata-Schale. Die wohl zur Grossgartacher Villa gehörigen Hütten im Hessenfeld, von mir Mai 1900 ausgegraben und genau nach den Grundrissen als rechteckige Doppelhütte mit einem runden Nebengebäude festgestellt, haben ein besonderes Interesse dadurch, dass sich neben Terra sigillata-Scherben mit eingepressten zierlichen Mustern und die Arbeit der Töpferscheibe zeigenden römischen Scherben, geschmolzenen Eisenklumpen, Messern, Haken, grossen Mühlsteinen römischen Ursprungs zahlreiche von Hand ge-

arbeitete schwarzgefärbte Gefässteile mit La Tène-Randstücken und -Profilen fanden. Sogar ein kleines Gefässchen mit vier Warzen auf der geknickten Bauchkante fand sich vor von ganz eigenartig prähistorischem Typus, ein Zeichen der Kontinuität der römischen Besiedelung mit den früheren Epochen.

Ein sehr anschauliches Bild der Verteilung der Siedelungen der einzelnen prähistorischen Epochen über den alten Kulturboden von Grossgartach giebt eine der in nächster Zeit erscheinenden besonderen Publikation mit Abbildungen beigegebene Karte.

Keltische Hügelgräber im nordöstlichen Württemberg.

Von A. Hedinger.

(Mit 2 Abbildungen.)

Von meinen vorjährigen Ausgrabungen ist als wichtigstes und interessantestes Stück nachzutragen eine runde ornamentierte Platte mit zweierlei Ornamentik (Abb. 1). An der Peripherie ist ein äusseres fingernagelähnliches Ornament deutlich mit einem Stäbchen eingedrückt. Von da aus gehen Zickzacke in Rautenform äusserst primitiv und teilweise misslungen wie die ersten Versuche eines



Abb. 1.

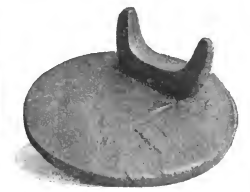


Abb. 2.

Schülers im Zeichnen. In der Mitte sind Reste eines abgebrochenen Aufsatzes, der nichts anderes sein kann als der obere Teil eines Mondbildes, wie Föhr in seinen Hügelgräbern der schwäbischen Alb (Taf. V Fig. 4) S. 50 u. 51 ein solches beschrieb, allerdings, ohne deutlich auszusprechen, was es war (Abb. 2). Die dort beschriebene, nicht ornamentierte Platte mit halbmondförmigem Aufsatz hielt er aber doch schon für etwas Symbolisches. Zwar ist derselbe

excentrisch gelagert und seine beiden Enden laufen in aufwärts ragende kleine Hörner aus, während der Aufsatz auf meiner Platte central sich befindet. Doch macht dies um so weniger einen Unterschied, als die übrigen in der Litteratur mitgeteilten Mondbilder, die auf einer Platte oder Schüssel stehen, auch centralen Aufsatz (s. Hörnes, Urgesch. der bildenden Kunst. S. 104. T. 16) besitzen. Solche Mondbilder fanden sich schon in den Pfahlbauten als Holzfiguren ohne Platte, ohne oder mit 2—4 Füssen versehen (Museen von Karlsruhe, Konstanz, Zürich u. a.). Meine Platte ist etwas kleiner und dünner als die Föhr'sche (1 cm Dicke und 17 cm Durchmesser), aber ornamentiert auf der vorderen Seite, während die Föhr'sche glatt ist. Die hintere Seite war nie ornamentiert, weshalb man annehmen muss, dass das Mondbild so aufgestellt war, dass seine Rückseite unsichtbar blieb. Auf meine Mondplatte passt eine später bei Marbach (schwäb. Alb) gefundene, die dem Aussehen nach im Feuer gelegen war. Ausserdem befindet sich in der K. Sammlung die Hälfte eines Halbmondes, der nicht auf einer Platte stand (von Holzelfingen), ebenfalls aus einem keltischen Grab ganz in der Nähe von Ortschaften, wo Regenbogenschüsselchen gefunden wurden. Auch in der fürstlichen Sammlung in Sigmaringen sah ich einen ganz ähnlichen, der auf einer Platte gestanden sein muss. Früher wurden diese Mondbilder als Kopfpolster gedeutet, wovon wir jetzt natürlich absehen müssen. Wenn Leiner in seiner Festschrift zum Lindauer anthropologischen Kongress [1] das als Stierbild ansah, so kommt dies auf das gleiche hinaus, denn der Stier war der keltischen Mondgöttin geweiht. Bei den Kelten war ja der Kult des gestirnten Himmels eingeführt.

Die Zeit, um die es sich bei meinen Ausgrabungen von 1899 handelt, ist ältere und jüngere Bronzezeit (Schnurornament) sowie Hallstattzeit. Ueber das nähere Detail s. Arch. für Anthropol. Bd. 27 Heft II.

Meine Ausgrabungen von 1900 sind teilweise ebenfalls von der Umgebung von Heidenheim, grösstenteils aber aus den Oberämtern Ellwangen und Neresheim.

Hügelgräber bei Dalkingen OA. Ellwangen in nächster Nähe des Limes an der Sechta [2].

Vor vielen Jahren schon wurde in den daselbst befindlichen, etwa 30 Grabhügeln systemlos gegraben. Die von mir vorgenommenen Ausgrabungen beziehen sich auf 5 rechts und links von der Landstrasse nach Ellwangen unregelmässig im Wald zerstreute Hügelgräber in sandigem Lehm.

Im Hügel I fand sich 1 m tief eine hirnförmige Urne mit nach aussen etwas umgebogenem Rand, in deren Innerem eine kleine Urne mit Henkel stand: eine Art Trink- oder Schöpfgefäss. Die

[1] Vom Pfahlbautenwesen am Bodensee von L. Leiner. Stuttgart 1899.
[2] Ein keltisches Wort.

grosse Urne war fast vollständig erhalten, da sie von 2 rechtwinkelig zu einander stehenden Platten aus Lias geschützt war. Auf der mit Erde ausgefüllten Urne lagen die Scherben einer niederen bauchigen Urne ohne Fuss und darin kalcinierte Röhrenknochen, sowie das ganz verrostete, fast unkenntliche Bruchstück einer Sichel.

Im II., dem grössten Hügel (Umfang über 30 m), waren nur einige Scherben zu finden, trotzdem er bis auf fast 2 m Tiefe aufgegraben wurde und keine Zeichen einer früheren Durchforschung vorlagen.

Der III. Hügel lieferte unmittelbar unter dem Wurzelwerk der kurz vorher entfernten Bäume ornamentierte Scherben, die eine längliche Urne ergaben mit abgesetztem, nach aussen sich umbiegendem 2,5 cm hohen Rand. Bei 75 cm stiess man auf eine Brandplatte mit einer Länge von 1,40 cm. Breite 1,60, Dicke 0,56 (Rauminhalt 1,25 cbm).

Der IV. Hügel lieferte in 1,35 m Tiefe eine Urne mit steilem Halse, Rand etwas umgebogen, darin stand ein ganz kleines Töpfchen (4 cm hoch) mit einwärts gedrücktem Boden, von Grösse und Form eines Schröpfglases, wohl als Kinderspielzeug ins Grab mitgegeben. Ausserdem befanden sich darin 2 ähnliche, noch bauchigere und niederere Urnen wie die erste, eine mit kurzem Fuss und ein Schüsselchen.

Im V. Hügel fanden sich 2 verschieden grosse, prachtvolle Schüsseln (Höhe 21,5 cm, Durchmesser 24 cm und Höhe 13,5 cm, Durchmesser 30,5 cm), neben und in denen 3 eiserne Ringe, sowie ein eiserner, 4 cm langer, hohler Cylinder, innen mit Holz, als Messergriff anzusehen, wie auch einige grössere Kohlenstücke darin lagen, ebenso ein Topf mit steilem Hals (Höhe 21,5 cm, Durchmesser 24 cm), darinnen ein 5 cm hohes (Durchmesser 8 cm) Töpfchen stak.

Vor allem ist die Mannigfaltigkeit, Schönheit und Einfachheit der Formen dieser 15 Gefässe bemerkenswert. Keines gleicht dem anderen, ganz wie bei den keltischen Grabhügeln von Mergelstetten, deren einer Bronzearmringe enthielt (jüngere Bronze- und Hallstattzeit). Für die Dalkinger Hügelgräber wird wohl angesichts der mehrfachen Eisenfunde spätere Hallstatt- oder La Tène-Zeit anzunehmen sein.

Die Gefässe selbst sind nur zum Teil auf der Drehscheibe oder einem ähnlichen Instrument gemacht und wenig gebrannt, weshalb nur dünne, rötliche, äussere und innere Schichte, während der mittlere Teil (Bruch) schwarz ist und glänzende kleine Quarzteilchen vom dortigen Sand zeigt. Die dunkle Farbe rührt von beigemengtem Russ her; aussen waren sie zum Teil graphitiert, andere wieder schwachrot bemalt [1].

Hügelgräber auf dem Buchwasen bei Neresheim.

Meine im Mai d. J. unternommenen Grabungen in 2 Hügeln ergaben in mehrfacher Hinsicht interessante Resultate. Kurz vorher

[1] Nur eine Schale (die grösste) war innen mit schrägen geometrischen Mustern primitiv schwarz bemalt.

fand Pfarrer Schips in der nächsten Nähe eine bronzene Haarnadel mit degenkolbähnlichem Griff, Bruchstücke einer wahrscheinlich halbmondförmigen Fibel mit einzelnen „Klapperblechen“, und den für die Hallstattzeit charakteristischen Thongefässen mit kalcinierten Knochen- und Kohlenresten, welche sich deutlich als Reste von Koniferen erkennen liessen. Diese Ergebnisse in Verbindung mit den meinigen lassen die Diagnose auf jüngere Hallstatt- und La Tène-Zeit als ziemlich sicher erscheinen. Interessant war auch die Anwesenheit von einem Artefakte aus Kalksilikat (Messer) und einem Nukleus, der Furchen von abgeschlagenen Messern zeigt.

I. Hügel. 11 m Durchmesser. Die Arbeit war schwierig wegen der grossen Menge von teilweise umfangreichen Steinbrocken, die ganz unregelmässig gelagert waren. Bei 12 cm Tiefe Reste eines brachycephalen Schädels, ebenso bei 30 cm (höchst wahrscheinlich Nachbestattung), wie auch kalcinierte Knochen von Mensch und Wiederkäuern, bei 80 cm Kohlen an geschwärzten und stark rotgebrannten Steinen. Bei 1 m Tiefe fanden sich rote Scherben mit doppelter Zickzackbemalung unter dem Halse, die beim Befeuchten weiss und beim Trocknen wieder schwarz wurden. Die Scherben ergaben eine sehr grosse, rote, bauchige Urne, ferner eine kleinere, ebenso geformte und gezeichnete; ausserdem ein kleines schwarzes Schöpfgefäss ohne Fuss (Höhe 5 cm, Durchmesser 12,5 cm), ferner ein kleineres Gefäss mit Fuss ebenfalls aus schwarzem Thon, der in der dortigen Gegend nicht heimisch ist. Es enthielt Knochenfragmente von kleineren Vögeln und Nagern (Reste eines Totenmahls), Höhe 5,5 cm, Durchmesser 10 cm; sodann Reste einer grösseren, bauchigen, schwarzen Urne (kein Graphit). Zerstreut fanden sich noch mehrere Thonwirtel, Nägel mit verschiedener Form des Kopfes und sonstigen, teilweise geschmolzenen Eisenfragmenten. Ein 20 cm langes Messer nebst Handgriff (innen mit Holz) lag bei 1,40 m. Bei 1,10 m fand sich eine Brandplatte von ziemlicher Grösse 0,5 m lang, 0,4 m breit, 0,06 m dick.

II. Hügel. 10 m Durchmesser. Bei 25 cm Schädelreste ebenfalls von einem Brachycephalen, sowie eine ziemliche Anzahl von Tibiae der Menschen und von Wiederkäuern, sowie Zähne von letzteren; ebenso Knochen von Vögeln und Nagern. Bei 1 m zeigte sich 1 schöner solider Bronzehalsring und 3 „ältere süddeutsche Fibeln“, ähnlich mehreren der Staatssammlung von Trochtelfingen = Paukenarmbrustfibeln nach Tischler. Hier fanden sich nur kleinere rote Urnen mit doppeltem und vierfachem Zickzackornament wie im I. Hügel. Ausserdem 1 zierlicher eiserner Ohrring wie von Draht, 1 kleine eiserne Armspange, vorn mit Knoten, sowie Reste eines eisernen Messers. Bei 1,70 m kamen 2 kleine schwarze Gefässe, eines mit Fuss, innen braun, aussen schwarz. Sehr interessant ist das Bruchstück einer grösseren Urne mit Schnurornament, ganz wie die aus der Bronzezeit von Mergelstetten[1], ebenso die oben beschriebenen Steinartefakte.

[1] Vergl. Arch. für Anthropol. 1900. Bd. 28.

Aus dem Gesagten dürfte hervorgehen, dass hier Hallstatt-Periode vorliegt, aber doch mit manchen Besonderheiten, z. B. das späte Auftreten eines der ältesten Urnenornamente aus der Pfahlbau- und Bronzezeit (Schnurornament), der schwarzen Farbe der Ornamente, die beim Nasswerden weisse Farbe zeigen, und der Nukleus, sowie das Steinmesser. Jedenfalls hat man es auch hier mit Urnenbestattnng zu thun, nnd darf sie den Kelten zuschreiben. Sie sind gewiss älter als die Grabhügel von Dalkingen.

Grabhügel von Pfahlheim und Röhlingen OA. Ellwangen.

Pfahlheim (492 m). Eine Viertelstunde hinter dem Orte, durch dessen Mitte der Limes geht, und an dessen Ende ein hübscher Burstel noch heute erhalten ist, erhebt sich ein sanft ansteigender, ziemlich umfangreicher Hügel (liasisch), der, obwohl meist schon kultiviert, von weitem eine Reihe zum Teil grösserer Gräber erkennen lässt. Nach Süden präsentiert sich das Schloss Kapfenburg, nach Westen der Hohenstaufen und Rechberg, somit war der Hügel (Ihmberg genannt) recht geeignet zu einer Nekropole, als was er nach meiner Ansicht betrachtet werden muss. Die meisten der Gräber sind teilweise abgetragen, viele schon eröffnet, freilich nicht kunstgemäss [1], und so bleiben nur noch wenige für die wissenschaftliche Forschung übrig. Ich wählte 3 aus mit 27,30 m und 60 m Umfang.

Die grösste Ausbeute an keramischen Produkten lieferte der I. Hügel (Höhe 1,8 m). Schon bei 25 cm fanden sich dünne Scherben eines schlecht gebrannten hellen Thons, teilweise mit einfachen Zickzackornamenten und eingeritzten senkrechten und wagerechten Strichen. Bei 50 cm stiess ich auf grössere Gefässe, natürlich mehr oder weniger zerbrochen, aber alle ineinander steckend, so dass die Loslösung derselben voneinander mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden war und meist mit dem Messer zu geschehen hatte. Ausserdem kam eine Reihe kleinerer, zierlicher, zum Teil ornamentierter und bemalter Gefässe, jedes wieder von anderer Form, zu Tage.

Bronzen fanden sich keine. Die gleichen Verhältnisse fanden sich auch beim III. Hügel und seinen Urnen, weshalb ich dieselben miteinander behandle. Der II. Hügel, gegen 60 m im Umfang haltende, an der Peripherie der Nekropole liegende, enthielt gar nichts, ausser Kohle und grosse Mengen von kleinen kalcinierten menschlichen Knochen, die sich nicht mehr näher bestimmen lassen, trotzdem, dass er vollständig intakt war und bis auf den gewachsenen Boden geöffnet wurde. Er scheint also mehr ein monumentaler Leichenbrandhügel zu sein, dessen Grösse die Menge der Gräber markieren sollte.

Röhlingen (südwestlich von Pfahlheim, ebenfalls auf liasischem Grund) an der Sechta (477 m). Auch Röhlingen, dessen Gräber

[1] Die Bronzen (schöne Armringe, zum Teil Depotfunde, Kelte, Bronzeschwerter) befinden sich in Nürnberg und Berlin.

ganz im Wald versteckt und teilweise mit Bäumen überwachsen sind, bot keine Bronzen, aber um so grössere Schwierigkeiten fürs Eröffnen. Eine ganze Anzahl war schon früher eröffnet worden. Ich nahm deshalb nur 3 Hügel in Angriff, die aus lehmigem Sand bestanden. Der I. und II. Hügel boten ausser einigen Scherben keine Fnnde, so dass die Möglichkeit früherer Ausgrabnngen, d. h. vor langer Zeit, immerhin vorliegt, obwohl äussere Anzeichen dafür nicht vorlagen. Der III. Hügel, tief im Wald versteckt, zeigte dagegen bei 25 cm Tiefe einen sehr grossen Leichenbrand (Massengrab), 0,60 m tief, 0,80 m breit, 1,0 m lang, Inhalt: 4,80 cbm. In und nnter demselben lagen ziemlich dicht bei einander und teilweise ineinander Scherben von etwa 6 kleinen Gefässen aus schwarzem Thon ohne Ornamente, aber zum Teil innen graphitiert, meist rund von Gestalt der Trinkgefässe, 2 davon stellten flache Plättchen vor. Die Form war bei allen eine sehr einfache; sie waren mit Asche und kleinen Knochenpartikeln gefüllt, Knochen von Tieren waren weder in Pfahlheim noch in Röhlingen zu erkennen. Anch 2 Stücke von einem eisernen Messer fanden sich noch, ehe der Leichenbrand sichtbar war, wie auch eine Pfeilspitze aus siliciertem Kalk. Dieses Grab, das ziemlich weit von den anderen entfernt lag, muss der La Tène-Zeit zugeschrieben werden, was um so weniger auffällig ist, als meine früheren Ausgrabungen bei Neresheim und Dalkingen ja auch La Tène-neben jüngerer Bronze- resp. Hallstattzeit erwiesen haben. Jede Periode schloss ihre Gräber an die früheren an. Dies ist in Süddentschland überall zu finden. Der „gewachsene“ Boden zeigte sich hier schon bei 1 m. Der Leichenbrand war ein vollständiger, denn es zeigten sich nirgends grössere Knochenstücke, und er umfasste jedenfalls eine grosse Anzahl Menschen.

Was die Gefässe selbst betrifft, so waren sie aus stärkerem Thon als die von Pfahlheim. Jedenfalls aber muss eine Art Drehscheibe oder etwas Aehnliches dazu verwendet worden sein. Man trifft ja solche Dinge, die man nicht anders erklären kann, in den Schweizer Museen, wie auch in Konstanz. Die Röhlinger selbst sind stärker gebrannt als die Pfahlheimer. Auch hier lagen die Gefässe excentrisch gegen Osten.

Von Gefässen ans den Hügeln in Pfahlheim wurden zusammengesetzt 10 Stück: 3 grosse und 7 kleine, alle dnrchans verschieden an Form, Grösse und Ornamentierung.

1) Ein sehr grosses bauchiges Gefäss mit dreifachem, sternförmig nm den graphitierten Hals herumlaufendem Zickzackornament. Höhe 40 cm, Durchmesser 48 cm.

2) Eine etwas kleinere Urne mit roten Dreiecken, innerhalb deren Wolfszahnornament, ebenfalls graphitierter Hals.

3) Eine Urne mit graphitiertem Hals und Vierecken, durch einfache Striche (Einritzung) gebildet.

Unter den 7 kleinen Gefässen (kleine Urnen, Töpfe, Trinkschüsselchen, Plättchen, Höhe von 4—7 cm, Dnrchmesser 11—17 cm) ragt eines an Zierlichkeit des Baues hervor. Es ist braun von Farbe

mit je 3 parallelen senkrechten Vertiefungen, die graphitiert sind; ferner ein reizendes Plättchen, innen sternförmig graphitiert, eine ziemlich flache, kleine Schüssel, eine ganz kleine Urne mit knrzem, steilem Hals, endlich ein Töpfchen mit Henkel.

Von den Urnen in den Röhlinger Gräbern aus schwarzem, nicht der dortigen Gegend entstammendem Thone, die meist flache Plättchen vorstellten, konnte leider keines mehr zusammengesetzt werden. Es wären etwa 6—8 kleinere Gefässe geworden. Ob das mangelnde Material durch die Wnrzeln der Bänme ruiniert oder aus welchem Grunde es nicht mehr aufgefunden werden konnte, steht dahin. Jedenfalls war der strömende Regen der Auffindung nicht förderlich.

Küpfendorf OA. Heidenheim.

Zwei weitere, der älteren Bronzezeit angehörige keltische Hügel wurden im Laufe des Angust in einem Wald bei Küpfendorf südöstlich von der Oberamtsstadt Heidenheim eröffnet.

Der I. Hügel hatte 56 m Umfang, Höhe 1,9 m. Es wurde ansnahmsweise wegen seiner Grösse, Umfang 56,6 m, Höhe 1,5 m, Durchmesser 18 m und der anf ihm befindlichen Bänme ein Schlitz von 8 m Länge gemacht, Breite 1,8 m, Tiefe 0,55 m. Bei 0,45 m Tiefe kamen Reste mit grösseren Gefässen (s. unten), in der eine kleine Urne mit Asche lag, wie auch die Hälfte eines schönen Torques und einer Armbrustfibel ohne Nadel. Ein Leichenbrand war nicht da, wohl aber Asche in den Urnen, also Urnenbestattnng. Ueberall grosse Mengen silicierten weissen Jnrakalks.

Der II. Hügel (52 m Umfang) war mit 2 Bäumen bewachsen. Es wnrde trichterförmig ausgegraben bis 1,6 m Tiefe (gewachsener Boden) mit Durchmesser von 4,8 m, Höhe 1,2 m. Bei 0,6 m Tiefe stiess man auf viele Kohlen und eine kleine Brandstätte, etwa 3 cm dick, 0,4 m lang und 0,1 m breit, sonst fanden sich nnr wenige Scherben.

Von Gefässen resp. Urnen waren im I. Hügel:

1) Eine breite bauchige Urne ohne Hals (Schüssel) (Höhe 20 cm, Durchmesser 35 cm) mit graphitierten Zickzackornamenten, oberhalb und nnterhalb jedes Zickzacks ein offener Winkel.

2) Ein becherförmiges Gefäss (Höhe 10 cm, Durchmesser 15 cm), das jedenfalls ein Trinkgefäss repräsentierte, ähnlich unseren breiten Champagner- oder Weissbiergläsern mit hübschem, nach unten ausgeschweiftem Fusse, nicht ornamentiert.

In der Nähe fand sich 1899 ein Regenbogenschüsselchen aus Gold.

Wir sehen also, dass anch hier, wie auf dem Aalbnch, dem Härdtfeld und in den Ellwanger Bergen überall Kelten sassen, die das Töpferhandwerk mit grossem Geschmack und Formensinn ausübten [1]. Zum erstenmal aber wurde ein gedrehter Ring gefunden,

[1] Ich besitze jetzt von den genannten Gegeuden etwa 90 keramische Produkte, von deuen mit ganz wenigen Ausnahmen keines dem anderen gleich ist.

vorn umgebogen (Torques), wie er ja nur den Kelten eigen war und von anderen Stämmen nicht getragen wurde. Meist sind es glatte, hohle oder solide Ringe von der verschiedensten Grösse. Auch in unserer Staatssammlung befinden sich nur ganz vereinzelte gedrehte Ringe von Brackenheim, Wiesbaden, Nattheim, Kirchberg a. J.

Armbrustfibeln wurden in Neresheim ebenfalls gefunden.

Wir dürfen also mit der grössten Wahrscheinlichkeit hier wie auf der schwäbischen Alb den Wohnsitz der Kelten annehmen, wo von dem Plateau über Urach bis nach Trochtelfingen (Hohenzollern) und Umgebung, von Balingen bis über Münsingen hinaus ganz gleiche Bronzen gefunden wurden, nur mit dem Unterschied, dass hier Waffen (Kelte- und Bronze-Schwerter) zu Tage kamen, welche im nördlichen Teil sehr selten sind, bei meinen Ausgrabungen auf dem Aalbuch, Härdtfeld, der Ellwanger und Neresheimer Gegend aber ganz fehlen. Die Hügelgräber selber sind auch an all den genannten Stellen die gleichen. Was die Steingräber betrifft, so finden sich in ihnen meist Bronzen. Eine ebenfalls merkwürdige Erscheinung ist, dass überall, wo Kelte sich finden, auch Skelette oder wenigstens Schädel sind. Die Kelte selbst liegen an der linken Schläfe. Dass bei uns die Kelte vor allem als Waffen dienten, geht im Gegensatz zu meinen Südtiroler Exemplaren aus ihrer Intaktheit hervor. Bei den letzteren sieht man deutlich die Spuren ihrer Benützung als Keile (Meissel), indem das obere halbmondförmige Ende ganz verschwunden, d. h. abgenützt und breit geschlagen ist.

Neu-Bolheim OA. Heidenheim.

Von zwei in den Wiesen gelegenen Hügeln ergab der eine nichts, im zweiten stiess man bei 0,45 m Tiefe auf ein kleineres schwarzes Gefäss mit Fuss, excentrisch gelegen. Ausserdem eine 29 cm hohe, nicht ornamentierte birnförmige Urne mit steilem Hals (Durchmesser 34 cm). Früher fand sich hier schon eine runde Schüssel (Höhe 10 cm, Durchmesser 26 cm), nicht ornamentiert, ebenso eine ebenso grosse mit sternförmigem Graphitornament innen, und mit grösseren Kohlenstücken versehen. 10 cm tiefer kam eine 27 cm hohe Urne ohne Hals, einseitig, also ohne Drehscheibe gemacht und ebenso einfach wie die oben erwähnte. Jedenfalls sind diese Stücke sehr alt. In der Erde der Hügel fand sich weder Knochen, noch Kohle oder Asche.

In der nicht ornamentierten Urne lag merkwürdigerweise eine schon stark gebrauchte Steinsäge, dreieckig, von siliciertem Kalk. Zufolge dieser Funde reihen sich die Neu-Bolheimer Funde den ältesten dieser Gegend, wie überhaupt meinen diesjährigen Ausgrabungen an, eine Ansicht, die noch durch das Vorhandensein einiger Scherben mit dreieckigen, schräg oder horizontal stehenden soliden Ansätzen statt des Henkels verstärkt wird.

Von der Haid OA. Reutlingen erhielt ich noch ausser einer Menge Scherben neben einer sehr schönen Bronzenadel mit einfachem Kopf,

zwei schönen Bronzefingerringen und einer Bronzelanzenspitze aus einem Grabhügel ein wunderbares, allerdings nicht komplettes Gefäss (auch nicht auf der Drehscheibe gemacht). Der Hals ist mit zwei einfachen parallelen Leisten geziert, darunter Wellenlinienornamente, in und unter denen grosse Warzen angebracht sind. Der Fuss ist einfach. Die Urne hat 25 cm Höhe und wohl 25—30 cm Durchmesser. Sie gehört jedenfalls der Bronzezeit an, und wohl zu den ältesten Funden. Regenbogenschüsselchen finden sich in der Nähe. Ich selbst besitze eine gewölbte, silberne, keltische Münze (Regenbogenschüsselchen) von Grabenstetten von den Volcae Tectosages, vollständig gleich der in den Fundberichten, VI. Heft T. II No. 21.

Funde aus der Neresheimer Gegend.

Von Pfarrer K. Schips in Neresheim.

1) Prähistorische Gräber. Anlässlich der Erstellung des Bahnkörpers der Härtsfeldbahn wurde auf dem Gewand „Krautgärten", im Osten die Oberamtsstadt Neresheim berührend, ein prähistorisches Gräberfeld (1/2 Dutzend Beisetzungen) angeschnitten. Funde bescheiden. Kohle, Knochen, Reste von grauen, einfachen, mit der Töpferscheibe hergestellten ziemlich dicken Thongefässen. Nach der Sage war hier der Neresheimer Kirchhof, was in geschichtlicher Zeit nie der Fall war. Knochenfunde haben wohl die Sage veranlasst, ähnlich wie die Flurbezeichnung „auf den Gräbern" zwischen Neresheim und Auernheim entstand. An beiden Stellen hat die Kultur mit den alten Grabhügeln ziemlich stark aufgeräumt.

2) Prähistorische Wohnstätte bei der „Sägmühle" unterhalb Neresheim im Egauthal. Veranlassung zum Fund bot die Erstellung des Holzverladeplatzes hart oberhalb der Sägmühle im Egauthal zwischen Neresheim und Iggenhausen auf den Aeckern der rechten, westlichen Thalseite. Die Fundstätte ist die mittlere westliche Randpartie genannter Verladestelle. In dem angegrabenen Gelände zeigte sich auf ca. 2 m Länge ein muldenförmiges Herabsteigen des schwarzen Humus unter seine untere Grenze in den aus gelbem Thon und Kalkgeröll bestehenden angeschwemmten Untergrund.

Bei näherer Besichtigung erwies sich diese schwarze Masse als Kohle, Knochen und Thongefässreste Sie bildete ein rechtwinkeliges Viereck von 3,6 m Länge und 2,6 m Breite, die Längsachse von NW. nach SO. Die östliche Ecke war schon etwas in Unordnung gebracht. An den Ecken stieg die offenbar von Pfählen herrührende Kohle mit einem Durchmesser von ca. 25 cm noch ca. 30 cm tiefer hinab. Der obere und untere Horizont der gleichmässig ca. 15 cm dicken, nur am Rande etwas dünneren Kohlenschicht verlief ziemlich

genau wagerecht; das auch darüber noch angeschwemmte schon genannte Material betrug im Osten 30 cm und verdickte sich mit der ansteigenden Thalseite bis zur westlichen Ecke auf 60 cm. Die Humusschicht darüber war überall 10—15 cm dick. Zuunterst fanden sich Rindenstücke von *Pinus silvestris*, womit wohl der Boden der kleinen Hütte bedeckt war. Die Kohlenreste stammten, soweit sie untersucht wurden, meist von Laubholz; die Bewaldung war also zur Zeit, aus der die Hütte stammt, jedenfalls gemischt. Die Hütte selbst bestand wohl aus Flechtwerk, das mit Lehm ausgeschlagen war, denn solche an der Luft getrocknete Brocken fanden sich sehr zahlreich. Als Fundstücke ergaben sich zahlreiche Knochen, meist von Pferd und Schwein; die Röhrenknochen waren zur Markgewinnung sämtliche mittels eines scharf schneidenden Instrumentes aufgeschlagen. Die Spitzen der Hauer vom Eber waren ziemlich scharf abgeschliffen, wohl von den lebenden Individuen abgewetzt? An Metallfunden ergaben sich vier Stückchen Eisen; das grössere 9 cm lang von quadratischem Querschnitt, eine Spitze abgebrochen, mag als Spitze eines Wurfgeschosses gedient haben, das andere, so gross als das erstere, repräsentiert wohl eine Bruchhälfte eines ähnlichen, dann ein ziemlich gut erhaltenes Meisselstück und ein fast ganz intakter zierlicher Meissel. Dazu gehören zwei Schleifsteine.

Aus Thon ein Spinnwirtel und mannigfaltige zahlreiche Gefässreste. Die Gefässe mit der Töpferscheibe hergestellt, grau und innen meist schwarz, ziemlich (1 cm und darüber) dick; dieselben mögen eine Höhe und einen Durchmesser von ca. 15—20 cm besessen haben und sind für den täglichen Gebrauch bestimmt, wesentlich einfacher als die (zu Kultzwecken bestimmten) aus den Grabhügeln des Härtsfeldes stammenden. Nur eines zeigt zwei aus freier Hand mit einem Stift unterhalb des Randes roh in den noch weichen Thon gedrückte Wellenlinien[1].

Wichtig ist noch ein Fund von Renntierknochen, der anlässlich der Erstellung desselben Holzverladeplatzes gleichzeitig, ebenfalls am Westrand desselben in einer Tiefe von ca. 1,8 m, etwa 15—20 m südlich von eben beschriebener Stelle gemacht wurde. Der geologische Horizont ist der gleiche, nur besitzen die mitangeschwemmten Weissjurakalkstücke grössere Dimensionen (ca. 1 m gegen 10—20 cm in den obersten Schichten).

3) Reihengräber wurden angeschnitten am 22. Oktober 1900 südlich von Dischingen OA. Neresheim auf der Flur Wolfbau, nordwestlich von dem Burstel „Knollenburg“, nördlich vom Hohlweg, ca. 5 m von demselben entfernt. Veranlassung war die Erstellung des Bahnkörpers der Härtsfeldbahn, in deren östlichem Graben nebeneinander drei Skelette, von Ost nach West liegend, den Kopf

[1] Dem quarzhaltigen Material nach zu schliessen, stammen diese Gefässe von auswärts, kamen wohl egauaufwärts vom Donauthal herein, während die in den Grabhügeln z. B. dieses Frühjahr bei Mariabuch ausgegrabenen durch ihren Gehalt an Bohnerzkügelchen einheimischen Ursprung verraten.

im Westen, in einer Tiefe von etwa $1^1/_2$ m eingebettet gefunden wurden. Herr Regierungsbauführer VOGLER in Neresheim, mit der Bauleitung von der Westdeutschen Eisenbahngesellschaft betraut, liess den Unterzeichneten von diesem Funde sogleich in Kenntnis setzen, so dass, abgesehen etwa von einigen Kleinfunden (Perlen), nichts auf die Seite gekommen sein dürfte. Das südlich gelegene Individuum mit sehr starken Knochen hatte an der Seite ein zweischneidiges eisernes Langschwert, $5^1/_2$ cm breit und 95 cm lang. Von der Scheide hatten sich Holzteile (von Laubholz) sowie oben Bronzebeschläg erhalten. Von der Befestigung fanden sich verschiedene eiserne Schnallenstücke und Ringe. Dasselbe Skelett besass ausserdem ein einschneidiges eisernes Kurzschwert, 64 cm lang, $4^1/_2$ cm breit, und ein ebensolches Dolchmesser, an beiden Enden ziemlich stark beschädigt, heute noch 14 cm lang und 2 cm breit, die ganz in die Brüche gegangene Scheide des Messers hatte nach dem Aussehen ursprünglich reichliches Bronzebeschläg oder war mit solchem Blech ganz überzogen. Das untere Scheidenende des Langschwertes war ausser mit nicht mehr näher zu bestimmendem kleineren Eisen- und Bronzebeschläg mit sehr dünnem Silberblech, in das aus Punkten und Linien zusammengesetzte Ornamente getrieben waren, geschmückt.

Das nördliche Skelett, weniger kräftig als das eben geschilderte gebaut, besass als Beigabe nur ein eisernes einschneidiges Kurzschwert, das etwas verbogen, aber weniger verrostet war, 56 cm lang und $4^1/_2$—5 cm breit.

Das mittlere jugendliche Individuum (die Nähte der Schädelknochen waren noch nicht verwachsen), besass nur Schmuckgegenstände, welche sämtlich in der Mundhöhle des aufrechtstehenden Schädels lagen, nämlich 1 einfacher Bronzering, 3,4 cm Lichtweite, 1 rötlich-gelbliche viereckige Thonperle, 2 dto. walzenförmige rötliche, 1 dto. blau und 2 weisse kleinere dto. aus einer trüben glasartigen Masse, und 1 grössere dto. rötliche mit 3 weissen Flecken und darin blauem Kern. Die Perlen waren an einer Darmsaite angefasst.

Alle drei Tote waren in ganz verkohlten aus Laubholz gefertigten Särgen beigesetzt.

4) Südöstlich von Utzmemmingen, auf den Aeckern mit römischen Gebäuderesten, unterhalb der Ofnet, wurde schon vor Jahren eine Bronzeadel gefunden. Der Fund wurde erst jetzt bekannt. Dieselbe hat von der Spitze an auf 9 cm Länge runden Querschnitt, welcher dann auf $6^1/_2$ cm in quadratischen übergeht; auf dieser Strecke ist die Nadel zugleich gewunden, hierauf verläuft sie bei gleichem quadratischen Querschnitt 1 cm lang gerade, die Kanten sind eingekerbt, oben schliesst sie mit einem Löffelchen von 4 mm Länge ab. Die Nadel ging in mein Eigentum über.

Bericht über eine auf dem Burgfeld bei Köngen im Auftrag des K. Landeskonservatoriums veranstaltete Untersuchung römischer Gebäudereste.

Von Dr. A. Mettler in Böblingen.

(Mit 2 Grundrissen.)

Untersucht wurden:

A. Die Trümmerstätte, auf der Kaufmann W. Deuschle im letzten Jahre mehrere Skulpturen und zwei Inschriften (veröffentlicht von G. Sixt, Schwäb. Kronik vom 6. Febr. 1900, Abendblatt) zu Tage förderte.

B. Ein Gebäude 90 m südwestlich von A, auf der Flur „am Bubenbacher Graben".

C. Ein grösseres Gebäude 50 m westlich von der rechten Flanke des Kastells.

D Ein kleineres Gebäude in unmittelbarer Nähe von C.

A.

Wenn auch die Untersuchung wenig Aussicht auf wichtige neue Funde bot, da W. Deuschle und der Angrenzer, sein Bruder Joh. Deuschle, fast das gesamte Areal schon gründlich durchwühlt hatten, so musste doch das kleine, noch unberührte Stück umgegraben und ausserdem versucht werden, einen Grundriss der Baulichkeit zu gewinnen und ihre Lage genau festzustellen.

Die Fundstelle liegt südlich unmittelbar an der Hauptstrasse, die durch den Fund einer hadrianischen Meilensäule gesichert, vom Kastell Köngen nach Rottenburg führte. Die Strasse beginnt an der porta dextra des Lagers und zieht, wie die Grabungen des Strassenkommissärs der Reichslimeskommission, Professor Lachenmaier, ergeben haben, ziemlich geradlinig in südwestlicher Richtung über das Burgfeld. Es ist dieselbe Strasse, die 1783/84 von Roser schon aufgedeckt und nach Ausweis des Plans zu seinen Ausgrabungen noch über den Acker von W. Deuschle hinaus verfolgt worden ist. Der Strasse entlang, auf ihrer Nordseite, fand Roser jene „14 Kellerlen". In geringer Entfernung vom äussersten dieser Keller, auf der entgegengesetzten Strassenseite, liegt unser Punkt A.

Der Ausgrabungsbefund war folgender: erhalten war nur noch eine Mauerecke im Acker des Joh. Deuschle. Die Mauer ist sorgfältig gefügt, aus kleinen und mittelgrossen Bruchsteinplatten geschichtet, mit Mörtel solid verbunden, zweihäuptig, mit exakter Flucht, 0,55—0,57 m stark. Von den beiden Schenkeln, welche die Ecke bilden, war der südwestliche, welcher senkrecht zur Strasse verlauft, auf eine Länge von 3,90 m erhalten, brach aber auf der Grenze zwischen Johann und Wilhelm Deuschle völlig ab. W. Deuschle behauptet, auf seinem Acker alles bis auf den Grund ausgebrochen und drei Wagen Steine abgeführt zu haben. Die Gesamtlänge dieses

Mauerzngs, von der Ecke an gerechnet, gieht er auf 10 m an. Der andere, mit der Strasse parallel laufende Mauerschenkel war nur noch 1,50 m weit erhalten his zu dem Punkt, wo Joh. Deuschle sein Zerstörungswerk hegann. Doch ergahen Anhaltspunkte im Boden, dass diese Mauerseite 7 m lang war. Wir hätten somit ein Rechteck von 7 × 10 m, das seine Schmalseite der Strasse zukehrte und dessen vordere linke Ecke (Westecke) noch erhalten war. Der von der Mauer nmschlossene Raum war ansgefüllt mit Humus nnd Steinbrocken, untermengt mit etwas Kies; nichts war mehr im ursprünglichen Zustand. Von Mauerzügen im Innern des Ohlongums wurde nichts heohachtet. Man stiess nirgends auf einen künstlichen Fusshoden, Estrich, Pflaster, Plattenhelag oder dergleichen, auch nicht auf Mörtelreste, wie sie ein zerstörter Estrich zurücklässt. Die Kiesspuren erstreckten sich etwas über das Rechteck hinaus. Von Dachziegeln keine Spur, dagegen ziemlich viel Tierknochen. In der erhaltenen Westecke lag umgestürzt die abgesprengte Hälfte einer Säulentrommel aus Stuhensandstein von 0,30 m Halhmesser und 0,60 m Höhe. In der oberen wagerechten Fläche war ein Dühelloch eingehanen. Ausserhalh des Rechtecks, anf der Ostseite, fand sich beim Durchsuchen der nach Osten eingestürzten Mauertrümmer ein skulpiertes Architekturstück, das Fragment eines Kapitells mit einer weihlichen Figur. Das Stück wurde an das K. Lapidarium abgeliefert.

Soviel ergab unsere Grahung. Vorher hatte W. Deuschle hier gefunden:

1) Eine Widmungsinschrift, die besagt, dass dem hesten nnd höchsten Jnppiter die maceria, d. h. die Umfassungsmauer errichtet worden ist — von wem, ist noch nicht sicher erklärt —. Die Form der Inschriftplatte deutet darauf hin, dass sie in die Mauer eingelassen war.
2) Eine Widmungsinschrift des Inhalts, dass ein gewisser — der Name ist nicht ganz erhalten — den Ortshewohnern von Grinario (Köngen) an der Strasse nach Rottenhnrg einen Genius mit Schlange (?) oder Augustusstatue (?) anfgestellt hat.
3) Das Bruchstück einer Inschrift, vielleicht von Hadrian.
4) Zwei Bruchstücke der hekannten Gruppe des reitenden Jnppiters mit dem Giganten.
5) Den Kopf eines Genius.
6) Das Bruchstück einer Reliefplatte mit weihlichem Kopf.
7) Brnchstücke vom Sockel eines Altars.

Dazu kommen noch unsere zwei Fundstücke:

8) Bruchstück eines mit einem Kopf gezierten Kapitells.
9) Bruchstück einer Säulentrommel.

Aus dem Ausgrabungsbefund und den Fnndstücken zusammen ergieht sich etwa folgendes:

An nnserer Stelle, d. h. unmittelbar an der ans dem rechten Kastellthor kommenden, nach Rottenhurg führenden Strasse, auf ihrer linken, südlichen Seite, lag eine Knltstätte derjenigen Einwohner

von Grinario, welche an dieser Strasse wohnten. Geweiht war das Heiligtum nach Ausweis der Inschrift No. 1 dem besten und grössten Juppiter, dem zu Ehren sich hier eine Juppitersäule erhob. Von ihr stammen sicher die zwei Bruchstücke des reitenden Gottes (No. 4), nahe liegt es aber, auch das Kapitell (No. 8) und das Säulenstück (No. 9) hierher zu ziehen. Derartige Kapitelle mit vier Köpfen sind nämlich an Juppitersänlen häufig (vergl. Hettner, Die römischen Steindenkmäler in Trier No. 550), und auch der Durchmesser der Säule von 0,60 m erscheint nicht zu gross, wenn nach Sixt die Plinthe der Reitergruppe auf 0,80 m Länge zn bemessen ist.

Neben Juppiter fanden aber auch andere Votivdenkmäler, so der Genius des Quartiers der Kultgenossen, eine Reliefplatte u. a. hier Aufnahme, wie ja die Verehrung mehrerer Gottheiten an derselben Stelle auch sonst begegnet (vergl. Beschreibung des Oberamts Rottenburg. I. S. 479).

Die Knltstätte war umgeben von einer Umfassungsmauer, maceria, von der wir ein Stück in der aufgefundenen Mauerecke wiedererkennen. Der so eingefriedigte Raum war mit Kies beschüttet, ein festes Gebäude, ein Tempel scheint im Innern nicht vorhanden gewesen zu sein. Ueber die Aufstellung der Votivstücke im einzelnen war bei dem überans zerstörten Zustand der Anlage näheres nicht mehr zu ermitteln.

Die Lage des Heiligtums wurde eingemessen und in die Flurkarten eingetragen.

B.

Etwa 90 m südwestlich von A, wenig nördlich von derselben Strasse Grinario—Sumelocenna, auf der Flur „am Bubenbacher Graben“, ehe sich das Gelände in die vom Bubenbach gebildete Mulde hinabzuziehen anfängt, liegt ein Mauerrest, der, soweit es die überaus schlechte Erhaltung ermöglichte, untersucht wurde. Es liess sich noch eine Seite von 3,70 m Länge (innen gemessen) heransstellen. Das Mauerwerk besteht, wie gewöhnlich, aus Bruchsteinplatten und Mörtel. Ein künstlicher Fussboden fehlt. Im Innern fanden sich Scherben der in Köngen auch sonst vertretenen Gefässsorten, Urnen, Schalen u. s. w., namentlich von dem bekannten grauschwarzen, dünnwandigen, harten Trinkbecher mit den charakteristischen Vertiefungen zum leichteren Festhalten und Handhaben des Gefässes.

Auch diese Mauerreste wurden eingemessen und in die Flurkarte eingetragen.

C.

50 m westlich von der Westecke des Kastells wurden zwei Gebäude ausgegraben, die nnmittelbar nebeneinander lagen und privaten Zwecken dienten. Die Erhaltung war auch hier schlecht; vorhanden waren nur noch Fnndamentmauern, anch diese lückenhaft, und einige Reste von Estrichböden.

Gebäude C ist gross nnd langgestreckt. An den annähernd qnadratischen Zimmerkomplex anf der Nordostseite schliesst sich nach Südwesten ein 17 m langer Flügel, der, schwächer gebaut, in so zerstörtem Zustand angetroffen wnrde, dass die Gliederung in einzelnen Ränmen nicht mehr zn erkennen war.

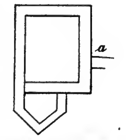
Gebäude C. 1 : 500 m.

Bei *a*, *b*, *c* nnd *d* lagen Reste eines guten Wasserestrichs, bestehend ans Sand, Kalk nnd zerkleinerten Ziegeln; bei *c* nnd *e* war der Schutt untermengt mit vereinzelten Heizkacheln und kleinen Stücken bemalten Wandverputzes, Anzeichen, dass wir es hier mit Wohnräumen, zum Teil mit geheizten Zimmern zn thun haben. Bei *f* wiesen ganze Nester von Holzasche, Knochen, Nägeln nnd zahlreichen Scherben von grobem Geschirr anf eine Fenerstelle, Küche und Vorratsranm hin. Bei *g* war der Boden mit ebenmässigen, 0,10 m starken bis 0,50 m langen Kalkplatten belegt (Stall?). Im Bereich des ganzen Banwesens fanden sich als Reste der Bedachung viele Trümmer von tegulae.

Das Gebäude in seiner beträchtlichen Ausdehnung von 29 m stellt sich somit als stattliches Wohnhaus mit angebauten Wirtschaftsräumen dar.

D.

Dieses Hans war im Gegensatz zu C nur klein. An ein Oblongum von 6 m äusserer Seitenlänge schliesst sich ein zierliches, turmartiges, fünfeckiges Gelass. Die Erhaltung war sehr übel und die Lage in einem Kleefeld machte vollends eine sorgfältige Ausgrabung unmöglich. In dem rechteckigen Raum lag auf einer starken Steinpflasterung ein verweichter Estrich, der fünfeckige Ranm zeigte keinen künstlichen Fussboden, auf dem gewachsenen Grund lag massenhafter Schutt. An die eine Aussenseite des Rechtecks schloss sich ein Mauerfragment nnd bei *a* ein schwacher Estrich an, anf dem Asche wie von verbranntem Gebälk lag, ein Befnnd, der sich am leichtesten dnrch die Annahme erklärt, dass hier eine kleine Veranda angebant war.



Gebäude D. 1 : 250 m.

Anch C und D wurden eingemessen nnd dadnrch der Plan des alten Grinario nm einige Nummern bereichert.

Der römische Begräbnisplatz bei Cannstatt. III.

Von E. Kapff.

Bei der Fortsetznng der Erdarbeiten in dem znr Höfer'schen Ziegelei gehörigen Areal, das noch zn dem wegen seiner mannigfaltigen Funde bekanntgewordenen „Altenburger Feld" zu rechnen ist, soweit man darunter die Terrasse zwischen Burgholz und Neckar versteht, wurden im Frühjahr und Sommer 1900 wiederum zahlreiche römische Gräber aufgedeckt. Diese fanden sich schon im zweiten Spatenstich vor, was erklärt, dass sie häufig nicht mehr intakt waren. Es liessen sich daher fast nie ganze Begräbnisse sicher feststellen, wohl wurden aber viele Einzelfunde gemacht. Solange ich noch in Cannstatt die Funde kontrollieren konnte, mögen etwa 20 Grabstätten aufgedeckt worden sein. Auch diesmal weisen die Münzfnnde (3 Bronze- und 1 Billon-Münze) darauf hin, dass dieser Teil des Totenhofs nicht mehr der ersten Kaiserzeit angehörte. Die Gräber lagen in unregelmässigem Abstand, zuweilen 2—3 m, dann wieder 5 m voneinander entfernt.

Von Ueberresten von Steindenkmälern sind 2 Bruchstücke ans Keupersandstein zu erwähnen, das eine einen Pinienzapfen darstellend, der als Krönnng eines Grabmals gedient haben mochte, das andere die untere Hälfte eines Apotropäon. (Weitere Fnnde s. S. 9.)

Den grössten Prozentsatz der Funde lieferten wiederum die Krügchen, deren gegen 30 gefunden worden sein mögen. Eine richtige Schätzung ist freilich dadnrch, da sie meist zerschlagen waren, erschwert. Immerhin fanden sich eine Anzahl noch völlig unversehrt.

Lämpchen waren es zusammen 7, doch können verschiedene Bruchstücke dieser kleinen Objekte der Aufmerksamkeit der Grabenden entgangen sein.

Auch Vasen mit gekerbten Riefen fanden sich wieder vor.

Besonders zu erwähnen ist ein leider zerdrücktes Glasgefäss von weisslicher Farbe und kugeliger Form, mit 44 cm Umfang, 14 cm Höhe.

Als intakte Gräber kann ich anf Grund von Antopsie folgende namhaft machen:

1) Werksteine als Schntz über die Grabinlagen. Diese bestehen in 1 Krug, 1 Terra sigillata-Teller (Stempel Veddicns), in dem wiedernm inmitten von Asche nnd halbverbrannten Knochen eine Lampe (Maske und Stempel Fortis) steckte.

2) Skelett von Südost nach Nordwest. Der Schädel macht einen entschieden brachycephalen Eindruck. Es ist in die blosse Erde gebettet, ohne Beigaben, zu Füssen befindet sich einige Brandasche.

Als gut bezeugt können noch folgende Bestattungen gelten, über die mir Herr Verwalter Höschle an der Fnndstelle berichtete.

1) Brandgrab in blosser Erde. Als Beigabe ein napfartiges schwarzes Gefäss, 14 cm hoch, oben cylindrisch, in der Mitte kngelförmig, mit Einbauchungen. Dabei eine Münze (Caracalla).

2) Brandgrab mit 2 Krügen und 1 Lämpchen.

Ausser menschlichen Skelettteilen fanden sich auch die Knochen eines Tieres (Schwein?) mit Scherben.

In diesem Teil des Gräberfelds war sowohl ein Graben, als ein mehrfach rechtwinkelig abbrechender Steinsatz von ca. 80 cm Breite und 35—40 cm Stärke festzustellen.

Hiezu kommen noch weitere Grabungen mit Funden, über die Herr Verwalter Höschle folgendes berichtet: „Ich liess in einem kleinen Stück Land, das von den Hauptfundplätzen zurückgelassen, Nachgrabungen vornehmen, und sind hier auf einer Länge von ca. 30 m und $3^1/_2$ m Breite mindestens 15—20 Skelette blossgelegt worden. Beigaben konnten nur bei einzelnen festgestellt werden, und zwar: 1 Krug, 1 kleine Urne. 1 Urne, 1 Becher. 1 Terra sigillata-Teller. Scherben und 4 Nägel (18—20 cm lang). 1 Krug, 1 Lämpchen, 1 Becher. 1 Becher, 1 Schüsselchen von Terra sig., 1 Krug, 1 Beinnadel. Lage meist von Nord nach Süd. Ein vorzüglich erhaltener Schädel konnte gerettet werden.“

Auch diese Beobachtungen bestätigen, dass u. a. die Skelettgräber weniger Beigaben aufweisen als die Brandgräber.

Man wird nunmehr annehmen können, dass das Gräberfeld im wesentlichen erschöpft ist.

Neue Funde vom „Altenburger Feld“ bei Cannstatt.

Von E. Kapff.

Im Winter 1899/1900 wurden in dem zum „Altenburger Feld“ gehörigen Areal der Rapp'schen Ziegelei beim Abheben der Lösserde für die Ziegelgewinnung 4 Gräber blossgelegt. Dank der sofortigen Benachrichtigung durch den Besitzer des Anwesens konnte ich bei 2 Grabstätten das Fundprotokoll sofort nach der Blosslegung der Funde aufnehmen, bei Grab 3 und 4 wohnte ich der Aufdeckung bei. Sämtliche Gräber lagen 1,20—1,30 m unter der Oberfläche, 2 davon in 1 m Entfernung nebeneinander, die 2 anderen (3 und 4) je in einer solchen von etwa 6 m nordwestlich und nordöstlich von den ersteren. Ca. 10 m von den beiden benachbarten Gräbern, in östlicher Richtung, wurde eine grosse Brandplatte mit viel Holzkohle angeschnitten, die sich noch jetzt von der Lösswand des noch nicht abgegrabenen anstossenden Ackers deutlich abhebt. Ihr Durchmesser von Nord nach Süd beträgt ca. 9—10 m.

Grab 1. Vom Skelett nur ein Knöchelchen, keine Spuren von Leichenbrand, dagegen ein regelrechtes Erdgrab, wie wenn es sich um Leichenbestattung handelte.

Beigaben: Eine aufrechte menschliche Figur aus Bronze von 7—8 cm Höhe, zwischen den Beinen noch Reste eines Kettchens. Bruchstücke eines Halsrings von Bronze, an dem das Figürchen

vielleicht angehängt war. Eine farbige Beinperle. 3 Ohrringe von Bronze, mit 3 cm Durchmesser (von innen gemessen). 1 Bruchstück eines solchen. 7 Fibulae von Bronze. 3 Fibulae von Bronze, als Bruchstücke erhalten. Ferner kleinere Bronzefragmente.

Grab 2. Ein ganzes Skelett, dessen Schädel aber nicht in der natürlichen Lage, sondern gestellt war, also horizontal schaute, mit der Richtung nach Nordosten, während das übrige Skelett mehr eine nordsüdliche Lage hatte.

Beigaben: Ein flacher Bernsteinring von stark 3 cm Durchmesser (von aussen gemessen). 2 Eisenscheiben von etwa derselben Grösse. Bruchstück einer Bronzefibel.

Grab 3. Skelett, mit Angesicht nach Norden, Schädel getrennt vom Wirbel, Unterkiefer 10 cm vom Oberkiefer disloziert. Auch sonst unregelmässige Lage der Gebeine.

Beigaben: Zwischen den Füssen ein dunkelgraues, flaschenförmiges Thongefäss, mit glänzendem (Graphit?)-Ueberzug, Reifelung am Hals und zwischen Hals und Bauchung. (Zerdrückt.) Zwischen dem Gefäss und Rumpf lag Holzkohle. An 2 Fingern je ein einfacher Bronzering ohne jedes Ornament. Um die Halswirbel Reste eines vergangenen Bronzekettchens. 3 Bronzefibeln auf der Brust, davon eine mit Eiseneinlage versehen, in der sich mutmasslich Email oder dergleichen befunden hatte. 1 Eisen-Fibula.

Grab 4. Eine Menge Feldsteine, unter diesen einige Knochen, aber kein ganzes Skelett.

Beigaben: 0.

Der Eindruck, den die 4 Gräber machten, die alle, was schon die tiefe Lage von Haus aus wahrscheinlich erscheinen lässt, bei der Oeffnung sich unberührt vorfanden, ist das, dass Skelettteile von einer Wahlstatt zusammengelesen und nachträglich beerdigt wurden. Dass es sich um kein eigentliches Totenfeld handelt, war bei der gründlichen Abgrabung des Terrains zweifellos zu erkennen. Auf der Brandstätte, an der gar keine Spuren menschlicher Siedelung sich vorfinden, könnten die gesammelten Gebeine in der Mehrzahl verbrannt worden sein. Das Thongefäss als Beigabe könnte dagegen sprechen, obwohl sich auch hiefür eine Erklärung wohl finden liesse, ebenso die 2 Bronzefingerringe, die, wenn sie einem Manne gehörten, am kleinen Finger müssen getragen worden sein, falls man nicht besonders schlanke Hände annehmen will.

Was die Zeit anlangt, der die Fundstücke angehören mögen, so liegt es nahe, besonders mit Rücksicht auf die Fibeln mit zurückgeschlagenem Bügel, an die La Tène-Periode zu denken. Professor Schumacher in Karlsruhe, dem ich einen Teil der Funde zusandte — das Thongefäss war nicht darunter —, schrieb mir: „Ihre hochinteressanten Funde gehören zu den ersten gut bezeugten Früh-La Tène-Flachgräber unseres Gebiets.“ Während in der Schweiz, Frankreich u. a. O. Flachgräber dieser Zeit schon längst gefunden sind, und auf unserem Gebiet einzelne Gräberfunde längst in diesem Verdacht standen, wären diese Cannstatter Gräber nach seiner Ansicht

als erste wirklich bezeugt. So gerne ich meinerseits anerkenne, dass die Metallfunde dem bisher festgestellten Typus der La Tène-Bronzen entsprechen, macht mich doch das Thongefäss etwas bedenklich. Seine Form erinnert mehr an gewisse Gefässe der karolingischen, als die der Hügelgräber- bezw. La Tène-Flachgräberzeit, soweit mir letztere bekannt ist. Auch beim Waschen zum Zweck des Zusammensetzens erinnerte die unter den Händen zerfliessende, sandige Masse sowohl nach meinen Beobachtungen, als den Aussagen des Kustos der Staatssammlung mehr an alemannische Thonwaren als an die sich in der Regel mehr fettig anfühlenden und konsistenteren Scherben der prähistorischen Zeit. Zu der merowingischen Zeit würde auch die rein dolichocephale Bildung des erhaltenen Schädels stimmen. Wenn die übrigen Fundstücke weniger zu den bisherigen Reihengräberfunden passen wollen, so liesse sich dem entgegenhalten, dass man es hier offenbar auch nicht mit den üblichen regelmässigen Beisetzungen mit gewissen typischen funerären Beigaben zu thun haben, sondern mit einem tumultuarischen Begräbnis, bei dem eine Anzahl zusammengeraffter Gebrauchsgegenstände, welche die Personen an sich trugen, als der Todesfall eintrat, als Beigaben zu den gesammelten Knochenresten bestattet wurden.

Wenn man wenigstens die Möglichkeit einer Zuweisung in die alemannisch-fränkische Periode zugiebt, so darf man vielleicht auch einen Schritt weiter gehen: Da das Blutgericht (oder vielleicht besser gesagt, der Ueberfall anlässlich einer Heerschau) über die aufrührerischen Alemannen wahrscheinlich eben auf dem „Altenburger Feld" abgehalten worden ist, so könnte man sich versucht fühlen, die Funde mit diesem historischen Ereignis zu kombinieren. Wir wollen uns jedoch bescheiden, auf diese Möglichkeit hinzudeuten, bis weitere Funde gemacht werden, oder sicher bezeugte Analogien zu dem Thongefäss anderwärts sich nachweisen lassen.

Die Fundstücke sind von mir teilweise der K. Staatssammlung zum Geschenk gemacht worden, teilweise sind sie noch in meinem Besitz.

Funde antiker Münzen im Königreich Württemberg (und Hohenzollern).

VIII. Nachtrag.

Von Dr. W. Nestle in Hall.

(Die neu hinzugekommenen Fundorte sind mit * bezeichnet; α bedeutet Autopsie.)

A. Neckarkreis.

7. Neckarwestheim.
   3. Otacilia ME.
   K. Münzkabinet. Mitgeteilt von Prof. Sixt.

20. Cannstatt.
   592. Septimius Severus D.
   593. Caracalla D.
   594. Elagabalus D.
   595. Julia Mamaea D.

592. 594. 595. Gef. bei den Grabungen der Reichslimeskommission in römischen Gebäuden auf der Steig. Schwäb. Kr. 22. März 1899. Fundber. a. Schw. 1899. S. 4. — 593. In einem römischen Grab gef. Schwäb. Kr. 16. Juni 1900 No. 274 M.-Bl.

25. Köngen.
273.—274. Trajanus ME.
275. Hadrianus ME.
276. M. Aurelius ME.
277.—278. Commodus ME.
273.—278. K. Münzkabinet. Mitgeteilt von Prof. Sixt.

282. Bothnang.
2. Syrakus S.
K. Münzkabinet. Mitgeteilt von Herrn Th. Osterritter in Stuttgart.

B. Schwarzwaldkreis.

390. *Nürtingen. Knotenpunkt von R.-Strassen AK.
1. Philippus Arabs ME. *α*.
Gef. am Neckar. Im Privatbesitz.

107. Rottenburg.
897. Antoninus Pius G.
898. Commodus D.
897.—898. K. Münzkabinet. Mitgeteilt von Prof. Sixt.

139. Donnstetten.
8. Trajanus D. *α*.
9. Hadrianus D. *α*.
8.—9. Mitgeteilt und im Besitz von Prof. Kemmler in Künzelsau.

141. Metzingen.
16. Domitianus GE. *α*.
Slg. des hist. Vereins f. Württemb. Franken in Hall.

C. Jagstkreis.

178. Katzenstein.
2. Faustina minor D. *α*.
Im Besitz von Oberamtstierarzt Nagel in Ulm.

184. Oehringen.
137. Alexander Severus D. *α*.
Slg. des hist. Vereins f. Württemb. Franken in Hall.

391. *Adelmannsfelden OA. Aalen.
1 Regenbogenschüsselchen. Elektron.
K. Münzkabinet. Mitgeteilt von Prof. Sixt.

392. *Westgartshausen OA. Crailsheim.
1.—3. Regenbogenschüsselchen. Elektron.
K. Münzkabinet. Mitgeteilt von von Prof. Sixt.

D. Donaukreis.

393. *Oberdischingen OA. Ehingen. Knotenpunkt von R.-Strassen AK.
1. Julia Domna D. *α*.
Slg. Geiger in Ulm.

394. *Salach OA. Göppingen. Römerstrasse in der Nähe AK.
1. Antoninus Pius KE.
Gef. im Filsbett. Im Privatbesitz. Mitgeteilt von Prof. Nägele in Tübingen.

395. *Mehrstetten OA. Münsingen.
1. M. Aurelius E. (C. 493.) 171 n. Chr.
Von einem Bauern gef. Im Privatbesitz. Mitgeteilt von Prof. Gaupp in Cannstatt.

370. Buchau i. F.
30. Maximinus Thrax D. *α*.
Slg. Geiger in Ulm.

250. Ulm.
34. M. Aurelius ME. *α*.
35. Elagabalus D. *α*.
Gef. in den Baumschulen des Gärtners Hermann auf dem mittleren Kuhberg im März 1900.

324. Schussenried.
7. Keltische Münze. S.
K. Münzkabinet. Mitgeteilt von Herrn Th. Osterritter in Stuttgart.

Zu den Skelettfunden in der Bocksteinhöhle bei Langenau 1883.

In den Blättern des Schwäb. Albvereins 1899, No. 8 S. 328, findet sich folgende Notiz von Pfarrer Lechler in Oellingen: „Ein Eintrag im Totenregister (des Oellinger Kirchenbuchs) vom Jahre 1739 lautet: Den 6. Juli abends zwischen 8 und 9 Uhr hat diese Zeitlichkeit durch einen gewaltsamen Tod verlassen Anna Eiselin, welche nach einer wolgegründeten Mutmassung sich selbsten durch Gifft das Leben genommen, indem sie mit einem 3monatlichen Kind schwanger

gegangen, davon aber der Vatter desselben dem lieben Gott bekannt, deswegen auch der Körper Mittwochs darauf unter einem harten und gransamen Donnerwetter nicht zu der Gemeinde der Heiligen auf dem Gottesacker, sondern in das Holtz in dem Lonthal in einen Felsen nachts zwischen 10 und 11 Uhr, wiewol von ehrlichen Männern gelegt worden. Gott erbarme sich der armen Seele und gebe ihr an jenem Tage eine fröhliche Auferstehung.“ Pfarrer LECHLER selbst findet in dieser Notiz eine Bestätigung der Ansicht, welche für ein verhältnismässig junges Alter des Fundes in der Bocksteinhöhle eintrat; Obermedizinalrat Dr. v. HÖLDER aber, der an jenem Streit nnmittelbar beteiligt war, schreibt uns: „Durch den Auszug aus dem Totenregister ist jetzt nrkundlich die Richtigkeit meiner Beurteilung des Fundes nachgewiesen, welche ich anf Grund genauer Untersuchnng der Skelettreste der Frau und des Kindes und der Einsicht des Ortes, im „Ausland“ 1885, No. 15 veröffentlicht habe. Dieselbe ging dahin, dass höchstens 200 Jahre seit dem wohl dnrch ein Verbrechen herbeigeführten Tode der Frau und des Kindes verflossen seien. Der † Prof. Dr. SCHAAFHAUSEN in Bonn, ein Teil des Ansschusses des anthropologischen Vereins in Ulm, der † Oberförster BÜRGER in Langenau u. a. waren der Ueberzeugung, dass die Frau und das Kind mindestens vor 2000 Jahren begraben worden seien.“ G. S.

Vorträge

gehalten im Württ. Anthropologischen Verein im Jahre 1900.

13. Januar. Prof. Dr. SIXT: Ueber Grabbügel anf der Münsinger Alb. (Vergl. G. SIXT, Untersnchnng von Grabhügeln bei Marbacb OA. Münsingen. „Fundber. aus Scbwaben“ Jabrg. VII. 1899. S. 30—37.)

10. Febrnar. Med.-Rat. Dr. HEDINGER: Handelsstrassen über die Alpen in vorgeschicbtlicber und frübgeschicbtlicher Zeit. (Vergl. „Globns“ Bd. LXXVIII. No. 10. September 1900. S. 153—157; Ref. im Scbwäb. Merknr Kr. No. 72, 13. Februar 1900. S. 5 und Corr.-Bl. d. dentscb. Ges. f. Anthrop. etc. XXXI. Jahrg. No. 8. (1900.) S. 61—62.

10. März. Dr. HOPF: Antbropologiscbes und Etbnologiscbes über den Tanz. Dr. E. KAPFF: Ueber die neuesten Ausgrabungen auf dem Altenbnrger Feld bei Cannstatt. (Ref.: Beil. z. Staats-Anz. No. 64, 17. März 1900. S. 489, 490; Schwäb. Merknr Kr. No. 118, 12. März 1900. S. 5; Corr.-Bl. l. c. S. 62, 63.) Vergl. S. 75 ff.

13. Oktober. Med.-Rat Dr. HEDINGER: Bericbt über den 31. Anthropologen-Kongress in Halle vom 24.—27. September. (Ref.: Scbwäb. Merkur Kr. No. 482, 16. Oktober 1900. S. 5.)

10. November. Dr. HOPF: Ueber Zwerge nnd Pygmäen. (Ref.: Beil. z. Staats-Anz. No. 271, 20. November 1900. S. 2087, 2088 und Scbwäb. Merkur Kr. No. 529, 13. November 1900. S. 5.)

8. Dezember. Med.-Rat Dr. HEDINGER: Keltiscbe Hügelgräber und Urnenbestattung im nordöstlicben und östlicben Württemberg. (Ref.: Beil. z. Staats-Anz. No. 298, 21. Dezember 1900. S. 2292 nnd Schwäb. Merkur Kr. No. 577, 11. Dezember 1900. S. 5.) Vergl. S. 59 ff.

Inhalt.

Beiträge für das nächste Heft wollen bis 15. Dezember 1901 an die Redaktion eingesandt werden.

Verlag der E. Schweizerbart'schen Verlagshandlung (E. Nägele) in Stuttgart.
Druck der K. Hofbuchdruckerei Zu Gutenberg (Carl Grüninger) in Stuttgart.

Fundberichte aus Schwaben

umfassend die

vorgeschichtlichen, römischen und merowingischen Altertümer.

In Verbindung mit dem Württembergischen Altertumsverein

herausgegeben vom

Württembergischen Anthropologischen Verein

unter der Leitung von

Professor Dr. G. **Sixt** in Stuttgart.

IX. Jahrgang. 1901.

† Freiherr von Tröltsch.

Am 29. Juni 1901 verschied nach längerem Leiden Major a. D. Freiherr E. v. Tröltsch. Mit ihm schied ein Mann, dessen Name besonders in der Wissenschaft der Vorgeschichte des Menschen einen weiten und guten Klang hatte. Des Heimgegangenen in diesen Blättern zu gedenken ist eine besondere Dankespflicht, da deren Entstehung im wesentlichen auf v. Tröltsch's Anregung zurückzuführen ist. Angeregt durch gelegentliche prähistorische Funde, die der Verstorbene am Bodensee machte und in regem Verkehr mit Altmeister Oskar Fraas, hatte Tröltsch sich bald reiche Kenntnisse auf dem Gebiete der prähistorischen Forschungen angeeignet. Hauptsächlich war es das Zeitalter der Bronze, in dem sich seine Arbeiten bewegten und naturgemäss bot ihm die schwäbische Heimat das Hauptarbeitsfeld seiner Thätigkeit. In zahlreichen Vorträgen auf den allgemeinen Versammlungen der Deutschen anthropologischen Gesellschaft, wie in Veröffentlichungen in deren Korrespondenzblatt und anderweitig erorberte sich Tröltsch einen allgemein anerkannten Ehrenplatz unter seinen Fachgenossen; besonders wollen wir hervorheben seine „Tafel vorgeschichtlicher Altertümer". Dieselbe enthält bekanntlich in schwäbischen Fundtypen eine populäre Darstellung der bekannteren Fundobjekte der vorrömischen, römischen und alemannisch-fränkischen Zeit. Die Abbildungen geben zugleich ein übersichtliches Bild der verschiedenen Arten von Arbeitsgeräten, Waffen und Schmucksachen, welche die Bewohner unseres Landes schon in ältester Vorzeit be-

nützt haben und zeigen eben damit die Geschmacksrichtung und Stilarten der einzelnen Völker und Perioden und die allmählichen Fortschritte in der Kultur. Die durch die Unterstützung der höchsten Behörden geförderte weite Verbreitung, welche diese Fundtafel Tröltsch's gefunden hat, hat sicher wesentlich den Sinn für die heimische Vorzeit gefördert und manches interessante Stück ist dadurch vor Verschleuderung bewahrt und der Wissenschaft gerettet worden. Lange Jahre war Tröltsch Vorsitzender des Württembergischen anthropologischen Vereins, an dessen Gründung er mitbeteiligt war und dessen Ausschuss er seit Anbeginn angehörte. Nach seinem Rücktritt von der Leitung des Vereins wurde er zu dessen Ehrenvorstand gewählt. K. L.

Fundchronik vom Jahre 1901.

Von **Max Bach** in Stuttgart.

I. Vorrömische Zeit.

1) **Aichelau** OA. Münsingen. Grabhügel. Stück eines Mahlsteins. Inventar d. Staatssammlg. vaterl. Altert. 11534.

2) **Bichishausen**. Grabhügel. Ein eisernes Messer mit Griffangel, deren oberes Ende zu einer Oese zum Anhängen umgebogen war. Bl. d. Schwäb. Albvereins 1901, S. 475.

3) **Bremelau** OA. Münsingen. Grabhügel. I. Hügel in den oberen Wiesen. Pfeilspitze aus Feuerstein, Bronzezängchen, 2 kleine Bronzeringe, kleines ornamentiertes Thongefäss. II. Hügel: Zwei ornamentierte Armringe aus Bronze. III. Hügel: Bruchstück von einem Knieband, Bronze. IV. Hügel: Gefässscherben. Inventar d. Staatssammlg. vaterl. Altert. Bl. d. Schwäb. Albvereins 1901, S. 291 ff.

4) **Dottingen** OA. Münsingen. Grabhügel. I—V., XII.—XV., XIX., XXVIII., XXXII. Hügel leer. VI. Hügel: Schlangenfibel von Bronze, sehr verdorben. VII. Hügel: Scherben. VIII. Hügel: Pincette und Ohrlöffel an einem Ringe, kleiner Spiralring von Bronze. IX. Hügel: Scherben von ornamentierten Gefässen. X. Hügel: Scherben, kleine Bronzefragmente, Stück von 1 Bronzearmband. XI. Hügel: Hallstattschwert von Bronze mit Ortband, wie Lindenschmit III, Heft 6, Taf. 2 Fig. 1, 3 Urnen, 2 Teller, eine Anzahl Bronzeringe. XVI. Hügel: 1 Armring, 2 Nadeln, 2 zerbrochene dünne Hohlarmringe von Bronze, 1 Eisenfragment, Scherben. XVII. Hügel: 1 Bronzenadel, 3 offene massive Bronzearmringe. XVIII. Hügel: grosse Urne, 5 kleine Gefässe, 45 kleine Bronzeringe, 1 Bronzeknopf, mehrere Spiralröhrchen. XX. Hügel: 2 grosse Klappern von Bronze, Scherben.

XXI. Hügel: 4 Teller, Scherben, 2 Eisennadeln. XXII. Hügel: 1 Eisennadel, 1 Eisenpincette, 1 Armring von Lignit, 1 Urne, 1 Schale. XXIII. Hügel: Ornamentierte Scherben. XXIV. Hügel: Gefässscherben, 1 Lanzenspitze von Eisen, 1 Schlangenfibel von Bronze. (Nachbestattung: Gefässscherben, Fragment eines Hohlringes von Bronze, Wetzstein, Bronzefragmente.) XXV. Hügel: Gefässscherben. XXVI. Hügel: 1 gewundener Armring aus Eisen, 1 grosses Webstuhlgewicht aus Thon. XXVII. Hügel: Gefässscherben. XXIX. Hügel: 2 eiserne Beinringe, Scherben. XXX. Hügel: Ornamentierte Scherben, 1 Schlangenfibel von Bronze. XXXI. Hügel: Gefässscherben. XXXIII. Hügel: Ebenso. XXXIV. Hügel: Ebenso, Pincette aus Bronze.

5) **Ebingen** OA. Balingen. Beim Graben eines Kellers gefunden: 1 grössere und 1 kleinere Urne schwarz, mit hohem Rand, 1 Schüssel schwarz, 1 dicke Keule ornamentiert, 1 kleines tassenförmiges schwarzes Henkelgefäss. Inventar d. Staatssammlg. vaterl. Altert. 11566 a—c. Prähistor. Blätter 1901, S. 83 mit Tafel.

6) **Gächingen** OA. Urach. Grabhügel. Stücke eines Bronzereifs, kleine Fragmente von einem Bernsteinschmuck, Scherben von Gefässen. Inventar d. Staatssamml. vaterl. Altert. 11563 a—b.

7) Zwischen **Hochberg** und **Gauingen** 1 Grabhügel. 1. Bestattung: Nadel am Hals ornamentiert, 1 offener Fingerring, 1 dreikantiger massiver Armring von Bronze; 2. Bestattung ohne Beigabe; 3. Bestattung: Urne; 4. Bestattung: 3 Bernsteinscheiben, 4 Spiralröhrchen, 1 Fingerring mit Spiralen von Bronze, 9 kleine Bronzeknöpfe mit Oesen; 5. Bestattung: 1 Anhänger, Fragment eines solchen, 1 Nadel von Bronze; 6. Bestattung: 2 Bronzeröhrchen. Inventar d. Staatssammlg. vaterl. Altert. 11559. Bl. d. Schwäb. Albvereins 1901, S. 478.

8) **Hochberg** OA. Münsingen im Gerechtigkeitswald „Ghay". Grabhügel. I. Hügel: 5 Perlen aus blauem Glas, 2 Perlen aus Bernstein, 2 kleine Thongefässe. II. Hügel: Bronzedolch, 2 Ringe. Inventar d. Staatssammlg. vaterl. Altert. 11511. Bl. d. Schwäb. Albver. 1901, S. 388.

Grabhügel auf derselben Markung. I. Hügel: Mohnkopfnadel von Bronze. II. Hügel: Dickwandige Aschenurne, Pfeilspitze aus Bronze. IV. Hügel: Kupfernadel. VII. Hügel: 2 lange kopflose Nadeln, 2 ornamentierte dreikantige Armringe, 2 Kniebänder. IX. Hügel: Spiralröhrchen, Anhänger mit Oese, herzförmiger Anhänger von Bronze. Inventar d. Staatssammlg. vaterl. Altert. 11510.

9) **Huldstetten** und **Tigerfeld** OA. Münsingen. Grabhügel. I. Hügel auf dem „Birkenbuckel". 1.—2. Bestattung: 2 Fingerringe, Fragmente von Bernsteinschmuck, 2 Zierbleche je mit 2 Oeffnungen, grosse aus vierkantigem Bronzedraht bestehende Spirale, zerbrochene Radkopfnadel, Armband mit 5 Rippen; 3. Bestattung: Fragmente einer Spiralhalskette; 5. Bestattung: Armring und Fragmente von solchen; 7. Bestattung: 2 Armringe; 8. Bestattung: 2 Stücke einer Nadel; 10. Bestattung: kleiner Ring, vierkantiger Kopf einer Nadel;

12. Bestattung: gewundener Armring; 13. Bestattung: Armring; 14. Bestattung: dreikantiger Armring mit Punktornament; 15. Bestattung: Zerbrochener dünner Ring. Die Bestattungen 4, 6, 9, 11, 16, 17 hatten keine Beigaben. VI. Hügel: 1. Bestattung: Zierscheibe, 2 durchlochte Nadeln mit flachen Knöpfen und geschwollenem Hals, 2 ornamentierte Armringe; 2. Bestattung: Fingerring, Fragmente einer Nadel, Bronzedraht. Bl. d. Schwäb. Albvereins 1901, S. 385 ff. Inventar d. Staatssammlg. vaterl. Altert. 11509 a—b.

10) **Hundersingen** OA. Münsingen. Grabhügel. II. Hügel: Bronzedolch mit 2 Nieten, Scherben von einer Buckelurne. IV. Hügel: Bronzenadel mit umgebogenem oberen Ende, zweikantiger Armring aus Bronze, ornamentiert. VI. Hügel: Nadel mit flachem Kopf, Zängchen, kleine Spirale, 1 Stück Draht aus Bronze, 3 Bernsteinfragmente. I., III. und V. Hügel leer. Inventar d. Staatssammlg. vaterl. Altert. 11479 a—c.

Hundersingen OA. Münsingen. Grabhügel. 1. Bestattung: Gefässscherben; 2. Bestattung: Gefässscherben; 3. Bestattung: durchbrochener Anhänger mit Haken von Bronze; 4. Bestattung: leer. 5. Bestattung: kleiner flacher Bronzehaken; 6. Bestattung: leer. 7. Bestattung: kleiner flacher Ring aus Bronze, ein anderer ornamentiert; 8. Bestattung: Scherben eines ornamentierten Gefässes. Inventar d. Staatssammlg. vaterl. Altert. 11508.

Hundersingen OA. Münsingen. Grabhügel. II. Hügel: Bronzedolch, 12 Bronzenägel, vierkantiger Bronzestift, Gefässscherben. III. Hügel (im „Häulen"): Fragmente von 2 Bronzenadeln, Scherben von 2 Gefässen. IV. Hügel (östlich von Hundersingen): 2 gewundene Bronzearmringe. Inventar d. Staatssammlg. vaterl. Altert. 11549—11551. Bl. d. Schwäb. Albvereins 1901, S. 290 und 475, Prähistor. Bl. 1901, S. 69 mit Tafel.

11) **Mörsingen** OA. Riedlingen. Ueber die dortige grosse Begräbnisstätte berichtet ausführlich Fr. Sautter in den Blättern des Schwäb. Albvereins 1901, S. 389. In die Staatssammlung sind gekommen aus: II. Hügel. 1. Bestattung: 2 grössere und 2 kleinere Bronzeringe; 2. Bestattung: 2 Schlangenfibeln, 1 Ohrring, 2 kleine Bronzeringchen, 1 Zängchen und unbestimmtes Instrument von Bronze. III. Hügel: Hohles, geripptes Armband. IV. Hügel. 1. Bestattung: 1 Bronzenadel mit Ringchen; 2. Bestattung: Paukenfibel; 3. Bestattung: Bronzearmband und Fibel, Scherben von verzierten Thongefässen. (Inventar d. Staatssammlg. vaterl. Altert. 11537.) Von ebendort aus einem Grabhügel: Scherben einer schwarzen Schale, Pincette von Bronze. Inventar d. Staatssammlg. vaterl. Altert. 11554—11555. Ueber einen weiteren Grabhügel der Hallstattzeit berichtet Sautter in den Bl. d. Schwäb. Albver. 1901, S. 475.

12) **Thalheim** (Farrenberg) OA. Rottenburg. Nephritbeil, Einzelfund. Inventar d. Staatssammlg. vaterl. Altert. 11546.

13) **Upflamör** OA. Riedlingen. Grabhügel. Im Gerechtigkeitswald „Alter Hau": I. Hügel. 1. Bestattung: 4 breite gerippte Armbänder; 2.—4. Bestattung: keine Beigaben; 5. Bestattung: Bronze-

nadel ohne Kopf; 6. Bestattung: ohne Beigaben. Inventar d. Staatssammlg. vaterl. Altert. 11535.

Auf der Flur „Eschbahn“: I. Hügel mit 8 Bestattungen, wahrscheinlich Familiengrab. 1. Bestattung: Bronzenadel, Scherben eines grösseren Gefässes; 2. Bestattung: Bronzenadel; 3. Bestattung: 2 Nadeln, 2 Armringe aus Bronze, kleines ornamentiertes Thongefäss; 4. Bestattung: 2 schön verzierte Armringe aus Bronze; 5. Bestattung: Nadel aus Bronze; 6. Bestattung: kleines ornamentiertes Gefäss, Stück von einem Bernsteinschmuck, 2 durchbohrte Steinchen, 2 Nadeln, 2 breite gerippte Armbänder aus Bronze; 7. Bestattung: Ohrring und Fingerring aus Bronze; 8. Bestattung: Scherben eines Gefässes.

Weitere Grabhügel von Upflamör. I. Hügel. 1. Bestattung: ohne Beigaben; 2. Bestattung: 2 Schlangenfibeln aus Bronze; 3. Bestattung: Scherhen einer Buckelurne; 4. Bestattung: Bronzenadel mit Bernsteinkopf, 1 kleiner Ohrring aus Bronze; 5.—6. Bestattung: ohne Beigaben. Inventar d. Staatssammlg. vaterl. Altert. 11557.

II. Hügel. 1. Bestattung: ohne Beigaben; 2. Bestattung: 1 Schale; 3. Bestattung: 2 lange Bronzenadeln, 1 Schale von Thon; 4. Bestattung: 1 lange und 1 kürzere Bronzenadel; 5. Bestattung: 1 Anhänger von Bronze, 3 Bronzespiralröhrchen, Bernsteinschmuck, 2 Bronzenadeln, 2 gewundene Armringe, 2 Fussbänder aus Bronze, Bronzekette mit 3 Gliedern; 6. Bestattung: ohne Beigaben; 7. Bestattung: 1 Bronzeschwert, 1 Nadel, 1 Pincette von Bronze, Scherben von rohen Gefässen; 8. Bestattung: ohne Beigaben; 9. Bestattung: Fragment einer Pincette, Fragment eines Fingerrings aus Bronze; 10. Bestattung: 1 massiver gewundener Armring, 1 radförmiger Anhänger aus Bronze, 1 kleine runde Thonscheibe, Ohrring mit 1 Spiralscheibe aus Bronze, 1 Thonschale; 11. Bestattung: Anhänger aus Bronze mit 2 Oesen, Thonscherben eines kleinen Gefässes, 2 ungleiche Bronzeringe.

Ueber die Grabhügelfunde bei Upflamör berichtet der Finder Fr. Sautter selbst in den Bl. d. Schwäb. Albver. 1901, S. 388 u. S. 475 ff.

Inventar d. Staatssamml. vaterl. Altert. 11536 u. 11557—11558.

14) **Waldhäuser Höhe** bei Tübingen. Es befindet sich dort eine Gruppe von Grabhügeln, von denen 2 schon in früheren Jahren durch Professor Walz in Tübingen u. a., 2 vor 4 Jahren durch Schullehrer Weiblen in Bebenhausen geöffnet wurden. Schon die äussere Form der noch vorhandenen Hügel, ihr grosser Umfang (Durchmesser bis zu 12 m) und die platte Oberfläche liessen sie als der jüngsten Hallstattzeit angehörend erkennen. Die Metallgegenstände, welche bei den erstmaligen Grabungen gefunden wurden, gehen teilweise schon in die La Tène-Zeit über. Bei den Grahungen vor 4 Jahren wurden gefunden: mehrere eiserne Schwerter, das Bruchstück einer Schlangenfibel, 1 Mohnkopfnadel, 1 eiserne Nabenbüchse von einem Wagen, mit Bronzeknöpfchen verziert und mit noch anhaftenden Holzteilen. Letztere Gegenstände sind im Besitz des Schullehrers Weiblen in Bebenhausen.

Sämtliche 4 von dem Unterzeichneten geöffneten Hügel enthielten Brandgräber. Was den Aufbau der Hügel betrifft, so erhebt sich über der auf dem gewachsenen Boden liegenden Brandplatte von 2—3 m im Durchmesser zunächst eine ca. 20 cm starke Schicht von ausserordentlich feinem weissen Letten. In diesem staken die Beigaben. Wie der ganze Boden der Umgegend waren auch die Hügel in ihrem Innern sehr nass, was zur Folge hatte, dass sich der Thon der Gefässe sehr erweichte und mit dem Letten zusammen in eine Masse überging. War so schon die Hebung der Scherben sehr schwierig, so gelang auch nachher die Zusammensetzung nur bei ganz wenigen Stücken. Ueber dem Letten war regellos eine Menge Steine, teils Platten, teils Blöcke aufgeschichtet, die bis unter die Oberfläche der Hügel reichten. Die Blöcke erreichten zum Teil ein Gewicht von 5 Centnern. — I. Hügel: Etwa 6 Gefässe, der Rostabdruck einer Nabenbüchse (wie oben), 1 Eisendolch mit schwerem Griff. II. Hügel: Etwa 5 Gefässe, die Reste zweier verzierter Tonnenarmbänder aus Bronze. I. und II. Hügel waren schon stark abgehoben bis zu 30—50 cm. III. Hügel, 1,80 m hoch: 8 Gefässe, eine Menge Rost von vergangenen Eisenteilen. IV. Hügel, fast ganz verflacht: Etwa 10 Gefässe. G. Sixt.

15) **Wendlingen** OA. Esslingen. Bronzeschwert, gefunden anlässlich einer Bachregulierung. Inventar d. Staatssammlg. vaterl. Altert. 11514.

II. Römische Zeit.

1) **Cannstatt.** Römischer Begräbnisplatz in dem Areal der Höfer'schen Ziegelwerke auf der Steig. Herr Verwalter Höschle schreibt: „Der Platz, welcher heuer abgegraben wurde, liegt von dem 1898 aufgedeckten Gräberfelde in nordwestlicher Richtung und zieht sich mehr nach dem oberen Gewandweg etwa auf halbe Ackerlänge. Die Gräber lagen wieder sehr unregelmässig, diesmal in einer Tiefe von 1,50—1,60 m, was gegenüber den früher aufgedeckten, welche nur etwa 0,60 m tief lagen, auffällt. In gleicher Tiefe lagen auch die nachher zu nennenden Steindenkmäler. Es waren ca. 12 Bestattungen, darunter 3 Skeletbestattungen. Auch 3 Pferdeskelette fanden sich. Durch die tiefe Lage waren die Beigaben meist zerstört und auch nicht mehr in rechtem Zusammenhang mit den Bestattungen. Bei den früheren Funden war es möglich, die Beigaben zu den Gräbern bestimmt in Beziehung zu setzen. An der untern Hälfte des Ackers war alles, Asche, Knochen, Scherben kunterbunt durcheinander geworfen, woraus mit Sicherheit zu schliessen ist, dass in diesem Teil schon früher auch gegraben wurde, wohl von Memminger."

An Funden sind zu nennen: 1 Schädel, 5 Thonkrügchen, 9 Lämpchen, eines mit FORTIS, ein anderes mit SATTO gestempelt, 1 Becher, welcher 30 Bronzeringe enthielt, 1 Gefässhals von Bronze, 2 Fibeln. Bei dem Skelette, welches den Becher mit den Bronzeringen neben sich hatte, lagen ausserdem 14 Bronzemünzen (s. die Münzstatistik). Ferner Steindenkmäler, meist Löwendarstellungen, vergl.

Sixt, Führer durch das Lapidarium, II. Aufl. No. 267, p. s. u—w. y. z. bb—dd. 322, 223 und Staatsanz. f. Württemberg No. 286 Beilage.

2) **Feuerbach.** 1/2 km nördlich des Bahnhofes, in dem Feld zwischen der Bahn nach Zuffenhausen links, dem Feuerbach rechts, riss Baumschulbesitzer W. Aldinger im Februar 1899 die Fundamente eines römischen Gebäudes beim Rajolen einer Baumschule heraus. August 1901 lagen die Steine, nebst vielen Tegulae, noch an der Baumschule aufgeschichtet. Wenig östlich davon wurde aus 50 cm Tiefe ein ca. 2 m breiter Steinweg ausgebrochen, der von der gewölbten Brücke über den Feuerbach, südlich der Baumschule, auf die Bahnwartbude am Feldweg zur Schlotwiese hinzielte.

Auf der arch. Karte 1882 ist die Römerstrasse Cannstatt—Enzweihingen gerade bei Feuerbach wie das genannte (? römische) Strassenstück eingezeichnet, wohl nur schätzungsweise. Die römische Hauptstrasse trat unter der alten Staatsstrasse im Gebiet der Hofacker'schen Ziegelei zu Tage. Wenig westlich der genannten Stelle, über der Bahn, verzeichnet die arch. Karte eine römische Fundstelle, ohne dass sich in der OA.-Beschreibung, den „Altertümern" 1877 oder den Nachträgen eine Notiz fände. Der Punkt wird doch wohl richtig eingezeichnet sein. Prof. Richter-Stuttgart.

3) **Gundelsheim.** An der Innenseite der Stadtmauer, neben dem Thore, welches nach Schloss Hornegg führt, sind 2 Vier-göttersteine eingemauert, welche in der Litteratur bis jetzt nirgends erwähnt sind, auch nicht bei Haug und Sixt, Die römischen Inschriften und Bildwerke Württembergs. Haug erhielt Nachricht von den Steinen, als das Buch nahezu schon gedruckt war; sie wurden dann von Sixt im Februar d. J. besichtigt. Der eine Stein, 0,97 m breit und 0,45 m hoch, zeigt auf der sichtbaren Seite Mars mit Helm und hinten herabhängendem Mantel; die Rechte hält die Lanze, die Linke den Schild; an der linken Hüfte hängt das Schwert herab. Der andere Stein, 0,75 m breit und 0,36 m hoch, zeigt einen Genius mit reich gelocktem Haar, Unterkleid und Oberkleid, die Linke an die Brust legend, mit der Rechten auf einen Altar opfernd. Sixt.

4) **Hausen** ob Lonthal. Im September wurden die Umfassungsmauern einer römischen Villa rustica ausgegraben. Innerhalb der Umfassungsmauern befinden sich mehrere grössere Gebäude. Ein Plan wurde von Prof. Gaus in Heidenheim aufgenommen.

5) **Illingen** OA. Vaihingen. Auf einem dem Ochsenwirt Lindauer gehörigen Grundstück wurden Fundamente eines römischen Gebäudes aufgedeckt in einer Länge von 40 m. Dort befindet sich auch ein schon vor 40 Jahren verschütteter römischer Brunnen, der jetzt wieder ausgegraben werden soll.

6) Bei **Neuhausen a. F.**, im Staatswald Rotwiesenhalde, wurden interessante Funde aus römischer Zeit gemacht. Beim Graben nach Strassensteinen stiess man dort auf Mauerwerk, das zu einem kleinen oblongen Bau von 3,80 : 2,93 m Seitenlänge gehörte. Die Höhe der Mauern beträgt noch 0,15—0,20 m. Während

die eine Langseite, sowie die rückwärtige Schmalseite (die andere Schmalseite ist für den Eingang offen) die Manerstärke von 0,28 m zeigen, erscheint die andere Langseite in der Stärke von 0,60 m. Seinen Grund hat dies darin, dass die letztgenannte Seite am Berghang liegt nnd deshalb einen stärkeren Halt brauchte, während die andere, bergaufliegende wohl dnrch eine Erdaufschüttung verstärkt war. Teils innerhalb, teils ausserhalb der Mauern fanden sich nun, nur wenige Centimeter unter dem Boden liegend, teilweise sogar aus demselben hervorragend, die Reste von 4 Hochreliefs des Merkur, nämlich 4 dnrch den Flügelhut gekennzeichnete Köpfe, 2 derselben gut erhalten, die 2 anderen mit abgesplittertem Gesicht; dazu die auf einer Basis aufstehenden Füsse der 4 Götterbilder, neben denen sich in 3 Fällen die Vorderbeine des dem Merknr heiligen Bockes finden. Dazu kommt eine grosse Zahl kleiner Bruchstücke von Körper- und Gewandteilen, aus denen sich kein grösseres Stück zusammensetzen lässt. Es kann kein Zweifel sein, dass man in dem kleinen Bauwerk eine aedes Mercurii (Kapelle Merkurs) vor sich hat, von deren Stiftungen man in Inschriften öfters liest. Schon der Stand mancher in jenen Inschriften genannter Stifter weist daranf hin, dass nnter den aedes Mercurii meist nur kleine und unbedeutende Heiligtümer verstanden werden müssen. Wenn in früheren Jahren im Walde Bozenberg bei Neuenhans (Häfnernenhausen) gleichfalls eine Anzahl von Merkurdarstellnngen zusammengefunden wurden, so darf angenommen werden, dass es sich auch bei diesem Fund um ein Merkurheiligtum handelte. Bei den im Walde von Neuhausen gefundenen finden sich in nächster Nähe die Reste eines schon länger bekannten, aber noch nicht ausgegrabenen römischen Wohnhauses, weiterhin kam in der Umgebnng vor einigen Jahren das Bruchstück eines Reiters von einer der bekannten Jupitersäulen zu Tage, in grösserer Entfernung (ca. 1 Stunde) liegt die jüngst ausgegrabene römische Niederlassung, das sogen. Waldhauser Schloss. Stuttgarter Tagblatt.

7) **Pfullingen.** Im November 1900 stiess Steinbruchbesitzer List beim Abräumen seines Steinbruchs hinter seinem Wohnhaus in einer Tiefe von 70—80 cm auf 2 Gräber. Beide Skelette lagen mit dem Gesicht gegen Osten. In dem einen Grab fand sich eine Armspange von Bronze, eine Schnalle nnd eine Bronzemünze von unkenntlicher Prägung, welche als Anhänger diente; ferner eine Fibel von Silber, ein Messerfragment und ein kleiner Handschleifstein. Im 2. Grab war eine Bronzepincette, welche am äusseren Teil einen scharf geschliffenen Feuerstein hält, zwei kleine Bronzeschnallen und eine Münze des byzantinischen Kaisers Justinian. Reutlinger Gesch. Bl. 1901, No. 3 und 4.

III. Merowingische Zeit.

1) Auf der oberen Au von **Criesbach** OA. Künzelsau sind beim Sandgraben auf einem verhältnismässig kleinen Raum 7 Skelette ge-

funden worden. Die Skelette waren alle nur lose zugedeckt und mit Ausnahme von einem sahen sie alle nach Osten; ein Skelet, das neuestens gefundene, sah nach Norden. Sie sind alle offenbar sorgfältig eingebettet worden. Die Skelette waren ausser zweien eingemauert und zwar nur mit kleinen Steinen; die Steine hatten eine Länge von 20—30—40 cm bei entsprechender Breite und Dicke. Unter den Skeletten waren keine Steine. 2 Skelette waren nicht eingemauert, dieselben hatten auch keinen Kopf; 2 Köpfe wurden übrigens in der Nähe gefunden. Das neuest gefundene Skelet zeigte viel Interessantes. Es wurden bei ihm gefunden 2 Ohrringe, 2 Ringe am Mund, 1 gewundener Halsschmuck mit Verzierung vornen, 1 Zahn, 1 Fibel, 2 Armringe und 2 Fussringe. Von den Ohrringen ist der eine noch gut erhalten, der andere ist zerfallen; von den Ringen am Mund war der unten gelegene grösser als der höher gelegene. Der Zahn ist etwa 8 cm lang; er lag auf der Brust etwas seitwärts und scheint offenbar zum Halsschmuck gehört zu haben; ein Verbindungsglied zwischen Halsschmuck und Zahn wurde nicht gefunden. Der Zahn ist durchlöchert. Die Finder haben in den Armringen und Fussringen die Knochen stecken lassen. Von allen Skeletten hatte nur das letzte so reichen Schmuck; nur bei einem der vorher gefundenen war etwas Schmuck und zwar 1 Ohrring und 1 Fibel. Waffen wurden bei den 7 Skeletten nicht gefunden. Ferner wurden auf dem Platze, wo die Skelette gefunden wurden, schon eine grosse Anzahl von Geschirren (Häfen, Schüsseln) gefunden. Die Geschirre waren grossenteils unten eng, nach oben ausgebaucht und oben wieder eng; auch gab es Gefässe, welche nur unten eng waren und nach oben ausgebaucht, oben aber nicht verengt. Die Gefässe aus Thon waren gewöhnlich zugedeckt und gefüllt mit Knochen. Eine besondere Farbe hatten die Gefässe bis auf eines nicht. Ein Gefäss sah rot. Früher sollen in dieser Gegend auch schon viele Skelette gefunden worden sein. Schwäb. Merkur.

2) **Dettingen** am Albuch. Beim Lehmgraben stiess man auf mehrere 1 m tiefe Flachgräber. Es fanden sich darin 1 Langschwert, 1 Kurzschwert, 1 Dolchmesser, 2 Lanzenspitzen, 1 bronzene Haarnadel und 1 prächtiger Perlenschmuck, bestehend aus 220 Perlen aus Bernstein, Glas, Porzellan und Thon. Die Funde wurden der Heidenheimer Altertümersammlung überlassen.

3) **Dornstadt** OA. Blaubeuren. Funde aus einem Reihengrabe. 1 Langschwert, 1 Kurzschwert, 1 Riemenzunge von Bronze, 4 Bronzeknöpfe, versilbert und ornamentiert, 3 dazu gehörige Rosetten, 14 Bronzenägel, 1 Riemenzunge, 1 Riemenzunge unvollständig. Inventar d. Staatssammlg. vaterl. Altert. 11484.

4) **Giengen a. d. Brenz.** Bei Erweiterung der Kellerräumlichkeiten in der Malzfabrik von J. Stadtmüller & Cie. wurden durch die Arbeiter 3 alte Gräber aufgedeckt. Das 1. Grab enthielt 1 Langschwert, 1 Sax, 1 Speerspitze, 1 Schildbuckel; das 2. Grab enthielt 1 weibliches Skelet mit Halsschmuck (Perlen aus Thon, Glas, Bein), während das 3. Grab wieder 1 männliches Skelet mit langem Schwert

zu Tage förderte. Die Funde befinden sich in der Heidenheimer Sammlung. „Deutsche Gaue“ Bd. III, Heft 43/44.

5) **Heilbronn.** Goldene Scheibenfibula, gefunden bei der Grundlegung der Friedenskirche. Inventar d. Staatssammlg. vaterl. Altert. 11472.

6) **Irslingen** OA. Rottweil. Beim Bau eines Schuppens entdeckte man nach Abtragung eines kleinen Hügels in einer Tiefe von 1 m ein Grab, in welchem sich neben mehreren Schädeln und Knochenresten ein über 1 m langes Schwert, eine kurze dolchartige Stosswaffe (Sax), sowie ein grosser Sporn vorfanden.

7) **Thalheim** OA. Rottenburg. Aus Anlass von Wasserleitungsarbeiten wurden in der Nähe des Orts Altertümer ausgegraben. Aufgefunden wurde ein meterlanges zweischneidiges Schwert, 1 Sax und 1 Lanzenspitze. Weiter fanden sich 1 eiserne Schnalle, einige farbige Perlen von einer Halsschnur, sowie Teile von Schädeln und Knochen von Menschen und Tieren. Bl. d. Schwäb. Albvereins 1901, No. 11.

Die Ausgrabungen bei Thannheim OA. Leutkirch.

Von Bauinspektor **Braun** in Ulm.

Auf einer leichten Erhöhung mitten im breiten Illerthal liegt der gräflich v. Schäsberg'sche Herrschaftswald Härdtle unweit des Bahnhofs Thannheim an der Bahnlinie Memmingen—Leutkirch.

Schon bei dem Verlassen des Bahnhofs erblickt man gegen den Wald im Süden hin einzelne Erhöhungen im freien Feld, betritt man aber nach 10 Minuten die Waldparzelle, so findet man in derselben, aus den stark ausgeprägten Hochäckern hervorragend, noch 13 mächtige Grabhügel. Von denselben konnten 3 geöffnet werden.

Der erste grösste Hügel mit 23—25 m unterem und 6,5 m oberem Durchmesser und einer Höhe von 3 m enthielt an seinem Grund nahezu in der Mitte zwei durch Letten getrennte Brandschichten von 10—14 cm Stärke, welche die ältesten Bestattungen in diesem Grabe darstellen. Unmittelbar über diesen Brandschichten stand in Holz und Letten eingebettet und mit gut erhaltenen Hanfgeweben umhüllt eine Situla aus Bronze in schön geschwungener Form, 24 cm hoch und mit 22 cm oberem Durchmesser. Eine Anzahl Lettenballen in derselben Tiefe und etwas höher enthielten Brandschutt und Scherben und stellten wohl verschiedene weitere Begräbnisse aus jener ältesten Zeit dar, welche jedoch besondere Beigaben nicht enthielten. Die Scherben stammten von schwärzlichgrauen Urnen aus älterer Zeit, auch einzelne rotbemalte Stücke fanden sich.

Etwas höher zeigte sich gegen Norden eine Bestattung ohne Brand. Am Rand eines Kieskegels, von Ost nach West gebettet, lag ein Krieger in voller Rüstung mit Schild, Lanze und Schwert, was die deutlichen Spuren erwiesen. Leider waren nur noch un-

bedentende Reste vorhanden, von denen nichts als einzelne Bruchstücke geborgen werden konnten.

Neben diesem unverbrannt zur Erde Bestatteten, dessen kalcinierte Knochen noch zum Teil erhalten waren, lagen gegen Nord und Ost wieder zwei Lettenballen, welche Brandschutt enthielten.

Ueberall in der Umgebung der Funde zeigten sich Steinsplitter ans kieseligem Material. Eine Bearbeitung derselben konnte jedoch nicht mit Bestimmtheit nachgewiesen werden.

Dieselben Steinsplitter fanden sich ebenfalls vielfach im zweiten Hügel, der ca. 40 m westlich vom ersten gelegen war. Auch hier lagen die Brandreste und Beigaben um einen deutlich erkennbaren Kieskegel, der die Mitte des Hügels einnahm und schon 70 cm unter der Oberfläche begann. In 1 m Tiefe lagen östlich schmale Eisenteile, von einem Dolch oder Schwert herrührend. Solche Eisenteile fanden sich in derselben Tiefe auch auf der Westseite. Beide Funde in Brandschutt. In der Tiefe von 1,35—1,5 m fand sich die erste Bestattung. Hier war der Kieskegel auf einer starken Brandschichte mit 1,4 m Durchmesser aufgesetzt. Anf derselben fanden sich rings nm den Kieskegel 8 Urnen und Schüsseln aufgestellt, von denen 7 wieder hergestellt werden konnten. Diese Gefässe, nnter denen ein mächtiges Exemplar von 65 cm Höhe nnd 60 cm grösstem Durchmesser, 121 Liter haltend, gehören mit der Bemalung und den eingerissenen einfachen Verzierungen zu den schönsten derartig erhaltenen Stücken und sind aus der Hallstatt- oder der La Tène-Periode.

Nähere Forschungen müssen hierüber noch Aufschluss geben. Gegen Nordwest fanden sich noch ein Paar bronzene Fussringe von besonderer geschwungener Form, genau so wie an japanischen Figuren aus der Neuzeit beobachtet werden können. Ferner in der Nähe ein Holzkästchen mit Franenschmuck, verzierten Armbändern aus Bronze, Perlen aus Bernstein und Ringe ans Lignit. Diese untere Beerdigungsschichte lag wieder auf sorgfältig durchgearbeitetem und gestampftem Lehm, unter welchem sich der Kieskegel bis zum gewachsenen Boden fortsetzte. Der ganze Aufban des zweiten Hügels zeigte noch 18 m Durchmesser und 2,3 m Höhe und 6 m Durchmesser oben.

Im dritten Hügel, der noch ca. 30 m weiter westlich gelegen, 17 m Durchmesser am Fuss, 2,2 m Höhe und 7 m oberen Dnrchmesser zeigte, fanden sich nebst einzelnen Gefässscherben in 1,6—1,9 m Tiefe, zwischen 2 Brandschichten, in Letten gebettet, 4 Holzschilde mit Eisenhaut überzogen, am Rande stark gefasst nnd mit Buckeln versehen. Diese Schilde erschienen, von den anfliegenden Lettenschichten befreit, ganz gut erhalten, so dass ihre Masse genau aufgenommen werden konnten. Es waren 2 Ovalschilde mit 1 m Höhe und 60—80 cm grösster Breite und 2 Rundschilde mit 60 und 75 cm Dnrchmesser. Sämtliche Schilde lagen mit den starken Wölbungen (8—10 cm) nach oben, als sollten sie die Ueberreste decken; dazwischen lagen früher jedenfalls Lanzen und Schwerter, von denen aber nur noch Spuren wahrgenommen werden konnten. Beim Auf-

hehen zerfiel alles. Auch im dritten Hügel lagen massenhaft Steinsplitter zerstreut.

Während die keramischen Funde mehr auf eine frühere Zeit hinweisen, liesse sich aus dem gänzlichen Fehlen der Bronzewaffen und der starken Rundung und kräftig hervortretenden Profilierung an den Schilden, sowie der hohen Vollkommenheit der Formen und der Arheit an den Bronzegefässen und dem Bronzeschmuck auf die La Tène-Periode schliessen.

Die Thongefässe sind in der Altertumssammlung in Ulm aufbewahrt, die Bronzesachen harren noch einer hesonderen Behandlung, um dieselhen möglichst wieder herzustellen und zu konservieren. Das eingehende Studium der Fundstätte und ihrer Umgebung, eventuell auch weitere Grahung soll folgen und sodann eine abschliessende, eingehende Darstellung dieser wertvollen Funde gegeben werden.

Ausgrabungen von keltischen Grabhügeln der schwäb. Alb (Oberamt Münsingen und Reutlingen).

Von **A. Hedinger**.

Fast durchweg grössere Hügel mit Steingräbern (ältere Zeit) und Leichenbestattung, aber auch Brandplatten, auf denen die Leichen lagen (jüngere Zeit).

1) Hügel hei **Meidelstetten**, an dem Weg zwischen Meidelstetten und Oedenwaldstetten, wo früher 1 Regenhogenschüsselchen, das jetzt noch in Meidelstetten ist, sich fand. Grösse des Grahhügels: Höhe 50 cm, Durchm. 10 m. In der Mitte war ein 3 m langer, 2 m hreiter Steinkern, unter dem (30 cm unter der Oherfläche) 2 Skelette lagen, das eine lag auf einer schwachen Brandplatte, und konnte bis zur Hüfte verfolgt werden, die ührigen Knochen fehlten. Auch das II. Skelet lag auf einer dünnen Brandschichte, war aber ganz. An der rechten Seite lag ein halhmondförmiges, eisernes Messer 8 cm lang, 2,5 cm hreit, sowie ein 30 cm langes, 30 cm hreites, gerades zerhrochenes Messer aus Eisen. Letzteres hatte einen Griff, der mit einer Horn- oder Beinschale versehen war. Dieselhe konnte nicht mehr erhalten werden. Nehen dem Messer lagen unter einem Stein Ohrgehänge aus Bronze- und Eisenringen mit Klapperblechen bestehend. Ausserdem waren Stücke von einem Radreif und grossen Nägeln vorhanden, sowie eine Menge Thonscherhen, die sich zu 2 prachtvollen Gefässen, sowie einer Anzahl grösserer wundervoll ornamentierter und kleinerer Schalen und Teller zusammensetzen liessen.

Die 2 grossen Gefässe standen rechts von den Füssen, in einem derselben befand sich eine kleine Schale. Die innen fächerförmig graphitierte, am schönsten ornamentierte war von 2 ebenso wunderhar gezeichneten Deckeln oder hesser Schalen (aussen mit kleinem Buckel) flankiert, etwas niederer stand eine grosse graphitierte Urne (Höhe

45 cm, Durchm. 30 cm) mit kurzem schräg aufsteigendem Hals und abwechselnd parallelen Vertiefungen und Erhöhungen, die ebenfalls graphitiert sind, neben dieser das Skelet eines jungen Ebers, auf dessen Schädel eine kleine Schale war; nebenan lag 1 Teller mit einer kleineren Urne, deren Hals eine einfache Zickzackverzierung hatte. Innen Aschenreste. Die schönste Urne (Höhe 50 cm, Durchm. 30 cm) ist bauchig mit umgebogenem Rand, rot bemalt mit Graphitierung, welche Parallelepipede darstellt, an den linken und rechten Ecken offen, innerhalb welcher sich die bekannten konzentrischen Kreise der Hallstattzeit befinden, welche auch die rechts und links stehenden wohl als Opferschalen dienenden Gefässe auszeichneten. Deckel konnten es keine sein, da sie für beide Urnen zu klein waren. Jedenfalls ist diese Anordnung ein Unikum, was in keinem Museum ein Analogon hat.

2) **Oedenwaldstetten.** Höhe des Hügels 80 cm, Durchm. 8 m. Er war aus lauter grossen Weissjura-Kalksteinplatten aufgebaut zum Schutze des Inhalts, in seiner Mitte lag 1 Skelet (1,80 cm gross) mit dem Schädel auf einer Steinplatte, dem Körper auf einer Lehmbank. Neben dem Schädel standen 2 Gefässe, auf der Brust lag eine Nadel, und auf dem Becken 1 schönes bronzenes Gürtelschloss. Der Schädel lag auf der linken Schläfe. Trotz der Grösse war der Schmucknadel halber das Skelet wahrscheinlich ein weibliches.

3) Grabhügel an der Strasse von **Eglingen** nach **Oedenwaldstetten.** Hügel I Höhe 60 cm, Durchm. 22 m, aus rötlichem Lehmboden bestehend, mit vielen rohen Scherben untermischt. Gegen Osten kam man in der Tiefe von 30 cm auf eine starke Brandplatte mit 2 m Durchmesser, auf welcher ebenfalls einzelne rohe Thonscherben lagen. Unter derselben war ein Oblongum von Platten, von Süd nach Nord 1,60 cm lang und 0,60 cm breit, welches ein stark verwestes jugendliches Skelet barg (1,20 m), gebettet auf eine starke Kohlenunterlage. Auf seiner Brust lagen 2 zerbrochene Fibeln aus Bronzedraht aus der späteren Hallstattzeit (Schlangenfibeln).

Im Hügel II (Höhe 40 cm, Durchm. 20 cm) befanden sich 4 Skelette und ein Brandgrab. 20 cm unter einer Weissjuraplatte lagen die verkohlten Knochen eines Menschen, ohne jegliche Beigabe, sowie an dem nördlichen Rande des Hügels, wahrscheinlich in einem eigenen Grab ein Skelet auf einer gestampften Lehmschichte (10 cm hoch). Die Fussknochen waren noch ganz gut erhalten. Vom Becken aufwärts war nichts mehr zu erkennen, wohl weil der Hügel schon früher abgetragen wurde. Rechts lagen Scherben von schwarzen Gefässen. Etwas tiefer stiess man in der Mitte zwischen beiden Skeletten auf ein drittes, das ebenfalls auf einer Lehmbank lag. Auch dieses Grab war mit Steinplatten auf allen Seiten zugedeckt. Die linke Hand hatte die Spitze des mit Ausnahme des Griffes sehr gut erhaltenen zweischneidigen und noch scharfen Bronzeschwerts, so zwar, dass dasselbe auf dem Armknochen von der Achsel bis zur Hand lag. Auf der rechten Seite der Bauchgegend

lag ein starker, mit 2 Spiralen versehener Gürtelhaken, unter diesem ein Dolch mit dem Griff nach oben, auf der Brust eine Nadel, alles aus Bronze. Grösse des Skelets 1,60 cm. Der Schädel war von einem Stein zerdrückt. Ausserdem fand sich noch ein schönes Knieband mit Spiralen, wie auch 2 hübsch ornamentierte Gürtelhaken. Im östlichen Teil des Hügels waren ornamentierte zweihenkelige, schwarze Thonscherben, wie sie der jüngeren Bronzezeit entsprechen.

Hügel III—VII. — Hügel III Höhe 60 cm, Durchm. 12 m (2 qm). 20 cm tief stiess man auf eine Brandplatte und auf sehr schön ornamentierte Scherben von einer schwarzen Urne und einem roten Teller. Unter der Brandplatte eine 10 cm dicke Lehmbank, die ein grosses Steinquadrat bedeckte, das mit Kohle und Asche ganz ausgefüllt war, und ein ganz zerstörtes Skelet überlagerte. Auf den Zehen lagen 6 Bronzeknöpfe mit Zeichnung, die wohl dem Schuhwerk angehörten. Das Skelet lag 50 cm unter der Brandplatte und zeigte Spuren von Grünspan, 40 cm tiefer war ein Brandgrab mit vielen verkohlten Knochen, auf denen 2 zerbrochene Bronzenadeln lagen, daneben eine schwarze einfache Urne umgekehrt auf einer kleinen Schale mit Knochen eines Nagers, ebenso 2 weitere Urnen und ein Teller. Da sich auch Eisenstücke fanden, muss dieses Grab der späteren Hallstattzeit zugeschrieben werden, und es scheint das erste Grab durch dieses spätere zerstört worden zu sein, wobei die Schmucksachen weggenommen wurden, sonst hätten sich keine Bronzeknöpfe auf den Zehen gefunden, die durch die spätere Bestattung unberührt blieben. So erklärt es sich auch, dass die Scherben nicht auf der Brandplatte, sondern weiter oben lagen.

Im Hügel IV, dem stark abgetragenen, fanden sich Eisenstücke, die wohl einer Lanze angehörten.

Im Hügel V (Höhe 50 cm, Durchm. 12 m), ebenfalls stark abgetragen, stiess man ganz oberflächlich auf die untere Hälfte einer Urne (die obere hatte wohl der Pflug weggerissen). Ueber Steinen, 50 cm tiefer, war eine 2 qm breite Brandplatte, auf der ganz verkohlte Knochen lagen, darunter auch solche eines Ebers, aber unverbrannt, und ornamentierte rote Scherben eines Schüsselchens.

Aus einem anderen abgetragenen Hügel VI erhielt ich ein schönes Gürtelschloss aus Bronze, sowie Scherben eines sehr zierlichen Töpfchens, das eine verzierte einhenkelige Urne (Höhe 18 cm, Durchm. 12 cm) mit langem nach aussen umgebogenem Halse ergab. Die Ornamentik besteht aus mehreren Reihen durch erhabene Leisten getrennter ausgestochener Dreiecke am Bauch, am Hals und auf dem inneren Rande. Am Boden selbst stellt das Ornament stilisierte Blätter vor: ein wahrhaft künstlerisches Unikum und Zierde jedes Museums. — Ausserdem konnte ich noch eine Anzahl weiterer schwarzer Urnen in Form von kleineren und grösseren Schälchen mit mehr oder weniger flachem, teilweise ornamentiertem Rand, manche mit Bogenkeramik restituieren lassen. Sie gehören sämtlich der älteren Bronzezeit an, und sind wohl importierte Formen.

Ein in der Nähe liegender Hügel VII (ebenfalls Steingrab) zeigte in der Mitte Asche, worauf ein Armband und Stücke von Gürtelbeschlägen, die durchs Feuer sehr gelitten, lagen.

4) **Weiler Haid** (OA. Reutlingen). 2 Hügel. Hügel I mit 8 Gräbern, darin 7 Skelette von Erwachsenen und 5 von Kindern. Nirgends Leichenbrand. Der Hügel ist länglich und von Nord nach Süd angelegt, 30 m lang, 10 m breit und 0,70 m hoch, aus Erde mit Weissjurabrocken hergestellt und barg 12 Skelette; die Erwachsenen ruhten auf Steinplatten, nur 2 derselben auf Kohlen, während die Kinder immer auf Urnenscherben gebettet waren. Alle Skelette bis auf eines, das nach Westen lag, waren nach Osten gerichtet. Das I. Skelet lag ganz am Nordrande des Hügels, ohne Beigaben, und war schon stark zerfallen; erkennbar waren nur noch einige Knocheu vom Schädel und deu Tibiae. Das II. Skelet war ebenfalls sehr schlecht erhalten und trug eine Gewandnadel auf der Brust. Skelet III und IV lagen in einem Grab (Doppelgrab), das eine gegen Osten, das andere gegen Westen gerichtet, ganz nahe nebeneinander auf Kohleu und Asche gebettet. No. III hatte eine lange Nadel und einen Armriug aus Brouzedraht. No. IV (mit den Füssen nach Osten) hatte das Haupt in der rechten Hand gestützt. In der linkeu Haud stack ein Dolch; unter der linken Kniescheibe auf der Tibia lag ein Bronzepfeil, so dass eine Verwundung durch denselben, resp. der tödliche Ausgang nicht ausgeschlossen erscheint. Skelet V hatte eineu Dolch in der rechten Haud. Möglicherweise liegt eine Beschädigung des Hügels, d. h. Beraubung seines Inhalts in früher Zeit vor. No. VI lag gleich unter dem Rasen, und trug auf sich 2 zerbrochene Nadeln, 2 Gürtelplatten, 2 Fussringe und 1 Armring. Seitwärts lag noch eine Radnadel. Skelet VII hatte eine sehr grosse Nadel, die sicher zum Befestigen des Gewandes diente, sowie ein Armband aus getriebenem verzierten Bronzeblech. Es fand sich noch ein auderes sehr merkwürdiges Kinderarmband, dessen eines Ende in 2 kleinen Spiralen endigte, während das andere schwalbenschwauzähnliche Form hatte, mit sehr schön gepunztem Ornament. Ebenfalls ein Unikum.

Wie schon erwähnt, lagen die 5 Kinderskelette auf sehr schön ornamentierten Scherben (mit erhabenem Bandornament), die sich den jung steinzeitlichen nähern. Hügel II mit Doppelgrab (12 m Durchm., 1,20 m Höhe). Derselbe hatte in der Mitte eine rundliche Grabkammer, welche aus sehr fester Erde bestand. Um diesen kleinen Erdhügel war ein grosser kreisförmiger Steiuhaufen herumgestellt fast ohne Beimengung von Erde. Das Ganze war mit einer Lehmschichte überzogen. In dieser Grabkammer lagen 2 Skelette ohne jegliche Beigabe. Das eine lag 50 cm höher als das andere, uud zwar mit dem Schädel auf der Brust des anderen. Jedenfalls war dieser Hügel nicht mehr intakt, oder wurde schon in der frühesten Zeit Nachbestattung gepflogen. Der Mangel an Beigaben ist aber sehr verdächtig. Bei diesen Hügeln von der Haid haben wir es zweifelsohne mit Gräbern aus der älteren Bronzezeit zu

thun. Dafür spricht vor allem die Bestattungsweise, die Ornamente der Thonartefakte, die der frühesten Bronze-, ja der jüngsten Steinzeitperiode ähneln, sowie das Fehlen der Fibeln, für welche die langen starken Nadeln eintreten mussten. Die ganz merkwürdige Ornamentik wird noch Gegenstand eines besonderen Studiums sein. Im ganzen sind von der Haid 7 Thongefässe mit nur einer Ausnahme immer mit doppelten Henkeln zusammengesetzt.

5) **Markung Unterhausen** (OA. Reutlingen): Flur Geföll und Brandhau. Flur Geföll, Hügel I. 5 Leichenbestattungen. Durchm. 12 m. Höhe wechselt zwischen 50—80 cm. Auch hier war der Hügel aus lauter grossen Weissjurabrocken vermischt mit Erde aufgeführt, und enthielt 5 Skelette von Erwachsenen; 4 lagen mit den Füssen nach Norden, 1 nach Süden. Am Rande des Hügels nordwestlich lagen verkohlte Reste von menschlichen Knochen unter einem grossen Stein.

Das I. Skelet hatte eine zerbrochene Nadel auf der Brust, das II. Skelet einen Dolch auf der rechten Schädelseite, die jetzt noch Grünspan zeigt, mit der Spitze gegen die Füsse gerichtet, sowie eine Nadel mit ringförmigen Einschnitten und 3 Nägel ohne Kopf. Das III. Skelet wies einen Fingerring verziert mit gepressten Reifchen auf, sowie einen kleinen verbogenen Ring aus Bronzedraht. Die 2 letzten Skelette waren ohne jegliche Beigabe.

Im Brandhau. Die Gräber hier sind Flachgräber und enthielten 2 grosse und 2 Kinderskelette. Von den grossen Skeletten trug jedes eine Nadel auf der Brust, bei dem einen Kinderskelette war ein schön ornamentiertes kleines Gefäss mit verziertem Henkel (s. unten), das andere hatte keine Beigaben.

Im II. Hügel lagen 2 Skelette, ebenso waren Spuren von Leichenbrand nicht zu verkennen. Eines der Skelette hatte einen Spiralfingerring, sowie ein kleines aus 4 Drahtreifen bestehendes Ringchen, welches noch an einem Metakarpalknochen hing, der infolge des Grünspans gut erhalten war. Die anderen Knochen waren kaum noch zu erkennen. Das II. Skelet war ohne Beigaben, mit Ausnahme einiger schwarzen Scherben.

Im III. Hügel lagen in der Mitte 2 Skelette aufeinander: das untere, ein Kind von etwa 10 Jahren, lag auf dem gewachsenen Boden mit den Füssen gegen Norden, links lagen Scherben einer Buckelurne. 30 cm höher lag ein grosses Skelet mit den Füssen nach Osten, daneben die Scheibe einer Radnadel, sowie Thonscherben. Auch dieser Hügel war ziemlich flach und aus Weissjurabrocken mit Erde hergestellt. Ein weiterer ähnlicher Hügel hatte in der Mitte eine grabähnliche Vertiefung in dem gewachsenen Boden (2 m lang, 8 cm breit, 40 cm tief); wahrscheinlich wurde derselbe ausgeraubt, d. h. schon in sehr früher Zeit, denn es fanden sich nur zerstreute Knochenpartikeln und ein kleines Bronzeringchen.

Weitere Untersuchungen werden lehren, ob diese Grabhügel der gleichen Bronzezeit angehören wie die oben geschilderten von der Haid, was ich für möglich halte, obwohl Spuren von Leichen-

brand nicht fehlten. Uebrigens glaube ich, dass die jüngere Bronzezeit wahrscheinlicher ist. Der Leichenbrand rührt höchst wahrscheinlich von einer späteren Beisetzung her (Nachbestattung). Was den Schädel betrifft, so herrschen über denselben verschiedene Meinungen (s. später).

Die Thonartefakte (7 von der Haid und 1 von Unterhausen) zeigen sämtlich eine sehr frühe Form, auch der Thon selbst ist eigenartig schwarz, mit Quarzpartikeln gemischt. Sie sind alle gehenkelt, ein Gefäss mit 2 Henkeln (ein sehr seltener Fund), die nicht am Hals wie sonst aufsitzen, sondern sich an ein um die ganze Urne herumziehendes rinnenförmiges Ornament anschliessen. Bezüglich des Alters wird es wohl kein Fehlschluss sein, wenn die Gefässe von der Haid für älter datiert werden als die von Unterhausen, von denen überhaupt nur eines zusammengesetzt werden konnte, während von der Haid 7 wundervolle, meist ganz eigenartige Urnen aus der Hand des geschickten Präparators hervorgingen, die ein Gemeinsames zeigten: den grossen, mehr oder weniger schief von innen nach aussen ansteigenden Hals und die Formen der älteren Bronzezeit (vergl. Naue, Bronzezeit Oberbayerns).

No. I. Gehen wir von der schönsten einer Buckelurne aus, die an diejenigen der älteren Bronzezeit von Norddeutschland, speciell der Provinz Sachsen anschliesst, so hat sie eine Höhe von 37 cm, Durchm. von 38 cm, besitzt 4 Buckelornamente abwechselnd mit 3 parallelen erhabenen (d. h. aufgesetzten) Streifen. Sie besitzt einen Henkel, der nachträglich aufgesetzt worden sein muss, was daraus ersichtlich ist, dass er nicht in der Mitte sich befindet.

No. II und III ziemlich gleich grosse und ähnliche einhenkelige Urnen mit Zickzackornamenten und herausgeschnittenen kleinen Dreiecken (Höhe 21 cm, Durchm. 22 cm
„ 20 „ „ 20,5 „), beide mit hohem, schief aufsteigendem Hals.

Der Henkel ist so eng gelocht, dass nur eine Schnur durchgeführt werden konnte.

No. IV. Eine 2 henkelige Urne (s. oben), mit einer durch die Henkel ums ganze Gefäss herumgehenden kleinfingerbreiten Rinne und sehr engem hohen Hals. Höhe 22 cm, Durchm. 28 cm.

No. V. Ein Henkelgefäss (1 Henkel) mit kurzen linearen Einstichelungen, in Felder geteilt, mit $6^{1}/_{2}$ cm langem, ansteigendem Hals. Höhe 14 cm, Durchm. 15 cm. Dieses Gefäss stammt von Unterhausen.

No. VII. Sehr merkwürdig und ausserordentlich schön ist eine 2 henkelige Urne (Höhe 22 cm, Durchm. 28 cm) mit parallelen, wulstigen, aufgesetzten Streifen und zwischenliegenden, ziemlich starken Vertiefungen. Die Zusammensetzung ist auch hier schwarzer Thon mit Quarzpartikeln zur Festigung des Thones, wie ich es schon aus den Karsthöhlen (jüngere Steinzeit) nachgewiesen habe.

No. VIII. Ein kleineres Gefäss (Höhe 8 cm, Durchm. 9,5 cm, verziert mit herausgeschnittenen Dreiecken, oder Wolfszähnen wie No. II) und ebenfalls verziertem Henkel, was auch eine grosse Seltenheit ist.

Das Alter der Gefässe.

Vom nördlichen und nordöstlichen Winkel unseres Landes sehen wir zwar auch Gräber aus verschiedenen Perioden (s. Fundber. 1900), aber keine aus so alter und verhältnismässig junger Zeit so nahe bei einander, wie bei den eben geschilderten. Während Eglingen und Meidelstetten das Gepräge der Hallstattzeit nicht verleugnen können, finden wir schon in Oedenwaldstetten Anklänge an die jüngere, ja die ältere Bronzezeit, noch mehr aber in den Funden von der Haid, die nach meinen Untersuchungen der älteren Bronzezeit angehören, was ich im Archiv für Anthropologie 1901 näher zu begründen versucht habe. Hier ist nirgends Leichenbrand.

Es ist vor allem Naue in seiner „Bronzezeit Oberbayerns", der meine Ansicht unterstützt. Ebenso spricht die Buckelurne, ein Typus der älteren Bronze-, ja sogar jüngeren Steinzeit in der Lausitz und der Provinz Sachsen dafür.

Ueber Variationen der Henkel, Ornamentik derselben u. s. w. kann ich mich hier des Raumes halber nicht auslassen. Das aber muss ich auch hier betonen, dass im ganzen so wenig grössere Waffen selbst in diesen südlichen Bezirken Württembergs gefunden wurden. Ich begreife auch hier die Kelte ein. Zwar besitze ich ausser einem Schwert eine Anzahl Bronzedolche, aber ich halte sie mehr für Schmuck- als für Trutzwaffen, und glaube, dass sie auch von Frauen getragen wurden. Anderseits war die Bevölkerung dieser Gegend eine viel wohlhabendere als die der nördlicheren unseres Landes. Ob angenommen werden darf, dass damals Waffen selten in die Gräber mitgegeben wurden, will ich hier nicht weiter erörtern. Jedenfalls waren diese Kelten kein sehr kriegerisches Volk. Das seltene Vorkommen von Fibeln, während Nadeln zum Zusammenhalten des Gewandes in allen Variationen und Grössen (bis zu 50 cm) vorhanden waren, spricht ebenfalls für ältere Bronzezeit.

Der einzige wieder zusammensetzbare Schädel (von Unterhausen) ist extrem dolichocephal und stammt von einer Fran. Er ist durch einen ulcerösen Prozess interessant, der wegen der Verwitterung leicht übersehen werden kann, aber von gerichtlich Sachverständigen konstatiert wurde; auf dem rechten Os parietale ist nämlich ein stark 2-Markstück-grosser, eiförmiger Defekt mit Nekrose und Knochenneubildung an der Peripherie, in der Mitte eine intakte Knochenleiste. Der noch erhaltene Knochen ist hier sehr dünn. An der rechten Stirnseite waren Spuren von Grünspan. Interessant ist auch das Vorkommen von Bernstein, den ich wegen seiner Beschaffenheit und Farbe in Uebereinstimmung mit anderen anthropologischen Kollegen an den kärntnerischen und krainerischen Museen nicht für nordischen halte.

Nirgends war an den Funden von der Haid und Unterhausen die Benützung der Drehscheibe zu erkennen.

6) **Mariaberg** OA. Reutlingen. Der Grabhügel (30 m lang, 10 m breit, 80 cm hoch) barg zahllose Scherben und menschliche

Knochen, aber kein einziges ganzes Skelet. Zerstreut waren 4 Nadeln: 1 ganz, die zweite in 2 Teilen, von den anderen 2 nur die untere Hälfte, sowie 2 Fingerringe. Unter diesen Funden waren 2 Wetzsteine aus Keuper, denen ich natürlich keine historische Beweiskraft zuerkenne, so wenig als einer sehr schönen, durchlochten Steinaxt aus Keupersandstein, die dort auf einem daneben gelegenen Acker gefunden wurde. In der näheren und weiteren Umgebung findet sich kein Keuper, sondern nur weisser Jura. Welche Verwendung dieselbe fand, ist ebenfalls unsicher. Der Weichheit des Steines wegen konnte sie nicht dem Zweck der sonstigen Steinäxte entsprechen. Möglicherweise war es ein Geräte für Landwirtschaft, wie grössere der Art sicher diesem Zwecke dienten (Provinzialmuseum in Halle und Eisleben). Interessant ist das Artefakt aber dadurch, dass es deutlich zeigt, wie von beiden Seiten gebohrt, aber nicht ganz aufeinander getroffen wurde, wie man es in der Steinzeit ja manchmal findet. Jedenfalls war es Steinbohrung.

Ganz in der Nähe waren auch Eisenschlacken, wie ich sie vor einigen Jahren auf dem Nattenbuch bei Feldstetten fand (s. Hedinger, Archiv für Anthropologie 1899). Sie stammen natürlich aus viel späterer Zeit, wie ja auf der schwäbischen Alb schon eine Reihe solcher gefunden worden sind (neuerdings auch auf dem Härdtfeld).

7) **Mägerkingen.** Der ausgegrabene Hügel hatte einen Durchmesser von 40 m, Höhe 50—80 m. Am westlichen wie am östlichen Ende fand sich je ein Doppelgrab, von welchem ein Skelet gegen Süden, das andere gegen Norden lag.

Sämtliche Skelette ruhten auf Steinplatten. In der Mitte lagen 2 Skelette 2 m voneinander entfernt gegen Norden. Das erste hatte eine 50 cm lange Nadel, sowie ein Nuster von ebenfalls dunkelbraunen, nicht nordischen Bernsteinperlen auf der Brust, mit einem herzförmigen Anhänger; das zweite hatte die ganz gleiche Nadel, sowie 2 Armringe und Zierstücke eines Kleides. Am Schädel lagen Stücke von 2 kleinen Henkelgefässen mit ausgeschnittenen Dreiecken, die sehr hübsch restituiert werden konnten. Ein weiteres Skelet hatte eine einfache Nadel.

Wir sehen also hier ganz ähnlichen Inhalt der Hügelgräber wie aus den früher beschriebenen im nördlichen und nordöstlichen Württemberg (s. Archiv für Anthropologie 1900 u. Fundber. 1900), nur mit dem Unterschiede, dass unsere Gräber (im südlichen Württemberg) auf der schwäbischen Alb viel bronzereicher, auch reicher an Waffen, sowie an kunstvollen keramischen Produkten sind. Die Gräber selbst sind die gleichen und müssen deshalb als keltisch angesprochen werden. Auch hier teilweise Leichenbrand. Wir sehen also hier 3 Perioden vor uns: I. die jüngere Bronzezeit, II. Hallstattzeit, III. La Tène-Periode, und es giebt dies einen gewissen Anhaltspunkt, wie lange die Kelten sich hier aufgehalten haben. Im nördlichen und nordöstlichen Württemberg konnte ich nur Hallstatt- und La Tène-Zeit nachweisen, eine grosse Urne mit Schnurornament allenfalls könnte noch der Bronzezeit zugeschrieben werden,

doch kann ein einziges Objekt keinen endgültigen Beweis abgeben. Ob die ausgestochenen Dreiecke an den Urnen mit weisser Masse ausgefüllt waren, wage ich nicht zu entscheiden. Von St. Lucia (Friaul) sah ich viele derartige in Triest, doch ist dies Hallstattzeit. Man muss bei der Beurteilung dieser Objekte jedenfalls sehr vorsichtig sein. Dass aber in der Steinzeit diese Ausfüllung vorkam, ist mir so lange unwahrscheinlich, als nicht eine solche unzweideutig selbst vorliegt. Später gemachte Funde von Unterhausen am Fuss des Lichtenstein und von der Haid sowie von Mägerkingen OA. Münsingen führen uns in die jüngere und sogar ältere Bronzezeit mit Leichenbestattung und ausserordentlich kunstvollen und merkwürdigen Urnen mit allen möglichen Ornamenten zurück, so dass der Schluss nicht zu gewagt ist, die Kelten seien bei uns von der älteren Bronzezeit bis ans Ende der La Tène-Periode, d. h. bis zur Zeit der Römer, gesessen.

Noch etwas näher ins Auge zu fassen sind die zwei ausserordentlich zierlichen Gefässchen von Mägerkingen.

I. Eine sehr schön am Bauch und am Boden ornamentierte 9 cm hohe (Durchm. 6,5 cm) Urne mit Henkel und steilem, 3,5 cm hohem Hals. Das Ornament besteht aus 4 Reihen übereinander stehender, ausgeschnittener, gleichschenkeliger Dreiecke, denen sich eine Wellenlinie anschliesst, auf die dann wieder 2 Reihen kleinerer Dreiecke folgen. Ebensolche in sternförmiger Anordnung umgeben den Boden, so dass die Figur den Eindruck einer stilisierten Sonne macht. Der Henkel ist nicht ornamentiert.

II. Eine 6 cm Höhe haltende (mit 10 cm Durchm.), sehr zierliche, ebenfalls mit Reihen ausgeschnittener Dreiecke ornamentierte Trinkschale mit kurzem Hals und nach aussen umgebogenem Rand hat am Boden ein kreuzförmiges Ornament aus 2 doppelten Reihen von spitzwinkeligen Dreiecken.

Die Zeit, der die letzten Grabhügel angehören, kann nicht zweifelhaft sein. Die Form wie die Ornamentik gleicht der von Oedenwaldstetten, welche der älteren Bronzezeit zugeschrieben werden muss. Ebenso deutlich sprechen dafür die 50 cm langen Nadeln, die zu einer Zeit in Anwendung waren, als es noch keine Fibeln gab. Dass aber auch spätere Zeiten an der Begräbnisstatt teilnahmen, zeigen die kleinen Nadeln und sonstigen Beigaben. Die römische Fibel ist ein Einzelfund und kann natürlich nicht dagegen sprechen.

Wir müssen deshalb für Mägerkingen jedenfalls ältere Bronzezeit, für Mariaberg eine jüngere Periode in Anspruch nehmen, vielleicht zweite Periode der älteren Bronzezeit.

Anhang.

Erst in neuester Zeit erhielt ich aus dem Hügelgrab in dem Staatswald bei Kleinhohenheim nahe Degerloch, also etwa 1 Stunde von Stuttgart, 5 Bronzearmringe und 3 Ohrringe von

starkem Goldblech aus der späteren Hallstattzeit. Darunter sind 2 glatte Armringe (Durchm. 10 cm), 2 mit beiderseits 1,5 cm voneinander entfernt angesetzten linsenförmigen Knöpfen (Durchm. 6 cm). Der grösste Bronzering war 1 Kopf- oder Halsring (Durchm. 20 cm). Zu unterst auf dem gewachsenen Boden lagen 1 m 20 cm tief die glatten Ringe, zu oberst die Goldringe. Es war ein Brandgrab nur mit Asche und vom Feuer geröteten Keupersandsteinen, ohne Scherben oder Knochen. Jedenfalls müssen auch diese Funde als keltische Erzeugnisse angesehen werden, die der späteren Hallstattzeit angehören.

Die Siedelungsform der Bronze- und Hallstattzeit und ihr Vergleich mit den Wohnanlagen anderer prähistorischer Epochen.

Wohnstättenstudie aus der Heilbronner Gegend

von Dr. **Schliz** in Heilbronn.

Mit 5 Textabbildungen und 1 Tafel.

Die Frage der Herkunft der vorgeschichtlichen Bevölkerung unseres Landes nach Rassenabstammung und Urheimat, insbesondere die „Keltenfrage" ist in neuerer Zeit wieder mehrfach aufgerollt worden[1]. Es soll hier versucht werden, dieselbe ausser nach den körperlichen Eigenschaften dieser Völker und ihrer sich in Bewaffnung, Schmuck und Geräten aussprechenden Kultur auch nach den Volksgewohnheiten zu prüfen, ohne in die Frage, inwieweit wir die verschiedenen Ströme unserer Urbevölkerung mit den Namen „Kelten" oder „Germanen" benennen können, selbst eintreten zu wollen. Einen der wertvollsten Aufschlüsse über Volksart und Volksgewohnheit giebt hier die Untersuchung der Wohnstätten der einzelnen Epochen mit ihren Kulturresten langer Wohnperioden, welche nicht wie die Grabbeigaben eine absichtliche Auslese vorstellen, sondern wahllos zurückgeblieben sind, ihre Gesamtanlage, ihr Bau, ihre Lage und Gruppierung und die daraus hervorgehende Siedelungsform. Den Resultaten dieser Untersuchung dürfen wir den Vorzug einer realen, von Kombinationen und „Meinungen" möglichst unabhängigen Grundlage zubilligen, wie ihn die systematische Arbeit mit dem Spaten überhaupt hat.

Die Erforschung der bronze- und hallstattzeitlichen Wohnstätten unserer Gegend ist in meiner jüngst erschienenen Publikation[2] etwas kürzer behandelt als die anderen Perioden, weil die Zahl der aus-

---

[1] Die Kelten von Med.-Rat Dr. Hedinger-Stuttgart. Arch. f. Anthropologie Bd. XXVII. — Déchelette, L'archéologie celtique en Europe. Revue de synthèse historique 1901, No. 7.

[2] A. Schliz, Das steinzeitliche Dorf Grossgartach und die spätere prähistorische Besiedelung derselben Gegend. F. Enke, 1901.

gegrabenen Wohnstätten eine geringere war, namentlich fehlten Grundrisse und bestimmtere Anhaltspunkte über den Bau der Hütten, eine Lücke, welche vorliegende Studie an der Hand der Forschungsergebnisse des letzten Jahres auszufüllen bestimmt ist.

Um zunächst ein allgemeines Bild der bronze- und hallstattzeitlichen Besiedelung des württembergischen Unterlandes zu gewinnen, müssen wir uns in erster Linie auf die Forschungsergebnisse v. Hölder's beziehen [1].

Die Reste der Besiedelung der damaligen Zeit, bei v. Hölder in der Hauptsache Grabhügel, bilden zwei Gruppen, die eine über die Oberämter Ludwigsburg, Maulbronn, Vaihingen, Leonberg, Böblingen, Herrenberg, Göppingen, Nürtingen, Sulz und Horb sich verbreitend, mit dem Mittelpunkt der Fürstenhügel beim Asperg; die zweite, welche für uns hauptsächlich in Betracht kommt, hat ihren Mittelpunkt in den Salzquellen von Niedernhall und erstreckt sich über den grössten Teil von württembergisch Franken.

Diese Salzquellen, für die wir nach einer Mitteilung von Herrn Prof. E. Fraas, wie für die von Offenau, Hall, Sulz und vielleicht Mergentheim offenen Soleausfluss annehmen dürfen, hatten in der Hallstattzeit nicht nur eine grosse Anziehung für die Niederlassung, sondern es führten von ihnen nach den übrigen Bevölkerungscentren des Landes Handelswege, welche auf den langgestreckten Rücken unserer Keuperberge verlaufend jetzt noch teilweise in den „Rennwegen“ erhalten sind, wie ich dies in meiner Arbeit über den „Entwickelungsgang der Erd- und Feuerbestattung im Heilbronner Oberamt“ [2] ausgeführt habe. Eine solche Salzstrasse führte von Niedernhall über die Höhen von Eichach und Gellmersbach nach dem Wartberg bei Heilbronn, übersetzte von da den Neckar, um sich vom Hippberg bei Frankenbach ab immer auf den Höhen der Lösshügel laufend einerseits über den Heuchelbergrücken nach Maulbronn, anderseits über den Massenbacher Wald nach Sinzheim zu, beides bekannte Besiedelungscentren der Hallstattzeit, zu wenden. Längs dieser Strassenlinien liegen die früher von mir und A. Bonnet, und auch die neuerdings von mir ausgegrabenen Wohnstätten aus dieser Zeit.

Eine eingehendere Erforschung dieser Wohnstätten nach Lage, Bau und Gruppierung hat nun ein besonderes Interesse im Zusammenhang mit der Frage der Stammesangehörigkeit der vorgeschichtlichen Besiedler unseres Landes. Zur Steinzeit sitzen hier, wie wir aus dem blühenden steinzeitlichen Dorf Grossgartach ersehen, Ackerbauer mit friedlicher Kultur, grosswüchsig und von langköpfiger Rasse, welche in ihren Besiedelungsformen eine auffallende Aehnlichkeit mit der des jetzigen fränkisch-alemannischen Volkes haben. Ihre Siedelungen bilden richtige Haufendörfer mit den hervorragendsten Gehöften in der Mitte und einfacheren Wohnanlagen in der Peripherie,

[1] H. v. Hölder, Untersuchungen über die Skelettfunde in den vorrömischen Hügelgräbern Württembergs und Hohenzollerns. Fundberichte II. Jahrgang. Ergänzungsheft. 1894.

[2] A. Schliz, VI. Heft des histor. Vereins Heilbronn.

aber alles ziemlich eng aneinandergeschlossen. Auch die Wahl des Niederlassungsplatzes ist dieselbe wie jetzt. Grossgartach selbst liegt auf einem Teil des früheren steinzeitlichen Dorfbezirks, ebenso Heilbronn, Neckarsulm und Böckingen, wie wir dies auch von anderen Gegenden, z. B. Wiesbaden, angegeben finden.

Es findet sich nun im Innern dieser Wohnstätten nirgends, weder in Geräten noch in der Keramik, der geringste Uebergang zu bronzezeitlichen Formen; diese Dörfer sind auch nicht zerstört, sondern beim Herannahen der Gefahr kurzweg verlassen worden; ihr Hüttenbewurf zeigt keine Brandspuren, meist liegt er noch so, wie die Wände in sich zusammengestürzt sind. Die darauffolgende Bevölkerung, wahrscheinlich ihre Besieger, war also offenbar nicht nur ihnen fremd, mit ganz anderer Kultur, sondern auch von anderen Lebensgewohnheiten, es lag ihnen ferne, sich in den verlassenen Ackerbaudörfern, deren Lage hiefür mit kundigem Auge gewählt war, einzurichten. Ihr Sitz ist die Höhe, die langgestreckten Rücken der Berge und Hügel. Hier liegen ihre Grabhügel und Volksburgen, ihre Hochäcker und ihre Wohnstätten.

Hat nun wohl diese neue, von den steinzeitlichen Ansiedlern in ihren ganzen Lebensformen so verschiedene Bevölkerung, deren Kulturformen auf die Mittelmeerzone, auf griechisch-orientalische Einflüsse hinweist, auch eine von der unserer grosswüchsigen und langköpfigen Neolithiker verschiedene Körperbildung gehabt, welche etwa einen deutlichen Hinweis auf ihre Herkunft zu geben im stande wäre? Nach meinen ersten Wahrnehmungen, welche ich bei meinen Grabhügeluntersuchungen machte, glaubte ich, diese Frage bejahen zu müssen. Es fiel mir bei den der Bronzezeit angehörenden Hügeln — in der Hallstattzeit herrscht hier in den Grabhügeln nur Feuerbestattung — der zierliche, zartgliederige Knochenbau der herausgekommenen Skelette auf. Das männliche Skelet des ersten reichausgestatteten Grabhügels machte einen grazilen, den weiblichen Formen sich nähernden Eindruck, und auch die Körperlänge, soweit sie messbar war, erschien unter dem jetzigen Mittelmass. Die kurzen, auf eine nicht allzu kräftige Faust hindeutenden Griffe der Bronzezeitschwerter sind bekannt, und es schien sich hier die Beobachtung von der bronzezeitlichen Bevölkerung von Gemeinlebarn in Niederösterreich zu bestätigen, welche Szombathy dolicho- und mesocephal mit langer Gesichtsbildung, aber von einer mittleren Körperlänge von nur 166 cm, dem Schädeltypus nach jedoch dem rein germanischen Typus der alemannischen Reihengräber entsprechend, beschreibt[1].

Es soll hier gleich erwähnt werden, dass sich die Angaben v. Hölder's, dass zwischen der reinen Bronze- und der Hallstattzeit keine scharfe Trennungslinie bei uns sich nachweisen lässt[2], für unsere Gegend vollauf bestätigt hat. Wie ich in meiner Grabhügel-

[1] Hörnes, Die Urgeschichte des Menschen, S. 422.
[2] v. Hölder a. a. O. S. 21.

studie[1] nachgewiesen zu haben glaube, findet hier eine gleichmässig stufenweise Entwickelung der reinen Erdbestattung der Bronzezeit bis zur Feuerbestattung der Hallstattzeit statt, eine Bestätigung dafür, dass die nebeneinanderliegenden Hügel der Bronze- und Hallstattzeit von verschiedenen Generationen desselben Volkes errichtet wurden.

Messbar war von den bronzezeitlichen Schädeln meiner Grabungen keiner, gut erhalten ist nur ein Schädel aus einem Reihengräberfeld der Hallstattzeit bei Niedernhall, mit reichen Beigaben von Gefässen, welche Späthallstatt- und Schmuckstücken, welche teilweise Früh-La Tène-Charakter tragen. Derselbe, ein weiblicher Schädel, zeigt einen Längenbreitenindex von 77,7 (Schädellänge 17,5, Breite 13,6). Da die Grabhügel aus der Hallstattzeit durchweg Brandhügel waren, so ist dieses Material natürlich nicht ausreichend, um mehr als eine Vermutung auszusprechen. Wir greifen daher auf die reiche Zusammenstellung v. Hölder's (a. a. O.) zurück, welche von 114 Schädeln 64 Dolichocephale mit Längenbreitenindex von 60,0—75,0, 34 mesocephale mit Index 75,4—79,4 und 16 brachycephale mit Längenbreitenindex 80,1—89,8 aufweist. Die bronzezeitlichen Langschädel zeigen 70,4—77,1, die der Hallstattzeit 60,0—79,2, die der La Tène-Zeit 75,4—79,0 Längenbreitenindex. Bei der ersten Durchsicht der zur Messung gekommenen Körperlängen schienen diese die gewonnene Ansicht zu bestätigen. Wenn wir von den 114 Skeletten die 16 Brachycephalen weglassen, so sind bei 18 Messung der Körperlänge möglich gewesen. Hievon werden 4 als mittelgross bezeichnet; hiezu kommen noch 4 mit 154—166 Körpergrösse und eine Frau mit „zarten schlanken Gliedern"; 2 sind „klein" und 140 cm gross, 4 haben die gute, aber nicht übermässige Grösse von 175 cm und nur 3 sind als „gross" und „sehr gross" bezeichnet. Da nun v. Hölder die Gräber der Bronze- und Hallstattzeit einem Volke germanischen Ursprungs zuschreibt, welches den klassischen Schriftstellern als „Kelten", „Sueven" und „Markomannen" bekannt war, so stimmen die obigen, allerdings an Zahl sehr unvollständigen Masse wenig mit der von Cäsar, Strabo und Diodor angegebenen ungewöhnlichen Grösse der Kelten und Germanen, wobei noch letzterer bemerkt, dass die Frauen der Gallier den Männern an Grösse nahe kamen.

Ein anderes Resultat erhalten wir jedoch, wenn wir unter Weglassung aller Brachycephalen nur die Schädellängen vergleichen, welche bei normalwüchsigen Dolichocephalen immerhin einen Schluss auf die Körperlänge in Durchschnittszahlen erlauben, wenn wir nicht etwa annehmen wollten, dass die ganze Bevölkerung gross gebaute Schädel mit kleinem Wuchs verbunden hat oder umgekehrt. In den von v. Hölder gemessenen Fällen entspricht im Durchschnitt beim Mann einer Schädellänge von 193 eine Körpergrösse von 175 und beim Weib einer Schädellänge von 183,5 eine Körpergrösse von 160 cm. Betrachten wir nun folgende Tabelle dieser Schädellängen:

[1] Schliz, Der Entwickelungsgang etc. a. a. O.

	Württ. Unterland				Oberland			
Zeit	Bronze		Hallstatt		Bronze		Hallstatt	
Geschlecht .	M. 2	Fr. 5	M. 12	Fr. 12	M. 1	Fr. 0	M. 16	Fr. 11
Längen . .	180—202	175—200	180—205	175—190	183	—	176—210	175—190
Durchschnitt	191	183	191	182	183	—	194	184

so sehen wir zunächst, dass im Unterland Bronze- und Hallstattzeit miteinander gehen, sodann aber, dass die Schädel der Oberländer starkwüchsiger sind als die der Unterländer. Vergleichen wir nun diese Tabelle mit einer solchen Zusammenstellung von Schädeln aus der La Tène- und fränkisch-alemannischen Zeit. Das Material hiezu ist meiner eigenen Sammlung, aus einem Gräberfeld, entnommen, welches in tieferer Schicht Skelette mit La Tène-Beigaben, in darüberliegender fränkische Reihengräber enthält, und hiezu sind noch v. Hölder's La Tène-Schädel in Vergleich gestellt. Wir bekommen hier folgendes Resultat:

	v. Hölder		Cluss'sches Feld		Cluss'sches Feld		Horkheim	
Zeit	La Tène		La Tène		Fränkisch-alemannische Gräber			
Geschlecht .	M. 6	Fr. 1	M. 6	Fr. 7	M. 5	Fr. 4	M. 1	Fr. 3
Längen . .	188—197	177	187—205	175—187	185—197	178—183	195	172--182
Durchschnitt	191	177	192	179	192	181	195	180

also Uebereinstimmung der Masse der La Tène- und germanischen Reihengräberschädel mit einem kleinen Ueberschuss zu Gunsten letzterer, aber einem nicht grösseren, als zwischen Oberland und Unterland in der Hallstattzeit herrscht und anderseits Uebereinstimmung der Durchschnittsgrössen in der I. und II. Tabelle. Unser Land war also vom Beginn der Bronzezeit bis zur Besetzung mit dem fränkischen Volksstamm immer von langköpfigen, gleich starkwüchsigen Rassen bewohnt, aber wir dürfen uns unsere germanischen Stammväter der Körperbildung unserer jetzigen Dolichocephalen gegenüber keineswegs als solche Riesen vorstellen, als welche sie den zu Cäsar's Zeiten vorwiegend eine Mischung von Brachycephalen und Mittelmeerrasse, vorstellenden Römern vorkamen. Nun lehren aber die sich so deutlich unterscheidenden Reste der verschiedenen Kulturepochen und die Nachrichten römischer Schriftsteller, dass die Stämme, welche sich körperlich ähnlich verhielten, deutlich sich voneinander unterscheidende Völker waren.

Volkselement und Kultur decken sich aber räumlich und zeitlich keineswegs[1], die Kulturen gehen weiter als die Völkergrenzen, wie ja die von der ersten Anwendung des Eisens getragene Hallstattkultur ihr Ursprungsland weit überschritten und die hochentwickelte gallische Kultur der La Tène-Zeit sicher eine Reihe germanischer Völker umfasst hat. Es ist daher ein weiteres deutlich

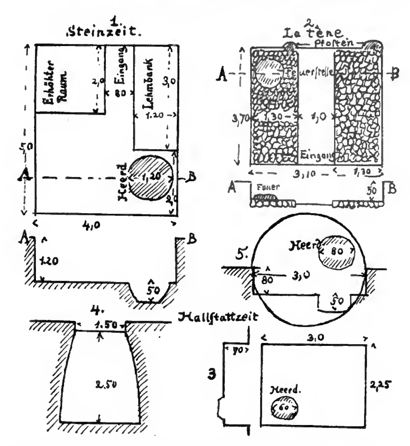
[1] Hörnes a. a. O. S. 521.

unterscheidendes Kennzeichen zur Trennung dieser grossen Masse vorgeschichtlicher Bevölkerung sehr willkommen und hier tritt die Erforschung der Wohnanlagen ein, deren aus den gesamten Lebensgewohnheiten hervorgegangener Bau eine viel tiefer wurzelnde Volkseigentümlichkeit ist als die Form der Geräte.

Wenn wir zunächst die Besiedelungsformen der verschiedenen grossen Kulturepochen der vorgeschichtlichen Zeit betrachten, so ist diese Form in jeder eine verschiedene gewesen. In der Steinzeit herrscht mit der ausgesprochenen Ackerbauwirtschaft das Haufendorf. Schon die enge Aufeinanderfolge dieser dörflichen Niederlassungen bei Heilbronn, Böckingen und Neckarsulm sowie Grossgartach und Frankenbach weist auf Teilung des Landes in Gemarkungen, deren Gewanne die Dorfgenossen wohl auch in einzelne Ackerstreifen teilten, Anlagen, wie sie August Meitzen als Zeichen urgermanischer Siedelung bezeichnet. Die gleichen Haufendörfer an den gleichen Plätzen kehren bei der Besitznahme des Landes durch die jetzigen Germanen wieder. Ebenso charakteristisch ist die Besiedelungsform in der gallo-keltischen La Tène-Zeit. In ebenso bestimmter Weise herrscht hier die Form der Einzelhöfe, wie sie Meitzen der keltischen Besiedelungsform zuschreibt. In dem systematisch durchsuchten Gebiet von Grossgartach trägt die grösste Zahl der rückwärts von dem steinzeitlichen Dorf liegenden Hügel ein Gehöfte, meist aus 3 Gebäuden bestehend, und zwar in so regelmässigen Abständen, dass der Güterbestand derselben ein rings um dieselben arrondierter gewesen sein muss. Zu den in der Publikation über Grossgartach beschriebenen vollständig ausgegrabenen Gehöften sind mittlerweile noch 5, eines auf der Kirchhauser Höhe, eines im Annungsgrund, $^1/_2$ Stunde von dem früher ausgegrabenen entfernt, eines im Fuchsloch, eines in den Mühläckern und eines auf dem Litzelfeld, gekommen.

Kommen wir nun zur Bronze- und Hallstatt-Zeit, so finden wir auch hier wieder eine dieser Zeit eigentümliche Besiedelungsform. Aus der älteren Bronzezeit ist es bis jetzt nicht gelungen, eine einzige Wohnstätte aufzufinden, alle in dem jetzt in Ackerkultur genommenen Gebiet liegende Stellen gehören der älteren Hallstatt-Zeit an, die der Bronzezeit lagen wahrscheinlich da, wo die Hochäcker liegen, auf der Höhe der Keuperberge, und die Grabhügelgruppen, welche in regelmässigen Abständen von ca. $^1/_2$ Stunde in weitem Kranze die Heilbronner Berge bekrönen, waren von den dazu gehörigen Wohnstätten wie von den Hochäckern umgeben. Jetzt deckt die Stellen dichter Wald. Die Wohnstätten aus der Hallstatt-Zeit liegen rechts und links des Neckars, längs der im Eingang beschriebenen Höhenwege, einzeln in kurzen Etappen gelegen. Die zugehörigen Hochäcker, welche oben der Waldwuchs erhielt, sind im Ackerland längst eingeebnet. Die ganze Besiedelungsform ist auf Weidewirtschaft mit beschränktem Ackerbau eingerichtet und wir werden später sehen, dass auch das Hütteninventar damit übereinstimmt. Die Wohnanlagen liegen auf der Höhe, die Weiden in den

nächstgelegenen Thalgründen, eine Besiedelungsform, welche die Verfügung über ausgedehnte Triften zur Grundlage hat. Daher die auseinandergezogene Lage der Einzelgehöfte. Ausser den an den grossen Handelsstrassen liegenden Wohnstellen finden sich noch solche an den Uebergangsstellen über den Fluss: so eine grössere bei Heilbronn auf dem jetzt abgegrabenen Terrain der Cluss'schen Brauerei



in der Nähe der Furt an der Neckarhalde und eine solche bei Klingenberg hoch über der alten Furt nach Horkheim.

Auch diese Besiedelungsform, welche auf Weidewirtschaft mit beschränktem Ackerbau hinweist, ist als eine der Gewohnheit germanischer Stämme, ehe sie sesshaft geworden, entsprechende anzusehen [1]. Mit grosser Wahrscheinlichkeit dürfen wir jedoch annehmen,

[1] J. R. Dieterich, Die Wanderungen der Westgermanen in der Urzeit. Mitteilungen des oberhessischen Geschichtsvereins Bd. VII. Giessen 1898.

dass in den Besiedelungscentren, in unserem Fall also bei Niedernhall, gedrängte Niederlassungen mit gewerbe- und handeltreibender Bevölkerung sich entwickelten, wie jüngst eine solche, wenn auch an Fundstücken arme, von Soldan bei Neuhäusel in Nassau aufgedeckt worden ist.

Betrachten wir nun die Wohnstätten selbst, so zeigen auch hier wieder die einzelnen Epochen eine bestimmte, scharf unterschiedene Eigenart im Bau und der Gesamtanlage.

Es folgen hier 5 Grundrisse und Schnitte der Wohnungen in der Steinzeit, Bronze-Hallstatt-Zeit und La Tène-Zeit. Sie sind sämtlich den jüngsten Ausgrabungen entnommen und noch nicht veröffentlicht. Die steinzeitliche Wohnstätte lag auf dem „Wasen" im „vornehmen Viertel" des Dorfes, die La Tène-Wohnstätte im „Litzelfeld" bei Grossgartach. Wie wir sehen, ist die steinzeitliche Wohnung ein viereckiges Gebäude mit festen Wänden und zu dauernder Bewohnung wohl eingerichtet. Vom Eingang führt eine absteigende Rampe in das tief in den Boden rechtwinklig eingeschnittene Untergeschoss. Rechts von demselben liegt der erhöhte Schlafraum, links eine breite Lehmbank. In der Ecke davor der Feuerberd, aus zersprungenen Mahlsteinen über einem Herdloch errichtet. Die Wohnung enthielt reichliche, schön verzierte Scherben der Stich- und Strichreihen-Keramik mit gut erhaltener weisser Füllung, durch alle Schichten untermischt mit linearverzierten Scherben (Bogenband) aus blauem Thon. Die Wände waren aus gespaltenem Stangenholz errichtet, auf beiden Seiten 3 cm stark mit Lehm beworfen. Die Innenseite war mit schwarzem Seeschlamm gedichtet und darauf ein Verputz aus weissem Kalk, mit gelber Farbe gleichmässig gestrichen, aufgetragen worden. Diese Verputzstücke mit gut erhaltenem Farbanstrich lagen in Haufen im Innern neben den Resten der eingestürzten Wände. Einen noch vollkommeneren Grundriss habe ich in den Fundber. VII. 1899 veröffentlicht.

Auch die La Tène-Wohnung ist mit Sorgfalt errichtet. Sie ist kleiner und enthält als Besonderheit rechts und links vom Eingang eine vollkommen ebene Pflasterung des Hüttenbodens aus Sandsteinen und grossen Kieseln. Die Feuerstelle ist, deutlich als Kohlen- und Aschenhaufen kenntlich, auf der Pflasterung in der Ecke angelegt, ohne jedes Herdloch. Ihre Anlage bedingt die Aufstellung eines eisernen Rosts oder ebensolcher Feuerböcke. Die Wände sind gerade im rechten Winkel errichtet, nördlich sind zwei Pfostenlöcher im Fundament erkennbar. Es ist nicht ausgeschlossen, dass die Wände in gallischer Manier aus Balken und Steinlagen erbaut waren, denn es fand sich sehr wenig Hüttenbewurf und am Rande des Ackers lagen reichlich Steinbrocken aufgeschichtet. Die schwarzen, unverzierten Scherben gaben kein ganzes Gefäss, doch stellten Randstücke einer kuglig gewölbten Schale und ein Boden mit runder Delle die Zugehörigkeit zur La Tène-Zeit ausser Zweifel. Der Hüttenboden war ursprünglich kaum in den Untergrund eingesenkt, die jetzige Erdbedeckung entspricht der natürlichen Anschwemmung des Löss-

bodens. Er lag nur 50 cm unter der Ackeroberfläche und wurde von mir anfangs für die Rollierung einer Strasse gehalten, da die Stelle in der Linie lag, welche Paulus für die Römerstrasse von Grossgartach nach Schwaigern angiebt. Die Ausgrabung geschah daher gemeinschaftlich mit dem von mir benachrichtigten Herrn Prof. Dr. Richter von Stuttgart. Die Hütte diente sichtlich nur als Wohnraum. Die Schlafräume und Wirtschaftsräume waren wohl in besonderen Hütten untergebracht, da sich in der Nähe noch zwei Stellen fanden, deren La Tène-Charakter ebenfalls durch Scherben festgestellt werden konnte. Auch hier sind die Häuser fest und wohl eingerichtet, zu dauernder Bewohnung tauglich. (S. auch den Grundriss in „Das steinzeitliche Dorf Grossgartach", S. 43, mit gestampftem Lehmestrich.)

Erheblich weniger Sorgfalt erwiesen aber offenbar die Leute der Bronze- und Hallstatt-Zeit ihren Wohnungen. Die Zeit ihrer Benützung ist auch sichtlich eine kürzere als bei den anderen Epochen, ihr Untergrund ist erheblich weniger verwohnt, die Moderschicht eine schwächere. Ich lasse hier die Berichte über meine eigenen Ausgrabungen und die von Bonnet veranlassten folgen, beginnend mit dem Hippberg, wo sich die beiden nach dem Heuchelberg und dem Massenbacherwald führenden Strassenzüge trennen[1].

1) Hippberg. Hütte von länglich-rechteckigem Grundriss von 3,0 : 2,25 m. 70 cm tief eingeschnitten, in der Ecke eine flache Herdstelle von 60 cm Durchmesser. Wände aus Flechtwerk mit Lehmverputz. Abb. 3. In der Nähe eingeebnete Brandhügel. (Ein Hügel ist jetzt zu einer Gartenanlage benützt und trägt ein Häuschen.) Reicher Inhalt an verzierten Gefässbruchstücken[2]. Ausgebildete Hallstatt-Zeit. Von mir und Bonnet ausgegraben.

2) Höhe des Kappmannsgrundes vor dem Heuchelberg. Ausgrabung Bonnet. 2 Hütten nebeneinander: a) viereckig, 2 : 2 m, 50 cm tief eingeschnitten, Feuerstelle in der Mitte ziemlich flach, wenig Hüttenbewurf, spärlicher Inhalt an charakteristischen Scherben. Daneben parallel zur Staatsstrasse eine zweite: b) Abb. 4, rund, 1,50 m Durchmesser oben. Dieselbe war 2,50 m tief in den Boden eingeschnitten, mit flacher Feuerstelle, unten 2 m im Durchmesser,

[1] Es soll hier darauf aufmerksam gemacht werden, dass dieselben Wege später von den Römern für ihre Verkehrsstrassen wieder benutzt wurden, denn längs ihrem Verlauf finden sich römische Hütten. So liegt auf dem Hippberg neben der Hallstatthütte eine römische, gegenüber in der „Biegen" eine zweite, deren Keller dem Heilbronner Museum grosse Amphoren und sonst auch reiche Fundstücke an Geschirr und Geräten geliefert hat, zwischen den steinzeitlichen Wohnstätten auf dem Wasen und der Hallstatthütte auf der Flurscheide (Galgenhöhe) ergab ein Probeloch römische Scherben, weiter sind zwischen den ausgegrabenen römischen Hütten im „Hessenfeld" und den „Lanzenäckern" Hallstattscherben herausgekommen. Ebenso liegt an dem Höhenweg nach dem Heuchelberg eine römische Hütte im „Gnehrn". Auch Soldan giebt an, dass die durch die Ansiedelung von Neuhäusel führende Strasse der Römerstrasse vom Rhein nach dem oberen Lahnthal folgte.

[2] Hiezu die Abbildungen der Gefässe in „Das steinzeitliche Dorf Grossgartach" Taf. XII, 17, 18, 19.

also weiter als oben, und hatte die charakteristische, von LENGYEL bekannte Bienenkorbform mit engerem Einsteigloch und weiterem Boden. Inhalt sehr reich an Geräten und Gefässresten der frühen Hallstatt-Zeit mit Uebergangsformen aus der Bronzezeit[1] und vielen Knochen. Wir haben hier die von TACITUS bezeugte doppelte Art der Behausung nebeneinander: eine Hütte aus leichten lehmbeworfenen Flechtwerkwänden für den Sommer und daneben die Grubenwohnung für den Winter, wie sie sich in unserem fetten Lehm leicht und dauerhaft aushöhlen lässt. Im weiteren Verfolg des vom Hippberg über den Heuchelbergrücken führenden Höhenweges liegen 2 grosse Volksburgen, Trichtergruben und Grabhügel, von denen 6 von mir untersucht sind. Es sind sämtlich Brandhügel.

Wenden wir uns nun zu dem vom Hippberg gegen den Massenbacher Wald verlaufenden Strassenzug, so folgt zunächst:

3) Auf der Galgenhöhe im Gewand Flurscheide, von mir 1901 ausgegraben, eine Rundhütte von 2 m Durchmesser, 50 cm in den Boden eingeschnitten, den sparsamen Spuren von Hüttenbewurf nach von sehr leichtem Bau. In der Mitte die in Form einer flachen Grube von 50 cm Tiefe ausgehöhlte Feuerstelle. Von den Gefässresten fiel das Hals- und Randstück eines grossen bauchigen Standgefässes auf, am Halsabsatz mit erhaben aufgesetzter Zierleiste umgürtet, dessen Durchmesser an der Oeffnung etwa 45 cm betrug. Die übrigen Scherben stammen von kleineren Töpfen und Tellern, roh aus mit Quarzkörnern durchsetztem, rotem und schwarzem Thon oder aus feingeschlämmtem, schwarzem Thon, geglättet und graphitiert. Dieser Befund kehrt überall wieder und ist durch die Höhenlage und Entfernung vom Wasser bedingt: das hauptsächlichste Inventarstück einer solchen Hütte war die grosse Wasserkufe aus Thon, meist mit Sorgfalt gearbeitet. Das übrige Inventar richtet sich nach dem Besitzstand der Bewohner.

4) Im II. Holzgrund jenseits der Kirchhauser Strasse Hütte von länglich-rechteckigem Grundriss, 2 : 2,50 m lang, 50 cm in den Boden eingeschnitten, mit flacher, in der Ecke angelegter Feuerstelle und dem spärlichen Hüttenbewurf nach von leichter Bauart, jedoch mit reichem Inhalt an Gefässresten der frühen Hallstatt-Zeit. Die Ausgrabung ist von BONNET veranlasst.

5) Zwischen dieser und der vorhergehenden Stelle lag bei den römischen Gebäuden im Hessenfeld eine Hütte, von der jedoch nur einzelne Scherben erhoben worden sind.

6) Am Ende des II. Holzgrundes nach dem Massenbacher Wald zu lag eine Hütte, welche von mir Frühjahr 1901 sehr sorgfältig ausgegraben wurde, um Anlage und Grundriss genau feststellen zu können.

Grundriss Textabb. 5. Derselbe gehört einer Rundhütte von 3 m Durchmesser, 80 cm in den Boden eingeschnitten, an. Die Stelle ist jedoch, da sie in einer Mulde liegt, später noch zugeschwemmt

[1] Ebenda Taf. XII, 3. 5, 9, 14.

worden. Die Feuerstelle war eine 50 cm tiefe Grube, seitlich gelegen und hatte eine besondere Anlage. Es fanden sich hier die Bruchstücke eines sorgfältig aus hart gebranntem Lehm gebauten Herdes. Diese, flachen Backsteinen ähnlich, tragen auf der einen Seite Spuren intensiver Feuereinwirkung, auf der andern jedoch eine dünne Verkleidung mit feingeglättetem, weissem Stuck, auf dem an einem Stück eine strichverzierte Zierleiste von dreieckigem Querschnitt angebracht ist (s. Tafel, Abb. 12). Mitten unter den Stücken des Herdes lag ein Bruchstück einer roten flachen 3 cm starken, oben geschweiften und geglätteten kantigen Thonplatte mit bogenförmigen Furchenverzierungen auf der einen sorgfältig geglätteten Seite. Sie war sehr starker Feuereinwirkung ausgesetzt gewesen. Es ist deutlich das Mittelstück eines sogen. „Mondbildes", wie sie in Lengyel vorkommen, hat aber hier offenbar als verzierter Feuerbock gedient (s. Tafel, Abb. 13). Auch sonst wird ja einem Teil dieser Gebilde diese Deutung gegeben. In der Verlängerung der alten Strassenlinie liegen noch mehrere Stellen, sämtlich mit Scherben der frühen Hallstattzeit, jedoch durch den Pflug zerstört. Im weiteren Verlauf des Strassenzugs vom Hippberg zum Holzgrund gelangen wir nach etwa ½ Stunde in den Reinthalwald. Hier liegen ziemlich dicht gedrängt 15 grosse Grabhügel der Hallstattzeit, nach den Probelöchern wohl lauter Brandhügel. 50 m nördlich von dem letzten entfernt zieht sich bogenförmig um die Höhe ein Wall mit davorliegendem Graben, der sich ca. 100 m weit verfolgen lässt, der Rest einer alten Volksburg. 50 m unterhalb desselben ist die Befestigung durch einen parallellaufenden Graben von 2 m Breite und 1 m Tiefe verstärkt. Südlich von der Höhe im ersten Deich liegen 2 Trichtergruben, und ebenso 2 nördlich. Dieselben sind oben rund mit einem Durchmesser von 5 m, einer Tiefe von 3 m und 1—2 Eingängen. Sie sind ganz genau gleich angelegt, wie die im Zimmerwald bei Grossgartach und die beim Heilbronner Jägerhaus[1]. Im Reinthalwald liegen sie im gleichmässigen Löss, können also nicht vom Graben auf Gips herrühren, wie Prof. K. Müller vermutet. Alle bronzezeitlichen, bezw. hallstattzeitlichen Besiedelungsreste vom Reinthalwald sind in der neuen Oberamtsbeschreibung noch nicht aufgenommen.

Betrachten wir uns nun das Inventar dieser Wohnstellen, soweit es nicht schon beschrieben ist, so finden wir, dass auch zur Bronzezeit der Stein noch recht reichlich zur Benutzung als Werkzeug herangezogen wurde. Es sind jedoch immer Bruchstücke grosser Steinwerkzeuge, welche sich finden, nie die in der Steinzeit als Waffen benutzten scharf zugeschliffenen Beilchen von rechteckigem Querschnitt. So finden sich in der letztgegrabenen Hütte im II. Holzgrund eine Hammeraxt aus Hornblendeschiefer und ein Hammerbeil aus Hornfels, Mahl- und Schleifsteine aus weichem Sandstein, Stücke von Eisenerz und glatte Kiesel als Farbenreiber. Sorgfältig werden

[1] Schliz, Der Entwickelungsgang etc. S. 5.

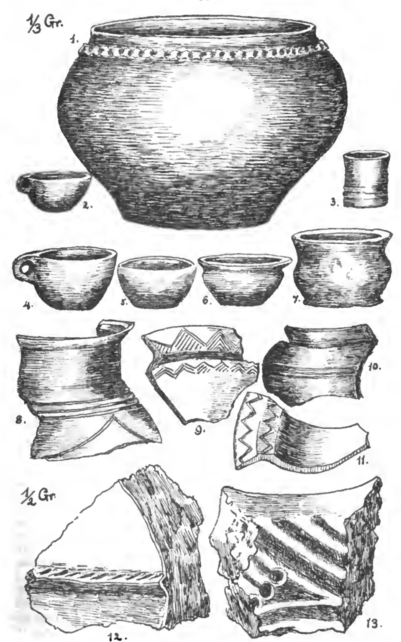
Stücke harten Steinmaterials zusammengetragen. Nach der Bestimmnng von Herrn Prof. Dr. E. FRAAS stammen die Roteisenknollen aus unserem unteren Keuper. Das Material zu den Steinwerkzeugen entstammt mit Wahrscheinlichkeit alpinen Geröllen. Ein schönes Stück grünlichen sericitischen Gneises ist sicher alpin. Ein eigentümliches flach klinkerartig geformtes, allseitig geschliffenes Steingerät mit Zapfenlöchern und 5 ausgeschliffenen Rinnen (Zweck bis jetzt nicht erklärt, Seilerwerkzeug?) besteht aus Bronzit-Gabbro mit Magneteisen und könnte vom Harz, Fichtelgebirge, Westerwald oder Alpen stammen.

An Knochengeräten fand sich eine als Glättinstrument hergerichtete Rindsrippe, ein zugeschliffener Eberhauer, Knochenpfriemen und abgeschnittene und abgesägte Hirschgeweihsprossen mit geglätteten Enden.

Die Tierknochen der Küchenabfälle, von denen mir leider die der BONNET'schen Grabungen nicht zur Verfügung standen, weisen Schaf, Schwein nnd Rind auf, das letztere einer kleinen *Bos taurus*-Rasse angehörig.

Am reichlichsten vertreten sind in diesen wie in allen prähistorischen Wohnstätten die keramischen Reste, s. Tafel, Abb. 1—11. Sie teilen sich in Küchen- nnd sonstiges Gebrauchsgeschirr aus rotem und schwarzem Thon und sorgfältig modellierte Gefässe aus feinem schwarzem, seltener rotem Thon, geglättet und hart gebrannt, die Gebrauchsgefässe mit anfgelegten gekerbten oder mit Fingereindrücken versehenen Zierleisten, meist aber mit einer Reihe kommaähnlicher tiefer Schnitte nm den Hals versehen, die feineren Gefässe mit Reihen von Rillen umgürtet oder auf dem umgelegten Rand mit weiss gefüllten Winkelmustern, in einem Fall[1] vom Hippberg abwechselnd leuchtend rot und schwarz vor dem Brennen bemalt. Auch Kerbschnittmuster wie bei den Grabgefässen der Alb kommen vor. Die Formen der rohen Gefässe sind meist bauchige Schüsseln und Häfen mit breiten platten Böden, die der feineren Kugelvasen, hohe und niedere Töpfe mit und ohne Bandhenkel, Schalen, Tassen, Schüsseln mit spitzem Boden, insbesondere aber Teller und grosse runde Platten. Die beigefügte Tafel zeigt eine Anzahl dieser Formen, der älteren Hallstattzeit angehörend, Abb. 12 ein Stück des stuckverzierten Feuerherds, Abb. 13 ein Stück des „Mondbilds". Charakteristisch ist die Menge kleiner Gefässe in Verbindung mit den fassartigen grossen Häfen, von denen einer von der Flurscheide 45 cm Mündungsweite hat. Die Lage der Wohnungen auf der Höhe bedingte ein Wasserfass mit kleinen Schöpfgefässen für das Trinkwasser, wie in der Steinzeit auf dem Michelsberg und in den Pfahlbauten. Interessant ist der Vergleich der rohen Scherbenmassen aus der Steinzeit, Hallstattzeit und La Tène-Zeit. Sie sind scharf im ganzen Verhalten voneinander getrennt. In der Steinzeit feiner Thon mit Kohle, seltener mit Quarzkörnern vermengt, schwarz, schwach gebrannt,

[1] SCHLIZ, Das steinzeitliche Dorf Grossgartach. Taf. XII. 18.



1. Grosses Gefäss vom Hippberg. 2—7. 10 kleinere Gefässe vom Holzgrund II (2. Stelle). 9. Holzgrund II (1. Stelle). 8. 11. Kappmannsgrund; Erdwohnung. 12. Verzierte Herdverkleidung. 13. Stück eines „Mondbilds" vom Holzgrund II.

auch mit verziegeltem Lehmüberzug oder dünne und mitteldicke harte, blaugraue oder braune Scherben aus fettem Modellierthon. Farbe (gelb, rot, schwarz, weiss) oder Politur wird erst nach dem Brennen aufgetragen. In der Hallstattzeit glatte schwarze oder tiefbraune, auch aussen durch rauhen Lehmüberzug gelbrote, innen glatte meist gut gebrannte Scherben ohne jede Beimischung der blaugrauen Stücke. Bei La Tène sind die schwarzen Gefässe viel schwärzer in der Farbe des Thons, die roten viel röter als bei den Hallstattscherben, was besonders bei den schwarzen Stücken mit verziegeltem Lehmüberzug hervortritt. Die rohen Gefässe sind viel sorgfältiger gearbeitet. Ihre Oberfläche ist beinahe immer rauh und häufig künstlich mit Besenstrichen noch unebener gemacht. Diese Besen- oder Kammstrichlagen sind häufig zu einer Art Quadratmuster angeordnet. Der typische Unterschied der Hallstattrandstücke mit dem scharfkantig nach aussen umgelegten flachen breiten Rand von den rund ausgearbeiteten La Tène-Profilen, welche sich bei den feineren Gefässen in eleganter Schweifung nach innen oder aussen umbiegen, ist bekannt. Auch die am meisten ähnlichen kugelsegmentförmigen Schalen endigen bei Hallstatt gerade, während sie bei La Tène leicht nach innen gebogen sind. Ein Unterschied dagegen dürfte vielleicht weniger bekannt sein, die Verschiedenheit der Konstruktion der Böden bei den weiten Standbodenschüsseln, die in allen 3 Epochen vorkommen. In der Steinzeit ist der Boden nur durch Andrücken der ursprünglichen Kugelform gegen eine flache Unterlage hergestellt, bei La Tène ist der Boden zunächst ebenfalls mit dem Gefäss in einem Stück, aber auf der Standfläche leicht ausgehöhlt, innen zu einer in der Mitte stärkeren Scheibe ausgearbeitet, die Verstärkung des Standbodens durch eine Art Standring wird bloss im Lehmüberzug hergestellt, während bei Hallstatt deutlich zunächst die Wand des Gefässes ohne Boden über einer Form hergestellt, letzterer dann als flache Scheibe aufgesetzt und die Verbindung beider durch Zusammendrücken mit dem Finger hergestellt ist. Daher finden wir flache runde abgebrochene Böden und Bodenansatzstücke mit den Marken der streifenden Finger für sich in Menge, da die Ansatzstellen am leichtesten brechen. Uebergangsformen von einem zum andern keramischen Stil haben sich bei uns keine nachweisen lassen; die Kulturüberreste der einzelnen Epochen zeigen auch in den rohen Gefässen so viel trennende Unterschiede, dass wir für alle 3 Kulturepochen verschiedenen Ursprung annehmen müssen.

Wir kommen damit zu den Schlussfolgerungen, welche aus den Unterschieden der Besiedelungsform und Wohnanlagen der einzelnen Kulturepochen hervorgegangen sind, zurück. Wir sehen, dass in jeder der 3 Hauptepochen Kultur und Volksgewohnheit sich decken, wir können also für unsere Gegend annehmen, dass die zurückgebliebenen Reste der Kultur in jeder derselben auch einem Volk von bestimmter Eigenart entsprechen.

Das prähistorische Besiedelungsbild unserer Gegend, wahrscheinlich auch unseres Landes, scheidet sich demnach in 3 grosse Perioden,

deren jede einer neuen Bevölkerungswelle entspricht, in Uebereinstimmung mit den späteren geschichtlichen Vorgängen, welche unser von der Natur reich ausgestattetes Land als stets von östlichem und westlichem, nördlichem und südlichem Machtbereich umstrittenes Grenzgebiet kennen lernen lassen.

Zur jüngeren Steinzeit sitzt hier ein intelligentes, friedliches Ackerbau treibendes Volk, grosswüchsig und von langköpfiger Rasse, nur durch feinere Gesichtsbildung von den späteren Germanen verschieden, in seinen Volksgewohnheiten, insbesondere der Besiedelungsform des Haufendorfs mit begrenzter Dorfmarkung denselben aber besonders verwandt in festen auf Dauer berechneten Wohnstätten auf den Hochufern der Flüsse. Ihre Kultur, insbesondere die Keramik, weist als Ursprung dieser Bevölkerungswelle, wie ich nachgewiesen zu haben glaube [1], auf den Osten, die Donauländer hin.

In der Bronze- und ersten Eisenzeit, der Hallstattperiode, wird das Land von einem Strom wehrhafter, beschränkten Ackerbau, aber in der Hauptsache Weidewirtschaft treibender nordisch dolichocephaler Bevölkerung in Besitz genommen. Diese Eindringlinge, anfangs noch kaum sesshaft, besetzen die Höhen der Berge mit ihren Volksburgen, Hochäckern und Grabhügeln. Sie sind in einzelne Stämme unter der Anführung hervorragender Geschlechter, wie aus den Fürstengräbern von Aspergle und Hundersingen hervorgeht, wohl noch von der Zeit der Wanderung her zusammengeschlossen, deren Mittelpunkt wir im Oberland und Unterland in deutlichen Gruppen unterscheiden können. Der Mittelpunkt unserer Gruppe ist Niedernhall. Sie stehen nicht nur unter sich, sondern weit über ihre Grenzen mit dem Osten und den Mittelmeerländern in regem Handelsverkehr, dessen Strassen bei uns über die Rücken der langgestreckten Keuperberge führen. Stets in der Nähe solcher Strassen liegen die Wohnstätten einzeln oder in Gruppen, welche nie zu eigentlichen Dörfern zusammengedrängt sind. Diese Besiedelungsform entspricht der der Germanen zur Zeit der Wanderung. Zur Bronzezeit erstreckt sich das Gebiet des ganzen Stammes, wie aus den Beigaben der Grabhügel hervorgeht, von Oberbayern über Mittel- und Unterfranken, Württemberg und Vorderpfalz bis Oberhessen [2]. Das Steinmaterial, welches zu einzelnen Geräten verwendet wird, entspricht dieser Ausdehnung, da die alpinen Gerölle oberschwäbischen Ursprungs sein können. Entsprechend den Volksgewohnheiten sind die Wohnungen leicht gebaut, meist Rundhütten aus den Zelten der Wanderzeit hervorgegangen oder Erdwohnungen für den Winter. Ihr Vieh ist eine kleinere Rasse von *Bos taurus*.

In der späteren Eisenzeit, der La Tène-Zeit, nimmt wieder ein Ackerbauvolk das Land in Besitz und teilt den Ackerboden zu Hofgütern auf. Seine Besiedelungsform, die der Einzelhöfe, ist die

---

[1] Korresp.-Blatt der deutschen anthrop. Ges. No. 10. 1901.

[2] Beschreibung des Oberamts Heilbronn. II. 96 (Schliz, Abstammung der Bevölkerung).

keltische. Somatisch ist diese Bevölkerung von der „germanischen“ nicht zu unterscheiden, es sind grosswüchsige langköpfige Leute, ursprünglich wohl derselben Rasse entsprossen, wie die frühere. Ihre Kultur ist die gallokeltische, Gefässe, Schmuck, Waffen weisen auf den Ursprung dieser Bevölkerung, das grosse Kulturcentrum der gallischen Kelten westlich des Rheins, von dem sich die hochentwickelte La-Tène-Kultur über einen grossen Teil von Mitteleuropa verbreitete. Bei uns haben wir es aber nicht nur mit gallischer Kultur, sondern mit einer Besitznahme des Landes durch die keltischen Gallier zu thun. Sie bringen ein anderes Vieh, den *Bos brachyceros* mit und wissen nicht nur ihre festgebauten Häuser mit Sorgfalt auszustatten, sondern die zierlich geformten im Gegensatz zur Hallstattzeit hier in besonderer Menge gefundenen Spinnwirtel zeugen von Verfeinerung der jetzt aus selbstgewohenen Stoffen bestehenden Kleidung. Mit dieser Bevölkerung treten wir schon teilweise in die Geschichte ein, denn wir können mit Bestimmtheit annehmen, dass die Besitznahme unserer Gegend durch dieselbe mit dem Galliersturm von 400 v. Chr. zusammenfällt.

Die Besitznahme des Landes durch die Sueben, einen der nordisch langköpfigen Volksstämme, welche im Gefolge des Cimbern- und Teutonenzugs etwa 100 v. Chr. hei uns erschienen und jetzt zuerst den Namen „Germanen“ tragen, bis zur Zeit der römischen Besetzung und Besiedelung hat keine nachweisbaren Spuren ihrer Siedelungen hinterlassen, sie waren, wie aus den geschichtlichen Vorgängen hervorgeht, auf der Wanderung, unstet und ohne dauerhafte Wohnstätten. Nach dem Abzug der Markomanen, 9 v. Chr., tritt jedoch in der römischen Dekumatslandzeit die keltische Form der Einzelhöfe, jetzt in grösseren Gutsverbänden, in Gestalt der Villae rusticae wieder hervor, bis sie der „ferox Alamannus“ verbrannte und wieder ohne Rücksicht auf die vorgefundenen Siedelungsplätze auf den Stätten der alten steinzeitlichen Dörfer seine Sippendörfer errichtete, die in ihren Grundanlagen noch jetzt fortbestehen und unserem Unterland mit ihren Kirchtürmen den malerisch wirtlichen Ausdruck verleihen.

Das Gebiet, dessen Durchforschung diesen Ausführungen zu Grunde liegt, ist allerdings ein beschränktes. Wir haben aber doch sehen können, dass hier jede der grossen prähistorischen Epochen ausser ihrer charakteristischen Kultur eine bestimmte, durch Siedelungsform und Wohnanlage genau präcisierte Volksart besitzt. Für unser Gebiet stimmt die letztere mit der sich in Waffen, Schmuck und Geräten aussprechenden Kultur ihrer Epoche vollkommen überein. Für die Aussengebiete der grossen Kulturströmungen jedoch dürfte die Wohnstättenforschung ein wertvolles Mittel zum Nachweis bieten, inwieweit dies Gehiet der Kultureinflüsse sich mit den auf anderem Wege bestimmten Volksgrenzen deckt, insbesondere inwieweit wir diese Völker „Kelten“ oder „Germanen“ zu nennen befugt sind.

Funde antiker Münzen im Königreich Württemberg.

IX. Nachtrag.

Von Dr. **W. Nestle** in Hall.

(Die neu hinzugekommenen Fundorte sind mit * bezeichnet; α bedeutet Autopsie.)

A. Neckarkreis.

8. Walheim.
13. Hadrianus ME.
Mitgeteilt von Prof. Dr. Sixt.

20. Cannstatt.
596.—597. R. Münzen E.
598. R. Münze B.
599.—608. Antoninus Pius ME.
609. Antoninus Pius ME.
610. Aurelius Caesar ME.
611.—612. Faustina minor ME.
596.—598. F.-B. a. Schw. 1900. S. 74. — 599.—608. 610.—612. In einem Skeletgrab auf der Staig gef. — 609. Anderswo gef. Mitgeteilt von Prof. Dr. Sixt.

25. Köngen.
279. Galba D.
280. Trajanus ME.
281. Hadrianus ME.
282. L. Aelius Caesar ME.
283. Antoninus Pius GE.
284. Alexander Severus D.
285. Gordianus III. D.
286.—287. R. Münzen E.
288. R. Münze S.
279.—283. 285. Mitgeteilt von Prof. Dr. Sixt. — 284. Im Kastell gef. Reutlinger A.-V. Rentl. G.-B. 1900. S. 32. — 286.—288. Schwäb. Kr. 25. Sept. 1901: „in letzter Zeit gefunden."

396. *Gerlingen OA. Leonberg.
1. Faustina minor GE.
Mitgeteilt von Prof. Dr. Sixt.

46. Marbach a. N.
27. Elagabalus D. (A.: Imp. Antoninus Pius. R.: Sacerd. Dei Solis Elagab.). α.
Von einem Soldaten beim Schanzenaufwerfen gef. Im Privatbesitz in Rosenfeld. Mitgeteilt von O. Pr. Menge.

B. Schwarzwaldkreis.

100. Waldmössingen.
3. Trajanus GE.
K. Münzkabinett in Stuttgart. Mitgeteilt von Prof. Dr. Sixt.

107. Rottenburg.
899. Claudius (?) GE. α.
900. Domitianus ME.
901. Domitianus ME.
902. Trajanus D.
903. Hadrianus ME. α.
904. Faustina major ME.
905. Faustina major GE.
906. M. Aurelius D.
907. Faustina minor (?) ME.
908. Septimius Severus ME.
909. Septimius Severus D.
910. Septimius Severus D. α.
911. Julia Domna D. α.
912. Caracalla D. α.
913.—914. Gordianus D.
915. Philippus Arabs KE. α.
916. Philippus Arabs KE. α.
(In Alexandria geprägt; R. Adler mit Palmzweig und LB.)
917. Gallienus KE. α.
918. Claudius II. Gothicus KE. α.
919. Maximianus KE. α.
920.—923. Constantinus I. KE. α.
924. Constantinus I. KE.
925. Constantinus II. KE. α.
926. Julianus KE. α.
927. Unbestimmt KE. α.
928. Unbestimmt ME. α.
929. Unbestimmt GE. α.
899. 903. 910.—912. 915.—923. 925.—929. In und bei Rottenburg gef. Mitgeteilt von Goldarbeiter Entress daselbst. — 900. 904. 906. Im Besitz des Stadtschultheissen Winghofer in R.; 900. u. 906. gef. auf dem Kreuzenfeld, 902. in der Altstadt. Reutl. G.-B. 1899. S. 48, und 1900. S. 42. — 901. Gef. bei der Turnhalle. — 904. Gef. im Gewand Wolfbiel bei der Weilerburg. — 905. Gef. im Hof des Priesterseminars durch Oberamtsbaumeister Schilling. — 908. Gef. beim Erweiterungsbau des Martinstifts. — 924. Gef. auf dem Sülcher Friedhof durch Totengräber Bengel. — 928. Gef. 1899 beim Anbau zum Kameralamt. — 907. 909. 913. 914. 929. Gef. in dem jüngst ausgegrabenen Römerbad. In der Slg. des Sülchgauer A.-V.

Reutl. G.-B. 1899. S. 79, u. 1900. S. 43.)

108. Ergenzingen.
3. Trajanus GE.
Reutl. G.-B. 1900. S. 43.

397. *Mössingen OA. Rottenburg. Römerstrasse AK.
1. Faustina minor GE.
Gef. beim Fundamentgraben zum Neubau einer Scheune des Metzgers KNEER. K. Münzkabinett. Mitgeteilt von Pfarrer DUNCKER.

351. Rosenfeld.
2. Titus (?) ME. *a.*
3.—4. Unbestimmt ME. *a.*
2.—4. Mit R. Mauerresten im Gewand Steinmauern beim Ackern gef. Im Privatbesitz in R. Mitgeteilt von O. PR. MENGE.

130. Schlaitdorf.
2. Regenbogenschüsselchen El.
Gef. rechts vom sog. Römerweg, der nach Grötzingen führt. Reutl. G.-B. 1899. S. 78.

131. Tuttlingen.
14. Augustus ME.
15. Julia GE.
16. Drusus minor ME.
17. Vespasianus ME.
18. Vespasianus D.
19.—21. Domitianus ME.
22. Nerva GE.
23. Nerva ME.
24. Trajanus GE.
25.—26. Trajanus ME.
27.—30. Hadrianus ME.
31. Antoninus Pius GE.
32.—36. Antoninus Pius ME.
37. Septimius Severus ME.
38.—39. Caracalla D.
40. Decius ME.
41. Gordianus III. D.
42. Gallienus ME.
43.—44. Constantinus I. KE.
45. Constantinus I. ME.
46.—47. Constantinus I. KE.
48. Magnentius ME.
49.—58. Unbestimmbar. ME.
59. Tetradrachmon von Opus in Lokris S.
14.—59. Im K. Münzkabinett in Stuttgart und ausser No. 18 vom † Dekan D. HARTMANN und dessen Sohn, † Pfarrer H. in Hausen ob Verena, in den Jahren 1852 ff. in der Gegend von Tuttlingen und Hausen gesammelt. Mitgeteilt von Prof. Dr. SIXT.

138. Dettingen OA. Urach.
4. Regenbogenschüsselchen Typus I.
5. Regenbogenschüsselchen Typus III.
4.—5. Mitgeteilt von Prof. Dr. SIXT. Vergl. F.-B. a. Schwab. VI. S. 38.

139. Donnstetten.
10. Trajanus D. *a.*
11. Antoninus Pius D. *a.*
12. Faustina minor ME. *a.*
13.—15. Unbestimmbar ME. *a.*
10.—15. Im Besitz und mitgeteilt von Faktor KÜMMEL in D.

140. Grabenstetten.
10. Trajanus GE. *a.*
11. Septimius Severus D. *a.*
10.—11. Im Besitz und mitgeteilt von Faktor KÜMMEL in Donnstetten.

C. Jagstkreis.

162. Heidenheim.
33. Regenbogenschüsselchen Typus VII. 11 d.
Mitgeteilt von Prof. Dr. SIXT. Vergl. F.-B. a. Schwab. VI. S. 39.

398. *Königsbronn OA. Heidenheim.
1.—2. Regenbogenschüsselchen Typus VII. 11 c.
Mitgeteilt von Prof. Dr. SIXT. Vergl. F.-B. a. Schwab. VI. S. 39.

D. Donaukreis.

399. *Meidelstetten OA. Münsingen.
1. Regenbogenschüsselchen.
Mitgeteilt von Prof. Dr. SIXT: „ohne nähere Angabe."

Funde aus einem Reihengrab bei Gültlingen OA. Nagold.

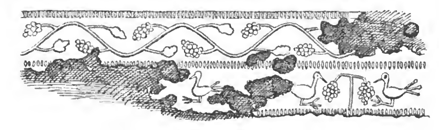
Von **G. Sixt.**

(Mit 1 Tafel und 1 Abbildung im Text.)

Das Reihengräberfeld von Gültlingen[1], unter einer 2—3 m hohen Kiesschicht liegend, welche von dem Eigentümer, Steinbruch-

[1] Ueber frühere Funde von Gültlingen vergl. Fundber. I. 12, III. 13, VIII. 12.

besitzer DEUBLE, ganz allmählich abgebaut wird, hat heuer einen besonders reichen Fund geliefert, der aus einem einzigen Grabe stammt. Es ist die Rüstung eines edlen Mannes, den vor allem der Helm kennzeichnet. Dieser, 0,17 m hoch, stimmt in Form und Technik überein mit dem Helm, welcher früher der Freiherrlich Zu Rheinischen Sammlung in Würzburg angehörend, sich jetzt in einer Privatsammlung zu Paris befindet. Dieses Stück von unbekannter Herkunft und unbekanntem Fundort hatte LINDENSCHMIT (Handbuch der deutschen Altertumskunde. I. Teil, S. 258) der Arbeit nach der merowingischen Zeit zugeschrieben, eine Vermutung, welche durch den Gültlinger Fund jetzt bestätigt ist. Die Uebereinstimmung hinsichtlich der Technik ist bei dem Pariser und dem Gültlinger Helme eine so genaue, dass was LINDENSCHMIT von dem ersteren sagt, auch für den letzteren gilt. Der Helm ist gebildet aus 6 einzelnen spitzovalen Eisenstücken, deren Zwischenräume durch ein flaches Spangenwerk aus Bronze bedeckt sind, welches nach der Höhe des Kopfes in eine Spitze zusammenläuft und durch eine runde Platte mit aufsitzendem



Knopfe abgeschlossen wird. Im Unterschied von dem Pariser Helm zeigt nun aber das Spangenwerk des Gültlinger Helmes noch eine Auflage von ganz dünnem Goldblech. Möglich, dass letzteres bei dem Pariser Helm vergangen ist, wie ja auch bei dem Gültlinger der Goldbelag stark notgelitten hat. Verziert sind die Spangen bei beiden Helmen mit eingeschlagenen geometrischen Ornamenten; beim Gültlinger sind die Spangen in je 6 Vierecke geteilt, welche durch punktierte Linien gebildet werden. Die Vierecke selbst aber sind durch punktierte Transversallinien in je 4 Dreiecke zerlegt, von denen je 2 einander gegenüberstehende durch punktierte Halbkreise ausgefüllt sind. Die Flügel der Spangen sind durch punktierte senkrechte Linienpaare abgeteilt, zwischen den einzelnen Linienpaaren finden sich Verzierungen von Halbkreisen. Die gleichfalls mit Goldblech bedeckte runde Platte, in deren Mitte der Knopf sitzt, ist gemustert in Felder von Winkeln, Halbkreisen und ganzen Kreisen.

Zur Technik des Helmes ist weiter anzuführen, dass die gewölbten 6 Eisenstücke, aus denen er besteht, nicht näher zusammenreichen, als dass sie von den senkrecht herablaufenden Reihen der Nietnägel gefasst werden können, die beim Gültlinger Helm aus vergoldeter Bronze bestehen, während der Pariser nur Bronze zeigt.

Die 6 mit ihren Armen zusammenlaufenden Spangen sind an ihrem unteren Rande mit einem umlaufenden Ringbande aus Eisen versehen, welches bei dem Pariser Helm mit einem reich verzierten Bronzeblech besetzt ist; vielleicht ist hier wiederum das Goldblech vergangen, wie solches der Gültlinger Helm zeigt, freilich auch dieser zum grösseren Teile zerstört (vergl. die Abbildung im Text). Die Ränder sind hier von einer Art Perlschnur eingefasst, in getriebener Arbeit, wie die anderen Verzierungen. Eine gleiche Schnur teilt das Ringband der Länge nach in 2 Hälften: die obere zeigt Weinranken mit Blättern und Früchten, die untere ein Bild, das sich offenbar wiederholte, einen Weinstock mit 2 Trauben, an welchen zu picken 2 Vögel sich anschicken, die als Enten gestaltet sind, offenbar eine unverstandene Nachbildung des klassischen Motivs der Tauben. Zum Unterschiede von dem Pariser Helme hat der Gültlinger die Backenstücke erhalten; mit einem Goldbelag versehen, zeigen dieselben eingeschlagene Winkel, Halbkreise und ganze Kreise. — Während der Abfassung dieses Berichtes erhielt ich von der Antiquitätenhandlung J. Rosenbaum in Frankfurt a. M. die Photographie eines in ihrem Besitze befindlichen Helmes zugesandt, welcher nach der Angabe in Giulia Nova gefunden wurde und als ostgotischer Helm bezeichnet wird. Abgesehen davon, dass dieser Helm höher ist und spitzer zuläuft als der Gültlinger, entspricht er in der Technik dem letzteren ziemlich genau. Nur erscheint die Ornamentik etwas roher; die Spangen aus vergoldeter Bronze sind mit einem eingeschlagenen Schachbrettmuster verziert, das mit Goldblech ausgelegte Helmband zeigt, soweit aus der Photographie zu ersehen, die hier ziemlich dunkel gehalten ist, Verzierungen von Traubenstöcken wie beim Gültlinger Helm, dazu Kreise mit Punkten darin; ob Vögel dargestellt sind, lässt sich nicht entscheiden. Eigenartig ist dem Frankfurter Stück die Verzierung der zwischen den Spangen befindlichen Helmteile, welche gleichfalls mit vergoldetem Bronzeblech ausgelegt sind; wir sehen 2 aufrecht gerichtete Adler und dazwischen einen aufrecht stehenden Fisch, ganz in der Art der merowingischen Fibeln gestaltet, darunter 2 mit den Stielen gekreuzte Zweige. Nach der Angabe des Besitzers zeigen die anderen Felder „frühchristliche Motive, einen Mann mit Kreuz, einen anderen mit mitraartiger Kopfbedeckung, ein Gefäss in der Hand u. a.“. — Zu dem Gültlinger Fund gehört ferner ein Schwert (vergl. die Abbildung auf der Tafel). Dieses, im ganzen 90 cm lang, hat einen mit geripptem Goldblech überzogenen Griff. Reiche Verzierungen zeigt die in Eisenschienen gefasste Scheide. Der Mund derselben ist gebildet aus geripptem silbervergoldetem Blech, die Bügel zur Aufnahme der Schwertriemen bestehen aus vergoldetem Kupfer mit je 7 runden Einlagen von Purpurglas. Zwischen den Bügeln sitzen noch als Verzierung des ehemaligen Lederüberzuges der Scheide 5 kleine ovale Scheiben aus vergoldetem Silber mit achterförmigen Ausschnitten. Das Ortband ist von Silber, die Zwinge desselben vergoldet mit Nielloverzierung und 3 Einlagen von Purpurglas (vergl. das ähnliche Schwert von Gültlingen bei Linden-



Höhe des Helmes 17 cm, Länge des Schwertes 90 cm. Der Karton mit den kleinen Sachen 1 : 3.

SCHMIT, Die Altertümer unserer heidnischen Vorzeit. Bd. IV Taf. 66). Weiter wurden gefunden der Buckel eines Schildes, eine Franziska, das Fragment einer Lanzenspitze mit Resten des Holzschaftes, ein schüsselförmiges Glasgefäss, 2 zungenförmige Silberblechbeschläge (vom Schild?), eine Nadel von Bronze; dann (vergl. die Abbildung auf der Tafel) ein mit einer Schnalle versehener kreuzförmiger Anhänger von Gold, mit roten und grünen Glaseinlagen gemustert, eine Schnalle von Meerschaum, deren Dorn silbervergoldet und mit 2 roten Glaseinlagen besetzt ist, ein schnallenförmiges Beschläg von Gold mit roten Glaseinlagen, 4 Zierstücke aus Purpurglas in Gold gefasst von schild-, herz- und kreisförmiger Gestalt.

Litteratur.

Forrer, Achmim-Studien I. Ueber Steinzeit-Hockergräber zu Achmim, Naqnada u. s. w. in Oberägypten und über europäische Parallelfunde. Strassburg. Verlag von KARL J. TRÜBNER.

Der Verfasser, durch den wir in Besitz einer grossen Anzahl höchst interessanter Feuersteinartefakte aus der ägyptischen Steinzeit gekommen sind, versucht hier Parallelen zwischen dem prähistorischen Europa und dem alten Aegypten und zwar zunächst in Betreff der Hockergräber zu ziehen. Die von Naquada fallen in die Stein- und Kupferzeit, d. h. in die Uebergangsperiode von neolithischer in die Kupferzeit oder historisch gerechnet in die zweite Hälfte des dritten Jahrtausends v. Chr. FORRER meint nun, es sei dies nicht eine allgemein verbreitete Sitte der Skeletbestattung gewesen, sondern müsse von Verhältnissen abhängig gewesen sein, die mit der Hockersitte gemeinsamen Ursprung hatten. Und hier scheint ihm die wahrscheinlichste Erklärung der Hocker als Schläfer, als schlafende, der Auferstehung harrender Toten. Er erinnert an die Hockerstellung als charakteristisch für die von ihrer Arbeit ausruhenden, wie für die schlafenden Südländer niederer Stufe.

Auch bei uns fallen die Hockergräber in die neolithische Zeit. Typisch sind für die ägyptischen Hockergräber die Farbenreihplatten zum Anreiben von Farben (aus graugrünem geschliffenem Schiefer), Analoga der Rötelstücke in den Pfahlbauten der Stein- und ersten Metallzeit. Auch die Steinanhänger, die vielfach als Amulette gedeutet wurden, gehören in diese Kategorie. Weiter sind typisch hohe, langgezähnte Haarkämme aus Bein und Elfenbein, die auch bei den Mumien sich oft fanden, ebenso Knochenhaarnadeln, am oberen Ende mit Tierfigur und Armbänder aus allen möglichen Mineralien bis zu den Meerschnecken herab, wie ich sie noch in den Karsthöhlen fand, sowie auch geschlossene Armringe aus Elfenbein, Horn, Feuerstein, graugrünem Schiefer oder aus Mittelmeermuscheln, und zwar denselben, die auch zu Armbändern in den Flomborner Gräbern gedient hatten.

Die keramischen Produkte erinnern an Butmir (Bosnien), Hissarlik (älteste Stadt) und an andere Ornamentformen unserer neolithischen Steinzeit. Die Silexgeräte bestehen in Dolchen, Spitzen von Lanzen, Pfeilen, Messern, Beilen, Schabern, und wie ich glaube, in Fischangeln, da keine andere Erklärung passt, je länger ich dieselben untersuche. Auch Sägen fanden sich. Von Kupfer waren einige meisselartige Beile, analog den von Cypern und den unserigen. Die Rasse war dolichocephal. — FORRER schliesst aus diesem hier angeführten Befunde, dass in Aegypten, wie in Europa zu einer und derselben Zeit ein und dieselbe Kultur geherrscht hat, dass deshalb direkte oder indirekte Verbindungen schon zur Steinzeit Aegypten und Mitteleuropa in Zusammenhang gebracht haben müssen.

HEDINGER.

Vorträge

gehalten im Württ. Anthropologischen Verein im Jahre 1901.

19. Januar. Oberkriegsrat Wunderlich: Ueber eine neolithische Wohnstätte am Goldberg bei Pflaumloch. (Ref. Beil. z. St.-A. No. 30, 5. Februar 1901, S. 229; Schwäb. Merkur, Kr. No. 34, 21. Jan. 1901, S. 5; Korresp.-Blatt d. deutsch. Ges. f. Anthrop. etc. XXXII. Jahrg. 1901. No. 7, S. 52.)

9. Februar. Dr. L. Wilser (Heidelberg): Wanderungen der Schwaben. (Ref. Beil. z. St.-A. No. 40, 16. Febr. 1901, S. 309; Schwäb. Merkur, Kr. No. 70, 11. Febr. 1901, S. 5; Korresp.-Blatt l. c. S. 53.)

2. März. Med.-Rat Dr. Hedinger: Ethnologie der Tiroler. (Ref. Beil. z. St.-A. No. 58, 9. März 1901, S. 451; Schwäb. Merkur, Kr. No. 107, 5. März 1901, S. 5; Korr.-Blatt l. c. S. 54.)

13. April. Dr. Hopf: Völkergedanken über die Seele und ihre Schicksale. (Ref. Schwäb. Merkur, Kr. No. 173, 15. April 1901, S. 5; Korresp.-Blatt l. c. S. 55.)

12. Oktober. Dr. Hopf: Das Wesen des Schlafes. (Ref. Beil. z. St.-A. No. 244, 18. Okt. 1901, S. 1895; Schwäb. Merkur, Kr. No. 482, 15. Okt. 1901, S. 5.)

9. November. Med.-Rat Dr. Hedinger: Keltische Hügelgräber auf der schwäb. Alb in den Oberämtern Münsingen und Reutlingen. (Ref. Beil. z. St.-A. No. 268, 15. Nov. 1901, S. 2059; Schwäb. Merkur, Kr.) No. 534, 14. Nov. 1901, S. 5.)

14. Dezember. Prof. Dr. Klaatsch (Heidelberg): Ueber den gegenwärtigen Stand des Problems des Eiszeit-Menschen. (Ref. Beil. z. St.-A. No. 294, 16. Dez. 1901, S. 2259; Schwäb. Merkur, Kr. No. 579, 17. Dez. 1901, S. 5.)

Verlag der E. Schweizerbart'schen Verlagshandlung (E. Nägele) in Stuttgart.
Druck von C. Grüninger, K. Hofbuchdruckerei Zu Gutenberg (Klett & Hartmann) Stuttgart.

Fundberichte aus Schwaben

umfassend die

vorgeschichtlichen, römischen und merowingischen Altertümer.

In Verbindung mit dem Württembergischen Altertumsverein

herausgegeben vom

Württembergischen Anthropologischen Verein

unter der Leitung von

Professor Dr. G. Sixt in Stuttgart.

X. Jahrgang. 1902.

Fundchronik vom Jahre 1902.

Von **Max Bach** in Stuttgart.

I. Vorrömische Zeit.

1) **Bichishausen.** Grabhügel. 1. Bestattung: 1 Bronzestift, 2. Bestattung: 1 Bronzeschleife, 1 Spiralröhre, 1 verdorbener Gegenstand, 5 kleine offene flache Bronzeringe; 3. Bestattung: Teil von einem Bronzelöffelchen, 1 Spiralröhre; 4. Bestattung: Bronzeanhänger mit Tutulus, 1 breites horizontal geripptes Armband, 1 offener Bronzearmring. Inventar d. Staatssammlg. vaterl. Altert. 11652. Bl. d. Schwäb. Albvereins 1902, S. 398.

2) **Dottingen** s. IX. Jahrg. S. 2 f. Bei einer zweiten Ausgrabung des Hügels No. 11 wurde am nordöstl. Rande eine weitere Nachbestattung gefunden: zerstreute verbrannte Knochen, viele kleinere und grössere Gussklümpchen, 1 kleiner Bronzering und 1 fassförmige gereifelte Perle. Ebenso fanden sich in Hügel No. 24 derselben Gruppe noch 2 weitere Nachbestattungen, ebenfalls mit Leichenbrand. 1. Bestattung: Scherben, 1 Nadel (wurde verschleudert), unter den Scherben befinden sich offenbar römische. 2. Bestattung: verbrannte Knochen, Scherben und eine verdorbene Bronzenadel. Bl. d. Schwäb. Albvereins 1902, S. 395.

Ein weiterer Hügel auf Markung Dottingen, Gemeindewald Bichele, ergab: 1 Bronzedolch, 1 Bronzekelt, 1 kopflose Bronzenadel, 1 Feuersteinmesser, 1 Wetzstein. Bl. d. Schwäb. Albvereins 1902, S. 395 f.

3) **Grafeneck.** Staatswald Schützenbuch am Degenthalweg. Grabhügel der La Tène-Zeit: 1 zusammengebogenes Schwert, 1 zusammengebogene Lanzenspitze, 1 Schafschere, 1 Rasiermesser, 1 halbes Hufeisen, alles von Eisen, verschiedene Eisenfragmente, Scherben von

verschiedenen Gefässen. Inventar d. Staatssammlg. vaterl. Altert. 11675.

4) **Haid** bei Grossengstingen. Grabhügel. 1. Bestattung: verschiedene Stücke aus Hirschhorn (Hammer), Doppelhaken von Bronze; 2. Bestattung: Dolch, Nadel, 2 Fingerringe, 3 Schliessen von Bronze, 2 beschädigte Nägel, Scherben eines kleinen Gefässes. Inventar d. Staatssammlg. vaterl. Altert. 11640.

5) **Greuthof**, Gemeinde Wüstenroth: Steinbeil (Nephrit), beim Zerspalten eines buchenen Baumstumpens gefunden. Inventar d. Staatssammlg. vaterl. Altert. 11656.

6) **Gruorn** OA. Urach. I. Grabhügel (Bronzezeit), auf dem Berge Reisach. 1. Bestattung: ohne Beigaben; 2. Bestattung: 1 grosser Anhänger mit tutulusartigem Stachel in der Mitte, 2 ungleiche Bronzenadeln, an den Armknochen staken je 1 vierkantiger Bronzearmring, an den Fussknöcheln zwei ungleiche Bronzebänder; 3. Bestattung: 1 kleiner Bronzedolch, 1 ornamentierte Bronzenadel; 4. Bestattung: verbrannte Menschenknochen, 2 gewundene Bronzearmringe; 5. Bestattung: verbrannte Menschenknochen, 1 vom Feuer verdorbene Bronzenadel; 6. Bestattung: Skelet, 1 durchlochte ornamentierte kurze Bronzenadel.

II. Grabhügel. Schädelstücke und Armknochen zerstreut, 1 Bronzehaken. Bl. d. Schwäb. Albvereins 1902, S. 396.

III. Grabhügel. Am linken Unterarmknochen 1 unverzierter Armring, am Hals 1 kleine Bernsteinscheibe, an der Hüfte 1 Bronzeknopf.

IV. Grabhügel im Feld Maienfels derselben Markung. Verbrannte Menschenknochen, 1 grosser Bronzearmring, 1 durchlochte Bronzenadel, Scherben einer Urne aus grauem Thon, 1 durchlochtes Zierstück aus Knochen, Reste eines verdorbenen Bronzeblechs, Fragment aus Bronze, Bronzestift mit breitgehämmertem Kopf. Bl. d. Schwäb. Albvereins 1902, S. 397.

7) **Hundersingen** OA. Münsingen. I. Grabhügel im Felde Rauhen Stückle. 1. Bestattung: 1 Bronzenadel mit flachem Kopf, 1 Bronzedolch mit 2 Griffnieten; 2. Bestattung: Ohrring aus Bronzedraht, 2 offene Armringe, ornamentiert, 1 Bronzefingerring; 3. Bestattung: ornamentierter scheibenförmiger Bronzeanhänger, Scherben eines Tellers aus schwarzem Thon; 4. Bestattung: kleinerer Bronzedolch mit 2 Griffnieten, 1 starke Bronzenadel mit ornamentiertem Kopf. Inventar d. Staatssammlg. vaterl. Altert. 11642.

II. Grabhügel, Schafweide im Felde Kensgert. Einzelgrab: Doppelhaken aus Bronze. Inventar d. Staatssammlg. vaterl. Altert. 11643.

III. Grabhügel im Felde Haidle. 1. u. 2. Bestattung ohne Beigaben; 3. Bestattung: 1 breiter offener Fingerring, Scherben; 4. Bestattung: 1 vom Feuer stark verdorbener Bronzeknopf; 5. Bestattung: 2 vom Feuer verbogene Bronzenadeln, Gefässscherben; 6. u. 7. Bestattung: Gefässscherben; 8. Bestattung: Fragment einer Bronzenadel, 1 vom Feuer verdorbener Bronzeanhänger; 9. Bestat-

tung: Bronzenadel mit rundem Kopf. Inventar d. Staatssammlg. vaterl. Altert. 11644.

IV. Grabhügel. 1. Bestattung: kleiner Bronzedolch mit 2 Griffnieten, 1 Bronzepfeilspitze; 2. Bestattung: 2 ornamentierte offene Bronzearmringe, Scherben; 3. Bestattung: 1 vom Feuer verbogener, gewundener offener Bronzearmring, 1 Bronzefingerring; 4. Bestattung: 1 schön verzierte Bronzenadel mit flachem Kopf; 5. Bestattung: 1 Bronzefussring mit Spiralen; 6. u. 7. Bestattung: keine Beigaben; 8., 9. u. 10. Bestattung: Gefässscherben; 11. Bestattung: 1 kleine Spiralröhre; 12. Bestattung: 2 Bronzenadeln, 1 Bronzeknopf, Scherben; 13. Bestattung: keine Beigaben; 14. Bestattung: Scherben von 2 Gefässen; 15. Bestattung: keine Beigaben; 16. Bestattung: Fingerring, Scherben einer dünnwandigen Schale; 17. Bestattung: Scherben eines kleinen Gefässes; 18. Bestattung: Bronzefingerring, Scherben eines Gefässes; 19. Bestattung: Scherben einer Buckelurne; 20. Bestattung: Scherben eines Henkelgefässes, 1 Bronzespiralröhre, 1 Fingerring; 21. Bestattung: 1 kleine Henkelschale (Thon). Inventar d. Staatssammlg. vaterl. Altert. 11645.

V. Grabhügel auf der Schafweide Häulen. 1., 2., 3., 4. u. 8. Bestattung ohne Beigaben; 5. Bestattung: Bronzenadel ohne Kopf, Fragment einer zweiten Nadel, 1 vom Feuer zerbogener massiver offener Bronzering; 6. Bestattung: 2 Nadeln mit umgebogenen Köpfen, 1 vierkantiger offener Bronzearmring, Scherben; 7. Bestattung: Bronzeanhänger, grosse Brandurne (Scherben), Schneideteil eines geschliffenen Steinbeils, 2 Schneide- oder Schabwerkzeuge aus rotem Feuerstein, 1 solches aus grauem Feuerstein, 1 kleine eiserne Kugel; 9. u. 10. Bestattung ohne Beigaben; 11. Bestattung: Bronzefingerring, Scherben eines Gefässes; 12. Bestattung: Stücke von verdorbenem Bernsteinschmuck, 1 grosser Eberzahn, Scherben eines Henkelgefässes; 13. Bestattung ohne Beigaben; 14. Bestattung: Scherben eines Gefässes; 15. Bestattung: Scherben eines ornamentierten Gefässes mit Henkel, weitere Scherben. Inventar d. Staatssammlg. vaterl. Altert. 11646.

VI. Grabhügel. Scherben eines grossen Henkelgefässes.

VII. Grabhügel. Eisennägel und Eisenbeschlägstücke. Inventar d. Staatssammlg. vaterl. Altert. 11647 u. 11648. Nähere Beschreibung der Hügel I—VII in den Bl. d. Schw. Albvereins 1902, S. 315.

VIII. Grabhügel, Hofgut Haldenegg. 1. Bestattung: 1 verzierte Bronzenadel, Scherben mehrerer Gefässe; 2. Bestattung: 1 massiver offener Bronzearmring; 3. u. 4. Bestattung: keine Beigaben; 5. u. 6. Bestattung: Gefässscherben. Inventar d. Staatssammlg. vaterl. Altert. 11649.

IX. Grabhügel, Hofgut Haldenegg: 1 offener Bronzearmring, 1 Kelt mit Schaftlappen. Inventar d. Staatssammlg. vaterl. Altert. 11651.

X. Grabhügel: 1 Bronzebügel. Inventar d. Staatssammlg. vaterl. Altert. 11671. Bl. d. Schwäb. Albvereins 1902, S. 395.

XI. Grabhügel. 1. Bestattung: 2 vom Feuer beschädigte Armringe, ohne Verzierung; 3. u. 4. Bestattung: 2 Spiralfingerringe; 5. Bestattung: Bronzenadel mit umgebogener Oese; 6. Bestattung: Spiralhalsring mit 3 ornamentierten Anhängern, 2 Nadeln mit geschwollenem Hals und flachen Köpfen, 2 Bronzearmbänder. Inventar d. Staatssammlg. vaterl. Altert. 11672.

XII. Grabhügel befindet sich auf dem Acker des Chr. Manz in **Buttenhausen** auf dem Pfarrösch: Gefässscherben, 2 Fragmente von Bronzenadeln, mehrere Gussklümpchen von geschmolzener Bronze, eine Bronzeröhre (Hülse), 1 Geweihstück. Inventar d. Staatssammlg. vaterl. Altert. 11650.

8) **Kleinbottwar.** Grabhügel im Waldteil Hardtspitze: 2 massive Bronzeringe (Fussringe). Inventar d. Staatssammlg. vaterl. Altert. 11695.

9) **Mörsingen.** Grabhügel. 2 Hallstatt-Gefässe. Inventar d. Staatssammlg. vaterl. Altert. 11616.

10) **Murr.** 6 offene Armspangen von Bronze, 1 Fussring, 3 Ohrringe, Fragmente von Tonnenarmbändern, Fragmente eines grossen Hohlrings, 1 Kollier von Bernsteinperlen. Inventar d. Staatssammlg. vaterl. Altert. 11674.

Murr. Grabhügel. Massiver Leibring von Bronze, Halsring von Bronze, Fussring zerbrochen, Armring, zerbrochen und verbogen, Armspange von starkem Bronzedraht, 2 Ohrringe von Gold, 18 St. Gagatperlen, 6 kleine Ringe von Bronze, kleine Fragmente von Bronze, Eisenfragmente. Invent. d. Staatssammlg. vaterl. Altert. 11658.

Murr. Bei Grabungen zu einer Wasserleitung gefunden (La Tène-Zeit): 2 Fibeln von Bronze, 2 Bronzeringe (Fingerringe) mit darin steckenden Fingerknochen, Waffenreste von Eisen, Gefässfragmente. Inventar d. Staatssammlg. vaterl. Altert. 11608.

11) **Oberiflingen** OA. Freudenstadt. Bei Anlage eines Strassenbaus gefunden: grosser Hohlring von Bronze, 2 Gürtel-Beschläge, 4 Paar Ohrringe, 2 Tonnenarmbänder, 1 Feuerstein, Bronzefragmente. Inventar d. Staatssammlg. vaterl. Altert. 11701.

12) **Ruith.** Am 24. Januar v. J. fand man bei Drainierungsarbeiten auf den sogen. Hofäckern, 5 Minuten südwestlich von Ruith, ganz nahe bei dem seit Jahrhunderten eingegangenen Weiler Horb, zwei schön gearbeitete, durchbohrte Hammeräxte aus Dioritschiefer. Die bei Eintritt des Frühjahrs vorgenommene Untersuchung stellte das Vorliegen einer neolithischen Grabstätte (oder Wohngrube?) ausser Zweifel. In einer Tiefe von etwa 60 cm stiess man auf eine von zahllosen, sehr deutlichen Kohlenresten durchsetzte, schwärzliche Erdschicht, die etwa 1,40 m lang, 1,10 m breit und 40 cm tief war; die Hauptausdehnung war von Osten nach Westen. In dieser Schicht fanden sich eine Masse leichtgebrannter, ziemlich loser Lehmbrocken von verschiedener Grösse und gelblicher Farbe (vielleicht alter Hüttenbewurf?), viele Malmsteine mit deutlichen Brandspuren, zahlreiche Scherben von 4 Thongefässen verschiedener Grösse, 2 Feuersteinkerne (nuclei), 2 Schaber und 3 winzige Messer aus diesem Mineral,

1 kleiner Sandstein mit Schleifrinne, 1 schön gerundete Handmühle aus Stubensandstein, 1 ganzer Backenzahn und Reste eines zweiten, sowie winzige Knochenstücke; nicht sicher waren die Spuren von Getreidekörnern. Am Ostende waren mehrere grössere Steine zu einer Art Herd geschichtet. Die Gefässe waren ganz roh gearbeitet, ohne jede Spur von ornamentaler Verzierung, teils schwarz, teils rot, der Thon reichlich mit Häcksel gemischt; die Henkel des grössten derselben zeigten Oesen zum Aufhängen. Leider war das Material in der Hauptsache so schlecht und brüchig, dass sich kein grösserer Gefässteil zusammenhängend ausheben liess. Im einzelnen zeigen die Funde grosse Aehnlichkeit mit denen in den Gräbern am Hinkelsteine bei Mönsheim; besonders die Form der Hammeräxte und der Handmühle entspricht jenen vollständig, ebenso das Fehlen aller Werkzeuge aus Horn oder Knochen. Die Untersuchung der umgebenden Stellen hatte leider kein Ergebnis. Schwäb. Merkur.

13) **Trailfingen** OA. Urach. Grabhügel im Felde Riedern: Gefässscherben und 1 Bronzespiralröhre. Bl. d. Schwäb. Albvereins 1902, S. 396.

Grabhügel auf derselben Markung, im Walde Madelspitz: 1 Bronzedolch, 1 Nadel mit geriefeltem Hals, 1 Wetzstein.

14) **Uhlbach.** Im „Züberleshölzle“, in halber Höhe der Thalwand gegen Südosten: 1 Feuersteinbeil. Inventar d. Staatssammlg. vaterl. Altert. 11707.

15) **Untertürkheim.** 1 durchbohrte Steinaxt. Inventar d. Staatssammlg. vaterl. Altert. 11709.

16) **Waldenbuch.** Staatswald Hohe Wart: Bronzering, zerbrochen in 5 Teile, Durchmesser 10 cm. Inventar d. Staatssammlg. vaterl. Altert. 11574.

17) **Wilsingen** OA. Münsingen. I. Hügel. Flur Spitzäcker: 1. Bestattung: Bronzedolch; 2. Bestattung: 1 Gürtelzierstück; 3. Bestattung: Scherben einer schwarzen Urne; 4. Bestattung: Dolch mit 2 Nieten, Scherben eines schwarzen Henkelgefässes; 5. Bestattung ohne Beigaben; 6. Bestattung: 1 Nadel mit Kopf und 1 gebogene Nadel; 7. Bestattung: kleine Nadel mit Kopf; 8. Bestattung: Perle von Bernstein, 2 Armbänder, 1 Gürtelschloss, 1 Nadel mit Kopf, 1 weitere Nadel; 9. Bestattung: zerbrochene Nadel, Scherben eines kleinen Gefässes mit Schnurösen; 10. Bestattung: Dolch mit 2 Nieten, Scherben einer grossen schwarzen Urne; 11. Bestattung: 3 Armbänder, eines gewunden, die beiden andern dreikantig, 1 Gewandschloss, 1 Nadel mit Kopf und 1 weitere Nadel; 12. Bestattung: Dolch mit 2 Nieten, 1 Nadel, zerbrochen; (13. Bestattung nicht erwähnt); 14. Bestattung: Dolch mit Niete; 15. Bestattung: 3 gewundene Armbänder; 16. Bestattung: 1 kleine Nadel, 1 grosse schwarze Urne. Inventar d. Staatssammlg. vaterl. Altert. 11635.

II. Hügel. Flur kleiner Schmidberg: 1. Bestattung: Dolch mit 2 Nieten, Urnenscherben; 2. Bestattung: Kindergrab mit Scherbenfragmenten; 3. Bestattung: grosses Armband mit Spiralen, massives offenes Armband, 1 Nadel, 1 kleines ornamentiertes Gefäss; 4. Be-

stattung: 1 vom Feuer verzogenes Armband, 1 Fingerring aus geripptem Bronzeblech, 1 zerbrochener Spiralfingerring; 5. Bestattung ohne Beigaben; 6. Bestattung: 2 ornamentierte Armbänder. Inventar d. Staatssammlg. vaterl. Altert. 11636.

III. Hügel. Flur Stockäcker, östlich von Wilsingen: 1. Bestattung: 1 römische Münze, 4 Armbänder aus weissem Metall, einige Scherben von Siegelerde (Nachbestattung aus alemannischer Zeit); 2. Bestattung: Dolch mit 2 Nieten, Nadel, Kelt, Pincette von Bronze, kleines Gefäss; 3. Bestattung: 1 zerbrochene Nadel, am Kopf durchbohrt, Griffniete von einem Schwert. Inventar d. Staatssammlg. vaterl. Altert. 11637.

IV. Hügel. Stockäcker: 1. Bestattung: Nadel mit Kopf; 2. Bestattung: 1 Armring, 1 Nadel, Scherben; 3. Bestattung: 3 Pfeilspitzen; 4. Bestattung: Dolch mit 2 Nieten; 5. Bestattung: 2 Armbänder aus geripptem Bronzeblech; 6. Bestattung: 1 Sichel, 1 Wirtel, 1 abgebrochene Nadel; 7. Bestattung: 1 Sichel; 8. Bestattung: 1 Dolch mit 2 Nieten; 9. Bestattung: 1 Zierstück, 1 kleines Spiralscheibchen, 2 Zähne, einer durchbohrt. Inventar d. Staatssammlg. vaterl. Altert. 11638.

V. Hügel. Flur Katzenbühl: 1. Bestattung: 1 kleiner Dolch mit 2 Nieten, 1 kleine Nadel, Scherben von schwarzen Gefässen; 2. Bestattung: 1 Nadel, 2 Armringe, 4 Fingerringe, 1 kleiner Stift, 2 Zierstücke, Halsschmuck von Bernstein; 3. Bestattung: Dolch und kleines Zierstück; 4. Bestattung: Dolch, 3 kleine Nägel, Schneide eines Kelts. Inventar d. Staatssammlg. vaterl. Altert. 11639.

II. Römische Zeit.

1) **Cannstatt.** Altenburger Feld (Begräbnisplatz): Eisenbeschläge von einem Wagen, 1 eiserne Schaufel, 1 kugelförmiges Glasgefäss. Inventar d. Staatssammlg. vaterl. Altert. 11641 a—l.

2) **Donnstetten** OA. Urach. Vom Hasenhäuslesberg: 1 versilberte Gewandnadel aus Weissbronze, 1 kleine Bronze-Rosette, 1 eiserner Schlüssel, 1 Messer mit ornamentiertem Beingriff, unterer Teil einer Fibula aus Bronze, 1 Klöppel von einer Glocke, 1 durchlochter eiserner Gegenstand, 1 römische Kupfermünze (Domitian). Inventar d. Staatssammlg. vaterl. Altert. 11711.

3) **Geislingen** OA. Balingen. In der Flur Langenschichten wurde durch Prof. Nägele die Römerstrasse Rottenburg—Rottweil angeschnitten. Ueber die dort vermutete römische Niederlassung konnten keine bestimmten Anhaltspunkte gefunden werden. Antiq. Zeitung 1902, No. 40.

4) **Gmünd.**. Bei der Freymühle, nördlich der Strasse Gmünd—Lorch, im Spitalwald Vogelhau, wurde ein Steinkastell blossgelegt. Dasselbe liegt auf einer Bergkuppe zwischen den Abhängen der Rems und dem Röthenbachthal, ca. 100 m von der genannten Strasse entfernt und 500 m hinter dem Limes, der im Röthenbachthal als Mauer endigt. Die Mauern fanden sich ca. 40 m unter der Oberfläche, zum

Teil noch im Unter- und Aufbau bis 80 cm Höhe erhalten. Im Aufbau 1,22 m stark, konnten die Mauern auf der Ostseite bis 37 m, auf der südlichen bis 18 m Länge verfolgt werden. Bei einer der abgerundeten Ecken des Kastells zeigen sich Spuren eines Mauerabgangs, die auf einen Eckturm schliessen lassen. Die Aufdeckungen wurden durch die Menge der Baumwurzeln erschwert.

Ganz in der Nähe wurden von den Forstbeamten Mauerreste gefunden, wobei schöne Terra sigillata-Scherben ausgegraben wurden; weitere Nachforschungen ergaben den Rest eines römischen Hypokaustums (Badanlage).

5) **Hausen** ob Lonthal. Ueber die Ausgrabungen einer römischen Villa an der Staatsstrasse Heidenheim—Ulm (s. Jahrg. IX S. 7) berichtet Prof. Gaus in den Blättern des Schwäb. Albvereins 1902, No. 4. Daselbst ein Grundriss der ganzen Anlage.

6) **Rottenburg a. N.** Ueber Ausgrabungen in und bei Rottenburg berichtet ausführlich Dr. Paradeis in den Reutlinger Geschichtsblättern 1902 No. 1 und 3—4 mit Abbildungen. Schon im Herbst 1901 wurde nach dem von Baumann vermuteten „Amphitheater“ gesucht, dieses jedoch nicht gefunden. Dagegen fanden sich beim Graben eines Kellers am Sülchenweg Scherben von Terra sigillata und in der Stadt in dem Anwesen des Metzgers Schlecht römische Fundamente, wobei der Ueberrest eines Glasgefässes gefunden wurde. Zu Anfang des Jahres 1902 wurde ein grosses Mauerwerk (Umfassungsmauer) hinter dem Töchterpensionat von St. Clara aufgedeckt. Im Mai wurden auf der Höhe des K. Landesgefängnisses einige interessante Skulpturenfunde gemacht, und zwar: ein Brustbild der Diana, ein Kopf der Minerva, einige Arm- und Handfragmente, Knie- und Unterbeinstück u. s. w. Ein weiterer Fund besteht in dem Eckstück eines Gesimses von reicher künstlerischer Ausführung, Fragmenten von Kapitälen mit Eierstabverzierungen u. dergl. m. Man vermutet hier einen Tempelbau.

Rottenburg a. N. Bei der neuerbauten Villa Plank, an der Wurmlinger Strasse, wurde ein Brunnenschacht altrömischer Herkunft aufgedeckt; er ist in Kreisform aufgebaut (ohne Mörtel), die Lichtung hat rund 1 m Durchmesser; die Tiefe ist, wie bis jetzt zu schliessen ist, mehrere Meter. Der Schacht ist mit grossen Steinen, römischen Scherben, Falzziegelteilen und schneckenhaltigem Schlamm zugeworfen. Gleich oben im Brunnen fand man eine schön verzierte, runde und starke steinerne Säule, oben mit einem fast handlangen Zapfen versehen. Der Zapfen diente zur Befestigung eines Querbalkens, der zur Herstellung eines „Galgens“, an dem der Wassereimer auf und ab gelassen wurde, in dem Zapfen einer zweiten, gleichen steinernen Säule ruhte. St.-Anz.

7) Zwischen **Ulm** und **Söflingen** wurde ein römischer Siegelring gefunden; der rote Karneol in einer Fassung von 10 kleinen Buckeln zeigt Reiter und Pferd. Korrespondenzbl. d. Gesamtvereins 1902, S. 173.

III. Merowingische Zeit.

1) **Besigheim**, bei der unteren Enzmühle: kleines alemannisches Thongefäss. Inventar d. Staatssammlg. vaterl. Altert. 11620.

2) **Frommern** OA. Balingen. Gefunden bei einem Strassenbau: Stück eines Gürtelblechs von Bronze mit 8 Nieten, rundes Zierstück von Bronze mit Zellen zu Pasten, kleines ovales Bronzestück, 1 Paar Ohrringe von Bronzedraht, 1 grösserer Ohrring aus Bronzedraht, 1 Pfeilspitze von Eisen mit Widerhaken, 1 eiserner Ring. Inventar d. Staatssammlg. vaterl. Altert. 11699 a—h.

3) **Gammertingen** (Hohenzollern). Bei Grabarbeiten wurden Reihengräber mit reichem Inhalt angeschnitten. Nach einer vorläufigen Mitteilung fanden sich in einem Grabe goldene, verzierte Schnallen und 1 Helm, ähnlich dem von Gültlingen (Jahrg. IX S. 40).

4) **Gültlingen** bei Nagold: Beschläge von Bronze, zum Teil noch mit Goldblech überzogen und in 2 Vogelköpfe endigend; viereckiges Beschläge von Eisen, die Oberfläche mit 6 roten und 1 grünen Stein besetzt; 2 gleiche viereckige Beschläge von Schnallen mit Dorn, silbervergoldet; 2 Riemenzungen, mit je 6 Almandinen besetzt, Silber; Schnalle von Achat, mit silbernem Dorn und Almandinen besetzt; 1 Bronzebeschläge; 3 Beingeräte, ornamentiert, in der Mitte je eine Oeffnung zum Durchziehen von Riemen; Schüssel von Bronze in vielen Fragmenten; kleine schwarze Urne, ornamentiert; Eisenfragmente von Waffen und Geräten. Inventar d. Staatssammlg. vaterl. Altert. 11614.

5) **Hundersingen** OA. Münsingen. Hofgut Haldenegg: 2 Bronzesporen, der Hals der Spitze mit Silber verziert; 2 Bronzeschnallen; 2 Riemenzungen; Spatha mit Resten der Scheide; Ortband von Bronze mit Silberknöpfen; Fragmente eines eisernen Schildbuckels; 2 kleine Bronzeschnallen; 2 kleine Riemenzungen; 2 kleine viereckige Bronzebügel, verziert; 1 Bronzering; 1 Riemenzunge mit reichem Ornament; Lanzenspitze; Messer. Nähere Beschreibung in den Bl. des schwäb. Albvereins 1902, S. 295.

6) **Kirchheim u. T.** In der Flur Paradeisle wurden Gräber aus alemannisch-fränkischer Zeit entdeckt. Es fanden sich neben eisernen Schwertern und Speerspitzen 1 Schnalle von Bronze, 1 kleine Glocke von demselben Metall, farbige Thon- und Glasperlen von einem Halsnuster, 2 römische Kupfermünzen, 1 Topf. Schw. Merkur No. 430.

7) **Sindringen** OA. Oehringen. Von einem Bauern des Orts wurde 1 Schwert, Pincette und Nadel gefunden, die in den Besitz des Dr. Weller in Oehringen übergegangen sind. Mitteil. d. Dr. Nestle, Hall.

8) **Trossingen** OA. Tuttlingen. In einem Grabhügel wurde eine Nachbestattung aus alemannischer Zeit gefunden: Halsschnur aus Perlen, 1 Zierplatte, 1 Siegelring aus Bronze, 4 Gürtelschnallen aus Eisen, 1 Anhänger aus Bronze.

9) **Untertürkheim.** Unweit der Fellbacher Steige in der

Charlottenstrasse wurden beim Ausgraben eines Kellers für einen Neubau 2 Alemannengräber blossgelegt. Seitenwände und Decke der 2 m unter der Oberfläche gelegenen Begräbnisstätten bestanden aus grossen Steinplatten. Ganz in der Nähe des Fundorts wurde vor etwa 8 Jahren ebenfalls ein Grab aufgedeckt. Die Gräber enthielten gut erhaltene menschliche Skelette, sowie einige Schmucksachen.

Ausgrabung eines Hügels auf dem Blachen bei Münsingen.

Mit 2 Figuren.

Die oberste Schichte des Hügels bestand aus unregelmässig aufgeschütteten Feldsteinen verschiedener Grösse, deren Gewicht aber nicht die von einem Menschen tragbare Last überschritt. Etwa 75 cm unter der Hügeloberfläche wurden die Steine seltener, der

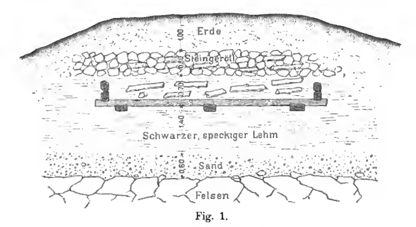


Fig. 1.

Erdgrund dichter. Schon von 1 m Tiefe ab fanden sich Stücke von faulen, regellos liegenden Eichenbalken geringer Stärke mit schwarzem Holz. Etwa 1,20 m unter der Oberfläche stiessen wir dann zunächst auf den obersten Querbalken *a* am Nordende der unten gezeichneten Balkenanlage, deren Längsrichtung ziemlich genau von Norden nach Süden ging. Unter diesem Querbalken befanden sich zwei Längsbalken *b* und *c*, die wir nicht entfernen konnten, ohne die Ränder der bisher gegrabenen Höhlung zum Einstürzen zu bringen. Wir blieben also bei der weiteren Ausgrabung innerhalb dieser 1,50 m von einander entfernten beiden Längsbalken, deckten nach und nach die Querbalken *d*, *e*, *f* auf und kamen nach Beseitigung dieser unter den Längsbalken *b* und *c* liegenden Querbalken mittels der Axt auf eine zusammenhängende Bettung von etwa 20—30 cm starken, noch ziemlich guterhaltenen Eichenbalken, die, ziemlich gleich lang, etwa 4,50 m Länge hatten. Von diesen

Balken nahmen wir die vier mittleren Balken I, II, III, IV heraus, wobei einzelne derselben beim Auswuchten unter dem unter Querbalken *a* liegenden zweiten Querbalken abbrachen. Dann kamen wir auf eine etwa 60 cm tiefe Schicht zähen, nassen Schlammes, in der sich weder ein Stein noch ein sonstiger Gegenstand vorfand, so dass wohl anzunehmen ist, dass es sich um in einen Hohlraum unter den Balken allmählich mit dem Wasser eingesickerten Grund handelte. Dafür sprach auch der Umstand, dass auf dem Grund dieses Schlammes, als der gewachsene Boden begann, einige krystallinische Bildungen sich befanden. Hier gaben wir aus Mangel an Zeit die weitere Grabung auf.

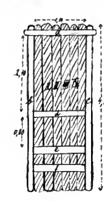


Fig. 2.

Ausser zwei, von den Aerzten als Tierknochen bezeichneten kurzen Knochenstücken, von denen das eine zwischen den Steinen, das andere an weit entfernte Stelle über den Balken lag, wurde während der ganzen Ausgrabung kein Gegenstand irgendwelcher Art trotz sorgfältigen Suchens gefunden. Auch in der Balkenlage wies kein Anzeichen auf die Verwendung irgendwelcher Metalle hin, denn die Balken waren untereinander in keiner Weise verbunden, zeigten keinerlei Spuren von Einschnitten oder Bohrungen, und selbst ihre annähernd rechtwinklige Form war nicht derart scharf geschnitten, dass auf eine bestimmte Art von hiezu benützten Instrumenten zu schliessen war.

Anmerkung der Redaktion. Die Ausgrabung des Hügels fand durch die Herren Hauptmann v. Haldenwang und Hauptmann Ströhlin statt; dem erstgenannten Herrn verdanken wir den vorstehenden Bericht. Es erscheint unzweifelhaft, dass wir es mit einem Grabhügel zu thun haben, der in seinem Innern eine aus Holz gebaute Grabkammer enthielt, deren Bodenbelag sich noch erhalten hat, während Decke und Seitenwände zerstört sind. Und zwar wurde der Hügel wohl schon in früherer Zeit abgegraben und ausgeraubt. Daher das Fehlen jeglicher Beigaben, daher auch das Zerstreutliegen der Knochenreste.

Altertümer im Oberamt Freudenstadt.

Von **J. Bitzer** in Freudenstadt.

Das Oberamt Freudenstadt birgt für den Altertumsforscher noch manches ungelöste Rätsel. Die Frage der Altstadt bei Unter-Iflingen ist immer noch nicht entschieden. Auch das Cyklopenmauerwerk auf dem Rinkenberg bei Baiersbronn wird nicht allgemein als alter Ringwall angesehen. In einem Walde südlich von Freudenstadt liegt ein Steinhügelfeld mit etwa 80 gleichgeformten, eirunden Haufen, die einige Meter im Umfang messen; aber die

wenigen Kohlenstückchen, die darunter gefunden wurden, geben noch keinen sichern Beweis für ihre Grabhügelnatur. Ebenso müssten die Spuren einer nahe dabeiliegenden ausgedehnten, wohl altgermanischen Gehöftanlage noch genauer untersucht werden, ehe man ihre wahre Bedeutung und ihr Alter richtig bestimmen könnte. Zwei schon im eigentlichen, ununterbrochenen Waldgebiet (bei Lauterbad und Schömberg) auf steilen Bergköpfen gelegene über 100 Schritt lange Abschnittswälle können aber doch wohl nur den Ringwallerbauern zugeschrieben werden.

Zu diesen Rätseln gesellt sich nun noch die Feststellung einer grösseren Anzahl zum Teil recht ansehnlicher Burstel in der östlichen Hälfte unseres Oberamts.

Burstel I („Hohe Burg"). Dieser liegt ganz nahe bei Hallwangen auf der Stirn eines sanft ansteigenden Hügels. Er ist fast kreisrund, hat 4½ m Höhe und oben bis 48 m Durchmesser. Ringsum führt ein Graben von sehr geringer Tiefe und Breite und ein ebensolcher Wall, so dass man beide eher für eine Verzierung als eine Schutzwehr ansehen möchte. Ein Wasserburstel war dies sicher nicht. Er hat viel Aehnlichkeit mit der „Baumburg" bei Hundersingen a. D. Zwar fehlt ihm der sockelförmige Unterbau von jenem; dafür ist aber sein Scheitel viel breiter und geräumiger. Der Burstel scheint noch ganz seine ursprüngliche Gestalt erhalten zu haben; nur ein auf seine Spitze führender Fahrweg und vier meterlange Einschnitte an verschiedenen Seiten sind offenbar später angebracht. Trotz der Aehnlichkeit des Aussehens ist der aus Wellendolomit aufgeworfene Haufen wohl kein Grabhügel.

Burstel II („Burg"). Er steht am südwestlichen Eingang von Pfalzgrafenweiler auf einer kleinen natürlichen Erhöhung. In Form und Grösse (40—45 m) kommt er dem vorigen fast völlig gleich, unterscheidet sich von ihm aber durch den tieferen und breiteren Graben, der unter Wasser gesetzt werden konnte, wie die im Graben entspringenden, noch besonders umwallten Quellen bezeugen. Es soll früher hier ein Schwert ausgegraben worden sein. Die auf seinem Scheitel sich findenden Scherben entstammen der Neuzeit und dem Mittelalter.

Burstel III bei Erzgrube. Durch seine Lage auf leichter Anhöhe, seine rundliche Form mit 25—36 m Durchmesser, seine Höhe von 4½ m und seinen ringförmigen Graben ähnelt er sehr den beiden vorhergehenden. Er liegt aber tiefer im eigentlichen Waldgebiet und ist selbst mit Hochwald bedeckt. Während man die beiden andern gern mit der Gründung und Geschichte der anliegenden Wohnorte in Beziehung bringen möchte, ist dies hier unmöglich, weil der Ort Erzgrube erst nach 1700 angelegt wurde. Auffallenderweise führt die Oberamtsbeschreibung diesen Burstel als Ringwall auf. Der runde Hügel ist indessen nicht mehr unversehrt; zwei auf dem Scheitel desselben ausgehobene tiefe Gruben beweisen, dass hier schon einmal Schatzgräber ihr Glück gesucht haben. Hart neben dem Burstel soll früher ein silberner Schaumlöffel (!) gefunden worden

sein. Von Mauerresten findet sich so wenig als bei den vorigen, auch nur die geringste Spur.

Burstel IV („Burg oder Burggraben") bei Unter-Iflingen. Dieser Burstel, der etwas abschüssig am Bergabhang angelegt ist, gleicht den bisherigen ebenfalls sehr, doch ist er mit nur 26 m höchstem Durchmesser der kleinste und mit seinen 3½ m Höhe auch der niedrigste. Er wird gewöhnlich mit der nahen Altstadt auf dem Rockesberg genannt und als römischer Wachhügel angesehen. Während der Burstel bei Erzgrube ziemlich abgelegen erscheint, befindet sich dieser auf einem von altersher besiedelten Platze, da Römerstrasse und Grabhügel in nächster Nähe sich befinden.

Burstel V („Burgstall") bei Rodt. Dieser ist seiner Lage und Form nach wesentlich verschieden von den vier ersten. Er liegt im muldenförmigen Anfang eines sanft eingesenkten Wiesenthälchens hart neben der Grenze des eigentlichen, ununterbrochenen Waldgebiets. Er bildet ein Quadrat mit etwa 30 m langen Seiten. Sein jetzt fast ganz ausgefüllter Graben konnte unter Wasser gesetzt werden. Da Lossburg nur 1 km entfernt liegt, wird er gern mit den dortigen Altertümern in Verbindung gebracht.

Burstel VI („Schlossbuckel") in Lossburg. Dieser ist stark verändert und teilweise sogar abgetragen. Seine ursprüngliche Form ist nicht mehr recht erkennbar, doch scheint ihn ein Graben umschlossen zu haben. Die beiden ansehnlichen, mit starken Dämmen eingefassten, trocken gelegten Weiher, die sich im Westen damit verbinden, werden von der Bevölkerung wohl mit Recht als neuere Zuthaten (Fischweiher) angesehen. Sowohl der Hügel als seine nächste Umgebung waren auf einen Rost von eichenen Balken gestellt. In dem Burstel fand man die Grundmauern eines runden Turms und eine daran anstossende Mauer.

Burstel VII. Die Oberamtsbeschreibung berichtet, dass früher auch ein Burgstall bei Lossburg jenseits des Grabens bestanden habe; seine Spuren sind aber heutzutage völlig verwischt[1].

Allgemeine Bemerkungen zu den Bursteln.

Die Anlegung sämtlicher Burstel scheint ziemlich gleichzeitig und wohlberechnet gewesen zu sein. Hallwangen, das den grössten Burstel vielleicht des ganzen Landes besitzt, liegt mit je 1 Meile (etwa 8 km) Abstand genau in der Mitte zwischen Erzgrube, Pfalzgrafenweiler, Unter-Iflingen, Rodt-Lossburg und Freudenstadt, das vielleicht zwar keinen Burstel (der Name „Burg" kommt übrigens auch hier vor), aber doch eine alte, wohl römische Niederlassung besass.

Anhaltspunkte zur Bestimmung der Zeit, in der die hügelförmigen Erdwerke errichtet wurden, giebt auch unsere Gegend nur ganz allgemeine. Doch lässt der abgelegene Burstel bei Erz-

[1] Ein weiterer, sehr schöner runder Burstel im Schwarzwald, aber ausserhalb unseres Oberamts, liegt bei Altburg OA. Calw.

grube, der mit der Anlegung und der Geschichte des noch ganz jugendlichen Orts gar nicht im Zusammenhang steht, vermuten, dass unsere Gegend damals verhältnismässig recht stark bevölkert war. Ob vorrömisch, römisch oder alemannisch ist für unsere Sache damit natürlich nicht entschieden.

Mit der so burstelreichen Gegend zwischen Ellwangen und Nördlingen hat unsere Gegend das gemeinsam, dass hier ebenfalls einer der leichtesten und kürzesten Gebirgsübergänge besteht. Denn während dort der schwäbisch-fränkische Jura durch seine bedeutende senkrechte und wagerechte Einschnürung den geeignetsten Heeresweg abgab, konnte hier der schmale und niedere Kniebisrücken von jeher als leicht zu überwindender Pass benützt werden. Thatsächlich führt denn auch hier eine Römerstrasse über den Schwarzwald, und an dieser liegen von Freudenstadt bis Eutingen die ältesten, schon zu Kaiser Karls des Grossen Zeiten genannten Orte so zahlreich und dicht nebeneinander, wie fast nirgends sonst in Württemberg.

Einige Fragen betreffs der Burstel drängen sich uns noch auf: Trugen die Burstel ursprünglich vielleicht Blockhäuser mit Wach- und Verteidigungsposten? Waren sie zu vorübergehenden oder dauernden Zwecken angelegt? Sind die 4eckigen und lagerartigen wohl römische Werke, die runden und ringwallartigen dagegen germanische Verschanzungen? Vielleicht geben obige Ausführungen dazu Anlass, dass man sich auch einmal wieder eingehender mit diesen wundersamen Erdwerken beschäftigt.

La Tène-Flachgräber im württembergischen Unterland.

Von **A. Schliz.**

Mit 2 Textfiguren.

Im vorletzten Heft der Fundberichte (Jahrg. VIII S. 75—77) berichtet E. Kapff über einen La Tène-Grabfund vom Altenburger Feld bei Cannstatt, wozu Prof. K. Schumacher, der hervorragende Kenner unserer La Tène-Zeit, schrieb: „Ihre hochinteressanten Funde gehören zu den ersten gut bezeugten Früh-La Tène-Flachgräbern unseres Gebiets.“ Es ist vielleicht auch mir gestattet, diese La Tène-Flachgräber im Zusammenhang mit der gesamten uns bekannt gewordenen La Tène-Kultur unseres Landes zu betrachten, um so mehr, als auf einem verhältnismässig beschränkten Gebiet desselben, der engeren und weiteren Heilbronner Gegend, Gräberfunde dieser Art in einer fortlaufend durch sämtliche Stufen der La Tène-Periode hindurchgehenden Reihe gemacht worden sind, welche eine willkommene Ergänzung zu dem Bild der gallischen Besiedelung unseres Landes bieten, welches uns die Wohnstättenforschung der letzten Jahre entrollt hat[1].

[1] Zu den speciellen Aufgaben der lokalen prähistorischen Forschung gehört es, nicht nur sorgfältige Berichte über die einzelnen Ergebnisse ihrer Boden-

Eine kurze Zusammenfassung der Bevölkerungsverhältnisse unseres Landes, wie sie sich vor dem Einzug der La Tène-Kultur bei uns gestalteten, dürfte etwa folgendes Bild ergeben:

Wenn wir mit dem Satz K. Schumacher's[1] beginnen: „Schon in der Bronzezeit zieht in weitem Halbkreis um die Alpen herum, von Böhmen durch Süddeutschland bis nach Südfrankreich und nördlich bis an das deutsche Mittelgebirge reichend eine merkwürdig gleichartige Kultur," so können wir diese Gleichartigkeit mit grosser Wahrscheinlichkeit auf die Bevölkerung selbst ausdehnen. Ich habe schon im vorigen Heft[2] auf den zierlichen, zartgliedrigen, ihren Waffen und Schmucksachen entsprechenden Körperbau dieser Bevölkerung hingewiesen[3]. Eine eingehende Musterung der den württembergischen bronze-hallstattzeitlichen Grabhügeln entstammenden Schädel ergab neben den mit den späteren germanischen Reihengräberschädeln gemeinsamen Eigenschaften (dolichocephaler Schädel, etwas prognathes Langgesicht, schmale Stirn, vorspringendes Hinterhaupt) eine auffallende Gleichartigkeit der Modellierung im Sinn einer gracilen abgerundeten Ausbildung der Curven, welche sich den weiblichen Formen nähert, im Gegensatz zu dem energischen Zug der Linien bei den germanischen Reihengräberschädeln. Diese Eigenart entspricht vollkommen der gleichen Beobachtung bei den Schädeln von Heilbronn und Criesbach und ebenso denen, welche ich aus dem Osten des oben bezeichneten Gebiets von Kromau in Mähren zu Gesicht bekam. Auf die Gleichartigkeit dieser Bevölkerung bis zum Schluss der Hallstattzeit bei uns, für welche auch meine Grabhügel-

---

forschungen zu liefern, sondern auch, wenn dieselben geeignet sind, Lücken in unserer bisherigen Kenntnis dieser Dinge auszufüllen, das Verhältnis der eigenen Funde zu den bisher bekannten, insbesondere denen der Nachbargebiete heranzuziehen und auf Widersprüche mit den bislang geläufigen Anschauungen, welche sich hieraus ergeben, hinzuweisen. Aus einer Reihe solcher gut beobachteten Einzelstudien der verschiedensten Gebiete lässt sich dann erst ein richtiges Gesamtbild der einzelnen Epoche über das ganze vorgeschichtliche Kulturgebiet hinweg zusammenstellen, an welchem jeder einzelne Forscher durch Einreihung der Ergebnisse seines speciellen Gebiets mitzuarbeiten hat. Persönliche Urhebereitelkeit hat freilich in einer solchen wissenschaftlichen Mitarbeiterschaft keinen Platz und man darf nicht, wie jüngst Köhl (Korresp.-Bl. f. A. 1902, No. 8) meinte, abweichende Ergebnisse der Forschung anderer als „Schabernack" ansehen, auch nicht die von denselben gefundenen Thatsachen, wenn sie nicht in das eigene, selbst konstruierte System passen, kurzweg bestreiten, wenn man sie nicht selbst aus eigener Anschauung kennt, während man für die eigenen volle Glaubwürdigkeit beansprucht.

[1] Zur prähist. Archäologie Südwestdeutschlands. Fundber. VI. S. 31.

[2] A. Schliz, Siedelungsform der Bronze- und Hallstattzeit.

[3] Der in der Einleitung zu 3) unternommene Probeversuch, auf rechnerischem Wege aus in der Litteratur angegebenen einzelnen Skeletmassen Anhaltspunkte für die somatische Differenzierung der verschiedenen dolichocephalen Bevölkerungsströme unserer Vorzeit zu gewinnen, muss eine weitere Einschränkung erfahren. Das Heilbronner La Tène-Gräberfeld hat sich, wie wir später sehen werden, durch nähere Bestimmung der Beigaben als Spät-La Tène-Friedhof erwiesen und ist damit als rein germanisch von den gallischen Nachbestattungen aus v. Hölder's Untersuchungen abzuscheiden.

untersuchungen sprechen[1], hat schon v. Hölder (Fundberichte II) hingewiesen. Das Eindringen der Hallstattkultur von einem östlichen Ausgangspunkt[2] entspricht daher keiner neuen Bevölkerungswelle; sie hat auch neben gemeinsamem Kulturgebiet im einzelnen lokale Entwickelung erfahren, so die von E. Wagner[3] beschriebene Industrie der bunt bemalten Gefässe mit weisser Füllung in der von der Linie Ulm—Stuttgart—Hagenau begrenzten südlichen Region von Württemberg und Baden. Als gemeinsames Gebiet dieser Kultur und wahrscheinlich auch einer Bevölkerung derselben Rassenabstammung haben wir eine mitteleuropäische Zone anzunehmen, welche sich von Böhmen über Süddeutschland, Hessen, Elsass nach der Franche Comté und Burgund bis zur Saône erstreckt[4]. Es sitzen hier unruhige, Viehzucht, Handel und beschränkten Ackerbau treibende, in zahlreiche Clane unter Stammeshäuptlingen geteilte Stämme, offenbar in häufigen Fehden unter sich begriffen, welche die zahlreichen, wesentlich auch zur Aufnahme des Viehs bestimmten Volksburgen notwendig machten. Ihre Fürsten führten glänzende Hofhaltungen und hatten beträchtlichen Besitz an Waffen, Schmuck und kostbaren, durch den Handel eingeführten Thon- und Metallgefässen. Die Beigaben der Fürstengrabhügel von Kappel und Villingen in Baden, von Hundersingen und Ludwigsburg bei uns zeugen jetzt noch von dem Reichtum dieser Stammeshäupter. Die Zeit der Grabhügel von Belremise und Aspergle stellt zugleich den Schluss der Herrschaft der Hallstattbevölkerung bei uns vor. Sie ist mit Sicherheit nach dem Charakter der griechischen Vasen, welche sie enthielten, auf 400 v. Chr. festzustellen.

Etwa 100 Jahre vor dieser Zeit war die Hallstattbevölkerung mit ihren westlichen Nachbarn, welche eine selbständig hochentwickelte Kultur anderer Art besassen, in näherer Berührung getreten. Der Einfluss dieser, der „La Tène"-Kultur, welche wesentlich auf der Grundlage einer hochentwickelten Eisenindustrie die Ziele hoher Ausbildung gewerblicher Kunstfertigkeit verfolgt, macht sich jetzt allerorts in den Grabhügelbeigaben geltend. Ihr Ausgangspunkt, wie auch der Hauptsitz dieser Völker keltischen Stammes ist das nordöstliche Gallien. Diese Völker sind in sehr alter Zeit, wahrscheinlich direkt im Anschluss an die Steinzeit dort hin gelangt, denn ein erheblicher Teil ihrer Siedelungen ist in Städten und Flecken zusammengeschlossen. Mit den von ihnen wahrscheinlich im Lande schon vorgefundenen Resten einer ackerbautreibenden kurzköpfigen Bevölkerung zusammen bilden diese Kelten daher keine einheitliche Rasse, wenn auch die herrschende Klasse langköpfig, blond und grosswüchsig blieb. Die Grösse ihres Landes stand bald mit dem Ackerbedürfnis der brachycephalen Bauern und der Unternehmungs-

[1] A. Schliz, Entwickelungsgang der Erd- und Feuerbestattung. VI. Heft d. histor. Vereins Heilbronn.
[2] O. Tischler, Sitzungsberichte der Königsberger Ges. etc. 1885. 28 ff.
[3] E. Wagner, Hügelgräber und Urnenfriedhöfe. Karlsruhe 1885.
[4] O. Tischler, Sitzungsberichte. 1884. S. 18—33.

lust der herrschenden Rasse nicht mehr im Einklang. Wie die italischen Gefilde, so lockte der längst bekannte Reichtum der süddeutschen Fürstenhöfe, und 400 v. Chr. überschritten sie in geschlossenen Heerhaufen den Rhein und brachen in Südwestdeutschland ein.

Ehe wir nun ihren Zug weiter verfolgen, wollen wir an der Hand der bei uns nnd in den Nachbarländern gemachten Funde die Spuren feststellen, die ihr Zug und ihre Besiedelung bei nns hinterlassen hat. Die Angaben für Baden und Bayern sind der Litteratur[1], die Zusammenstellung der württembergischen Fundorte hauptsächlich einer Aufnahme der Funde in der K. württemb. Staatssammlung in Stuttgart entnommen, deren Redaktion und Ergänzung ich der Güte des Herrn Prof. G. Sixt verdanke.

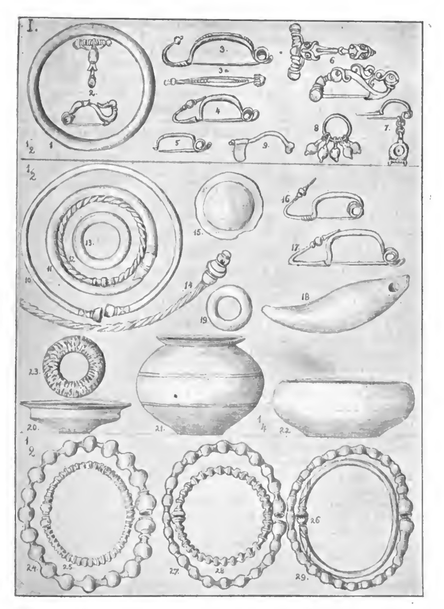
Wenn wir als Uebergangspunkt über den Rhein etwa die Gegend der Neckarmündung annehmen, so geht die Richtung der La Tène-Funde zunächst in breiter Front durch das badische Neckarhügelland bis zum Neckar, in die Gegend von Rappenau. Es folgen sich hier: Ladenburg F 3[2], Heidelberg, Handschuchsheim, Eppelheim F2, Wiesloch, Reilingen F4, Huttenheim H2, Stettfeld F2, dann Sinsheim H2, Gemmingen H1, Rappenau H2, Dühren F3. Hier teilt sich der Zug der Besiedelung in 2 Arme, von welchen der eine links dem Main und Thüringerwald zu, der andere in breiter Linie längs des Neckarstromgebiets der Donau zu sich wendet. Den ersten bilden die Funde von Neckarzimmern H2, Eberbach, Osterburken, Eberstadt H2, Rinschheim H2, Gerichtstetten, Götzingen H2, Ahornhof H1, Höpfingen H2, Walldürn H2, Tauberbischofsheim H2, Lauda F2, Oberwittighausen, Niklashausen und Kembach bis zur badischen Grenze.

Den württembergischen Zug bezeichnen die Funde von Schwaigern H2 (Armringe, Halsringe, Nadelkopf), Grossgartach 2 (Wohnstätten), Böckingen F2 (Knotenringe), Heilbronn F2 (Knotenringe) und F4 (Anhänger und Gefässe), Flein F2 (Armringe mit Knoten), Brackenheim F2 (Armringe), Meimsheim F2 (Halsring, Armringe), Michelbach F2 (Armringe mit Knoten, Halsring mit Paste), Kleingartach H2 (flache Ringe), Weinsberg F2 (Schwert). Mehr dem Zug ins Frankenland schliessen sich die Funde von Criesbach am Kocher F2 an, auf welche wir später zu sprechen kommen. Die Richtung der württembergischen Fundstätten hält sich jetzt an die Neckarlinie bis zur schwäbischen Alb bei Tübingen. Es folgen: Stammheim H1 (2 Halsringe, 4 Armringe, 1 La Tène-Fiebel), Hohenasperg F×2 (Buckelringe), Oberriexingen, Murr F2 (Fibeln,

---

[1] U. a. K. Schumacher, Ueber den Stand und die Aufgahen der prähistorischen Forschung am Oberrhein und hesonders in Baden, sowie: Die Besiedelung des Odenwalds und Baulands in vorrömischer und römischer Zeit.

[2] Die Uebergangsstufe von Hallstatt zu La Tène ist mit 1, Früh-La Tène mit 2, Mittel-La Tène mit 3, Spät-La Tène mit 4 bezeichnet, sichere Flachgräber mit F, wahrscheinliche mit F×, Hügelgräber mit H. Einzelfunde und Wohnstätten sind ohne Bezeichnung.



Dolch, Schwert, Krug), Cannstatt F 2 (Fibeln, Halsring, Armringe, Gefäss), Waiblingerstrasse F × 2 (Armringe, Fussring), Katharinenlinde H 2 (geknoteter Fussring), Rothenberg H 2 (2 männliche und 2 tierische Gestalten an Ringen), Plattenhardt F × 2 (Fibeln, Eisen-

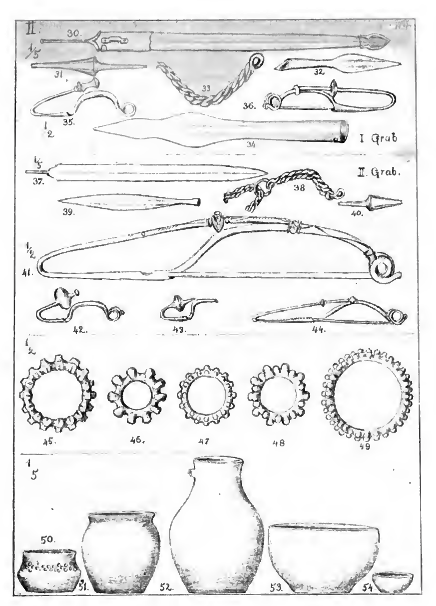
teile von Wagen), die Münzfunde von Echterdingen, Heumaden, Weilderstadt, der Münzfund von Schönaich (15 Münzen der Volcae-Tectosages und 2 Regenbogenschüsselchen), Darmsheim H 1 (Fibeln, Arm- und Beinringe, Gagatperlen, Gefässscherben), Metzingen F 2 (Armringe und Regenbogenschüsselchen), Pfäffingen H 2 (Arm- und Halsringe) und Nehren H 2 (Fibel, Eisenschwert mit Bronzescheide, Lanze). Seitlich schliessen sich an: Freudenstadt H 3 (Emailringe), Unteriflingen H 2 (Hals- und Armringe, Fibeln, bronzene und thönerne Klapper), Neuenbürg F 2 (plastisch verzierter Armring) und das bei Göppingen in der Fils gefundene Spät-La Tène-Schwert.

Der La Tène-Zug übersteigt nun in breiter Linie den Höhenrand der Alb, um sich dann östlich in das Donauthal zu wenden. Es reihen sich an: St. Johann bei Urach H 2 (Schwert), Grossengstingen H 2 (Hals-Armringe, Fibeln, Nadeln, Gagatperlen), Erpfinger Höhle F 2 (Armringe, Ohrringe, Eisenfibel), Gächingen F × 2 (Arm- und Halsringe), Grabenstetten H 2, Meidelstetten H 2 (Urne), Dottingen H 1 (Fibeln, 2 eiserne Fussringe, 1 eiserner Armring, Nadeln, Hohlringe, Lignitring), Marbach bei Münsingen H 2 (Armring, Eisenfibel, Gefäss), Gräfeneck F 2 (zusammengebogenes Schwert, Lanzenspitze, Rasiermesser, Schafschere, Gefäss), Tigerfeld H2 (Arm- und Fussringe), Degenfeld H 2 (Lignitarmring), Mörsingen H 1 (Fibel, Paukenfibeln, Gürtel, Armringe, Nadel). Seitlich gelegen ist der Fund von Hossingen F 2 (Fibel und Nadel) und zum Donaugebiet gehören Neuhausen H 2 (Fibeln, Eisenarmringe, Lanzen, Eisenringe, Bronzekette und Eisendolch), Hundersingen H 1 (Nachbestattung), Rechtenstein F 2 (Schwert in Bronzescheide, Schild, Lanzenspitze, 3 eiserne Ringe), Schelklingen H 2 (Buckelringe, Armringe mit Warzen, Fibeln) und Gerhausen H 2 (2 Hohlringe, Armringe). Der entfernte Fund von Bopfingen F 2 (Knotenringe, Ohrringe, Fibeln, Lignitarmringe) hängt wohl mit der bayrischen La Tène-Besiedelung zusammen. Das ganze oberschwäbische Gebiet, südlich der Donau, zeigt bis jetzt keine gesicherten La Tène-Funde.

An diesen Besiedelungszug schliessen sich die bayrischen Funde direkt an. Es ist nicht Sache dieser Zusammenstellung, dieselben eingehend zu erörtern. Bei der Durchsicht der von F. Weber[1] jüngst aufgestellten Liste der vorgeschichtlichen Ueberreste aus Bayern in ausserbayrischen Sammlungen fällt jedoch auf, dass nahezu alle dort erwähnten La Tène-Funde aus den Gebieten nördlich der Donau, Oberfranken, Oberpfalz und Regensburg stammen, während aus Oberbayern und Niederbayern beinahe nichts vorhanden ist und dass es wie in unserem württembergischen Gebiet mit wenigen Ausnahmen Früh-La Tène-Funde sind. Zu erwähnen ist besonders das Flachgräberfeld von Manching mit seinen Skeletbestattungen[2]. Es würde dies mit den Angaben J. Naue's zusammengehen, dass die

[1] Korresp.-Bl. f. A. 1902. No. 7, 8.

[2] P. Reineke, Beiträge zur Anthrop. und Urgesch. Bayerns. XII. 1897. Dessen Ausführungen über „Keltogermanen“ können offenbar auch heute noch nicht genug beherzigt werden.



jüngere Hallstattzeit in der Oberpfalz um 250 v. Chr. aufhört, während sie in Oberbayern bis zur Herrschaft der Römer fortdauert[1].

[1] J. Naue, Prähistor. Blätter. XIV. 1902. No. 4. Hiegegen weist nach einer persönlichen Mitteilung P. Reineke's dessen Statistik der La Tène-Formen

Für uns genügt es zu sehen, dass eine gleichartige La Tène-Besiedelung wie in Württemberg sich anschliessend an die dort sich ergebende Linie durch Bayern nördlich der Donau bis zur böhmischen Grenze fortsetzt. Dieser mittlere Strom der La Tène-Kultur erreicht nun Böhmen zwischen Plan und Taus und hat dort eine breite Ausbildung erfahren, deren Grundzüge dieselben sind, wie in dem ganzen, eben beschriebenen Gebiet. Auch hier sind es Früh-La Tène-Formen in Schmuck und Bewaffnung, Flachgräberfelder mit Skeletbestattung, rein dolichocephale und rein brachycephale Schädel in demselben Gräberfeld [1]. Wir haben es sichtlich nicht nur mit derselben Kultur, sondern mit derselben Bevölkerung zu thun, vom Rhein bis zum Thüringer Wald und bis ins Herz von Böhmen sitzen jetzt echte Kelten gallischer Herkunft.

Wenn wir die Flachgräber in vorstehender Uebersicht zusammenfassen, so sehen wir im Ursprungsland der La Tène-Kultur, der Marne und Champagne, nur Skeletflachgräber vorwiegend der Früh-La Tène-Zeit und ebenso in Böhmen, dem vorläufigen Endpunkt des mittleren Stroms der gallischen Invasion; auch zwischen diesen Punkten liegen grössere und kleinere Skeletgräberfelder, wie das von Manching in Bayern. Die Beerdigung im Flachgrab war sichtlich Volksgewohnheit der gallischen Kelten. Betrachten wir nun diese Gebräuche bei uns, so haben wir in Württemberg zwar 17 zweifellose Skeletflachgräber in unserer Aufstellung, zu denen weitere 4 mit grosser Wahrscheinlichkeit hinzuzurechnen sind, aber dagegen 22 Grabhügel mit La Tène-Bestattungen. Zu diesem Verhältnis tragen jedoch verschiedene Umstände bei: Zunächst ist die Entdeckung von Flachgräbern meist ein Werk des Zufalls, während der ins Auge fallende Grabhügel stets zur Nachforschung reizte und dann ist der grössere Teil dieser Hügelbegräbnisse Nachbestattung in vorhandenen Hügeln der früheren Epochen. Diese Benutzung der Grabhügel, welche die Kelten vorfanden, geht offenbar viel weiter, als man anzunehmen gewohnt ist und selbst Hügel, welche nur La Tène-Bestattungen enthalten, halten der Prüfung, ob sie wirklich zu diesem Zweck ursprünglich errichtet sind, nicht stand. Ein deutliches Beispiel sind die bekannten, so vorzüglich von K. Wilhelmi [2] beschriebenen 14 Totenhügel bei Sinsheim. Nicht nur kommen an den äusseren Rändern der Hügel die meisten Gräber vor und kehrt die Erwähnung der Kohle, Asche und Brandstellen in diesen Skeletgrabstätten stets wieder, ein Teil der Gräber geht durch die Hügelaufschüttung durch bis in den gewachsenen Boden. Wilhelmi sagt von einem derselben selbst: es sind Gräber „ganz wie wir sie heute machen“, andere enthalten auf ihrem Grunde steinzeitliche Be-

Bayerns für Südbayern (Schwaben, Ober- und Niederbayern + Regensburger Gebiet, südlich der Donau) bereits 80 Fundstätten auf. Es ist hierüber eine Publikation in Vorbereitung begriffen.

[1] R. v. Weinzierl, Das La Tène-Grabfeld von Langugest. 1899 bei Vieweg.

[2] K. Wilhelmi, Beschreibung der 14 alten Totenhügel, welche 1827—28 bei Sinsheim geöffnet wurden. Heidelberg 1830.

stattungen und die Aschenschichte ist in einem derselben so hoch, dass, wie WILHELMI meint, „während man den Hügel aufbaute, hier immer Feuer auf Feuer angemacht worden sein muss". Diese Hügel und wahrscheinlich der grösste Teil unserer La Tène-Grabhügel gehörten vorher zu den vielen in unseren Wäldern in Form grosser flacher Kuchen daliegenden Hallstattbrandhügeln, welche nichts enthalten als Asche und wieder Asche. Das Gemeinsame all dieser La Tène-Bestattungen ist das Schachtgrab, ob es in den flachen oder aufgehöhten Boden eingeschnitten ist, und eine grosse Zahl dieser Hügel sind in vorhandenen Hügeln angelegte Friedhöfe mit Skeletbestattung. Die Zahl der eigens zum Zweck einer Bestattung in der La Tène-Zeit angelegten Grabhügel dürfte bei uns nicht grösser sein als die Zahl der von WILHELMI[1] beschriebenen fränkischen Gräber in den Grabhügeln bei Wiesenthal im Verhältnis zu den Reihengräberfeldern dieser Zeit.

Es folgen nun die Berichte über die in der letzten Zeit neu hinzugekommenen Flachgräberanlagen der La Tène-Zeit in der Heilbronner Gegend und des benachbarten Frankenlandes:

1) Das Flachgräberfeld von Criesbach bei Niedernhall. Hier sind in den letzten Jahren beim Sandgraben auf einem am Kocher gelegenen Feld eine Reihe einzelner Funde von Altsachen fränkischer, römischer und vorgeschichtlicher Herkunft gemacht worden. Die „Fundberichte" des vorigen Jahrgangs bringen S. 9 unter „merowingische Zeit" eine Beschreibung aus den Tagesblättern. Danach lag dort ein Reihengräberfeld der westöstlichen Orientierung nach in der Hauptsache fränkischen Charakters, nur bei einem Grab wird Orientierung von Süd nach Nord angegeben. Von den mir zur Ansicht gekommenen Einzelfunden von früher sind römischen Ursprungs: Eine weite Terrasigillataschale mit männlichen Relieffiguren und Reliefmedaillons mit Tierfiguren, der Fuss einer Vase mit schräggeriefter Zierleiste, eine Kriegerfigur aus Bronze mit ausgestrecktem rechten Arm, eine kleine Wage aus Bronze. Wahrscheinlich römischen Ursprungs sind: ein 4kantiger Gefässhenkel aus Bronze mit Eisenspuren an der Verbindungsstelle mit dem Gefäss und ein übereinandergehender 4kantiger Bronzearmreif ohne Verzierung. Fränkisch-(alamannischen) Ursprungs sind: Eine eiserne Fram, eine Wurflanze mit blattförmiger Spitze, ein langer eiserner Nagel, ein als Armreif gebogener Eisenstift, eine eiserne Gürtelschnalle, ein Halsband aus verschiedenfarbigen Perlen, ein einfach gekerbter Beinkamm und Teile eines Krugs der den Heilbronner Gräberfeldern gewöhnlichen Art. Die Steinkisten dieser Skeletgräber können römisch sein, sind jedoch der Beschreibung nach wahrscheinlich fränkischen Ursprungs. Die prähistorischen Dinge sind mit Ausnahme eines wenig charakteristischen Früh-La Tène-Schwerts hier abgebildet. Die Einzelfunde sind: 3 Gefässe von Hallstattcharakter, eine bauchige Urne mit

[1] K. WILHELMI, 6. Jahresbericht an die Mitglieder der Sinsheimer Gesellschaft etc. Sinsheim 1834.

scharf umgelegtem Rand, eine weite Schale und ein flaches tellerähnliches Gefäss mit scharfkantiger Profilierung, sämtlich aus dunklem Thon ohne Bemalung (Taf. I, 20—22), eine einfache Fibel mit zierlich ausgebildetem Anhänger (Taf. I, 7), das wahrscheinlich ebenfalls zu einer Fibel gehörige Stück (Taf. I, 9) und die reich ausgestaltete Armbrustfibel aus der Früh-La Tène-Zeit (Taf. I, 6), welche mit ihren beiden Menschenköpfen mit der von J. Naue (Prähistor. Blätter XIV, 1902, No. 4) abgebildeten reichen Bronzefibel aus Parsberg in der Oberpfalz offenbar gleichen Ursprung hat. Die dort gegebene Beschreibung der Technik gilt auch für unser Stück. Endlich gehört noch zu den Einzelfunden der Anhängering mit den Bronzeperlen (Taf. I, 8). All diese Einzelstücke gehören zu dem Inhalt beim Sandgraben zerstörter Flachgräber, ehe auf die Zusammengehörigkeit der Fundstücke der einzelnen Gräber geachtet worden war. Die übrigen abgebildeten Stücke gehören bestimmt 2 Gräbern, beides Früh-La Tène-Flachgräber, an.

Das erste enthielt 2 hohle Armringe (Taf. I, 1) und die 4 Bronzefibeln (Taf. I, 2, 3, 4, 5), sämtlich der Früh-La Tène-Zeit angehörend, das zweite ist das in den „Fundberichten“ erwähnte reiche Grab. Die Beigaben sind: 2 massive runde Bronzeringe mit stempelförmigen Enden (Taf. I, 10) an den Füssen, an beiden Vorderarmen je ein hohler, mit ineinander verschiebbarer Verschlussvorrichtung versehener Armring, dem ein engerer, aus Bronzedraht gedrehter dicht anlag (Taf. I, 11, 12), 1 dicker, kreisrunder Bernsteinring, welcher in der Mundhöhle lag, und vielleicht im Ohr getragen wurde (Taf. I, 19), 1 mit zierlichem Kopf versehener gedrehter Bronzehalsring (Taf. I, 14), 1 Zierknopf aus Bronze in Form einer hohlen, auf einem platten Rand sitzenden Halbkugel, welche innen auf einen eisernen Stift gelötet war (Taf. I, 15), 1 8 cm langer gelochter Bärenzahn und 1 massiver platter Anhängering aus Bronze, beide auf der Brust getragen (Taf. I, 18, 13) und die beiden Früh-La Tène-Fibeln (Taf. I, 16, 17). Das so reich ausgestattete Skelet gehörte einer alten, nahezu zahnlosen Frau, der dieser Schmuck offenbar Abzeichen ihres Ranges war. Der Schädel ist dolichocephal mit zurückfliehender Stirn und etwas vorgewölbtem Hinterhaupt, die Form oval mit fein modellierten abgerundeten Formen und Kurven, das Gesicht lang und schmal. Da der Oberkiefer teilweise fehlt, lässt es sich nicht messen. Schädellänge 17,5, Schädelbreite 13,5 cm, Längen-Breiten-Index 77,2. Der Schädel trägt in seiner ganzen Formengebung den eingangs erwähnten Charakter unserer Hallstatt-Schädel, seitlich unten vom linken Stirnhöcker ist er mit Edelrost imprägniert; welches Schmuckstück hier Platz hatte, ist schwer zu sagen, wenn nicht etwa der runde Zierknopf zu einer Kopfbedeckung gehörte. Diese beiden Gräber gehören einer sehr frühen Stufe der La Tène-Kultur an und gehören zu einer Reihe von Flachgräbern, für deren Zeitbestimmung die mitgefundenen Hallstatt-Gefässe entscheidend sind. Die Zierstücke besonderen Charakters, wie der Ring mit den Bommeln, die Fibel mit Anhänger (Taf. I, 7), die Fibel mit den Menschenköpfen

heben sich von dem Inhalt von Früh-La Tène-Flachgräbern, wie z. B. die von Langugest, scharf ab. Criesbach liegt nächst der Salzquelle von Niedernhall, wo sicherlich schon in der späten Hallstatt-Zeit eine gedrängte Niederlassung bestand, zu deren Friedhofanlagen diese Gräber gehörten. Sie enthalten nur Spuren von Eisen, sonst lauter Bronze.

2) Die La Tène-Flachgräber von Heilbronn und Umgegend. Bekannt waren bisher 3 solcher Grabfunde, von Flein, Heilbronn selbst und Böckingen.

Der Fund von Flein ist in den Fundberichten IV, S. 41, von v. Hölder näher beschrieben. Auf der Höhe nordöstlich des Orts wurden beim Roden eines Weinbergs neben „vielen Urnenscherben, darunter auch einigen Siegelerdescherben", offenbar den Resten von römischen, vielleicht auch gallischen Wohnstätten (unsere La Tène-Flachgräber enthalten selten Gefässe und dann nur ein einzelnes), ein Gräberfeld aus der La Tène-Zeit angeschnitten, welches vom ersten wissenschaftlichen Beurteiler, Pfarrer Kämpff, gleich richtig als „keltisches" Gräberfeld bestimmt wurde. Es waren nach dem Kämpff'schen Bericht 6 bis 7, nach dem des Schultheissen Foss 9 Skelet-Flachgräber, von Norden nach Süden orientiert, den Kopf im Süden, nach Norden schauend, 70 bis 80 cm tief ohne Steinsatz angelegt. Es waren Skelette von 160 bis 165 cm Körpergrösse, die Schädel von typisch rein brachycephalem Habitus, die Messung v. Hölder's ergiebt für den einen Längen-Breiten-Index 80,0, für den andern Längen-Breiten-Index 84,9. Ihre Ausstattung bestand in Fussringen mit aneinandergereihten Knoten (Taf. I, 27), glatten und verzierten Armreifen. Letztere teils glatt, von ovalem Querschnitt, teils ebenfalls mit Knotenreihen (Taf. I, 28) verziert; auch ein feines Reifchen aus gewundenem Bronzedraht gehört zu diesen Funden.

Der Fund von Heilbronn stammt aus dem Stadtgebiet selbst. Der Fundbericht (III. Heft des hist. Vereins Heilbronn, S. 26) lautet: „Beim Graben einer Dohle fand man in einem Einzelgrab Skeletteile eines Weibes. Das Gesicht war nach Mitternacht gerichtet. Dass es ein Frauengrab war, liess sich aus den vorliegenden Knochen auf das bestimmteste annehmen, ebenso liess sich die Grösse der Frau konstruieren und ergab sich dieselbe zu ca. 160 cm. An den Unterfüssen fand man Spuren von Edelrost, auch lagen an denselben 2 schöne gebuckelte Bronzeringe." Der rein brachycephalen Habitus tragende Schädel liess sich 1898 noch messen: Schädellänge 17,5, Schädelbreite 15,5 cm, Längen-Breiten-Index 88,6. Er ist mittlerweile infolge der damals noch mangelhaften Museumseinrichtungen zerfallen. Die die einzige Beigabe bildenden Fussringe sind hier (Taf. I, 29) abgebildet.

Die Funde von Böckingen befinden sich teils in der Stuttgarter, teils in der Heilbronner Sammlung. Beim Bau des Rangierbahnhofs Böckingen-Heilbronn 1895 wurde ein Teil des früheren Neckarhochufers dort abgetragen. Es kam dort ausser steinzeitlichen Bestattungen ein fränkisch-alamannisches Reihengräberfeld mit sehr

reichen Beigaben, und von Westen nach Osten orientierten Gräbern, sowie Funde römischen Ursprungs zum Vorschein. „Beinahe das ganze Feld war wie ein Kirchhof", das Terrain ohne Hügel mit leichten, über das ganze Feld gehenden Wellen. Hier lagen nun eine Anzahl Gräber besonderer Art bei einander, welche sich durch Skeletbestattungen mit Knotenringen, in welchen noch die Knochen staken, charakterisierten. Da alles, was bei Bahnbauten zum Vorschein kommt, nach Stuttgart abgeliefert werden muss, wurde der histor. Verein Heilbronn nicht benachrichtigt. Die Beigaben waren lediglich bronzene Knotenringe mit stempelförmigen Enden, massiv, denen von Flein und Heilbronn entsprechend. Es müssen eine grössere Anzahl Gräber wie bei Flein gewesen sein, denn solche Spangen kamen in grösserer Anzahl zum Vorschein. Zwei befinden sich in der Staatssammlung Stuttgart, im Besitz des historischen Museums Heilbronn sind die hier abgebildeten (Taf. 1, 24, 25, 26).

Diese Gräber gehören zu einer charakteristischen Art von Flachgräbern, bei denen jede Hügelbildung ausgeschlossen ist. Sie enthalten keine Waffen und Gefässe, meist nur Arm- und Beinringe und durchweg brachycephale Skelette. Die Beigaben gehören der ersten reinen Früh-La Tène-Stufe an.

Weiter wurde bei Heilbronn 1883 ein Gräberfeld aufgedeckt, welches in seinem oberen Teil ein Urnengrabfeld der jüngeren Bronzezeit mit Brandbestattungen, in seinem unteren ein fränkisches Reihengräberfeld enthielt. Es liegt am Nordabhang der „Bühn". Im oberen Teil kamen zwei Ringe zum Vorschein, „der eine von Glas, der andere schwarz-weiss gefleckt, nach Herrn Major v. Tröltsch aus einer künstlichen Masse, Paste, gemacht" (Bericht d. Hist. V. Heilbronn 1883. S. 26). Diese Ringe (Taf. I, 23) sind zweifellose La Tène-Ringe, wahrscheinlich einem Einzelflachgrab entstammt. Der erste, hellgelb durchscheinend, hat einen Durchmesser von 2,5 cm und eine Dicke von 0,7 cm, der zweite einen Durchmesser von 3 cm und eine Dicke von 1,5 cm.

Aus Weinsberg stammt als Einzelfund ein La Tène-Schwert des hist. Museums Heilbronn, 53 cm lang, mit 10 cm langem Griffdorn und am Hals 3,5, an der Spitze 2,5 cm breiter Klinge.

3) Die Flachgräber von Horkheim und Sontheim. Oestlich von Horkheim liegt ein grosses Reihengräberfeld aus alamannisch-fränkischer Zeit, das als Sandgrube abgebaut wird. Im westlichen Teil desselben kamen 1901 2 Skeletbestattungen zum Vorschein, welche sich durch Orientierung und Beigaben von den übrigen Gräbern vollständig unterscheiden. Es waren zwei 80 cm tief in den Boden eingesenkte Schachtgräber, von Süden nach Norden orientiert, parallel nebeneinander in einem Abstand von 1,20 m. Die Gräber waren 60 cm breit und nahezu 2 m lang. In beiden lagen Krieger, in voller Ausrüstung bestattet. Das Skelett in Grab II zeigte die Ausrüstung Taf. II, 37—44. 37 Schwert ohne Scheide von Früh-La Tène-Charakter mit scharfer Spitze, 63 cm lang, oben 4,5, unten 4,0 cm breit; 39 schmale blattförmige Lanzenspitze mit

weiter Tülle, 43 cm lang, zu welcher der eiserne, in seinem sichtbaren Teil 6,5 cm lange Stiefel 40 gehört. 38 eisernes Schwertgehäng aus einfach gewundenen Kettengliedern. 42, 43 zwei Früh-La Tène-Fibeln, die eine aus Eisen, die andere aus Bronze, mit kugelförmigem Ende am zurückgebogenen Fuss. 44 eine zierliche Bronzefibel der Mittel-La Tène-Stufe und 41 eine 20 cm lange, feinciselierte, ungewöhnlich grosse Mittel-La Tène-Fibel aus Eisen.

Grab I enthielt ein 95 cm langes Früh-La Tène-Schwert (Taf. II, 30), dessen eiserne Scheide noch im oberen und unteren Teil erhalten war. Die Klinge mass oben 4 cm, unten 3 cm im Durchmesser. Hiezu gehörte die eiserne Schwertkette 33, aus zopfförmig geflochtenen Gliedern. Das Blatt der Lanze 32 war breiter und kürzer wie bei Grab II, der Stiefel 31 gleich. Ausserdem lag noch die Spitze einer Wurflanze mit wellenförmiger Schneide (34) bei. Der Kleidung angehörend sind 2 Fibeln, und zwar wieder eine bronzene Früh-La Tène-Fibel 35 und eine eiserne Mittel-La Tène-Fibel 36. Diese Bestattungen unterscheiden sich von den bisher beschriebenen in mehr als einer Hinsicht. Nicht nur sind es eisengewappnete Krieger ohne jeden, nicht direktem Gebrauchszweck dienenden Schmuck — Hals-, Arm- und Fussringe fehlen gänzlich —, sondern ein Teil der Gewandnadeln entstammt auch einer späteren Stufe der La Tène-Kultur. Es sind nicht nur Männer anderer Art und Lebensgewohnheit, wie die der bisher beschriebenen Gräber, sondern trotz der teilweisen Früh-La Tène-Beigaben[1] einer späteren Epoche unserer La Tène-Besiedelung angehörend. Leider sind die Skelette selbst beim Ausgraben zu Grunde gegangen, die Schädel dürften, wenn eine Meinung geäussert werden will, wahrscheinlich als der herrschenden Kriegerklasse angehörend, wie die Mehrzahl der Langugester dolichocephal gewesen sein.

Westlich von Sontheim, etwa 20 Minuten von der Horkheimer Stelle entfernt, liegt dicht beim Ort ein grosses fränkisch-alamannisches Reihengräberfeld, welches sich von der Spitze eines Hügels bis zur Neckarniederung hinabzieht. Die untenliegenden Gräber sind durch Lehmgewinnung für eine Ziegelei schon früher zerstört, oben liegen sie durch Abschwemmung noch ca. 40 cm unter der Oberfläche und ziehen, wie üblich, von West nach Ost. Beim Anlegen einer Baumpflanzung wurde ein solches Grab herausgeworfen und auf dem Grund fand sich unterhalb desselben ein sorgfältiger im gewachsenen Boden ausgestochener Grabschacht von 2 m Länge, von Süden nach Norden orientiert. Die anfängliche Breite von 50 cm verengte sich nach unten durch Konvergieren der beiden Längswände. Der Boden war leicht durchzuarbeiten, zeigte verschiedene Schichtungen dunklerer Erde, aber bis auf die Tiefe von 2 m 50 cm erwies sich das Grab als leer. Die bedeutende Tiefe weist auf die Grabstätte eines vornehmen Mannes hin, welche schon bei dem An-

[1] Vergl. auch P. Reinecke, Verh. d. Berl. anthrop. Ges. 1900, S. 597: „Wir kennen genug Fälle, in welchen Früh-, Mittel-, Spät-La Tène-Schemata nicht den gleichlautenden, sondern jüngeren Stufen zukommen.“

legen des Alamannengrabes ansgeleert und wieder eingefüllt worden war. Hier hätten also die Alamannen wohl Gelegenheit gehabt, Altsachen aus der La Tène-Zeit, wenn auch schwerlich mehr zu benützen, aber doch in Besitz zu bekommen. Dies Grab stammt wohl ans derselben Zeit wie die benachbarten Horkheimer Flachgräber.

4) Der Vervollständigung der Reihe dieser gallischen Flachgräber wegen soll hier noch das Flachgrab ans der Römerzeit Platz finden, welches A. Bonnet 1889 bei der Pumpstation von Heilbronn entdeckt hat. Sein Bericht lautet: „Die römische Anlage .... bildet eine lange Mauer, an deren Fuss schon vor meiner Anwesenheit in Heilbronn ein vollständiges Skelet mit einem kurzen, breiten Schwert als Beigabe gefunden wurde. Im Jahre 1888 wurde innerhalb dieser römischen Anlage, etwa 80 cm nnter Terrain, ein zweites Skelet, einem grossen, kräftigen Mann mit wohlerhaltenem Gebiss angehörend, gefunden. Das Grab war ein einfaches Flachgrab, das Skelet lag ausgestreckt auf dem Rücken, parallel mit der Front des Maschinenhanses (Süd nach Nord). Zu Füssen des Skelets lag eine römische Silbermünze (Gordianus). Anf der Brust befanden sich zwei Kupferhaften, durch deren Oxydierung das Gewebe, an dem dieselben befestigt waren, erhalten wurde.“ Der im Heilbronner Museum aufbewahrte Schädel war beim Eintreffen dieses Berichts leider zerfallen und nicht mehr messbar. Nach persönlicher Mitteilung Bonnet's war derselbe typisch brachycephal und zeigte noch Reste rotblonder Haare. Diese beiden Skelette gehören noch in die Reihe unserer La Tène-Flachgräber, wenn auch gallo-römischer Mischkultur angehörend. Es sind gallische Dekumatlandskolonisten gewesen, welche nach der definitiven Besetzung des Landes durch die Römer hier sitzen geblieben waren nnd Skeletbestattung im Flachgrab beibehalten hatten.

5) Das Gräberfeld der Cluss'schen Branerei in Heilbronn. Im Jahre 1899 wnrde das dort dicht an den Neckar herantretende alte Hochufer, auf welchem schon früher für die Gebäude einer Brauerei Platz durch Abhebnng gewonnen und dabei eine bestattete Leiche mit Schwert nnd Krug als Beigaben heransgekommen war, zum Zweck der Gewinnung eines Fabrikhofs in einer Höhe von 6 m abgetragen. Bei dieser Abhebnng stiess man zunächst 3 m unter Terrain anf eine Kulturschicht, welcher in einer Entfernung von ca. 1 m, durch eine Schicht reinen Lehms getrennt, eine zweite Schicht dnnklerer Erde folgte. Die nntere Schicht enthielt im nördlichen Teil 2 Feuerstellen und sonstige Wohnstellenreste mit Tierknochen und Scherben, welche teils neolithischen, teils zwischen Hallstatt- und La Tène-Charakter schwebenden Typus trugen, im südlichen Teil eine Reihe von 60 cm tief in einer Breite von 50 cm in den Lehm eingeschnittenen Schachtgräbern, welche von Südwest nach Nordost orientiert bestattete, gestreckte Skelette von Männern, Weibern und Kindern, sowie die Bestattung eines sehr schlanken Pferdes enthielten. Die meisten Skelette hatten lediglich keine Bei-

gaben, eines einen handgefertigten Krug (Taf. II, 52), zwei als einzige Ausstattung einen mit mehreren Reihen von Buckeln verzierten Anhängering (Taf. II, 45, 46), und aus einem später ausgehobenen Grabe derselben Schicht kam noch ein platter, glatter Anhängering heraus. Nirgends Waffen, Schmuck, Fibeln oder weitere Gefässe, welche die Zeitstellung hätten sichern können. Im Einverständnis mit Herrn Prof. Schumacher wurde das Gräberfeld, welches bis dahin 10 Schädel geliefert hatte, der Früh-La·Tène-Zeit zugewiesen. Diese Schädel waren nun sämtlich dolichocephal und zeigten den germanischen Typus der alamannischen Reihengräber so einheitlich, dass für diese sichtlich friedliche Bevölkerung germanische Rasse und La Tène-Kultur angenommen werden musste. Im Jahre 1901 wurde nun der Rest des Hügels nach Abbruch des auf demselben stehenden Gebäudes abgetragen und mit dem Besitzer ein Uebereinkommen dahin getroffen, dass die Abtragung statt, wie früher, durch seitliches Abgraben nun durch schichtweise Abhebung stattfinden sollte. Nun zeigte sich ein verändertes Bild. In der oberen Schicht fand sich die Anlage eines fränkischen Reihengräberfelds mit rein westöstlich orientierten, verschieden tiefen Schachtgräbern, welche sämtlich einen sehr reichen Inhalt an Waffen, Schmuck und Gefässen zeigten und unter deren westlichem Teil sich noch zwei Reihen des älteren Gräberfelds erstreckten, und zwar so, dass sich in einzelnen Gräbern die obere Bestattung schräg über der unteren liegend fand. In der Auffüllerde der fränkischen Gräber fanden sich noch einzelne Gefässe von zweifellosem La Tène-Charakter, welche sichtlich bei der Ausschachtung mit herausgekommen und wieder mit eingefüllt worden waren (Taf. II, 50, 51, 53, 54). Weiter nach Osten hörte die untere Gräberschicht auf. Sie mochte im ganzen etwa 14 Bestattungen enthalten haben, andere mochten schon bei der früheren Abhebung zerstört worden sein. Die Längen-Breiten-Indices dieser unteren Gräberschicht betrugen 75,1; 74,3; 78,0; 68,5; 77,7; 74,4; 77,7; 75,8; 75,1.

Es liegt also hier teilweise unter einem fränkischen Reihengräberfeld ein älteres, vorgeschichtliches mit ganz anderer Ausstattung, welche sich im Fehlen der Waffen, Fibeln, eigentlicher Schmuckstücke und regelmässiger Gefässbeigabe ausspricht, welches aber einem Volk gleicher Rasse wie die späteren Germanen angehörte. Auch der La Tène-Charakter der Beigaben war in die Augen fallend, nur die nähere Zeitbestimmung der Stufe, welcher diese Bevölkerung angehört, erschien noch schwankend.

Ich habe nun Gelegenheit gehabt, in den nordösterreichischen und norddeutschen Museen die dortigen Spät-La Tène-Typen zu vergleichen, und bin in der Lage, eine Reihe teils nahezu entsprechender, teils sehr ähnlicher Formen von Anhängeringen, welche sämtlich der Spät-La Tène-Kultur angehören, anzuführen. Es sind dies eine grössere Anzahl solcher mit einem System von Buckeln besetzter Ringe von Hradischt bei Stradonitz im Museum Regni Bohemiae, von denen ich Taf. II, 47, 48 abbilde, ein entsprechender, dort befindlicher Ring

aus Olmütz, sodann die bei Cervinka[1] abgebildeten Stücke, von denen der mittlere (Taf. II, 49) in der Anordnung nahezu identisch mit nnseren ist. Weiter sind solche Buckelringe aus den römischen Urnengräbern von Přchora Dobřichow (Mus. Regni Bohem.), dem Spät-La Tène-Gräberfeld von Rondsen in Westpreussen und Neuhardenberg, Kr. Lebus (Mus. d. Völkerknnde, Berlin), aus dem Rhein bei Walluf (Mus. Wiesbaden) und die von P. Reineke[2] abgebildeten La Tène-Ringe vom Gräberfeld von Reichenhall anzuführen[3].

Wir haben hier also ein Flachgräberfeld aus der Spät-La Tène-Zeit, welches wir jedoch, wie wir später sehen werden, nicht spät genug ansetzen können. Ehe wir nun auf die Epikrise dieser Funde eingehen, sei es gestattet, noch kurz den weiteren Verlauf der La Tène-Völkerbewegung bei uns zu skizzieren: Die Kelten hatten nach ihrem Einbruch über den Rhein 400 v. Chr. in raschem Siegeszug Südwestdeutschland, Bayern und Böhmen in Besitz genommen. Sie grenzen jetzt bis zum Thüringerwald an die Germanen, welche, wenn wir Kosinna[4] folgen, um diese Zeit sich südlich bis zur Leine, Nordharz, Unstrut und dem schlesischen Gebirgsrand vorgeschoben hatten. Nach Cäsar's Bericht (Comment. de bello gallico VI, 24), welcher im Jahre 51 v. Chr. geschrieben ist, waren die gallischen Stämme, welche bis zum Thüringerwald vordrangen und zu seiner Zeit noch dort wohnten, Volker-Tektosagen. Es kann jedoch nur ein Teil dort zurückgeblieben sein, denn 278 finden wir Tektosagen in Kleinasien. Nach Tacitus (Germania), der 98 n. Chr. schrieb, war das Land später zwischen Thüringen, Main und Rhein von den Helvetiern, von da bis Böhmen von Bojern besiedelt. Wo die bojisch-helvetische Grenze verlief, ergeben am besten die keltischen Münzfunde unseres Landes, wie sie G. Sixt (Fundber. VI) veröffentlicht hat. Demnach sind die überwiegenden keltischen Münzfunde Württembergs Bojer-Münzen (42), denen 25 Volci-Tectosages und nur 2 helvetische sich anschliessen, dabei besitzen wir aber nördlich der Linie Enzthal—Crailsheim nur eine einzige Bojermünze von Oehringen, der eine

[1] Morava za Pravěku. Brünn 1902. S. 269.

[2] Prof. C. Pfaff in Heidelberg hatte mittlerweile in einer Sandgrube bei Wiesloch einen ähnlichen Fund gemacht. Ansser einem bronzezeitlichen Urnenfeld, Hallstatt-Skelet- nnd Fenerhestattnngen, La Tène-Wohnstätten und römischen Scherben fanden sich 9 Gräher, den spärlichen Fnndstücken nach nnbestimmt fränkisch-alamannischen Charakters, welcher wesentlich aus den Stücken eines Beinkamms mit eingedrehten Ringen festzustellen war. In einem dieser Gräher fand sich ein glatter Anhängering und in einem andern (Grab I) als einzige Beigabe ein ähnlicher Buckelring wie von Heilbronn. Ich habe mich — selbstverständlich durch Augenschein — von dem zweifellos alamannischen Charakter der spärlichen Beigaben dieser Gräber nicht überzeugen können. Abgesehen von der Annahme, dass anch hier ein Einzelgrab ans früherer (La Tène-) Zeit vorliegt, kommen Beinkämme mit eingedrehten Ringen, auf welche sich hauptsächlich die Bestimmung stützt, anch im La Tène-Inventar vor, wie ich mich ans den Funden von Hradischt bei Stradonitz, Eschersheim (Mus. Frankfurt) und den gallo-römischen im Musenm zu Trier überzengen konnte.

[3] P. Reineke, Die La Tène-Funde vom Gräberfeld von Reichenhall. Mitt. d. anthr. Ges. in Wien XXXI. 1901.

[4] Korresp. f. Anthr. 1895. No. 10.

ebensolche helvetische zur Seite steht. Die Münzen dieser Gegend sind Aeduer-, Moriner-, Arverner- und Tektosagenmünzen, so dass unsere Gegend damals ebenso ein Grenzgebiet zwischen Bojern und (helvetischen) Mainkelten, wie später zwischen Franken und Schwaben gewesen sein dürfte.

Die Germanen drängten nun in rascher Folge vom Norden zum Rhein: 300 v. Chr. ist die keltisch-germanische Grenze die Linie Köln—Eisenach, also Rhein—Leine—Werra—Thüringerwald. Die keltischen Belgen hatten in dem nach dem Auszug frei gelassenen Stammland, die rechtsrheinischen Kelten am linken Rheinufer Platz gefunden. Gegen den Schluss des 2. Jahrh. v. Chr. sind die Cimbern und Teutonen am Main und Neckar angelangt, um im Verein mit den dortigen helvetischen Kelten später den Zug über die Alpen anzutreten. 100 v. Chr. ist die keltisch-germanische Grenze noch der Main, aber schon 58 v. Chr., der Zeit der Schlacht Cäsar's gegen Ariovist am linken Oberrheinufer, das ganze Land zwischen Main und Oberrhein suebisch-markomannisch. Die Markomannen wichen 9 v. Chr. nach den Siegen des Tiberius dem Druck der Römer von Westen und Süden her nach Osten aus, wenn auch am unteren Neckar noch Sueben unter römischer Botmässigkeit zurückgeblieben waren, die dort die „Civitas ulpia sueborum nicretum" mit Vorort Ladenburg und vicus bei Neuenheim besitzen. Das herrenlose frühere Bojerland wird nun wieder von gallischen Bauern gegen Zehnten bis zur Erbauung der Römerkastelle des inneren Limes (98 n. Chr. Böckingen) bebaut und erst von 234—280 an die suebischen Alamannen verloren. All diese Ansiedler unseres Bodens, auch die germanischen, hatten bis dahin La Tène-Kultur, später eine gallo-römische Mischkultur besessen. Wir müssen also unsere La Tène-Flachgräber unter diese verschiedenen Völkerwellen verteilen und es ist auch wirklich kaum eine derselben, welche nicht in unserer Reihe vertreten wäre.

Diese fünf verschiedenen Flachgräberanlagen aus der La Tène-Zeit sprechen eine deutliche Sprache, sie erzählen uns die Geschichte der gallischen Besiedelung des württembergischen Unterlandes. Gegen das Ende der langen Kulturepoche, welche bei uns mit der jüngeren Hallstattzeit schliesst, sassen an den Salzquellen von Niedernhall Abkömmlinge einer langköpfigen, durch Handel und Viehzucht reich gewordenen Nordlandsrasse, welche wir ungefähr mit dem gleichen Recht wie Cäsar mit dem den Römern für ihre überrheinischen Nachbarn geläufigen Namen Germanen benennen können, wenn auch unsere Bronze-Hallstattzeit-Bevölkerung einer früheren, mehr östlichen Welle nordischer Völker entstammten. Cäsar selbst setzt sie in Gegensatz zu den Kelten, denen sie physisch nicht gewachsen waren: „Es war eine Zeit, da die Gallier tapferer waren als die Germanen, Angriffskriege mit ihnen führten und Kolonien über den Rhein sandten [1]." Sie waren längst durch Handel mit ihren

[1] Cäsar, Comment. de bell. gall. VI, 24.

westlichen Nachbarn in den Besitz wesentlicher Stücke der keltischen Früh-La Tène-Kultur gelangt. Ihnen gehört das Grabfeld von Criesbach, die erste Anlage der Hügelfriedhöfe von Rappenau und Sinsheim an. Wie viele der Skeletbestattungen in letzteren den ersten rein gallischen Heerhaufen der Volker-Tektosagen angehören, wird sich schwer bestimmen lassen, jedenfalls sind alle „Schwertmänner" WILHELMI's hinzuzurechnen. Auch sie sind langköpfig, wie die meisten Gallier der herrschenden Rasse, teilweise von gewaltigem, von dem der Hallstatt-Leute verschiedenem, den späteren eigentlichen Germanen gleichem Körperbau[1]. Teils schon in ihrem, teils wahrscheinlich erst im Gefolge der auf sie folgenden Bojer- und Helvetierstämme siedeln sich in dem weiten, jetzt dauernden und friedlichen gallischen Besitz gallische Bauern an, welche hier ihre keltischen Einzelhöfe errichten. Die Wohnstättenforschung der letzten Jahre aus dem Heilbronner Gebiet hat gezeigt, dass beinahe jede Knppe des von mir untersuchten Gebiets eine solche Hofanlage trägt, und zwar in so regelmässigen Abständen, dass das Land verteilt und die Einzelgüter arrondiert gewesen sein müssen. Diese Kolonisten waren wahrscheinlich den riesigen Kriegern, welche das Land mit dem Schwert erobert hatten, so zinspflichtig, wie später die gallischen Dekumatlandsbauern den Römern. Ihre Toten beerdigten sie in Gruppen von Flachgräbern, welche einzeln im ganzen Bezirk verstreut liegen, wie es die Anlage der Einzelhöfe erforderte. Sie sind sämtlich, soweit sie gemessen werden konnten, rein brachycephal. Ihnen gehören die Gräber von Flein, Böckingen, Heilbronn, Michelbach, Hohenasperg, aus weiterem Gebiet die Gräber von Stettfeld, Eschersheim und Friedberg in Hessen an. Diese Gräber unserer Gegend haben nie Waffen, keine Thongefässbeigaben und als typisches Schmuckstück massive Knotenringe mit rosenkranzähnlich aneinandergereihten Kugeln und stempelförmigen Schlussknöpfen (Taf. I, 24, 27, 29). Letztere scheinen ein typisches Stück der Bauerntracht unserer Gegend gewesen zu sein.

Auch die gallischen Grundbesitzer der herrschenden Klasse, eine Art Ritterschaft, mögen nach der Aufteilung des Landes wohl zerstreut inmitten ihres Besitzes auf einer Art Edelsitzen gewohnt haben, während die erobernden Heerhaufen sich noch lange in Dorfanlagen zusammenschliessen, wie die Bojer in Böhmen, wenigstens lassen sich die einzeln liegenden Gräber von Horkheim und Sontheim aus der Mittel-La Tène-Zeit so deuten. Es waren eisengewappnete Krieger eines der Stämme der Helvetier, welche erst im Zusammenhang mit den Cimbern und Teutonen bei uns auswanderten. Ihren Herrschaftssitz hätten wir dann auf dem

[1] K. WILHELMI giebt als Körpermasse der 24 von 79 Skeletten, die er messen konnte, an, dass 10 davon 1,80—1,82,5, einer 2,10, 10 weitere 1,50 bis 1,52,5, die übrigen 1,42—1,05 m gross waren. Da Frauen und Kinder nnd nur 13 „Schwertmänner" darunter sind, so ergiebt sich für einen Teil der Männer eine recht stattliche Grösse. Sie zeigten „unwidersprechlich kaukasischen Schädel, stark von Masse, mit schöner Wölbung der Stirn".

Burghügel von Klingenberg zu suchen. Es war ein wichtiger Punkt, dem sie als Besatzung dienten, denn zwischen Klingenberg und Horkheim liegt eine von der Bronzezeit bis zur Römerzeit stets benützte Furt durch den Neckar. Auch sie waren starkwüchsige breitschultrige Leute, denn der Griffdorn des einen 95 cm langen Schwerts misst 13 cm bis zum Beginn der Parierstange und die als Mantelspange dienende Fibel hat eine Länge von 20 cm. Für die von A. Bonnet beschriebenen gallischen Kolonisten-Flachgräber der Römerzeit gilt das für die gallischen Bauern der Früh-La Tène-Periode erwähnte, nur dass anstatt der Einzelhöfe Meierhöfe, wohl meist im Besitz von Veteranen traten. Auch diese Bevölkerung ist wesentlich brachycephal.

Für die Bestimmung des Spät-La Tène-Gräberfelds bei der Cluss'schen Brauerei kommen die Beigaben und der somatische Charakter der Skelette in Betracht. Spät-La Tène ist in Süddeutschland germanisch und ebenso unterscheiden sich die Schädel ganz wesentlich ebenso von denen der brachycephalen gallischen Bauernschaft, wie von denen unserer vorgermanischen Spät-Hallstatt-Leute. Es sind massige, etwas brutal gebaute Schädel vom Charakter der alamannischen Reihengräber, wobei die geringen Beigaben und das vollkommene Fehlen jeder Waffe auf friedliche, recht unbemittelte Bauern deutet. Von den Spät-La Tène-Germanen sind die vor 113 v. Chr. bei uns angelangten Cimbern und Teutonen auszuschliessen, denn sie hatten wie damals der ganze germanische Norden Leichenbrand. Dasselbe gilt wohl von Ariovist's und Marbod's suebischen Markomannen, wenn dieselben auch keine den Beweis liefernden Urnenfelder hinterlassen haben. Es bleiben uns nur die nach Marbod's Abzug am untern Neckar sitzengebliebenen oder angesiedelten Sueben aus der Civitas ulpia sueborum nicretum bei Heidelberg, die von ihren gallischen Gaugenossen die für zinspflichtige Bauern naheliegende Erdbestattung angenommen hatten. Die Dicke der Lössanschwemmung, welche zwischen der Zone der fränkischen Reihengräber und der des prähistorischen Gräberfelds liegt, dürfte im ganzen den ungefähr 300 Jahren entsprechen, welche zwischen beiden Epochen liegen. Damit schliesst sich die Reihe dieser der gesamten La Tène-Epoche eigentümlichen Grabanlagen. Wir haben bei dieser Betrachtung sehen können, dass die Erdbestattung im eingeschnittenen Flachgrab bei uns durch die ganze Kulturepoche, welche wir La Tène-Zeit nennen, hindurchgeht und dass sie ein besonders typisches Merkmal der Gräber dieser ganzen Zeit bildet. Bei der Betrachtung dieser einen Zeitraum von etwa 500 Jahren umfassenden Reihe von La Tène-Flachgräbern ist zum Schluss noch der Umstand erwähnenswert, dass sie sämtlich von Spät-Hallstatt bis zu Spät-La Tène auf demselben Platz mit fränkisch-alamannischen Reihengräbern zusammenliegen. La Tène-Funde in fränkisch-alamannischen Gräberfeldern sind mithin als etwas nicht Ungewöhnliches zu betrachten. Die Sache ist in letzter Zeit Gegenstand einer Erörterung zwischen P. Reineke und

v. CHLINGENSPERG[1] gewesen. Der Befund unserer La Tène-Flachgräberanlagen spricht für P. REINEKE's Ansicht über die Häufigkeit der Anlage fränkischer Reihengräber auf vorgeschichtlichen Gräberfeldern. Etwas Merkwürdiges hat die Regelmässigkeit dieses Vorkommens immerhin. Sie spricht für eine Fortdauer der örtlichen Tradition durch eine Reihe ganz verschiedener Kulturepochen, als deren Träger die Persistenz eines an der Scholle klebenden Grundstocks bäuerlicher Grundholden anzunehmen nicht ausserhalb des Bereichs der Möglichkeit liegt, welche R. FORRER für das Elsass anzunehmen geneigt ist.

Näher liegt wohl die Vorstellung, dass die Wahl der Wohnplätze von jeher eine durch Quelle, Wasserlauf und Ackergrund gegebene war und dass für Grabanlagen immer dieselbe, der Niederlassung nicht zu nahe und von ihr nicht zu entfernte, beqnem erreichbare Stelle ins Auge fiel, für deren Wahl in allen vorchristlichen Zeiten ausserdem Beziehungen zum Lauf des Tagesgestirns bestimmend waren.

Zur bandkeramischen Frage.

Von **A. Schliz.**

In dieser neuerdings durch die keramischen Funde bei der Aufdeckung der vielen Wohnstätten des steinzeitlichen Dorfes Grossgartach neu angeregten Frage der Chronologie unserer jüngeren Steinzeit habe ich in No. 6 und 7 des Korresp.-Bl. d. deutschen anthrop. Ges. 1902 eine zusammenfassende Darstellung der bei uns znr Erscheinung tretenden keramischen Formen dieser Epoche versucht mit dem aus den württembergischen Funden hervorgehenden Nachweis, dass die in der Bandkeramik sich aussprechende Kultur eine einheitliche ist und dass die einzelnen Kunstformen derselben sämtlich direkt untereinander zusammenhängen. Hiergegen wendet sich C. KÖHL in No. 8 des Korresp.-Bl. und anderen Blättern, indem er seine rheinhessischen und einzelne andere von ihm angeführte Funde als die massgebenden für Lösung dieser Frage in seinem Sinn und die von mir angeführten eigenen und anderen analogen Funde teils als „Zufälligkeiten" bezeichnet, teils knrzweg bestreitet. Diese Angriffe KÖHL's enthalten nun eine Reihe von Unrichtigkeiten, welche nicht unberichtigt bleiben dürfen, wenn nicht ein falsches Bild des jetzigen Standes der Frage entstehen soll, um so mehr, als KÖHL geneigt ist, aus dem Stillschweigen des Angegriffenen über einen nicht direkt notwendig hereinzuziehenden Punkt (wie bezüglich der Beziehungen zur Schnurkeramik) sofort den Schluss zu ziehen, derselbe sei „gezwungen gewesen, seine Ansicht aufzugeben". Da es

[1] P. REINEKE, Denkmäler des frühen Mittelalters. Mitteilungen der Anthropol. Ges. in Wien Bd. XXIX. M. v. CHLINGENSPERG ebenda Bd. XXX Heft 6. F. WEBER ebenda Bd. XXXI Heft 3—4. P. REINEKE ebenda Bd. XXXI Heft 6.



sich in der Hauptsache um speciell württembergische Funde handelt, so haben die Leser dieser Blätter das Recht, über den wirklichen Stand dieser Frage, die von mir erstmals in den Fundberichten VIII, 1900 erörtert wurde, vom Gesichtspunkt des so ausserordentlich reichen Materials der Niederlassungen der Heilbronner Gegend unterrichtet zu werden, um so mehr, als Köhl im Korresp.-Bl. No. 8 und 10 in reichlichster Weise zum Wort gekommen ist und ein längeres Schweigen meinerseits Anlass zu Missdeutung über den Stand der Frage geben könnte.

Die Köhl'schen Ausführungen teilen sich nach drei Gesichtspunkten: zunächst persönliche Bemerkungen und Ratschläge bezüglich des von mir beanspruchten Rechts, neolithische Dinge zu publizieren und über dieselben zu urteilen, sodann Bestreitung der von mir angeführten und grösstenteils mit Abbildungen belegten Thatsachen, und endlich Referate über seine und anderer rheinischen Funde und Verwertung derselben im Sinn des von ihm aufgestellten chronologischen Systems. Es ist nun zweifellos das gute Recht Köhl's, seine Funde in seinem Sinn hervorzuheben und zu verwerten, aber anderseits kann verlangt werden, dass er loyalerweise andern die gleiche Glaubwürdigkeit bezüglich der Richtigkeit ihrer Beobachtung und der Gewissenhaftigkeit der Forschung zubilligt, die er für sich selbst und seine Ergebnisse beansprucht. Wir wollen nun die Berichte über seine rheinischen Funde gerade so annehmen, wie sie gegeben sind, ich gehe auch so weit, dass ich, um hierin reinen Tisch zu machen, meine hier zum Zweck eines Beispiels seiner Zeit geäusserte Ansicht, ich sei überzeugt, dass die von Köhl auf der Höhe oberhalb Hinkelstein gefundenen Wohnstätten mit Linearkeramik zum Hinkelsteingrabfeld gehören, bis auf weiteres zurücknehme, weil der Beweis nur an Ort und Stelle zu erbringen ist. Seine Fundberichte sind nun kurz dahin zusammenzufassen, dass in Rheinhessen und einzelnen von ihm angeführten Gegenden nur Wohnstätten mit getrennten keramischen Typen der verschiedenen Arten gefunden werden und dass in den einzelnen neolithischen Grabfeldern stets nur verzierte Gefässe eines bestimmten Typus die Grabbeigabe bilden. Dass ersteres vorkommt und letzteres die Regel ist, habe ich auch in keiner Weise bestritten (s. Korresp.-Bl. No. 6, 7, 1902, S. 46). Enthält doch auch Grossgartach und Frankenbach manche Wohnung, die nur linearverzierte oder stichverzierte Gefässe besass, und das Grabfeld der Heilbronner Niederlassung auch nur Hinkelsteingefässe. Auf die Erklärung des wechselnden Verhaltens der Wohnstätten und dieser uns von der Schnurkeramik und den Zonenbechern her geläufigen sepulkralen Gepflogenheit komme ich später zurück.

Auf die persönlichen Angriffe Köhl's einzugehen, ist hier nicht der Ort. Köhl hat uns ja jetzt eine Probe gegeben, wie er sich den wünschenswerten Ton in wissenschaftlichen Publikationen denkt, über welchen er J. Reineke gegenüber in Trier und Metz zu Gericht gesessen ist. Ich gedenke ihm auf diesem Wege nicht zu folgen.

Zunächst die sachlichen Berichtigungen zum Köhl'schen Auf-

satz, soweit sie für die Frage selbst von Bedeutung sind: Köhl schreibt: „Ueber die zwei vor langer Zeit bei Heilbronn gefundenen Gräber wissen wir nichts.“ Das Reihengräberfeld bei Heilbronn mit seinen charakteristischen Hinkelsteingefässen ist seit Jahren wohl bekannt und hat seit seiner Entdeckung manche Ausbeute an Steingeräten und Schädeln geliefert, die systematische Ausgrabung ist nur deshalb nicht möglich, weil der obere Teil von Häusern und Gärten bedeckt ist, der untere 4 m unter der jetzigen Bodenoberfläche liegt[1]. Die Ausgrabung der Skelette fand durch Mitglieder des historischen Vereins statt[2] und sämtliche Fundstücke wurden aufgenommen und in natürlicher Grösse gezeichnet. Die Gefässe gelangten, da damals ein Museum noch nicht bestand, in die Sammlung des Oberamtsrichters Ganzhorn und sind mit dieser verschollen, die übrigen und die seither erhobenen Fundstücke und Zeichnungen sind sämtlich im Heilbronner Museum.

Köhl erklärt weiter das Zusammenvorkommen der Gefässe des Rössener und Grossgartacher Typus mit denen der Linearkeramik in denselben Wohnstätten für eine „zufällige Mischung“, auch die Mischung der Scherben in der grossen Heidelberger Einzelwohnstätte bei Pfaff kommt nach ihm „nicht in Betracht“. Die Pfaff'schen linearverzierten Scherben sind beim Reinigen des Gesamtscherbenmaterials mitten unter den stichverzierten, nicht in einer besonderen Schicht zum Vorschein gekommen, und in Grossgartach schliesst die Art der Untersuchung jeder Wohnstätte gerade auf das Verhalten dieser Typenmischung, auf welche ich schon im Korresp.-Bl. 1902, No. 6, 7, hingewiesen habe, jede „Zufälligkeit“ vollkommen aus. Das Phantasiebild Köhl's in No. 10 des Korresp.-Bl. f. A. 1902, S. 108, über die Art, wie er sich das Wohnen der Neolithiker in zwischen den „Wohngruben“ auf der Oberfläche liegenden Hütten unter Benützung der letzteren „nur bei Nacht und schlechtem Wetter“ denkt, beweist, dass er selbst Untergeschosse von Häusern, wie sie sich in Grossgartach so schön und deutlich darstellen, mit ihrer durchdachten Einteilung weder kennt noch selbst ausgegraben hat. Ich will kurz den Gang einer solchen Ausgrabung skizzieren, wie sie von A. Bonnet, einem der sorgfältigsten Bodenforscher, und mir vereinbart und ausgeführt wurden: Nach Entfernung des gesamten Ackerbodens über der Wohnstelle, welche durchschnittlich 5 : 6 m misst, hebt sich

[1] Das neolithische Grabfeld liegt am unteren Abhang des früheren Neckarhochufers und ist durch die Wanderung des Löss, der z. B. jetzt bei Neckargartach die innere Limesstrasse 3 m in scheinbar ungestörter Schicht überdeckt, vollkommen unzugänglich gemacht. Die Aussicht auf das Aufdecken der neolithischen Grabfelder unserer Gegend anders als durch zufälligen Tiefbau ist daher eine sehr geringe.

[2] Der Heilbronner Fundbericht über eines der ganz erhaltenen Skelette, welches später wieder begraben wurde, lautet: Gestrecktes Skelet, gut erhalten, Kopf im Westen, nach Osten schauend, auf dem Rücken liegend, ca. 40 cm unter dem Boden. Jüngerer Mann, 1,50 gross (nicht 1,85, wie Ganzhorn schrieb). Beigaben: 2 gut gearbeitete Gefässe mit Winkelverzierungen, in Linien und Stichen ausgeführt. Tierknochen und Feuersteinmesser.

dieselbe als ein Viereck tiefschwarzen Bodens von dem umgebenden hellgelben Lössgrund ab, nur der Eingang zeigt noch eine dünne Strecke schwarzer, alter Benützungsschicht. Die Grossgartacher Häuser sind nun nicht zerstört, sondern verlassen und später in sich zusammengestürzt. Dieser zerfallene Schutt füllt den oberen Teil des mit senkrechten Wänden abgetieften Untergeschosses. Hier finden sich einzelne ganze Steinbeile, einzelne meist ganz wiederherzustellende Gefässe und längs der Ränder grosse und kleine Stücke des Wandbewurfs, Reste der Umfassung, des Daches und einzelner dort aufgehängt oder aufbewahrt gewesener zurückgebliebener Gefässe und Geräte. Der Boden bleibt scherbenarm bis in die Tiefe des früheren Hüttenbodens. Allmählich kommt der erhöhte Schlafraum, die Abstiegrampe, die Herdstelle, die Abfallgrube zum Vorschein und jetzt kommt die Schicht der im Boden zertretenen, unzusammensetzbaren Scherben der verschiedenen Arten, meist längs der Wände liegend, und die beiden runden, mächtigen Gruben, von denen sowohl Herdstelle wie Abfallgrube ganze Gefässe und Geräte enthalten. Ich war selbst in der Beurteilung der Mischung der einzelnen Scherbenarten in der Bodenschicht anfangs sehr vorsichtig und habe daher in meinem ersten Bericht (Eine neolithische Wohnstätte, Fundber. 1899) die Mutmassung ausgesprochen, die blaugrauen, linearverzierten Stücke, welche sich so deutlich von den schwarzen, stichverzierten unterschieden, seien fremden Ursprungs, bis in der Tiefe der Herdgrube der Wohnstätte Mühlpfad I ein nahezu ganzes Gefäss der stichverzierten Gruppe, mit dem linearverzierten (Korresp.-Bl. No. 6, Abbild. 2) zusammen noch in der Asche steckend, aufgefunden wurde. Seitdem hat sich dies Verhalten Wohnstätte um Wohnstätte — wenn auch nicht in allen, wie ich besonders bemerke — wiederholt und ich kann für die Gewissenhaftigkeit meiner Beobachtung dieselbe Glaubwürdigkeit beanspruchen, wie Köhl für die seinen [1].

Köhl bestreitet auch den Hinkelsteincharakter der von mir in der Frankenbacher Wohnstätte mit Linearkeramik und Grossgartacher Typus zusammen gefundenen Gefässe (Korresp.-Bl. f. A. 1902, No. 7, Taf. I—III). Sie sind vom römisch-germanischen Centralmuseum in Mainz, wo sich die Original-Hinkelsteingefässe befinden, zweifelsfrei als solche anerkannt. Die weite Schüssel mit durch Andrücken hergestelltem Standboden (l. c. Taf. I) kommt in meinem Fundgebiet mit sämtlichen Haupttypen der bandverzierten Gefässe zusammen vor, das in Form und Dekoration typische Hinkelsteingefäss von Unterrissling zeigt ausser den charakteristischen schraffierten Rhomben getrennte Strichreihen. Die Steingeräte der Frankenbacher Wohnstätten (l. c. Taf. II) sind von Herrn Prof. Schumacher, wie ich sie angegeben, anstandslos bestätigt. Die von Köhl bestrittenen Angaben über das Vorkommen des geraden Meissels, der dreieckigen Pfeilspitze beziehen sich lediglich auf die Ergebnisse

[1] Leider sind meine Einladungen an Fachgenossen zu meinen Ausgrabungen der abgelegenen Lage meiner Fundorte wegen grösstenteils ohne Erfolg geblieben.

meines Fundgebiets, für welches ich zuständig bin. Dieser Bestreitung der von mir angeführten Thatsachen entspricht nun auch die Beurteilung der Regensburger Funde, über welche Köhl bei Herrn Prof. Steinmetz in limitierter Fragestellung Erkundigung eingezogen hat, statt sich an Ort und Stelle vom Sachverhalt zu überzeugen. Nach Mitteilung von Herrn Prof. Steinmetz wirft Köhl hier drei Ansiedlungsplätze zusammen: 1) Unterrisslung, wo zunächst von einem jungen Bauern gemischte Funde gemacht, später von Herrn Prof. Steinmetz gegraben und anfangs getrennte Funde gemacht wurden, unter denen sich später jedoch auch andere Typen fanden, 2) Pürkelgut bei Regensburg und 3) Napoleonsstein, beide nur mit gemischten, von Herrn Prof. Steinmetz gemachten Funden der Linearkeramik und Stich- und Strichreihenkeramik. Das Pürkelgutfeld habe ich frisch nach dem Umstürzen mit dem Dampfpflug selbst untersucht. Auf der weiten gelben Lössfläche lagen die einzelnen Wohnstellen als scharf abgegrenzte schwarze Stellen, deren Inhalt einfach umgedreht und wieder festgewalzt worden war. Hier lagen in jeder Stelle Linearkeramik und Stichverzierungswinkelbänder gemischt.

Köhl kommt auch auf die unverzierten Gefässe des von mir (Korr.-Bl. f. A. 1901, No. 8) publizierten neolithischen Einzelbrandgrabes zurück, welche er mit derselben Bestimmtheit für bronzezeitlich erklärt, ohne sie gesehen zu haben. Wem die Tausende von unverzierten Scherben der steinzeitlichen, bronzezeitlichen und La Tène-Wohnstätten meines Untersuchungsgebiets durch die Hand gegangen sind, für den kann über den neolithischen Charakter dieser schwachgebrannten, durch einfaches Andrücken mit Standflächen versehenen, gelbgefärbten, unverzierten Gefässe kein Zweifel bestehen. Die 2 scharfgeschliffenen Flachbeile mit rechtwinkligem Querschnitt geben den Anhalt für Zuweisung zu einem bestimmten neolithischen Kulturkreis. Ich habe sie mit gewissen Typen von Rössen verglichen; das Auffinden eines weiteren neolithischen Einzelgrabes bei Böckingen, von dem schon früher ein unverziertes Gefäss herausgekommen war, führte zum Vergleich dieser Gefässe mit den mitteldeutschen und böhmischen schnurkeramischen, unverzierten Typen. Diese bei uns immer zahlreicher werdenden neolithischen Einzelgräber[1] gehören durchweg dem schnurkeramischen Kulturkreis[2] an, in welchem auch der Leichenbrand nichts Ungewöhnliches ist[3]. Der Grossgartacher Brandgrabbefund entspricht mit

[1] Auch neuerdings hat wieder E. Wagner bei Helmsheim solche schnurkeramische Hügelgräber entdeckt.

[2] Es ist mir erst jetzt durch eine neuerliche Studienreise durch Nordböhmen und Mitteldeutschland möglich geworden, die entsprechenden Vergleichstypen der schnurkeramischen Hauptgebiete heranzuziehen.

[3] Götze, Die Gefässformen nnd Ornamente d. neolith. schnurverz. Ker. im Flussgeb. d. Saale. S. 29. Grab von Aulehen (Königsgrab). Brunner, Die steinz. Ker. d. M. Brandenburg. S. 37, S. 51. Warnitz, Vietznitz. Auch die vielen ohne Skelette gefundenen schnurkeramischen Einzelfunde in Sachsen und Thüringen sind wahrscheinlich Einzelbrandgräber. Vielleicht ist aber Verbrennung auf besonderem Platz und Beisetzung der jetzt vergangenen Asche samt den Beigaben für sich anzunehmen.

seinen 2 unverzierten Gefässen ziemlich genau dem von Warnitz (Brunner, l. c. S. 51. Zeitschr. f. Ethnol. 1892, S. 178). Noch mehr entspricht die Form des Topfes dem bei Brunner, Fig. 57 (Gefäss von Liepe), und für die Form der Schale die von Mützlitz, Fig. 17. Auch das Gefäss des Einzelgrabes bei Böckingen (S. 4 meines Buches) findet sich in vollkommen gleicher Weise neben einem schnurkeramischen Becher in einem Grab von Hostomitz in Böhmen. Wenn übrigens Köhl 3 unverzierte Gefässe in einem steinzeitlichen Reihengrab sehen will, braucht er nur im Museum der Völkerkunde in Berlin die Rössener Gräber zu betrachten.

Damit wollen wir zunächst die Reihe der Berichtigungen schliessen, aber nicht, ohne die Grundursache dieser Irrtümer im Hinblick auf die ausgiebige kritische Beurteilung meines Materials durch Köhl scharf hervorzuheben: Köhl kennt weder das ganze grosse Grossgartacher Material noch das übrige der Neckargegend und der meisten von mir angeführten Fundstellen aus eigener Anschauung, er urteilt z. B. über Grossgartach, ohne von den dortigen Funden mehr gesehen zu haben als die paar Scherben, welche ich bei einem Besuch in Worms mitbrachte, und die wenigen, welche ich nach auswärts verschenkte.

Wir wollen aber über die Frage der gemischten Befunde auch andere Forscher hören:

Prof. Deichmüller-Dresden sagt in seinem Vortrag (Korresp.-Bl. des Gesamtvereins d. d. Gesch.- u. Altert.-V. 1900, No. 10—11) in Dresden: „Es findet sich Bogenbandkeramik (Köhl) und ältere Winkelbandkeramik (Köhl) und daneben schachbrettartig angeordnete kurze Stichbänder, auch einmal der Abdruck von Flechtmuster. Beide Arten des Bandornaments kommen in den neolithischen Ansiedlungen Sachsens nebeneinander vor, nicht allein an einem Platz, sondern auch gemengt in einzelnen Herdstellen, wenngleich nicht überall in gleicher Häufigkeit. Es lassen sich also innerhalb der sächsischen Bandkeramik die chronologischen Unterschiede, welche Köhl für die neolithischen Grabfelder Südwestdeutschlands aufgestellt hat, nicht nachweisen.“

Sanitätsrat Dr. Zschiesche, der bekannte Prähistoriker in Erfurt, schreibt: „Ich gebe Ihnen Köhl gegenüber vollkommen recht, auch bei uns kommen Bogen- und Winkelbänder und durch Stich hergestellte Ornamente nicht bloss in einer Ansiedlung, sondern auch in einer Herdgrube zusammen vor, wie ich mich oft genug überzeugt habe. Auch Rössener Typus und Bänder in einer Ansiedlung. Zeitlich müssen diese also sehr nahe stehen.“

R. v. Weinzierl, Vorstand des prähistorischen Inspektorats für die deutschen Landesteile Böhmens, sagt in seinem Vortrag 1902 in Karlsbad: In den bandkeramischen Ansiedlungen Nordböhmens ist eine Trennung der verschiedenen bandkeramischen Typen nicht nachzuweisen.

Die von mir in Metz angeführten Fundstellen mit Mischung der Linear- und Stichreihenkeramik lassen sich noch erheblich vermehren. Ich nenne hier aus Böhmen: Sarkagebiet Břckolin-Statenits, Smolniki, Boučkov, Havranik, Leitmeritz, Podkaba, Treboul; aus Sachsen: Cassabra bei Oschatz, Cotta bei Dresden, Lockwitz, Löbtau, Dresden grosser Garten; aus Thüringen: Erfurt-Rudolfsstrasse und am Steiger (Hinkelstein-, Rössen- und Linearkeramik beisammen), Windecken a. d. Nidda (Einzelscherben) und der Heidelberger Fund.

Die Thatsache des gleichzeitigen Vorkommens der verschiedensten bandkeramischen Typen in denselben Wohnstätten und die Stimmen, welche sich dafür erheben, lassen sich nicht durch blosses Bestreiten des Sachverhalts aus der Welt schaffen, wissenschaftlich erspriesslicher erscheint es, nach einer Erklärung der anscheinend widersprechenden Fundergebnisse zu suchen.

Aus den Grabfeldfunden geht zunächst hervor, dass jede Niederlassung ihr eigenes ausserhalb Etters gelegenes Grabfeld hatte und dass als ehrende Grabbeigabe ausser unverzierten Gefässen für Speise und Trank immer nur bestimmte ornamentierte Stücke als dem hergebrachten funerären Gebrauch entsprechend galten, deren Wahl wohl auch stets dem Höhepunkt der künstlerischen Bethätigung der einzelnen Niederlassung entsprach.

Diese künstlerische Bethätigung, bezw. die Verzierung von Gefässen überhaupt musste schon aus dem Grunde eine wechselnde sein, weil sie in der Hauptsache der Hausindustrie der einzelnen Wohnstätten und damit sowohl dem individuellen Geschick als dem individuellen Kunstbedürfnis überlassen blieb! Als Träger der Entwicklung und Ausbildung der einzelnen Typen haben wir freilich daneben noch Kunstwerkstätten, wie die überreiche Wohnung auf dem Stumpfwörschig bei Grossgartach, eine ebensolche auf dem Kappmannsgrund, welche beinahe nur verzierte Stücke der Linearkeramik aufwies, und die von C. Pfaff bei Heidelberg entdeckte Wohnstelle anzusehen, deren Funde im Heidelberger Museum heute noch einem Kunsttöpferladen gleichen. Gemischte keramische Funde durch beinahe sämtliche Entwicklungsstufen konnten in der Hauptsache nur grosse dörfliche Anlagen aufweisen, welche sich an günstigen Plätzen aus den kleineren entwickelt hatten und deren Bestand einenteils die Kunstentwicklung eines erheblichen Zeitraums überdauerte, andernteils durch den Verkehr der sippenweise sitzenden Dorfgenossen einen Austausch der Hausindustrie zuliess, welche ihr jeweiliges Gepräge nicht nur durch das Kunstgeschick, sondern auch durch die Vermögenslage und Lebensführung der Bewohner der Einzelgehöfte erhielt. Das Vorherrschen der reichen stichverzierten Keramik in der Dorfmitte von Grossgartach und das allmähliche Ersetztwerden derselben durch lineare Verzierungsweise in den Aussenteilen des Grossgartacher Dorfs geht bezeichnenderweise hier Hand in Hand mit dem Reichtum des Inhalts und der Sorgfalt des Baues der einzelnen Hütten.

Die Frage der Entwicklung der bandkeramischen Kunst lässt sich weder vom Standpunkt der rheinhessischen, noch von dem der Neckargegendfunde allein lösen, nur der Vergleich der Funde der grossen bandkeramischen Besiedlungscentren zusammen giebt uns ein Gesamtbild der für uns in Betracht kommenden neolithischen Kulturentwicklung, wie es bei einer Runde durch die süddeutschen, österreichischen, böhmischen, mitteldeutschen und mainländischen Museen etwa in folgender Form zur Erscheinung tritt:

Die Grundlagen der gesamten bandkeramischen Kunst sind die Technik, die Formen und Ornamente, welche ich als Linearkeramik bezeichnet habe und welche nicht nur Spiralen und Mäander in gebogener und gebrochener Form, sondern in gleicher Weise Zickzackbänder und andere Winkelformen enthalten. Das gemeinsame dieser Ornamente ist die Ausführung in einfacher Linearzeichnung mit einem einzigen Instrument, einem mehr oder weniger spitzen, am Gegenende abgestumpften Griffel. Gefässe dieser Art kommen als überall verbreitete Volkskunst in ganz gleichem Material, gleicher Form und Ornamentierung durch das ganze bandkeramische Gebiet bis in die Aussenteile desselben vor, ob sie in Tourine und la Hesbaye in Belgien [1], in Kolin in Mähren [2] oder am Harz sich finden. Die Zeichnung ist durchweg nach überall verbreiteten Mustern manchmal sorgfältiger, meist jedoch recht nachlässig mit einfachem Griffelzug eingegraben. In ihrer Gesellschaft finden sich aber bereits in Oesterreich und Mitteldeutschland die Grundformen des Hinkelsteintypus. Die leitende Form ist hier in Modell und Dekoration das birnförmige Gefäss vom Monsheimer Grabfeld [3] und eine in gleicher Weise dekorierte Schale oder Tasse mit Kugelboden. Diese ursprüngliche Form des Hinkelsteintypus ist noch in punktierten Linien ausgeführt und noch nicht zweifarbig, mit weisser Füllung versehen. Diese Zickzackbänder aus parallelen Punktstichlinien kommen in dieser Form in ganz gleicher Weise in Niederösterreich, Mähren (Hödnitz), Böhmen (Hostomitz, Podkaba, Smolniki, Leitmeritz), wie in Sachsen (Zauschwitz, Cassabra), Thüringen (Erfurt) und Bayern (Regensburg) vor, als Ornament allein erscheinen sie bis Butmir (Bd. II, Taf. XI Fig. 7). Sie gehören mit zum ursprünglichen Inventar der bandkeramischen Kunst. Interessant ist, wie bei einem solchen Gefäss von Cassabra in Sachsen sich diese Stichreihen bereits zu den bei andern Hinkelsteingefässen häufigen Rhomben gruppieren. Auf dieser Grundlage hat sich nun eine neue künstlerische Dekorationsweise entwickelt, deren verschiedene Typen sich um einzelne Centren gruppieren. Auf ihre Entstehung hat mit grösster Wahrscheinlichkeit die schnurkeramische

[1] Marcel de Puydt, Le village des tombes. Bruxelles 1902.

[2] Červinka, Morava za Pravěku. Brünn 1902. Taf. IX

[3] J. v. Ranke, Der Mensch, Bd. II S. 567, Fig. 10, und J. Palliardi, Die neol. Ansiedlungen in Mähren und Niederösterreich. Mitt. d. prähist. Komm. Wien 1897. S. 255—56, Fig. 43, 44.

Sepulkralkunst[1] starken Einfluss ausgeübt. Diese in Mitteldeutschland altheimische Verzierungsart bestimmt geformter Grabgefässe hat die bandkeramische Kultur bei ihrem Vordringen nach dem Norden wohl bereits vorgefunden, dieselbe ist dort neben derselben als Grabgebrauch für Einzelgräber hergegangen und hat wie nach Schlesien, Galizien und Russland, so nach Böhmen und ebenso nach Süd- und Westdeutschland strichweise Ausläufer entsandt, deren zeitliche Stellung für diese Gebiete sich nicht zu decken braucht. In Böhmen, wo es nicht nur Brandgräber mit Schnurkeramik (Briesen, Lobositz, Elbehosteletz), sondern auch Reihengräber mit solchen Beigaben (Gr. Czernosek) giebt, ist sie mit Bestimmtheit ganz an den Schluss der neolithischen Zeit zu setzen, bei uns ist ihr Auftreten noch neben der Linearkeramik hergegangen, welche von ihr Schnurimitationen entlehnt hat.

Die Bandkeramik hat nun von ihr eine Reihe von Motiven in sich aufgenommen und in ihrer Weise verarbeitet, in erster Linie das Princip der Zweifarbigkeit, die weisse Füllung der Eindrücke und die besondere Färbung des Grunds, von denen diese sich abheben sollen, in zweiter aber auch bestimmte Ornamente, von welchen jeder der Typen der stich- und strichverzierten Gruppen einzelne mit besonderer Vorliebe ausgebildet hat, so der Hinkelsteintypus das schraffierte Dreieck, der Niersteiner die herabhängenden Troddeln, der Grossgartacher die Horizontalbänder um Hals und Schulter, der Rössener das ausgesparte Zickzackband. Der Beginn dieses Einflusses und wohl auch das Auftreten schnurkeramischer Einzelgräber ist daher bei uns vor die Ausbildung des rheinischen Hinkelsteintypus zu setzen. Es beginnt nun die Blüte der bandkeramischen Kunsttöpferei mit ihren verschiedenen lokalen Typen, von denen jeder sein besonderes Centrum hat. Am Rhein werden die Stichreihen zu Strichen vereinigt und geometrische Muster besonders ausgebildet. Die Verbreitung dieser Formen geht zunächst bis zum mittleren Neckar. Seit der Entdeckung der grossen Heidelberger Kunsttöpferwerkstatt müssen wir den Niersteiner Typus vom Rössener abtrennen und das Centrum dieser Kunstentwicklung nach Heidelberg verlegen, von wo die Ausbreitung rheinabwärts und mainaufwärts geht. Er zeigt in hoher Ausbildung die Zickzackbänder und Ausfüllung der eingerieften ganzen Zwickelfelder mit weisser Masse. Der Grossgartacher Typus reicht bis Strassburg, Regensburg und neuerdings Friedberg in Hessen, um Strassburg (Erstein) hat eine lokale Variation durch Ausbildung von schraffierten Wülsten um die Bauchkante stattgefunden und die Ausbildung des eigentlichen Rössener Typus, der am intensivsten die schnurkeramische und nach Götze auch nordwestdeutsche Einwirkung zeigt, geht von der Altmark bis zu uns. In den Grenzbezirken überschneiden sich die

[1] Dass die schnurverzierten Gebrauchsgefässe der Wohnstätten im Bielersee eine einzelstehende, lokaler Entwicklung entsprungene Erscheinung sind, welche mit der mitteldeutschen Sepulkralschnurkeramik nicht übereingeht, glaube ich S. 24 meines Buchs „Das steinzeitl. Dorf etc.“ nachgewiesen zu haben.

Verbreitungsgebiete der einzelnen Typen und Einzelstücke gelangen recht weit, denn der Handel scheint, wie aus Marmor und *Spondylus* hervorgeht, ein recht reger gewesen zu sein.

Aber überall wurden diese Typen nicht angefertigt, es gab noch eine Menge von Wohnstätten und Niederlassnngen, welche sich mit den althergebrachten linearkeramischen Typen begnügten und sie teilweise auch mit Sorgfalt und geübter Technik herstellten.

In den nnteren Donauländern ist die spätere Weiterentwicklung der Bandkeramik andere Wege gegangen. Es ist bezeichnend, dass hier, wohin der schnurkeramische oder, sagen wir mit P. Reineke, der alteuropäische Einfluss nicht in nnmittelbarer Weise sich geltend gemacht hat, die Gruppen der weissgefüllten Stich- und Strichreihenverzierung fehlen. Dafür erscheint das Streben nach plastischer Ausbildung, besonders der Spirale, und die farbige Bemalung. Diese Entwicklungsstufe erstreckt sich von Lengyel und Butmir über Niederösterreich und Mähren bis nach Böhmen [1]. Das leitende Gefäss ist das bombenförmige Kugelgefäss mit starken, stumpf abgeschnittenen Warzen, welches in Butmir nnd Lengyel noch mit hohlem Fuss versehen wird und in der ersteren Form bis Nordböhmen dringt, aber sich in Mitteldeutschland nicht mehr findet, wie auch sonst Böhmen, Mähren und Niederösterreich ein einheitliches bandkeramisches Gebiet bildet [2]. Für die Bemalung ist etwa Lengyel als Mittelpunkt anzusehen, beiderlei Einflüsse erstrecken sich jedoch, wie eine Reihe neuer Funde zeigt, bis nach Grossgartach. Dieser Entwicklungsgang der bandkeramischen Knnst ist natürlich ein von den einfachen Formen zu den reichausgebildeten fortschreitender gewesen, er umfasst auch einen erheblichen Zeitraum; dass diese Knnst jedoch in ihren Grundzügen eine einheitliche ist, geht unumstösslich daraus hervor, dass in reichen, lange bestandenen Niederlassungen, wie Grossgartach, sich nahezu sämtliche Typen ihrer Keramik in denselben Wohnstätten in immer wieder variierender Mischung vorfinden. Für sein Fundgebiet bleibt es Köhl dabei vollkommen überlassen, den Gang der Entwicklung der bandkeramischen Kultur in beliebig viele „Phasen" einzuteilen, wie es die lokalen Verhältnisse ergeben, eine gemeinsame chronologische Basis für das weite Gebiet der bandkeramischen Knltur könnte m. E. jedoch nur damit gewonnen werden, wenn Köhl sich entschliessen könnte, mit Götze und Hörnes die linearen Dekorationsformen (seine „Spiral-Mäanderkeramik") an den Anfang dieser Entwicklung zu stellen.

[1] Im Sarkagebiet und Grossczernosek finden sich auch typische Scherben der Butmirer Art, wie Bd. II, Taf. XII Fig. 15.

[2] Dies und die Thatsache, dass zwischen Sachsen und Böhmen sich eine von bandkeramischen Funden freie Zone findet, dass die Sitte der Gefässbemalung sich von Niederösterreich bis Heilbronn erstreckt, dass dessen Steinmaterial nicht mit dem Rhein-, sondern mit dem Donaugebiet bei Regensburg übereinstimmt, dass endlich unsere einfachsten Formen mit denen der Donauländer übereingehen, während die späte Rössener Entwicklung sich in der Harzgegend findet, hat mich bestimmt, den Ausgangspunkt der durch die Bandkeramik charakterisierten Besiedlung Südwest- und Mitteldeutschlands an die mittlere Donau zu verlegen.

Ausgrabung eines römischen Brunnens bei Donnstetten OA. Urach, nebst Untersuchungen über die dort gefundenen Hunde- und Pferderassen.

Von Prof. Dr. E. Fraas.

Mit 3 Figuren.

Es waren zunächst geologische Fragen, welche mich im vorigen Jahre nach dem grossen Maarkessel von Donnstetten führten, als mir von Pfarrer Dreher daselbst mitgeteilt wurde, dass dort infolge ausgedehnter Drainierungsarbeiten Aufschlüsse geschaffen worden seien. Dieselben ergaben das geologisch interessante Resultat, dass wir es im Donnstetter Vulkangebiet nicht nur, wie bisher angenommen, mit einem Tuffmaar zu thun haben, sondern dass dort auch echter Basalt, wie bei Grabenstetten, Dietenbühl und anderen Punkten auftritt. Weiterhin wurden aber auch in dem Moorgrund, der sich östlich vom Orte ausdehnt, eine Reihe anderweitiger Ueberreste gefunden, so Tierknochen in grosser Anzahl, die Fundation eines grösseren offenbar römischen Gebäudes und ganz eigenartige wohlerhaltene Holzkonstruktionen, deren Natur aus den schmalen, nur 1 m tiefen und kaum $^1/_2$ m breiten Drainagegräben nicht ersichtlich war. Da mit Sicherheit anzunehmen war, dass das dortige Basaltmaar schon wegen seiner Wasserführung von alters her auf der sonst wasserarmen Alb einen wichtigen Platz bildete und jedenfalls in römischer Zeit besiedelt war, so erschienen mir die dort gefundenen Ueberreste einer eingehenden Untersuchung wert. In dankenswerter Weise wurden mir von der Direktion der K. Altertumssammlung die Mittel zu einer eingehenden Ausgrabung zur Verfügung gestellt, welche ich zusammen mit Herrn Pfarrer Dreher von Donnstetten im Herbste dieses Jahres bei denkbar günstigster Witterung ausführte. Dies war auch eine Hauptbedingung, denn man kann sich von dem grenzenlosen Schmutze und der Nässe bei der Ausgrabung kaum eine Vorstellung machen, handelte es sich doch darum, in dem zähen, schwammigen Moorschlamm einen Schacht auszuheben, während von allen Seiten das schwarze Moorwasser hereindrückte und schliesslich auch die Seitenwände zum Einsturz brachte. Gerne hätte ich das Ausgrabungsfeld nach der Ausschachtung, wenn auch nur einige Tage, offen gehalten, aber davon konnte keine Rede sein, denn die Gefahr des Einsturzes wurde von Minute zu Minute grösser, so dass ich schliesslich aus Gründen der Sicherheit den $2^1/_2$ m tiefen Schacht räumen und wieder auffüllen lassen musste.

Das Resultat der Ausgrabung war trotz aller Schwierigkeiten ein befriedigendes und in mancher Hinsicht sogar recht interessantes zu nennen und ergab folgendes:

In einer Tiefe von 75—90 cm unter der Oberfläche stiess man auf eine Lage von fein gearbeiteten tannenen Schindeln, vermischt

mit einzelnen langen Stangen resp. Prügeln, welche ebenso wie alle anderen Funde in dem wasserreichen Moorboden sich vorzüglich erhalten hatten und in keiner Weise deformiert oder verkohlt waren. Erst beim Trocknen verzog sich das Holz und schrumpfte um etwa 1/4 zusammen. Diese Schindeln, welche eine Länge von 60 cm bei einer Breite von ca. 10 cm und einer Dicke von ca. 5 mm zeigten, waren meist zerbrochen und lagen ziemlich regellos durcheinander, so dass man vollkommen den Eindruck eines eingefallenen Schindeldaches bekam, das von dünnen rohen Stangen (Prügelholz) zusammengefügt und gestützt war. Die Ausdehnung des Daches war ebensogross, wie die darunter folgende vorzüglich erhaltene Zimmerung

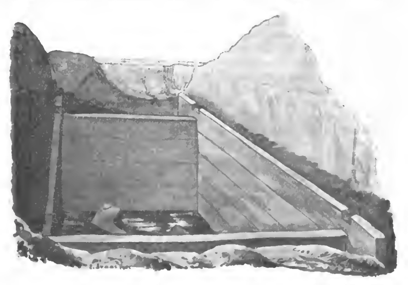


Fig. 1.

aus schweren eichenen Bohlen. Es war bald zu erkennen, dass es sich um eine überaus solide Verschalung einer rechteckigen Grube von 3,75 m Länge nnd 2 m Breite handelte. An der Längswand waren 5 Bretter satt aufeinandergepasst, welche zusammen eine Wandung von 1,70 m Höhe bildeten, während die Länge der einzelnen Bretter 4,45 m betrug, die Stärke war 7—8 cm. Die beiden Querwände wurden durch 4 noch stärkere (9—10 cm dicke) Bohlen dargestellt, die zusammen eine Höhe der Wand von 1,55 m bildeten, während die Länge 2,78 m betrng. In den Ecken waren die Bretter ineinander „verzinkt", indem jedes Brett in einem Abstand von 0,25 m vom Ende oben und unten tief eingeschnitten war und nun die Ausschnitte des einen in die des rechtwinklig darauf gestellten andern eingelassen waren. Auf diese Weise wird, wie bekannt, ein überaus fester und solider Verband erzielt und die Arbeit war so präcis und

schön ausgeführt, dass sie jedem modernen Zimmermann Ehre gemacht hätte. Der so gebildete Raum war erfüllt mit einem moorartigen, stinkenden Schlamme, in welchem ohne alle Regel Steinblöcke, Tierknochen, insbesondere Schädel, Holzteile, Scherben von römischen Gefässen und Lederreste eingebettet lagen; der Eindruck war am meisten der einer Dunggrube oder eines Schindangers.

Ehe wir uns jedoch mit diesen Fundstücken beschäftigen, müssen wir die Frage erörtern, was dieses Bauwerk darstellte, dessen Herstellung wir aus den zahlreichen Funden mit Sicherheit als römisch bezeichnen können. Ohne weiter auf unfruchtbare Vermutungen einzugehen, möchte ich sofort feststellen, dass wir es hier wohl mit Sicherheit mit einer römischen Brunnenanlage zu thun haben, deren eigenartiger Charakter vollständig dem Auftreten des Wassers angepasst ist. Wir wissen nämlich, dass in den vulkanischen Tuffen der Alb stets der Wasserhorizont sehr oberflächlich liegt, da die tieferliegenden unverwitterten Tuffe das Wasser nicht mehr durchlassen, so dass sich innerhalb derselben keine guten Wasseradern finden. Es kommt noch hinzu, dass am Rande des Maares eine grosse Doline im Jurakalk ausgebildet ist, welche die ganze Umgebung entwässert. So ergiebt sich aus den geologischen Verhältnissen die Anlage von oberflächlichen Brunnen, welche mehr oder minder den Charakter von Cisternen und sog. Hülben tragen, während tiefe Brunnen keine entsprechend günstigen Resultate erzielen. Die Römer, welche jedenfalls sehr gute Wassertechniker waren, hatten offenbar diese geologischen Verhältnisse ganz richtig erfasst, und an Stelle der gewohnten tiefen und engen Brunnen hatten sie sich damit begnügt, sehr weite cisternenartige Behälter in geringe Tiefe niederzutreiben. Die ganze Tiefe des Brunnens kennen wir nicht, da die Ausgrabung nur bis 2,5 m niedergetrieben werden konnte, wobei noch kein gewachsenes Gebirge erreicht war. In ganz richtiger Erkenntnis suchten die Erbauer das der Verunreinigung zugängliche Oberflächenwasser ferne zu halten und den von unten aufdrängenden Grundwasserspiegel nutzbar zu machen. So erklärt sich einerseits die geringe Tiefe des Brunnens, anderseits die ausserordentlich exakte Verschalung der Wandungen, welche mit Stein und Mörtel niemals in ähnlicher Weise hätte erzielt werden können. Um aber doch einen grösseren Vorrat an Trinkwasser stets zur Verfügung zu haben, wurde der Brunnen sehr weit angelegt, ganz abgesehen davon, dass sich in nächster Nähe noch weitere ganz gleiche Anlagen von Brunnen befinden, deren Ausgrabung für später vorgesehen ist.

Im übrigen schliesst sich der Bau des Brunnens an die Art an, welche von Jacobi (vergl. „Das Römerkastell Saalburg bei Homburg v. d. Höhe“, 1897, pag. 152 ff.) auf der Saalburg gefunden und beschrieben wurde. Jacobi nennt diese Form Schachtbrunnen (specus), im Gegensatz zu der Cisterne (cisterna) und dem ausgemauerten Brunnen (puteus). Auf der Saalburg sind die Wasserverhältnisse sehr verschieden von unserem Donnstetter Maar und

infolgedessen auch die Brunnen mehr in die Tiefe als in die Weite getrieben, aber trotzdem fand Jacobi die Schachtbrunnen vielfach in derselben Weise mit eichenen Bohlen verschalt und zwar bis zum Grundwasserspiegel, resp. dem Einfluss von Wasseradern in die dortigen Sericitschiefer. Jacobi hält diese Art Brunnenbau für die ältere, während später die ausgemauerten Brunnen bevorzugt wurden. Die darin gefundenen Münzen gehören der Zeit von Domitian bis Hadrian an.

Das Bild unseres Donnstetter Brunnens wird noch vervollständigt durch einige Funde, welche beim Ausräumen gemacht wurden und welche zur Einrichtung des Brunnens gehören. Erwähnt wurde bereits das obenaufliegende Schindeldach; ferner gehört hierher ein Stück Kette mit anhängendem grossen eisernen Stifte, an welchem offenbar der Eimer befestigt war, und eine runde Eisenscheibe mit

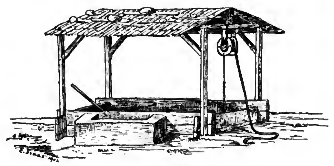


Fig. 2.

kreisrundem mittleren Ausschnitt und randlichen Löchern; es ist wohl das Beschläg der Rolle, an welchem der Eimer auf und ab gelassen wurde.

Ausserdem lag auf dem Grunde des Brunnens ein mächtiger, aus einem einzigen Stück Buchenholz gearbeiteter Trog, der zum Tränken des Viehs und der Pferde auf der Aussenseite des Brunnens angebracht gewesen sein musste, da die Rückwand nicht geschlossen, sondern offen war. Der sehr fest gearbeitete Trog hat eine Länge von 1,20 bei einer Höhe von 0,43 und einer Tiefe von 0,50 m; da jedoch die Wandungen, besonders die seitlichen, sehr dick sind, so bleibt für die lichte Weite nur eine Länge von 0,82, bei einer Höhe von 0,31 und einer Tiefe von 0,37 m. Leider hatte sich das Buchenholz nicht so gut konserviert wie das eichene und war brüchig und schwammig geworden; infolgedessen zerfiel das schwere Stück beim Herausnehmen und schwand beim Trocknen derart, dass an ein Zusammenfügen nicht mehr zu denken war.

Aus allen diesen Funden können wir uns die ursprüngliche Beschaffenheit des Brunnens leicht rekonstruieren. Die Einschnitte an dem obersten Längsbrett beweisen, dass die Verschalung noch

weiter ging und wohl so hoch über die Oberfläche aufgeführt war, dass der Trog zum Tränken daran aussen angeschlagen werden konnte. Das Ganze war überdeckt von einem Schindeldach und am Deckbalken war die Rolle befestigt, über welche die eiserne Kette zum Ablassen und Aufziehen des Schöpfeimers lief.

Ausser den erwähnten, zum Bestand des Brunnens gehörigen Ueberresten fanden sich in grosser Anzahl Scherben von Gefässen aller Art, von den mächtigen dickwandigen Amphoren bis zu den zierlichen, reich verzierten Schalen aus Terra sigillata, aber auffallenderweise kein einziges ganzes Gefäss, sondern nur Scherben. Auch Mörtel und Ziegelstücke waren nicht selten, letztere zum Teil mit tiefen Riefen, um den Wandverputz darauf haltbar zu machen. Weiter ist zu erwähnen ein durchbrochenes Plättchen aus Hirschhorn und einige Kleidungsstücke aus Leder. Diese sind natürlich von besonderem Interesse als Sammlungsstücke, da ihre Erhaltung nur

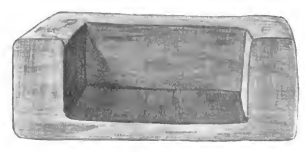


Fig. 3.

in dem nassen Moorgrund möglich war. Leicht zu erkennen sind zwei reichlich mit Nägeln beschlagene Sohlen von Sandalen, zum Teil noch mit dem Ansatz des Lederriemens zum Schnüren. Grosse Stücke dünnen und weichen Leders, in allen möglichen Formen zugeschnitten und an den Rändern noch mit deutlichen Nähten, sind als die traurigen Ueberreste einer Lederkleidung zu erkennen, die leider zusammenzuschneidern bis jetzt nicht gelingen wollte. Sowohl die Sohlen wie der Rock waren offenbar abgetragen und weggeworfen, die Sohlen sind durchgetreten und der Rock vielfach zerrissen und mittels aufgenähter Lederstückchen geflickt. Zwei Kupfermünzen geben uns Aufschluss über die Zeit der Verschüttung des Brunnens; nach der Bestimmung von Prof. Dr. Sixt ist die eine unter Hadrian (117—138), die andere unter Antoninus Pius (138—161) geprägt.

Aus allen diesen Funden liesse sich nur darauf schliessen, dass der Brunnen dasselbe Schicksal hatte, wie die meisten anderen ähnlichen Anlagen, z. B. auf der Saalburg, in Cannstatt und an anderen Orten, d. h. dass er gelegentlich aufgegeben und allmählich mit Schutt angefüllt wurde. Es lag aber in unserem Falle noch

ein weiteres Motiv zu Grunde, nämlich den Brunnen zu zerstören und zugleich das Wasser zu verpesten. Nur so kann ich mir die unglaubliche Menge von Tierknochen erklären, welche sich hier fanden und welche zum grössten Teil in frischem Zustande hier hereingeworfen wurden, wie sich deutlich aus dem frischen splitterigen Bruch der zahlreichen eingeschlagenen Schädel erkennen lässt. Aus den vielen im Boden faulenden Stoffen erklärt sich auch die reichliche Bildung von Vivianit oder Blaueisenerde, welche den Boden durchsetzte und die Knochen inkrustierte. Ich schliesse daraus, dass der Brunnen bei Aufgabe der Ansiedelung von Donnstetten gewaltsam zerstört und für spätere Zeiten das Wasser verdorben wurde.

Die Tierknochen, welche dem Moorgrund entsprechend tadellos erhalten waren, stammten zum grössten Teil vom Pferd, und zwar waren es auffallenderweise viele Schädel, und diese mit einer einzigen Ausnahme mit eingeschlagener Stirne oder zerschmettertem Hinterhaupt. Den 6 Schädeln entsprach keineswegs die geringe Anzahl der sonstigen Skeletteile des Tieres, besonders fehlten Rippen und Wirbel fast ganz, wogegen die vorderen und hinteren Extremitätenknochen häufiger waren. Von den Oberarmknochen war regelmässig nur noch die untere Hälfte vorhanden und ebenso wie der übrige Vorderfuss; am Hinterfuss fehlte mit einer Ausnahme das Schenkelbein. Alles spricht dafür, dass dies Abfälle von geschlachteten und zerlegten Tieren waren, die hier zusammen mit Unrat, Steinen und Erde zur Auffüllung benützt wurden. Ausser den Pferden fanden sich zwei Skelette von Hunden, von welchen gleichfalls der eine (eine Hündin mit den zarten Knöchelchen eines, Fötus im Leibe), nach der Zertrümmerung des Schädels zu urteilen totgeschlagen war. Häufig waren die Schädelstücke von Rindern, und zwar stets nur das hintere Schädelstück mit dem Hornzapfen. Dabei war zu beobachten, dass die Hornzapfen der starkgehörnten Ochsen oder Stiere unten entweder glatt abgesägt oder doch angehauen und angeschnitten waren, während die kleinen Zapfen der Kühe unverändert sind. Die Rasse ist die Frontosus-Rasse, zum Teil in sehr stattlicher, zum Teil in sehr zierlicher, an *Bos brachyceros* erinnernder Form. Das Absägen der Hornzapfen hing jedenfalls mit dem Abhäuten zusammen, indem man bemüht war, das Gehörn an der Haut zu lassen, vielleicht um es später als Zierde zu verwerten; bei den langgehörnten Stieren und Ochsen war dies nur durch Absägen des Hornzapfens zu ermöglichen, während sich die Kuhhörner über den Zapfen herausziehen liessen. In ähnlicher Weise wie die Rinder wurden offenbar auch die Ziegenböcke und Widder, von welchen sich abgeschlagene Hornzapfen und Schädelstücke fanden, abgehäutet. Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, dass noch Knochen vom Hausschwein und ein Radius vom Edelhirsch vorliegen.

Damit sind die Ergebnisse der Ausgrabung erschöpft, welche nicht nur einige seltene Sammlungsgegenstände, wie die Lederstücke, sondern vor allem auch ein instruktives Bild einer römischen Brunnenanlage auf unserer Alb und deren Zerstörung geliefert haben,

und ich schliesse diesen Abschnitt mit dem Ausdruck des verbindlichsten Dankes an Herrn Pfarrer Dreher in Donnstetten, der sich mit Lust und Liebe der nicht nur schwierigen, sondern auch schmierigen Aufgabe der Leitung der Ausgrabung unterzogen hat.

Anhang: Die in dem römischen Brunnen von Donnstetten gefundenen Hunde- und Pferderassen.

Das reichliche Knochenmaterial von Hunden und Pferden lud zu einer eingehenden Untersuchung über die in jener Zeit vorkommenden Rassen ein, da dem Forscher immerhin recht selten ein solches zeitlich einheitliches Material zur Verfügung steht. Ganz besonders wurde ich hiezu angeregt durch C. Keller's vorzügliches Werk: „Die Abstammung der ältesten Haustiere, Zürich 1902“, auf welches ich verschiedenfach Bezug nehme.

Von Hunden liegen mir ausser zahlreichen Knochen und Schädelstücken 3 vollständige, zur Untersuchung geeignete Schädel nebst Teilen der zugehörigen Skelette vor. Als wichtigsten Fund betrachte ich den wohlerhaltenen Schädel nebst zugehörigen Teilen des Skelettes vom typischen Molosser-Hund, welcher von den Römern über die Alpen gebracht und nach H. Krämer und C. Keller als Stamm der Bernhardiner angesehen werden darf. Ein im Theater von Vindonissa (Aargau) gefundener Schädel gilt als Typus der antiken Molosser und die nachfolgende Zusammenstellung zeigt die auffallende Uebereinstimmung beider Schädel, so dass an einer Identität der Rassen nicht gezweifelt werden kann.

	Vindonissa		Donnstetten	
	in mm	in %	in mm	in %
1) Vom Foramen magnum zum Schnauzenende	198	(100)	196	(100)
2) Von der Crista occipitalis bis zu den Nasalia	120	(60,8)	119	(61,0)
3) Vom Foramen magnum bis zum Gaumen	89	(44,9)	88	(45,0)
4) Gaumenlänge	109	(55,1)	108	(55,1)
5) Länge der Nasalia	80	(40,4)	81	(41,3)
6) Schnauzenlänge bis zu den Orbitae	100	(50,6)	95	(48,4)
7) Stirnbreite zwischen dem Proc. orbitalis	58	(29,2)	60	(30.6)
8) Jochbogenbreite	120	(60,6)	119	(60,7)
9) Grösste Breite des Oberkiefers	71	(35,9)[1]	72	(36,7)
10) Schnauzenbreite zwischen d. Alveolen d. Eckzähne	45	(22,7)	44	(22,9)

Schon der Schädel der Molosser unterscheidet sich vom Bernhardiner, abgesehen von der bedeutend geringeren Grösse, durch den schlankeren Bau der Schnauze, worin sich der Molosser mehr den Wolfshunden nähert, aber wohl mit Recht wird dies auf die Züchtung der Bernhardiner unter besserer Haltung und Pflege zurückgeführt. Noch mehr als im Schädel kommt der schlanke kleine Bau im übrigen Skelet zum Ausdruck, das im Verhältnis zu dem wuchtigen Aufbau der Bernhardiner zierlich und elegant genannt werden kann und sich den wilden Caniden nähert.

[1] Offenbar infolge eines Druckfehlers giebt hier C. Keller (l. c. p. 78) 91 (39,5) an, was nicht möglich ist.

Der zweite Hund, von welchem der, freilich eingeschlagene Schädel, sowie der grösste Teil des übrigen Skelettes vorliegt, war, nach den Ueberresten eines Fötus zu schliessen, weiblicher Natur und von vorzüglicher Konstitution, wie das tadellose Gebiss und ein komplizierter, aber wieder verheilter Knochenbruch des Femur beweist. Die Rasse war etwas kleiner als der Molosser, aber demselben doch nahe verwandt; nach der auffallenden Breite der Jochbogen und dem gedrungenen Bau des Hinterschädels ist er entschieden als Dogge anzusprechen; im Bau der Schnauze trägt er jedoch Wolfscharakter, nur ist die Bezahnung wie bei allen Haushunden schwächer als beim Wolf. Ich stelle die Schädelmasse im Vergleich zu einem grossen russischen Wolfe zusammen, wobei bei der prozentualen Berechnung einerseits die Uebereinstimmung, anderseits der Unterschied in die Augen fällt.

	Donnstetten		Wolf	
	in mm	in %	in mm	in %
1) Vom Foramen magnum zum Schnauzenende . .	182	(100)	220	(100)
2) Von der Crista occipitalis bis zu den Nasalia ca.	105	(57,7)	131	(59,5)
3) Vom Foramen magnnm bis zum Gaumen . . .	85	(45,0)	98	(44,5)
4) Gaumenlänge	100	(54,9)	122	(55,5)
5) Länge der Nasalia	77	(42,3)	86	(39,1)
6) Schnanzenlänge bis zu den Orbitae	90	(49,4)	114	(51,8)
7) Stirnbreite zwischen dem Proc. orbitalis	—	—	60	(27,2)
8) Jochbogenbreite	113	(62,0)	125	(56,8)
9) Grösste Breite des Oberkiefers	64	(35,1)	79	(35,9)
10) Schnanzenbreite zwischen d. Alveolen d. Eckzähne	37	(20,3)	45	(20,4)

Noch mehr als der Schädel spricht das Körperskelet für die Mischung dieser Dogge mit Wolf- resp. wilden Hunderassen. Die überaus zierlichen, schlanken Rippen sind den wilden Wolfshunden eigen und nehmen bei den gezüchteten Arten breitere Gestalt an, ebenso wie das Extremitätenskelet bei Zuchtrassen stets wuchtig und gedrungen ist gegenüber dem schlanken Habitus der wilden Rassen. Bei unserer Form finden wir im Skelet zierlichen, schlanken Bau, der sich auch in den Grössenverhältnissen am meisten an wilde Hunde anschliesst, und ich schliesse daraus, dass wir hier eine Dogge vor uns haben, welche noch viel wildes Blut in sich hatte. Nach der Beschreibung möchte man hier an einen der als Abruzzenhunde von C. Keller angeführten alten Rassen denken, jedenfalls spricht der Doggen-Charakter mehr für einen südlichen, d. h. römischen, als für einen germanischen Haushund.

Sehr verschieden von diesen beiden ausgesprochenen Rassen ist eine dritte Rasse, welche zwar nicht im Brunnen selbst, sondern in nächster Nähe beim Ausstechen des Drainagegrabens im vorigen Jahre gefunden wurde, und von welchem zwei Schädel vorliegen. Es ist der Typus des deutschen Schäferhundes und des uralten, bei uns schon in neolithischer Zeit heimischen Pfahlbauhundes (*Canis palustris* Rütim.). Wie die Massverhältnisse am besten illustrieren, war diese Rasse bedeutend kleiner und schlanker im Schädelbau als die römischen Doggen, dagegen durch breiteres und kräftigeres Gebiss ausgezeichnet.

	Donnstetten in mm	in %	Deutscher Schäferhund in mm	in %
1) Vom Foramen magnum bis zum Schnauzenende	155	(100)	168	(100)
2) Von der Crista occipitalis bis zu den Nasalia .	97	(62,6)	100	(59,5)
3) Vom Foramen magnum bis zum Gaumen . . .	67	(43,2)	75	(44,6)
4) Gaumenlänge	88	(56,8)	93	(55,3)
5) Länge der Nasalia	62	(40,0)	67	(40,0)
6) Schnauzenlänge bis zu den Orbitae	75	(48,4)	80	(47,6)
7) Stirnbreite zwischen dem Proc. orbitalis	43	(27,7)	46	(27,4)
8) Jochbogenbreite	90	(58,0)	100	(59,5)
9) Grösste Breite des Oberkiefers	60	(38,7)	63	(37,5)
10) Schnauzenbreite zwischen d. Alveolen d. Eckzähne	37	(23,9)	36	(21,4)

Es würde zu weit führen, alle die Messungstabellen anzuführen, welche mich zu dem Resultate bringen, dass diese Rasse eine echt deutsche, mit dem *Canis palustris* Rütim. und *Canis intermedius* Woldr. verwandte war, und ebenso unterlasse ich es, Gedanken daran anzuknüpfen, in welchem Verhältnis die verschiedenen in Donnstetten gefundenen Hunde zu der Auffüllung des römischen Brunnens standen.

Von den Pferden liegen 5 mehr oder minder vollständige Schädel vor, von welchen 4 einer sehr kleinen Rasse angehören, während einer sich durch bedeutendere Grösse und schlankere Form unterscheidet. Es ist ausserordentlich schwierig, durch Messungen bestimmte Anhaltspunkte für die Rasseneigentümlichkeiten der Pferde zu finden, da die Verhältnisse auch innerhalb der Rassen ganz bedeutend schwanken und nun gar bei unreinem Blute sich natürlich beliebig mischen. Nach verschiedenen Versuchen, ein richtiges Mass für die Einheit zu finden, kam ich schliesslich auch auf die von Branco[1] benützte Methode, nach welcher er die grösste Stirnbreite als Einheit (= 100) einsetzt und danach die übrigen Werte berechnet. Dabei komme ich zu dem Resultate, dass die kleine, am häufigsten vertretene Rasse eine nordisch-germanische Ponyrasse ist, welche am besten mit den heute noch gezüchteten Fjordpferden Norwegens und den Shetlands-Ponies verglichen wird. Mit diesen kleinen, offenbar sehr alten Pferderassen stimmen unsere Ueberreste im Schädelbau ganz auffallend überein, und zwar sowohl in den absoluten wie relativen Massen. Im Bau der Vorderfüsse scheint das Shetlands-Pony kürzer und zierlicher, während die Metatarsalia auf einen zwar kürzeren, aber kräftigeren Bau des Fusses hinweisen.

Ich gebe von den zahlreichen Massen nur wenige besonders prägnante zum Vergleich mit dem Shetlands-Pony[2] und füge zugleich auch die Massverhältnisse der grösseren Rasse bei. Ueber diese letztere sei bemerkt, dass dieselbe jedenfalls keine reine Rasse, sondern irgend eine Kreuzung war. Obgleich sie gegenüber den

[1] Branco, W., Ueber eine fossile Säugetierfauna von Punin bei Riobamba in Equador. Palaeontolog. Abhandlungen von Dames und Kayser. Band I Heft 2, 1883.
[2] Nach den Tabellen von Branco l. c.

Ponies recht erheblich absticht, so gehört sie doch keineswegs zu den grossen Rassen, indem die Schädellänge derjenigen der Araber-Pferde entspricht, während das Fussskelet auf einen erheblich niedrigeren Bau hinweist. Der niedere und schmale Bau des Schädels unterscheidet unsere Art wesentlich von den Arabern und orientalischen Pferden und verweist sie in die Reihe der norischen oder occidentalen Rassen, es ist aber, wie bereits erwähnt, kein reiner Typus und für eine exakte Vergleichung mit Rassetypen nicht zu gebrauchen. Ich unterlasse daher auch in der Tabelle einen Vergleich mit anderen Pferderassen und verweise diesbezüglich auf die Tabellen von W. Branco.

	Kleine Rasse v. Donnstetten		Shetl.-Pony		Grosse Rasse v. Donnstetten	
	absol. Masse mm	relat. Masse mm	absol. Masse mm	relat. Masse mm	absol. Masse mm	relat. Masse mm
Schädelbreite (Breite der Stirn zwischen den Augen)	200	(100)	207	(100)	218	(100)
Schädellänge (auf der Unterseite)	435	(217)	450	(217)	520	(234)
Vom For. magn. bis Pflugscharausschnitt	113	(56)	113	(55)	138	(63)
Vom Pflugscharausschnitt bis zur Choanenöffnung	93	(46)	98	(47)	125	(57)
Lücke zwischen den Backzähnen und Schneidezähnen	85	(42)	91	(44)	105	(48)
Vom Hinterhauptskamm zum vord. Ende der Backzähne	375	(187)	376	(182)	420	(192)
Vom Hinterhauptskamm zum Vorderrand der Augenhöhle	210	105	215	(104)	245	(112)
Höhe des Oberschädels (vom Alveolarrand bis zur Profillinie des Schädels)	117	(58)	120	(58)	130	(60)
Breite des Hinterschädels (an den Griffelfortsätzen)	93	(46)	97	(47)	118	(54)
Breite der Schnauze am Intermaxillare	63	(31)	69	(33)	70	(32)
Breite des Oberkiefers	117	(58)	120	(58)	130	(60)
Gesamtlänge der 3 Prämolaren	86	(43)	91	(44)	96	(44)
Gesamtlänge der 3 Molaren	68	(34)	73	(35)	81	(37)
Radius Länge	315	—	294	—	355	—
Radius Breite oben	78	—	77	—	84	—
Radius Breite unten	72	—	67	—	79	—
Metacarpus Länge	215	—	195	—	—	—
Metacarpus Breite oben	47	—	43	—	—	—
Metacarpus Breite mitten	34	—	32	—	—	—
Metacarpus Breite unten	47	—	43	—	—	—
Metatarsus Länge	240	—	230	—	287	—
Metatarsus Breite oben	45	—	47	—	52	—
Metatarsus Breite mitten	28	—	29	—	32	—
Metatarsus Breite unten	46	—	43	—	51	—

Es wäre natürlich verfrüht, aus diesen wenigen Ueberresten schon Schlüsse auf die damaligen Rassen der Haustiere und deren Benützung durch Römer und Germanen ziehen zu wollen, aber es soll als Beispiel dienen, wie weit man doch aus diesen, meist auf die

Seite geworfenen Ueberresten von Haustieren durch exakte Prüfung kommen kann, und zugleich soll dieses Material als Grundlage für weitere Untersuchungen dienen.

November 1902.

Funde antiker Münzen im Königreich Württemberg.

X. Nachtrag.

Von Professor Dr. **W. Nestle** in Hall.

(Die neu hinzugekommenen Fundorte sind mit * bezeichnet.)

Die Möglichkeit der nachfolgenden Zusammenstellung verdanke ich den gütigen Mitteilungen des Herrn Professor Dr. Sixt in Stuttgart, der auch die Angaben von Professor Lachenmaier vermittelte. Die hier als in der K. Altertümersammlung befindlich aufgeführten Münzen sind schon in früherer Zeit gefnnden und waren seither „magaziniert".

A. Neckarkreis.

9. Weissenhof bei Löchgau.
   6. Hadrianus GE.
   7. Antoninus Pius GE.
   8. M. Aurelius GE.
   6.—8. K. Altertümersammlnng. Gef. im Wald Rossert. S. Haug-Sixt, Die R. Inschr. u. Bildw. No. 351 S. 252.
25. Köngen.
   289. Domitianus ME.
   290. M. Aurelins GE.
   291. Julia Domna ME.
   289.—290. Mitgeteilt und im Besitz von Prof. Lachenmaier. — 291. K. Münzkabinett.
400. *Weil. K. Domäne OA. Esslingen. R.-Strasse in der Nähe. AK.
   1. Gallische Münze G.
   K. Münzkabinett.
46. Marbach.
   28. Hadrianus D.
   29. Faustina minor GE.
   30. Faustina minor ME.
   28.—30. K. A.-Samml.
401. *Kleinbottwar OA. Marbach.
   1. Antoninus Pius D.
   K. A.-Samml.
402. *Murr OA. Marbach. R. Gehöfte nnd Strassen AK.
   1. Antoninus Pins GE.
   K. Münzkabinett.
403. *Möhringen OA. Stnttgart.
   1. Hadrianns ME.
   2. Carinus D.
   1.—2. Mitgeteilt von Prof. Sixt.
404. *Rosswag OA. Vaihingen. R. Niederlassnng AK.
   1. Trajanns D.
   K. A.-Samml. Gef. 1764.
405. *Unterriexingen OA. Vaihingen.
   1. Trajanus D.
   K. A.-Samml. Gef. 1754.

B. Schwarzwaldkreis.

406. *Pfullingen OA. Reutlingen. R.-Strasse AK.
   1. R. Münze E.
   2. Jnstinianns.
   1.—2. In zwei Gräbern gef. Reutl. G.-B. 1901 No. 3—4. Fundb. a. Schw. IX (1901). S. 8.
107. Rottenburg.
   930. Augustns GE.
   931. Septimins Severus GE.
   930.—931. Mitgeteilt von Prof. Sixt.
113. Rottweil.
   637. Hadrianus GE.
   Mitgeteilt von Prof. Sixt.
138. Dettingen a. E. OA. Urach.
   6. Regenbogenschüsselchen.
   Slg. des Uracher A.-V. Mitgeteilt von Kanfmann Eisenlohr in Rentlingen.
140. Grabenstetten.
   12. Münze der Senonen S.
   13. Münze der Seqnani E.
   12.—13. Am Heidengraben gef. Slg. des Uracher A.-V. Mitgeteilt von Prof. Sixt.
298. Urach.
   3. Julia Mamaea D.
   4. Regenbogenschüsselchen Typus IV.
   3. K. A.-Samml. — 4. K. Münzkabinett; „ans der Uracher Gegend."

C. Jagstkreis.

171. Bopfingen.
   4. Trajanus GE.
   K. A.-Samml.

407. *Wallhausen OA. Gerabronn. Grabhügel in der Nähe. AK.
1. Augustus ME.
Gef. beim Ausgraben eines Weihers 1½ m tief im Boden. K. Münzkabinett.

D. Donaukreis.

210. Bräunisheim.
5. Faustina minor ME.
K. Münzkabinett.

408. *Ueberkingen OA. Geislingen.
1. Geta D.
Mitgeteilt von Prof. Sixt.
381. Kirchheim u. T.
2. Antoninus Pius ME.
3. Geta KE.
2.—3. In Reihengräbern gef. Mitgeteilt von Prof. Sixt.
409. *Gundershofen OA. Münsingen.
1. Constans II. D.
Gef. zwischen Gundershofen und Hütten. K. A.-Samml.

Ausgrabung alemannischer Grabhügel bei Derdingen (OA. Maulbronn).

Von **H. Bühr** und **F. Förster** in Bretten.

Mit 3 Figuren.

Nahe der Landstrasse Bretten—Derdingen, südlich derselben in dem Winkel, den sie mit der Landesgrenze bildet, liegen 7 Grabhügel an dem nach Süden schauenden Abhange mitten im Buchenwalde, teilweise mit Bäumen bestanden. Sie bilden zwei Gruppen und ein Einzelgrab. Der Abhang heisst im Volke der „Heidenbuckel“ und

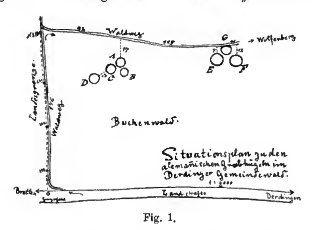


Fig. 1.

es ist die Erinnerung an die Totenstätte insofern erhalten geblieben, als das Volk den etwas finstern Wald als einen unheimlichen Ort betrachtet, in welchen die Geister der Gegend verderblich gewesener Personen, wie Wucherer u. dergl., gebannt sind. Alte Leute erinnern sich an die Warnung der Mutter, beim Holz- und Beerensuchen ja nicht bis zum „Fuchsbau“ (s. u.) zu gehen. Die Grabhügel wurden

in letzter Zeit wieder von Gemeinderat G. Wörner in Bretten entdeckt, wodurch der Anstoss zu deren Erforschung gegeben war, zu welch letzterer die Gemeindeverwaltung Derdingen in dankenswerter Weise Erlaubnis gegeben hatte. Die erste (westliche) Hügelgruppe, der Landesgrenze am nächsten befindlich, ist nur 17 m von dem den Abhang nach Norden zu begrenzenden Waldweg entfernt und besteht aus 3 kleineren Hügeln (A, B und C). Südwestlich von C, etwa 12 m entfernt, fast genau in der Richtung nach der Landesgrenze, liegt das Einzelgrab D. Die zweite (östliche) Hügelgruppe liegt 115 m von der westlichen entfernt, so nahe an dem Waldweg, dass das oberste Grab von letzterem berührt wird. Sie enthält die Hügel E, F und G.

Grabhügel A. (Westliche, durchweg aus kleineren Hügeln bestehende Gruppe.) Grundriss ungefähr kreisförmig mit einem Durchmesser von etwa 7 m, Höhe 2 m. Oberfläche stark verflacht. Schon bei den ersten Spatenstichen erscheint in etwa 15 cm Tiefe ein peripherischer unregelmässiger Kranz von Keupersandsteinstücken. In 75 cm Tiefe die ersten Spuren von Feuerbrand in Gestalt von Kohlen-

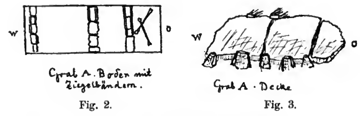


Fig. 2. Fig. 3.

stückchen und Asche; ferner Topfscherben, aussen ziegelrot, innen mit grauem quarzkornreichen Belag. Ein fingernagelgrosses Scherbenstückchen aus Terra sigillata machte die frühere Erklärung der Gräber als prähistorische zu nichte. Unterdessen traten wieder unregelmässige Steinfunde auf. Einzelne Steine hatten von Anfang an nie gefehlt. In 1,3 m Tiefe erscheint eine grössere Ansammlung von Sandstein-Bruchstücken, in deren Ritzen Stücke römischer Hohl- und Falzziegel stecken, nach deren Entfernung ein in eine Höhle führender Spalt sichtbar wurde. Aus der Tiefe schimmerte menschliches Gebein, man war auf eine Grabkammer gestossen. Länge der Grabhöhle 1,70 m, Breite und Höhe bei vollständig rechteckigem Grundriss 60 cm. Die Wand der Gruft wurde durch eine sorgfältig eben gefugte Schichtmauer aus Kalkstein gebildet. Bodenfläche der schön geebnete gewachsene Untergrund, bis zu welchem die Seitenmauern reichten. Ueber den Boden liefen quer zwei gelegte Bänder aus rechteckig geschlagenen Bruchstücken römischer Hohl- und Falzziegel, durchschnittlich 15 cm breit. Das erste Querband war vom Ostende des Grabes 40 cm entfernt, das zweite vom ersten an die gleiche Strecke. Endlich wurde am Westende des Grabes eine dritte Ziegelbank festgestellt. Den Verschluss der Grabkammer nach oben bildeten

drei schwere Platten von durchschnittlich 50—70 cm Seitenlänge und rechteckiger Gestalt aus Muschelkalk, die in der Quere überall über die Seitenmauern hinausliefen und dort ausserdem durch ein System schräg gegen ihre Kanten gestemmter grösserer Steine gegen eine Verschiebung geschützt waren. Auf den 3 Ziegelbändern hatte vermutlich das Totenbrett gelegen. Alle Ritzen der Grabdecke waren mit Ziegelstücken verstopft, wie überhaupt aus der ganzen Anlage das ängstliche Bestreben, den Toten vor der Berührung mit dem Erdreich zu schützen, ersichtlich ist. Grabplatten (diese nicht besonders behauen) und Steine tragen Spuren früherer Verwendung und sind vermutlich einem dicht bei den Grenzpfählen gelegenen noch der Ausgrabung harrenden Mauerwerk entnommen, auf alle Fälle einem römischen Gebäude. Grabkammer erdfrei, in der östlichen Hälfte die Knochen eines fast vergangenen Gerippes weiblichen Geschlechtes in mittlerem Alter mit gekreuzten Oberschenkelknochen. Rippen und Armknochen über letzteren oder nahe dabeiliegend, so dass Grund zur Annahme vorhanden ist, die Leiche sei in hockender Stellung beigesetzt worden. Westliche Hälfte der Grabkammer vollständig knochenfrei. Kopf der Leiche gen Osten schauend. Keinerlei Beigaben.

Grabhügel B. (Westliche Gruppe, 1,5 m von A entfernt nach Süd-Südost.) Fast wie A. Durchmesser des Hügels 7 m, Höhe 1,20 m. Schon in etwa 1 m Tiefe eine Steinplattendecke. Grabkammer von rechteckigem Grundriss, 2 m lang, 60 cm hoch und 65 cm breit. Wände und Boden sorgfältig geebnet, die Schichtmauern nach innen mit weissem Mörtel überstrichen. Auch der Boden mit Mörtelschicht versehen. Drei Ziegelbänder ähnlich wie in Grab A. Knochen des fast vergangenen Gerippes in der östlichen Hälfte der Grabkammer. Keinerlei Beigaben.

Grabhügel C. (Westliche Gruppe, südwestlich von A, 1 m entfernt.) Durchmesser des Hügels 9 m, Höhe 1 m, Oberfläche fast eben. Einfache Erdbestattung, die Grabhöhle in den trockenen gelben Thonboden genau rechteckig eingeschnitten. Die vollkommen geebneten etwas gepressten Wände lassen auf eine frühere Bretterverschalung schliessen. Längsrichtung der Grabkammer genau West-Ost. Länge 2,20 m, Breite 1,55 m, Seitenwandhöhe oben 80 cm, unten 60 cm. Grabsohle in einer Tiefe von 2,10 m. Etwa in der Mitte neben den Schädelknochen des fast vergangenen, nach Osten schauenden Gerippes 7 einer Halskette entstammende Perlen. (1 weisse Glasperle, 2 rote Thonperlen, 1 gelbe Thonperle, 1 schwarze Doppelperle [vielleicht nur 2 zusammengebackene] mit unregelmässigen rundlichen Einlagen von schwefelgelber und spangrüner Farbe, 1 in der Mitte durchlochtes hemdenknopfgrosses Scheibchen aus weissem Jaspis.)

Grabhügel D. Dieses Grab wurde wegen seiner etwas abgesonderten Lage als „Einzelgrab“ bezeichnet. Es unterscheidet sich auch durch die reicheren Beigaben nicht unwesentlich von den übrigen Gräbern. Lage westsüdwestlich von C, im Abstande von 12 m. Es war von den Herren Louis Combé, Gemeinderat in Grossvillars, und Maschinentechniker Gotthilf Dürrwächter, welche glaubten ebenfalls

eine gemauerte Gruft anzutreffen, bis zu einer Tiefe von 2,5 m geöffnet worden. Die endgültige Untersuchung fand durch Professor Dr. SIXT-Stuttgart statt. Durchmesser des Hügels 9½ m, Höhe 2,5 m. In einer Tiefe von 1,5 m stiess man plötzlich auf das abgeschlagene Haupt einer römischen Götterstatue aus grauem Keupersandstein von etwas mehr als menschlicher Grösse (Merkurkopf), welches offenbar beim Zuwerfen des Grabes in die Grube geworfen worden war. In 2,5 m Tiefe eine weisse Schicht, Asche und zahlreiche Kohlenstückchen, dabei menschliches Gebein, von welchem ein wohlerhaltener Atlaswirbel auf eine Leiche im Alter von etwa 10 Jahren deutet. Dabei die Bruchstücke eines zerdrückten kohlschwarzen alemannischen Topfes mit Schnabel und Henkel, der ausser den gewöhnlichen Verzierungen zwei seltsam in flotter Zeichnung verschlungene Schlangenlinien aufweist. — Der von den Genannten zu eng angelegte Schacht wurde durch Professor SIXT erweitert, der noch folgende weitere Funde machte: Scherben von kleinen Gefässen, 1 silberner Ohrring, farbige Thonperlen von einer Halskette. Es waren in dem Grabe offenbar mehrere Kinderleichen bestattet worden. Dieses Grab dürfte seiner ganzen Anlage nach als das älteste zu bezeichnen sein.

Grabhügel E. (Oestliche Gruppe, etwa 207 m östlich von Grenzstein No. 250 gelegen, 7 m südlich vom Waldwege.) Durchmesser 12, untere Höhe 4 m, somit der grösste Hügel der ganzen Gruppe, der sich in seiner äussern Gestalt anscheinend gut erhalten hatte. Wie es sich aber später zeigte, verdankte der Hügel seine Höhe einer Nachbestattung, da schon in 1 m Tiefe die Gebeine eines teilweise wohlerhaltenen starkknochigen männlichen central gelagerten Gerippes aufgefunden wurden, ferner Bruchstücke römischer Falz- und Deckziegel. In 2 m Tiefe erscheint ein Plattenbelag, der teilweise in die darunter befindliche gemauerte Gruft abgestürzt war. Das blossgelegte Grab erwies sich als das grösste. Länge der Grabkammer 2,40, Höhe und Breite durchschnittlich 1 m. Wände vollständig senkrecht, rechtwinkelig zu einander, mit einem sandarmen schneeweissen Mörtel bestrichen. Der Boden teilweise mit Sandsteinplatten belegt, in 3 m Tiefe gelegen. Alle Steine bestehen aus graublauem Keuper und tragen zum Teil Spuren früherer Verwendung. Richtung von W. nach O. Die nachträglich grösstenteils mit Erde gefüllte Grabkammer enthielt ein vollkommen erhaltenes nach Osten schauendes Skelet eines starkknochigen Mannes in liegender Stellung, mit typischem Langkopfschädel, an welch letzterem die Längsnaht der Scheitelbeine verwachsen ist. Länge eines Oberschenkelknochens 48, des zugehörigen Unterschenkels 39,5 cm. Trotz der Grösse und dem sorgfältigen Bau dieser ungewöhnlich geräumigen Grabstätte keine Spur von Beigaben ausser einem fast papierdünnen Scherben eines kleinen bauchigen Gefässes von tiefschwarzer Farbe, der wahrscheinlich aus daraufgeschütteter Erde stammt, welche ausserdem die üblichen Kohlen- und Aschenspuren aufwies.

Grabhügel F. (Oestlichster Hügel, nur 11 m östlich von E.) Beim Volke unter dem Namen „Fuchsbau“ bekannt, da er seit langen

Zeiten von Füchsen bewohnt ist, deren Röhren bis auf die Grabsohle reichen. Durchmesser 12 m. Oberfläche dnrch nach Füchsen grabende Jäger verflacht. In 2 m Tiefe wurde die Sohle eines in den Thonboden eingestochenen Grabes von 2,4 Länge, 1,65 m Breite nnd rechteckigem Grundriss erreicht. Vom östlichen Ende der Grabkammer zweigte sich nach Süden ein 30 cm breiter, 1,70 m langer Gang von ebenfalls rechteckigem Qnerschnitt rechtwinklig ab, der mit Asche und grösseren Holzkohlestücken angefüllt war. Nahe dem Westende der Schädel eines 8—10 Jahre alten Kindes, mit seinem Dache in eine der Fnchsröhren hineinragend. Sonst nur wenige Knochenspuren, bei diesen ein geschliffenes Hornplättchen, vielleicht von dem Hefte eines Messerchens, von kleinen Kupfernägeln durchbohrt [Reste eines Kammes]. Leiche nach Osten schauend. Wände der Erdkammer dentliche Glättnng dnrch angelegte Bretter zeigend, die Grabkammer also mit Holz verschalt. Boden ebenfalls mit Holzresten.

Grabhügel G. (Zwischen E und F, vom Waldweg tangiert.) Durchmesser 8 m, Oberfläche im Niveau des Waldweges, fast eben. Gleich nnter der Humnsschicht die fast vergangenen Knochen eines grossen menschlichen Gerippes. In 1 m Tiefe erscheint der scharf abgeschnittene Rand einer senkrecht in den harten Thonboden eingestochenen Grabkammer von rechteckigem Grundriss. Längsrichtung West-Ost. Obere Wand 1 m, untere 75 cm. Länge 2, Breite 1,30 m. Boden vollkommen eben, 2,40 m tief gelegen. Auch hier sichere Spuren einer Bretterverschalung. Leiche nach Osten schanend, fast vergangen. Nahe den über der Brust gefalteten Händen eine Schere von der Grösse einer Papierschere, 28 cm lang, die Klingen 8½ cm, stark oxydiert. [Bei den Konservierungsversuchen liess sich die Form einer Schere nicht mehr feststellen; wohl aber zeigten sich 2 Eisenringe, die beweisen, dass der Gegenstand an einer Kette getragen wurde.] (Der Branch, Wöchnerinnen Schere, Fingerhut und Faden ins Grab mitzugeben, existierte in der Gegend noch im 19. Jahrhnndert. Die Tote sollte dadurch in den Stand gesetzt sein, ihrem Kinde ein Hemdlein anzufertigen. Andernfalls hätte sie im Sterbehause umgehen müssen, um sich die znm Nähen notwendigen Gegenstände ins Grab zn holen. Ob hier die gleiche, dann nralte, Sitte vorliegt, lässt sich selbstredend nicht sicher behaupten.)

Fasst man das Gemeinsame der Derdinger Alemannengräber znsammen, so zeigt sich, dass alle Grabkammern genau von Westen nach Osten orientiert sind, ferner, mit Ausnahme des „Einzelgrabes" D, eine grosse Armnt oder vollständige Abwesenheit von Beigaben sich konstatieren liess. Wenn also die Bestattung nicht unter gewissen Notverhältnissen stattfand (nnd dagegen spricht der sorgfältige Bau der Gräber), so könnte schon von einer Einwirkung des Christentums die Rede sein. Damit kontrastiert aber sonderbar die Sitte, Erdhügel über den Grüften aufzutürmen. Bekanntlich sind alemannische Grabhügel eine grosse Seltenheit. Aus dem benachbarten Rheinthale ist nur ein Fall ihres Vorkommens bekannt. Da-

gegen hat Herr Fr. Sautter bei Hundersingen a. L. zwei ganz ähnliche alemannisch-fränkische Grabhügel entdeckt von dem Baue der Hügel A und G. Auch dort lässt die grosse Breite der eingestochenen Grabkammer (1,55 m) die Anwesenheit einer Bretterverschalung vermuten. Im Bau der Gräber herrscht grosse Verschiedenheit. Das „Einzelgrab" D, wohl das älteste und noch echt heidnische, zeigt keinerlei deutliche Erdkammer mit senkrechten (verschalt gewesenen) Wänden. Drei weitere Gräber, in beiden Gruppen vertreten (C, F und G) weisen dagegen sorgfältig ausgestochene Grabhöhlen von rechteckigem Grundriss und Profil auf, die deutliche Spuren von Bretterverschalung erkennen lassen. Endlich besitzen die drei letzten Gräber, A, B und E, schön gemauerte Grüfte, deren Wände oder sogar deren Böden mit Mörtel ausgestrichen wurden, deren Deckel aus schweren Steinplatten bestand. Dass die Alemannen sich nicht scheuten, römisches Mauerwerk abzubrechen, um Steine zum Bau der Grüfte zu gewinnen, ist bereits erwähnt. Der vom Wetter stark mitgenommene steinerne Götterkopf, der in der Aufschüttung des ältesten (?) Grabes D gefunden wurde, lässt die Deutung zu, dass die Grabstätten nicht der Zeit kurz nach der Vertreibung der Römer, sondern einer späteren, teilweise schon christlich beeinflussten Periode angehören dürften.

Die merkwürdige, schwungvolle Verzierung des in Grab D gefundenen Topfes ist bei keinem der im benachbarten Baden bis jetzt gefundenen alemannischen Gefässe anzutreffen, dagegen besitzt die K. Altertumssammlung in Stuttgart einen Topf mit der gleichen Zeichnung von unbekannter Herkunft.

Anhang. Geht man im Derdinger Gemeindewald längs der Landesgrenze bis zu Stein No. 262 (Gewand Lehrwald), so stösst man auf einen fast dachförmigen Hügel von nordsüdlicher Richtung, 6 m Länge und über 1 m Höhe, an dessen Längsseiten noch deutlich die Erdgruben bemerkbar sind, aus denen er aufgetürmt wurde. Diese Gruben heissen beim Volk „'s Bogere-Loch". Die Bogerin, eine Hexe, soll dort verbrannt worden sein. (Das Geschlecht der Boger existiert jetzt noch in Derdingen.) Die Untersuchung des Hügels zeigte, dass er auf den Waldboden aufgeschichtet war. Auf der Sohle fand sich ein Dolchmesser von Eisen mit 20 cm langer und $3^1/_2$ cm breiter Klinge, wie es die Bauern im Mittelalter im Gurt zu tragen pflegten, ferner eine eiserne Spitze einer wohl ledernen Dolchscheide, sowie eine kleine rote Thonkugel, Kohlenstückchen, Asche, Nägel und unkennbar zusammengerostete Eisenstücke; von Knochen keine Spur.

Litteratur.

Hr. Much, Die Heimat der Indogermanen im Lichte der urgeschichtlichen Forschung. Verlag von Costenoble in Berlin.

Der Verfasser hat sich die Aufgabe gestellt, die Länder um das westliche Ostseebecken als die Heimat der Indogermanen nachzuweisen. Viele Gelehrte

haben es schon seit längerer Zeit abgelehnt, Asien als diese Heimat ferner noch anzuerkennen, allein bei der Ermittelung des enger umgrenzten Gebietes in Europa gehen sie noch sehr auseinander.

Dies und der Umstand, dass der Nachweis meist nur von einem beschränkten Standpunkte aus geführt wurde, war der allgemeinen Annahme der neuen Lehre hinderlich. Auf die archäologische Hinterlassenschaft der Länder Europas wurde hierbei fast keine Rücksicht genommen, und wo es geschah, fehlte die volle Einsichtnahme, und die dabei kund getbane irrige Beurteilung der Erscheinungen erregte vielseitig Misstrauen gegen die in ihrem Kerne zweifellos richtige neue Lehre.

Der Verfasser unternimmt es nun, jenen lehrreichen Schatz der materiellen Hinterlassenschaft der ältesten vorgeschichtlichen Bevölkerung Europas in der Richtung zu prüfen, inwiefern sie eine einheitliche, ureigene, von anderen Völkern unabhängige Kultur darstelle und mit der Kultur und Ausbreitung der Indogermanen in Uebereinstimmung sich befinde.

Zu diesem Zwecke zieht der Verfasser die hinterlassenen Werkzeuge und Waffen aus Stein, im besonderen darunter jene aus Nephrit und Jadeit, die geometrische Dekorationsweise der Gefässe, insbesondere die Spiraldekoration, den Bernsteinhandel, die grossen Gräberbauten, die Haustiere, die geographische und physikalische Beschaffenheit des Landes in Betrachtung.

Die Heimat der Indogermanen ist zu einer im Bereiche der Prähistorie, der Geschichte, der Ethnographie und Volkskunde, der Sprach- und Rassenforschung und selbst der Politik eingehend erörterten wissenschaftlichen Tagesfrage geworden, und wir sind sicher, dass das vorliegende Buch des bekannten Prähistorikers in allen diesen Kreisen lebhaftes Interesse finden wird.

Da Verfasser selbst eine grosse prähistorische Sammlung der Stein- und Kupferzeit in Wien besitzt, so ist er wie wenig andere berufen, in dieser wichtigen Frage ein Urteil abzugeben. Referent selbst hat sich schon vor Jahren auf Grund eigener Studien, vgl. Urheimat der Germanen (Neue Jahrbücher für das klass. Altertum II. Jahrg., Leipzig, Teubner), in seinem Sinne ausgesprochen.

J. Heierli, Urgeschichte der Schweiz. Zürich. A. Muetter's Verlag. 1901.

Die Erwartungen, welche man von dem Buche hegen durfte, sind übertroffen worden. In klarer, lichtvoller Weise giebt der Verfasser uns eine Darstellung der verschiedenen Zeiten, mit denen der Anthropologe in der Schweiz rechnen muss. Die Funde von Thayingen und vom Schweizershild bei Schaffhausen sind sehr gründlich behandelt, wie auch die Pfahlbauten mit ihrer steinzeitlichen und Bronzeperiode, die einen Glanzpunkt des Buches bildet. Nicht minder findet die Eisenzeit erschöpfende Besprechung. Dies giebt dem Verfasser Gelegenheit auch der Kelten und der Ueberreste ihrer Kultur wie ihrer Wohnungen Erwähnung zu thun, und damit der schweizerischen Urbewohner, der Helvetier, sowie ihrer Pässe und Handelswege, die uns von der Prähistorie in die eigentliche Geschichte überleiten, welche mit den frühesten historischen Nachrichten über die Schweiz am Ende der Eisenzeit beginnt; worauf noch ein kurzer Anhang, eine Art Uebersicht über sämtliche Kulturperioden der Schweiz folgt, mit dem das gediegene Werk schliesst, dem ein trefflicher Index und vorzügliche Zeichnungen beigegeben sind. Hedinger.

Prof. Dr. **Hermann Klaatsch**, Entstehung und Entwickelung des Menschengeschlechts. Aus: Weltall und Menschheit, herausgegeben von Hans Krämer in Verbindung mit einer Anzahl Gelehrter und Universitätsprofessoren. II. Bd. Berlin-Leipzig-Wien-Stuttgart. Deutsches Verlagshaus Bong & Cie.

Dieses Thema behandelt der bekannte Professor der Anatomie in Heidelberg, H. Klaatsch, der auch uns wiederholt mit Vorträgen erfreut hat, in dem II. Bande des gross und vornehm angelegten Werkes: Weltall und Menschheit in seiner klaren, gründlichen und doch populären Weise, unterstützt durch eine Menge vorzüglicher Zeichnungen im Text, sowie schwarzer und farbiger Tafeln und Beilagen, wie sie uns überhaupt zum erstenmal in solcher Vollendung dargeboten wurden. Von der, ich möchte sagen, soweit möglich erschöpfenden Behandlung einer Materie, die viele Jahrtausende umfasst, kann man sich einen Begriff machen bei der Durchsicht des Inhalts dieser hervorragenden Arbeit:

Historischer Rückblick auf die Entstehung der Lehre von der Vorgeschichte des Menschen (Prähistorie und Anthropologie).
Die Zugehörigkeit des Menschen zum Tierreich im allgemeinen.
Erinnerungen und Erwerbungen des menschlichen Körpers aus den ältesten Zeiten seiner tierischen Vorgeschichte.
Die Herrschaft der Drachen (Saurier) und die Anfänge der Sängetiere.
Die Stellung des Menschen in der Reihe der Sängetiere.
Die niederen Affen und ihre verwandtschaftlichen Beziehungen zum Menschen.
Menschenaffen und Affenmensch.
Das Problem der Menschwerdung.
Die Ausbreitung der Menschheit und die Erwerbung der Feuersteintechnik.
Die Eiszeiten in ihren Beziehungen zu den ältesten Kulturstätten in Europa.
Die Wohnstätten des Menschen und die Anfänge der Kunst in der Mammut- und Rentierperiode.
Die körperliche Erscheinung und die fossilen Knochenreste der diluvialen Menschheit.
Die Rassengliederung der jetzigen Menschheit.

Hervorragend ist der Abschnitt: Menschenaffen und Affenmensch, wo auch der *Pithecanthropus erectus* behandelt wird. Neuen, d. h. eigenen, höchst interessanten Untersuchungen begegnen wir im „Probleme der Menschwerdung“, wo auch die Schötensack'sche Theorie, dass der indoaustralische Archipel im weiteren Sinne als Heimat des Menschen zu gelten habe, besprochen wird. Ebenso interessant ist das Kapitel über die Erwerbung der Feuersteintechnik. Ganz besonders berufen zu einem Urteil über die Wohnstätten des Menschen und die Anfänge der Kunst in der Mammut- und Rentierperiode ist der Verfasser durch seine umfassenden Studien in den Höhlen, den Mammut- und Rentierbezirken Mitteleuropas, besonders Südfrankreichs, woher auch die richtigere Deutung der sogen. Kommandostäbe als Halter der Fellkleider (Fibula) aus der Rentierzeit stammt (Schötensack). Sehr in die Augen springend ist die Aehnlichkeit mit dem Schweizersbild, sowohl die Topographie als die Funde anlangend, und man darf deshalb das palaeolithische Alter der letzteren nicht länger bezweifeln. Eine eingehende Besprechung finden die Mammutzeichnungen der Dordogne, sowie die farbigen Tierbilder aus der älteren Steinzeit bei les Eyzies, von wo auch die ältesten Steinwaffen herstammen. — Viel Neues bietet auch der vorletzte Abschnitt: Die fossilen Knochenreste der diluvialen Menschheit (Schädel von Cro Magnon, Spy [Belgien], Krapina [Kroatien]) und die vergleichende Zusammenstellung von Oberschenkelknochen fossiler und moderner Menschenrassen, um die Eigenart des Neanderthal-Femur zu zeigen. Mit der vergleichend-anatomischen Darstellung der Rassengliederung der Menschheit schliesst die hochinteressante Arbeit des Verfassers, der natürlich die Schädel der verschiedenen Rassen noch in ganz eingehender Weise Revue passieren lässt.

Wie sehr die Verlagsbuchhandlung durch die Ausstattung u. s. w. das Werk gefördert hat, haben wir schon im Anfang besprochen, und finden auch den Preis für das Gebotene sehr mässig. Hedinger.

Die Altertümer unserer heidnischen Vorzeit, herausgegeben von der Direktion des römisch-germanischen Centralmuseums in Mainz.

Von dem V. Bande des so verdienstvollen und für den Altertumsforscher unentbehrlichen Werkes liegt das erste Heft vor. In schönen Tafeln mit begleitendem knappem, aber vollständig orientierenden Texte werden uns neue und neueste Funde aus der neolithischen Zeit, aus der Bronze- und Hallstattzeit vorgeführt. In der ersten Kategorie spielen bekanntlich die Schliz'schen Funde von Grossgartach eine Rolle. Die hauptsächlichsten Entwickelungsstufen der neolithischen Keramik von Süddeutschland werden zusammengestellt und darauf hingewiesen, dass über die Zeitfolge der Hauptgattungen bis jetzt allerdings eine Uebereinstimmung unter den Forschern nicht erzielt ist. Seine Stellungnahme zu dieser Frage behält sich der Verfasser erst nach Vorführung weiteren Materials vor. Besonders interessant und dankenswert ist eine Zusammenstellung germanischer Gräberfunde aus der frühen Völkerwanderungszeit. Man hat erst seit verhältnismässig kurzer Zeit begonnen, derartige Gräberfunde als eine besondere

Erscheinung zu betrachten, während man sie früher, je nach dem Vorwiegen der einen oder anderen Art von Formen, kurzweg entweder der römischen oder der fränkischen Zeit zuteilte. Jetzt lassen sich 2 Gruppen herauslesen: die eine zeigt die Keramik der römischen Provinz in der spätesten Kaiserzeit und beschränkt sich in der Hauptsache auf die linksrheinische Gegend, während die zweite Gruppe vorwiegend barbarisierte Umbildungen römischer Ware und daneben ganz rohe germanische Formen aufweist und sich hauptsächlich auf dem rechten Rheinufer und in Südwestdeutschland bemerkbar macht. Das sind Fragen, die auch für unser Land in Betracht kommen; und für unser Land eben möchten wir dem Werke eine grössere Verbreitung dringend wünschen, als es bisher gefunden hat.

G. Sixt.

A. Hedinger, Die vorgeschichtlichen Bernsteinartefakte und ihre Herkunft. Strassburg. K. J. Trübner. 1903.

In dieser 36 Seiten umfassenden Arbeit, der Grundlage eines am 13. Dez. 1902 im Württembergischen Anthropologenverein gehaltenen Vortrags, tritt der Verfasser einer seither fast allgemein gültigen Ansicht entgegen, nach welcher aller in den vorgeschichtlichen Gräbern gefundene Bernstein auf eine ferne Zeit zurückdeute, in welcher die südlichen Völker Europas von Norden her, speciell von den Anwohnern der Ostsee, im Wege des Austausches gegen wertvollere Besitztümer (Bronze, Gold) Bernstein und Bernsteinartefakte bezogen haben. Vereinzelt finden sich Bernsteinartefakte schon in den palaeolithischen Höhlen Mährens, Niederösterreichs, Frankreichs und der Pyrenäen. Als ständigen, wertvollen Besitz treffen wir den Bernstein in der frühesten Dämmerzeit der Geschichte bei den Indogermanen; mit den Pantokelten gelangte er nach Gallien, mit den Italern (Ligurern?) nach Oberitalien. Während der jüngeren Steinzeit erscheinen Bernsteinartefakte als Grabbeigaben in den angenommenen nördlichen Stammländern der Indogermanen (cf. M. Much, Die Heimat der Indogermanen), aber weder in Süddeutschland und Oesterreich-Ungarn, noch in den Alpenländern und den Ländern um das Mittelmeer. Eine Ausnahme in den Alpenländern machen die neolithischen Hockergräber am Genfersee und einige Pfahlbauten aus dem Uebergang von der neolithischen Zeit zur Bronzezeit. In Griechenland findet sich Bernsteinschmuck erst in den Grabkammern Mykenäs; in den Terramaren Oberitaliens ist er noch recht selten; erst in der Bronzezeit Oberitaliens wird er häufiger, noch häufiger während der Hallstatt- und La Tène-Zeit. Aber aller dieser Bernstein unterscheidet sich von dem baltischen durch seine dunkle Farbe. Der schöne gelbe findet sich erst wieder in den Reihengräbern der Alemannen.

Dies gab H. Veranlassung, die Fundorte des Bernsteins auch ausserhalb der Grenzen des Baltischen Meeres zu registrieren. Als solche Fundorte sind zu nennen Serbien, Galizien, Rumänien, die Enganeen der Apenninen, die liparischen Inseln, Sizilien und Spanien. In allen diesen Ländern unterscheidet sich der einheimische Bernstein von dem nordischen durch dunklere Farbe und einen meist geringeren Gehalt an Bernsteinsäure, der bei dem nordischen (nach Helm) 3 bis 6% beträgt. So verhalten sich auch in Württemberg die Bernsteinfunde aus der Bronze- und Hallstattzeit; sie sind alle dunkel, ohne Einschlüsse. Hellgelbe nordische Bernsteinartefakte finden sich erst in alemannischen Reihengräbern. — Nicht zu leugnen ist ein früher, schon in neolithischer Zeit, begonnener Bernsteintransport von Nordwest nach Süd und Ost, der durch die ausziehenden indogermanischen Völker vermittelt wurde. Olshausen nimmt einen solchen neolithischen Bernsteinaustausch von Norden nach Südosten auf dem Wege der Elbe und Donau an. Dass ein solcher Austausch auch von den Bewohnern der ostbaltischen Länder ausgegangen sei, ist vollständig ausgeschlossen, da diese Völker viel zu spärlich und apathisch waren. Ein Bernsteinhandel zwischen diesen Gegenden und dem Süden ist erst aus der römischen Kaiserzeit nachgewiesen; die damalige Karawanenstrasse ist geschichtlich nachgewiesen.

Umgekehrt ist aber anzunehmen, dass schon in der Bronzezeit, noch mehr in der Hallstattzeit, ein Export von Bernsteinartefakten von Süden nach Norden über die Alpen stattgefunden hat, nachdem die südlichen Völker, namentlich die Etrusker, den Wert des in ihrem eigenen Lande zu gewinnenden Produktes kennen gelernt hatten.

Am Schluss seiner von eingehendem Studium zeugenden Arbeit zieht H. eine treffende Parallele. Wie man den Glauben an die nordische Herkunft aller Feuersteinartefakte aufgegeben habe, nachdem man die Kieselsäure-Metamorphosierung des Jurakalks erkannt hatte, und wie man jetzt daran sei, den Glauben an die asiatische Herkunft aller Nephrite aufzugeben, seitdem man den Nephrit in den Alpen anstehend getroffen habe, so sei auch zu hoffen, dass durch seine vorgeschichtlichen und chemischen Untersuchungen über den Bernstein die alte Ansicht von dem alleinherrschenden vorgeschichtlichen Bernsteinhandel von dem Norden nach dem Süden Europas definitiv beseitigt sei. Hopf.

Vorträge

gehalten im Württ. Anthropologischen Verein im Jahre 1902.

11. Januar. Oberstudienrat Dr. Lampert: Die Kleidung der Südsee-Insulaner. (Ref.: Beil. z. Staats-Anz. No. 14, 18. Januar 1902. S. 99; Schwäb. Merkur, Kr. No. 17, 13. Januar 1902. S. 8; Korr.-Bl. d. deutsch. Ges. f. Anthrop. etc. XXXIII. Jahrg. No. 8. (1902.) S. 69.)

8. Februar. Med.-Rat Dr. Hedinger: Die Kelten und ihre Verbreitung. (Ref.: Schwäb. Merkur, Kr. No. 66, 10. Februar 1902; Korr.-Bl. l. c. S. 70.)

8. März. Dr. Hopf: Ueber Parias und Schmarotzer unter den Völkern. (Ref.: Staats-Anz. No. 61, 18. März 1902. S. 514; Schwäb. Merkur, Kr. No. 114, 10. März 1902; Korr.-Bl. l. c. S. 71.)

12. April. Dr. Wilser: Ueber vorgeschichtliche Chirurgie. (Ref.: Staats-Anz. No. 88, 17. April 1902. S. 701; Schwäb. Merkur, Kr. No. 169, 14. April 1902; Korr.-Bl. l. c. S. 72. — Ausführlicheres s. in Wilser, Dr. L., Vorgeschichtliche Chirurgie, Verh. d. Heidelberger Naturhist.-Med. Vereins N. F. VII. Bd. 1902. S. 197—209.)

11. Oktober. Med.-Rat Dr. Hedinger: Bericht über die zu Pfingsten d. J. in Graz abgehaltene Zusammenkunft süddeutscher und österreichischer Anthropologen. — Ders.: Ueber gefälschte vorgeschichtliche Funde im städtischen Museum von Baden (bei Wien) und Fälschungen von Altertümern überhaupt. — Ders.: Vorlage seiner neuen keltischen Fundortskarten. — Dr. Hopf: Das Hakenkreuz und seine symbolische Bedeutung. (Ref.: Staats-Anz. No. 241, 15. Oktober 1902. S. 1725; Schwäb. Merkur, Kr. No. 476, 13. Oktober 1902.)

8. November Prof. Dr. E. Fraas: Die Urheimat des Menschengeschlechts. (Ref.: Staats-Anz. No. 264, 11. November 1902. S. 1875; Schwäb. Merkur Kr. No. 527, 11. November 1902.)

13. Dezember. Med.-Rat Dr. Hedinger: Die vorgeschichtlichen Bernsteinartefakte und ihre Herkunft. (Ref.: Schwäb. Merkur, Kr. No. 592, 19. Dezember 1902.) Vergl. auch unter „Litteratur“ S. 61.

Verlag der E. Schweizerbart'schen Verlagshandlung (E. Nägele) in Stuttgart.
Druck von C. Grüninger, K. Hofbuchdruckerei Zu Gutenberg (Klett & Hartmann), Stuttgart.

Fundberichte aus Schwaben

umfassend die

vorgeschichtlichen, römischen und merowingischen Altertümer.

In Verbindung mit dem Württembergischen Altertumsverein

herausgegeben vom

Württembergischen Anthropologischen Verein

unter der Leitung von

Professor Dr. G. **Sixt** in Stuttgart.

XI. Jahrgang. 1903.

Fundchronik vom Jahre 1903.

Von **Max Bach** in Stuttgart.

I. Vorrömische Zeit.

1) **Großgartach.** Ueber neue Funde aus der dortigen neolithischen Niederlassung berichtet Dr. Schliz in dem Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift 1903, No. 3 u. 6, ebenso im Münchner Korrespondenzblatt 1903, No. 7 u. 8 S. 60.

2) **Hermaringen** OA. Heidenheim. Im dortigen Gemeindewald „Hardt“ wurden Grabhügel geöffnet, welche schöne Urnen bargen, die der Altertumssammlung auf Schloß Hellenstein einverleibt wurden.

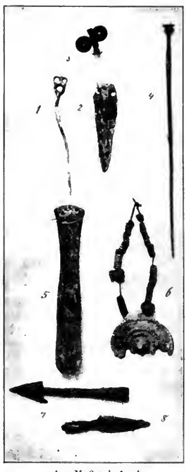
3) **Hundersingen** und **Bichishausen** OA. Münsingen. Grabhügel No. 1 befindet sich im Gemeindewald Vögelesberg Hundersinger Markung. Umfang 54 Schritte, Höhe 0,80 m. Der Hügel wurde einst vom ebenen Gelände aus errichtet und von Feldsteinen mit darunter gemengter Erde aufgebaut. In der Mitte des Hügels war ein 1,95 m langes und 1,10 m breites Grab, 1,30 m in den gewachsenen Boden eingetieft. Somit beträgt die Gesamttiefe des Grabes von der Rasendecke bis zum Grabboden 2,10 m.

Ueber diesem Grabe lagen, sofort unter der Rasendecke, 3 sehr große Steine, von Ost nach West aneinandergereiht. Unter diesen Steinen ein Stück von einem Oberschenkelknochen, sowie eine Rippe von einem Menschenskelett; und bei diesem eine große Eisenpfeilspitze mit Widerhaken, s. Abb. A 7.

Auf dem Grabboden lag von West nach Ost, mit dem Kopfe im Westen, ein 1,55 m großes, kräftig gebautes, breitschultriges männliches Skelett. Die Unterschenkelknochen staken halb stehend in der Erde und waren somit an den Kniekehlen stark abgebogen. Der Schädel war mit Ausnahme der Kiefer noch vollständig erhalten.

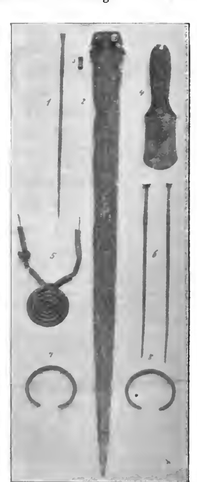
Bei den vermoderten Kiefern lagen 5 sehr abgenützte Zähne. An der rechten Hand 3 Pfeilspitzen aus Eisen, s. Abb. A 8. An der Bauchgegend ein Bronzegegenstand mit 3 kleinen Nägeln.

Grabhügel No. 2 befindet sich im Felde Haidle, auf dem Acker des KARL MANZ, Gemeinderats zu Hundersingen. Der sehr





A. Maßstab 1 : 4.



B. Maßstab 1 : 4,5.

abgebaute Hügel wurde einst vom ebenen Gelände aus errichtet und hierzu reine, etwas rötliche Felderde verwendet. Nur die Bestattungen waren von Steinringen umgeben, die bei den Leichenbestattungen länglich geformt waren, während die der Feuerbestattungen eine rundliche Form zeigten. 5 Bestattungen lagen so ziemlich in der

Mitte des Hügels, während 3 mehr dem südlichen und südöstlichen Rande zu lagen.

Der Umfang des Hügels mag etwa 40—45 Schritte betragen haben; seine Höhe war nicht mehr zu bestimmen. Bestattung 1: Von Südost nach Südwest lag ein weibliches Skelett mittlerer Größe. Unter dem herabgefallenen Kiefer lagen 6 Bronzespiralröhren, 1 Glasperle, sowie 1 schöner vollgegossener Bronzeanhänger, s. Abb. B 5. Bei den Spiralröhren lagen 5 Bernsteinfragmente. An den Unterarmknochen staken 2 schöne gewundene Bronzearmringe, s. Abb. B 7 und 8, auf der Brust 2 gut erhaltene Nadeln, s. Abb. B 6.

Bestattung 2: Ein Häufchen weißgebrannte Menschenknochen, von Steinen umgeben und mit Steinen überdeckt. Bei dem Leichenbrand lagen Reste von zwei im Feuer verdorbenen Nadeln.

Bestattung 3: Von Süden nach Norden lag, mit dem Kopfe im Süden, ein 1,95 m großes Skelett mit sehr starken Knochen. An dessen rechter Kopfseite lag mit dem Schneideteil im Süden ein breiter Bronzekelt mit schmalen Schafträndern, s. Abb. B 4.

Bestattung 4: Von Steinen umgeben und mit einer flachen, rohen Steinplatte überdeckt lag ein Häufchen verbrannter Menschenknochen und auf diesen 2 kurze Bronzenadeln mit umgebogenen, flachgehämmerten Köpfen.

Bestattung 5: Nur spärliche Reste vom Schädel eines Kindes. Ohne Beigaben.

Bestattung 6: Unweit vom südlichen Rande entfernt lag von Süd nach Nord, mit dem Kopfe im Süden, ein mittelstarkes männliches Skelett nur 32 cm unter der Oberfläche. Nur Schädelstücke, sowie Fuß- und Armknochen waren noch vorhanden. Bei den vermoderten Kiefern lagen 5 sehr abgenützte Zähne. An der rechten Seite des Skeletts lag mit der Spitze im Norden ein 57½ cm langes Bronzeschwert mit zwei sehr starken, sowie zwei schwächeren Griffnägeln, von denen einer nicht gefunden werden konnte. Der Griff des Schwertes hatte seine Lage an der Schulter; daselbst fand ich ein Stück von der Krone eines Hirschgeweihes, das deutlich sichtbare Abnützungen zeigte. Die Spitze des Schwertes lag etwa an der rechten Handfläche. Schwarzer Moder umgab das Schwert; sehr wahrscheinlich ist, daß es in einer Holzscheide beigelegt war, s. Abb. B 2 und 3. Quer über die Brust, nahe unter dem Hals, lag eine schönverzierte Bronzenadel, s. Abb. B. 1.

Bestattung 7 und 8: 2 m entfernt vom Kopfe und von den Füßen der Bestattung 6 lag zu Häupten und zu Füßen je ein sehr großes Skelett mit riesigem Knochenbau, in gleicher Lage wie die Bestattung 6. Ohne jegliche Beigaben. Dasselbe war vor zwei Jahren bei dem Schwertfund in Upflamör der Fall, nur mit dem Unterschied: daß die Bestattungen ohne Beigaben rechts und links von der Bestattung mit dem Schwert lagen (XIII, 478). Professor Dr. Naue aus München schreibt hierüber in seinen Präbist. Blättern 1902, No. 3 S. 39: „wohl Diener oder Sklaven".

Grabhügel No. 3. Auf dem Acker des Bauern Joh. Gebhardt

in Hundersingen. War auf der südlichen Seite sehr abgehaut. Sein Umfang mag etwa 40 Schritte hetragen hahen. Der Hügel wurde ursprünglich vom ebenen Gelände aus errichtet und von Fundsteinen mit darunter gemengter Erde aufgebaut. Auf der südlichen, so sehr ahgebauten Seite des Hügels lag, wie es scheint, die wertvollste Bestattung.

Bestattung 1: Auf den Ackerfurchen lagen Knochen, mit Edelrost bedeckt, sowie Reste von einem vom Pflug zerrissenen Fußhand. Der Kopf sowie ein Teil der Brust waren, dank einiger großen Steine, verschont geblieben. Unter dem Hals lagen Spiralröhren, sowie zwei Glasperlen und ein stark oxydierter Bronzeanhänger, s. Ahh. A 6. An der Brust eine kurze schöne Nadel, s. Abh. A 1.

Bestattung 2: Von Südost nach Nordwest lagen auf einem 1,64 m langen, schmalen Streifen weißgehrannte Menschenknochen, um und auf diesen viele Scherben von einem großen Gefäß. Bronzeheigaben fehlten.

Bestattung 3: Von Süd nach Nord das Skelett eines 10—12-jährigen Kindes. Am Hals lagen 6 Spiralröhren.

Bestattung 4: Neben No. 3. In gleicher Lage lag ehenfalls das Skelett eines Kindes; ohne Beigahen.

Bestattung 5: Von Süd nach Nord lag ein sehr großes Skelett noch 53 cm tief. An der rechten Brustseite lag ein Bronzedolch, s. Abh. A 2, zu dem die Griffnägel fehlten. Offenbar ist der Dolch in unbrauchbarem Zustand beigelegt worden.

Grahhügel No. 4. Auf dem Acker des Bauern Tiber. Tress im Felde „Eichhölzle“, Markung Bichishausen. Vom ebenen Gelände aus errichtet, wurde der Hügel mindestens zu 5/6 aus Steinen, unter die kaum 1/6 Erde gemengt war, aufgebaut. Dieser Hügel kann hereits als reiner Steinbau bezeichnet werden, was eine Seltenheit ist in unserer Gegend. Umfang etwa 36 Schritt. Höhe, weil abgebaut, unbestimmt.

Bestattung 1: 38 cm unter der Oberfläche lagen verbrannte Menschenknochen auf ein Häufchen geordnet und auf diesen ein hreiter Fingerring.

Bestattung 2: Von Süd nach Nord lag mit dem Kopfe im Süden 30 cm tief ein weibliches Skelett. Am rechten Unterarmknochen stak ein gewöhnlicher Bronzearmring; an der linken Hand lag ein sehr schöner Fingerring mit Spiralen, s. Abb. A 3.

Bestattung 3: Nur etwa 45 cm entfernt von No. 2 und in gleicher Lage und Tiefe fand sich ein 1,87 m großes, sehr kräftig gehautes Skelett eines Mannes. An der rechten Kopfseite lag mit dem Schneideteil im Süden 1 Bronzekelt, s. Ahh. A 5; an der Brust lag mit der Spitze dem Gesicht zugewendet eine Nadel, s. Ahh. A 4.

Bestattung 4 (Nachhestattung aus der Eisenzeit): Ganz außen, am östlichen Rande des Hügels, lag ein Skelett mittlerer Größe, und nur noch 25 cm unter der Oberfläche, von West nach Ost, Kopf im Westen. Am rechten Hüftknochen ein 25 cm langes, gerades Eisenmesser. Bei dem Messer eine kleine, runde, leichte Kugel aus un-

bestimmbarem Stoff. — Aus den Bl. des Schwäb. Albvereins 1903. 11, S. 362—363 von Friedr. Sautter. Mit gütiger Ueberlassung der Klichees.

4) **Nattheim** OA. Heidenheim. In einem Hügelgrab fand sich eine große Urne von 2 m Umfang und 60 cm Höhe, nebst andern Gegenständen, welche der Altertumssammlung Heidenheim auf Schloß Hellenstein einverleibt wurden.

5) **Sindringen** OA. Oehringen, s. Fundb. 1902, S. 8. Zur Ergänzung des Fundberichts vom vorigen Jahr ist nachzutragen, daß die Funde der prähistorischen Zeit angehören. Das Schwert ist ein flachrückiges Langschwert, schilfblattförmig gestreift in der Form des unter No. 29 Fundberichte VII abgebildeten Schwerts der Hallstattzeit. Fundort ist der Acker des Oberamtsbaumeisters Steimle auf dem oberen Greul. Mitt. von Prof. Fehleisen, Hall.

6) **Thannheim** OA. Leutkirch. Ueber die im Oktober 1901 vom Ulmer Verein ausgegrabenen Hügel geben eingehend Bericht: Vierteljahreshefte XII. 1903, S. 154.

7) **Thieringen** OA. Balingen. Grabhügel im Gewand „Hinter Burg“, hart am Ort; untersucht von Lehrer Maute. Die oberen Schichten ergaben mittelalterliche Scherben, Eisenteile u. dergl. Auf dem gewachsenen Boden befand sich eine regelrechte Brandplatte, an deren südlichem Ende eine deutliche Feuerspuren zeigende, etwa 1/2 qm große viereckige Steinplatte eingefügt war. Fundstücke: Knochen, Scherben und Eisenteile. Bl. d. Schwäb. Albvereins 1903, S. 1.

8) **Weingarten.** Grabhügelfunde: 2 Halsringe, 2 breite gerippte Armringe offen, 2 dünne Armringe offen, 4 kleine Ringe geschlossen, Fragment einer Fibel, sämtlich von Bronze; von Eisen: 1 Lanzenspitze, Fragment eines großen Ringes, Stück von einem Beschläg, Gefäßfragmente ornamentiert; Armring aus Lignit. Staatssammlg.

II. Römische Zeit.

1) **Cannstatt.** Römischer Begräbnisplatz auf der Steig. Herr Verwalter Höschle schreibt: Bei den im Frühjahr 1903 ausgeführten Erdarbeiten konnte von den Grabbeigaben nur sehr wenig gerettet werden; der Pflug hatte den größten Teil zerstört und verschleift. (Tiefe der Gräber 30—60 cm.) Vielfach lagen Knochen von Menschen und Tieren (Pferd, Hund) und Tonscherben wirr durcheinander. Mit Bestimmtheit konnten die gut erhaltenen Skelette von 5 Erwachsenen und einem Kinde festgestellt werden; der Zahl der Gebeine nach mögen es ursprünglich 10—12 Skelette gewesen sein. Brandgräber mögen es 10—15 gewesen sein; letztere hatten spärliche Beigaben. Gefunden wurden: 1 Domitian, 1 Hadrian, 1 Faustina d. ä., lauter gr. Br., 2 Scheibenfibeln von Bronze, 1 Scheibenfibel von Weißmetall, 1 Bronzekette mit 4 8förmigen Gleichen, 2 Haarnadeln aus Bein, 1 eiserner Schlüssel, 3 Lämpchen, 4 Krügchen, 1 Teller, 2 Näpfchen von Ton.

2) **Donnstetten** OA. Urach. Ueber die Ausgrabung eines größeren Gebäudekomplexes östlich vom Ort muß der Bericht, da die Arbeiten noch nicht abgeschlossen sind, auf nächstes Jahr verschoben werden.

3) **Lauffen a. N.** Statuette eines Stieres. Altertumssammlung Heilbronn.

4) **Reutlingen.** Hinter der Sägmühle auf dem rechten Ufer der Echaz, an der Stelle, wo gegenwärtig eine größere Zahl Arbeiterwohnungen entstehen, fand sich eine von West nach Ost gerichtete römische Straßenanlage 1 m unter dem Boden. Gefunden wurden: 1 Sporn, Teile von Schmuckgegenständen u. dergl., Ziegel, schwarze und rote Scherben (Terra sigillata), eine Münze des Antoninus Pius. Reutl. Geschichtsbl. 1903, S. 4.

5) **Rosenfeld** OA. Sulz. Flur Hochmauren. Wetzstein. Saatssammlg.

6) **Stubersheim** OA. Geislingen. In dem westlich von Stubersheim, nördlich der Bahnstation Amstetten gelegenen Walde (Sandrain und Ziegelwald) wurde durch Oberförster Schultz von Geislingen im Auftrag des K. Landeskonservatoriums eine größere Ausgrabung vorgenommen, bei der die Grundmauern von 7 Gebäuden bloßgelegt wurden, darunter ein Haus mit Hypokaustenanlage, ein kleines Heiligtum, ein Keller. Einzelfunde: Scherben von Terra sigillata, das Ortband einer Schwertscheide, 1 Stilus, 1 Löffelchen, 1 Schlüssel, Eisengeräte.

III. Merowingische Zeit.

1) **Dettingen** OA. Kirchheim. In der Nähe des Bahnhofs wurden im Februar Ausgrabungen von Alamannengräbern vorgenommen. Die Gräber waren schon früher durchsucht, doch fanden sich noch: Schwerter, Lanzen- und Pfeilspitzen, Beschläge von Schilden, Gürteln, Schwertscheiden usw. Schmucksachen von Gold und Silber, Perlen, Ringe u. dergl., auch Glas- und Tongefäße in sehr zertrümmertem Zustand.

2) **Dischingen** OA. Neresheim. An der Stelle südlich des Orts, wo beim Bau der Härdtfeldbahn Reihengräber angeschnitten wurden, sind weitere Grabungen vorgenommen worden. Gefunden wurde das Skelett einer jungen Frau; dieselbe trug als Schmuck eine bronzene Haarnadel, ebenso Ohrgehänge von zierlicher Form, was leider zerfiel, um den Hals eine Perlenkette, eiserne Gürtelschnalle und Reste von Lederschuhen mit Bronzespuren.

3) **Glems** OA. Urach. Gürtelbeschläg, Schnalle, 2 Riemenzungen, Zierscheibe, sämtlich von Bronze. Saatssammlg.

4) **Winterlingen** OA. Balingen. 5 Riemenzungen, 6 Schnallenbeschlägstücke, 1 kleiner Ring, sämtliche Gegenstände von Bronze, ornamentiert. Staatssammlg.

5) **Winzeln** OA. Oberndorf. Ein Paar silberne Ohrringe, Durchmesser 0,6. Staatssammlg.

Der Burgstall bei Finsterlohr, ein gallisches Oppidum.

Von F. **Hertlein** in Crailsheim[1].

Mit 1 Plan und 1 Skizze.

Der Burgstall bei Finsterlohr, in dessen Innerem der Weiler Burgstall ist, liegt auf einem halbinselartigen Vorsprung der fränkischen Muschelkalkhochebene, hoch über dem Taubertal. Zu einer Halbinsel wird diese Oertlichkeit durch zwei zur Tauber gehende Schluchten, die meist trockene Schlucht, die gegen NW. zur Holdermühle geht, und die Bachschlucht, die gegen NO. gehend wenig oberhalb von Tauberscheckenbach mündet. Zwischen den Anfängen der tief einschneidenden Schluchten bleibt ein Raum von etwas über 1 km, von dem etwa 800 m fast eben sich hinziehen. Die Höhe dieses abgeschnittenen Teils über der Tauber beträgt 145 bis etwa 120 m, die absolute Höhe 445 bis etwa 420 m. (Tauber bei Tauberscheckenbach 300 m.)

Die ganze Halbinsel war auf einem Umfang von 4875 m mit einer zum Teil zweifachen Befestigung umgeben, von der etwa 2600 m deutlich erhalten sind, nämlich die von SO. nach NW. ziehende Doppelbefestigung gegen die Hochebene, und 1 km der anschließenden Nordseite.

Ich beginne mit dem jetzigen Aussehen jener Doppelbefestigung. Wer von der Hochebene etwa auf dem Weg Schonach—Burgstall herkommt, dem fällt zuerst der innere Wall als lang und geradlinig sich hinziehender Damm ins Auge, weil vom vorderen zum hinteren Wall das Gelände etwas ansteigt. Beide Wälle haben Gräben vor sich, doch ist der Graben der äußeren Befestigung an manchen Stellen durch den Anbau ziemlich entstellt (s. im übrigen den Plan).

Sehr kompliziert und auf dem Plan nicht entsprechend dargestellt ist der Verlauf der äußeren Befestigung da, wo sie mit der Holderbachschlucht zusammenwächst. Der äußere Graben geht hier in den tiefer eingeschnittenen Teil der Schlucht über; wo die bayrisch-württembergische Grenze auf eine ganz kurze Strecke senkrecht zur Schlucht und zu den Wällen geht[2], ist er schon 7 m tief. In diesem Graben steigt allmählich ein vom Wasser zerrissener Damm von einigen Metern Breite empor, der gegen unten breiter und höher wird und dann beidseitig einen Graben hat. Davon unten bei Besprechung der Wege. Der Wall hinter jenem Schluchtgraben ver-

[1] Die Ausgrabungen erfolgten im Auftrag des K. Landeskonservatoriums. Dem pastor loci, Herrn Pfarrer Schmid von Finsterlohr, habe ich für vielseitige Unterstützung zu danken.

[2] 50 bezw. 30 m südöstlich von Linie $v-u$ des Plans. Da der Plan die Holderbachschlucht nicht mehr gibt, kann die folgende Beschreibnng wohl nur an Ort und Stelle verstanden werden; oben und unten beziehen sich auf die Schluchtrichtnng.

schwindet schon 200 m weiter oben allmählich, erscheint aber, wenn auch zusammengeschrumpft, etwa 100 m abwärts wieder unmittelbar unter dem Weg, der die Schlucht überquert. 40 m weiter wird er ersetzt durch einen scharf sich abhebenden Terrassenabsatz am Hang. Auf jener Grenzlinie wird dann unmittelbar vor dem inneren Wall, etwa 30 m vom Schluchtgraben entfernt, ein schwacher, vom Pflug sehr in die Breite gezogener Wall sichtbar, der im Feld noch ein wenig aufwärts vom Auge sich verfolgen läßt, abwärts im Wald zunächst verschwindet, da hier ein Steinbruch ist und schon früher abwärts von diesem einzelne Steine herausgebrochen wurden[1], dann wieder recht deutlich ist und etwa 140 m abwärts von jener Grenzlinie verschwindet. Der Graben zwischen ihm und dem inneren Wall wird auf der ganzen etwa 300 m langen Strecke so flach, daß es deutlich wird, daß der Zwischenwall nur den Zweck hatte, einen Graben vor dem Innenwall zu ermöglichen; wo gegen NW. der Zwischenwall aufhört, wird der Hang so steil, daß ein Graben unnötig ist. Etwa von eben da ab senkt sich die ganze innere Hochfläche ein wenig, mit ihr der Innenwall auf ihrer Kante, der zugleich etwas niederer wird, von innen gemessen nur noch 2 m hoch, von außen etwas höher. Der Schluchthang darunter zeigt einige Terrassenabsätze, von denen kaum zu sagen ist, ob Menschenhand nachgeholfen hat.

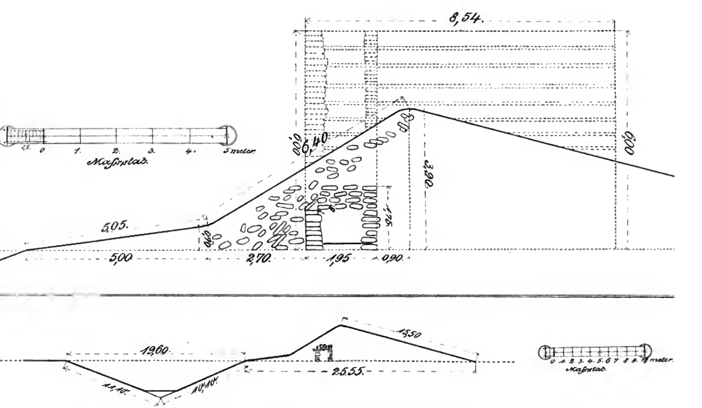
Der mächtige Außenwall stellt sich jetzt durchweg als Erdwall dar, der Innenwall, soweit das Feld geht, ebenfalls, im Wald zeigt er zunächst einzelne Steine unter seiner Erde, und zwar Sandsteine, bald auch einige Muschelkalksteine; schon nach etwa 150 m erscheint er als Steinwall, lauter Kalksteine, mit wenig Erde. Entsprechend ist hier der Graben in den Muschelkalk eingeschnitten, da das Gelände sich gegen NW. senkt; der größere Teil der Berghalbinsel ist mit unterster Lettenkohle überdeckt.

Ich machte nun durch den Innenwall im Feld unmittelbar neben dem Wald[2] einen Durchstich, dessen Ergebnis die beigegebene Skizze veranschaulicht. Es steckt hier in dem Damm eine etwa 2 m dicke Mauer, die selber aus drei Teilen besteht, einem durchschnittlich 0,5 m breiten Vorderhaupt, einem weniger breiten Hinterhaupt und einer etwas über 1 m breiten Füllung, die teils aus Steinen, teils aus der Lette besteht, die aus dem Graben entnommen wurde. Es sind hier durchweg Lettenkohlensandsteine, die leicht in Platten mit senkrechten Seiten brechen, ohne Spuren einer Bearbeitung. Diese dürften zum geringeren Teil von der Hochfläche außerhalb stammen, zum größeren von dem Boden des nahen Sandererwald und des Feldes zusammengetragen worden sein; aus dem Graben konnte nur die der untersten Lettenkohle angehörige Lette geholt werden.

Das Vorderhaupt zeigt eine genau senkrechte, sehr ebenmäßige Flucht mit engen Fugen von höchstens 2 cm, wie sie bei

[1] Punkt P des Plans.

[2] Ziemlich genau auf der Linie *e—f* des Plans, auf dem der Wald bis auf etliche 10 m an diese Linie herangehen sollte.



Durchschnitt durch Wall und Graben. (Innere Befestigungslinie der Südwestseite. Linie e—f des Plans.)

unbehauenen Steinen unvermeidlich sind. Die Vorderansicht der auf 1 m Breite ausgegrabenen Mauer zeigt dichte Fügung auch der Seitenflächen der Steine. Die engen Fugen zeigen Lette als Bindemittel.

Ganz anders ist der Befund der übrigen 1½ m der Mauerdicke. Unmittelbar hinter jenem Haupt zeigten sich in der Höhe von etwa 1 m einige komplizierte Hohlräume, zwischen den Steinplatten Lehmschichten von 3—6 cm Dicke, auch zwischen den weiter rückwärts liegenden Steinen einzelne Hohlräume. Die Platten waren nicht, wie vorn, in guter horizontaler Lagerung, sondern durchweg etwas unregelmäßig. Am Hinterhaupt zeigten einzelne kleinere Steine sogar eine starke Verschiebung. Auch zur Ausfüllung der Räume zwischen den Ecken und Seiten der Steine war reichlich Lehm benützt. Von etwa 0,7 m über dem Boden an abwärts zeigte sich der Raum zwischen Vorder- und Hinterhaupt fast bloß mehr von Lehm ausgefüllt; dafür fehlten hier die Hohlräume. In einer Lücke zwischen den Steinen des Hinterhaupts, ziemlich ausgefüllt von Lehm, etwa 55 cm über dem Boden, zeigte sich, dem Lehm beigemengt, Asche oder moderige Holzspuren. Etwa 0,4 m hoch, seitwärts darunter, erschien ein Hohlraum im Hinterhaupt, senkrecht zur Flucht und aus der Mauer noch ein kurzes Stück in den Damm hineinziehend, noch schwach armsdick, gedrückt, und offenbar durch eingedrungenen Lehm verengert. In der Höhe von etwa 0,3 m erschien eine 5 cm mächtige Kohlenschicht[1], die sich genau innerhalb der vorderen Steine hielt, also von der Vorderflucht 40—55 cm entfernt war, dagegen sich zwischen die Steine des Hinterhaupts hineinzog, dessen untersten Teil ich des Ackers wegen nicht mehr bloßlegen konnte. Die kleinen Kohlenteile lagen wie verknittert in allen möglichen Richtungen, größere zeigten fast durchweg deutlich senkrechte Richtung der Fasern zur Mauerflucht; an diesen Fasern war auch deutlich, daß die Kohlen von dickeren Stämmen herrühren müssen.

Schon jene Hohlräume ließen nur die Erklärung zu, daß zwischen dem noch vorhandenen Material Holz ausgefault sein müsse; sie können in dem Lehm nicht nachträglich durch Wasser entstanden sein, können aber auch nicht ursprünglich sein, da der Lehm in Masse zur Ausfüllung von Hohlräumen verwendet erscheint, einige Hohlräume auch gerade hinter dem genau gearbeiteten Vorderhaupt sich zeigten. Gesichert wird diese Vermutung durch die Kohlen, die nur von verkohlten Balken herrühren können; während weiter oben die Balken ausfaulten, verkohlten sie unten, wo sie von der Luft fast ganz abgeschnitten waren. Wir haben also eine „gallische Mauer" nach Art der von Caesar b. G. 7, 23 beschriebenen Mauern anzunehmen, bei denen Steine und Erde dahinter zu einer mächtigen Gesamtmauer verbunden waren durch eingelegte Balken. Während jedoch bei Caesar die Balken von der Vorderflucht bis zur Rückseite der Gesamtmauer durchgehen, ist hier das Haupt eine kom-

[1] Auf der Durchschnittsskizze mit dickem Strich bezeichnet.

pakte Steinmauer von 40—55 cm Dicke, so daß also die Querbalken in nicht ganz gleicher Flucht hinter dem Steinhaupt anfingen. Ueber die Menge und Verteilung der Querbalken möchte ich aus dem meterbreiten Stück keine sicheren Schlüsse ziehen. Doch scheint ganz unten eine Lage von Balken gewesen zu sein, die entweder unmittelbar nebeneinander lagen oder nur durch kleine Zwischenräume getrennt waren, so daß durch den Druck von oben nach teilweisem Verfaulen die verkohlten Teile in die Breite gedrückt und mit Erde vermischt wurden. Im ersteren Falle hätten wir eine Annäherung an dazische Manerart; weiter oben machen die beschriebenen Lücken die Annahme von verteilten Balken notwendig; in der Schicht, wo der ganze Raum zwischen Vorder- und Hinterhaupt von Steinen ausgefüllt ist, könnten sie sparsamer eingelegt gewesen sein.

An der hinteren Seite des Hinterhaupts zeigte eine breite Steinplatte an der glatten Außenseite schwarzgraue Färbung, die nur äußerlich war; zur Erklärung blieb mir nur die Annahme, daß hier ein Längsbalken angepreßt war. Der Lehm darunter zeigte weiche Kohlenteilchen, so weich, wie ich sie unten in der Mauer fand; im Lettenkohlenlehm sind Kohlenteile geologischen Ursprungs nicht immer sicher von solchen neuerer Entstehung zu unterscheiden; ich glaube aber, diese für neueren Ursprungs halten zu müssen.

Um die ursprüngliche Dicke und Höhe der Gesamtmauer zu berechnen, haben wir folgende Anhaltspunkte. Das Material, das jetzt, vom Scheitelpunkt des jetzigen Dammes an gerechnet, gegen außen über dem ursprünglichen Boden liegt, muß im ganzen auch an der ehemaligen Gesamtmauer vor dem durch jenen Scheitelpunkt gefällten Lot gelegen haben; daß die Annahme stimmt, zeigen die im Scheitel des Dammes steckenden Steine; ein schwaches Rückwärtsfallen der Steine war zunächst bedingt durch das Ausfaulen der Balken, welches die Erde rasch, das Hinterhaupt der Steinmauer weniger rasch, das Vorderhaupt gar nicht zusammensinken ließ. Das vor jenem Lot liegende Material mußte nun, trigonometrisch berechnet unter der Annahme, daß die Grundfläche genau horizontal ist, eine Höhe von 5,18 m gehabt haben. Würde nun auch das nach rückwärts liegende Material[1] zu dieser Höhe aufgehäuft, so würde sich eine Gesamtdicke von 8,54 m ergeben. Dabei ist die Masse des ausgefaulten Holzes nicht berücksichtigt; ich habe daher die Höhe auf 6 m ergänzt. Würde ich noch berücksichtigen, daß das Ausfallen des Holzes die vordere Masse, der Steine wegen, weniger vermindert hat als die hintere, so müßte ich nach hinten eine stärkere Dicke annehmen, gegen 9 m; hier ist aber eine Berechnung unmöglich. Die ergänzten 6 m Höhe stimmen zu der allgemeinen Erwägung, daß die ursprüngliche Höhe das 1½fache betragen haben dürfte. Ferner stimmt zu dieser Annahme die Masse der herunter-

---

[1] Die 15,5 m der rückwärtigen Böschung sind im Wald unmittelbar daneben gemessen, wo ihr Fuß nicht vom Pflug in die Breite gezogen ist.

gefallenen und verrutschten Steine, vorausgesetzt, daß das Innere der Steinmauer in demselben Verhältnis wie das stehende Stück mit Lehm und Steinen ausgefüllt war. Daraus geht zugleich hervor, daß die Steinmauer nicht etwa als Brüstung höher hinauf ging; auch das stimmt mit Cäsar wie mit den Funden auf französischem Boden.

Ein Vergleich mit dem Flächeninhalt des gezeichneten Durchschnitts durch den Graben ergibt folgendes. Inhalt des ganzen Dreiecks — es war jedenfalls ursprünglich ein Spitzgraben — 39,5 qm; Inhalt der Schnittfläche durch den jetzigen Damm = dem des Rechtecks von 5,18 auf 8,54 m = 44,2 qm; davon ab für Steine, die nicht aus dem Graben stammen 6 . 0,5 + 6 . 0,3 (Vorderhaupt und Hinterhaupt) = 4,8 qm; Differenz 39,4. Es müßten aber auch noch die Steine im Innern abgezogen werden. Anderseits hätte ich die Seitenwände des Grabens bis zur Schnittlinie fortgesetzt etwas höher angeben sollen.

Ob etwa auch die Hinterseite der Gesamtmauer durch eine leichte Steinmauer geschützt war, habe ich nicht mit vollständiger Sicherheit festgestellt; im Ackerland zeigte sich oberflächlich keine Spur, auch sind offenbar nur wenig Steine aus dem Ackerland herausgepflügt worden; endlich weist ein mäßig tiefer Wegdurchstich 200 m weiter nordwestlich im Wald zwar an der Außenseite des Walls eine Menge Steine auf, an der Innenseite nur einige kleine, wie sie zwecklos unter die Dammerde hineingekommen sein mögen. Beiläufig gesagt hatte mir dieser Wegdurchstich die erste Bestätigung meiner Vermutung gegeben, daß der Wall der Rest einer gallischen Mauer sei.

Ich wollte nun auch in dem Teil einen Durchstich machen, der sich jetzt als Steinwall darstellt, wenn ich auch an diesem offenbar von alter Zeit mit Wald bestandenen Stücke keinen so guten Erhaltungszustand im einzelnen voraussetzen konnte. Ich wählte den südlichen Flügel des sogenannten Alten Tors in der Westecke des Berings, fand aber hier vollständige Verschüttung. Wiewohl ich auf der Innenseite bis genau unter den Scheitelpunkt des Walls grub, fand ich keine Spur von Mauer. Eine ovale Höhlung, die unter der halben Höhe des Walls sich fand, vom gewachsenen Boden an senkrecht 1,45 m aufsteigend, im Querschnitt 0,75 und 0,5 m messend, ließ sich nur so erklären, daß hier vor dem Zusammenfallen der Mauer ein ansehnlicher Buchenbaum gewachsen war, um den herum die Steine der zusammenstürzenden Mauer sich ergossen; der Stamm faulte schließlich aus und einige große Steine, die sich beim weiteren Zusammenfallen gegeneinander stäuberten, bildeten ein Dach. Der Zusammensturz dürfte hier also erst lange Zeit, nachdem der Platz verlassen war, erfolgt sein, und zwar zur Hauptsache auf einmal. Der Schutt zeigte sich im untersten Teil 0,5—0,75 m hoch, gegen innen ansteigend, sehr kompakt; dieses Material muß allmählich herabgefallen sein. Die Mitte darüber ist eingenommen von einem Geröll größerer Steine mit Hohlräumen dazwischen, wie sie sich nur bei einem plötzlichen Zusammensturz

bilden können. Der oberste Teil bestand aus einer kompakten Masse von kleinen Steinen mit nicht allzuviel Erde. Gerade diese Schuttmasse läßt vermuten, daß auch hier die Gesamtmauer aus Mauer, Damm und Holz bestand. Der Einschnitt, den ich auf der Rückseite des Damms machte, zeigte auf der linken, westlichen Seite in geringer Tiefe mäßig große Steine mit Hohlräumen dazwischen, rechts jene kompakte Schuttmasse; die Ungleichheit läßt sich nur erklären durch Unregelmäßigkeit in dem Bauwerk; vielleicht erhob sich hier, unmittelbar am Eingang, ein Turm. Nur so läßt sich auch erklären, daß eben hier etwa 1 m unter dem Boden, nahe der Wallkrone, ein Steinartefakt, die starke Hälfte einer mit Metallwerkzeug durchbohrten Steinkugel von 10 cm Durchmesser und einem Bohrloch von 3 cm Durchmesser gefunden wurde.

Während die Wallkrone vom gewachsenen Boden des Torwegs aus 4,3 m hoch ist, erhebt sie sich über dem Ackerboden innen nur etwa 2½ m. Das kann nicht ursprünglich sein; der Ackerboden, der an dem Damm einen Halt hatte, ist hier am Rand der leicht geneigten Ebene offenbar allmählich angewachsen, hat schließlich die Gesamtmauer nach vorn geschoben und die Steinmauer vollständig zusammenstürzen lassen.

Weiterer Verlauf der Befestigung. An der NW.-Seite ist der Steinwall nach innen etwa 1 m, nach außen gut 2 m hoch, durchweg scharf am Höhenrand geführt, so daß angenommen werden kann, daß auch hier für eine Nachgrabung nichts zu holen wäre. Teilweise sind auf dem Damm oder unmittelbar vor dem Damm die Feldsteine in neuerer Zeit mauerartig aufgebaut worden[1]. Durch eine solche Stelle hat sich Cohausen, Befestigungsweisen der Vorzeit und des Mittelalters, Blatt 6 Abb. 47, täuschen lassen. Von anderer Seite wurde mir ein gut 2 m hohes Stück nahe dem Bogen im Norden als ursprünglich bezeichnet, das nur an wenigen Stellen mauerartigen Aufbau zeigt und aus dem alte Eichenstümpfe aufragen; die Steine oben waren zwar moosig, aber nicht mit Humus durchsetzt wie sonst; um jeden Zweifel zu beseitigen, ließ ich einen Durchschnitt durch die neue Aufschüttung machen, unter der sich in einer Tiefe von 0,8 m der normale alte Steindamm zeigte; um die schon alten Eichen herum, die auf diesem stehen, mögen hier vor etwa einem Jahrhundert die Feldsteine aufgehäuft worden sein. Dem Aussehen nach, außen mehr Steine, innen mehr Humus, dürfen wir annehmen, daß die Mauer hier ähnlich konstruiert war, wie die gegen die Hochebene, nur weniger hoch und weniger dick, der Erfordernis des Geländes entsprechend.

In derselben Weise zieht sich der Steindamm fort bis zum breiteren der beiden Tauberzeller Wege, am Ostrand des Biegelholzes. Von da bis zum Tauberscheckenbacher Weg ist nur eine Erhöhung im Ackerfeld bemerkbar, die gerade an diesem Weg

[1] Auf dem Plan mit *M* bezeichnet; die auf der SO.-Seite mit M bezeichneten Mäuerchen sind Feldmauern, die keinen unmittelbaren Zusammenhang mit der alten Befestigung haben.

wieder zum Wall anschwillt; jenseits derselben ist auf 70 m hin wieder wenig zu bemerken, dann erscheint ein geradliniger Absatz 250 m lang, der auf die letzten 100 m vor der NO.-Ecke, zuletzt im Schutz eines Wäldchens, wieder zum Wall wird. An der schmalen Ostseite sind vor der SO.-Ecke wieder 120 m erhalten, jenseits der Ecke, die einen Winkel von schwach einem Rechten bildet, noch 35 m. Auf der 1050 m langen SO.-Seite über der Schlucht hat der Feldbau mit der Befestigung am stärksten aufgeräumt, besonders deswegen, weil am Hang der Schlucht Weinbau getrieben wurde. Doch kann das Auge fast durchweg noch die Linie der Befestigung erkennen, die in der Mitte dieser Seite eine doppelte Abbiegung gehabt zu haben scheint, ähnlich wie in der Nähe des Alten Tors.

Ob der vordere Wall gegen die Hochebene von Anfang an ein Erdwall war oder etwa eine Erdmauer mit Balkeneinlagen, ist nicht sicher zu sagen; ersteres ist aber dem Aussehen nach und aus allgemeinen Gründen wahrscheinlicher. Dem Durchstich des Wegs Schonach—Burgstall nach zu schließen, hatte sie keine steinerne Stirnmauer und enthielt nur sehr wenig Steine.

Eigentümlich ist an den Talseiten die abfallende Bärme, die an den meisten Stellen ins Auge fällt, wo die Umwallung noch deutlich ist. Der Wall steht auf der obersten Kante des Hangs, in einer Entfernung von 10—20 m erscheint sodann eine zweite schwächere Kante, von der ab der Hang noch steiler ist. Sollte an dieser unteren Kante eine Palisadenlinie gewesen sein?

Nicht bemerkbar ist eine solche Bärme an dem Teil der SW.-Seite, der über der Holdermühleschlucht liegt. Auch hängt die Doppelecke des Walls, 100 m südlich vom Alten Tor, nicht mit der Gestalt des abschüssigen Vorgeländes zusammen, sondern kann nur durch die Gestalt der Hochebene bedingt sein. Zwischen dem Tor und der Ecke innerhalb vermute ich ein Erdloch in einiger Tiefe; im Feld zeigt sich eine leichte Einsenkung, in der der Schnee nicht liegen bleiben soll. Die Mauer wäre, in gerader Richtung geführt, in diese Senkung hineingekommen. Daß in einer Doppelecke, nicht in starkem Bogen, die Richtung verlassen wird, hängt sicher mit der Verwendung der Längsbalken in der Mauer zusammen. Das 20 m lange Stück zwischen den Ecken dürfte sich auf 2 Balkenlängen verteilt haben.

Keinenfalls hat die kleine, mit Waldbäumen bestandene Oedung, nahe beim Alten Tor etwas mit diesem zu schaffen; der gewachsene Stein steht hier zum Teil über den Boden hervor, deshalb wurden hier die Feldsteine zusammengetragen. Auf der 50000-Karte ist hier scheinbar als Flurname das Wort Burg eingetragen, lediglich durch ein Versehen oder eine falsche Vermutung über die Natur des Alten Tors.

Tore. Vom „Alten Tor" an der Westecke war oben die Rede. Die eingebogenen Mauerflügel haben eine Länge von 31 m, werden auf dieser Länge allmählich etwas niederer und treten etwas näher zusammen (Entfernung in der Linie der Ringmauer 22,5 m, gegen

innen 16 m, von Scheitel zu Scheitel gerechnet). Zwischen den Flügeln zieht sich der Weg noch etwas aufwärts. — Der Durchgang des oberen Tauberzeller Wegs, noch im Wald, heißt das Tauberzeller Tor. Es muß das aber ein mittelalterlicher Durchstich sein, der in neuerer Zeit vertieft wurde; nach innen zeigt sich keinerlei Einbiegen des Walls, nach außen eine Aufhäufung rechts längs des Wegs, das Material aus dem Durchstich; der mittelalterliche, jetzt verlassene Hohlweg weiter abwärts ist durch Gewitterregen ausgewaschen; Steine, die in den Weg gestürzt waren, wurden auf der rechten unteren Seite des Wegs aufgehäuft, so daß hier eine Art Damm entstand.

Auf dem ganzen weiteren Verlauf des Walls habe ich nur eine Stelle gefunden, wo ein zweite's Tor gewesen zu sein scheint, an der SO.-Seite, 35 m von der Ostecke. Hier zeigt sich ein eigentümlicher Steinriegel, der auf dem einen eingebogenen Mauerflügel des Tors und in der so entstandenen Ecke aufgehäuft scheint[1]; der andere Flügel wäre durch den Feldbau vollständig beseitigt. Nachgrabung ist hier kaum möglich, weil der Ackerboden sich an dem Riegel aufgehäuft hat. Von unten her führt ein Weg am Hang hinauf, der mit einer Schlinge heraufgeführt haben mußte; oben mußte er durch die Weinberge zerstört werden. Die Toranlage würde der des Alten Tors an der gegenüberliegenden Ecke genau entsprechen.

Wege. Im Alten Tor habe ich auf dem Weg gegraben. In der Tiefe von $^1/_2$ m zeigte sich Schotterung, oben kleinere Steine, sehr hart zusammengebacken, unten mehr größere. Von unten her ragte ein sehr großer Stein mit einer Ecke in die Schotterung herein, so ziemlich bis an die Oberfläche der Schotterung. Von einer regelrechten Vorlage ist also nicht die Rede.

Die Fortsetzung dieses Wegs zieht sich lange unter der Mauer hin, langsam sich senkend, überschreitet dann den äußersten Graben gegenüber einem von Finsterlohr herkommenden Feldweg[2]. Die Uebergangsstelle könnte etwa 100 m weiter oben gewesen sein, wie aus dem folgenden wahrscheinlich. Eine merkwürdige Anlage zeigt sich nämlich von da abwärts in der Holderbachschlucht: ein Damm zwischen zwei immer tiefer sich einschneidenden Bachbetten, die beide gewöhnlich trocken sind. Nach oben läßt sich dieser Damm noch etwa 100 m verfolgen bis dahin, wo der Weg von Schonach her in plötzlicher Biegung an den äußeren Graben im oberen Anfang der Schlucht herantritt. Das äußere Bachbett entfernt sich gegen unten immer weiter vom inneren, führt am linken Hang hin, um, nachdem es sich etwa 100 Schritt entfernt hat, in plötzlichem Bogen sich nach unten zu wenden; ist also künstlich. Während oben zwischen den beiden hier ganz flachen Bachbetten nur ein einige Meter breiter Damm bleibt, ist von etwa 70 m ab-

[1] Der Steinhaufen bei Punkt *i* des Plans ist sicher ein Steinriegel.

[2] Bei Punkt *u* des Plans. Vergl. im übrigen das in Anm. 2 zu S. 7 Gesagte.

wärts von jenem Wegübergang an bei 7 m Breite des Damms auf der linken, äußeren Seite desselben eine Steinaufhäufung, bald wie eine Mauer von 1½ m Höhe und Dicke, bald wie ein Steinwall aussehend. Die Bachbetten oder Gräben sind hier schon 2½—3 m tief und werden nach unten noch tiefer. Der Steinwall hört unten, wo zwischen den Gräben Wiese ist, da auf, wo der obere Graben seine Wendung nach unten macht; an diesem Punkt führt jetzt eine Steinbrücke hinüber, die den Zugang zu den Wiesen ermöglicht. Ich kann mir unter dieser ganzen Anlage nichts Mittelalterliches denken, wiewohl ich in Rechnung gezogen habe, daß die Rothenburger Grenze einmal durch die Schlucht führte, und wiewohl der jetzt verwachsene Damm etwa in mittelalterlicher Zeit noch als Fußweg benützt worden zu sein scheint. Darauf weist hin der Name Wallsteig, der jetzt an dem Weg haftet, der über dem äußeren Graben längs desselben ins Tal hinabführt, den aber die Leute nicht mehr verstehen. Die Anlage muß sehr alt sein; an zwei Stellen wurde sie durch Wildwasser durchbrochen, aber das Loch wieder ausgefüllt; ein Stück weit ist der auf dem Damm anzunehmende Weg durch Ausschwemmung zu einem Nebengraben geworden. Die verfallene, aus großen Kalksteinen bestehende, mörtellose Mauer zeigt, daß die Anlage zusammengehört mit der Festung und einen befestigten Weg darstellt, der bis nahe an die Tauber hinabführte. Die Anlage erinnert an die Dämme und Gräben, die Dr. Keller in der zum Rosenstein hinaufführenden Schlucht gefunden hat (Alb-Ver.-Bl. 1891, S. 100 ff.).

Der Weg führt ziemlich geradlinig weiter nach Wolfsbuch, Weiler, Schwarzenbronn, hat sich aber wohl schnell geteilt, da die Umgebung bewohnt war. Auch der Feldweg von dem oben erwähnten Uebergang nach Finsterlohr kann vordeutsch sein; er führt über Höhepunkte und sanft abfallenden trockenen Hang.

Trinkwasser ist innerhalb des Berings nur in mäßiger Menge vorhanden. Im Weiler Burgstall sind zwar einige gegrabene Brunnen; bei längerer Trockenheit genügt das Wasser aber nicht und die Gemeinde ist im Begriff, eine Leitung von der Hochebene, wenig außerhalb des Berings, herbeizuführen. Nahe dem Weiler im Wald ist außerdem ein Sumpf, genannt der alte See, ferner eine Quelle, deren Wasser sich abwärts, wo es von der Lettenkohle in den Muschelkalk übertritt, verliert. Endlich eine Quelle am SO.-Hang, außerhalb, aber nahe dem Bering[1]. Auch diese Quellen sind nicht zuverlässig.

Untersuchungen innerhalb des Berings. Eine eigentümliche kreisrunde Vertiefung findet sich im Sandererwald, 125 m vom Wall entfernt, neben dem Waldweg. Früher von den Leuten für eine Wolfsgrube gehalten, ist sie neuerdings, ich weiß nicht durch wen, als Opferstätte populär geworden. Der innere Durchmesser beträgt 7,3 m; die Fläche innen liegt 70 cm unter dem Waldboden; rings ist sie umgeben von einem Aufwurf von 3,5 m Breite, der einen ringförmigen Wulst bildet; dieser erhebt sich über

[1] Der „Brunnen“ auf dem Plan wäre also weiter südwestlich zu rücken.

den Waldboden mindestens 0,3 m, auf der Westseite bis gegen 0,6 m. Ein deutlich ursprünglicher Eingang führt gegen den Waldweg hin, nicht ganz senkrecht zu diesem, dafür aber außerordentlich genau nach Norden gerichtet. Zwei Durchstiche durch den Wulst ließen an diesem nichts Besonderes erkennen; sein Material besteht aus dem sandigen, mit kleineren Sandsteinen vermischten Material, das die innere Fläche, ebenso wie den Waldboden ringsum, bedeckt haben muß. Innen fanden sich in der 10—20 cm hohen Decke von Walderde einzelne Kohlen, die keinen sehr alten Eindruck machten, eine ziemliche Menge Knochen und da und dort Scherben, von denen einige deutlich neuerer Zeit angehörten, andere durchweg schwarz und hart, aber ohne Verzierung waren. Unter der Walderde, der man da und dort vorausgegangene Aufwühlung ansah, zeigte sich ein ebener Boden, aus kleineren Sandsteinen bestehend, die in den gewachsenen Letten eingestampft schienen. Die rötliche Farbe des Lettens und die der Sandsteine oben, die sich im nordwestlichen Viertel des Rings deutlich zeigte, konnte von Feuern der Waldarbeiter herrühren.

Von Herrn Sanitätsrat Dr. Florschütz, Wiesbaden, der, wie ich erfuhr, 1886 hier eine kleine Untersuchung angestellt hatte, erhielt ich folgende gütige Auskunft: „Grubenwohnung, die geradezu als typisch bezeichnet werden konnte. Die Scherbenreste waren unbedeutend, aber nicht ohne einige Verzierungen, welche sie in die ältere La Tène verweisen durften. Der Boden der Grube war aus gestampftem Lehm hergestellt und unter dem Herd und um diesen durch häufige Feuereinwirkung hartgebrannt. Auf ihm ruhte, aus Sandsteinplatten hergestellt, der niedrige Herd (dessen Steine dabei aus ihrem Lager gehoben wurden), mit Haufen von Asche überschüttet, die zahlreiche Überreste verbrannter Tierknochen enthielt, *Bos*, wahrscheinlich *primigenius*, Pferd, Schafe, Wildschwein usw.“ (Vergl. seine Mitteilung im Korresp.-Blatt des Gesamtvereins der deutsch. Gesch.- u. Altert.-Vereine. XL. 1892. S. 9.)

Die schwarzen Scherben, die ich gefunden habe, unter denen nur ein Randstück war, wurden von Prof. Sixt als frühestens La Tène, möglicherweise jedoch auch einer späteren Zeit angehörig bezeichnet. Die gefundenen Knochen wurden von Prof. E. Fraas als teils von unserem Rind, teils vom Pferd herrührend und nicht alt bezeichnet. Da schon seit älterer Zeit die Zigeuner gerne auf der Markung von Burgstall sich Stelldichein geben, werden wir die Reste eines Zigeunerliebesmahls vor uns haben; das schließt nicht aus, daß die Grube alt ist.

Ein eigentümlicher, ungefähr rechteckiger Steinbelag von 5 m Länge, 3 m Breite, kleinere Sandsteine augenscheinlich in den Lehm eingestampft, 35 cm höher als der Lehmboden daneben, fand sich unmittelbar am „Alten See“; Herr Pfarrer Schmid hat innerhalb desselben noch eine Schürfung vorgenommen, bei der er auf eine Aschenstelle stieß; des frühen Schneewetters wegen konnte ich die Stelle nicht mehr ansehen.

Die Oberamtsbeschreibung Mergentheim vom Jahre 1880, S. 544, spricht von mehreren runden Gruben im Wald und fährt fort: „... auch seien dort vor nicht gar langer Zeit noch Reste eines Opferaltars vorhanden gewesen, die Stelle heißt noch 's Altar.“ Letzteres ist Mißverständnis aus: das alte Tor, die übrigen Gruben sind Erdfälle.

Kleinfunde. Durchbohrte Steinkugel am Alten Tor, von Prof. SCHUHMACHER als Oberteil einer Keule erklärt (s. S. 13). Von einem ehemaligen Weinbergriegel stammend ein Kalkstein von 63, 30, 17 cm, in den zwei Rinnen eingehauen sind, eine im Viertelskreis, eine zweite geradlinig; kann dem Fundort nach, nahe dem vermuteten zweiten Tore, kaum einer anderen Zeit als der des Ringwalls angehören. Das ist alles. Früher wurde gefunden nahe dem Alten Tor ein mühlradförmiger Stein mit einem runden Loch in der Mitte und einem schwalbenschwanzförmigen Durchbruch von diesem Loch gegen den Umfang; wurde zerschlagen und vermauert. Weiter eine Pfeilspitze. Auch eine Goldmünze „mit drei kleinen Löchern“ soll gefunden worden sein. Auf Schonacher Markung, also außerhalb, neben dem Schonacher Weg zum Alten Tor, wurden viele Lanzenspitzen und kleine Hufeisen gefunden, als der Lange Wasen verteilt und zu Ackerland gemacht wurde, wohl kurz nach 1833, für welches Jahr die Katasterkarte das Gelände noch als Wasen, aber schon verteilt, angibt. Ich erfuhr dies auf der Suche nach dem Begräbnisplatz, den ich hier vermutete. Ein durchreisender Archäologe oder Nichtarchäologe hat einmal einige Steinhäufen am Steilhang jenseits der östlichen Schlucht für Gräber erklärt; einer derselben wurde, soviel ich weiß, von Herrn Major STEINER, untersucht und als gewöhnlicher Steinhaufen entlarvt.

Leider fehlt es also durchaus an bezeichnenden Einzelfunden. Dennoch ist es nicht möglich zu zweifeln, daß wir ein gallisches Oppidum vor uns haben, schon deswegen, weil die ausgedehnte Burg weder einer früheren noch einer späteren Periode zugewiesen werden kann. Die Oberamtsbeschreibung Mergentheim S. 544 unten meint zwar: Die Sage, daß hier eine Stadt mit Kirche gestanden, wird bestätigt durch ein in der Kirche des nahen Betwar gefundenes Siegel aus dem 13. Jahrhundert, worauf die hl. Margareta und eine kniende Figur mit der Umschrift: S(igillum) Renoldi Pastori(s) Burgestat(ensis); und sie fügt als Argument bei: Die Kirche von Finsterlohr, wohin Burgstall nunmehr eingepfarrt ist, hat die hl. Margareta zur Schutzpatronin. Allein früher gehörte Burgstall eben nicht zu Finsterlohr, und jenes Siegel gehört irgend einem Pfarrer eines der Bürgstadt oder ähnlich lautenden Orte zu.

In der Größe entspricht unser Burgstall den größeren unter den gallischen Städten in Frankreich. Der Flächeninhalt des Berings ist 111 ha, der des Zwingerraums 12,5 ha; nach COHAUSEN S. 49 hat Mursens am Lot 2250 m Länge, 1500 m Breite; das wäre unter Annahme abgerundeter Ecken mehr als das Doppelte; Puy d'Issolu = Uxellodunum 1900 und 840 m, also etwa ebensoviel Hektar oder etwas mehr; Gergovia mit 1500 und 500 m ergibt nur

noch etwas über die Hälfte, die andern von Cohausen angeführten sind noch kleiner. Für Bibrakte finde ich nur den Umfang angegeben, rund 5 km, der dem unseres Burgstalls gleich ist (Lavisse, Hist. de France. T. I, par G. Bloch, p. 36).

Tarodunum (Zarten bei Freiburg, s. Fabricius, Verhandl. der 46. Versamml. deutsch. Philol. u. Schulm. 3. Okt. 1901) hat bei 2500 und 1100 m nicht ganz den doppelten Flächeninhalt.

Wenn ich mit meiner Vermutung von dem Tor in der Ostecke recht habe, so gibt uns Bibrakte, auch abgesehen von Größe und Lage auf einem Bergvorsprung, eine auffallende Parallele durch seine zwei einzigen Tore, die einander entgegengesetzt liegend durch die Hauptstraße verbunden waren (Lavisse-Bloch a. a. O. S. 37).

Die mangelhafte Versorgung mit Trinkwasser ist beinahe bezeichnend für gallische Städte. Sie ergibt sich aus der Vorliebe für Bergplateaus oder Berghalbinseln mit schroffen Steilwänden, wie sie im Kalkgebirge häufig sind, dessen Quellen am Fuß der Berge zutage treten; ich erinnere an Uxellodunum (Caesar h. g. 8, 41). Es ist einleuchtend, daß unser großenteils von einer Schicht der Lettenkohle überdeckter Berg verhältnismäßig günstig daran ist.

Die Verschiedenheit in der Technik des gallischen Mauerbaus ist nach den Funden in Frankreich so groß, daß die Besonderheit unserer Mauer nicht in Betracht kommt. Der Regel nach scheinen dort eiserne Nägel gefunden zu werden, wie sie auch in Tarodunum gefunden wurden, mit denen Längs- und Querbälken verbolzt waren; ich möchte es nach den kleinen Ausgrabungen noch nicht einmal für unmöglich halten, daß sie auch hier verwendet waren. Cohausen, Die Befestigungsweisen der Vorzeit und des Mittelalters, S. 47 ff., führt keinen Fall an, in welchem an einer gallischen Mauer auf französischem Boden ein kompaktes Steinhaupt gefunden worden wäre. Der Unterschied mag mit dem Klima zusammenhängen. Balkeneinlagen faulen stets von den Enden aus; sind die Enden gegen Feuchtigkeit geschützt, wie dies an der Burgstaller Mauer auf der vorderen Seite in vorzüglicher Weise der Fall gewesen sein muß, so können sie sicher lange halten. Die Gelehrten (Cohausen S. 48) nehmen für Frankreich eine Haltbarkeit von 100 Jahren an; für unser Klima würde also bei der gewöhnlichen Konstruktion beträchtlich weniger, entschieden zu wenig herauskommen. Ich bin allerdings bei der fortdauernden Verwendung von Querholzeinlagen das ganze Mittelalter hindurch geneigt, bei günstigem Klima oder gutem Schutz des Holzes eine wesentlich längere Haltbarkeit anzunehmen.

Die außergewöhnlich breite horizontale Bärme vor der inneren Mauer der Angriffsseite, gegen die Hochebene, erklärt sich daraus, daß die Mauer auf tiefem Lettenboden errichtet ist, also der Gefahr der Abrutschung in den Graben vorgebeugt werden sollte; beim Uebergang in den Muschelkalk wird sie schmäler, über der Holderbachschlucht verliert sie sich, wie gesagt, ganz.

Was in unserem Burgstall fehlt, bezeichnende Einzelfunde, wird

ersetzt durch Funde an anderen Ringwällen Süddeutschlands. Bei Tarodunum war nach dem Bericht von 1901 noch nichts gefunden worden; die Art der Befestigung stimmt, die wichtigste Bestätigung ist aber hier der bei Ptolemäus gegebene und in „Zarten" erhaltene Name. Der kleine Gleichberg bei Hildburghausen i. Th. ist eine Fundgrube für La Tène; an einer bloßgelegten Mauerstelle habe ich die deutlichen Spuren der Balkeneinlagen bemerkt, die benützt wurden, wiewohl die ganze Mauer, in Ermanglung von Erde, aus Basalt besteht[1]. In Württemberg haben wir eine gallische Stadt hinter dem Neuffen; ich meine nicht das ganze Plateau nördlich vom Heidengraben, das allerdings in beliebiger Ausdehnung als Vorstadt benützt werden konnte, sondern nur die Berghalbinsel Seelenau oder Ellelau zwischen den Schluchten der Elsach; die Bärme, von der in den Fundberichten I. S. 32 gesprochen wird, dürfte sich als die Spur einer durch mittelalterlichen Ackerbau zerstörten Mauer entpuppen; ein Stück „Wall" ist nach diesem Bericht auch noch am Steilrand zu sehen; wo die Stadt gegen das Plateau abgegrenzt war, ist Wall und Graben; über schroffe Felsen des Randes könnte die Mauer ausgesetzt haben. Hier ist eine gallische Münze gefunden worden, Nachahmung einer Münze Philipps II. (vergl. dazu Fundberichte VI. S. 40 No. 22). Der Heidengraben beim Burrenhof und der südlich von Grabenstetten dürften Vorsperren sein, dagegen die Grabhügel beim Burrenhof (den Funden nach) einer älteren Zeit angehören; ob die Burg nördlich von Erkenbrechtsweiler damit zusammengehört, ist eine offene Frage. Dem Flächeninhalt nach kommt dieses Oppidum dem unseren ziemlich nahe.

Den Rosenstein bei Heubach kann ich wieder nur der Mauertechnik nach, nicht nach Einzelfunden, hierherzählen. Nach der genauen Beschreibung, die Dr. Keller in den Alb-Ver.-Bl. 1891 gibt, ist die Absperrungsmauer des Rosenstein gegen die Alb eine gallische Mauer; sogar das verkohlte Holz fehlt nicht (s. dort S. 88)[2]. Die Frage ist hier, ob die eigentliche Stadt sich auf die durch eine verfallene Mauer abgetrennte Osthälfte beschränkte, jene Mauer also eine Vorsperre war, oder ob die Stadt in zwei Teile geteilt war; die Werke gegen das Westende der Berghalbinsel dürften späteren Ursprungs sein; über Hochberg und Mittelberg aber wage ich ohne nähere Untersuchung keine Vermutung.

Die gallische Stadt ist ein befestigter Marktflecken oder Gewerbestädtchen und zugleich Fliehburg, die nicht im ganzen Umfang bewohnt zu sein braucht, es sicher da nicht ist, wo sie sehr großen Umfang hat. Diese Art Stadt möchte ich als das Schibboleth gallischer Kultur der letzten Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung bezeichnen. In Britannien findet Caesar nur größere und kleinere

---

[1] Der Fußweg an der Ostseite führt über die Stelle. Auch bei A. Götze (Henneberger Altert.-Ver. 16. Lief. 1902) ist die Sache nicht erwähnt.

[2] In den Kunst- und Altertumsdenkmalen, Jagstkreis, S. 333, ist die Frontmauer dem Befund entsprechend richtig ergänzt, nur sollte dann auch von dem mit ihr verbundenen Damm eine Rekonstruktion gegeben sein.

Fliehburgen, ein weiterer Grund, zwischen Galliern und Britanniern zu scheiden; in Gallien dagegen spricht CAESAR nie von einer bloßen Fliehburg. Von castella bei den Galliern spricht er entweder so, daß das Wort synonym mit oppidum erscheint (b. g. 6, 32), oder so, daß castella neben oppida genannt werden, offenbar kleinere oppida bezeichnend (2, 29). So wird die Anschauung recht haben, die die Menge der kleineren Ringwälle in unserem Land einer früheren Kulturperiode zuweist; doch wird man vorsichtig sein müssen. Ist einmal unter unseren Ringwällen eine Scheidung gemacht, so wird es vielleicht auch möglich sein, festzustellen, ob die Gallier unserer Gegend die Entwicklung von der reinen Fliehburg zur gallischen Stadt hier angesessen mitgemacht haben oder ob sie bei ihrer Ansiedlung hier den Städtebau mitbrachten.

Unser Burgstall ist jedenfalls ein Oppidum, das nicht aus kleinen Anfängen heraus sich entwickelt hat, sondern das nach einheitlichem Plan von Anfang an groß angelegt war, und ist sicher von wesentlicher Bedeutung für die Besiedlungsgeschichte des nördlichen Württembergs.

Die alamannischen Grabfelder des Schwabenlands in ihrer Stellung zur germanischen Kunstübung des frühen Mittelalters.

Von A. Schliz.

Mit 1 Tafel und 2 Textfiguren.

Der Versuch, die germanischen Grabfelder der Völkerwanderungszeit und des frühen Mittelalters im Neckargau je nach Lage und Inhalt den Alamannen oder Franken zuzuteilen, hat zu einer vergleichenden Durchsicht des Inventars der schwäbischen Grabfelder dieser Zeit Veranlassung gegeben, welche im Hinblick darauf, daß die umfassende Behandlung der Kunst dieser Zeit in LINDENSCHMIT's Handbuch, welche immer noch im Vordergrund der deutschen Bearbeitungen steht, 15 Jahre zurückliegt, nicht ohne allgemeineres Interesse erscheint.

Die Veranlassung zu der ersterwähnten Arbeit haben die besonderen Verhältnisse im mittleren Neckartal gegeben, auf welche wir kurz zurückkommen wollen. Es sind dort eine größere Anzahl von Gräberfeldern aufgedeckt worden, von deren Inhalt bei einzelnen kaum ein Stück denen der andern gleicht. Der Versuch, sie je nach dem Befund den Alamannen oder Franken zuzuteilen, lag schon deshalb nahe, weil bis 500 n. Chr. hier nur Alamannen, von da ab nur Franken saßen. Damit ergab sich von selbst die Untersuchung der chronologischen Stellung der einzelnen Inventarstücke und die Frage, ob nicht verschiedene stammeseigentümliche Entwickelungsvorgänge der schließlich einheitlichen Kultur bei diesen beiden Volksstämmen

nachzuweisen seien. Die fremden Kultureinflüsse, welche zu derselben geführt haben, sind auch wirklich bei beiden Stämmen wenigstens zeitlich nicht immer die gleichen gewesen.

Während die istwäonischen Völker, in der Hauptsache die späteren Franken, sich bereits 200 v. Chr. westwärts in Bewegung setzten und schon früh den Rhein erreichten, wo vom Anfang unserer Zeitrechnung an salische und ripuarische Stämme in steter Berührung mit dem römischen Nachbar an weströmisch-provinzialer Kultur Anteil nahmen, waren die Stammvölker der Herminonen, aus denen sich später die Alamannen zusammensetzten, rechts der Elbe sitzen geblieben. Ihre wirtschaftlichen Gewohnheiten mit Weidegang der Herden und ihre Heeresverfassung mit besonderer Organisation für jährliche Raubzüge gestatteten ihnen einerseits nur die selbsttätige Kunstentwickelung, die aus den heimischen und Spät-La Tène-Formen erwuchs, anderseits führten sie ihnen eine durch römische Händler vermehrte ansehnliche Menge original-weströmischen Imports zu. Wenn wir von dem ersten Vortrab suebischer Völker, von denen am Schluß des ersten Jahrh. n. Chr. nur noch die Nemeter am unteren Neckar für uns in Betracht kommen, absehen, so sind die Alamannen in der Mitte des 3. Jahrhunderts noch in ihrem altostelbischen Kulturstand bei uns eingerückt, und erst mit ihrer Seßhaftigkeit und Entwickelung zum Ackerbauvolk begann ihre selbsttätige Anteilnahme an der oströmisch-gotischen Kunstentfaltung, der Lindenschmit bestrittenerweise den Namen der „merowingischen“ gegeben hat. Die ersten Vorbilder sind römisch-gallischer, andere wohl bald auch ripuarisch-fränkischer Erwerb und Import, aber von Mitte des 4. Jahrhunderts an können wir eigene, zunächst von der Technik zahlreicher römischer Gefangener getragene Kunstindustrie annehmen, auf deren Anfänge wohl auch der ostgermanische Durchzug der Vandalen unter Anschluß von Alanen und Donausueben 406—409 nicht ohne Einfluß geblieben ist. Die Grenzen, innerhalb welcher sich diese frühalamannische Kultur entwickelte, gehen, wenn wir von den Vorstößen ins linksrheinische und Alpenvorland absehen, vom Taunus nördlich, Rhein westlich bis zu einer von der Westspitze des Bodensees längs der rechten Seite des Donautals verlaufenden Linie im Süden.

Der neue Kunststil, entstanden durch ein Zusammenschmelzen der heimischen, unter orientalischen Einwirkungen erwachsenen Eigenkultur der Ostgermanen mit der mixhellenischen (griechisch-skythisch-orientalischen) Kunstentwickelung der pontischen Griechen während des Bestands der gotischen Reiche am Schwarzen Meere und der unteren Donau ist in seiner durch die überlegene spätrömische (oströmische), künstlerische Schulung erfolgten Umbildung wohl erst von der Errichtung des westgotischen Reiches in Gallien (421) ab bei den Franken und weiterhin bei den Alamannen als solcher zur Geltung gekommen. Noch 481 zeigen die Grabbeigaben des Frankenkönigs Childerich donauländischen Charakter. Wir dürfen für Vorbild und Import neuer Muster daher bis ca. 500 n. Chr. in der Hauptsache

westgotisch-gallische und erst von da ab rheinisch-fränkische (merowingische) Kunstindustrie annehmen. Mit diesem Termin trat aber ein Ereignis ein, welches die Grenzen des Alamannenlands um ein gutes Stück nach Süden verschob: die Niederlage der Alamannen unter Verlust ihres Königs gegen Chlodovech. Der Verlust des Main- und unteren Neckargebiets, der sicher unter einer Reihe weiterer Kämpfe vor sich ging, hat sich, wie aus der scharfen Grenze dicht gedrängter alamannischer -ingen, gegen die in diesem Fall rein fränkischen dicht gedrängten -heim hervorgeht, nördlich nicht so weit erstreckt, wie die spätere Grenze des Herzogtums Schwaben angibt — die Jagstlinie zeigt einen Teil des Verlaufs von 500 n. Chr. — anderseits aber überläßt die so gewonnene Grenze das ganze rechte Rheintal bis zum Kaiserstuhl den Franken. In alamannischen Besitz traten neu die Landstriche, die Theodorich den unter seinen Schutz getretenen Alamannen in Vorderrätien und Obergermanien zur Besiedelung gab, im wesentlichen bei uns die schwäbische Hochebene bis zum Bodensee. Innerhalb dieses Gebiets sind weiter fränkisch geworden das altalamannische Königsgut im Neckartal um Heilbronn und Lauffen und eben solche abgeschlossene Komplexe um Heidenheim und südöstlich von Pforzheim.

Wir können annehmen, daß für geraume Zeit, jedenfalls bis 540, von wo ab König Theudebert das Verhältnis der Alamannen zum Frankenreich mehr auf die Grundlagen eines Bundesverhältnisses stellte, die Beziehungen zum fränkischen Westen zurücktraten und direkte ostgotisch-römische Einwirkungen auch in der alamannischen Kunstindustrie sich geltend machten. Dazu kommen statt der bisherigen Raubzüge nach Westen Kriegsauszüge nach Italien. Bereits 537 wieder fand ein Einfall in Venetien statt und 553 eine Unternehmung im großen Stil unter den Herzögen Leuthari und Butilin. Manch schönes Beutestück mag damals in die alamannischen Lande gewandert sein, Agathias (schrieb um 570) betont besonders wüste Raubgier der Alamannen. Besonders gilt dieser Ursprung für die gegossenen Bronzegefäße von italischer Form und Technik. Auch später noch ist ein steter Verkehr mit den stammverwandten Longobarden anzunehmen. Für einen großen Teil des Grabinventars ist jedoch mit der Zeit der Zusammenhang mit den rheinisch-fränkischen Kunstindustriezentren maßgebend geworden und je enger der Zusammenhang mit dem Frankenreich wurde, desto mehr hat sich wohl der Unterschied verwischt. Als Chlotachar II. (613—22) die lex Alamannorum in zugunsten der Kirche revidierter Form erließ, waren wohl die breiten Grundlagen des Kunstgewerbs bei fränkischer und alamannischer Ausstattung dieselben und namentlich der skandinavisch-angelsächsische Geschmack der späteren Zeit, der sich in den großen Spangenfibeln mit rechteckigem Kopf ausspricht, ist über die Frankenlande zu uns gekommen.

Entsprechend dieser Entwickelung machen sich daher im Inventar der alamannischen Grabfelder folgende Formenkreise geltend, deren verhältnismäßiger Anteil an der ganzen Stilentwickelung zu-

gleich die stammeseigentümlichen Unterschiede bei den einzelnen germanischen Völkern bestimmt:

1. der frühwestgermanische,
2. „ weströmisch-gallische,
3. „ oströmisch-gotische,
4. „ skandinavisch-sächsische,
5. „ altitalische und longobardische.

Spät-La Tène-Formen gehen hier mit dem ersten, Früh-La Tène mit dem zweiten Formenkreise zusammen.

Ehe wir die einzelnen Grabfelder einer Durchsicht auf die Zusammensetzung ihres Inhalts nach diesen Formenkreisen unterwerfen, ist noch kurz auf die chronologische Stellung der Einzelformen, soweit sie uns — wesentlich durch L. Lindenschmit, Barrière-Flavy und Alois Riegl[1] — bekannt ist, zurückzukommen. Wie wir oben entwickelt haben, kann in den alamannischen Gräbern bis gegen die Mitte des 5. Jahrhunderts nur von den beiden ersten Formenkreisen die Rede sein. Es haben sich auch wirklich Grabfelder erhalten, in denen nur solche Beigaben vorkommen. Sie liegen im altalamannischen Land vom mittleren Neckar bis zum Taunus, das die Alamannen Ende des 5. Jahrhunderts räumen mußten. Diese Grabfelder sind durchweg sehr klein, weil die Franken nach der Besetzung des Landes neue eigene Grabfelder anlegten, wie wir in Heilbronn und Böckingen sehen können. Die Alamannen hinterließen ihnen das Land wohl größtenteils, soweit an ihnen lag, als Wüste. L. Lindenschmit hat im 5. Bd. 1. Heft der Altertümer u. h. V. eine Anzahl solcher Grabfunde beschrieben, denen noch die Bestattungen auf der „Reserve" bei Bruchsal anzufügen sind. Von württembergischen Grabfeldern gehört hierzu das Heilbronner auf dem Rosenberg, wenn auch in einem Grab sich schon die Vorläufer des neuen Stils zeigen[2]. Es ist dies ein oströmisch-gotisches Zierstück, die typische Speichen- oder Sprossenfibel, welche in ihrer pontischen mit dem römischen Keilschnitt verzierten Form bis ins 6. Jahrhundert reicht. Mit ihr finden sich in Bälde die Rundfibeln, Tierfibeln und S-Fibeln aus Silber oder Gold mit in Zellen eingelassener Granat- oder Farbglasinkrustierung ein, welche jetzt hauptsächlich den altalamannischen Grabfeldern, in welchen, als im behaupteten Stammland gelegen, auch nach 500 noch weiter begraben wurde, ihren Ausdruck verleihen. Hierzu gehört in erster Linie das Grabfeld von Herthen bei Lörrach, von unseren württembergischen die von Böckingen, Walheim, Nagold, Dettingen bei Kirchheim u. T. und Ehningen bei Böh-

[1] L. Lindenschmit, Handbuch der deutschen Altertumskunde. Barrière-Flavy, Les arts industriels des peuples barbares. — Etudes sur les sèpucultures barbares du midi et de l'ouest de la France. Alois Riegl, Die spätrömische Kunstindustrie.

[2] A. Schliz, Der Anteil der Alamannen und Franken an den Grabfeldern des frühen Mittelalters im Neckargau. Heft VII der Ber. d. histor. Vereins Heilbronn.

lingen, durchweg kleine Grabfelder aus der ältesten Zeit. Aus derselben Zeit der Anlage nach, aber mit Begräbnissen bis Mitte des 6. Jahrhunderts, stammen die Gräberfelder von Untertürkheim, Gültlingen, Heidenheim, Langenenslingen, aus der Mitte des 6. Jahrhunderts Ditzingen und Gamertingen. Von dieser Zeit ab treten neue Elemente in Form und Ornament der Fibeln auf, der römische Keilschnitt löst sich durch Verbreiterung der Berge bei Linearausführung der Täler auf, und Band- und Flechtwerk, sowie eigentümliche Formenentwickelung des Linienornaments durch nordisch-sächsische Motive treten an dessen Stelle. Einen Uebergang bilden hier zierliche Fibeln mit runden oder aus beliebigen Kreissegmenten zusammengesetzten Köpfen mit glattem Rand, meist ohne jede Reminiszenz an den Sprossenaufsatz, reich mit größtenteils runden Almandinen in Fassungen besetzt. Um die Zeichnung, die den verflachten Keilschnitt zeigt, noch mehr zu beleben, ist Kopf- oder Fußplatte durchbrochen. Wir haben davon zwei ganz gleiche mit aus Kreissegmenten zusammengesetzten Köpfen aus zwei verschiedenen Grabfeldern, die eine von Gamertingen, die andere von Ditzingen, eine weitere dieser Art mit größerer Kopfplatte von Wurmlingen (abgeb. b. LINDENSCHMIT, Handbuch Taf. XVI, 6). Zugleich wird die einfache Rundfibel mit farbglasgefüllten Zellen durch zierlich in Silber gearbeitete Zierbroschen ersetzt, welche sich in ihrer mannigfachen Gestaltung an die S-Fibel und Tierfibel anlehnen und mit keilförmig eingetieften Ornamenten, Spiralen, Kreisen und Kreissegmenten verziert sind. Den Hauptausdruck gibt der silbervergoldeten Ornamentfläche der Besatz mit runden Almandinen in Fassungen, gegen die häufig der Grund vollkommen zurücktritt. Eine Rundbrosche derart mit 5 Steinen haben wir von Sindelfingen, 2 solche mit 1 und 4 Steinen von Wurmlingen, eine rhombische mit 9 Steinen von Rottweil, eine aus 4 Spiralen zusammengesetzt mit 4 Steinen besetzt aus Oberflacht und von Nordendorf stammt eine beinahe ganz aus Steinen in Fassungen bestehende, an die aus Farbglaszellen bestehenden Schmuckstücke der älteren Zeit direkt anschließende längliche Zusammenstellung. Das gleiche Stück hat sich jüngst in Gipsersleben bei Erfurt gefunden.

Die Weiterentwickelung der nordischen Kunst unter dem Einfluß des neuen Stils brachte aber noch weitere neue Formen der Fibelgestaltung, welche wesentlich auf einer Umbildung der spätrömischen Armbrustfibel beruhen. Die freistehenden Sprossen der Speichenfibel wandeln sich in gedrängt stehende, als Abschlußzier aufgesetzte Knöpfe, anfangs noch auf halbrunder Kopfplatte, wie wir im Gräberfeld Heilbronn II an der Friedenskirche und Langenenslingen sehen, dann aber wird auch diese durch große rechteckige Kopfplatten ohne Knöpfe oder Umbildung derselben zu geschlossenem Randfries ersetzt, die Fußplatten werden zunächst elliptisch, dann rhombisch, und Tierhäupter und -Krallen, Schlangen, Fratzen und wurmartiges Geschlinge spielen die Hauptrolle im Ornament. Neben den alten Formen treten diese Stücke auf in den Grab-

feldern von Heilbronn II, Hohenstadt bei Geislingen und Pfullingen, für sich in Dagersheim, Egartenhof, Ingersheim und Waiblingen. Aber auch der oströmisch-gotische Formenkreis brachte vom 6. Jahrhundert ab neue Elemente. Es sind dies große Rundfibeln mit goldüberzogener Platte, die mit aufgesetzten Farbsteinen in Fassungen und Filigranbelebung der Flächen in wechselnden Mustern reich verziert sind. Sie treten zu den bisherigen Beigaben hinzu in Heilbronn II, Waiblingen, Ehningen bei Böblingen, Ingersheim, und zwar meist zusammen mit flechtbandverzierten Spangenfibeln bester Technik, die von den barocken Schnörkeln der angelsächsisch-nordischen Manier noch vollkommen frei sind. Hervorragend schöne Stücke dieser Art finden sich aber auch in Grabfeldern, die der frühen Formen vollkommen entbehren, wie in Pfahlheim, Oberflacht, Balingen und Kaiser-Augst.

Um dieselbe Zeit in Aufnahme gekommen sind die durchbrochenen Zierscheiben der Gürteltaschen mit Darstellung von kunstlos naiven Figuren germanischen Ursprungs. Sie fallen zusammen mit dem Auftreten der Flechtbänder und rechteckigen Kopfplatten der Fibeln und bleiben ein beliebtes Stück der Frauenkleidung durch das ganze 7. Jahrhundert. Heilbronn II, Dagersheim, Pfahlheim, Göppingen, Kirchheim a. N., Ingersheim, Heidenheim, Balingen, Riedlingen, Kaiser-Augst, Gamertingen weisen von den bisher genannten Grabfeldern schöne Stücke auf.

Einen besonderen Charakter erhält das Grabinventar des siebenten Jahrhunderts durch eine neu auftretende Art der Verzierung von eisernen Rundfibeln, Gürtelschnallen, Riemenzungen, Sporen und anderen Dingen persönlichen Gebrauchs, die Tauschierung und Plattierung, Einlagen von Silber- und Goldfäden und Aufhämmern von in Mustern ausgeschnittenen Silberplatten. Die Geschicklichkeit im Schmieden nnd Formen des Eisens ist sicher eine alte Uebung der meisten germanischen Stämme. Schon die nordisch-gotische Eisenkultur weist Speerspitzen mit silbereingelegten Ornamenten auf. Burgunder und Franken hatten die Technik wohl schon aus der alten Heimat mitgebracht. Die Ausbildung und Anregung zur Verwendung als Gewand- und Ausrüstungsschmuck hat ihr wohl erst die römische Metalltechnik dieser Art verliehen, die bei Franken, Burgunden, Alamannen und Bajuvaren einen wohlvorbereiteten Boden fand. Dementsprechend entstammen die Motive der Ornamentik sowohl dem nordischen als dem spätrömischen Formenkreis. Diese tauschierten Sachen finden sich nun einenteils in Grabfeldern, denen eine späte Anlage an sich zuzuschreiben ist, andernteils in den großen Friedhöfen, in denen jahrhundertelang begraben wurde. Zu den letzteren gehört besonders Sindelfingen, das das ganze Inventar von der römischen Tierbrosche und frühen Speichenfibel bis zum tauschierten Eisenbeschläg aufweist, und Ulm, die schon im fünften, Wurmlingen, Nordendorf und Schrezheim, die im sechsten Jahrhundert beginnen. Diese großen Friedhöfe mit ihren teilweise durch mehrere Jahrhunderte hindurch gehenden Bestattungen sind wohl

wesentlich die Ursache der Auffassung des merowingischen Stils als einer einheitlichen Kunstgattung gewesen. Reichlich mit Eisentauschierung versehen sind eine Anzahl kleinerer Grabfelder, von denen keines mehr eine Spangenfibel enthält. Sie stammen schon in ihrer Erstanlage sämtlich aus der Zeit, in der die Spangenfibel außer Gebrauch kommt und durch die Schnalle allein ersetzt wird, dem 7. Jahrhundert. Es sind dies die Gräberfelder von Pfahlheim, Oberflacht, Göppingen, Altenstadt, Balingen, Kirchheim u. T., Hopfau, Riedlingen, Hedingen und Kaiser-Augst, sämtlich Anlagen von geringer Ausdehnung. Ihre tauschierten Stücke, namentlich die Rundfibeln, zeigen durchweg einen ungewöhnlich ausgebildeten Geschmack, große Klarheit in der Zeichnung und geometrische, wohlüberlegte und eingeteilte Dessins. Weiter enthalten die Gräber große Rundfibeln aus Goldblech, mit Filigran und Farbsteinen in Fassungen verziert, aber nicht, wie die meisten früheren Fibeln dieser Art, im Bestreben, die Goldfläche möglichst gleichmäßig mit Steinen zu bedecken und die Zwischenräume mit Filigran zu füllen, sondern in Form klar hervortretender Zeichnung, welche sich von dem frei zur Wirkung kommenden Grund stets in Form eines Kreuzes, in der Anordnung an die Kreuze der goldenen Schale von Nagy-Szent-Miklos, und auf dem Schildbuckel des langobardischen Gräberfelds von Civezzano erinnernd, abhebt. Solche Stücke haben wir von Pfahlheim, Oberflacht, Balingen, Riedlingen, Kaiser-Augst, von deutlicher Verwandtschaft der Anordnung, welche, wie die sorgfältige Zeichnung der tauschierten Fibeln, auf ein hochentwickeltes Formgefühl hinweist. Sie entstammen dem spätoströmischen, wahrscheinlich schon dem byzantinischen Formenkreis. Auch die prachtvolle Rundfibel von Wittislingen ist hierher zu rechnen. Weitere Zeugen dieses transalpinen Verkehrs sind die gegossenen Bronzegefäße von Pfahlheim und die emaillierte Rundfibel von Hopfau, welche direkt römischen Ursprungs sind. Diese Grabbeigaben stammen aus der Zeit nach 616, als die Alamannen christlich geworden waren und unter Chlotachar II., wie die Bayern die Wege staatlicher Sonderbildung gingen. Ihrem regen Verkehr mit den italischen Landen entstammen auch die longobardischen Anheftkreuze von Pfahlheim, Riedlingen und Balingen.

Die chronologischen Anhaltspunkte, welche die Fibel und die sie ersetzende Gürtelzier geben, werden in unserem Inventar wirksam unterstützt durch die Form der Gefäße, wie ja schon in der Prähistorie Fibel und Gefäß die Leitform für die Zeitbestimmung abgeben. Die Gefäßbeigaben der ältesten Gräber gehören noch vorzugsweise dem weströmisch-gallischen Formenkreise an (Fig. 1—5). Daneben finden sich rohe handgefertigte Gefäße, in deren Formen, vorwiegend Topf, Schüssel und Napf, wir unschwer die La Tène-Typen der westgermanischen Ausgangslande erkennen können. Solche rohe Gefäße (Fig. 6—9), typisch für die untere Gräberlage des Heilbronner Grabfelds auf dem Rosenberg, finden sich in Sindlingen, Ditzingen, Gamertingen, Pfullingen, Schrezheim, aber auch noch in Ingersheim


1. HEILBRONN.I
2. ULM.
3. NAGOLD.
4 DITZINGEN.
5. HEILBRONN.I.
6 ULM.
7. EGARTENHOF.
8. 9. SINDELFINGEN.
10. ULM-BAHNHOF.
11. GAMERTINGEN.
12. ULM-LONETAL.
13. WIESBADEN.
14. DITZINGEN.
15. RITTERSDORF.
16 ULM.
17. DERDINGEN.
18. BALINGEN
19. NORDENDORF.
20. PFAHLHEIM.
21. OBERFLACHT.
22. KIRCHHEIM%.

und Oberflacht. Die Stücke provinzialrömischer Art bestehen in Schnabelkannen von rotem oder weißgelbem, seltener grauschwarzem Ton (Fig. 1), Henkelkrügchen mit rundem Randwulst (Fig. 2), Fußvasen mit steilen Wänden aus feinem rötlichen Ton, braun oder schwarz gefirnißt (Fig. 3), auch mit Politurstrichmuster verziert, Schüsseln, Schalen und Amphoren von rotem, feinem, der Terra sigillata in der Behandlung nahestehendem Ton, und schlanke, henkellose Krügchen aus schwarzem Ton. Die Gräberfelder von Heilbronn I und Herthen weisen beinahe nur solche Stücke auf, reichlich vertreten sind sie in Gültlingen und Gamertingen, und kommen weiter in Sindelfingen, Ditzingen, Untertürkheim, Nagold, Wurmlingen vor. Zu erwähnen sind auch hier die originalrömischen Grabgefäße in dem späten Gräberfeld von Horkheim, ein Vorkommnis, das an die Terra sigillata in den Gräbern von Wiesenthal in Baden erinnert. Einen Uebergang von der weströmisch-gallischen zur rheinisch-fränkischen Kunst bilden die weiten Bronzebecken aus getriebenem Erzblech, deren älteste, römischer Technik entstammte Stücke glatt, aber vorzüglich gearbeitet sind, wie in Heilbronn I, während die rheinisch-fränkische Fabrikware von Böckingen, Wurmlingen, Gültlingen etc. einen Kranz herausgetriebener Buckel, das von Ditzingen einwärts getriebene Dellen auf dem Rande zeigt. Das typische Stück der Gefäßbeigaben der mittleren Zeit ist der weitmündige, bauchige Topf, hervorgegangen aus den Graburnen der früheren Brandbestattungszeit, verziert mit Rillen, Stichreihen, Stempeleindrücken, Wulst- und Buckelbildungen. Die ursprünglichen Formen sind henkellos und weitbauchig, mit steilem Rand. Hier finden sich aber deutliche Unterschiede in Form und Verzierung bei den Franken und Alamannen. Während bei den Franken schon die frühen Gefäße doppelkonische Form und geknickte Bauchkante zeigen, wie aus dem frühfränkischen Grabfeld von Rittersdorf (Museum Trier) (Fig. 15) hervorgeht, in dem sich neben 14 Schnabelkannen und 5 Fußvasen römischer Form, 23 Glasgefäßen, frühen Speichenfibeln, S-Fibeln, Tierfibeln und runden Almandinbroschen 10 doppelkonische Töpfe der typisch fränkischen Art finden, wie wir sie in dem bis in das Ende des 6. Jahrhunderts reichenden Grabfeld von Selzen so reichlich vertreten sehen, haben die nächsten Nachbarn der Alamannen, die den Ripuariern angegliederten Chatten, in Wiesbaden ihre eigene frühe Form (Fig. 13). Es besteht auch hier eine Bauchkante, aber sie ist nicht scharf geknickt, sondern sanft gewölbt, die obere Hälfte ist wie bei den Spät-La Tène-Töpfen des Nauheimer Gräberfelds in geschwungener Linie eingebaucht und die Dekoration besteht typisch aus einer Anzahl paralleler Horizontalrillen um Hals und Schulter, von denen Strichverzierungen fransenartig herabhängen. Ihre nächsten Verwandten sind die energischen, großzügigen Strichverzierungen des Nauheimer Spät-La Tène-Feldes. Auch die bauchige Schüssel dieses Brandfelds fehlt nicht. In dieser Art ausgestattete Stücke sind mir nur noch zwei bekannt, eine Urne von Obrigheim im Museum Speyer und eine ebensolche im Museum zu Straßburg, wenn ich nicht irre

von Hochfrankenheim. Dieselbe Sammlung enthält noch drei Spät-La Tène-Töpfe der Nauheimer Form aus Hochfelden und Morlenheim (Fig. 7). Um die typischen Formen der alamannischen Urnen kennen zu lernen, dienen in erster Linie die Bestände der Ulmer Gräber. Es sind dies zunächst kürbisartig, flachgedrückte Urnen mit einfachem, senkrechtem Randstück und weitausladendem Bauch von elliptischem Schnitt. Sie sind bis zur rundgewölbten Bauchkante reich mit wechselnden Mustern von offenen Dreiecken, kreisförmigen, elliptischen und rhombischen Stempeleindrücken verziert, deren Horizontalreihen in gefälligen Abständen von Gruppen von 1—3 senkrechten, ebenfalls verzierten Längsbuckeln unterbrochen sind. Derartige Urnen (Fig. 10, 12) stammen vom Ulmer Bahnhof, vom Grabhügel bei Ringingen, Niederstotzingen, und von Ravensburg. Ihre nächsten Verwandten sind die Graburnen der alten Heimat an der Elbe, wie sie J. Mestorf und A. Müller abgebildet hat. G. Kossinna [1] hat jüngst wieder darauf hingewiesen. Der typisch fränkische Topf der mittleren Zeit mit der Doppelprofilierung des Rands durch einen unterhalb desselben verlaufenden Ringwulst fehlt dort vollständig, trotzdem Ulm seit 536 fränkische Kaiserpfalz war, nur die geknickte Bauchkante erinnert bei etwa drei Gefäßen an fränkischen Einfluß. Um so größer ist die Zahl der ebenfalls der Elbheimat entstammten Buckelurnen (Fig. 11), bei denen die Bauchhöhe durch einen Kranz von senkrechten Austreibungen umgürtet ist. Außer den oben erwähnten, mit gruppenweise angeordneten Buckeln, enthält die Ulmer Sammlung drei mit gleichmäßigem Buckelkranz versehene, und die Sammlung S. K. H. des Herzogs von Urach, deren Gefäße teils von Ulm, teils von Pfullingen stammen, enthält nnter 47 Gefäßen der verschiedensten Art allein 16 mit senkrechten Buckeln verzierte Gefäße. Weitere Buckelurnen mit den typischen senkrechten Strichlagen zwischen den Buckeln verziert finden sich in Gamertingen, Nordendorf, Oberflacht, Heidenheim, Hohenstadt OA. Geislingen. Nicht hierher zu rechnen sind zwei Gefäße von Ulm und Ditzingen, welche die senkrecht aufgelegten Keile römischer Glaskumpen von der scharf abgesetzten Schulter abwärts zeigen. (Fig. 4, s. auch Könen, Gefäßkunde Taf. XII, 19.) Die Buckelurnen finden sich, wie wir gesehen haben, in ihrer großen Mehrzahl im Herzen des altalamannischen Landes, während im Unterland bisher keine nachgewiesen sind. In rein fränkischen Landen sind sie höchst selten. In der endlosen Reihe fränkischer Urnen im Wormser Paulus-Museum finden sich nur fünf gebuckelte Stücke und in Straßburg eines von Hochfrankenheim. Wir können die Buckelurnen als eiu typisches Stück südalamannischen Grabinventars bezeichnen. Die fränkischen doppelkonischen Töpfe (Fig. 14) finden sich dagegen bei uns meist in Grabfeldern, welche erst im 7. Jahrhundert angelegt sind oder bis ins 7. Jahrhundert reichen, wie Oberflacht, Altenstadt, Ulm, Schrezheim,

[1] Die Zeitbestimmung der Skelettgräber von Trebitz. Nachrichten über deutsche Altertumsfunde. 1903. Heft 4.

Ditzingen, Nordendorf und Kirchheim a. N., sowie in dem rein fränkischen Horkheim bei Heilbronn. Dieses Grabfeld nimmt eine besondere Stellung ein. Außer der spätesten Form der Spangenfibel mit rechteckiger Kopfplatte, die mich bewog, dies Gräberfeld mit seinem Beginn erst in die Mitte des 7. Jahrhunderts zu setzen, finden sich dort unter 10 doppelkonischen Töpfen von großer und plumper Form fünf Henkeltöpfe mit röhrenförmigem Ausguß, sämtlich von schwarzgrauer Farbe. Drei dieser Töpfe sind mit dem späten rohen Wellenornament, einer mit Stempeleindrücken, die übrigen mit einfachen Stichreihen verziert. In den übrigen früheren Heilbronner Grabfeldern hat sich kein Henkeltopf mit röhrenförmigem Ausguß gefunden. Horkheim ist eine spätfränkische Gründung, vom Palatium Heilbronn aus zur Deckung der Neckarfurt nach Klingenberg in der Neckarniederung (Horege = Sumpf) angelegt. Diese Form ist hier zweifellos spätfränkisch. Aber auch in altfränkischen Landen findet sie sich in frühen Grabfeldern wie Rittersdorf (Kreis Bitburg) oder dem Kirchberg bei Andernach nicht. In den späteren fränkischen Grabfeldern, zu denen von 500 ab aus den vorne ausgeführten Gründen auch die der badischen Rheinebene bis zum Kaiserstuhl zu rechnen sind, sind sie ein häufiges Stück. Im späteren Grabfeld von Andernach, in Worms und Speyer, Hof Graurot bei Wiesbaden, finden sie sich zahlreich, ebenso als typisches Stück in Heidelsheim bei Straßburg, Niederursel und Sindlingen am Main, dessen Grabfeld Quilling frühestens an das Ende des 6. Jahrhunderts setzt. Bei uns gehört die Form (Fig. 16, 17) jedenfalls zu den späten Stücken. Der Topf findet sich in zwei Exemplaren zu Nordendorf, dessen Begräbnisse bis ans Ende, aber noch nicht in Schrezheim, dessen Begräbnisse etwa in die Mitte des 7. Jahrhunderts reichen. Wir können sein Auftreten bei uns an den Schluß der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts setzen. Damit stimmt auch sein Vorkommen in Pfahlheim, Göppingen, Oberflacht und Ulm und der Grabhügelfund von Derdingen OA. Maulbronn, auf den wir später zu sprechen kommen. Dem burgundischen Formenkreis angehörig ist ein hohes, becherartiges, aus vier Etagen mit dazwischen geschobenen Ringwülsten aufgebautes Gefäß von Kirchheim a. N., zusammen mit späten Beigaben gefunden (Fig. 22). Aus südwestdeutschen Museen ist mir nur ein Stück im Museum Straßburg (No. 439. Einzelausgrabung aus dem Stadtgebiet) bekannt. Am nächsten kommt diesen Stücken ein bei Barrière-Flavy abgebildeter Becher von Cestre (Côte d'Or). In Nordendorf finden sich ferner zwei flaschenartige Urnen mit breitem Boden von Weinschlauchform, verziert mit lang herabhängenden, einem Halsgehäng zu vergleichenden Ziereindrücken (Fig. 19). Ein ähnliches Stück findet sich in Allach in Oberbayern, zusammen mit einer Emailbrosche, und die Form bei einem Holzgefäß von Oberflacht. Diese Stücke weisen auf Formen des longobardischen Gräberfelds von Testona. Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir die kugelbauchigen Amphoren mit engem Hals, welche wir in Pfahlheim, Oberflacht und neuerdings auch in Wiesenthal finden (Fig. 20), dem langobardisch-

italischen Verkehr zuweisen, der aus dem Import gegossener Bronzegefäße hervorgeht, und nicht dem karlingischen Formenkreis, dem ähnliche Formen wohl auf dem Weg der „karlingischen Renaissance" später zugeführt worden sind. Zusammen mit einer solchen Amphore findet sich in Oberflacht wieder ein geglätteter, mit einem Muster glänzender Politurstriche versehener Napf (Fig. 21). Auch diese Technik, welche sonst nur in den frühen Grabfeldern des 5. Jahrhunderts, wie Heilbronn I, vorkommt, können wir römischer Industrie zuweisen und Gefäße wie von Balingen (Fig. 18) haben ihre nächsten Verwandten in den Donauländern (s. J. Hampel, Die Denkmäler des frühen Mittelalters in Ungarn. Bd. II. CCLXII. CC. LVIII und andere).

Wenn wir die übrigen Grabbeigaben noch einer kurzen Durchsicht unterziehen, finden wir von den Waffen die Spatha in den ältesten wie in den jüngsten Grabfeldern. Die frühesten Stücke gleichen nach den jüngsten Mitteilungen von L. Lindenschmit[1] dem römischen Langschwert, das sich durch geringere Breite im Verhältnis zur Länge auszeichnet. Die Spatha kommt im Heilbronner frühalamannischen wie im Horkheimer spätfränkischen Grabfeld vor, und wenn sie irgendwo fehlt, so liegt dies stets an der geringen Menge ausgehobener Gräber. Die gleiche Rolle spielt der Speer und Schild, sowohl die Langlanze mit breiter Klinge, als der angoähnliche Wurfspieß mit bis zu 70 cm langem, rundem, eisernem Schaft und schmaler, pfeilähnlicher Spitze, und der eiserne Schildbuckel finden sich im Inventar der jüngsten und ältesten Grabfelder. Anders verhält es sich mit dem Wurfbeil, der Franziska. Sie ist ein typisches Ausrüstungsstück der ältesten alamannischen Gräber, kommt in der mittleren Zeit bei den Alamannen außer Gebrauch, und erst in den Gräbern des 7. Jahrhunderts, als die fränkische Oberherrschaft ihren dauernden Einfluß geltend machte, erscheinen wieder einzelne Stücke in alamannischen Landen. Bei den Franken war sie vom 5.—7. Jahrhundert im steten Gebrauch geblieben. Das frühe Grabfeld von Rittersdorf zeigt neben dem Sax schon fünf Franzisken, aber ebenso die Grabfelder von Selzen und Sindlingen. Während das frühalamannische Gräberfeld auf dem Rosenberg bei Heilbronn, wie auch Langenenslingen nur Franzisken und keinen Sax als Ausrüstung zeigen, und die in frühe Zeit zurückgehenden Grabfelder von Sindelfingen, Pfullingen, Gültlingen, Gamertingen, Herthen noch typische Stücke besitzen, fehlen sie in großen Friedhöfen wie Ditzingen, Wurmlingen, Heidenheim vollständig, und erst in Pfahlheim, Kirchheim u. T., Ulm und Schrezheim tauchen wieder einzelne Stücke auf. Das handgerechte Seitengewehr des freien Mannes bleibt bei den Alamannen vom Ende des 5. bis 8. Jahrhundert der Sax, der dann auch kaum je vermißt wird und von dem Gräberfelder wie Ulm, Nordendorf, Schrezheim bis zu 48 Stück aufweisen. Die Streitaxt gehört ebenfalls zum ältesten Inventar. Pfeil und Bogen kommen in frühen und späten Gräberfeldern vor. Bemerkenswert ist ihr reichliches Vorkommen

[1] Altertümer u. h. Vorzeit, Bd. V Heft 1. Taf. 4.

in Gräberfeldern, in denen sich Reiterausrüstung findet, wie in Pfahlheim und Oberflacht. Daß der Ango, eine Franken und Alamannen gemeinsame westgermanische Waffe, zur Ausnahmsausrüstung gehörte, bestätigt auch unsere Aufnahme. Auf den Helm kommen wir noch besonders bei den Grabfeldern von Gültlingen und Gamertingen zurück. Vom Kleidungszubehör kommt als Material Gold, Silber, Bronze und Eisen durch alle Entwickelungsstadien vor, doch ist das Edelmetall in den frühen Grabfeldern, die der Zeit der gewohnheitsmäßigen Raubzüge am nächsten liegen, am zahlreichsten vertreten. Für die Gürtelschnalle, deren Größe mit den späteren Jahrhunderten immer mehr zunimmt, wird neben der Bronze immer mehr Eisen, bei den glatten Stücken mit großen Nietköpfen von Halbkugelform verziert, verwendet. Seinen Höhepunkt erreicht das Kunsthandwerk in diesem Material mit der Tauschierung und Plattierung, die bei Burgunden und Westgermanenstämmen, die feste Sitze und Reiche erlangt haben, eine hohe Blüte im 7. und 8. Jahrhundert erreicht. Auch die Geschicklichkeit in der Behandlung der Bronze nimmt im 6. und 7. Jahrhundert zu, namentlich die Verzierung mit Tierornamenten, wie prachtvolle Stücke von Kaiser-Augst, Pfahlheim, Wurmlingen, Wiesenthal, Oberflacht zeigen. Durchbrochene Beschlägarbeit, ebenfalls aus dieser Zeit, zeigt donauländischen und longobardischen Einfluß, wenn sich auch jetzt bei der Leichtigkeit der Verbreitung der Formen in dem gewaltigen Frankenreich schwer mehr unterscheiden läßt, was Import und was Eigenkunst ist. Die Brakteatenbroschen, bei denen eine runde Bronzeplatte mit einem dünnen Kopf oder Figur mit Umschrift eingepreßt zeigenden Silber- oder Bronzeblech bezogen ist, wie bei dem Stück von Kirchheim a. N., stammen ebenfalls aus dem 7. Jahrhundert. Auch die in den frühen Grabfeldern vorkommenden, in denen der mittleren Zeit zu reichster Ausbildung gelangenden Perlschnüre zeigen ihre Unterschiede. Alleinvorkommen von Glas, Glasfluß und Bernsteinperlen, die noch an La Tène-Stücke erinnern, wie im Heilbronner Grabfeld auf dem Rosenberg, Herthen, Gültlingen, Heidenheim, deuten auf frühere, schon im 4. und 5. Jahrhundert angelegte Grabfelder. Die großen Perlschnüre mit Vorwiegen der in den mannigfachsten Mustern ausgeführten, lebhaft, meist rot gefärbten Tonperlen gehören wesentlich dem 6. Jahrhundert an, während die späteren Gräber meist einfach gefärbte, große Tonperlen mit Vorwiegen von hellblau und weiß zeigen. Auch hier deutet Vorwiegen der doppelkonischen Form auf fränkische Herkunft. Von den mannigfachen, als Amulette dienenden, teils als Grabbeigabe beigelegten, teils im Leben am Hals getragenen Dingen sind hier besonders die Anhängeringe aus Bronze noch zu erwähnen. Zwei solcher Ringe, die als einziger Besitz am Hals der Skelette lagen, habe ich in den Fundberichten 1902 (La Tène-Flachgräber) beschrieben. Sie stammten aus einer erheblich tiefer als die alamannischen Gräber gelegenen Gräberschicht des Heilbronner Felds am Rosenberg, und sind an der Außenkontur dicht mit Vorsprüngen besetzt. Ich habe diese Buckelringe der La Tène-Zeit zu-

gewiesen und als Vergleich analoge Stücke aus nordischen La Tène-Gräbern beigebracht. Solche Reminiszenzen ans der Zeit der früheren La Tène-Knltur sind in alamannischen Gräbern nicht allzuselten. Buckelarmreife finden sich z. B. in Markolsheim bei Straßburg zusammen mit einer frühen Speichenfibel und in Ditzingen, wo sich auch ein kleiner 8zackiger Bronzeanhänger mit abgerundeten Zacken findet. Diese Ringe wie im Gräberfeld Heilbronn sind aber ganz typische Stücke, immer gleich angefertigt. Sie bestehen aus einem dicken, runden Bronzering, auf den etwas abgeplatteten Seitenflächen mit regelmäßigen, gekerbten Bnckeln besetzt, denen auf der Außenkontur ein Kranz scharfer, einem Zahnrad ähnlicher Zacken entspricht. Die ganz gleichen Ringe finden sich nun in den frühalamannischen Gräbern von Wiesloch, in Bruchsal auf der „Reserve“ mit einer Spät-La Tène-Fibel zusammen, im Grabfeld von Herthen, in Gamertingen, aus in spätere Zeit sich erstreckenden Grabfeldern zwei in Nordendorf und einer in Wnrmlingen. Zunächst ist festzustellen, daß alle diese Ringe aus alamannischen Gräbern stammen, daß sie keinem Gebrauchszweck dienten, sondern lediglich, wie jetzt die Wallfahrtsmedaillen, an einer Schnur am Hals getragen wurden. Es sind zweifellos Amulette gewesen, mit denen irgend eine der geistigen Welt entnommene Vorstellnng verbunden war. Ich fasse diese Ringe als Sinnbilder der Sonne mit ihren Strahlen auf, Dinge, dem altsuebischen Natnrknlt entsprossen. Daher ihr Fortgebrauch von der Zeit ihres Spät-La Tène-Ursprungs bis ins 6. Jahrhundert. Abgeflachte Formen finden sich im alamannischen Gräberfeld von Böckingen und ein Stück in Nordendorf.

Besonderes Interesse verlangen auch nnter den Grabbeigaben die mit christlichen Emblemen versehenen Dinge. Bezüglich der chronologischen Verwertnng beweist ihr Vorkommen oder ihre Abwesenheit bis zum 7. Jahrhnndert nicht viel. Die heidnischen Germanen mit ihrer weitergehenden Toleranz nahmen an den christlichen Signaturen keinen Anstand, und wie Chlodovech I. bezüglich des Christenglaubens in seiner Familie eine Art Doppelversicherung für gnt hielt, der er noch die Probe in der Schlacht gegen die Alamannen hinzufügte, und anderseits auch christlich gewordene Germanen der Sicherheit wegen Grabbeigabe nnd Obolus beibehielten, so waren die zunächst dnrch Ranb in den Besitz der Alamannen gelangten Zeichen, mittelst deren sich die christlich gewordenen west- und oströmischen Nachbarn unter göttlichen Schutz stellten, Gegenstand abergläubischer Beachtung, nnd die Kunstwerkstätten fertigten später Modelle für Schnallen nnd Beschläge, die bei Christen und Heiden Abnehmer fanden. Auch hier können wir weströmischen und oströmischen Formenkreis unterscheiden. Es liegt im Gang der Entwickelung des Stils, daß die ersteren Dinge bei den Alamannen sich in den frühen Grabfeldern finden. Die mit Krenzzeichen versehenen Löffel von Sindelfingen, Sasbach, der Löffel und das Diptychon von Heilbronn sind bereits in Heft VII des historischen Vereins Heilbronn beschrieben. Zweifelhafter Herkunft ist ein Swastika-ähnlicher

Zierat von Gültlingen. Oströmischen und longobardischen Ursprungs sind die zahlreichen Kreuze aus Goldblech, Silber und Bronze. Ein solches Anheftekreuz von einfacher Form findet sich in Gamertingen, Oberiflingen bei Freudenstadt, eines in Odratzheim, weitere in Ebermergen und Schwabmünchen in Bayern, mit Flechtbändern verzierte in Balingen (Bronze), Pfahlheim (4 silberne in Nürnberg, ein goldenes in Berlin) und Langenertringen mit der mir zweifelhaft erscheinenden Phokaslegende der Mittelbrakteate. Ein blauemailliertes Kreuz dieser Art findet sich in einer spätrömischen Rundfibel von Peiting, und ebenfalls reich mit Flechtband verziert ist das Kreuz im Riedlinger Museum, von Andelfingen stammend, sowie das Goldblattkreuz von Wittislingen, das de Baye mit Recht gegen das Ende des 7. Jahrhunderts setzt. Das Riedlinger Kreuz wurde mit tauschiertem Pferdegebiß zusammen gefunden, stammt also aus dem 7. Jahrhundert. Zu den mit Kreuzzeichen verzierten Schmuck- und Gebrauchsgegenständen gehört ein Schwertscheidebeschläg von Pfahlheim, eine tauschierte Schnalle von Parsberg im Münchner Museum, ein Gürtelkettenbeschläg von Wiesenthal, eine Schnalle mit runder Platte von Reichenhall, welche sich nahezu gleich in dem späten Gräberfeld von Andernach findet, ein oströmischer Dolch im Museum zu Riedlingen und eine späte Spangenfibel von Horkheim bei Heilbronn. Die Kreuzanlagen in den goldenen Rundfibeln von Pfahlheim, Oberflacht, Balingen etc. habe ich bereits erwähnt. Wir dürfen die meisten der flachen und verzierten Anheftekreuze der Mitte des 6. und dem 7. Jahrhundert und den regen Beziehungen zu den Longobarden zuweisen, aus deren Grabbeständen de Baye[1] 50 Stück italischen Ursprungs aufführt und 18 großenteils von den Grabfeldern von Testona, Civezzano, Civedale und Cellore d'Illasi abbildet.

Damit können wir mit den Einzelformen abschließen. Besonderheiten der einzelnen Grabfelder sollen am Schluß noch berücksichtigt werden. Die folgende tabellarische Zusammenstellung der Bestände der wichtigeren württembergischen und einiger zum Vergleich herangezogener westgermanischer Grabfelder anderer Stämme macht keinen Anspruch auf die absolute Vollständigkeit offizieller Inventaraufnahmen. Sie setzt sich zusammen aus dem Inhalt der vorhandenen Publikationen und einer persönlichen Aufnahme der in den Museen ausgestellten Originalbestände. Die für den Vergleich maßgebenden Verhältniszahlen sind jedoch aus der Tabelle wohl ersichtlich. Die chronologischen Schlüsse der vorherrschenden Ausführungen beruhen auf dem jetzigen Stand der Grabfelderausbeute. Verschiebungen der Datierung nach vor- und rückwärts kann jedoch jede neue wissenschaftlich verbürgte Grabung auf althekannten Friedhöfen bringen.

Ehe wir nun die eigentlich schwäbisch-alamannischen Grabfelder einer Einzelbetrachtung auf ihre Stellung zu den oben aufgestellten Formenkreisen unterziehen, empfiehlt es sich, einige Grabfelder der benachbarten Stämme zum Vergleich heranzuziehen. Für

[1] de Bayé, L'industrie longobarde.

Grabinventar	Heilbronn I	Böckingen	Heilbronn II	Horkheim	Sindelfingen	Untertürkheim	Nagold	Gültlingen
Spatha	1	—	—	2	15	1	—	2
Sax	—	—	3	3	14	—	—	1
Speer	2	—	—	8	13	—	—	1
Franziska	3	—	—	—	1	—	—	2
Streitaxt	1	—	—	—	2	—	—	—
Bogen nnd Pfeil	—	—	—	1	4	—	—	—
Ango	—	—	—	—	—	—	—	—
Trense	—	—	—	1	1	—	—	—
Kamm	10	—	—	—	3	—	1	4
Speichenfibel	2	2	1	—	10	1	6	4
Spangenf. mit rechteck. Kopf	—	—	1	3	—	—	—	—
S-Fibel und Rundkopffihel	—	—	—	—	—	—	—	—
Tierfibel	2	—	—	—	2	—	2	—
Rundfibel und Zierstücke mit Farhglaszellen	—	—	—	—	3	1	—	1
Rundfibel mit Filigran u. Steinen	—	—	1	—	1	—	—	—
Röm. und prähist. Fibel	—	—	—	—	1	—	1 r.	—
Bronzegürtelschnalle	—	—	—	2	2	—	—	1
Bronzezierat u. gepreßte Rundfibeln	1	—	2	—	1	—	—	3
Bronzeheschläg	5	—	5	3	6	—	—	—
Eisenschnallen mit Nietköpfen	—	—	2	2	2	—	—	—
Eisen tauschiert und plattiert	—	—	—	—	30	—	—	—
Eisenheschläg	4	—	—	2	12	—	2	1
Bronzezier durchhrochen	—	—	—	—	—	—	—	—
Perlen: Glas, Bernstein allein und vorwiegend	2	—	—	—	1	1	1	2
Perlen: Ton und Email vorwiegend	—	—	1	1	6	—	—	—
Gürtelkette	—	—	—	1	—	—	—	—
Anhänger und Amulette	2	2	—	2	1	—	1	2
Zierscheibe für Gürteltasche	—	—	1	—	—	—	—	—
Gold- und Silherschnallen, Zier und Beschläg	4	2	—	—	1	—	1	8
Weißmetallschmuck	—	—	—	3	—	—	—	—
Römische und merowingische Münzen	—	14 r.	—	—	—	—	—	—
Tongefäße, römisch nnd Früh-La Tène	16	—	—	4	2	1	2	4
Rundhauchurne	—	—	—	—	2	—	—	1
Spät-La Tène und rohe Gefäße	—	—	—	—	2	—	—	1
Buckelurnen	—	—	—	—	—	—	—	—
Doppelkonische Töpfe	—	—	—	5	1	—	—	—
Henkeltöpfe mit Rohrausguß	—	—	—	5	—	—	—	—
Glasgefäße	4	—	—	—	3	1	—	1
Bronzegefäße, rheinisch	2	1	—	—	1	—	1	1
" italisch	—	—	—	—	—	—	—	—
Armringe: silberne, eiserne und hronzene	1 s.	—	1 e.	—	1 s. 1 br.	1 hr.	—	—.

Dagersheim	Ditzingen	Pfahlheim	Göppingen	Oberflacht	Dettingen b. Kirchheim u. T.	Egartenhof	Kirchheim a. N.	Waiblingen	Walheim	Ingersheim, OA. Crailsheim	Heidenheim	Altenstadt, OA. Geislingen
5	—	10	3	6	2	1	—	—	—	—	2	2
3	1	19	7	3	2	2	1	—	—	—	3	1
2	5	13	6	3	1	1	—	1	—	—	4	1
—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—
—	1	9	1	8	—	—	—	2	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	1	6	3	1	—	—	—	—	—	—	—	1
—	2	5	1	3	—	—	1	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	2	—	—	—	2	—	8	—
1	—	—	—	—	—	1	—	1	—	1	—	—
—	2	—	—	3	—	—	—	—	1	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	1
—	—	1	—	1	—	—	—	1	—	1	—	—
—	—	1 r.	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—
—	2	13	4	5	3	2	1	—	—	2	—	—
—	—	2	8	1	1	—	1	1	—	—	—	1
3	4	16	30	10	—	3	9	—	—	10	—	—
—	1	15	7	4	1	—	2	2	—	2	—	—
—	—	12	11	16	—	—	—	—	—	—	—	4
—	2	5	12	6	—	—	—	—	—	2	—	—
1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	1	—	—	—	3	—	—	—	1	—	4	—
—	—	8	14	12	—	3	5	1	—	8	—	—
—	—	3	1	—	—	1	—	—	—	1	—	—
1	2	1 +	—	1	1	1	—	—	—	—	3	—
1	—	3	1	—	—	1	1	—	—	1	1	—
—	1	5	—	—	—	—	—	1	1	3	3	2
—	—	—	1	—	—	—	1	—	—	—	—	—
—	1 r.	1 long	—	—	—	—	1 m.	2 m.	—	—	—	—
—	1	2	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—
—	1	—	—	3	2	—	—	—	—	1	—	—
—	2	—	—	2	—	—	1	—	—	1	—	—
—	3	—	—	1	1	—	—	—	—	—	1	—
—	2	9 ?	1	—	—	—	2	—	—	—	—	2
—	—	2	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	2	1	—	3	1	—	—	—	—	—	—	—
—	1	1	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—
—	—	5	—	2	1	—	—	—	—	—	—	—
—	1 br.	—	—	2 br.	—	—	1 br.	—	—	1 br.	2 br. 1 s.	—

unsere Tabelle habe ich außer dem von Wiesenthal aus fränkisch-alamannischem Grenzgebiet, das bei den analogen württembergischen Grabfeldern zur Sprache kommen wird, ein westfränkisches, Rittersdorf, das zugleich früh und ein ostfränkisches, Sindlingen, das zugleich spät zu datieren ist, sowie das bajuvarische Reichenhall gewählt.

Rittersdorf, Kreis Bitburg a. d. Eifel (Funde im Provinzialmuseum Trier), ist das typische Beispiel eines frühfränkischen Grabfelds; Hettner setzt es ins 6., setzen wir hinzu Anfang des 6. Jahrhunderts. Die Männer sind mit Spatha, Sax und Franziska ausgerüstet, wobei die Spatha vereinzelt ist, die Franziska den Sax noch überwiegt. Pfeile sind ebenfalls reichlich vertreten. Die Speichenfibel hat noch die strenge mit Keilschnitt verzierte Form, die halbrunde Kopfplatte ist charakteristisch mit divergierenden Strahlen, Zeichen der aufgehenden Sonne, die Sprossen sind mit Almandinen und Vogelköpfen mit krummem Schnabel verziert, eine schon in Ungarn (J. Hampel, Die Denkmäler d. frühen Mittelalters in Ungarn, Bd. I) vorkommende, in Nordfrankreich (Envermeu, Douvrend) häufigere, in Rheinfranken von Niederbiber bekannte Dekoration. In alamannischen Gräbern ist sie selten, hier kenne ich sie nur von Gültlingen. Barrière-Flavy bezeichnet sie als speziell fränkisch, wie auch die S-Fibel mit Vogelköpfen, die jedoch in alamannischen Gräbern (bes. Nordendorf) ebenso häufig vorkommt. Zu diesen frühen Fibeln kommen noch runde Almandinbroschen, und eine mit Almandinen verzierte Schnalle von der Form des Childerichgrabs. Charakteristisch sind die Gefäßbeigaben. Neben 5 Fußvasen und Schalen römischer Form kommen 3 rundbauchige der La Tène-Form verwandte Töpfe und 14 römischem Modell entstammte Schnabelkannen von lederfarbigem Ton vor, wie wir sie in dem bis in das 4. Jahrhundert zurückreichende Gräberfeld Heilbronn I so typisch antreffen (Fig. 1). Dazu 23 Glasgefäße. Mit diesen frühen Beigaben erscheint aber schon zahlreich der doppelkonische Topf mit rundem Randprofil (Fig. 15), während er in den frühen alamannischen Grabfeldern von Herthen, Gültlingen, Langenenslingen, Heilbronn I noch vollkommen fehlt. Erst die späteren Gräberfelder, wie Nordendorf und Schrezheim, bringen ihn dort reichlicher. Diese Gefäßform kann also als typisch-fränkischen Ursprungs bezeichnet werden. Ebenso früh erscheint hier das Wellenornament. Weiter fehlen hier vollständig die Henkeltöpfe mit röhrenförmigem Ausguß. Sie sind bezeichnend für die spätere Zeit. Ein typisch-fränkisches Stück ist auch die getriebene Bronzeschüssel mit gebuckeltem Rand. Aehnlich zahlreich kommen Gefäße römischer Form, Schnabelkannen, Amphoren, Schalen und Näpfe in dem Andernacher Grabfeld vom Kirchberg vor.

Sindlingen a. Main bei Frankfurt, ein ebenso zweifellos fränkisches[1] Grabfeld (Quilling setzt es in das Ende des 6. Jahr-

[1] Quilling, Nassauische Annalen 1897, Das fränkische Gräberfeld von Sindlingen.

hunderts oder eher später, also ca. ein Jahrhundert nach Abzug der Alamannen), bietet ein wesentlich anderes Inventar. Die Franziska tritt gegen den Sax weit zurück, Pfeile sind noch im Gebrauch. Die Speichenfibel ist hier gänzlich verschwunden, von den inkrustierten Schmucksachen ist nur noch eine einzige Rundfibel mit Farbglaszellen vorhanden, die Gürteltaschenzierscheibe und die Eisenschnalle mit großen halbrunden Nietköpfen tritt auf: lauter Dinge, die in Rittersdorf noch nicht zu finden sind. Es sind zwar noch 5 Gefäße römischer Form, 2 Schnabelkannen, eine rundbauchige Amphore, 1 Henkelkrügchen und 1 rillenverzierter gefirnißter Napf (Fig. 1—3) vorhanden, aber den Hauptbestand bilden 12 typische doppelkonische Töpfe. Hierzu treten noch 2 Henkeltöpfe mit röhrenförmigem Ausguß, wie sie bei uns erst im 7. Jahrhundert mit der Zeit der eisernen, silbertauschierten Gürtelschnallen und Beschläge auftreten. Wenn das Sindlinger Gräberfeld, in dem tauschiertes Beschläg fehlt, wie auch mir deshalb und der noch reichlich vertretenen römisch geformten Gefäße wegen wahrscheinlich, Ende des 6. Jahrhunderts zu setzen ist, so tritt der Henkeltopf mit röhrenförmigem Ausguß dort erheblich früher auf, als bei den Alamannen. Diese Form ist daher spät-fränkischen Ursprungs.

Wenn wir mit diesen beiden zweifellos fränkischen Grabfeldern beispielsweise die Gräber aus dem alamannisch-fränkischen Grenzgebiet bei Bruchsal[1] vergleichen, so sehen wir hier, wie bei Heilbronn, 2 Grabfelder in demselben Stadtgebiet. Das eine auf der „Reserve“ zeigt eine typische Speichenfibel mit strahlenförmiger Anordnung der Keilschnitte in der halbrunden Kopfplatte, blaue Glasperlen, Glasbecher mit Standboden, Schnabelkanne, rotes Henkelkrügchen mit gewulstetem Rand, fein geformten Napf mit schmaler Standscheibe, sämtlich römische Formen, wie in Heilbronn I. Dazu kommt noch charakteristisch der gebuckelte Zahnradring, dem sich eine Spät La Tène-Fibel anschließt. Das andere bei der Peterskirche zeigt Gürtelschnallen von Eisen mit Silber tauschiert, ebensolche mit großen Bronzenietköpfen, eine Almandinrundbrosche, 2 schwarzgraue doppelkonische Töpfe, einen Henkeltopf mit röhrenförmigem Ausguß, einen Glasbecher mit kugeligem Fuß, Spatha, 3 Saxe und Trense. Das erste Grabfeld stammt aus dem Ende des 5. Jahrhunderts und ist noch alamannisch, das zweite aus dem Ende des 7. und ist fränkisch. Auch hier haben die Franken nach 500 auf dem alamannischen Grabfeld nicht weiter begraben.

Reichenhall. Mit diesem im Osten der Alamannenlande gelegenen bajuvarischen Grabfeld erscheinen deutliche verwandtschaftliche Beziehungen mit einem östlichen Formenkreis, aus dem wir später auch einzelne Stücke in alamannischen Gräbern finden werden. Zunächst fehlt die Franziska ganz, neben 2 Spathen und Bogen und Pfeil finden sich 31 Stücke des bäuerischen Sax. Neben der schweren Speichenfibel mit aufgesetzten Knöpfen und Bandverschlingungs-

[1] Schnarrenberger, Der Kraichgau in alamannisch-fränkischer Zeit.

ornament, wie in Heilbronn II, und der goldhlechbelegten mit Steinen in Fassungen besetzten Rundfibel finden sich in reichlichster Weise schwere Gürtelschnallen und Schließen aus Eisen mit Silher und Gold tauschiert und plattiert. Der Stil der Tauschierung geht mit dem anderer bayrischer Grabfelder, wie Thalmössing und Peiting, überein, dagegen zeigt die Speichenfibel dieselhen olivenförmigen Knöpfe, wie ein solches Stück von dem pannonischen Gräberfeld von Keszthely[1]. Ehenso zeigt die goldplattierte Rundfibel nicht den üblichen Filigranschmnck der westlichen Stücke, und die Füllung der radiären Felder, in der Anordnung den emaillierten Rundfibeln von Peiting und Hopfau entsprechend, zeigt Verwandtschaft mit donauländischen Stücken. Hierher sind auch die in Keszthely so reichlich vertretenen Körhchenohrringe, wie sie sich auch in Waging in Oberbayern finden und die in Menge vertretenen durchhrochenen Bronzebeschläge zu rechnen, wie sie in den pannouischen Grähern von Keszthely, in den longohardischen von Testona und den nngarischen von Zavodi, Czunyi etc.[2] vorkommen. Auch einzelne Flechthänder der Tauschierungen gehen mit den ungarischen Schlingenmustern überein. Das Reichenhaller Grahfeld heginnt, wie aus dem Nochvorhandensein der Speichenfibel hervorgeht, noch im 6. Jahrhundert und reicht his ins 8. Jahrhundert. Für eine genauere Bestimmung fehlen hier die Gefäße, eine Eigenschaft, die das Grabfeld mit andern späten Grabfeldern teilt. Schon die bayrischen Grabfelder von Pähl, Peiting und Waging sind äußerst gefäßarm. Einesteils nimmt nach Süden und Osten zu die Sitte der Gefäßheigahen üherhaupt ah, wie schon im Rheintal, bei den hurgundischen und Schweizer Gräbern, andernteils werden den späten Grabfeldern an sich weniger Gefäße heigegeben. Mit der zunehmenden Christianisierung verschwinden die ahsichtlichen Beigahen immer mehr. Die Toten werden zunächst noch in voller Ausrüstung beigesetzt und das Fehlen des charakteristischen Eigentums des Toten von der karolingischen Zeit an ist wohl wesentlich dem Gehrauch von Sterhegewändern zuzuschreiben. Von den bei v. Chlingensperg[3] ahgehildeten Scherhen läßt sich eine Zugehörigkeit zum Grahinhalt schwer hehaupten. Interesse verdient jedoch das Bodenstück mit dem eingepreßten Speichenrad. Solche Bodenmarken gelten in Böhmen (charakteristisch besonders in Sobrusan) als markomannisch. Diese markomannischen Gefäße hahen nun nicht nur dieselhe Spät-La Tène-Form, wie die von Keszthely, sondern auch dieselhe Wellenbandverzierung um die Schulter. Auch die Randprofile der auf Taf. XIV abgebildeten weiteren Scherben entsprechen denen der Töpfe von Sobrusan. Einen Schluß auf das Gräherfeld von Reichenhall selhst lassen diese Funde natürlich nicht zu, ebensowenig wie die von 161—378 reichenden römischen Kaisermünzen auf dessen Zeitbestimmung.

[1] Dr. Lipp, Die Grabfelder von Keszthely.
[2] J. Hampel, Die Denkmäler des frühen Mittelalters in Ungarn. Bd. II, CCLVII, CCXCI.
[3] v. Chlingensperg-Berg, Das Gräberfeld von Reichenhall.

Von Interesse ist, daß sich auch in Thüringen bei Erfurt[1] neuerdings der Unterschied im Grabinventar früherer und späterer Grabfelder in gleicher Weise gefunden hat. Die Gräber von Gipsersleben zeigen Spatha und Franziska, einen rohen Becher von Spät-La Tène-Form, 2 Urnen von sanftgeschwungenem, nahezu rundbauchigem Schnitt, die eine mit parallelen Rillen oberhalb der Bauchwölbung, von welchen senkrechte Strichgruppen herablaufen, verziert. Sie entsprechen den bekannten frühen Gefäßen der ursprünglich herminonischen Chatten in Wiesbaden. Dazu kommen 2 Speichenfibeln mit Almandinen und eine kleine Brosche aus 6 runden in Doppelkleeblattform um ein eckiges Mittelstück gruppierten Almandinen. Das zweite Grabfeld von Mittelhausen zeigt neben einem rohen Becher doppelkonische schwarze Gefäße mit Stempeleindrücken, Saxe und breite eiserne Gürtelschnallen mit halbrunden Nietköpfen aus Bronze. Die Form der zerbrochenen Fibel ist aus der Abbildung nicht zu erkennen. Nach Analogie unserer Aufstellung sind die ersterwähnten Gräber Thüringergräber aus dem Ende des 5., die letzterwähnten Frankengräber aus dem 7. Jahrhundert.

Die schwäbischen Grabfelder,

zu denen wir aus badischem Gebiet Herthen, aus schweizerischem Kaiser-Augst, aus bayrischem Schrezheim und Nordendorf als in altalamannischem Gebiet gelegen heranziehen müssen, teilen sich in kleinere Gräbergruppen, in denen nur während einer beschränkten Zeit und wahrscheinlich auch von kleineren Sippen oder später von Einzelgeschlechtern mit ihren Gefolgschaften und Landsassen begraben wurde und in die großen Friedhöfe, in denen die Toten volkreicher, dauernder Ansiedelungen jahrhundertelang bestattet wurden. Die kleinen Gruppen scheiden sich in meist sehr frühe mit der Verschiebung der Alamannengrenzen später verlassene Sippenfriedhöfe und in die Grablegen des schon von der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts sich bildenden, wesentlich in den Händen des Adels befindlichen Großgrundbesitzes, welche die Insassen des zentralgelegenen Herrschaftshofes, wie die durch Uebernahme von Landleihe in Abhängigkeit geratenen kleinen Leute in sich vereinigten. Zu den kleineren frühen Grabfeldern, in denen nur bis 500 n. Chr. begraben wurde, gehören, wie schon erwähnt, Heilbronn I, Böckingen, Untertürkheim, Nagold, Walheim, Heidenheim, Dettingen bei Kirchheim u. T. und Herthen. Ihnen schließen sich die größeren und großen Friedhöfe an, die schon in altalamannischer Zeit angelegte Bestattungen bis ins 6. und 7. Jahrhundert enthalten, wie Sindelfingen, Langenenslingen, Ebningen OA. Böblingen, Gültlingen, Hohenstadt OA. Geislingen, Pfullingen, Ulm. Zwischen 500 und 550 n. Chr. angelegt wurden Heilbronn II (fränkisch), Dagersheim, Ditzingen, Egartenhof, Waiblingen, Ingersheim, Gamertingen, Nordendorf, Schrezheim und

[1] San.-Rat Dr. Zschiesche, Funde aus der merowing. Zeit in Erfurt und Umgegend.

erst im 7. Jahrhundert Horkheim, Pfahlheim, Göppingen, Balingen, Oberflacht, Kirchheim a. N., Altenstadt, Kirchheim u. T., Hopfau, Riedlingen, Hedingen, Kaiser-Augst.

Heilbronn I ist in Heft VII des Hist. Ver. Heilbronn eingehend beschrieben: es ist das älteste der hier aufgeführten alamannischen Grabfelder, und enthält außer 2 Speichenfibeln frühester Form nur Beigaben römischer Form und Provenienz. Es ist in die Reihe der von LINDENSCHMIT, A. u. h. V. Bd. V, aufgeführten germanischen Grabfunde der frühen Völkerwanderungszeit (Ende des 4. bis Ende des 5. Jahrhunderts) zu stellen.

Böckingen ist ebenfalls im Heilbronner Vereinsheft VII eingehend beschrieben. Es ist an den Schluß des 5. Jahrhunderts zu stellen, als der neue Stil schon voll in Aufnahme bei Alamannen, wie Franken gekommen war, aber noch alamannisch, da die späteren fränkischen Besitzer für ihre Gräber (Plattengräber) einen anderen Bestattungsplatz anlegten. Von Interesse sind die zahlreichen (14) Römermünzen aus der frühen und mittleren Kaiserzeit (Trajan 98 bis Philippus arabs 249), welche ziemlich genau die Zeit des Bestehens des Römerkastells Böckingen umfassen.

Untertürkheim hat außer Spatha und Bronzearmring einen schönen Glasbecher mit Standboden, Perlenhalsbänder aus Blauglas und Kristall, eine kleine Speichenfibel aus Silber mit 3 Sprossen, eine Rundfibel mit Farbglaszellen und eine Terra sigillata-Schale, lauter frühe Dinge geliefert. Es ist bis jetzt Ende 500 zu setzen, soweit die kleine Zahl der Gräber ergibt. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß noch weitere Gräber mit späteren Bestattungen vorhanden sind oder waren.

Walheim gehört zu dem um 500 verlassenen alamannischen Landbesitz. Die Gräber haben 2 Speichenfibeln mit 3 Sprossen, silber und vergoldet, eine S-Fibel, eine silberne Haarnadel mit Keilschnittverzierung der rechteckigen Kopfplatte und ein Perlenband aus Glas- und Bernsteinperlen ergeben. Die Funde sind den Böckinger Funden analog.

Nagold charakterisiert sich sofort durch die Gefäße von Heilbronn I, Schnabelkanne und eine schwarzgefirnißte Fußvase römischer Form (Fig. 1 u. 3). Ihnen entsprechen 4 Speichenfibeln mit Keilschnittverzierung, 2 silbervergoldete Vogelfibeln, Perlen aus Glas und Email, eine kleine Silberschnalle und eine römische Provinzialfibel. Diese Bestattungen gehen nur bis um 500 n. Chr. Es ist anzunehmen, daß bei der Uebergabe vorderrätischen Landes zur Besiedelung durch die Alamannen unter Theodorich auch eine Anzahl der dichtgedrängten Sippensiedelungen im alamannischen Stammland verlassen worden sind.

Dettingen bei Kirchheim u. T. zeigt ebenfalls in der Hauptsache frühen Charakter, in der Bewaffnung Axt und Spatha, doch treten schon Saxe auf. Die 2 Speichenfibeln sind jedoch noch von früher Form (s. BARRIÈRE-FLAVY LVII. 8) und die Perlen nur Glas und Paste. Die Gefäße, eine Buckelurne und 2 Rundbauchurnen

mit Ringwülsten auf der Schulter, sind noch rein altalamannisch, eine weitbauchige Glasflasche mit Standboden zeigt weströmische Form und eine schlanke Bronzekanne mit Henkel ist weströmischer Import. Die Form entspricht dem Henkeltonkrug bei O. Hölder, „Die Formen der römischen Tongefäße“, Taf. XI. 5. Doch deutet eine Eisenschnalle mit Bronzenietköpfen darauf hin, daß sich dort auch Gräber bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts befinden können.

Hertben bei Lörrach am Oberrhein, ein sorgfältig durch Herrn Geh.-Rat E. Wagner ausgegrabenes Feld von 51 Gräbern in altalamannischem Land, erscheint als badisches Gegenstück zu Heilbronn I, wenn es auch in einzelnen Schmucksachen bis zum Ende des 5. Jahrhunderts reicht. Die Gefäße sind mit Ausnahme eines rohen Gefäßes sämtlich römisch oder zeigen römischen Ursprung der Form. Es finden sich römische Bronze- und Silberfibeln, Pferdchenbrosche, römische Kämme, ein runder Anhänger mit Perlstab und Pflanzenornament, schöne Glasgefäße mit Standböden und Perlenmaterial in Glas und Bernstein, von frühgermanischen Dingen der Zahnradanhängering. In den neuen Stil leiten 2 frühe Speichenfibeln, 2 Rundfibeln mit Farbglaszellen, 2 Vogelfibeln und 3 S-Fibeln über. Späteres ist hier lediglich nichts vorhanden. Die Männer sind noch mit Spatha und Franziska bewaffnet, doch kommt auch der Sax vor. Auch die vorhandene Römermünze ist ein Caracalla (217). Die am Fuß der Schwarzwaldberge gelegene Niederlassung wurde offenbar im 6. Jahrhundert mit der Aussicht besserer Wohnsitze verlassen.

Heidenheim bildet, soweit es der Bestand der Stuttgarter Staatssammlung zeigt, den Uebergang zu der folgenden Gruppe. Neben einem zierlich durchbrochenen Bronzeanhänger römischen Fabrikats findet sich der schilfblattähnliche flache Haarpfeil wie Heilbronn I, 8 frühe Speichenfibeln mit Keilschnittverzierung, eine spätrömische Provinzialfibel, eine Rundfibel mit Purpurglaszellen und silberne Finger- und Armringe. Die Perlen bestehen noch aus Bernstein, Glas und Email, von Waffen finden sich Spatha und Sax, außerdem eine frühalamannische Buckelurne. Neben diesen frühen Stücken findet sich eine durchbrochene Gürteltaschenscheibe, die jedoch nicht, wie die meisten Stücke in späteren Grabfeldern geknickte Speichen in einer Form stilisiert enthält, die Menschen- oder Tierfiguren gerade noch erraten lassen, sondern mit einer zwar plump, aber klar gezeichneten Reiterfigur mit erbobenen Armen ausgefüllt ist. Das mit gebogenem Hals dastehende, mit dem Vorderfuß scharrende Pferd zeugt von richtiger Naturbeobachtung. Das Stück (abgeb. Lindenschmit, A. h. V. II, 5. IV, 2) erinnert an einen ähnlichen Reiter mit Speer von Bräunlingen im Museum Karlsruhe. Falls nicht Grabfunde aus demselben Feld in der Heidenheimer Sammlung ein späteres Fortbestehen des Grabfelds überhaupt dartun, könnte an eine frühere Datierung dieser individuell gearbeiteten Stücke im Vergleich zur späteren fabrikmäßigen Herstellung der Zierscheiben gedacht werden. Zu den hervorragendsten Beispielen der folgenden Reihe gehört:

Sindelfingen. Im altalamannischen Land gelegen, zeigt das Grabinventar 10 silberne Speichenfibeln der verschiedensten Form: die Fußplatte gerade, schaufelförmig und mit Tierkopf abschließend, das Ornament meist Keilschnitt.. Neben 15 Spathen, 2 Streitäxten und einer Franziska sind 14 Saxe vertreten. Ein römischer Cochlear mit Kreuzsignatur, 2 silberne Pferdchen und eine römische Fibel deuten auf linksrheinische Beute. Auch eine gehämmerte Bronzescbüssel mit Standboden dürfte daher stammen. Die Gefäße gehören ebenfalls der früben Zeit an. Eine rote römische Schnabelkanne und eine Fußvase wie Fig. 3, 2 Rundbauchurnen, 2 Buckelurnen, 1 rober Spät-La Tène-Becher, 1 Glasbecher mit Standboden gehören zum Inhalt früher Gräber, während ein doppelkonisches Gefäß und Trinkbecher aus Glas mit gewölbtem Boden späteren Gräbern angehören. Ein aus 3 kugeligen Urnen mit reichen Stempeleindrücken zusammengekuppeltes Tafelgeschirr ist wahrscbeinlich auch späteren Ursprungs. So finden sich aucb neben 3 Rundfibeln mit Purpurglaszellen eine goldene Scheibenfibel mit Filigran und aufgesetzten Steinen, neben 2 Vogelfibeln eine kleine Scbeibenbrosche von vergoldetem Silber mit 5 Granatrandfassungen, Flechtbandornamente auf Bronzebeschlägen, neben einem Bernsteinbalsband reichlicbe Tonperlen und endlich in 2 Gräbern silbertauscbierte Eisenbeschläge und Scbnallen. Das Grabfeld reicht mithin vom 5. Jahrbundert bis in das 7. Bemerkenswert sind die Goldblechbeschläge einer Schwertscheide. Anzuschließen ist hier

Hohenstadt OA. Geislingen mit 2 silbervergoldeten Speichenfibeln mit Keilschnitt, wie bei Barrière-Flavy LVIII, 11, und 2 Spangenfibeln mit rechteckiger Kopfplatte und Flechtornament. Dazu 2 Tierfibeln, Bronzeschnallen, Halsgebänge aus vorwiegenden Tonperlen und eine Buckelurne. Die Stücke deuten auf Anfang bis Mitte des 6. Jahrbunderts. Ebenso zeigt

Ehningen, OA. Böblingen, noch eine schöne, frühe Speichenfibel mit Keilschnitt und geradem Fußabschluß, und 3 Rundfibeln mit Purpurglaszellen, aber auch eine goldene Scbeibenfibel mit Filigran und Farbsteinen sowie eine mit 5 Almandinfassungen besetzte Rundbroscbe mit 4 Spiralfeldern in Silber ornamentiert. Auch hier reicht das Grabfeld von Anfang bis über die Mitte des 6. Jahrhunderts. Aucb das durch den schönen Ango ausgezeichnete Gräberfeld von

Langenenslingen zeigt die frübe Form der Speichenfibel wie bei Barrière-Flavy LVII, 7 (Schleitheim), und neben der Spatba nocb die Franziska, dann aber auch die späteren Spangenfibeln mit runden, scbweren Aufsatzknöpfen und ovaler, mit Tierkopf abschließender Fußplatte, Schnallen mit Flechtbändern und ein durchbrochenes longobardisches Bronzebeschläg wie in Testona (de Baye XI, 3). Die Gräber reichen bis ins Ende des 6. Jahrhunderts.

· Gültlingen. Dieses durch den Helmfund von 1901 berühmt gewordene Grabfeld gewinnt noch ein besonderes Interesse durch den mit den Beigaben des Childerichgrabs von 481 n. Chr. übereinstimmenden donauländischen Charakter der Schmucksachen. Diese

reichen Goldschmucksachen mit Cloisonnée von Almandin und Purpurglas, die Ohrringe mit rhombischem Anhänger, die Speichenfibel mit Keilschnittornament und Vogelkopfende, der Abschluß der Kopfplatte der Almandinfibel mit 3 knospenartigen Knöpfen findet sich in den ungarischen Gräbern schon vom Ende des 4. Jahrhunderts ab, auch wohl das Hakenkreuz und die Gruppierung der Farbsteine auf einer Zierplatte deuten auf östliche Herkunft; daneben finden sich der römische Löffel, die kleinen runden Silberschnallen, Fußvasen aus rotem Ton mit brauner Glasur (Fig. 3) und zwei weitere zierliche Gefäße aus feinem Ton römischer Form wie in Heilbronn I, wo sich auch der goldplattierte Griff der Spatha findet. Die Bewaffnung ist Spatha und Franziska, die Perlen Gold, Bronze, Bernstein, Glas: wir haben das Recht, diese Gräber hervorragender Alamannen in die Mitte bis Ende des 5. Jahrhunderts zu setzen und anzunehmen, daß die Erstlinge der neuen Kunst aus der Ursprungsquelle und so früh zu uns gelangten, wie zu dem Salier Childerich nach Doornik. Daß bis 500 begraben wurde, geht aus dem Bruchstück einer getriebenen Bronzeschüssel rheinischer Art mit gebuckeltem Rand (wie Böckingen) hervor, das jedoch nicht bei dem Inventar der beiden vornehmen Gräber aufgeführt ist. Das wichtigste Stück ist der Helm, eingehend beschrieben von Prof. Sixt 1902, einmal seiner Seltenheit und dann der Tatsache wegen, daß in rascher Folge zwei weitere Helme dieser Art auf alamannischem und einer auf longobardischem Boden gefunden wurde. Aus fränkischem Besitz haben wir bis jetzt keinen zu verzeichnen, denn die Herkunft eines als fränkisch in Anspruch genommenen Helms aus einem Grabhügel vom Schlachtfeld von Vézéronce, wo der fränkische Prinz Chlodomir gegen den Burgundenkönig Godomar am 21. Juni 524 fiel, ist strittig. Barrière-Flavy erklärt den Helm, der verschwunden sein soll, für das Begräbnis eines gallischen Heerführers (also La Tène-Bestattung aus früherer Zeit)[1]. Ein weiterer Helm aus der Würzburger Freiherrlich v. zu Rhein'schen Sammlung, abgebildet bei Lindenschmit, A. u. h. V. III. 10. V. 1, stammt aus der Hand eines Händlers. Seine Herkunft aus alamannischem Besitz ist nicht ausgeschlossen. Die anderen 2 Helme, außer dem Gültlinger, stammen aus alamannischen Gräbern, der eine aus dem Elsaß, bei Schlettstadt gefunden, in der Straßburger, der andere aus Gamertingen in der Sigmaringer Sammlung. Ueber den letzteren, der mit einem Panzerhemdstück zusammen gefunden wurde, bereitet Herr Hofrat Gröbels in Sigmaringen eine Publikation vor, der ich nicht vorgreifen will. Für uns genügt die Tatsache, daß diese Helme nach Konstruktion, Material und Verzierung sich außerordentlich ähnlich sehen. Das Gerüste besteht bei allen aus Metallspangen, welche, von einem Stirnreif ausgehend, im Bogen nach einer Helmspitze zusammenlaufen und reich mit Niet-

[1] Entgegen dieser Angabe Barrière-Flavy's teilt mir Herr Hofrat Gröbels mit, daß er diesen Helm vor kurzem noch im Museum von Grenoble untersucht hat, und daß er im Aufbau ganz den übrigen gleicht, wenn auch der Dekor sich als unbeholfener und primitiver herausstellt.

köpfen beschlagen sind. Sie entstammen sichtlich alle derselben Waffenschmiedeschule. Da ein solcher Helm (jetzt im Zeughaus in Berlin) in Oberitalien gefunden wurde, so liegt die Vorstellung einer Kriegsbeute, etwa aus dem Zug der Herzöge Leuthari und Butilin, nach Italien nahe. Die übrigen Beigaben unseres Grabfelds stammen jedoch, wie wir oben gesehen haben, mit dem Jahre 554 nicht überein, der Helm ist viel früher in alamannischen Besitz gekommen. Einen interessanten Hinweis giebt hier der Panzerreiter auf dem zweiten Krug von Nagy-Szent-Miklos, der einen ebensolchen, aus nietenbesetztem Stirnband und ebenfalls gebogen zur Spitze laufenden Spangen bestehenden Helm auf dem Kopfe hat. Der Schatz entstammt einem gepidischen Kurgan. Wir können annehmen, daß die Ausrüstung dieser Panzerreiter (auch in Gamertingen fand sich ja ein Kettenpanzer) von den Ostgoten während ihres Aufenthalts in Pannonien vor dem Einbruch in Italien 488 übernommen und Helm und Panzer der Kostbarkeit dieser Stücke wegen den Führern als Ausrüstung vorbehalten blieb. Jedenfalls bedeuteten diese Prachtstücke eine Auszeichnung. Wenn wir noch einen Schritt weiter gehen wollen, können wir auch annehmen, daß der vornehme Alamanne, der in Gültlingen begraben lag, zu der Gesandtschaft der Alamannen zu Theodorich dem Großen nach 496 gehörte, durch die sie sich in seine Schutzherrschaft begaben, und daß der Helm königliches Geschenk dieses Fürsten war. Jedenfalls sind diese Helme ein weiteres Zeugnis der engen Verbindung, in der die Alamannen seit 500 mit den Stätten oströmischer Kunstübung standen. Weitere Prachtstücke aus dieser frühen Zeit bietet der Fund von

Rüdern, Einzelgrab auf dem Oehlenberg mit einer massiv goldenen, von einem Kranz runder Almandinfassungen umgebenen Schnalle mit Gegenstück. Die Schnalle selbst wie die Platte des letzteren sind mit almandingefüllten Zellen ornamentiert, deren Muster einem ungarischen Stück aus der Völkerwanderungszeit (J. Hampel, l. c. Bd. I. Kolos. M.) vollkommen gleicht. Der Fund wird durch Schwertbeschläge aus keilschnittverziertem Goldblech vervollständigt.

Zu den größten bis ins 7. Jahrhundert reichenden Grabfeldern früher Anlage gehören die Grabfelder von

Pfullingen und Ulm. Wir müssen dieselben zusammen betrachten, weil die Sammlung S. K. H. des Herzogs von Urach aus Stücken dieser Grabfelder, leider ohne Trennung, zusammengesetzt ist. Wenn wir die Bestände der Stuttgarter Staatssammlung mit verbürgtem Fundort allein betrachten, so beginnt das Gräberfeld von Pfullingen Ende des 5. Jahrhunderts mit frühen, keilschnittverzierten Speichenfibeln und einem silbernen Spathaortband wie in Heilbronn I, zeigt Uebergangsformen der Kopfplatte bis zur späten Form der aufsatzlosen rechteckigen Tafel mit Flechtbandverzierung vom Ende des 6. Jahrhunderts. In der Sammlung Urach befinden sich 6 frühe Speichenfibeln mit Keilschnitt, 7 S-Fibeln, 3 Vogelfibeln, 2 Gürteltaschenscheiben, 2 Pferdchen mit einer Art Packsattel und ca. 20 größere Bronzeschnallen und flechtbandverzierte Beschläge,

die wir zwischen Pfullingen und Ulm zu teilen haben. Die Pferdchen, ein Zahnradanhängering und ein Fisch aus Silberblech sind wohl den frühen Pfullinger Beigaben zuzurechnen. Die Gürteltaschenscheibe mit den Maulwurfmotiven im Museum zu Wiesbaden erscheint der Analogie mit einem Göppinger Stück wegen als später. Die Waffen von Pfullingen sind 5 Spathen, 3 Streitäxte, 1 Franziska und nur 1 Sax, die Perlen Glas, dazu Silberbeschläge. Bei diesen überwiegend frühen Beigaben dürfen wir wohl Pfullingen als das früher angelegte und früher aufhörende Grabfeld betrachten (der 1900 gefundene Justinian (527—65) stimmt mit der Schlußzeit dieses Grabfelds), und die aus dem 7. Jahrhundert stammenden Stücke der Sammlung Urach den Ulmer Ausgrabungen zuweisen. Es sind dies außer Bronzeschnallen mit verworrenem Bandgeschlinge 2 große, eiserne, silbertauschierte Gürtelbeschlägsplatten, deren Ornamente mit den in der Ulmer Sammlung befindlichen Stücken des Gräberfelds am Bahnhof übereingehen. Dieses Grabfeld ergab für die Stuttgarter Sammlung 1 frühe Speichenfibel und in die Ulmer 4 ebensolche, 1 Vogelfibel und 2 Rundfibeln mit Farbglaszellen, 1 römische Fibel nach Stuttgart und 2 in die Ulmer Sammlung, ebendorthin 2 Zierscheiben für Gürteltaschen und Perlenschnüre, meistens von Ton. Die Waffen sind 1 Franziska, 1 Streitaxt, 5 Spathen und 23 Saxe, ein ähnliches Verhältnis wie bei dem wohlhabenden Bauerndorf Reichenhall. Mit diesem Gräberfeld hat das Ulmer auch sonst noch manche Aehnlichkeit. Die Eisenschnallen mit runder Platte und großen Nietköpfen, die Ornamente der Tauschierungen, namentlich die Strichmuster der Bordüren und die kreuzförmig gestellten Schildchen, Spiralen und gekreuzten Schlingen sind beiden Gräberfeldern gemeinsam. Aus der Uracher Sammlung, die von Waffen 13 Spathen, 26 Saxe und 3 Franzisken enthält, können wir daher dem Ulmer Gräberfeld weiter das Bronzegehängstück, wie in Reichenhall, wie sie dort v. Chlingensperg als Zier eines Schulterwehrgehängs deutet, die Bronzegürtelbeschläge mit verschnörkeltem Riemenwerkornament, 1 Bronzeschnalle mit durchbrochenem Beschläg, 1 schweres Weißmetall-Gürtelbeschläg, gepunzt und mit Flechtbandornament, 8 Eisenschnallen mit nietkopfverzierter Platte und eine runde Goldfibel, mit Filigran und meist blauen Steinen besetzt, zuweisen. Die Halsketten mit vorwiegendem Bernstein und Blauglas können wir Pfullingen, die doppelkonischen Tonperlen Ulm zuteilen. Auf die Typen der Ulmer Gefäße habe ich eingangs hingewiesen. Die reichverzierten Töpfe vom Typus der Graburnen der Unterelbländer (Fig. 10 u. 12) finden sich dort in 7 Exemplaren, denen sich noch 2 von Ringingen und Niederstotzingen anschließen, Buckelurnen 8, während nur 4 Gefäße an römische Form sich anlehnen und trotz der später angelegten fränkischen Kaiserpfalz nur 3 doppelkonische Gefäße sich finden. Dagegen weisen die 3 Henkeltöpfe mit röhrenförmigem Ausguß auf Fortdauer des Gräberfelds bis zum Ende des 7. Jahrhunderts. Mit den in Ulm befindlichen Beständen stimmen im ganzen die der Sammlung des Herzogs von Urach überein. Unter 47 Gefäßen befinden

sich 16 Buckelurnen, 2 glatte rundbauchige, 3 La Tène-Formen, 3 rohe Henkelkrüge, 2 Krügchen von römischer Form und 12 doppelkonische Töpfe. Ein Henkeltopf mit Röhrenausguß nähert sich den Formen der ebenfalls in dieser Sammlung vertretenen karolingischen Töpfe dieser Art; die übrigen Gefäße haben Uebergangsformen dieser Typen. Die meisten der Gefäße der Uracher Sammlung sind wohl Ulm zuzuweisen. Dieses Gräberfeld mit einer Münze des F. J. Constantius (337—361) ist wohl erst mit Anfang des 6. Jahrhunderts angelegt und bis spät in das 7. Jahrhundert benützt worden.

Die erst im 6. Jahrhundert angelegten Gräberfelder charakterisieren sich durch das Verschwinden der frühen 3- oder 5sprossigen Speichenfibel mit halbrunder Kopfplatte, durch das Auftreten der rechteckigen Kopfplatte anfangs noch mit Aufsatzknöpfen, das Größer- und Schwererwerden der Fibeln, Ersatz des Keilschnitts durch Flechtbänder, durchbrochene Zierscheiben der Gürteltaschen und Goldrundfibeln mit Filigran und Farbsteinen in Fassungen. Der doppelkonische Topf tritt auf, wenn auch noch nicht im Herzen des alamannischen Landes. Das größte systematisch ausgegrabene Gräberfeld ist das von Nordendorf mit 439 Gräbern, deren Beigaben in Augsburg und München (Nationalmuseum) liegen. Speichenfibeln der frühen Form finden sich nur 2 ungefähr von der Form der Böckinger, die andern sind mehr oder weniger umgebildet mit schweren runden Aufsatzknöpfen, rhombischer oder eirunder Fußplatte mit Tierkopfende, Verflachung der Keilschnittornamente, die bald durch Flechtbänder ersetzt werden, Uebergang zur rechteckigen Kopfplatte, anfangs mit freistehenden, dann in Friesform gereihten Knöpfen und endlich breite, flache Spangen mit rechteckiger, bandeingefaßter Kopfplatte, Flechtband und verschnörkelten Riemenornamenten, von fratzenhaften Tierköpfen umrahmt. Die Franziska ist verschwunden, neben 26 Spathen finden sich ein Ango und 48 Saxe, die Seitenwehr des freien Mannes auch im Frieden. Fibeln mit halbrunder, knopfbesetzter Kopfplatte finden sich 8, von der späten Form mit rechteckiger 23. Zu den Schmucksachen frühen Ursprungs, aber beliebt bis ins 8. Jahrhundert, sind aufzuzählen 22 Rundfibeln mit Farbglaszellen, 24 S-Fibeln und 2 Tierfibeln, ebenso 2 Zahnradanhängeringe. Dem 7. Jahrhundert entsprechen ca. 20 Stück tauschierte Eisenbeschläge. Von den Gefäßen ist jetzt der Durchschnittstypus der doppelkonische Topf, von dem sich 26 Stück finden, ein Zeichen des sich mehrenden fränkischen Einflusses. Daneben findet sich 1 alamannische Buckelurne, zu der 5 Rundbauchurnen, 2 rohe und 3 Spät-La Tène-Töpfe hinzukommen. 2 Henkeltöpfe mit röhrenförmigem Ausguß gehören dem Schluß der Begräbniszeit an. Gefäße römischer Form sind jetzt völlig verschwunden. Zierscheiben für Gürteltaschen finden sich 17. Auffallend ist die geringe Zahl der goldenen Rundfibeln mit Filigran und Farbsteinen, wohl ein Zeichen, daß die Nordendorfer Alamannen vorwiegend kleinbürgerlicher Bevölkerung angehörten. Es fanden sich 22 römische Münzen, die jüngste ein Valens (378). Wir dürfen den Beginn der Bestattung in die erste

Hälfte des 6., den Schluß in die Mitte des 7. Jahrhunderts setzen. Das Seitenstück zu diesem Friedhof bildet der ebenfalls aus einer volkreichen Niederlassung hervorgegangene Friedhof von

Schrezheim mit 333 Gräbern. Speichenfibeln der frühen Form finden sich noch 3, bei 4 anderen hängen die Knöpfe teils zusammen, teils sind sie durch ein Verbindungsstück gekuppelt. Charakteristisch sind die 5 Rundkopffibeln, kleine Zierate, die auch in Behandlung und Ornament mit den S-Fibeln und einzelnen Zierscheiben übereingehen. Die Ornamente sind Flechtbänder, Fratzen und Tierköpfe. S-Fibeln finden sich 6, Tierfibeln 1, Rundfibeln mit Farbglaszellen 21. Auch hier ist das Fehlen der Rundfibeln aus Goldblech mit Filigran und aufgesetzten Steinen in Fassung zu bemerken. Die Waffen sind hier neben 1 Franziska 62 Spathen und 39 Saxe. Reichlich vertreten ist die Bronzegürtelschnalle und Eisenschnalle mit Nietköpfen, auch finden sich tauschierte und plattierte Schnallen und Beschlägstücke von Eisen. Die Muster sind ziemlich kunstlose Flechtbänder. Auch hier finden sich neben 3 alamannischen Buckelurnen 21 Spät-La Tène- und rohen Formen und 9 Rundbauchurnen, 54 doppelkonische Töpfe, während Gefäße römischer Form vollkommen fehlen. Auch die späten Henkeltöpfe mit röhrenförmigem Ausguß sind nicht vorhanden. Das Grabfeld, in dem sich eine Nachahmung einer Münze des Justinian (527—65) in Goldbrakteatform fand, ist den Beigaben nach in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts angelegt und Mitte des 7. aufgegeben. Von den württembergischen Grabfeldern dieser Reihe ist eines der bedeutenderen das von

Wurmlingen bei Tuttlingen. Die frühesten Bestandteile des Grabinventars sind drei Tongefäße der frühen, römischen Form, eine Schnabelkanne und ein Krug von rotem Ton, und ein zierlich geformter Napf aus feinem grauen Ton mit schwarzem Firnis und glänzendem Politurstrichmuster, eine Schüssel von typischer La Tène-Form, ein Zahnradanhängering, ein gebuckelter Bronzearmreif. Von Fibeln ist die Speichenfibel mit halbrunder Kopfplatte und fünf auseinanderstrebenden Sprossen (im Privatbesitz), die Spangenfibel mit rechteckiger Kopfplatte, runden Aufsatzknöpfen, ovaler, flechtbandverzierter Fußplatte und Tierkopfabschluß, und eine reich mit Almandinen besetzte Fibel mit abgerundeter Kopfplatte vertreten. Bei der letzteren, abgebildet bei Lindenschmit, Handb. Taf. XVI, 6, befinden sich die sonst am Kopfende angebrachten augenartigen Durchbrechungen am Fußende. Sie ist noch mit Keilschnittmuster verziert. Runde Zierscheiben aus Silber mit Almandinen in der Mitte und an den Rändern angeordnet, S-Fibeln, Rundfibel mit Purpurglas, runde Anhänger von Gold und Filigran gehören der mittleren Zeit des Grabfelds an. Später ist eine reich mit Flechtbandmuster verzierte Bronzeschnalle und ins 7. Jahrhundert weisen tauschierte Rundfibel und tauschierte und plattierte Gürtelbeschläge. Es findet sich die alamannische Buckelurne, der fränkische doppelkonische Topf und die getriebene rheinische Bronzeschüssel mit Buckelrand.

Ein Gegenstück zu diesen beiden großen alamannischen Fried-

höfen mit fränkischen Einfluß zeigenden Beigaben bilden die reinfränkischen Gräber von

Heilbronn II. Sie sind im VII. Heft des Heilbronner historischen Vereins eingehend beschrieben und zeigen in zwei Gräbern die ganze Ausrüstung der vornehmen Franken in der Mitte des 6. Jahrhunderts: Sax, breite Eisenschnalle mit Nietköpfen, schwere Fibeln mit runden Knöpfen und Flechtbandverzierung, Goldrundfibel mit Filigran und Farbsteinen, Zierscheibe der Gürteltasche und Perlkette aus 153 reichverzierten, größtenteils aus Tonmasse gefertigten Perlen. Es schließt sich an

Waiblingen mit der gleichen schweren Bronzefibel mit Flechtbändern und runden Knopfaufsätzen, wie Heilbronn II (auch bei Barrière-Flavy, LVII, 11), einer Rundfibel aus Gold mit getriebenen Buckeln, Filigran und aufgesetzten Steinen in Fassungen und einer Brakteatenbrosche aus Erz mit: „utere felix“. Von besonderem Interesse ist die beiliegende Münze barbarischen Geprägs. Sie zeigt auf der einen Seite drei Buchstaben, E ꝗ P, in doppelter Ausführung, auf der anderen ein unterstrichenes Kreuz, wie es die oströmischen Münzen vom Ende des 6. Jahrhunderts an statt der Viktoria zeigen.

Nach einer durch gütige Vermittelung von Herrn Prof. Sixt erfolgten Bestimmung durch A. Blanchet in Paris ist diese barbarische Nachahmung zwischen 578 (Tiberius II., Constantinus 578—582, Leo III., Isaurus 716—741 und Constantinus V. 741—775) und 741 geprägt worden. Wir müssen uns des Charakters der Fibeln wegen für das Ende des 6. Jahrhunderts entscheiden. Der gleichen Zeit gehören die Funde von

Egartenhof OA. Vaihingen an, Fibel mit rechteckiger Kopfplatte, die Knöpfe zu einem Fries verbunden, und ovaler Fußplatte, Gürteltaschenzierscheibe, Bronzebeschläg mit Flechtband, 2 bauchigen Töpfen vom Spät-La Tène-Typus, Spatha, 2 Saxen, Schild und Lanze, und dreifachem Brustgehänge aus Perlen und beilartig geformten Beinzieraten. Dann

Ditzingen mit zwei zierlichen, silbernen und vergoldeten Spangenfibeln mit ovalen, aus zwei durch eine Art Palmette getrennten Kreissegmenten zusammengesetzten Köpfen, welche augenartig durchbrochen und mit zwei Almandinen besetzt sind. Die Technik ist die der S-Fibeln, welche ebenfalls wie die runden Broschen mit Farbglaszellen vertreten sind. Silberschnalle mit Tierkopfornamenten, Bronzebeschläg mit Flechtwerk, Bronzeanhängeringe, glatt und gebuckelt, ein Knotenarmring aus Bronze, La Tène-Ringen ähnlich, doch geschlossen, ein reich ornamentierter, an den Enden mit ausgebogenen Abschlüssen versehener Kamm, Eisenschnallen mit Nietköpfen bilden die weitere Ausrüstung. Die Waffen sind Sax, Lanze und Schild. Die Gefäße weisen neben zwei rohen Gefäßen drei Buckelurnen auf, von denen eine die Nachahmung eines römischen Glaskumpens mit aufgesetzten schmalen Keilen vorstellt (Fig. 4). Eine Rundbauchurne ist mit dem bei uns späteren Wellenornament verziert, und endlich finden sich zwei typische fränkische doppel-

konische Töpfe und eine Bronzeschüssel rheinischer Form. Ein Stück später Terra sigillata und eine Constantinus-Münze (337—61) sind weitere Reste früheren römischen Besitzes. In etwas frühere Zeit, den Anfang des 6. Jahrhunderts, scheint das Gräberfeld von

Gamertingen zurückzureichen. Hier wurde in einem kleineren Grabfeld das Grab eines vornehmen Mannes gefunden, der mit Helm und Panzerhemd, Spatha, Speer, Franziska, Ango, Pfeilen im Köcher, Sporn und goldenen Gürtel- und Schuhschnallen ausgestattet war. Die Gefäße, welche diesem Grab beilagen, sind frühe Gefäße von römischer Form, eine Schnabelkanne, Schale von rotem Ton mit schmalem Fuß, bauchiger Topf von Früh-La Tène-Form, ein Napf von grauem, feinem Ton, mit Glanzpoliturstrichen verziert, und ein Glasbecher mit Rotweinrückständen. Das Grabfeld lieferte weiter 14 Spathen, 8 Saxe, 2 Franzisken, 1 Streitaxt, Trense und Pferdegeschirrverzierung in Form quadratischer, kantig aufgehöhter Buckel mit Niellierung, wie sie später in Altenstadt bei Geislingen vorkommen, Almandinrundfibeln und S-Fibeln, Zahnradanhängering, glatten Bronzeanhängering und starke Silberschnallen. Dazu kommen noch durchbrochene Zierate aus gepreßtem Goldblech und gravierter Bronze mit Tierköpfen, 1 longobardisches Anheftekreuz von glattem Goldblech, Bronzeschnallen mit großen halbrunden Nietköpfen und 1 vollkommen gleiche Rundkopffibel wie in Ditzingen. Letztere Dinge kommen sonst erst Mitte des 6. Jahrhunderts vor, während die Beigaben des Fürstengrabs dem Anfang anzugehören scheinen. Dementsprechend ergänzt sich auch das Gefäßinventar durch 2 typische alamannische Buckelurnen und 2 fränkische doppelkonische Töpfe früher Form. Eine eingehende Publikation des Gräberfelds und namentlich des Helms durch Herrn Hofrat Dr. Gröbbels ist in Vorbereitung.

In die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts zu rücken sind die Gräber von

Dagersheim, charakterisiert durch eine große, silberne, mit Vergoldung und Niello verzierte Spangenfibel mit rechteckiger Kopfplatte, Randabschluß durch einen Fries zusammenhängender Knöpfe, rhombischer Fußplatte und seitlichen Tierkopfhenkeln. Dazu eine durchbrochene Zierscheibe für Gürteltasche, reich mit Tierköpfen verziertes Eimerbeschläg aus Bronze und ein aus kreuzförmig gestellten Schlingen gebildeter Zierat, ein Ornament, das in Keszthely und bei uns als Füllung von Zierknöpfen, in Riedlingen und Kirchheim a. N., beides Grabfelder des 7. Jahrhunderts, vorkommt. Die Waffen sind 5 Spathen, 3 Saxe, 2 Lanzen. Der gleichen Zeit angehörig ist das Gräberfeld von

Ingersheim mit zwei prachtvollen Goldrundfibeln mit Filigran und Farbsteinen, Gürteltaschenzierscheibe mit einer sitzenden Figur, Rundfibel mit violetten Farbglaszellen und einer späten Spangenfibel mit rechteckiger, mit glatter Randleiste versehener Kopfplatte, wie von Nordendorf. (Lindenschmit, Handb. Taf. XVI, 2.)

Die Grabfelder des 7. Jahrhunderts, meist kleinere Gräbergruppen, charakterisieren sich durch das Seltenerwerden der Spangen-

fibel, das Auftreten großer Schnallen mit Zierbeschlägen und Gegenbeschlägplatten, die entweder aus Bronze mit eingraviertem reichen Riemenwerk und Tierköpfen, oder aus Eisen mit großen, halbkugelförmigen Bronzenietköpfen verziert, oder reich mit Gold- und Silberfäden eingelegt, oder mit ausgeschnittenem Silberblech plattiert sind. Durchbrochene und ziselierte Bronze, meist in Form von Tierbildern monströser Art, dienen als Zierbeschläge und Zwischenstücke von Gürtelketten. Ebenso reich mit eingestochenem Riemenwerk und stilisierten Tierfiguren verziert sind Riemenzungen und die Beschläge des Pferdegeschirrs. Die Frauen tragen prachtvolle Goldrundfibeln mit Filigran und in Kasten aufgesetzten Steinen, die beinahe stets nach geschmackvoll angeordnetem Muster zu einer Kreuzform sich gruppieren. Andere Schmuckstücke sind reich mit Almandinen eingelegt, wie die Spange von Altenstadt OA. Geislingen und die Prachtfibeln von

Wittislingen bei Lauingen, aus einem alamannischen Doppelgrab, das eine große almandineingelegte Spangenfibel, Kettenpanzer, tauschierte und plattierte Riemenzungen, ganz ähnlich den Reichenhaller Stücken, ein Bronzebecken mit Stiel italischer Form, eine reich mit Almandinen verzierte Goldscheibenfibel, Gürteltaschenscheibe mit Vogelkopfmotiven und Silberschnallen- und Zierbeschläge mit Rankenwerk nach Art der Stücke von Keszthely enthielt. Ein Goldblattkreuz mit eingepreßtem Flechtenband zeigt weiter die Beziehungen zu der longobardischen Kultur, auf die auch die Aehnlichkeit der Buchstaben auf der Spangenfibel mit der Inschrift des Longobardenkönigs Rothari (636—52) hinweist [1]. Auch die württembergischen Grabfelder dieser Zeit enthalten reichlich oberitalische Importstücke. Die Gefäße treten zurück, nur ein typisches Stück fränkischen Ursprungs tritt auf, der Henkeltopf mit röhrenförmigem Ausguß. Eine besondere Stelle unter den württembergischen Grabfeldern nimmt das von

Horkheim als rein fränkisches ein. Es ist eingehend in Heft VII d. hist. V. Heilbronn beschrieben. Die Gefäße machen für schwäbisches Inventar einen außerordentlich späten Eindruck. Unter 10 großen schweren Töpfen sind 5 doppelkonisch, 5 Henkeltöpfe mit röhrenförmigem Ausguß, sämtlich hellgrau oder schwarzgrau, nachlässig ornamentiert und grob ausgeführt. Dabei finden sich aber 3 große flache Spangenfibeln mit rechteckiger Kopfplatte mit verschnörkeltem Flechtbandwerk nordischer Art, welche wir spätestens in der Mitte des 7. Jahrhunderts setzen müßten. Dieses Zusammentreffen zeigt, daß der Henkeltopf mit röhrenförmigem Ausguß fränkischen Ursprungs und dort weit früher im Allgemeingebrauch war, als bei den Alamannen. Eine schwere goldene mit Filigran und großen Steinen, in der Mitte mit einer antiken Gemme ausgestattete Scheibenfibel mit rund und eckig ausgebogten Rändern, aus dem

[1] Dr. G. Hager, Die merowingischen Altertümer des bayrischen Nationalmuseums.

Besitz von Herrn Prof. SEYFFER in die Stuttgarter Sammlung als „aus der Gegend von Heilbronn“ übergegangen, ist ebenfalls mit größter Wahrscheinlichkeit Horkheim zuzuweisen. Sie entspricht in Form und Anordnung der Goldfibel aus dem karolingischen Gräberfeld von Andernach. Unserem Gräberfeld wird daher eine Fortdauer bis nahe an die karolingische Zeit zuzuschreiben sein.

Göppingen mit sehr reichlichem Bronze- und Eisenbeschläg, letzteres glatt mit großen halbkugelförmigen Bronzenietköpfen oder in Flechtbandmuster mit Silberfäden eingelegt. Von besonderem Interesse sind Zierstücke aus Weißmetall, ausgeschnitten und durchbrochen, monströse Tierfiguren darstellend. Das eine Stück, das BARRIÈRE-FLAVY S. 373 mit einer Verzierung von Vallstenarum (Gotland) vergleicht, findet seine Analogie in den maulwurfsartigen Rüsseltieren der Zierscheibe von Pfullingen im Wiesbadener Museum (LINDENSCHMIT, A. u. h. V. III, 1. VI, 4). Die Gefäße sind doppelkonischer Topf und Topf mit Ausgußröhre, die Perlen sind meist Tonperlen, einem Teil der Glasperlen schreibt L. MAYER italischen Ursprung zu. Die Waffen sind 3 Spathen und 3 Saxe, Fibeln fanden sich keine.

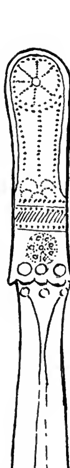
Altenstadt OA. Geislingen enthält außer schönen tauschierten Eisensachen eine prachtvolle silberne Spange mit Ornamentstreifen, die abwechselnd ziseliert und mit Almandineinlagen verziert sind; Weiter zwei quadratische Beschlägstücke eines Pferdegeschirrs von Bronze mit Silber, mit Tierfratzen und Pflanzenornamenten verziert. Diese Ornamente deuten, wie die von Wittislingen, auf die 2. Hälfte des 7. Jahrhunderts. Von Gefäßbeigaben ist ein doppelkonischer Topf vorhanden.

Kirchheim u. T. zeigt als Besonderheit neben tauschierten eisernen Gürtelschnallen noch die Franziska. Sonst sind 2 Spathen und 1 Sax vorhanden. Das eiserne Gürtelbeschläg von stattlicher Größe zeigt Flechtbandverzierung. Eine Art Lichtstöcke von rotem Ton mit kunstloser Verzierung sind Hausarbeitprodukte unbestimmter Zeitstellung.

Hopfau OA. Sulz ergab neben einer schönen flechtbandverzierten Eisenschnalle mit Beschläg, das mit Silberblech plattiert und in den Ausschnitten mit Goldfäden eingelegt ist, eine runde Scheibenfibel aus Bronze mit in konzentrischen Kreisen angeordneten runden und rechteckigen, blauen und schwarzweißen Emaileinlagen dekoriert, ein Stück römischen Imports, wie es sich in ähnlicher Form im Urnenfriedhof Rebenstorff[1] findet.

Kaiser-Augst am Oberrhein, gegenüber dem Grabfeld von Herthen, enthält ebenfalls die typischen Stücke dieser Zeit. Die große Bronzegürtelschnalle, Ring und Beschlägplatte in reichster Weise mit Bandgeschlinge verziert, wie bei der Gürtelschnalle von Wurmlingen, kommt dort dreimal vor, dazu eine ebensolche Schnalle mit

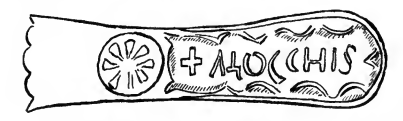
[1] J. H. MÜLLER, Vor- und frühgeschichtliche Altertümer der Provinz Hannover.



rechteckiger, reich mit Bandschlingen verzierter Platte, dann die aus durchbrochenen Ringen zusammengesetzten Schnallenbeschläge spätrömischer Form, wie sie sich in Keszthely, aber auch in den westfränkischen Landen häufig findet (Barrière-Flavy: Rouen, Charente, Toulouse, Gers, Aisne, Dordogne). Die Goldrundfibel mit Filigranen und in ein kreuzförmiges System eingeordneten Steinen und der doppelkonische Topf, sowie eine eiserne silbertauschierte Gürtelschnalle stammen aus der Mitte des 7. Jahrhunderts. Bemerkenswert ist das reichliche Vorkommen von Plattengräbern, wie in Horkheim. Da diese Plattengräber als direkte Fortsetzung römischer Ueberlieferung bei den Franken, wie in dem dem 6. Jahrhundert angehörenden Selzen schon früh vorkommen, so dürfen wir diesen Brauch fränkisch-christlichem Einfluß zuschreiben.

Riedlingen. Die dortige Sammlung enthält eine Reihe hervorragender Stücke aus den in der Umgebung des Bussen aufgefundenen Grabfeldern, welche in diese Zeit fallen. Neben einer Reihe von größeren und kleineren silbertauschierten Eisenbeschlägen, Eisensteigbügeln und Trense von Wilflingen findet sich von Offingen ein hervorragendes Stück, ein Bronzedolch mit christlichem Kreuz und dem Namen ALOCCHIS, das wir statt der Beschreibung hier abbilden wollen, da es meines Wissens noch nicht in Abbildung publiziert ist. Wie Herr Baron v. Hornstein, Vorstand des Altertumsvereins Riedlingen, schreibt, ist die Klinge von Kupfer, das Heft, dessen eine Seite sorgfältig graviert ist, aus Gelbguß. Die Innenseite, aus deren stark vertieftem Grunde das gegossene Wort Alocchis sich abhebt, scheint ursprünglich ebenfalls mit einer gravierten, durchbrochenen oder gepreßten Platte bedeckt gewesen zu sein. Der Dolch wurde 1859 beim Graben eines Fundaments mit großwüchsigem Skelett, einer Spatha und 4 Lanzenspitzen zusammen gefunden. Name und Form beweist die oströmische Herkunft des Dolches. Bekannt ist durch Lindenschmit (A. u. h. V. III, 8. VI, 4) das longobardische Goldblechkreuz von Andelfingen mit durch Bandschlingenornamente ausgefüllten Kreisen verziert, wie sie sich auch auf einem Kreuz von Zanica (Bergamo) finden. Dabei fand sich Dolch, Spatha und tauschiertes Pferdegebiß. In der Stuttgarter Sammlung befindet sich eine Goldrundfibel mit Filigran und Steinen in kreisförmiger Anordnung,

eine gravierte Gürteltaschenscheibe und eine Zierscheibe mit Bandschlingenkreuz. Von Neufra finden sich in Riedlingen 3 große Wurfpfeile mit großen Widerhaken, die für diese Zeit charakteristisch zu sein scheinen, denn sie finden sich auch in Horkheim und Oberiflingen bei Freudenstadt, in letzterem zusammen mit einem einfachen longobardischen Goldblattkreuz.



Balingen zeigt neben reichlichem tauschiertem Eisenbeschläg ein Bronzekreuz mit Bandflechtornament und kreisförmigem Mittelstück, eine gravierte Gürteltaschenscheibe und eine schön komponierte goldene Rundfibel mit Filigran und kreuzförmiger Anordnung der aufgesetzten roten, grünen und blauen Farbsteine, dabei eine hellgraue Urne mit abgerundeter Bauchkante und reichlichen Wellenbändern auf der Schulter, wie sie in ungarischen Gräbern häufig vorkommen (Fig. 18). Die Waffen sind Spatha und Sax.

Kirchheim a. N. hat dadurch besonderes Interesse, daß es wie Waiblingen durch eine barbarische Goldmünze mit Kreuz, Imitation der oströmischen Münzen von 578—741, bezeichnet ist. Dabei findet sich eine Brakteatenbrosche mit Legende IVR, eine Zierscheibe mit Bandschlingenkreuz, eine gravierte Gürteltaschenscheibe mit 4 knieförmig gebogenen Speichen, ein doppelkonischer Topf, eine gelbe Urne mit 4 Ringwülsten und ein schwarzer aus 4 durch Ringwulste getrennten Etagen bestehender hoher Becher burgundischer Form (Fig. 22), wie er aus alamannischen Landen nur noch im Straßburger Museum in einem Exemplar vorkommt. Das Interessanteste ist jedoch ein von Prof. Dr. Richter 1897 dort ausgegrabenes Plattengrab von 125 cm Länge, 50 cm Breite und 60 cm Höhe, das einen Kindersarg aus Eichenholz mit gezacktem, dem Rückenkamm des Molches nachgeahmten Längsgrat enthielt. Die Beigaben bestanden in silbernen Ohrringen, Armband aus Weißbronze und Perlenschnur. Dieser Sarg war der Oberteil eines Totenbaums, denen von Oberflacht und Zöbingen vollkommen entsprechend. Der Fund hat in mehrfacher Hinsicht sein Interesse. Zunächst können wir in dieser nach der bisherigen Annahme seit 500 fränkischen Gegend im 7. Jahrhundert noch Alamannengräber annehmen und dann ist mit der durch die Münze und die auf die Mitte des 7. Jahrhunderts hinweisenden Beigaben gegebenen Zeitbestimmung auch die des umstrittenen Grabfelds von Oberflacht in das richtige Licht gerückt.

Oberflacht. Wenn wir die Beigaben dieses der eigenartigen „Totenbäume“ wegen besonders sorgfältig untersuchten Gräberfeldes betrachten, so liegt lediglich kein Grund vor, dieselben in eine spätere Zeit, als Mitte bis Ende des 7. Jahrhunderts zu setzen. Die Geschichte von den Freiburger Brakteaten, die ein Postmeister aus einem schon vor Jahren in Oberflacht ausgegrabenen Totenbaum erhalten haben will, wie sie uns Herr Finanzassessor Paulus erzählte, wird jetzt wohl niemand mehr als einen ernsthaften Beweis ansehen. Die Beigaben schließen sich denen der bisher aufgeführten Gräberfelder aus dem 7. Jahrhundert vollkommen an. Zu den frühen Stücken gehört die silberne aus 4 durch ein Almandinkreuz verbundenen Spiralen zusammengesetzte Rosette (Lindenschmit, Hdb. T. XX, 10), deren Seitenstück in Ehningen mit früher Speichenfibel und Rundfibel mit Farbglaszellen zusammengefunden wurde, eine almandinbesetzte S-Fibel, ein roher Spät-La Tène-Topf, ein schwarzer, beinahe gleich jüngst in Gamertingen gefundener, aus feinem Ton gefertigter, mit glänzenden Politurstrichen ornamentierter Napf (Fig. 21), eine höhere Urne mit Ringwulst glänzend glatt und mit einem Kranz dicht gedrängter rechteckiger, römischer Form sich anschließender Stempeleindrücke (s. Könen, Gefäßkunde, T. XVIII, 19) verziert, 2 typische rheinfränkische Glasbecher, wie im Grabfeld von Selzen und ein glatter Bronzeanhängering. Es folgt eine Buckelurne und eine Rundbauchurne mit großen Rundstempeln, wie in Ditzingen und eine formlose Schnabelkanne mit weiter Mündung. In die Mitte des 7. Jahrhunderts führt uns die durchdachte Anordnung der kreuzförmig mit Steinen und Filigran verzierten Goldrundfibel, die silbertauschierte Eisenrundfibel, die glatten Schnallenbeschläge mit großen halbrunden Nietköpfen und tauschierte Eisenbeschläge. Der Wittislinger Art nahestehend ist eine mit Almandinzellen rund auf dem Ring besetzte Schnalle. Eine vielfach anderwärts (Barrière-Flavy A. 1, de Baye XI, 5, Florenz, Gültlingen, J. Hampel l. c.) wiederkehrende Anordnung ist die Eckdekoration der Schnallen und Platten mit mandelförmigen Almandinen. Etwas später sind die reich mit schon dem Pflanzenornament sich nähernden Ranken und stilisierten Vogelköpfen dekorierten Bronzebeschläge des Pferdegeschirrs, teilweise mit kleinen Almandinen besetzt, wie in Pfahlheim und die italische Form zeigende Kugelamphore mit engem Hals (Fig. 20). Diesem fremden Import gehört auch eine Bronzeschüssel mit Stiel an, wie auch die bekannte Form der flachen Feldflasche aus Holz sich in Ungarn in Ton (J. Hampel, CCCXXI, Horgosi) findet. Auch die Kerbschnittarbeiten der „Totenschuhe“ sind Ornamente spätrömischen Stils, wie aus den den Ausgangspunkt des Systems bildenden kreisumschriebenen Rosetten, wie wir sie am Felixdiptychon von 428 n. Chr. (Biblioth. nat. Paris) und dem Berliner Anastasiusdiptychon von 517 n. Chr.[1] deutlich sehen können, hervorgeht. Die Männer dieser meist den Grablegen des Großgrundbesitzes und

[1] Alois Riegl l. c.

ihrer Dienstmannen dienenden Gräberfelder sind meist beritten, so finden sich in Oberflacht 6 Spathen und nur 3 Saxe und 8mal Pfeil und Bogen. Diesem Gräberfeld nahe verwandt in seinen späteren Bestandteilen ist das von

Pfahlheim, wenn auch sehr wenig mehr an die in das 6. Jahrhundert zurückreichenden Gräberfelder, wie Schrezheim oder Nordendorf erinnert. Die folgende Darstellung muß sich auf die Stuttgarter und Nürnberger Bestände beschränken, da die Berliner Stücke noch nicht publiziert sind und für mich vor Jahresschluß nicht mehr erreichbar waren. Die Fibel als Gebrauchsstück ist aufgegeben, das einzige vorhandene Stück ist eine Bronzefibel oströmischen Imports und was sonst noch an diese erinnert, dient nur noch als Zierat, wie eine als Kopf- einer Haarnadel verwendete S-Fibel und eine schöne Goldrundfibel mit Filigran und Steinen und geschmackvoll in Kreuzform angeordnetem Mittelstück, denen sich Gürteltaschenzierscheiben anschließen. Hervorragend schön sind die eisernen silbertauschierten Rundfibeln und Beschlägstücke für Riemenkreuzungen des Pferdegeschirrs, ausgezeichnet durch sorgfältige Einteilung von Ornamentlinie und Fläche und Hervorheben der Einzelform von dem als Raum behandelten Grunde. Eines dieser Stücke (Nürnberg) scheint ein beliebtes Stück einer weitbekannten Tauschierwerkstätte gewesen zu sein. Es findet sich (abgebildet bei Lindenschmit, Handb. Taf. XXII, 10 und A. u. h. V. I, 9. VIII, 2. III, 4. V, 4) beinahe gleich in den fränkischen Gräbern von Ebersheim und Freihaubersheim. Dieselbe Sorgfalt der Ornamentierung erstreckt sich auf die Riemenzungen und Riemenbeschläge, teilweise unter Verwendung des Kreuzes im Ornament. Das typische Ausrüstungsstück der Pfahlheimer Reisigen ist das glatte eiserne Gürtelschnallenbeschläg mit großen halbkugelförmigen Bronzenietköpfen und die glatte Riemenzunge von Bronze mit eingedrehten Augenkreisen. Durchbrochene mit palmettenartigen Riefungen versehene Bronzeschnallen mit Beschlägen sind oströmischen Ursprungs. Eine mit Oberflacht gemeinsame Eigenart bilden Gürtelschnallen mit Beschlägplatten und Riemenzungen aus Bronze mit Reihen von Tier-, meist Vogelköpfen, untermischt mit Pflanzenornamenten verziert, die durch meist in den Augenpunkten sitzende zahlreiche Almandine hervorgehoben sind, kunstgewerbliche Produkte, die mit den Silberbeschlägen von Wittislingen, und den Bronzebeschlägen von Oberflacht und Wiesenthal einer gemeinsamen Schule entstammen. An Waffen sind neben 19 Saxen, 10 Spathen, eine Franziska und 9mal Pfeilausrüstung, sowie 9 Sporen, 6 Trensen, 2 Steigbügel zu verzeichnen. Die Pfahlheimer Mannschaft war großenteils beritten und an manchem Kriegszug beteiligt gewesen, denn besonders groß sind hier die Zahl der landfremden Stücke. Außer den erwähnten oströmischen Fibeln und Bronzeschnallen finden sich 4 Silberkreuze mit ausgebogten und kannelierten Armen und Bronzezierate, verziert mit Schlingenornamenten der Keszthely-Art, 1 longobardisches Goldblattkreuz und 5 stattliche Bronzegefäße italischer und oströmischer Herkunft. In

Stuttgart befindet sich ein hoher Henkelkrug, eine bauchige Kanne und eine Schüssel mit Stiel und Fuß, die beiden letzteren Stücke ähnlich auch in Monsheim (Worms) und die Kanne ähnlich in Münzesheim (Karlsruhe) gefunden, in Berlin eine Schale und in Nürnberg ein reich mit eingravierten Tier- und Pflanzenfriesen verzierter Krug ohne Henkel und Ausguß. Eine glatte Bronzeschüssel der rheinischen Art und eine blaue mit einem an die Vasa diatreta erinnernden Netz von Glasfäden überzogene Glasschale deuten auf rheinischen Ursprung. Eine in Monsheim mitgefundene Herakliusmünze (610—641) und eine merowingische Münze von Pfahlheim mit dem späten Kreuz auf der Rückseite bestätigen die Ansetzung dieser Gräber in das Ende des 7., Anfang des 8. Jahrhunderts. Auch die Tongefäße stimmen damit überein. Neben dem doppelkonischen Topf findet sich der Henkelkrug mit röhrenförmigem Ausguß, neben einer rundbauchigen Vase mit engem Hals eine Kugelamphore mit hohem engen Hals, deren Bauchfläche mit Horizontalrillen gefurcht ist, wie es später für die karolingischen Gefäße typisch wird (Fig. 20). Diesen Importstücken anzureihen sind die Reste der mit teils figürlichen, teils mit Linienornamenten verzierten Holztruhe, welche in einiger Entfernung von dem Gräberfeld aufgefunden wurde. Auch diese Friesverzierungen, wahrscheinlich die ganze Truhe, sind oströmischer Herkunft, wenn auch wahrscheinlich erheblich später, wie das Gräberfeld. Diese Ornamente stimmen mit dem Fries eines ungarischen Grabreliefs von Aracs (J. Hampel, CCCLV, Taf. 354) und den Randverzierungen einer Tasche von Bezded (J. Hampel, CCCLVIII, Taf. 348) in auffallender Weise überein, Denkmäler, die dem 10. Jahrhundert zugeschrieben werden.

Obwohl in fränkisch-alamannischem Grenzgebiet gelegen, können wir doch seiner Besonderheit und der aus derselben hervorgehenden Vergleiche wegen über das Gräberfeld von Wiesenthal bei Waghäusel nicht hinweggehen. Es sind dort 1836 von Wilhelmi 13 „Grabhügel“ ausgegraben worden, von denen 5 keine Beigaben enthielten. Die unter denselben angelegten, teils auf dem gewachsenen Boden aufgesetzten, teils in denselben eingeschnittenen Gräber waren als richtige Grabkammern mit festen Mergelwänden, die mit weißem Kalkmörtel angestrichen waren, aufgebaut worden. Die Beigaben waren recht spärlich: 1 Spatha, 2 Saxe, 2 Lanzen, Schild, Sporn, Gürteltaschenscheibe und ein mit Kreuz verzierter, einer Gürtelkette angehöriger Anhänger und einige Schnallen, Beschläge und Riemenzungen, sämtlich mit verschlungenem Riemenwerk mit Tierkopfendigungen verziert und Tonperlen waren die Ausbeute. Terra sigillata-Scherben hatten nahe Beziehungen zur Römerzeit vorgetäuscht und so setzte Wilhelmi die Gräber in das Ende des 3. Jahrhunderts. Aber auch Lindenschmit (Handb. I, 88) hatte sich durch die „Ueberlieferung des altheidnischen Brauchs“ der Grabhügel zu der Datierung in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts bestimmen lassen und damit die Bronzeornamente als „älteste Zeugnisse eines späterhin weit verbreiteten Ornamentstils

heimischen Ursprungs" erklärt. Nun wissen wir von den im gleichen Stil verzierten Schnallen und Beschlägen von Wittislingen, Oberflacht, Pfahlbeim, daß diese mit Bandgeschlinge und Tierköpfen verzierten Bronzearbeiten dort in die Zeit der teilweise mit denselben Motiven verzierten silbertauschierten Arbeiten, die Mitte und 2. Hälfte des 7. Jahrhunderts fallen, was auch für Wiesenthal der geriefte Ring und der in eine Palmette ausgehende Dorn der Bronzescbnalle bestätigt. Hier hat nun eine diesen Herbst von Herrn Geh.-Rat WAGNER in Karlsruhe unternommene Erforschung der Stelle willkommene Aufklärung gebracht; die Hügel stellten sich als Teile eines alamannischen Reihengräberfelds heraus, zwischen denen die nicht durch Hügel ausgezeichneten Gräber in regelmäßigen Abständen lagen. Es wurden so weitere 29 Gräber eröffnet, von denen 12 ohne Beigaben; die übrigen lieferten außer Tonperlen, Sax und Lanze eine schöne runde, silberplattierte Fibel mit dem eingepreßten und gravierten Bild eines Adlers und eine Reihe hübscher silbertauschierter Eisenschnallen und Riemenzungen. Diese Gräber gehören damit in eine Reihe mit Pfahlheim, Wittislingen und Oberflacht, die sich sämtlich durcb eine besondere Art der Bestattung, die ersten durch Felsengräber, die zweiten durch Totenbäume auszeichnen. Eine weitere Bestätigung dieser Datierung in die 2. Hälfte des 7. Jahrhunderts geben die Gefäße. Es haben sich 3 schwarzgraue typische Tongefäße dieser Zeit gefunden, ein doppelkonischer Topf, eine Henkelkanne mit röhrenförmigem Ausguß und eine Kugelamphore mit hohem engen Hals, wie in Oberflacht und Pfahlheim (Fig. 20). Mit dieser Entdeckung sind auch die Hügelgräber von

Derdingen OA. Maulbronn, publiziert im X. Jahrg. der „Fundberichte" 1902, näher bestimmt. Hier lagen im Wald, wie bei Wiesenthal 7 Grabhügel, von denen 3 sorgfältig aus Resten römiscber Gebäude errichtete Grabkammern mit Mörtelbestich im Innern, die übrigen Bretterverschalungen der Grabwände enthielten. Auch hier waren die Beigaben sehr spärlich: Perlenschnüre, ein Kamm, eine Schere und ein schwarzer Henkeltopf mit röhrenförmigem Ausguß bilden das Inventar. Mit letzterer Ausnahme enthielten die Gräber also lediglich keine absichtlichen Beigaben, sondern Dinge persönlichen, täglichen Gebrauchs, die der Leiche verblieben waren. Damit kommen wir schon in die Zeit der allgemeinen Annahme christlicher Grabgebräuche, das 8. Jahrhundert. Die Annahme, daß wir es hier mit heidnischen Intransigenten zu tun haben, gegen die später die Verordnung Karls d. Gr., nicht in den „Tumuli paganorum" zu begraben, gerichtet wurde, hat daher wenig Wahrscheinlichkeit für sich. Diese sorgfältig gebauten Grabkammern dürften wohl, wie die von Wiesenthal durch Hügel besonders hervorgehobene Bestattungen eines Reihengräberfelds sein, über dessen Vorhandensein nur weitere Grabungen Aufschluß zu geben vermögen. Daß diese Hügel gerade hier und in Wiesenthal erhalten blieben, liegt in erster Linie an der Waldbedeckung. Im Ackerland hat sie der Pflug überall sicher längst eingeebnet.

Damit sind wir in eine Zeit gelangt, von der ab keine Beigaben mehr über den Stand der Toten und die Zeit ihrer Beerdigung Aufschluß geben. Der Entwickelungsgang der germanischen Kunst des frühen Mittelalters, wie er sich in den Beigaben der schwäbischen Gräberfelder vom 4. bis Mitte des 8. Jahrhunderts ausspricht, hat uns gezeigt, daß derjenige Teil dieser Kunst, der seinem Ursprung nach als fränkischer nachgewiesen werden kann, ein verhältnismäßig bescheidener ist. Jedes dieser westgermanischen Völker hat die Einwirkung der ostgermanisch-römischen Stilrichtung annähernd zur gleichen Zeit erfahren und selbständig in seiner Art weiter entwickelt. Diese Entwickelung hat bei Franken, Alamannen und Bajuvaren viel Gemeinsames, aber manche stammeseigentümliche Besonderheit. Jedenfalls liegt keine Veranlassung vor, diesen Stil bei uns, so wenig wie in westgotisch-gallischen und burgundischen Landen seinem Ursprung nach einen „merowingischen“ zu nennen. Wir sind im Gegenteil berechtigt, gegen den Schluß der Epoche eine erneute unmittelbare und starke Einwirkung der oströmischen Kunst auf das Kunstgewerbe der Alamannen anzunehmen und es wäre von Interesse, nachzuweisen, wie viel von dem Inhalt späterer fränkischer Gräber alamannischer Kunst zugeschrieben werden darf.

Dem Zusammenhang der Kunstentwickelung bei den Alamannen mit dem Kunstwollen der ganzen Epoche während und nach der Völkerwanderung nachzugehen, war der Zweck dieses Aufsatzes. Manche Einzelheiten werden jedoch wohl erst ihre richtige Stelle mit der Vervollständigung unserer Kenntnisse über diesen Zusammenhang innerhalb des ganzen damaligen germanischen Kulturgebiets finden, wie wir sie von dem mit Spannung erwarteten II. Band von A. Riegl's spätrömischer Kunst wohl in Bälde erhoffen dürfen.

Zu den Beneficiariersteinen.

Von G. Sixt.

Mit 2 Figuren.

Ueber die Beneficiarier verdanken wir wertvolle Untersuchungen A. v. Domaszewski, der zuletzt über dieselben (Westd. Zeitschrift. 21. [1901.] S. 158 ff.) gehandelt hat[1]. Die beneficiarii des römischen Heeres waren Verwaltungsoffiziere, also Nichtkombattanten, die mit dem Truppenkommando nichts zu tun hatten. Ihre Bureaux (stationes) hatten an den Knotenpunkten der römischen Heerstraßen ihren Platz. Ein in Salona gefundener Grabstein eines Beneficiarius (Bull. Dalm. 1892. S. 7 u. tav. I) zeigt dessen Amtsinsignien: rechts

[1] Vergl. von demselben Verfasser den Artikel beneficiarius bei Pauly-Wissowa, Westd. Zeitschrift. 14. (1895.) S. 1 ff., Rhein. Museum. 48. (1893.) S. 346. Anm. 2.

die Schreibmappe und den Griffelkasten, links einen lanzenförmigen Stab. Deutlicher als auf dem Steine von Salona ist die Bestimmung dieses Stabes auf einer Grabstele von Perinth[1] zu erkennen (Fig. 1); hier trägt der Stab unverkennbar eine um seine Mitte geschlungene Kette. Dieselbe Kette roh, als ein bloßes Viereck angedeutet, dessen Bedeutung offenbar durch ursprüngliche Bemalung klar wurde, findet sich auf einem aus Alexandria stammenden, jetzt in Bologna befindlichen Grabrelief (C. III. 6601).

Der lanzenförmige Stab ist nach v. Domaszewski das Zeichen der statio, der mit seinem gespitzten Ende in die Erde eingepflanzt, den Standort der statio von weitem erkennen läßt. Zum Herausziehen des Stabes aus der Erde ist an seinem unteren Ende wie bei den Feldzeichen ein hakenförmiger Griff angehakt. Die Kette bezw. die Ketten (wie deren zwei der Beneficiarieraltar von

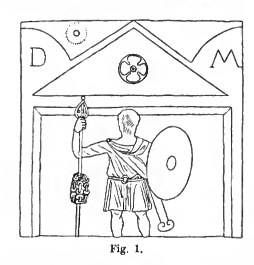


Fig. 1.

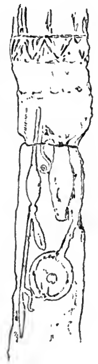


Fig. 2.

Salona zeigt) dienten dazu, von dem Stabe aus ausgespannt zu werden, um so den Raum der statio gegen das Publikum abzugrenzen.

Die Darstellung dieses Zeichens der statio findet sich nun unzweifelhaft[2] auch auf einem Beneficiarierstein von Jagsthausen (Haug u. Sixt n. 452). (Fig. 2.) Auf der rechten Schmalseite dieses Votivsteines erscheint der Stab neben Opfergeräten (Krug und Schale), wie solche sich auch auf der anderen Schmalseite finden.

[1] Jahreshefte des österr. arch. Inst. I. Beiblatt 117. Daraus Fig. 1 mit gütiger Ueberlassung des Clichés.

[2] Mein Kollege Richter hat zuerst darauf hingewiesen.

Ziemlich übereinstimmend mit der Darstellung aus Alexandria zeigt der Stab in seinem oberen Teile jene Verdickung, die Darstellung der Kette; unten ist er zugespitzt und mit dem bekannten Haken versehen, während das obere Ende sich merklich verbreitert. Zu dieser einfachen Form ist auf dem Jagsthäuser Stein der obere Abschluß des Stabes zusammengeschrumpft, der auf dem Stein von Perinth als herzförmig, auf dem von Salona als kreisrund erscheint. Eine Besonderheit, welche unser Stein zeigt, besteht darin, daß der Stab unterhalb der Kette mit einer Binde umwunden erscheint, einer vitta, wie wir solche von Kultgebräuchen her kennen. Der Stein von Jagsthausen ist wie der von Salona einer der vielen Votivsteine, welche die beneficiarii bei der Ablösung von ihren Posten errichteten. Dem Juppiter, oder neben ihm auch anderen Göttern geweiht, standen diese Steine in dem Atrium der statio, bei dem mit dieser verbundenen Heiligtum (templum).

Funde antiker Münzen im Königreich Württemberg.

XI. Nachtrag.

Von Professor Dr. **W. Nestle** in Schönthal.

(Die neu hinzugekommenen Fundorte sind mit * bezeichnet; *a* bedeutet Autopsie.)

A. Neckarkreis.

26. Heilbronn.
3. Gordianus S.
In einem Grab bei der Pumpstation 1889 gefunden. Fundber. X S. 26.

B. Schwarzwaldkreis.

410. *Geislingen OA. Balingen.
1. Römische Münze ME. (Hadrianus?) *a*.
Gefunden beim Neubau der Wirtschaft zur Harmonie. Mitgeteilt von Prof. Nägele in Tübingen. Vergl. Münzfunde No. 76 S. 60.

107. Rottenburg.
932. Tiberius (?) ME. *a*.
933. Trajanus (?) ME. *a*.
934. Hadrianus (?) ME. *a*.
935. Antoninus Pius ME. *a*.
936. Antoninus Pius (?) ME. *a*.
937. Unbestimmbar (3. Jahrh.) KE. *a*.
938. Unbestimmbar (4. Jahrh.) KE. *a*.
932—938. Im Jahre 1902 in Rottenburg gefunden. Mitgeteilt von Dr. Paradeis.

139. Donnstetten OA. Urach.
16. Domitianus E.
17. Hadrianus E.
18. Antoninus Pius E.
16. Fundber. X S. 6. — 17—18. Fundber. X S. 46. Bl. d. Schwäb. Albver. 1903 No. 9 S. 303.

C. Jagstkreis.

184. Oehringen.
138. Hadrianus Q. (C. 1123). *a*.
139. Antoninus Pius D. *a*.
140. Antoninus Pius D.
141. Faustina (major?) D.
142. M. Aurelius D.
143. Unbestimmbar GE. *a*.
138. Antiker Anhänger, gefunden in einem Grab südlich vom Unterbürgkastell; in der Sammlung im Schloß zu Neuenstein befindlich. E. Herzog, Die Kastelle bei Oehringen. S. 20. — 139. Auf der oberen Bürg gefunden 1902. Sammlung Weygang in Oehringen. — 140—142. Im Besitz von Frau Rektor Boger in Stuttgart. Mitgeteilt von Dr. Weller in Oehringen. — 143. Am Oerendelstein gefunden 1899. Sammlung Weygang in Oehringen.

Römische Bildwerke an der Belsener Kapelle.

Von Prof. Dr. **Gundermann.**

Mit 2 Abbildungen.

Vielbesprochen und weit über die Grenzen Württembergs hinaus bekannt ist die Kapelle von Belsen. Nicht die Kunst des romanischen Baues aus dem 12. Jahrhundert oder die Anmut der einsamen Lage auf einem Hügel haben ihr einen Namen gemacht, sondern die Bildwerke, die auf der Westseite außen eingemauert sind. Denn diese Steine sprechen zu lassen, sie mit der Geschichte der Kapelle in Beziehung zu setzen, das ist jetzt der Hauptreiz für jeden Besucher und war es ehedem. Dabei sind die Bildwerke nicht einmal schön oder an sich interessant; nur das Rätsel in seiner Bedeutung für die Geschichte der Vorzeit fesselt und läßt nicht los, nachdem es überhaupt einmal ausgesprochen worden war. Seit mehr als zwei Jahrhunderten verzeichnet die Literatur[1] immer neue Versuche der Lösung. Deutlich läßt sich auch verfolgen, wie die jeweilige Auslegung der Forscher bei den Anwohnern einen Niederschlag hinterlassen hat, der nun, durch die Zeit geheiligt, als angeblich uralte Sage weiterlebt.

Man hat die Bildwerke als keltisch, römisch, germanisch, christlich erklärt: fast um anderthalb Jahrtausende liegen die Grenzen der Ansätze auseinander. In den älteren Erklärungen haben Unkenntnis der heimischen Altertümer, Phantasie, die Romantik mitgeredet. Aber auch die Abbildungen haben zu dem Uebermaß an Deutungen mitgeholfen, weil nur aus ihnen, nicht aus der Anschauung der Steine selbst, manch irrige Ansicht entsprungen ist. Sie sind ungenau oder geradezu falsch. Bei Sattler, Beschreibung (1752) Fig. 14, danach in kleinerem Maßstabe und ungenauer bei Sattler, Topogr. Gesch. (1784), Fig. 14, und danach kleiner und viel ungenauer bei Wolf, Beiträge (1852), Taf. III, sind oben im Giebel zur Linken der menschlichen Figur zwei Sonnen, unter ihr eine Sonne gezeichnet: alle drei sind jetzt nicht vorhanden und können, wie sich jeder durch Augenschein überzeugen kann, auch zu Sattler's Zeit nicht vorhanden gewesen sein. Umgekehrt ist zur Linken des Kreuzes im Tympanon des Portals nichts weiter als eine Sonne gezeichnet, während links einfache, rechts sonnenartige Kreise

[1] Die Literatur nnd eine Uebersicht der Deutnngen geben: Josenhans, Rentlinger Geschichtsblätter 1891, n. 9—11; 1895, n. 1. Haug und Sixt, Die römischen Inschriften nnd Bildwerke Württembergs (1900), n. 164. Beschreibung des Oberamts Rottenburg I (1899) S. 519—521 (Dr. Mettler); II (1900) S. 259 bis 264 (Prof. Entress und Archivrat Dr. Schneider). — Seitdem sind hinzugekommen: Bericht über Nachgrabnngen um die Kapellc und in ihr, von Duncker, Reutlinger Geschichtsblätter 1899, n. 4. 5 und mit Grnndriß von Nägele, Blätter des Schwäb. Albvereins 1900, n. 6; Bericht über Nachgrabungen, Banten, Benennungen von Pfarrer Duncker in Belsen, Reutlinger Geschichtsblätter 1901, n. 1. 2; die Deutung (wieder als Frô) von Kolb, Württembergische Vierteljahrshefte 12 (1903) S. 62 ff.

vorhanden sind. Die Tierköpfe oben im Giebel sind ganz willkürlich gestaltet: auf der Zeichnung fehlen Teile, die jetzt noch, gut erhalten, vorhanden sind. So läßt sich diese Abbildung Sattler's, von allen die älteste, auch nicht als Zeuge für den damaligen Zustand der menschlichen Figur oben im Giebel verwerten.

Andere Abbildungen geben nur die ganze Kapelle oder die ganze Westseite in einem Maßstabe, der die Bildwerke nicht deutlich genug erkennen läßt: so v. Hövel-Laur (1841) Fig. 3; Köstlin (1867) S. 35; Rupp (1869) S. 72 Taf. III,[1] wiederholt von Nägele (1893) S. 208; Paulus (1897) S. 280, 281; Entress und Schneider, Beschr. d. Oberamts Rottenburg II (1900) S. 260. Am brauchbarsten sind noch die beiden nur den Bildwerken gewidmeten Abbildungen bei Josenhans (1891) S. 96, 97, wiederholt von Nägele (1893) S. 209; aber auch sie geben, wie alle übrigen von unten aufgenommen, nicht alles so genau wieder, daß Irrtümer in der Auffassung ausgeschlossen wären.

Diesem Uebelstande abzuhelfen, habe ich Aufnahmen von gleicher Höhe aus veranlaßt, die Herr Photograph P. Sinner von Tübingen mit Hilfe eines von der Giebelwand 4,50 m entfernt freistehenden hohen Gerüstes am 19. Januar 1904 bei guter Beleuchtung ausgeführt hat, nachdem die Bildwerke von Schnee gereinigt worden waren. Ich habe diese Gelegenheit benutzt, auf Leitern zu den Bildwerken hinaufzusteigen, um zu messen und alle Einzelheiten aus nächster Nähe, auch durch Betasten, zu prüfen. Die beiden Abbildungen hier sind diesen Aufnahmen entnommen. Durch sie wird wenigstens eine zuverlässige Grundlage zur Vergleichung mit ähnlichen Bildwerken geboten. Zugleich dienen sie als Urkunde über den augenblicklichen Zustand; denn die Verwitterung schreitet unaufhaltsam weiter fort.

Im Material ist kein Unterschied zwischen den Bildwerken und den Bausteinen der Kapelle, im besonderen des Westgiebels. Es ist weißer Keupersandstein, sogenannter Stubensandstein, der in der Nähe ansteht. Noch jetzt wird er etwa 10 km westlich von Belsen, bei Bechtoldsweiler, gebrochen. Auch in der Farbe unterscheiden sich die Steine nicht. Wenn Sattler (Beschreibung 51; Topogr. Gesch. 309; danach Gratianus 132) die Figuren als den übrigen Steinen gar nicht gleich, sondern als rauher und schwärzlicht bezeichnet, so hat er sich offenbar täuschen lassen durch die Beleuchtung (Schatten der Reliefe) oder durch Moos und Flechten. Die Verwitterung ist an der ganzen Westwand gleichmäßig, so daß die Kanten gerundet, weichere Stellen des Steins vertieft erscheinen. Daß die völlig ungeschützten Reliefe besonders stark, am meisten an ihrer rechten Seite (Nord und Nordwest) gelitten haben, ist nicht zu verwundern. Aus ihrem Verwitterungszustande läßt sich deshalb nicht sicher schließen, daß sie noch vor ihrer Einfügung in die Giebelwand im 12. Jahrhundert schon lange Zeit hindurch den zerstörenden Einflüssen des Wetters ausgesetzt gewesen waren.

Trotzdem sind die Bildwerke nicht erst für ihren jetzigen Standort hergestellt worden; vielmehr sind die Steine als brauchbares Baumaterial und zugleich als Schmuck mit den Reliefen nach außen für die heutige Kapelle mit verwendet worden. Sie stammen von einem anderen älteren Werke. Denn die Ausschnitte an den oberen Ecken zweier Steine, desjenigen in Abb. 1 und des oberen in Abb. 2, finden in der jetzigen Mauer keine Berechtigung, weder von der Technik noch von der Ornamentik aus. Keiner der übrigen Bausteine oben zeigt solche Ausschnitte zum Verzahnen[1]. Dagegen



Abbildung 1. 1 : 11.

den Stein über dem Portal (Abb. 1) hat man unten abgearbeitet, um ihn der Wölbung anzupassen, und dadurch sind die Füße der Figur mit abgehauen worden. Auch sind die oberen Bildwerke (Abb. 2) nicht genau in der Mitte über dem Portal angebracht, und die Steine rechts und links von der menschlichen Figur sind nicht symmetrisch.

Ueber die Darstellungen auf den Bildwerken ist man keineswegs einig. In den Beschreibungen findet man viel Unklarheit und

[1] Abgesehen von einigen Steinen unten zu beiden Seiten des Westportals; doch scheinen mir diese wie noch einige andere Steine der jetzigen Kapelle ebenfalls von einem älteren Bau genommen zu sein; z. B. ist am Westgiebel das oberste Rüstloch rechts durch einen Stein mit Sims begrenzt.

Ungenauigkeit. Es muß daher geprüft werden, was auf den einzelnen Steinen 1—5 dargestellt wird.

1. Die unterste Figur, dicht über dem Westportal (Abb. 1) ist bisher als menschliche Gestalt angesehen worden; sie stellt vielmehr einen Adler dar.

Der Stein ist 55 cm breit und 36 cm — in der Mitte 34 cm — hoch. Die Figur ist 32 cm hoch und hat, nach der Seitenhöhe des Steins zu urteilen, wenigstens 2 cm und vielleicht nicht viel mehr unten eingebüßt, wenn dieser Stein, ähnlich dem mit dem Stierkopf (Abb. 2), unter der Figur keinen Rand gehabt hat. „Ein kurzer dicker Kerl, dessen Arme und Beine einen Halbkreis bilden und unten zulaufen“ (Schwab 1823); „eine Art Zwerg mit krummen Armen und Beinen“ (Jaumann, Col. Suml. 1840; Wolf 1852) sind Beschreibungen, die nicht vor dem damals auch nicht vollständigeren Steine, sondern nach dem Muster der oberen Figur gemacht worden sind. Man sah in beiden dieselbe Darstellung: „ein altes deutsches Idolum . . . . zweimal an dem Frontispicio dieser Kirche und zwar einmal oben an dem Giebel und sodann auch eins über der Kirchtüre in Stein gehauen“ (Sattler, Beschreibung 1752); doch in der Zeichnung (1752) erscheinen die Beine der untersten Figur schon genau so wie sie jetzt noch sind. Noch weiter geht Rupp ([1]1864. [2]1869): „bei dem Bilde über der Türe sind die eingebogenen Vorderfüße erst seit wenigen Jahren abgeschlagen, wie vielen in Erinnerung und noch deutlich zu erkennen ist.“ So bestimmt die Angabe auch lautet, so kann sie doch nicht richtig sein. Denn abgeschlagen hätte man nach Lage und Form des Steins wohl nur bei einem Umbau des Portals im 19. Jahrhunderte. Davon ist ebensowenig etwas bekannt, wie von einem Umbau des ganzen Westgiebels, soweit er für unsere Bildwerke in Frage kommt, seit dem Aufbau der Kapelle im 12. Jahrhunderte überhaupt. Die Bruchstellen unten an den Beinen sind nicht schärfer als an anderen Stellen. Uebrigens sitzt das linke Bein, die Fuge bedeckend, scharf auf dem darunterliegenden Bogensteine auf.

Zwischen den recht dicken Beinen, die rechtwinkelig ansetzen, ist der Abstand weit und gleichmäßig von oben bis unten: eine Darstellung, die für eine menschliche Figur, ob sie nun sitzt oder steht, unmöglich ist, aber zutreffend für einen Vierfüßler oder Vogel mit völlig befiedertem Lauf (Adler).

Die Figur hat leicht ausgebreitete Flügel; an ihrem rechten ist die untere Hälfte des äußeren Randes abgesplittert. Es können nicht Arme sein, weil sie zu tief am Körper angesetzt, in ihrer Haltung zu geschweift und im Verhältnis zu Körper und Beinen zu dünn und scharfkantig sind. Auch die älteren Beschreiber hatten nicht mehr vor sich als wir jetzt: „er scheint etwas in den Händen (in der einen Hand: Köstlin 1867) zu halten, was nicht mehr deutlich zu erkennen ist“ (Schwab 1823); „der runde Kugeln (Gefäße?) in der Hand hält“ (Jaumann, Col. Suml. 1840). Gemeint ist die Fläche zwischen dem äußeren Rande der Flügel und dem Körper, die nicht als glatte Vertiefung, sondern mit stufenartigen Erhebungen



Abbildung 2. 1 : 11.

erscheint, an der Bruchstelle des rechten Flügels etwas erhabener als am linken Flügel. Man könnte sonst an einen flatternden Mantel denken, wenn nicht deutlich die Schwingen dargestellt wären.

Kurz und dick ist der Leib von vorn gesehen; aber von der Seite gesehen, tritt die Rundung des Leibes so auffällig stark (Relief 8 cm hoch) auch über die Beine (Relief 4 cm hoch) heraus, daß nur an einen Vogelleib zu denken ist.

Der Hals erscheint noch kürzer und dicker als er in Wirklichkeit ist, weil der Kopf (Relief immer noch 6 cm hoch) vorn abgesplittert und an seiner rechten Seite (Nord) stark verwittert ist. Besser erhalten ist der Kopf auf seiner linken Seite, auf der man, am deutlichsten von der Südseite gesehen, das Auge und darunter als lange breite Rille den hinteren Teil des Schnabels mit ausgebuchteten Rändern ganz scharf erkennt. Der Kopf war demnach geradeaus gerichtet, niedergeduckt und der Schnabel leicht gehoben: das ist die Haltung des sich zum Auffluge anschickenden Vogels. Nach Form und Haltung kann nur ein Adler dargestellt sein.

2. Rindskopf (Abb. 2 rechts). Stein 34 cm hoch, 60 cm breit. Figur 28 cm hoch, an der unteren Kante des Steins beginnend. — Die fast geraden Hörner erheben sich nur wenig. Ueber den Augen ist die Wölbung kräftig ausgeprägt, ebenso die fleischige Erhebung über den Nüstern. Zwei ganz runde tief eingebohrte Nasenlöcher und das offene Maul, dessen Unterkiefer durch die glatte Fläche des Steins gebildet wird, sind nur von einem etwas tieferen Stande, nicht von gleicher Höhe aus sichtbar. Gibt das einen Fingerzeig für die ehemalige Aufstellung? vergl. 4. Dieser Kopf scheint besser erhalten als diejenigen auf 3 und 4, vielleicht nur, weil die Maße größer, die Formen wuchtiger sind.

3. Zwei Schafköpfe (Abb. 2 oben). Stein 34 cm hoch, 71 cm breit. Figuren 21 cm hoch; sie reichen bis 2 cm unterhalb der oberen Steinkante. — Augen, Nasenlöcher und Maulöffnung sind nicht vorhanden; die Augen wenigstens können infolge Verwitterung jetzt fehlen, vergl. 4. Von der Seite gesehen, ist die Form des gebogenen Schafkopfes nicht zu verkennen: das an der Nase ziemlich flache Relief wird aufwärts höher und dann allmählich wieder flacher. Trotzdem findet man noch in den neuesten Beschreibungen „zwei Widderköpfe oder einen Widder- und einen Stierkopf“ angegeben. Es sind gehörnte Widder oder Schafe in Vorderansicht dargestellt. Bei dem einen liegen die Ohren, unsichtbar, hinter den Hörnern, bei dem anderen sichtbar vor den Hörnern. Beide Arten kommen auch heute bei derselben Rasse und in derselben Herde vor ohne irgendwelchen Unterschied, auch den des Geschlechtes[1]. Wohl nur, um die Ohren unterzubringen, hat der Steinmetz die Hörner des einen Kopfes in weiteren Bogen geführt; aber beide Formen des Gehörns lassen

[1] Zweifler finden Vergleichsmaterial, das frei von dem Verdachte antiquarischer Zurichtung ist, in den Monatsbeilagen zur „Deutschen landwirtschaftlichen Presse“, die mir durch Güte des Herrn Professor Dr. Lehmann in Tübingen vorgelegen haben. Ein Blatt zeigt z. B. gehörnte Dorsetschafe in Vorderansicht mit halbkreisförmigen Hörnern und mit vorn oder hinten (kaum sichtbar) liegenden Ohren. Auf einem anderen Blatte findet man dem Belsener Relief 4 recht nahe kommende Schweineköpfe bei einer Kreuzung von Wildeber und Bündnersau (im landw. Institut der Univ. Halle).

sich auch heute noch nebeneinander beobachten. Ueber den Hörnern sieht man noch ein kleines Stück des Halses dargestellt, in flacherem Relief und schmaler verlaufend. Die beiden Köpfe stehen nicht genau senkrecht, sondern sind unten einander genähert; vergl. 4.

4. Zwei Schweineköpfe (Abb. 2 links). Stein 73 cm breit, 32 cm hoch. Figuren 22 cm hoch; sie reichen bis links 6 cm, rechts 5 cm unterhalb der oberen Kante und bis 4,5 cm oberhalb der unteren Kante des Steins. — Der Rüssel (unten 7 cm erhaben, weiter oben noch mehr) ist ganz charakteristisch wie ein abgestumpfter Kegel gebildet, so daß das Tier schwer zu verkennen war. Doch hat bis in die jüngste Zeit Unsicherheit geherrscht. Man sah in diesem Paare stets Widder- oder Kälberköpfe, an Schweineköpfe dachte man nur zweifelnd (Klemm 1891 zuerst?). Offenbar stieß man sich an der Ohrbildung. Es sind eben zahme Schweine dargestellt, deren Ohren meist größer als beim wilden sind und mehr oder weniger schlaff herabhängen. Anders als bei den meisten Darstellungen der Plastik hat hier eine zahme Rasse mit sehr großen Schlappohren Modell gestanden. Auf heutigen Abbildungen kann man ganz gleiche Ohrbildungen und Ohrstellungen sehen. Beim Ohransatz, von der breitesten Stelle des Kopfes an, setzt sich nach oben hin, wie bei 3, ein Stück des Halses (Kammes) fort in flacherem Relief und schmaler zulaufend. Den schmaleren Hals beobachtet man heute hauptsächlich bei Rassen, die dem Wildschweine noch näher stehen. Daraus, daß die Halsfortsetzung auf 3 und 4 im Gegensatz zu 2 mitgesehen wird, darf man wohl noch nicht auf die Aufstellungsart der Reliefe schließen. Denn es sind noch mehr Erklärungen möglich, etwa daß man das übliche Niederhängen des Kopfes bei Schafen und Schweinen andeuten wollte u. a. Diese beiden Köpfe sind, ebenso wie die auf 3, mit den Rüsseln einander näher als mit dem Halse: ein ähnliches Bild bieten z. B. ein Paar Kutschpferde dem Beschauer von vorn dar. Soll dadurch je ein zusammengehöriges Paar angedeutet werden? Augen, Nasenlöcher und Maulöffnung sind nicht vorhanden. Verwitterung der übrigens kleinen und nicht stark gewölbten Augen ist, wie bei 3, sehr wahrscheinlich. Aber Nasenlöcher und Maulöffnung sind bei 3 und 4 entweder nie vorhanden oder nur ganz leicht angedeutet gewesen, sonst wären sie in ihrer geschützteren Lage erhalten geblieben wie bei 2. Hat man sie durch Bemalung hervorgehoben oder unterblieb ihre Andeutung überhaupt wegen der Art der Aufstellung?

5. Menschliche Gestalt (Abb. 2 Mitte). Stein 80 cm hoch, 40 cm breit. Figur 70 cm hoch. — Der Kopf ist rund und groß, das Gesicht voll und bartlos. Augen, Nase und Mund sind noch sichtbar. Links deutlicher als rechts erblickt man große und etwas hochstehende Ohren. In Wirklichkeit sind es Reste der stark abgewitterten Haartracht, die wulstartig den Kopf bedeckt und ihn größer erscheinen läßt. Damit fällt die bisherige Erklärung als männliche Gestalt. Zwischen Armen und Leib ist nur eine ganz flache Vertiefung, soweit eben ein Gewand einsinkt. Wäre die Figur nackt,

so müßte die Vertiefung bei der Haltung der Arme kräftiger ausgeprägt sein. An beiden Unterarmen ist die äußere Hälfte abgesplittert. Von den Händen im Schoße sieht man nichts mehr, obwohl sie sicher nicht mit abgebrochen sind: daraus kann man ermessen, wieviel auch sonst schon abgewittert ist. Daß die Gestalt sitzt, hat schon der erste, der unsere Bildwerke erwähnt, richtig gesehen: „figuram hominis divaricatis cruribus insidentem tripodi“ (Osiander 1678). Es geht aus dem Längenverhältnisse der nur wenig über das Knie sichtbaren Beine zum übrigen Körper klar hervor. Spätere reden von einem Zwerge. Allen ein Rätsel sind die einwärts gekehrten Füße. Die allerdings nicht normale Fußstellung hat man aus Unbeholfenheit des Zeichners erklären wollen, der unfähig war „die Verkürzung en face zu geben“ (Mone 1893). An den vermeintlichen Zehen ist aber eine Bruchstelle von der Art, daß früher dort gar kein freier Zwischenraum gewesen sein kann; die leistenartige Erhebung ging vielmehr ehemals durch, in der Mitte an der Bruchstelle schmaler, nach den Seiten hin breiter. Zwischen den Beinen scheint mir die Fläche etwas höher zu liegen als außerhalb, jedenfalls setzen die Beine außen schärfer vom Steine ab als innen: das Gewand ist zwischen den Beinen eingesunken und die vermeintlichen Füße sind nur der aufwärts gewendete Saum, der an den Beinen natürlich höher zurückliegt als in der Mitte. Kleine Bruchflächen an den äußeren Ecken zeigen die Stelle an, wo die jetzt abgebrochenen Füße heraustraten. Richtig beobachtet hat man längst, aber wunderlich gedeutet die merkwürdige Rundung des Unterleibes, der ganz unten sofort sich hoch erhebt und dann dort verflacht, wo man eigentlich die Schwellung erwartet. Mone (1893) redet vom Baumeister, der den Grundstein vor sich hält; glücklicher hat Wechsler[1] (1792) „vor dem Gözen eine steinerne Schüssel zum Opfer gesehen“. Dargestellt ist ein Früchtekorb, der von den flach angelegten Händen im Schoße gehalten wird; so erklärt sich auch das auffällige Spreizen der Beine. Die weibliche Gestalt ist die Göttin Herecura, in knapp anliegendem glatten Gewande wie bei Haug-Sixt Abb. 106, aber mit Beinhaltung und Kleidlänge wie bei Haug-Sixt Abb. 107—109, nur daß infolge der starken Verwitterung von den Kleidfalten ebensowenig wie von den Händen etwas übrig ist. Wahrscheinlich stützten sich die Füße auf einen davorliegenden Sockel, der sich an den freien Rand unter der Figur dicht anschloß und vielleicht auch die Inschrift trug.

Wenn Stein 5 römisch ist, so wird man die übrigen 1—4 nicht leicht von ihm trennen können. Das oft gehörte Urteil, die Bildwerke seien zu roh und plump für römischen Ursprung, mißt nach einem sehr dehnbaren Maßstabe. In Rechnung muß immer mit gezogen werden die starke Verwitterung, die sie in ihrer jetzigen Aufstellung und vielleicht schon lange vorher, möglicherweise auch in ungleichem Schicksale erlitten haben. Auch Bemalung kann

[1] Joh. David Wechsler, Versuch einer kurzen Sammlung topogr.-hist.-statist. Nachrichten von Biberach. 1792. S. 141. Ich verdanke den Hinweis auf dies Buch Herrn Pfarrer M. Duncker in Belsen.

manches jetzt hart Erscheinende gemildert haben; denn bemalt waren wohl alle römischen Grabdenkmäler[1]. Sichere Spuren römischer Technik lassen sich an der verwitterten Außenseite nicht mehr nachweisen, und die anderen Seiten sind unzugänglich. Aber die Ausführung und auch die Höhe (bis zu 8 cm) der Reliefe ist bei allen Steinen im wesentlichen gleich. In der Bildung des Rindskopfes, der Ohren und Hörner der Schafe und namentlich der Ohren der Schweine (vergl. Haug-Sixt n. 112. 320) ist so viel individuelle, dem Schema ferne Auffassung, daß man nicht Arbeit nach üblichen Mustern, sondern nach Beobachtungen in der eigenen Umgebung annehmen möchte. Entscheidend ist der Inhalt der Darstellung. Herecura ist eine Gottheit der Unterwelt. In Rottenburg sind Votivsteine der Göttin zusammen mit Grabsteinen gefunden worden, und in Cannstatt sind die Herecurendenkmäler auf dem Gräberfelde zutage gekommen (vergl. Haug-Sixt n. 270). In diesen Kreis gehören unsere Tierdarstellungen. Zu feierlichen Totenopfern werden schwarze Opfertiere verwendet: Schaf, Schwein, Rind; vergl. außer Cic. de leg. 2, 55—57; Henzen, Acta fr. Arv. p. 145 noch die Inschrift aus Pisa CIL XI 1420: „inferiae mittantur bosque et ovis atri infulis caerulis infulati diis Manibus eius mactentur" und die Schilderung der Totenopfer, die Aeneas am Grabe seines Vaters bringt, bei Vergil Aen. 5, 96: „caedit binas de more bidentis Totque sues, totidem nigrantis terga iuvencos." Nicht leicht zu nehmen ist der Einwand, den die besten Kenner der römischen Bildwerke Württembergs, Haug und Sixt (n. 164 S. 126) machen: „es scheinen zwei Tierköpfe hart nebeneinander der römischen Darstellungsweise nicht zu entsprechen; an den Altären sind sie sonst durch Guirlanden miteinander verbunden." Anders geartet ist das auf römischen Grabdenkmälern häufige Ornament: zwei Vierfüßler treten auf eine Vase zu[2]. Aber hier mag es sich um ein Grabdenkmal römischer Zeit handeln, das in seinen Reliefen nicht nur Typisches, Ornamentales, sondern auch Individuelles, darunter ein Totenopfer nach Art des bei Vergil beschriebenen zur Darstellung brachte. Der Adler als Seelenträger ist nicht selten an römischen Gräbern[3] und Sarkophagen. Alle fünf Reliefsteine können recht wohl von einem römischen Grabdenkmale stammen, das hier auf dem Hügel stand, wo Reste alter Siedelungen nachweisbar sind.

Die Belsener Bildwerke verdienen es, baldigst abgeformt zu werden, ehe sie der täglich zunehmenden Zerstörung ganz verfallen. Noch besser wäre es, wenn sie aus der Giebelwand herausgenommen und innerhalb der Kapelle oder in einem Museum aufbewahrt würden. Werden an Stelle der Urbilder gute Nachbildungen in die Giebelwand wieder eingefügt, so verliert die Kapelle nichts an ihrem alten Aussehen, wahrt sich aber um so sicherer den Ruhm wie so manche schwäbische Kirche, den römischen Bildwerken von Kult- und Grabstätten ihren Schutz gewährt zu haben.

[1] B. Schröder, Bonner Jahrb. 108 (1902) 75; R. Weynand, ebenda 238.
[2] ebenda 55.
[3] ebenda 69. 70.

Die Ligurer.

Von **Aug. Hedinger** in Stuttgart[1].

Die Ligurer bilden eines der bis jetzt rätselhaftesten Kapitel der Prähistorie, um so mehr, als es immer klarer wird, daß sie auch in Südwestdeutschland und am Mittelrhein als vorarische Bevölkerung saßen, d. h. ehe die Kelten vom Norden her drangen, also etwa in der 2. Hälfte des 2. Jahrtausends v. Chr. Dorthin kamen sie, wie wir später noch eingehender beweisen werden, von dem heutigen Ligurien über die Talstraße der Durance, Rhône, Saône, über den französischen Jura und Genfersee zum Rhein. Im allgemeinen sei hier schon bemerkt, daß sie Steinzeitmenschen waren und die größte Aehnlichkeit mit der Cro-Magnon-Rasse besaßen, die Südfrankreich zur Steinzeit bevölkerte, welche Nordafrika noch jetzt als berberische Kabylen besetzt halten und welche als Guanchen auf den Kanarischen Inseln bis zur Ankunft der Spanier noch in „steinzeitlicher Unschuld“ lebten und durch Entbehrung und Not, sowie durch Vermischung mit den vorgefundenen Ureinwohnern degenerierten. Die Theorien ihrer Herkunft werden wir später besprechen.

Es war eine kleine, abgehärtete, kräftige und kriegstüchtige Bevölkerung, die als Seeräuber gefürchtet waren und deren Nachkommen noch den Römern viel zu schaffen machten, bis diese einen großen Teil derselben in das entvölkerte Samnium verpflanzten.

Infolge ihrer ärmlichen, kümmerlichen Lebensweise verbreiteten sie sich auch so weit nach Norden, da sie in dem rauhen Alpenklima ihr Auskommen nicht mehr fanden. Später mischten sie sich einerseits mit den von Norden nach Süden vordringenden Kelten, anderseits mit den jenseits der Rhône wohnenden Iberern zu Keltoligurern, resp. Keltoiberern. Durch solche Vorgänge wurden sie nach verschiedenen Richtungen verdrängt und gelangten so

1. südlich bis Sizilien,
2. westlich entlang der Küste, aber nicht bis zu den Pässen (hier keine neolithischen Funde). Auch Korsika und ein Teil von Sardinien war von Ligurern besetzt;
3. nördlich aufwärts der Rhône nach bis an die Schweizerseen, ja bis zum Mittelrhein.

Daß die Ligurer schon in den ältesten Zeiten ein zahlreiches und mächtiges Volk waren[2], das die Aufmerksamkeit der Griechen im hohen Grade erregte, sehen wir aus Herodot und Strabo, der die ganze westliche Halbinsel Europas die ligystische nennt. Auch in der Ebene des Padus finden wir ihre Wohnsitze ziemlich tief ins Innere von Gallia cisalpina ausgedehnt. Erst 14 v. Chr. wurden sie von den Römern völlig unterworfen.

---

[1] Nach einem Vortrage.

[2] Noch zu Augustus' Zeiten erstreckte sich Ligurien über ein 4 mal so großes Gebiet, als das durch den ligurischen Dialekt heute noch bestimmte. — Die Ligurer waren auch Gründer von Massilia.

Nach jenen Autoren waren sie klein, aber kräftig und abgehärtet, gewandt und schnell, und ebenso gute Jäger als tapfere Krieger zu Fuß, besonders gute Schleuderer. Neben ihrem Hang zum Seeräubertum trieben sie wenig Ackerbau, um so mehr aber Viehzucht. Ihre Lebensweise war einfach, ihr Hauptnahrungsmittel Milch. Aus Gerste brauten sie eine Art Bier. In ihren Sitten zeigt sich große Aehnlichkeit mit den Kelten. Von den Römern werden sie als hinterlistig und betrügerisch geschildert. Ihr Land ist größtenteils gebirgig und nur ein Teil desselben von den Abhängen bis an die ganz hafenlose Küste wurde urbar gemacht. Sonst galt das sumpfige Land für arm und unergiebig. Das Hauptprodukt war Schiffs- und anderes Bauholz aus den zahlreichen Wäldern, außerdem wurde aber auch Schlachtvieh, Häute, eine kleine Rasse von Pferden und Maultieren (Tirra genannt), Honig, Leibröcke und Kriegsmäntel aus der groben Wolle der dortigen Schafe ausgeführt, und zwar von Genua aus, ihrem Hauptmarkte, wo sie auch ihre Bedürfnisse: Oel und Wein, holten. Käse bereiteten sie aus Schafmilch (Plinius). — Ein eigentümliches Produkt des Landes, sagt Plinius, war das Ligurium, ein dem Bernstein ähnliches „Mineral", aus dem Siegelringe geschnitten wurden. Es war aber wirklicher Bernstein, nur nicht von der hellen Farbe des ostpreußischen [1].

Die bedeutenderen Flüsse waren außer den Grenzflüssen Varus (Var), Macra (Magra) und Padus (Po), und zwei südliche Nebenflüsse des letzteren: der Tanarus (Tanaro) mit der in ihn mündenden Stara und Trebia. Bedeutende Städte gab es kaum in Ligurien, dessen Einwohner meist nur in kleinen Flecken und Kastellen (Livius), ja zum Teil nur in elenden Hütten, selbst in bloßen Höhlen und Grotten hausten (Diodor). Die wichtigsten Ortschaften waren an der Küste Nicaea (Nizza), eine Kolonie der Massilier, und im Innern Dertona (Tortona).

Dem früher Gesagten entsprechend werden wir die Ligurer einteilen müssen als

1. Ligurer in Italien und Südfrankreich,
2. „ im Rhônegebiet,
3. „ am Mittelrhein [2].

1. Die Ligurer in Italien und Südfrankreich.

Schon Strabo läßt die Ligurer einen großen Teil von Mitteleuropa bewohnen und zählt sie zu den ältesten Völkern an der Südküste Galliens und des benachbarten Italiens. Die Rhône wird als Grenzstrom zwischen ihnen und den Iberern bezeichnet. Von 400 v. Chr. an entrissen ihnen die Kelten große Strecken Landes, besonders die ganze Poebene, so daß sie nach Westen ins Gebirge und an die Küste geworfen wurden. Ihre Waffen bilden: ein großer

[1] Hedinger, Der vorgeschichtliche Bernstein. Straßburg, Trübner, 1903. S. 17.

[2] Vergl. Mehlis I u. II, Ligurerfrage. Arch. f Anthropol. 26. Bd.

4eckiger Schild, dem gallischen ähnlich, und ein durch einen Gürtel zusammengefaßter Chiton, Jagdspeere und entsprechende Schwerter. Sie wohnen noch 100 v. Chr. unter hohlen Felsen und in Höhlen, seltener in leicht gebauten Hütten. Ihre Sprache soll einzelnes mit der keltischen gemein haben. Im ganzen aber wiegt gegenwärtig die Ansicht vor, daß die ligurische Sprache nichts mit dem Indogermanischen zu tun habe. Charakteristisch für das Ligurische ist die Endung -ates und -asca. Die Linguistik hilft uns aber das ligurische Rätsel nicht lösen. Untersuchen wir lieber den Boden und fragen wir die Archäologie, und hier ist vor allem nach französischen Quellen interessant, daß sich überall ligurische Ortsnamen finden, wo Terramaren sind.

Die Ligurer sind nach Helbig die Turanier des nördlichen Italiens, wegen ihrer Raub- und Plünderzüge auf beiden Seiten des Apennin. Da sich nun in den Gegenden, wo Terramaren sind, keine Spur von ligurischen Niederlassungen gefunden hat, so ist die Ansicht, die Terramaricoli seien Ligurer gewesen, jetzt verlassen worden. Vielleicht aber gehörten die unter den Terramaren der Bronzezeit gefundenen steinernen Waffen den Ligurern an, und es wurden, wie so oft zu beobachten, diese quasi-Pfahlbaudörfer an Stellen angelegt, an denen vorher Horden der Urbevölkerung ihr Standquartier gehabt hatten.

Was nun die Höhlen in Ligurien betrifft mit ihren Bewohnern, so belehrt uns darüber Issel (Liguria geologica e preistorica Genova. 1892. 2 Bde.), der sie für neolithisch hält. Er fand darin dolichokephale Schädel, daneben bearbeitete Knochen als Pfeil- und Lanzenspitzen, sowie Dolche. bearbeitete Muscheln und Tierzähne, 3eckige Steinbeile aus Diorit, Jadeit und anderem grünen Steinmaterial, durchlochte Steinperlen, Messer (auch Rasiermesser) aus Flint und Obsidian, nuclei von Flint, Mahlsteine usw., neolithische Tongefäße mit eingeritzten geometrischen Figuren (geradlinig und mäandrisch), auch Schnurornament, ebenso parallele Zickzacklinien an durchbohrtem Ansatz, sogar Tonidole mit dickem Kopf und Brüsten, wie aus Troja und dem Laibacher Museum. Merkwürdig sind besonders die Tonstempel zum Färben des Körpers, wie sie heute noch die Guanchen auf den Kanarischen Inseln benützen (Museum von Teneriffa). Außerdem Hohlmeißel, Glätthölzer aus Knochen, sowie Fellschaber, kurz das ganze Inventar von Höhlenbewohnern, so wie ich z. B. im Karst es gefunden und beschrieben habe. Daß auch die weibliche Eitelkeit nicht zu kurz komme, dafür sorgten Frisurnadeln und herzförmige Anhängsel aus Knochen und andere Zieraten aus Muscheln. Auch Weberspulen, verziert mit konzentrischen Kreisen, und endlich Knochenüberreste von den verschiedensten Wirbeltieren (Säugetiere und Amphibien) fanden sich.

Selbstverständlich durfte der Höhlenbär nicht fehlen. Schöne Schädel davon sah ich im Museo civico in Genua, ebenso von *Cervus elaphus*. Ganze Skelette sind selten, dagegen deuten die zahlreichen Kohlenreste, wahrscheinlich Reste vom Leichenschmaus, neben den

andern, früher geschilderten Artefakten mit Sicherheit auf Anwesenheit des Menschen zur neolithischen Zeit. Von Tieren sind am häufigsten vertreten: Hirsch, Schaf, Wildschwein (Sumpfschwein), Urochs, Lemming, Hamster, der Haushund, der wohl, wie bei den Pfahlbaubewohnern, gegessen wurde. Auch den Rötel vermissen wir in keiner Höhle. Voriges Jahr wurden in der sogen. Kinderhöhle bei Mentone 2 Skelette ausgegraben, deren Schädel besonders durch ihren Langbau und die stark vorspringenden Kiefer mit zurückweichendem Kinn „ganz unzweideutige Merkmale einer tief stehenden Negerrasse erkennen lassen. Dazu stimmen Knochen und Koprolithen von Hyänen, die Werkzeuge rohester Art bestehen nur selten aus Feuerstein, sondern meist aus Kalk- und Sandstein." VERNEAU stellt diese, auf europäischem Boden bis jetzt noch nicht gefundene Rasse zwischen die von Spy *(Homo primigenius)* und Cromagnon *(H. priscus)*. Man wird, um sich vor voreiligen Schlüssen zu hüten, abwarten müssen, ob noch weitere derartige Funde gemacht werden. Einstweilen wird die neue Rasse als Typus von Grimaldi (einem Orte an der Riviera) bezeichnet.

Die Größe der Skelette ist normal. Schädel dolichokephal, Orbita fast quadratisch, sehr hervorragende Arcus superciliares, stark vortretende Kiefer mit vorspringendem Kinn. Die Augen müssen tief eingegraben gewesen sein, was ihnen, verbunden mit den andern Kennzeichen, jedenfalls einen wildenergischen Ausdruck gegeben haben muß.

Auch die Ligurer in Gräbern sind meist dolichokephal und Halbhocker[1] mit wenigen Beigaben: zur Rechten 1 Mahlstein, 1 Steinbeil und Holzbecher, zur Linken ein Tongefäß mit Ocker. Krieger sind geschmückt mit Halsbändern aus Tierzähnen und Muscheln. Die selteneren Breitschädel gehören nach STAMPA einer andern Rasse an, welche den Gebrauch der Metalle nach Italien brachte. Nach CASTELFRANCO sind die Ligurer vor der Terramarenzeit ins Potal gekommen und hier vom Zeitalter des geschliffenen Steins allmählich in das des Kupfers und der Bronze gelangt. Um jene Zeit wanderte dieses Volk aus oder vermischte sich mit den Resten der Terramarenbewohner zu dem Stamme der Italiker. Nach meiner und der jetzt allgemein gültigen Ansicht aber kam der Hauptstamm der Italiker vom Norden zu einer Zeit, wo sie sich vom gemeinsamen Stamme der Arier trennten.

Zusammenfassung. Soweit nun eine Uebereinstimmung unter den italienischen Anthropologen besteht, können wir annehmen, daß das Urvolk der Ligurer mit langem Schädel, schmalem, kurzem, etwas prognathem Gesicht begabt war und die Kenntnis hatte, Steine zu Waffen und Werkzeugen zu schlagen und zu schleifen, roh verzierte Gefäße zu formen, Körnerfrüchte mit rohen Mahlsteinen zu Mehl zu zerquetschen, sowie daß sie die Sitte hatten, den Körper zu bemalen, mit Tierzähnen und Muscheln zu schmücken, und daß

[1] Angezogene Beine und gekreuzte Füße.

sie in Ober- und Mittelitalien, sowie in Südfrankreich die erste ständige Besiedlung bildeten. Der Einbruch der Arier vom Norden warf diese Horden nach dem Süden (nach Unteritalien und Sizilien), sowie nach dem Westen zurück (dem heutigen Ligurien). Hier, in ungünstiger Umgebung, vom Meer und den steilen Küsten des Apennin eingeschlossen, degenerierten sie physisch und blieben kulturell hinter den Ariern und den aus der Mischung entstandenen Italikern zurück. So finden wir dieses Volk in den Höhlen und Grotten der Riviera und so werden sie uns noch Ende des 2. vorchristl. Jahrhunderts beschrieben. Einzelne dieser Stämme müssen sich jedoch von der Rhônemündung aufwärts gezogen haben. Dies beweisen die an der Rhône zahlreichen ligurischen Ortsnamen auf asco, usco, osco.

In den Museen von Rom (Gabinetto di Antropologia und Museo Kircheriano), wo eine große Anzahl „antiker“[1] Schädel sich findet, springt die nahe Verwandtschaft mit den neolithischen Schädeln des Mittelrheins vor allem in die Augen[2]. Jene Schädel stammen aus den ligurischen Höhlen von Remedells und aus der Provinz Mantua. Zwar sind die Tonartefakte aus den Höhlen kunstloser als die vom Rhein, aber die sonstigen Beilagen und die Bestattungsweise und die somatischen Eigenschaften sind durchaus den rheinischen verwandt, so daß wir — so auffallend dies vielen und mir selbst am Anfang erschien, — an dem tieferen Zusammenhang dieser beiden Bevölkerungen nicht mehr zweifeln können.

2. Die Ligurer im Rhônegebiet.

Das bisher über die Ligurer Gesagte gilt natürlich auch für diese Bevölkerung. Sie fanden neolithisches Material teils an der ligurischen Küste, teils im Apennin, vor allem aber im Jurakalk von Savoyen und dem französischen Jura. Ihr Zug ging nun östlich der Rhône unter großen natürlichen Hindernissen an den Genfersee, und zwar, da sie entlang des Flusses dies nicht bewerkstelligen konnten, über Savoyen (lac de Bourget). Wir finden dort überall noch, wie ich mich selbst überzeugt habe, ihre Spuren in alten Volks- und Ortsnamen in dem späteren Gebiet der Allobroger (d. h. die fremden Boden Bewohnenden). Hier mischten sich auch nach dem Zeugnis des alexandrinischen Geographen Timaeus Kelten (d. h. nördliche Kelten = Gallier) und Ligurer zu Keltoligurern. Die Gleichheit der Namen Genua = Geneva oder Genava bezeugt uns auch sprachlich die Anwesenheit der Ligurer am Genfersee.

Hier hatten sie einen festen Stützpunkt gewonnen und konnten sich nach Osten überall hin ausbreiten bis zu den Zentralalpen und den südlichen Alpentälern, wo sie in Verbindung mit den italischen Lepontiern traten, die von manchen übrigens noch für Ligurer gehalten werden. Ihrem Vordringen in das Land vom Bodensee (lac Venetus) bis Basel stand ebensowenig etwas im Wege.

[1] Wie es im Katalog heißt.

[2] Die diesjährigen Ausgrabungen bei Worms haben dies jetzt endgültig bewiesen.

Hiermit haben wir schon die zwei Richtungen des ligurischen Zugs bis zum Rhein, wo sie sich wieder vereinigten, gekennzeichnet.

a) Die große Völkerstraße der burgundischen Pforte zwischen Rhein und Saône: Westabhang des Jura.

b) Der Ostabhang des französischen Jura zum Genfersee und der Aar entlang zum Rhein. Auch hier ist überall Material für neolithische Artefakte.

Von hier aus trafen sie auf beiden Seiten fruchtbares Land, das sie zu Wohnplätzen lockte, die bewiesen sind durch neolithische Ansiedlungen auf dem linken Rheinufer: Schlettstadt, Straßburg, Hagenau, bayrische Pfalz, besonders Dürkheim, Worms und Mainz, während auch paläolithische nachweisbar sind (Egisheim, Neandertal links vom Rhein, Lahr und Tuniberg rechts vom Rhein).

Es ist nicht ganz leicht, die Grenzen der Ligurer im Rhônegebiet fest zu umschreiben, besser gelingt es, wenn wir jenes Gebiet, wo die Verbindung der Ligurer mit den Keltogalliern schon vollzogen war, topographisch skizzieren, d. h. ein Gebiet, das von der Isère im Süden, von der Rhône im Westen und Norden, vom Genfersee und dem großen St. Bernhard im Osten begrenzt war.

Von einzelnen Stämmen der Ligurer zu sprechen, ist kaum angängig. Es werden Namen genannt, wie Clahilci, Tylangi, Rauraci, Dalinterni, die aber problematisch sind und mit Ausnahme des Clahilci eine scharfe Prüfung nicht bestehen können. Sie sollen zwischen Isère und Genf gesessen haben und nach Mehlis die Verbindung zwischen den ausgewanderten Ligurern im Rhônegebiet und den in Norditalien gebliebenen Stämmen der Lepontier, Taurier, Salasser (welche übrigens wahrscheinlich Kelten waren, wie ich in meinen „prähistorischen Handelswegen“ nachwies) hergestellt haben.

Von ihnen aus verbreiteten sich schon zu neolithischer Zeit jene Scharen, welche gegen den Mittelrhein und noch weiter westlich ausschwärmten, so daß sie nach einem Forscher (Roget de Belloguet) sogar bis Südengland gedrungen sein sollen. Jedenfalls hatten die Gallier im Norden harte Kämpfe mit den Ligurern zu bestehen, welche teilweise von jenen assimiliert wurden.

Aber auch nach Osten, Süddeutschland zu, gingen ihre Züge, und Dunker läßt sie sogar das Land um den Inn, die Enns, Etsch und Isonzo bewohnen. Niebuhr sagt: „Das südliche Frankreich von den Pyrenäen an, Niederlanguedoc und das Rhônetal, Piemont, die Lombardei bis zu den Etruskern war von den Ligurern, einem großen, kriegerischen Volke, bewohnt: sie saßen zu beiden Seiten der Alpen.“ Jedoch sagt auch er: ... „die Allobroger waren reine Kelten. Vor dem Eindringen jener Frühlingskinder des Nordens wohnten diese Ligurer wahrscheinlich im nördlichen Gallien. Der gebirgige Charakter ihrer Hauptgebiete, in geschichtlicher Zeit von den Seealpen bis in die Apenninen, deutet auf altes Zurückweichen vor Mächtigeren.“ Manche Autoren identifizieren sie vollständig mit den Kelten, was natürlich unrichtig ist. Fligier sagt über sie: Auf beiden Seiten der West- und Zentralalpen wohnten seit den ältesten Zeiten

die Ligurer, ein Volk nichtarischer Herkunft, das aber frühe keltisiert erschien.

In der historischen Zeit ist nur in den Alpengebieten von Ligurern die Rede. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese Ligurer sich vor der keltischen Unterdrückung nach Germanien geflüchtet haben. HERM. GENTHE[1] beweist für den Westen die Existenz einer uralten ligurischen Straße, auf welcher der Bernstein, der von den Ligurern seinen Namen erhielt (λιγούριον = ligurium), zu den Griechen gelangte. — Auch diese lange Zeit ununterbrochen fortdauernden Handelsbeziehungen beweisen die Existenz eines großen Völkerkomplexes an der Rhône und am Rhein, durch deren Gebiet jene Handelsware ungehindert verfrachtet wurde. Nach SERGI, der die Ligurer zu seiner mittelländischen Stammrasse rechnet, reichten dieselben in einem gewaltigen Bogen von der oberen Garonne und Loire um das Rhône- und Saônegebiet bis zum Mittelrhein bei Straßburg, dann zur oberen Donau und zum Quellgebiet der Drau und Sau, ferner umfaßten sie das ganze Gebiet des Po und die Küste Oberitaliens ungemischt bis zur Macra, gemischt mit Pelasgern die Westküste Mittel- und Unteritaliens bis zur Bucht von Neapel.

Auch eine Anzahl neuerer Schriftsteller hat sich in ähnlichem Sinne geäußert. In allerletzter Zeit hat sich SERGI über die Ausbreitung der mittelländischen Völkerfamilie (Homo europaeus dolichocephal. meridion.) wie folgt ausgesprochen: Die Ausbreitung der großen afrikanischen Völkerfamilie hat in den Mittelmeergebieten keineswegs ihr Ende erreicht, es liegt vielmehr eine große Anzahl von Beweisen dafür vor, daß dieselbe noch von Frankreich, Großbritannien, der Schweiz und dem südlichen Rußland Besitz ergriffen hat. Indessen wurde dieser Verbreitung bereits zur neolithischen Zeit durch das Hereinbrechen der Kelten ein Ziel gesetzt. Wie hübsch! Jetzt haben wir die Kelten schon in neolithischer Zeit, während er sie ein andermal in das Zeitalter der reinen Bronze setzt. Damit ist er aber noch nicht zufrieden, sondern er sucht in allerneuester Zeit uns glauben zu machen, daß von seiner „mittelländischen Rasse“ auch Skandinavien besetzt wurde, so daß, wenn wir aus seinen Behauptungen das Resultat ziehen, die Langschädel der fränkischen Reihengräber nichts wären als — arisierte Afrikaner.

Es wäre noch eine ganze Reihe französischer Forscher anzuführen, doch wird das Gesagte genügen zum Beweise des großen Ausbreitungsgebiets der Ligurer. Als ihre nördlichsten Ausläufer werden bezeichnet: die Ambroner in Gallien, im Rheintal Rauraker, Mediomatriker, Karakaten und Borbeten (Borbetomagus = das heutige Worms).

So erhalten wir aus dem Munde der klassischen wie der modernen Autoren die Ansicht, daß die Ligurer der vorgeschichtlichen Zeit jedenfalls weiter nach Norden und wahrscheinlich auch nach Nordwesten und Nordosten sich erstreckten als in der geschichtlichen, wo sie von den Kelten zurückgedrängt wurden, so daß sie sich in

[1] H. GENTHE, Ueber den etruskischen Tauschhandel nach dem Norden.

Frankreich nur noch zwischen den Vogesen und dem Hochlande von Langres als gallisierte Reste der prähistorischen Bevölkerung der Nordligurer erhielten.

Für die anthropologischen Beweise

werden bestimmte Voraussetzungen gemacht, die ich nicht ohne weiteres unterschreiben möchte. Daß die Rhône im großen und ganzen eine Völkerscheide bildet, wird man weniger bestreiten, als daß man eine brachykephale Rasse (Rundköpfe der Alpen) zu Hilfe nimmt, welche schon in der Steinzeit aus Asien längs der Alpenzone sich bis zur Rhône und noch weiter nach Westen vorgeschoben hätte. Daß im südlichen Deutschland und den Alpen mit Ausnahme des westlichen Teils eine brachykephale Bevölkerung herrschte und noch herrscht, ist bekannt; wahrscheinlich ist sie aber durch Kreuzung der Ureinwohner mit den von Norden gekommenen arischen Stämmen entstanden, sowie überhaupt durch die verschiedenen Ursachen, die schon AMMON als maßgebend für die Entstehung der Brachykephalie angab. Besonders für die Pfahlbauten der Westschweiz ist die Unrichtigkeit dieser Ansicht durch GROSS (Les Protohelvètes) und HIS nachgewiesen worden. Im Kampfe um die Existenz ist ja bekanntlich die Brachykephalie Siegerin über die Dolichokephalie.

Die Liste der von SALMON untersuchten Schädel in dem von uns früher bezeichneten Ligurergebiet zeigt nun entfernter von den Alpen, im Nordwesten, ³/₄ Dolichokephale, im Südwesten, d. h. im Gebirge (Savoyen und Wallis) mehr Brachykephale als Langköpfe, am Oberrhein Vorwiegen der Dolichokephalie. Von Belfort, Schaffhausen bis Colmar ist absolut keine Brachykephalie zu konstatieren. Das gleiche Ergebnis gilt auch für den Mittelrhein (wo neolithische Flachgräber). Die frappante Aehnlichkeit mit den Schädeln von Cro-Magnon konnten wir schon früher feststellen.

Wenn wir nun noch 2 württembergische Stationen dazu rechnen dürfen: Seelberg in Cannstatt und Heilbronn mit Umgebung als äußersten Osten der Neolithiker, so sind auch hier die Dolichokephalen weitaus überwiegend, und zwar 70%. Die Dolichokephalie hat somit ihren höchsten Stand im Mittelrheinlande, dann im unteren Rhônegebiet, ihren niedrigsten westlich der Alpenkette, innerhalb welcher die Brachykephalie fast auf die Hälfte steigt. Die Mesokephalie beträgt im unteren Rhône- und Mittelrheintal $1/4$, im oberen Rhônegebiet und Saônetal etwa $1/3$, woraus ihr Charakter als Mischprodukt erhellt.

Ist nun die Rasse von gedrungener Figur und langen, schmalen Schädeln in Italien und Südfrankreich mit den Hockern-Flachgräbern den Ligurern zuzuschreiben, wie wir oben sahen, so muß es mit dem gleichen Rechte auch im Rheingebiet sein; denn nördlich und östlich des besprochenen Gebiets hört die Zone der Hocker in Flachgräbern[1] auf und es beginnen die Tumuli.

[1] FORRER, Hockergräber der Steinzeit. Straßburg 1901, bei TRÜBNER.

Die neolithischen Funde aus der Ligurerzeit

sprechen ebenfalls für die Richtigkeit des Vorhergesagten.

Von neolithischen Denkmalen gibt es im allgemeinen nur wenige und nicht charakteristische in dem besprochenen Gebiete, da sich z. B. megalithische Gräber und Dolmen einerseits, Flachgräber und Höhlenbestattungen anderseits ausschließen. Dagegen sind Verteidigungsbauten oder Wälle (Ringwälle aus Stein und Erde und Graben) nicht so selten. Innerhalb dieser Befestigung lagen die Wohngruben und Gräber. Mit Sicherheit lassen sich fast alle Ringwälle, welche die Ostabhänge der Vogesen und des Hardtgebirges, ferner die Südabhänge des Taunus bekrönen, in die neolithische Zeit datieren. Es ist deswegen hier wie anderswo bei den Neolithikern anzunehmen, daß bei ihnen die Verteidigung ihrer Wohnstätten durch Anlage von Stein- und Erdwällen mit vorliegenden Graben bekannt war. Deshalb liegen ihre Wohnungen auf Höhenzügen, die beherrschend oder leicht zu verteidigen waren.

Im Gegensatz zu den Pfahlbauten der Schweiz fällt die große Seltenheit von Artefakten aus Geweihstücken vom Hirsch oder sonstigen Hochwild, sowie aus Horn vom Rinde auf. Dagegen sind im ganzen Gebiet von der Rhônemündung durch den ganzen Jura ins Elsaß außerordentlich viele silizierte Kalk-, sagen wir der Kürze halber „Hornsteinartefakte“, Schaber, Messer und Pfeilspitzen gefunden worden. Charakteristisch sind vor allem die muschligen Formen der Artefakte wie in Skandinavien.

Besonders merkwürdig ist das verhältnismäßig häufige Auftreten der Nephritoide (Jadeit, Nephrit und Chloromelanit) und jener grüner Mineralien, die ihnen ähnlich sehen, wie Serpentin u. a. Darüber sind komische Ansichten im Schwang, und es wurde sogar eine besondere Vorliebe für grüne Farbe und ähnliches vermutet. Viel wahrscheinlicher und näherliegend ist die Erklärung solcher Funde aus der Nähe der Alpen, in denen ja diese Gesteine alle jetzt anstehend gefunden wurden (Gotthard und Walliser Alpen). Die meisten Artefakte aus Nephritoiden fanden sich in den Pfahlbauten des Ueberlingersees bei Maurach (Nephritwerkstätte im großen[1]), zu Konstanz befinden sich allein über 1000 Nephritbeile. Höchstwahrscheinlich wurde das wegen seiner Härte und Leichtigkeit als so wertvoll erkannte Material erratischen Blöcken entnommen. Die Ansicht, daß die ligurischen Nephritbeile zierlicher seien, als die aus dem Neuenburger-See, kann ich aus eigener Kenntnis nicht teilen. Aus dem Wallis wie aus jenem See habe ich selbst zwei gleich elegante Nephritbeile[2]. — Gross von Neuenburg, von dem die wunderbaren Bronzen im Züricher Landesmuseum stammen, und dem ebenso wie mir die Theorie von der asiatischen Einwanderung etwas „böhmisch“ vorkommt, glaubt nun an Handelsbeziehungen und setzt

[1] wie am Schweizersbild und im Keßlerloch bei Thayingen.

[2] Aus Steiermark bis jetzt 900 Nephritgeschiebe, so daß jetzt Wollmann im Globus März 1903 vom Ende der Nephritfrage sprechen kann.

das Auftreten derselben zwischen die ältesten Stationen der neolithischen Periode und der Kupferzeit, in die Stationen der époque intermédiaire. Was er aber mit diesem Ausdruck sagen will, ist mir unklar, denn wissenschaftlich angenommen ist sie nicht. Außerdem ist es nach den obigen Auseinandersetzungen eine nicht bloß unwahrscheinliche, sondern durchaus überflüssige Annahme. Handelsbeziehungen waren ja gewiß vorhanden und zwar zwischen den Mündungen der Rhône und der Saône entlang einerseits, dem Genfer- und Neuenburger-See anderseits bis zum Rhein in die Gegend von Mainz und noch etwas weiter östlich gegen den Taunus.

Hierfür sprechen auch die Funde vom Schweizersbild, wo bei 7 Skeletten aus der neolithischen Schicht — wohl als Schmuckgegenstände — *Serpula*-Röhrchen (vom Mittelmeer) neben Artefakten aus Horn lagen. Unter ihnen befand sich ein Hockergrab. Erwähnenswert ist ferner, daß die Hockergräber von Pully am Genfer-See in Kistengräbern durchlöcherte Mittelmeermuscheln und Korallenperlen enthalten.

Dieser Handelsweg, der noch zur Bronzezeit bestand und noch lange den Namen ligurische Straße führte, auf dem auch Bernstein ausgeführt wurde, hörte erst infolge des Vordringens der Etrusker nach Norden auf.

Sehr bemerkenswert sind aus dieser neolithischen Zeit die hobelförmigen Flachmeißel oder Lochmeißel. Man findet sie außer den Höhlen Liguriens im Norden der Dauphiné, im Elsaß und ganz besonders in der Rheinpfalz und in Rheinhessen. In den Pfahlbauten der Westschweiz und in der Schweiz überhaupt fehlen sie. Mehlis bringt sie mit dem Betrieb eines rohen Hackbaues in Verbindung, was durch das gleichzeitige massenhafte Auftreten der Mahlapparate wahrscheinlich ist.

Etwas für unser Gebiet Eigentümliches ist das Auftreten von manchmal geradezu kunstvollen Armreifen aus geschliffenem Stein, die sich nirgends in den Pfahlbauten finden. Am häufigsten bei Worms. Ohne Zweifel sind sie dem Handel zuzuschreiben. Prachtvoll sind die allerdings sehr seltenen Armreifen von siliziertem fossilen Hirschgeweih von Worms, welches überhaupt einen Höhepunkt der neolithischen Entwicklung im Rheingebiete darstellt.

Auch in keramischer Beziehung ist manches Charakteristische zu verzeichnen. Für Oberitalien ist Remedello bei Brescia typisch, und zwar mit Bandornament (wie beim Schweizersbild) und mit eingelegter Paste. Nach Köhl ist das Schnurornament das Jüngere am Mittelrhein, das wir wahrscheinlich von Italien bekommen haben. Weiter finden sich Wülste, Fingereindrücke und Strichreihen, ferner das Tupfen- und Zickzackornament, am Neuenburger-See aber schon das Schnurornament neben dem Bandmotiv, welches im Elsaß noch mehr ausgebildet erscheint, wo wir auch schon auf das Fichtennadel- oder Fischgrätenmotiv stoßen. Die Ornamente bestehen hier aus Bänderzonen, gebildet von Dreiecken, die mit Linien ausgefüllt sind (der sogen. Henkelsteintypus). Ich darf die durchbohrten Ansätze

mit Bandornament und weißer Paste nebst Funden aus der Kupfer- und Bronzezeit in Dürkheim hier nicht vergessen.

In schroffem Gegensatze zu dieser Bandornamentik, die selten am rechten, regelmäßig dagegen am linken Rheinufer vorkommt, stehen jüngere Grabhügelfunde der letzten Periode der Steinzeit mit ausgesprochener Schnurornamentik, z. B. von der Platte bei Wiesbaden, in Rheinhessen und an einigen Orten zwischen Heilbronn und Heidelberg a. N. Einige Grabhügel dieser Art mit vereinzelten Bronzegegenständen und Leichenbrand lassen sich nach Norden wie nach Süden (Schweiz) verfolgen. Das Schnurornament am Mittelrhein muß deshalb entschieden jünger sein als die Bandkeramik. Ob damit schon eine ethnologische Verschiedenheit verbunden ist, was nicht unmöglich erscheint, möchte ich dahingestellt sein lassen.

Kultur der Ligurer.

Dafür, daß die Ligurer nicht bloß den Auerochsen und den Hirsch jagten, sondern auch etwas Ackerbau trieben, wenigstens in der primitiven Form des Hackbaus, sprechen die vielen Tausende Steinwerkzeuge vom Typus der Wormser Grabfelder, welche wohl hauptsächlich von den Frauen zu diesem Zweck gehandhabt wurden. Von Haustieren besaßen sie das Rind, Schaf, die Ziege und den Hund.

Ihre Wohnstätten, die aus Hütten von Rohrgeflecht, wahrscheinlich mit Ton und Moos bekleidet, bestanden, waren auf Anhöhen, von Wall und Graben umzogen[1]. — Ihre Werkzeuge bereiteten sie aus Findlingen oder aus dem Gestein, das ihnen ihre Berge reichlich boten. Horn und Bein dagegen benützten sie seltener.

Die ziemlich primitiven Gefäße stellten sie aus geschlämmtem Ton her, den sie an der Sonne brannten. Die Ornamentik war geometrisch. Durch den Handel bezogen sie die selteneren Gesteine, soweit sie dieselben nicht im Gebirge fanden, und fertigten daraus Ringe, Amulette und dreieckige Flachbeile. Auch wurden Muscheln, kleine Knochen von Nagern, Tierzähne und fossile Gegenstände als Schmuck verwendet. Vom Rötel zum Färben der Haut war schon früher die Rede.

Ihre Toten bestatteten sie sorgfältig entweder in natürlichen Höhlen oder flach im Boden in hockender Lage, die sich bei allen Neolithikern findet an den Wänden, und gaben ihnen Waffen, Gefäße, Schmuck, Speise und Trank mit. Wo eine große Anzahl Toter bestattet wurde, findet man hier und da gewaltige rohe Felsblöcke, eine Art Dolmen.

Bis hierher reichen die Tatsachen. Wenn nun aber behauptet wird, daß die so geschilderten Ligurer zwischen Iberern, einem angeblich afrikanischen Volksstamm, und den Rätern, einem angeblich asiatischen Volke, die trennende und bindende Völkerschicht gebildet hätten, so muß man sagen: Non plus ultra.

[1] Vergl. Ausgrabungen bei Monsheim am Hinkelstein 1903.

Hier beginnt die Hypothese oder besser gesagt Phantasie, mit der Anthropologie und Ethnologie nichts zu schaffen hat, und es ist deshalb die ligurische Frage meiner Ansicht nach nicht gelöst, sondern nur angeschnitten.

3. Die Ligurer am Mittelrhein.

Die neolithischen Grabfelder vom Mittelrhein, die wir jetzt auch den Ligurern zuschreiben, sind außer in Ober- und Niederingelheim, Wachenheim, Kirchheim, Landau die von Köhl entdeckten Gräber nördlich von Worms[1]. Die Skelette in 69 Gräbern lagen in einfachen Erdgruben mit dem Kopf nach NW., im Abstand von 1—2 m, 0,30—1,50 m tief ausgestreckt, die Gräber sind deshalb jünger als die der erstgenannten Orte.

Die Länge der Skelette beträgt hier 1,35—1,80. Die 12 erhaltenen Schädel sind dolichokephal. An den erstgenannten Orten sind zwei brachykephale. Nur ein Teil der Gräber (1/3) enthielt Gefäße, sehr selten mehrere in einem Grab. — Außerdem kann man eine merkwürdige Beobachtung machen, die sich auf unserer schwäbischen Alb (auf der Haid OA. Reutlingen) in altbronzezeitlichen Gräbern wiederholt, daß die Toten, namentlich Kinder, auf Tonscherben liegen, die sicher bei der Bestattung schon an Ort und Stelle gelegt wurden, vielleicht als Symbol der Vergänglichkeit. Im Mittelrheintal erstreckt sich dieser Gebrauch bis in die La Tène-Zeit. — Die Drehscheibe wurde nicht benützt zu den

a) rohgeformten, dickwandigen, unverzierten Gebrauchsgefäßen,

b) dünnwandigen, schwarzen, eigenartig ornamentierten Bechern und Urnen; keine Henkel, nur durchbohrte Ansätze. Beide Formen ähneln sehr unsern **früher keltischen**. Neben den einfachen Linien ist das Hauptmotiv das schraffierte Dreieck (Wolfzahnornament) wie bei uns. Gewöhnlich sind die eingestochenen Ornamente mit einer weißen Paste (kohlensaurer Kalk) wie bei uns ausgefüllt.

Von größeren Steingeräten fanden sich 35 Stück. Sie bestehen aus Kieselschiefer, Diorit, Basalt und Syenit, welche im Hunsrück und Odenwald vorkommen, und stellten vor:

1. Durchbohrte Äxte.
2. Lange Meißel oder besser gesagt Hacken.
3. Kleine Beile.

Kleinere Steingeräte waren Messer, Schaber, kleine Meißel, Feuerschlagsteine, wie ich sie in meiner Arbeit über prähistorische Feuererzeugung[2] beschrieben habe. Letztere fertigten sie aus Hornsteinknollen an, welche sich nach Mehlis im linksrheinischen Muschelkalkgebiete reichlich finden.

[1] Korrespondenzblatt der Gesellschaft für Anthropologie. 1896. S. 156. 127—132. 1897. S. 51.

[2] Hedinger, Die älteste Art der Feuererzeugung. Archiv für Anthropologie. 1897.

4. Schleifsteine aus Odenwaldbuntsandstein.
5. Schmucksteine aus Syenit.

Außerdem Halsketten aus durchbohrten Muscheln, seltener Armringe ans fossilem Hirschgeweih und ebensolche ans blauem nnd grauem Serpentin, ähnlich wie die Marmorringe aus Rössen in Thüringen. — Nach Lepsius nimmt Worms seine Gesteinsarten mit Vorliebe vom Odenwald und dem Neckarufer. — Der Handel nnd Verkehr mit der rechten Rheinseite scheint erst im Laufe der neolithischen Zeit eingetreten zu sein.

Somit haben wir es mit einer Rasse mittelgroßer, langköpfiger, kräftiger Menschen zu tun, die in primitiver Weise Ackerbau und Fischfang trieben, wie sie sich auch von der Jagd ernährten.

Die Beigaben in den Gräbern waren je nach dem Ansehen und der Wohlhabenheit. Die Zeit, in der diese Neolithiker lebten, setzt Köhl in die Mitte des III. Jahrtausend v. Chr., ihre Kulturstufe weist er ihnen unter der der heutigen Eskimos und Feuerländer an. Andere nehmen 1000 Jahre weg und erklären die Ligurer für gleichzeitig mit den neolithischen Pfahlbauern vom Biebersee u. a.

Was die Rassenangehörigkeit betrifft, so werden Sie selbst aus dem Gesagten gefunden haben, daß bis jetzt ein sicherer Schluß nicht möglich ist. Wahrscheinlich aber ist, daß am Mittelrhein die nördlichsten Ausstrahlungen der Ligurer sitzen. Die Linguistik gibt uns überhaupt zu wenig sichere Anhaltspunkte, und wir Anthropologen richten uns in erster Linie nach dem, was wir sehen und finden.

Literatur.

J. Heierli nnd **W. Oechsli**, Urgeschicbte Granbündens mit Einschlnß der Römerzcit. Zürich 1903. In den Mitteilnngen der antiquar. Gesellschaft. 26. Bd. Heft 1.

Die Urgeschichte des Kantons Granbünden ist ein Analogon zu derjenigen des Wallis im 24. Bande jener Mitteilungen, welche wie diese neuerdings überans wertvolle Aufschlüsse über die älteste Vergangenheit beider Kantone bis in die Römerzeit bieten. Die Einteilung ist sehr praktisch gemacht, in: A. Die nrgeschichtlichen Fundorte des betreffenden Kantons. (Chur und Umgebnng, Gebiet des Vorderrheins nnd des Hinterrheins, sodann des Engadins und Bergells, des Misox und des Gebiets nnterhalb Chur.) B. Die Fnndobjekte der verschiedenen Perioden von der steinzeitlichen bis znr römischen Zeit. C. Die älteste Geschichte Granbündens in vorrömischer und in römischer Zeit.

In einem Bergland wie Graubünden sind natürlich die steinzeitlichen Funde sehr selten, wenn auch in den steinzeitlichen Pfahlbanten der Ostschweiz Artefakte ans Bündnergesteinen nicht selten vorkommen. Meist sind es Steinbeile, Steinhämmer und Fenersteinmesser (Domleschg). — Aus der Bronzezeit dagegen kennen wir 30 Fundorte, nnd zwar kamen neben Typen, die durch ganz Mitteleuropa sich finden, besonders viele italische Formen znm Vorschein, z. B. Nadeln und Ringe. An Werkzeugen fanden sich namentlich Kelte vom einfachsten bis zu ungarischen Typen, Bronzehämmer, Bronzemesser und Bronzesicheln (Cbnr). Die keramischen Produkte aus jener Zeit sind gleich Null. — Waffen sind schon

eber vertreten, als Lanzenspitzen, auf dem Flüelapaß, bei Zürich u. a. a. O., teilweise von großer Schönheit und ornamentiert. Charakteristisch sind Bronzedolche verziert mit rundum laufenden Kreisen, ein wohl aus dem Süden stammender Typus, und solche mit Nietnagellöchern (Hard). Aus Granbünden stammen eine Anzahl Bronzeschwerter. Das eigentümlichste ist das von Ilanz. Der Schwerpunkt der Schwerter liegt vor der Mitte, der Griffdorn ist spiralig gewunden und endigt in ein Knöpfchen. Aehnliche Formen sind fast nur in Italien gefunden worden; ein anderes mit Weidenblattform zeigt den ältesten einheimischen Typus, auch ein Antennenschwert wurde unfern Bludenz gefunden, sowie ein Schwert mit ungarischem Typus (Griff und Klinge ziseliert). Ein uralter Typus hat eine in der Mitte verdickte Klinge, gleicht einem Dolche und zeigt die Entwickelung des Schwertes aus dem sich in die Länge streckenden Dolch.

Die Bronzefunde sind zum Teil Berg- und Paßfunde und beweisen, daß schon in der Bronzezeit Gebirgspässe begangen sein mußten.

Die eisenzeitlichen Funde stammen hauptsächlich aus Gräbern und Grabfeldern von Castaneda und Mesocco. Die wichtigsten sind:

Die Fibeln, erscheinen in den verschiedensten Formen: a) als Raupenfibeln. Die, wie in Italien, hier mit La Tène-Funden vorkommen, während sie in Pfahlbanten mit Bronzeartefakten vergesellschaftet sind, ein Beweis für die Tatsache, daß die Bronzeperiode der Nordschweiz zum Teil mit der italischen Eisenzeit zusammenfällt; b) als Schlangenfibeln, c) Kahnfibeln. d) Sehr häufig trifft man auf Certosafibeln, wie auch e) auf Golasecca- oder Langussugafibeln, f) Armbrustfibeln. In Mesocco zeigen sich die eigentlich typischen La Tène-Fibeln, auch solche mit kleinen Abweichungen und mit Kreisornamenten auf dem Bügel. Auch spätere La Tène-Fibeln aus der römischen Kaiserzeit fehlen nicht. Alle diese Eisenzeitfibeln bestehen aus Bronze, selten aus Eisen.

Gürtelschmuck nicht so selten, besonders schöne Gürtelhaken als Frauenschmuckstücke(?), wie sie sehr häufig in Italien sind.

Ringe und Schmuckgehänge (Perlen) in Mengen bei Bellinzona und Castaneda. Auffallend ist bei diesen Funden der Reichtum an Bernstein und Glas, jedenfalls Import vom Süden, wie ich dies in meiner Arbeit über die vorgeschichtlichen Bernsteinartefakte als sehr wahrscheinlich bewiesen habe. Die in den verschiedensten Formen vorkommenden Bernsteinperlen, entweder als Hals-, event. Ohrschmuck oder als Verzierung der Fibeln. Auch Bronzeperlen (hohl oder massiv). Die größeren Bronzeringe dienten als Arm- oder Beinschmuck. — Schmuckplatten von getriebener Arbeit in der Nekropole von Castaneda, Bronzehämmer und Bronzepinzetten.

Die Gefäße sind in großer Zahl aus Ton, Holz und Bronze vorhanden, als Schalen, Töpfchen mit und ohne Henkel und als Krüge, sowie interessante Situlen mit und ohne Henkel aus Bronze.

Waffen waren in den Gräbern selten; mit Ausnahme des bronzenen Etruskerhelms von Igis nicht viel Bemerkenswertes. Messer mit geschweifter Klinge, welche an Bronze- und Eisenzeitmesser in Oberitalien und im südwestlichen Oesterreich erinnern. Fragmente von Dolchen und Schwertern.

Münzen, Inschriften und Statuetten meist aus römischer Zeit.

Am Schlusse ist noch ein interessanter Exkurs über die älteste Geschichte Graubündens in vorrömischer und römischer Zeit, der sehr viel Lesenswertes enthält.

Die angeführten Funde sind teils im rätischen Museum zu Chur, teils im schweizerischen Landesmuseum in Zürich, welches in obiger Arbeit für Graubünden einen dankenswerten Wegweiser gefunden hat. Hedinger.

Kříž, Beitrag zur Kenntnis der Quartärzeit in Mähren. Mit 180 Illustrat. Steinitz 1903.

Unter diesem Titel hat der dem Referenten persönlich bekannte und seit vielen Jahren in jenem Gebiete beschäftigte Notar Dr. M. Kříž ein umfassendes Werk geschrieben, welches alles bis jetzt Bekannte aus der Quartärzeit Mährens einschließt. Referent war selbst seinerzeit an den beschriebenen Orten mit Kříž und kann dieses Werk, das auf langjährigen Ausgrabungen und Studien fußt, bestens empfehlen. — Er bespricht im Eingang den für Mähren so wichtigen Lehm und die Lößlager im allgemeinen (Begriff, Bildungsarten und Bildungszeit), und den klassischen Lößhügel Hradisko in Předmost bei Preran im speziellen,

in dem er eine ganze Anzahl von Schächten systematisch ausheben ließ. — Im paläontologischen Abschnitt beschreibt er die einzelnen Tierarten: 1. die ausgestorbenen: Mammut, Nashorn, Höhlenbär, im besonderen 2. die arktischen Arten: Eisfuchs, Halsbandlemming, Moschusochse, Schneehase, Renntier, Vielfraß, Schneehuhn, Moorhuhn. Ueberall illustrieren hübsche Zeichnungen den Text. Auch die „südlichen“ Tiere: Höhlenlöwe, Höhlenhyäne, Leopard, die ich ja auch im „Heppenloch“ fand, fehlen nicht. Den Schluß dieses Abschnitts bildet der Steinbock. Dann beschreibt er Reste solcher Tiere, die mit den früher angeführten hier lebten, sie jedoch überdauerten und in die Jetztzeit hinübertraten, wie das wilde Pferd, Auerochse, Elen, Fuchs, Wolf usw.

In den folgenden Abschnitten wird der Beweis der Koexistenz des Mammuts und Menschen durch die interessanten Zeichnungen auf einem Stoßzahn geliefert, ebenso fanden sich Schaber aus Mammutrippen, Fischangeln aus der Lamelle eines Mammutbackzahnes aus Předmost, genau von der Form, wie ich sie aus Aegypten (aus Feuerstein) mitgebracht. Es ist ein Meisterstück, denn die glasharte und spröde Lamelle eines Mammutzahnes ist ungemein schwierig zu bearbeiten; außerdem wohlerhaltene Menschenschädel im diluvialen Löß, Aschen- und Kohlenhaufen, sowie Grubenwohnungen. — Besonderes Interesse beansprucht die ausführliche Beschreibung der Höhlen in den mährischen Devonkalken und ihre Vorzeit, besonders die Makocka- und Býčiskála-Höhle, sowie die Slouper-Höhlen und die Kostelik, welche Referent alle aus eigener Anschauung kennt, mit ihren Tierresten: Höhlenbär, Höhlenhyäne, Höhlenwolf und Nager, ebenso Saigaantilope. In der Kůlna finden sich außerdem noch Mammut, Höhlenlöwe u. a., zugleich mit Feuerstätten und Knochenhaufen, sowie Werkzeugen aus Stein, Feuerstein und Knochen (Nadeln, Pfriemen, Pfeil- und Lanzenspitzen, letztere mit der interessanten Blutrinne. Artefakte aus Renntiergeweih und Elfenbein, ebenso Schnitzereien (Fische) und Gravierungen, Farbstoffe, Dolche aus der Ulna eines Wiederkäuers hergestellt. — Sehr lesenswert ist auch der Abschnitt über die Caniden aus den mährischen Höhlen. Die Steppenfauna geht nicht tiefer als bis 1,5 m, von hier an die präglaziale. Die Spuren des Menschen reichen höchstens bis 2,5, selten bis zu 3, nur einmal bis 4 m. Die obere anthropologische Schicht ist schwarze Erde mit wenig Steinen und rezenten Tieren 1,30, die untere im Maximum 2,80 gelber Lehm und Steinbrocken. Diese untere Schicht enthält die Artefakte, aber keine Gefäße. Die obere gehört der neolithischen Zeit an.

Aus dem Gesagten wird die Gründlichkeit und Reichhaltigkeit dieser Monographie hervorgehen und es wäre nur zu wünschen, daß das Beispiel des Verfassers derselben auch in anderen Ländern Nachahmung fände.

Hedinger.

F. Ohlenschlager, Römische Ueberreste in Bayern. Heft 1 u. 2. Mit 6 Karten, 1 Plan und 63 Abbildungen im Text. München. Lindauer'sche Buchhandlung, 1902—1903.

Mit staunenswertem Fleiße ist in diesem Werke alles zusammengetragen, was der Verfasser aus der Literatur, gedruckter wie geschriebener, aus mündlichen Berichten, aus Volkssage und Flurnamen erheben konnte; und ein großer Vorzug ist, daß, was der Verfasser behandelt, meist von ihm selbst besichtigt worden ist. Welch immense Arbeit in dem Buche steckt, zeigt unter anderem das, daß der Verf. die Flurnamen, soweit sie in die Steuerblätter aufgenommen sind, sämtlich beigezogen und alle Namen herausgeschrieben hat, die zur Aufhellung der Geschichte einen Beitrag versprechen, eine Arbeit, die bei der großen Zahl der Blätter, ca. 45 000, geraume Zeit in Anspruch nahm und noch in keinem Nachbarlande durchgeführt ist. Der Einzelbeschreibung, die in den 2 erschienenen Heften den nordwestlichen Teil Bayerns behandelt, ohne ihn zu vollenden, ist ein allgemeiner Abschnitt, „die Kennzeichen alter Straßen“, vorangeschickt, Ausführungen, die den Mann kennzeichnen, der auf dem Gebiete der Straßenforschung besonders zu Hause ist. Des Verfassers Verdienst ist es, zuerst auf die Bedeutung der Straßendörfer hingewiesen zu haben, die im Gegensatz zu der sonst überwiegend sich findenden Gruppenanlage der Dörfer auf alte Straßen hinweisen, deren Baulinie die Anlage der betreffenden Dörfer bestimmte. Die noch bestehende Dorfstraße ist dann aber selbst maßgebend für die Richtung der alten

Straße. — Interessant sind die Ausführungen über die als Burgstall, Burgberg, Schloßberg, Warte, Schanze usw. bezeichneten Anlagen, deren Zahl in Bayern wie bei uns in Württemberg eine große ist. Zahlreiche Pläne im Text ermöglichen eine Vergleichung mit Anlagen, die anderwärts vorhanden sind, und der Verfasser wägt in jedem einzelnen Falle ab, was für eine mittelalterliche, oder römische, oder noch frühere Entstehung spricht. Was die äußerliche Ausstattung betrifft, so erscheint bei den im Text gegebenen Plänen die Terrainschraffierung für den kleinen Maßstab etwas grob; die Abbildungen der Einzelfunde dürften künftighin in größerer Schärfe gegeben werden. G. S.

Vorträge

gehalten im Württ. Anthropologischen Verein im Jahre 1903.

10. Januar. Oberstudienrat Dr. Lampert: Die Metalltechnik der Naturvölker (Ref.: Beilage zum Staats-Anzeiger. No. 11. 15. Januar 1903. S. 73; Schwäbischer Merkur, Kronik. No. 16. 12. Januar 1903. S. 5; Korr.-Bl. d. deutsch. Ges. f. Anthrop. etc. XXXIV. Jahrg. 1903. No. 7 u. 8. S. 62.)

14. Februar. Prof. Dr. Klaatsch: Paläolithische und anthropologische Ergebnisse einer Studienreise durch Deutschland, Belgien und Frankreich. (Ref.: Beilage zum Staats-Anzeiger. No. 48. 28. Februar 1903. S. 364; Schwäbischer Merkur, Kronik. No. 77. 17. Februar 1903; Korr.-Bl. l. c. S. 62.)

14. März. Dr. Hopf: Die Entwickelung der prähistorischen Ornamentik. (Ref.: Beilage zum Staats-Anzeiger. No. 64. 19. März 1903. S. 487; Korr.-Bl. l. c. S. 63.)

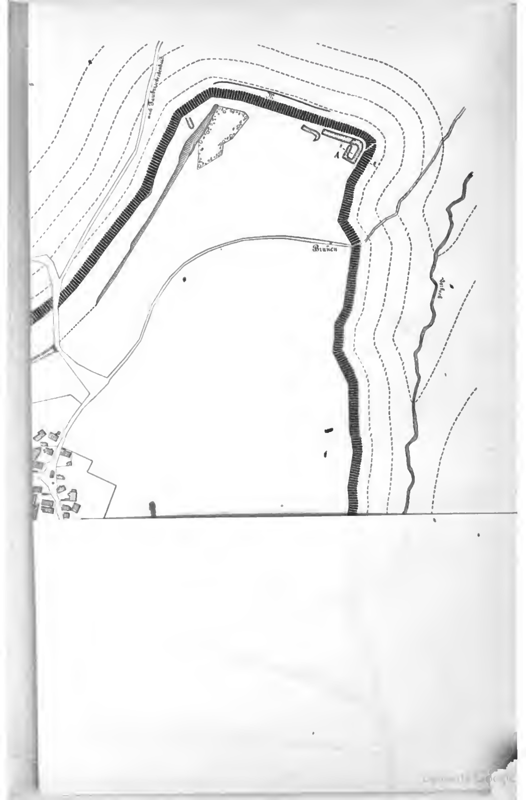
4. April. Dr. L. Wilser: Die Etrusker. (Autoref.: Beilage zum Staats-Anzeiger. No. 82. 9. April 1903. S. 629.)

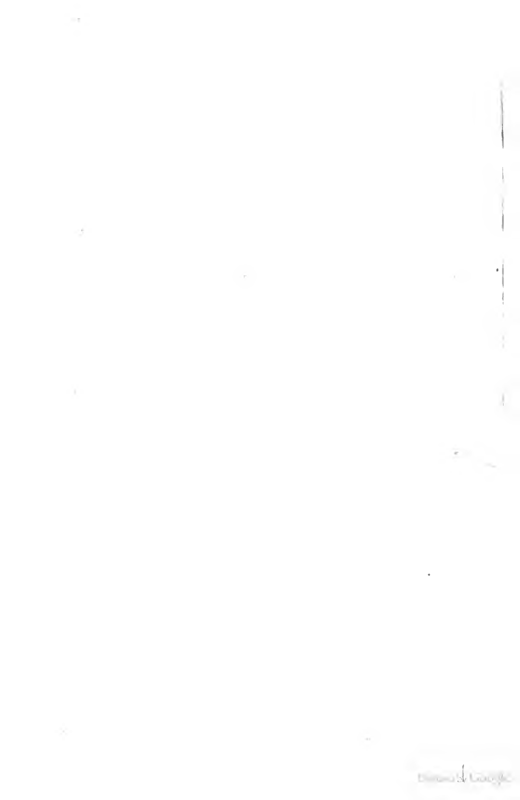
10. Oktober. Med.-Rat Dr. Hedinger: Die Ligurer. (Abgedruckt S. 74—86.)

14. November. Dr. Hopf: Die Herstellung der vorgeschichtlichen Tongefässe. (Ref.: Beilage zum Staats-Anzeiger. No. 269. 19. Nov. 1903. S. 1867; Schwäbischer Merkur, Kronik. No. 535. 17. Nov. 1903.)

12. Dezember. Prof. Dr. Klaatsch: Ueber die Ergebnisse von Studienreisen nach Südfrankreich, England und Nordspanien (insbesondere über den Tertiärmenschen und die prähistorischen Gemäldegrotten). (Ref.: Beilage zum Staats-Anzeiger. No. 300. 28. Dez. 1903. S. 2065; Schwäbischer Merkur, Kronik. No. 583. 15. Dez. 1903.)

Verlag der E. Schweizerbart'schen Verlagshandlung (E. Nägele) in Stuttgart.
Druck von C. Grüninger, K. Hofbuchdruckerei Zu Gutenberg (Klett & Hartmann), Stuttgart.


A
Brunen



Fundberichte aus Schwaben

umfassend die

vorgeschichtlichen, römischen und merowingischen Altertümer.

In Verbindung mit dem Württembergischen Altertumsverein

herausgegeben vom

Württembergischen Anthropologischen Verein

unter der Leitung von

Professor Dr. **Eug. Gradmann** in Stuttgart.

XII. Jahrgang. 1904.

Gustav Sixt †.

Am 2. August 1904 ist der erste und langjährige Herausgeber dieser Blätter, Professor Dr. GUSTAV SIXT, gestorben. Unerwartet rasch, im 48. Lebensjahr, erlag er einem Leiden, das schon jahrelang, aber im Verborgenen, an seiner Kraft gezehrt hatte. Ihm selbst war die Ahnung seines Schicksals nicht erspart geblieben; und gerade sie mag den ihm angeborenen Lebensernst, den unbestechlichen, allem Schein abholden Wahrheitssinn und Gerechtig-

keitssinn zur Reife gebracht haben und die männliche Treue und Innerlichkeit, die sich hinter rauher Schale verbarg. Nicht alle Früchte seines Geistes, die wir schon ansetzen sahen, sind zur Reife gekommen; namentlich nicht die Studien auf dem Gebiet der vorgeschichtlichen Altertümer, Studien, auf die ihn vorzüglich die Herausgabe dieser Blätter geführt hatte. Doch werden wertvolle Arbeiten seiner Hand, die Untersuchungen am obergermanischen Limes, noch nach seinem Tod von Freunden veröffentlicht werden. Und in seiner gemeinsam mit Ferd. Haug bearbeiteten Ausgabe der „Römischen Inschriften und Bildwerke Württembergs" hat er ein Werk hinterlassen, das wohl niemals ganz vergessen werden wird. E. Gr.

Römisches aus dem Limeshinterland bei Heilbronn.

Von Hofrat Dr. med. **A. Schliz** in Heilbronn.

Mit 1 Kartenskizze (Taf. I) und 5 Textfiguren.

Im Herbst 1904 gelang es mir, im westlichsten Teil des Bezirks zwischen Großgartach und Kirchhausen ein schon länger vermutetes Stück einer gepflasterten Straße zweifellos römischen Ursprungs aufzufinden und der Zufall ergab wenige Wochen darauf die Auffindung einer breiten aus Steinen gebauten Straße an der Ostgrenze gegen Weinsberg. Diese Straßen in Verbindung mit den schon aufgefundenen oder mit Wahrscheinlichkeit anzunehmenden Römerstraßen zu bringen, die Beziehungen des römischen Straßennetzes zu den vorrömischen Verkehrswegen in Betrachtung zu ziehen und die römischen Funde der letzten Jahre anzuschließen, ist der Zweck dieses Aufsatzes.

Ehe wir auf die römische Besiedlung der Gegend selbst, wie sie sich uns jetzt als Resultat der etwa 200jährigen Römerherrschaft darstellt und ihre Straßenverbindungen zu sprechen kommen, müssen wir einen Rückblick auf den Stand der Verkehrswege werfen, welchen die Römer bei der Besetzung dieses Landesteils vorfanden.

Die jüngere Steinzeit kannte noch keine größere Entfernungen miteinander verbindenden Ueberlandwege. Ihre Ackerbausiedlungen liegen durchweg auf den Hochufern der Flüsse und der Verkehrsweg war der Wasserweg, der in das abgeschlossene Lößbecken zwischen Klingenberg und Gundelsheim Ansiedler und Kulturgut von der Donau her über die Alb-Wasserscheide neckarabwärts und vom Rheintal her neckaraufwärts brachte. Längs der Hochufer verlaufende Talwege vermittelten den Landverkehr der einzelnen Siedlungsplätze.

Der Einbruch eines in der Hauptsache Weidewirtschaft und beschränkten Ackerbau treibenden und daher leichter beweglichen Volks, das von Osten her zu uns vordrang, in der Bronzezeit, brachte

mit den veränderten Lebensbedingungen auch veränderte Wege des Verkehrs. Die neuen Besitzer des Landes, für ihre Viehherden und leicht abzubrechenden Rundhüttenanlagen nicht mehr an den Ackerboden der Lößterrassen unserer Flußtäler gebunden, betrieben einen lebhaften Tauschhandel über weite Länderstrecken, für welchen sich bald bestimmte Handels- und Verkehrswege ausbildeten. Eine der bekanntesten Handelsstraßen dieser Art in unserem Gebiet ist die „Hohe Straße“, welche südlich der Neckarrheinmündung beginnend über Sinsheim, Rappenau zur Neckarjagstmündung und von da auf dem Rücken zwischen Kocher und Jagst nach Niedernhall und in der Richtung auf Rothenburg weiter zieht. Diese Karawanenstraßen waren durchweg ohne Steinunterbau und verliefen daher, wo es die Bodenbeschaffenheit erlaubte, auf dem Rücken der Hügel und Berge, wo der Boden trockener und steiniger zu sein pflegt. Sie haben sich großenteils als „Höhenwege“ auf den waldbedeckten Hügelrücken erhalten und wo sie der Landwirtschaft weichen mußten, zeigen Grabhügelgruppen, Depotfunde und Reste von Wohnstätten ihren Verlauf noch an. Das Haupterzeugnis für den Handelsverkehr auf diesen Straßen bei uns bot die Salzgewinnung aus den damals in offenem Auslauf hervorquellenden Salzbrunnen von Niedernhall, Hall und Kirchberg a. d. Jagst.

Für unser engeres Gebiet, das Heilbronner Becken, müssen wir zwischen solchen durchgehenden, dem weiteren Verkehr dienenden Handelsstraßen und den in sie einmündenden dem einheimischen Verkehr zwischen den einzelnen Siedlungsplätzen dienenden Wegen unterscheiden. Es laufen durch den Heilbronner Bezirk zwei solcher durchgehenden Wege, beides Salzstraßen. Die nördlichere Straße zieht von Niedernhall kommend nördlich an Oehringen vorbei über die Höhen von Schwabbach und Eberstadt nach dem Ghäuberg oberhalb Erlenbach und von da über den westlichen Ausläufer des Geiselsbergs nach der Paßhöhe zwischen Stiftsberg und Wartberg, übersetzt den Neckar in der Richtung auf den Südabhang des Nonnenbuckels bei Neckargartach, läuft als „Alte Straße“ bis zum Hippberg bei Frankenbach und von dort über die Galgenhöhe nach dem Holzgrund nördlich Großgartach, wo ich im Lauf der letzten Jahre eine bronzezeitliche Ansiedlung von bis jetzt ca. 30 Hütten aufgedeckt habe. Diese Ansiedlung wird vom Reintalwald überragt, der eine Gruppe von 15 der Massenverbrennung dienenden Grabhügeln, Trichtergruben und die Reste einer alten Fliehburg enthält. Die Fortsetzung dieses Wegs geht in der Richtung auf Sinsheim weiter, wo er wahrscheinlich in die Haupthandelsstraße, die Fortsetzung der „Hohen Straße“ einmündet. Dieser Weg ist vom Eintritt in unseren Bezirk von Grabhügeln, Wohnstätten und Ringwällen begleitet. Als solcher ist der Westvorsprung des Wartbergs bei Heilbronn und die Befestigung im Reintalwald anzusehen. Grabhügel finden sich auf dem Geiselsberg bei Erlenbach, im Knollen am Wartberg, auf dem Nonnenbuckel bei Neckargartach, auf dem Hippberg bei Frankenbach, im Holzgrund selbst und im Reintalwald, Wohnstätten, außer der größeren

Ansiedlung im Holzgrund, auf der Galgenhöhe, dem Hippberg und gegenüber in der „Biegen" und dem „Himmelreich" zwischen Großgartach, Kirchhausen und Frankenbach.

Die zweite durchgehende Straße kommt von den Salzquellen bei Kirchberg und Hall und läuft über Mainhardt und die langgestreckten Höhenrücken der Löwensteiner Berge zur Urklinge südlich des Jägerhauses bei Heilbronn, um an dem Abschnittsringwall des „Burgmals" vorbei am Fuß der „Bühn" vorüber nach dem Rosenberg bei Heilbronn zu verlaufen. Diese Straße begleiten bis dahin ein Depotfund von Bronzeringen an ihrer Kreuzung mit der Lehrensteinsfelder Straße, die Grabhügel auf dem Böckinger Backen, in der Urklinge, wo ebenfalls ein Depotfund vorliegt, der Urnenfriedhof auf der Bühn und eine Wohnstätte auf dem Rosenberg. Jenseits des Neckars beginnt der Weg wieder bei Böckingen, von wo er als „Heerstraße" zum Heuchelberg mit seinen Ringwällen und Grabhügelgruppen verläuft, auf dessen Rücken er als Höhenweg in der Richtung auf Maulbronn—Pforzheim weiter zieht.

Eine Abzweigung dieser Straße verläßt die Löwensteiner Wegstrecke beim Sandberg, wendet sich nach dem Rücken, der das Stettenfelser Schloß, das wohl sicher als auf der Unterlage eines bronzezeitlichen Abschnittsringwalls erbaut anzunehmen ist, trägt, und zieht an den Grabhügelgruppen auf dessen Höhe und am Fuß desselben in der „Hardt" vorbei nach der Höhe des Walds zwischen Ilsfeld und Flein, wo in der „Dunstlache" eine größere Grabhügelnekropole liegt, um dann über den Hügel des Hohrainer Hofs an Grabhügeln und Hochäckern vorüber nach Lauffen herabzusteigen. Jenseits des Neckars steigt der Weg zum Heuchelbergrücken bei Neipperg hinan, wo er noch eine Strecke als „Rennweg" bezeichnet ist. Diese durchgehenden Straßen sind durch verbindende Höhenwege, längs deren auf dem Heilbronner Bergkranz Grabhügelgruppen und Hochäcker in beinahe regelmäßiger Entfernung von $^1/_4$ Wegstunde liegen, von der Ilsfelder Höhe bis zum Wartberg in ununterbrochenen Zusammenhang gebracht. Ein weiteres Verbindungsstück liegt zwischen dem Hippberg bei Frankenbach und dem vorderen Ringwall des Heuchelbergs. Diese inneren Verbindungswege sind heute nicht der Gegenstand unserer Betrachtung.

In der La Tène-Zeit, als die gallischen Kelten das Erbe der Hallstattbevölkerung in so mancher Hinsicht antraten, ist an diesem Straßennetz, auf dem schon vor dem Galliersturm die La Tène-Kultur in das Land eingezogen war, sicher nichts Wesentliches geändert worden. Die keltische Ackerbauwirtschaft in Form von Einzelbauernhöfen erforderte zwar eine größere Anzahl von Feldwegen, die vorübergehender Natur waren, im übrigen werden, wie auch anderwärts, die Fliehburgen der Hallstattzeit und die zu ihnen führenden Verkehrswege, weiter benützt worden sein. Speziell dieser Zeit dürfte die Stationierung einer militärischen Wacht an der Furt zwischen Horkheim und Klingenberg zuzuschreiben sein, von der die Flachgräber zweier Krieger in voller Waffenrüstung bei Horkheim zeugen, während

die kleinen La Tène-Friedhöfe von Flein, Böckingen und Großgartach lediglich unbewaffneten rundköpfigen Bauern zur Grablege dienten.

Als die **Römer** das Land in bewaffnete Obhut und geordnete militärische Verwaltung nahmen, lag zunächst kein Grund vor, die vorhandenen Verkehrswege nicht weiter zu benützen. Neue Verbindungsstraßen der Militärgrenze mit dem alten Landbesitz werden wir nur so weit annehmen dürfen, als sie der raschen Bewegung der Truppen und Militärtransporte zu dienen hatten, und wir sehen auch überall, wie römische Gebäudeanlagen und Villae rusticae den Zug der vorrömischen Durchgangsstraßen links des Neckars begleiten. Die Salzstraße von Niedernhall zwischen Wartberg und Stiftsberg nach der großen bronzezeitlichen Niederlassung an der Kirchhausener Höhe vorbei nach Sinsheim ist vom alten Neckarlauf beim Stiftsberg ab von folgenden römischen Gebäuderesten und Fundstücken begleitet:

1. Die Villa (Wachthaus?) bei der Pumpstation[1];
2. auf dem Hippberg bei Frankenbach ein einfacheres, rechteckiges, römisches Gebäude und eine goldene Kaisermünze;
3. gegenüber in der „Biegen“ ein von Bonnet ausgegrabenes rechteckiges, römisches Gebäude mit Keller;
4. nördlich davon im „Gründle“ eine römische Villa rustica von 14 m Länge und 12,5 m Breite mit Nebengebäuden;
5. auf der Galgenhöhe im Gewand „Flurscheide“ fanden sich beim Ausgraben einer bronzezeitlichen Rundhütte Scherben verzierter römischer Gefäße;
6. am Hessenbrunnen links der Kirchhausener Straße eine römische Doppelhütte, rechteckig, mit rundem Vorratshaus daneben.

Die römische Hütte auf der Höhe des Hippbergs glaube ich als Unterkunftshütte und Wachthaus für die Straßenwartung auffassen zu dürfen. Die Stelle dieser quadrivia war wohl durch ein kleines, auf dem Hippberg, dem Fundort einer goldenen Kaisermünze erbautes Heiligtum behütet und die auffallend großen Amphoren der gegenüberliegenden Wohnstätte in der „Biegen“ dienten wohl zur Anfeuchtung der alten Soldatengurgel eines beneficiarius, dem die dortige Straßenwacht anvertraut war.

Die Salzstraße von Hall über das Jägerhaus, welche ihre Fortsetzung von Böckingen ab als Höhenweg nach dem Heuchelberg findet, weist zunächst den cuculimur bei Böckingen, dann die Villa in den Bruchäckern bei Klingenberg und endlich die römische Hütte am Fuß des Heuchelbergs im „Gnehrn“ auf, während die östliche Fortsetzung zwischen Heilbronn und Hall nach Erbauung des äußeren Limes und seiner Verbindungen mit dem Hinterland außer Gebrauch kam. Auch die Fortsetzung des von Löwenstein über die Heilbronner und Ilsfelder Höhen nach Lauffen ziehenden Höhenwegs, der jenseits

[1] Kastell Böckingen. Taf. IV.

des Neckars als „Rennweg“ zum Heuchelberg zieht, begleitet jenseits des Neckars Gemäuer römischer Gebäude.

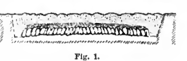
Das unter römische Kultur genommene Land wurde um 100 n. Chr. durch einen festgebauten, mit Erdkastellen, Holztürmen und den Kohortenlagern von Wimpfen, Böckingen und Wahlheim ausgestatteten Grenzweg längs des linken Neckarufers gesichert. Auf die Wahl des Platzes für das Kastell Böckingen dürfte das Zusammenlaufen der beiden Salzstraßen nicht ohne Einfluß gewesen sein. Diese innere Limesstraße, welche das Kastell Wimpfen mit dem Böckinger Kastell verbindet, wurde als Kunststraße in einer Breite von 7,50 m erbaut. Ihr Verlauf von Wimpfen bis zum Kastell Böckingen wie auch die sie begleitenden Funde an Gebäuden und Grabanlagen sind bekannt. Neu hinzuzufügen ist hier nur noch ein Grabfund von der Dampfziegelei Neckargartach, ein „Köngener Krüglein“. Anhaltspunkte, daß diese innere Limesstraße auf der Grundlage eines prähistorischen Wegs erbaut ist, sind keine vorhanden, vielmehr deuten die Grabhügelgruppen bei Neckarsulm, dem Kocherwald, Jagstfeld und Offenau darauf hin, daß der vorrömische Verkehrsweg rechts des Neckars verlief. Vor Böckingen hört diese Limesstraße scheinbar auf. Nach einer Mitteilung von Herrn Prof. Richter hat von ihrer Fortführung nach Walheim nicht einmal der Bahnhofbau bei Böckingen Aufklärung gebracht. Nur zwischen Walheim und Kirchheim liegt wieder ein monumentales Straßenstück. Es ist immerhin möglich, daß nach Erbauung der äußeren Limeslinie die Strecke Kirchheim—Böckingen nicht fertiggestellt wurde, wie Herr Prof. Richter vermutet, mir erscheint es wahrscheinlicher, daß die Straße zwischen Böckingen und Sontheim das Neckartal übersetzte und daß die ausgedehnte römische Niederlassung Sontheim-Horkheim, welche das Gelände in der Neckarschlinge bis zum Schozachlauf ausfüllt, von Anfang an in den Schutz des Limes mit einbezogen und besiedelt wurde. In erster Linie spricht dafür der Horkheimer Münzfund von 1789, dessen Datierung (Augustus, Nero, Vespasian, Trajan, Hadrian) nur bis ca. 138 reicht und wie wir später sehen werden, ist die Furt zwischen Horkheim und Klingenberg, die schon zur La Tène-Zeit militärischer Stützpunkt war, in ihrer Bedeutung für die Verbindung des südlichen Limesvorlandes nach rückwärts zur Römerzeit voll gewürdigt worden. Es wäre nicht auffallend, wenn bei einer systematischen Aufnahme der Römerbauten auf dieser Landzunge die Reste eines diese Furt deckenden Vorwerks zum Vorschein kämen.

Die Art, wie die Römerstraßen die Neckarniederung übersetzten, haben wir beim Bau des Floßhafens bei Heilbronn gesehen, wo eine lange, doppelte, aufrechtstehende Pfahlreihe zum Vorschein kam. Den so gefestigten Straßenkörper haben wir uns mit Wellen belegt und mit Kies beschüttet zu denken. Die Fortsetzung dieser Talübersetzung ist dann die bekannte steingebaute Straße von Sontheim längs des linken Schozachufers gegen Marbach. Neu hinzugekommen sind hier an Funden: Ziegel und Fundamente auf dem Acker von Gemeinderat Alfons Schwarz in Sontheim im „Gutedel“ und römische

Ziegel an der Quelle, welche Schloß Klingenberg durch eine Leitung mit Wasser versorgt. Der Fund eines Reliefs der Göttin Epona nördlich vor Klingenberg ist bekannt.

Ueber das Vorhandensein einer römischen Kunststraße vom Kastell Böckingen durch Großgartach selbst gegen Eppingen haben sich keine weiteren Anhaltspunkte finden lassen. Nach Prof. RICHTER ist die Plattenstraße unter der heutigen Staatsstraße von den Oesterreichern im Anfang des vorigen Jahrhunderts gebaut. Die vor derselben liegende uralte Erdstraße ist ein alter Verkehrsweg, der von den Römern weiter benützt wurde. Sie ist wohl erst in der La Tène-Zeit angelegt, denn die bronzezeitlichen Höhenwege zu beiden Seiten der Einsenkung Böckingen-Großgartach, von denen wir den nördlichen auch als Römerweg kennen gelernt haben, genügten für den Verkehr dieser Epoche, welche die Talwege tunlichst vermied. Die Talstraße diente wohl wesentlich dem Verkehr der La Tène-Gehöfte auf dem Litzelfeld, Hardt, Brömig und Hungerbuckel bei Großgartach mit der Ansiedlung dieser Zeit bei Böckingen.

Eine wertvolle Bereicherung unserer Kenntnis der Straßenverbindungen im Limeshinterland hat nun diesen Herbst das Auffinden zweier Strecken einer aus Steinen gebauten festen Straße nördlich Großgartach gebracht, welche in gerader Linie Sinsheim—Wiesloch zu verlaufend in ihrer rückwärtigen Verlängerung nach der Klingenberg-Horkheimer Furt weist. Schon im Jahre 1900 hatte ich zwei Strecken einer steingebauten Straße beim Frankenbacher Hippberg aufgefunden, welche parallel mit der Limesstraße nach Wimpfen zu verlaufend ebenfalls direkt auf die Klingenberger Furt wies. Da diese Straße die in kurzer Entfernung vom Kastell vorbeiziehende, Niedernhall-Heilbronn-Sinsheimer Salzstraße rechtwinklig kreuzt, so ist an ein Einbiegen nach Böckingen nicht zu denken. Der Bau dieser Militärstraße ist ein Beweis der Wichtigkeit, welche der Verbindung durch die Klingenberger Furt beigelegt wurde. Das erste Stück der jetzt neu aufgefundenen Straße beginnt links der Kirchhausener Straße von Großgartach aus 145 m von der Straßengabelung nach Schluchtern, 8 m vom Rand des Straßengrabens. Der Straßenkörper ist aus aufrecht


Fig. 1.

gestellten Sandsteinbrocken erbaut. Die Rollierung ist an einzelnen Stellen 3,50 m breit, an anderen 2,0 m breit erhalten. Aufgedeckt wurde ein Stück von 5 m Länge; die Fortsetzung war frisch beim Ackern herausgerissen, wie auch die Beschotterung nahezu ganz durch den Pflug zerstört war. In der weiteren Fortsetzung sind noch größere, aber nicht zusammenhängende Stücke der Rollierung nachweisbar. In gerader Verlängerung dieses Straßenstücks gegen Sinsheim zu findet sich in Entfernung von ca. 20 Minuten Wegs ein zweites gleichgebautes Stück dieser Straße im „Steingemerr". Es wurde in einer Länge von 10 m aufgedeckt. Der Bau bestand aus aufrecht gestellten von beiden Seiten gegen die Straßen-

mitte geneigten Sandsteinbrocken, die Beschotterung aus römischem Schutt, in der Hauptsache Ziegeln und Gefäßbruchstücken. Es müssen größere Gebäude in der Nähe gestanden haben, von welchen der Schutt stammte. Damit stimmt auch die Mitteilung, welche A. Bonnet Herrn Prof. K. Miller[1] über Baureste im Steingemerr machte, welche bei Anlage von Militärscheibenständen zum Vorschein kamen. Die Geschirrbruchstücke sind durchweg Stücke von Gefäßen der ersten und mittleren Kaiserzeit, welche dem die Rollschicht bedeckenden ersten Schotter beigemischt sind. Besonders reichlich schwarze und graue Töpfe, weitbauchig mit umgelegten Rändern, wie bei Könen, Gefäßkunde, Taf. XI, 4, 5; Taf. X, 22, 23; Taf. XII, 14. Dann flache Schüsseln aus rotem und grauem Ton (Könen, Taf. IX, 23, 24), reichlich untermischt mit Stücken von schwarzen Töpfen und Schalen vorrömischer Technik, wie bei Könen, Taf. IX, 12 und Taf. VIII, 3, 4, 16 abgebildet sind. Weiter vertreten sind Taf. X, 13, der enghalsige Krug, Taf. XII, 4, Schalen wie sie sonst in Terra sigillata häufig vorkommen, Taf. XIII, 5, hier in Ziegelmasse. Die Gefäße aus feinerer Ziegelmasse sind sämtlich schwarz gefirnist, oder schön geglättete Scherben, mit weißem Lack überzogen. Die Dekoration besteht außer den üblichen eingedrehten Horizontalrillen in Tannzweigmustern und Stempelmustern verschiedener Art, von denen das Muster Könen, Taf. X, c, Gefäß, Taf. X, 17, besonders beliebt war, schwarz gefirnist oder mit weißem Lack überzogen. Im ganzen scheint der Charakter des Scherbenmaterials zwischen erster und mittlerer Kaiserzeit zu stehen. Damit stimmt auch die Beurteilung durch Prof. Dr. Dragendorff überein, welcher die ihm übersandten Scherben in die Mitte des II. Jahrhunderts, eher vor als nach 150, setzt. Die Straße dürfte daher nach Erbauung des inneren Limes angelegt sein und zwar, wie aus der sorgfältigen Steinrollierung hervorgeht, als Militärstraße vom Flußübergang bei Klingenberg nach der Sinsheimer Gegend zu, einmündend in die Straße Wimpfen—Speyer. Die Erbauung des vorderen Limes mit den Kastellen Oehringen und Mainhardt hatte eine direktere Verbindung derselben mit der Rheinlinie wünschenswert gemacht. Böckingen hatte seine Bedeutung teilweise eingebüßt, es wurde daher die Straße von Wiesloch her nach Mainhardt direkt über Klingenberg geleitet, wohin nun auch eine neue direkte Straße von dem zu einem Vicus angewachsenen Wimpfen durch die von mir früher aufgefundene Straße am Frankenbacher Hippberg influierte. Diese Straßen sind wohl durch die hierher verpflanzten Brittonen erbaut worden, welche nach Auflassung der inneren Linie dort noch eine Zeitlang stationiert und mit Bauten beschäftigt wurden[2].

Das Gelände im Vorland des Limes, insbesondere das Heilbronner Talbecken, war, wenn wir von der unter besonderen Verhältnissen zustandegekommenen Horkheimer Niederlassung absehen,

[1] Oberamtsbeschreibung Heilbronn, S. 271.
[2] E. Fabricius, Ein Limesproblem.


Fundberic
K
Schluc
Groß
Nor
Nordh


Maßst

von Besiedlung frei geblieben. Der Boden, auf dem die jetzige Stadt Heilbronn steht und die Niederung gegen den Neckar war seit der Steinzeit, deren Niederlassungen auf den Hügeln nördlich und südlich liegen, für die Besiedlung als unwirtlich erschienen. Auch die beiden Salzstraßen der Bronzezeit hatten den Heilbronner Stadtboden zwischen sich liegen lassen. Derselbe war wohl mit Wasserläufen zwischen weidichtbestandenen Inseln durchzogen und weiter vorwärts schoben auch später die bewaldeten Mergelrücken der Ausläufer der Löwensteiner Berge der Besiedlung einen Riegel vor. Für die römischen Händler und ihren Verkehr mit dem germanischen Vorland genügten nach wie vor die beiden Salzstraßen, die bei Böckingen zusammenliefen und ihr Abzweiger vom Löwenstein-Heilbronner Bergrücken nach Lauffen. Es ist charakteristisch, daß Böckingen selbst zwar Zeichen einer friedlichen dauernden Niederlassung der La Tène-Zeit, aber wenig Spuren einer größeren, bürgerlichen römischen Niederlassung hat zutage fördern lassen, trotzdem schon seit der Auffindung der Altäre [1] die Aufmerksamkeit auf den Ort gelenkt war. Der Platz des Kastells Böckingen ist wohl wesentlich aus militärischen Gründen zur Deckung der alten Verkehrsstraßen nach der salzreichen Hohenloher Hochebene gewählt worden.

Um 150 n. Chr. wird nun der äußere Limes mit den Kastellen Oehringen und Mainhardt erbaut und die Truppen wurden hinausverlegt. Das Böckinger Kastell wurde aufgegeben, das Mithrasheiligtum am Sonnenbrunnen bestand jedoch fort und bildete mit den Gebäulichkeiten, welche der Militärstation ihre Entstehung verdankten, den Anziehungspunkt für ländliche Ansiedler, welchen die beiden frühestens unter Marc Aurel (161—180) [2] geweihten Altäre „Deo Taranucno“ und „Mercurio cultori“ ihre Entstehung verdanken. Die Stifter: Veratius Primus und Ripanus brauchten aber nicht in Böckingen selbst ansässig, sondern konnten die Besitzer benachbarter Villae rusticae gewesen sein.

Nach der Hinausschiebung der Militärgrenze wurde im Anfang wohl der alte prähistorische Weg zwischen Stiftsberg und Wartberg von Böckingen her als Verbindungsstraße mit der neuen Garnison benützt. Dieser Zeit verdankt wohl diese Straße ihre von Herrn Professor Richter aufgefundene Kiesaufschüttung. Die Sicherung der Verbindung mit der Rheinlinie erforderte jedoch sofort den Bau fester Militärstraßen, und hier ist es bezeichnend, daß diese Straßen zwischen innerem und vorderem Limes in unserem Gebiet keine Rücksicht mehr auf die alten prähistorischen Handelswege nehmen, sondern die Richtung einschlagen, welche dem Zweck der nächsten und besten Verbindung am meisten entspricht. Die

[1] Drei dieser Altäre, darunter der Mithrasstein, sind von einem Hauptmann der 8. aug. Legion, der dem Mars Caturix geweihte von einem Militärbeamten, der den diis campestribus geweihte von einem Reiterführer, der Fortunastein von einem Hauptmann der Brittonen, also die meisten von militärischer Seite gestiftet. Alle stammen aus der Zeit vor 150 n. Chr., der Auflassung des Kastells.

[2] K. Miller in Oberamtsbeschreibung von Heilbronn S. 286.

Straße, welche von Lauffen an Abstatt vorbei auf das Kastell Mainhardt zugeht und an einzelnen Stücken noch Heerweg und Heerstraße heißt, ist schon aus Zweckmäßigkeitsgründen wenigstens teilweise als die römische Verbindungsstraße zwischen Mainhardt und Lauffen anzusprechen, aber sie verläuft überall südlich von dem prähistorischen Höhenweg, der auf dem Rücken der Höhen zwischen Ilsfeld und Flein nach Lauffen zieht und jenseits als Rennweg zum Heuchelberg ansteigt. Auch die Alte Salzstraße über das Jägerhaus und Löwenstein nach Hall und Kirchberg ist nirgends von Römerspuren begleitet. Ebenso läuft die römische Straße von Ilsfeld her nach Flein, von welcher an zwei Stellen der steinerne Unterbau nachgewiesen ist[1] und für welche meines Erachtens die Richtung auf Sontheim und Böckingen mit Anschluß an die dortige Talübersetzung der Limesstraße nach Sontheim weitaus wahrscheinlicher ist, als die von K. Miller angenommene auf Heilbronn, nirgends auf prähistorischen Grundlagen. Dabei konnten jedoch ganz wohl vorrömische Wege, welche an sich die nächste und beste Verbindung bildeten, wie die „Hochstraße" von Wimpfen nach Jagsthausen, mit römischen zusammenfallen.

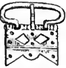
Die Militärstraße vom Kastell Böckingen nach Oehringen ist zwischen Weinsberg und Böckingen bis jetzt nirgends sicher nachgewiesen gewesen. Nur zwischen Weibertreu und Schemmelsberg galt ein „Steinweg" nach Eberstadt als gesicherte römische Straße. Es hatten sich jedoch in den letzten Jahren die Anzeichen vermehrt, daß diese Straße direkt beim Kastell Böckingen den Neckar übersetzte und auf der Südseite des Wartbergs vorbei über die Paßhöhe des Galgenbergs lief. Beim Bau des Floßhafens fand sich, schräg über dessen Südspitze wegziehend, eine doppelte Reihe aufrecht eingeschlagener eichener Pfähle aus Spaltholz als Randeinfassung und Unterbau einer Straße, welche wahrscheinlich aus Wellen mit Kiesaufschüttung bestand. Sie ist im Limeswerk Kastell Böckingen bei 1a eingezeichnet. Ich selbst habe nur die Pfahlreihen, aber nicht den Oberbau gesehen. Der Verlauf dieses Straßenstücks richtet sich in gerader Linie gegen den Galgenberg. Jenseits des Neckars, am Pfühlbach, fand sich eine Münze des Kaisers Decentius, der einzige Römerfund auf dem durch Kanalisation und Wasserleitung so viel durchgrabenen Heilbronner Stadtboden[2]. Im Jahre 1882 kam Herr Geh. Kommerzienrat Meissner dazu, als ein Bauer am südlichen Fuße des Wartbergs im Gewand „Breitenloch" eine Fibel und eine Gürtelschnalle, beide aus Bronze, ausgegraben hatte, welche ihrer vorzüglichen Erhaltung nach nur als Grabfund gelten konnten. Die Stücke sind von Herrn Geh. Kommerzienrat Meissner dem Museum geschenkt worden, bei der langen seither verflossenen

[1] K. Miller, Oberamtsbeschr. S. 290—291. Zu dieser Straße gehören die Münzfunde am Staufenberg (Marc Aurel und Augustus Caes.).

[2] Bei dem speziellen Interesse, welches Gasdirektor Raupp und Dr. A. Bilfinger diesen Dingen schenkten, wäre ein auch unbedeutender römischer Fund nicht ohne Beachtung geblieben.

Zeit ist jedoch über die Fundumstände jetzt nichts weiter mehr zu eruieren, doch dürfte das sepulkrale Depot wohl sicher und damit auch die Nähe der Römerstraße anzunehmen sein. Gürtelschnalle und Fibel, von welchen ich hier eine Abbildung gebe, gehören in die späteste Zeit der römischen Besetzung des Landes. Die Fibel ist eine Armbrustfibel, wie sie von der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts an weitverbreitete römische Fabrikware war und sich bis in die ostpreußischen Gräberfelder und noch in nachrömischer Zeit findet.


Fig. 2.


Fig. 3.

Der Zufall ergab nun, daß ich im November dieses Jahres in der Fortsetzung dieser Linie ein Stück einer steingebauten festen Straße an einer Stelle auffand und untersuchen konnte, an welcher von einer früheren Straße nie etwas bekannt geworden war. Die Güterinspektion Heilbronn hatte am Wartberg jenseits der Galgensteige ein im „Wolfszipfel" gelegenes Grundstück, welches oben mit größeren gebüschbewachsenen Erdhaufen bedeckt, unten durch eine weite Kiesgrube unterbrochen war, planieren und mit Obstbäumen besetzen lassen. Das Grundstück liegt am Fuß des Ostabhangs des Wartbergs an der Kreuzungsstelle von 5 Wegen: 1. Weinbergweg nach dem „Rebstöckle", 2. Fahrweg nach dem Wartberg, 3. Feldweg am Waldsaum des Riedwalds, 4. Erlenbacher Fußweg, 5. Fußweg vom Wartberg nach Weinsberg, und zwar auf der Paßhöhe, welche von der Galgenbergeinsenkung nach Erlenbach führt in der Gabelung zwischen den beiden letztaufgeführten Wegen. Bei einem zufälligen Gang über diese Höhe sah ich in 5 dieser Baumlöcher in der Tiefe von 50—60 cm eine Schicht horizontal nebeneinander gestellter Sandsteinbrocken durchziehen, welche oben von einem dicken Streifen verwitterten, blauen Mergelschiefers bedeckt war, darunter der gewachsene Boden, gelbe Mergeltonerde. In den übrigen Baumlöchern fehlte Stein- und Mergelkiesschicht, welche sofort den Eindruck des Unterbaus einer alten Straße machten. Ein 10 m langer, 1 m breiter Graben, welchen ich zwischen der obersten und nächsten Reihe dieser Baumlöcher quer über den mutmaßlichen Verlauf des Straßenzugs ausschachten ließ, ergab in einer Tiefe von 50 cm den zusammenhängenden Straßenkörper in einer Breite von 8 m 60 cm. Der Zug der Straße in der Längsrichtung war durch die Durchschläge der Baumlöcher bereits festgestellt. Ein Schnitt durch den ganzen Straßenkörper bis in den gewachsenen Boden ergab das auf S. 12 gezeichnete Profil.

Der Unterbau ist aus großen gebrochenen Sandsteinstücken in folgender Weise hergestellt: An beiden Rändern der Fahrbahn liegen große gelegte Randsteine von 35—50 cm Durchmesser. Zwischen denselben liegen ähnliche größere und kleinere Blöcke ohne Verband lose nebeneinander, deren Zwischenräume durch meist auf die Kante gestellte kleinere Steinbrocken und Schotter ausgefüllt sind. Dieser

feste ebene Straßenkörper von durchschnittlich 30 cm Dicke war oben mit einer 10 cm dicken Schicht blauen Mergelkieses bedeckt, über welcher in einer Gesamtdicke von 35 cm die Schichten der früheren zermahlten Beschotterung aus verschieden, grau, gelb und braun gefärbtem Sandsteingrus sich in der Weise aufbauten, daß sämtliche Schichten in der Mitte stärker aufgetragen, nach den Rändern abfielen, so daß ein Profil aus flachen parallelen Bogen-

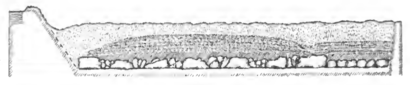


Fig. 4.

linien entstand. Die Gesamtbreite der Fahrbahn betrug 7 m. Auf der Seite gegen den Erlenbacher Fußweg schloß sich in einer Breite von 1,60 m ein zweites, zusammenhängend aus schwächeren Sandsteinbrocken gebautes Stück horizontaler Rollierung von etwa 15 cm Stärke an, welche in einer Dicke von 20 cm von abwechselnden Schichten blauen, roten und gelblichen Mergelkieses bedeckt war. Die Gesamtstärke dieses neben den westlichen Randsteinen herlaufenden Fußgängerstegs betrug 35 cm. Auf der anderen Seite konnte in meinem Durchschnitt kein Fußsteg nachgewiesen werden. Diese Seite ist größtenteils durch den hart an der Fahrbahn vorbeiführenden Weinsberger Fußweg verdeckt. Nachweisen konnte ich den Straßenzug in einer Länge von 12 m, weiter unten bricht er jäh durch eine große jetzt eingefüllte Kiesgrube ab. Die Richtung weist in gerader Linie auf den Westabhang des Geiselsbergs bei Erlenbach, hinter dem der Kamin der Heilanstalt Weißenhof sichtbar wird. Die Straße dürfte weiter unten mit der schmäleren Straße vom Stiftsberg her zusammenstoßen, welche längs des Nordabhangs des Wartbergs nach der Weibertreu zu verläuft. Die nachrömische Straße Heilbronn—Galgenbergstraße—Weinsberg führte stets längs des Nordabhangs des Galgenbergs auf der rechten Seite der dortigen Klinge nach Weinsberg und als Verbindung mit den Sulmdörfern Erlenbach und Binswangen ist eine so festgebaute Straße, von der nie etwas bekannt war, nicht denkbar. Wir dürfen die Straße daher als römische und als ein Stück der Hauptverbindung zwischen den Kastellen Böckingen und Oehringen ansprechen, neben der ein Stück der alten Salzstraße der Hallstattzeit zwischen Stiftsberg und Wartberg als Nebenstraße weiter benützt wurde.

Von der römischen Straße Lauffen—Mainhardt, welche auch Herr Prof. Richter annimmt, und auf welche die römischen Gebäude- und Straßenreste bei Abstatt hinweisen, sind keine weiteren sicheren Nachweise zu verzeichnen, daß jedoch bei Lauffen wie bei Klingenberg, wo das Eponarelief gefunden wurde, ein wichtiger durch ein

Heiligtum gekennzeichneter Flußübergang nach der Straße Meimsheim—Güglingen bestand, davon zeugt ein Fund, welcher im November 1903 ins Heilbronner Museum kam.

Bei den Arbeiten für den Wasserbau des Zementwerks Lauffen fanden sich an der westlichen Seite des „Burggrabens“ 2 massige eiserne Werkzeuge, eine 28 cm lange Axt mit 8 cm langer Schneide, sich auf 3 cm gegen das Schaftloch verjüngender Klinge und abgesetzter Schaftlochtülle, sowie ein Zimmermannsbeil mit dünnem 29 cm langem Klingenblatt, etwas aufwärts gerichteter 17 cm langer Schneide und rechtwinklig angesetzter Schaftlochtülle von 12,5 cm Länge, in welcher noch der nach der Handhabe etwas aufwärts gebogene Eichenholzstiel saß. Diese der Holzbearbeitung dienenden, vielleicht bei einem Brückenbau in Verwendung gewesenen Werkzeuge entsprechen den in „Altertümer unserer heidnischen Vorzeit“, Bd. V Taf. 18 veröffentlichten römischen Zimmermannsgeräten vom Brückenbau Kastel-Mainz.

Das interessanteste Stück ist jedoch die Sandsteinstatuette eines mit gesenktem Kopf, den mächtigen Widerrist, von dem das Fell der Wamme des Halses in losen Falten herabhängt, leicht nach vorwärts geneigt auf strammen Beinen energisch und breitbeinig dastehenden Stiers. Der mächtige Bau des Vorderkörpers, die vorstehenden Augen, zurückgelegten Ohren, die den Ansätzen nach kurzen Hörner, das rasch abfallende Kreuz, das in einen langen, bis auf den Boden reichenden, gegen das Ende sich verdickenden Schwanz ausgeht, entsprechen keiner bestehenden einheimischen Rasse. Wenn wir uns jedoch den von E. Fraas, Fundberichte VIII. 1899. S. 38, dargestellten Wisent *(Bison priscus)* von Oberensingen in Angriffsstellung mit gesenktem Kopf vorstellen, so entspricht er diesem am meisten. Auf das stark entwickelte Haarkleid dieser Rasse deutet die in Strichen auf der Wamme angezeichnete Mähne und der Haarbusch, in den sichtlich der Schwanz ausgeht. Die Figur ist aus gelbgrauem, weichem Keupersandstein, wie er in der Heilbronner Gegend ansteht, flott, aber ohne große Sorgfalt, mit sichtlich großem Naturverständnis in der lebensvollen Auffassung und den Proportionen gearbeitet. Der Sockel, eine 2 cm dicke Platte von 12 cm Länge und 6 cm Breite, ist vorn rechtwinklig abgeschnitten, hinten abgerundet und ziemlich roh gelassen, die Figur selbst ist am höchsten Teil, dem Nacken, 11 cm hoch, während die Höhe am Kreuz nur 7,3 cm beträgt, die Länge von der Schwanzspitze bis zu den Hörnern 19 cm. Die Brust ist 5,0 cm, das Hinterteil an den Hinterbacken 5,5 cm breit. Der Zwischenraum zwischen Basis, Bauch und Beinen ist nicht durchbrochen, sondern nur so vertieft, daß Bauch und Beine allseitig in starkem Relief heraustreten.

Die Erklärung von G. Sixt und Drexler (Fundbericht III. S. 69), daß diese Steinfiguren Symbole von Flußgottheiten waren, wird durch den Fundort noch einleuchtender gemacht. Es ist einheimische Arbeit, anspruchslos, aber mit solcher Naturwahrheit dar-

gestellt, daß der Verfertiger sichtlich ein Vorbild nach dem Leben und zwar ein einheimisches benützt hat. Der Wisent dürfte demnach damals noch in den Wäldern des Strombergs als Jagdtier gehaust haben.

Wenn es gestattet ist, aus den Einzelheiten des Vorstehenden weitergehende Schlüsse zu ziehen, so kann daraus für diesen Teil des Limeshinterlands gefolgert werden: 1. daß bei der Besetzung des Landes durch die Römer bis zum inneren Limes zunächst die vorrömischen Wegverbindungen benützt und weiter ausgebaut wurden, daß aber die Anlage der Straßen zu den Kastellen des vorderen Limes nur mit letzteren zusammenfielen, wenn diese Wegführung militärisch als die nächste und beste erschien; 2. sehen wir die Ver-

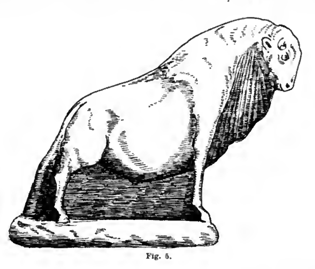


Fig. 5.

bindung der vorderen Limeskastelle mit der Rheinlinie die parallele Richtung von Osten nach Westen, welche sich in den alten Verkehrsstraßen Neuenheim—Neckargemünd—Aglasterhausen—Neckarburken, dann Wiesloch—Sinsheim—Wimpfen, weiter Weingarten—Bretten—Ochsenberg—Heuchelberg—Böckingen und Oetisheim—Illingen—Bietigheim—Benningen ausspricht, durch schräge, die nächste Verbindung anstrebende Straßenzüge ergänzt, welche in zwei Punkten Speyer und Pforzheim—Ettlingen fächerförmig zusammenlaufen. Als eine solche Linie von Mainhardt nach Speyer wäre dann das neugefundene Straßenstück Klingenberg—Großgartach—Sinsheim aufzufassen und als Gegenstück eine Linie Mainhardt—Lauffen—Güglingen—Lienzingen—Pforzheim nachzuweisen. Doch sind dies Dinge, die durch den Spaten erst bewiesen werden müssen.

Für unser engeres Gebiet bedürfen der Bestätigung durch Grabungen 1. das Straßenstück Kastell Böckingen—Nonnenbuckel—Hippberg—Großgartach; 2. die Fortsetzung der neugefundenen Straße

von Großgartach nach Klingenberg; 3. die Verbindung Galgenberg—Heilbronn; 4. Wimpfen—Hippberg—Klingenberg; 5. Lauffen—Abstatt—Mainhardt mit Untersuchung des dortigen Neckarbetts nach den Spuren des alten Flußübergangs.

Vorrömische Strassen um Oehringen.

Von **Karl Weller.**

Mit 1 Kartenskizze.

Eines der wichtigsten Ergebnisse, die wir der Forschung der Reichslimeskommission verdanken, ist, daß die Römer bei der Besitznahme auch der rechtsrheinischen Landschaften verhältnismäßig sehr zahlreiche Wege vorfanden, und daß diese vorrömischen Wege einen sehr bedeutenden Einfluß auf die militärische Einrichtung dieses Grenzlandes durch die Römer gehabt haben. „Die Römer," sagt Sarwey[1], „benützten von den vorgefundenen älteren Wegen die für ihre Zwecke brauchbaren, bauten diese innerhalb ihres Gebiets vielfach aus und ergänzten dieses Netz nach Bedarf durch Neuanlagen. Die Nutzbarmachung prähistorischer Wege durch die Römer ist von uns in den letzten Jahren unserer Arbeit in großem Umfang nachgewiesen worden, und es kann keinem Zweifel unterliegen, daß das Gesamtergebnis in dieser Hinsicht ein weit vollständigeres wäre, wenn wir bei unseren Untersuchungen diesen Gesichtspunkt von Anfang an im Auge gehabt hätten. Der oberste Zweck der Grenzsperre mit den dahinter liegenden Militärbauten ist die Ueberwachung und Abschließung der Grenze. Hierbei waren vor allem die von dem Ausland in das römische Gebiet hereinführenden vorrömischen Wege zu berücksichtigen. Unsere Untersuchungen haben an einer großen Zahl von Beispielen erwiesen, daß die Kastelle an prähistorischen Wegen liegen, die aus dem Ausland hereinführen, und wir dürfen vermuten, daß die Völkerwege, welche aus dem Innern Germaniens kamen, stets durch Hauptkastelle überwacht waren. Die prähistorischen Wege waren das vor der Grenze Bestehende, die Römerstraßen mußten erst geschaffen werden und fanden überdies ihre eventuelle Fortsetzung in das Ausland nur in vorrömischen Wegen. Hiernach waren die prähistorischen Wege geradezu grundlegend bei der Aufstellung des Plans der römischen Schutzeinrichtungen, von welchen die Römerstraßen einen der wichtigsten Bestandteile bilden. Sofern wir aber diesen bestimmenden Einfluß des prähistorischen Wegnetzes als erwiesen betrachten, werden wir uns nicht der Folgerung entziehen

[1] v. Sarwey, Bericht über die Arbeiten der Reichslimeskommission im Jahr 1900. Jahrbuch des kaiserlichen deutschen archäologischen Instituts S. 91 u. 92.

können, daß die militärische Würdigung der Limeslage einer der wichtigsten Grundlagen entbehrt, solange nicht die Erforschung jener Wege in möglichst erschöpfender Weise durchgeführt ist.“

In meiner 1894 erschienenen „Ansiedlungsgeschichte des württembergischen Frankens rechts vom Neckar“ habe ich mit Nachdruck auf die vorrömischen Wege im Hohenlohischen aufmerksam gemacht und besonders auf die Bedeutung fortlaufender anstoßender Markungsgrenzen für die Erforschung dieser Straßen hingewiesen [1]. „Dieselben,“ heißt es dort, „meiden die Niederungen und ziehen sich gerne auf den Wasserscheiden fort; sie stehen häufig, wie auch im Hochtaunus, mit den Ringwällen in Verbindung; nach ihrem stundenlangen Verlauf auf den Höhen wie überhaupt nach der ganzen Weitsichtigkeit ihrer Anlage zeigen sie alle eine enge Verwandtschaft, und sie deuten wohl schon auf Handelsverkehr hin.“ War nun aber im allgemeinen auch das Vorhandensein vorrömischer Wege ganz sicher, so ließ sich doch im einzelnen Fall aus dem Zusammentreffen der verschiedenen Anzeichen die vorrömische Entstehung dieser oder jener Straße nur mit größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit vermuten. Dies ist jetzt durch die Arbeiten der Reichslimeskommission anders geworden: wo der Limes eine alte Straße schneidet, läßt sich aus der Anlage der römischen Kastelle und der Wachtürme mit wissenschaftlicher Sicherheit erschließen, ob die Straße schon vor der Anlage der römischen Grenzsperre bestanden hat oder nicht. Nun findet sich in Württemberg am Limes eine besonders große Zahl alter Straßen in der Gegend von Oehringen, und es dürfte keine zweite Landschaft im Königreich zu finden sein, die so wie diese die Möglichkeit böte, zu einer wissenschaftlichen Klarheit über die Herkunft dieser alten Wege zu gelangen.

Verfolgen wir den Zug derselben im einzelnen, so kann kein Zweifel sein, daß sowohl die beiden Kastelle bei Oehringen selbst als das jüngst im Jahre 1904 aufgedeckte Kastell bei Westernbach zur Sperrung von Straßen angelegt sind, die aus dem jenseits des Limes gelegenen Lande ins nunmehrige Römerreich führten:

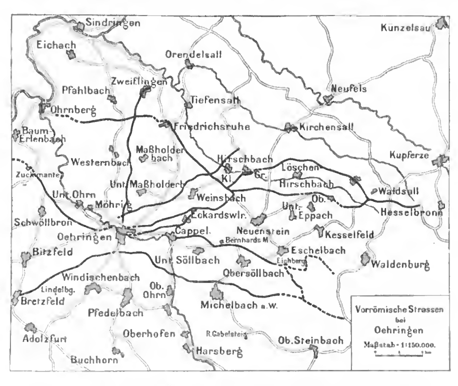
1. Das Kastell am Orendelstein sperrt eine von Osten herziehende Straße (No. 1), die zuletzt mit dem Eckartsweiler Fußweg zusammenfällt und auf das Nordtor des Kastells zuführt. Auf das Verhältnis des Kastells zu diesem Wege ist bereits die Reichslimeskommission aufmerksam geworden [2].

---

[1] Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte. Neue Folge. III. 1894. S. 5—7.

[2] Herzog, Die Kastelle bei Oehringen. 1897. (Der obergermanisch-rhätische Limes des Römerreichs, Lieferung V Bd. V Abteilung B No. 47) S. 6: „Der Graben [um die Kastellmauer] war in seinem Lauf unterbrochen durch die vom Tor ausgehenden Straßen. Dies konnte genau festgestellt werden an der porta principalis sinistra; dort lief eine 4 m breite Straße, mit einem 19 cm breiten Steinschlag aus Heuchelsteinen. aus dem Tore heraus, ihre Wendung zum Limes konnte verfolgt werden.“ S 13: „Vom Nordtor (porta sinistra) des Ostkastells ist eine Straße unter dem Boden nachgewiesen, die kurz nach dem Ausgang aus

2. Es kann aber ebensowenig zweifelhaft sein, daß auch das andere Kastell bei Oehringen, das auf der „Unteren Bürg“ eine Straße abgesperrt hat, nämlich die von Ostnordosten herkommende „Alte Straße“ (No. 2). Diese vereinigt sich zwar in der Nähe der Fallhütte mit der (sofort näher zu bezeichnenden) von Norden herziehenden alten Straße, sie muß aber ursprünglich über sie hinüber in der Richtung auf das Kastell zu geführt haben. Verlängert man



sie nämlich durch eine gerade Linie nach Westsüdwesten, so mündet sie genau ebenfalls in das Nordtor des Kastells ein. Diese kurze Strecke ist heutzutage verschwunden, scheint aber von den Römern

dem Kastell sich rechts wendet, die jetzige Cappeler Straße überschreitet, dann jenseits in den nach Eckartsweiler führenden Fußweg einmündet und von da zum Pfahl führt. Sie wurde teils bei der Grabung für das Kastell, teils im Frühjahr 1895 bei der Feststellung der Pfahllinie von Prof. Dr. Sixt aufgedeckt. Von jenem Tor gegen das Lagerdorf zu läßt sich keine Spur einer Straße finden. Dagegen führte von der porta decumana eine Straße nach Aussage der Grundbesitzer in der Richtung auf den Kirchturm zu; da sie durch Gärten läuft, konnte sie nicht verfolgt werden; sie muß in der Hahnengasse ihre Fortsetzung und eine Wendung nach Norden haben, vielleicht neben einem anderen Strang zur Mitte des vicus.“

ausgemauert gewesen zu sein[1]. Sie hat noch ihren Einfluß ausgeübt auf die Gestaltung der Gewanne, deren Ecken wiederholt an sie anstoßen.

3. In nördlicher Richtung von Oehringen aus zieht an der Fallhütte vorbei über das Maßholderbachtal hinüber eine „Alte Straße" (No. 3), die in ihrem weiteren Verlauf östlich von Westernbach durch den Zug des Limes geschnitten wird[2]. Westlich von der Stelle, da diese Straße (in sehr spitzem Winkel) den Limes überschreitet, ist nun das Kastell Westernbach aufgefunden worden; es kann keinen anderen Zweck gehabt haben, als eben diese aus dem Ausland hereinführende Straße zu beobachten und zu sperren.

Diese Straßen sind aber nicht die einzigen, auf welche die Römer Rücksicht zu nehmen hatten; es schließen sich ihnen noch folgende an:

4. Die ebengenannte Straße (No. 3) schneidet eine alte Straße, der sogenannte „Kärcherweg" (No. 4), der von Ohrnberg meist auf der Wasserscheide nach Friedrichsruhe führt. An der Kreuzungsstelle mit dem Limes, dem allen Limesforschern wohlbekannten „Pfahldöbel" südlich von Pfahlbach, ist ein Wachturm aufgedeckt worden[3], dessen Anlage am südlichen Rande der von West nach Ost hinführenden Straße diese voraussetzt; er war bestimmt, den Uebergang zu decken. „An Stellen," sagt FABRICIUS[4], „wo alte Wege den Limes kreuzten, standen Wachtürme, sei es, daß diese Wege auch in der römischen Zeit in Benützung waren und daher die Uebergänge über den Limes bewacht werden sollten, sei es endlich, daß sie lediglich wegen der leichteren Zugänglichkeit vom Binnenland aus für die Türme gewählt wurden. Auf der rheinischen Strecke liegt mindestens die Hälfte der bekannten Steintürme an solchen Punkten, so daß der Zusammenhang ihrer Anordnung mit den alten, vom Rheintal zum Limes heraufführenden Wegen dort besonders klar wird."

5. Parallel mit der auf das Nordtor des Kastells am Orendelstein zuziehenden Straße (No. 1) läuft etwas weiter nördlich eine von Osten her an der Ströllerquelle vorbei über den Limes ziehende alte Straße auf Oehringen zu, der sogenannte „Brechdarrweg" (No. 5).

---

[1] Es ist wahrscheinlich, daß HANSSELMANN (Beweiss, wie weit der Römer Macht . . . auch in die nunmehrigen ostfränkischen, sonderlich hohenlohischen Lande eingedrungen . . . I. 1768. S. 40) diese Straße bei der Beschreibung der in der Nähe des Burgkastells gefundenen Gräber im Auge hat: „Allernächst an diesem römischen Grabmahl entdeckte man einen gepflasterten Weg, welcher, als man 8 Schritt lang selbigem nachgespühret, zu einer steinernen Einfassung von einem andern allda vormals gestandenen römischen Grabmahl . . . geleitet."

[2] Vergl. über diese Straße KELLER, Vicus Aurelii oder Oehringen zur Zeit der Römer. 1871. S. 28 Anm. 3. S. 40: „Die direkte Verlängerung der die beiden Oehringer Bürgen voneinander trennenden alten Straße bildet noch jetzt ein sonderbarer Weg, der den heutigen Ortschaften absichtlich auszuweichen scheint."

[3] Man vergleiche die Beschreibung des Wachturms von LEONHARD im Limesblatt No. 33. (1901.) S. 910—911.

[4] FABRICIUS, Bericht über die Arbeiten der Reichslimeskommission im Jahr 1900. Jahrbuch des kaiserlich deutschen archäologischen Instituts S. 84.

Die direkte Fortsetzung dieser Straße ist — trotzdem nun ein kurzes Stück derselben in Oehringen eingegangen ist —, die „Alte Straße“ in Oehringen selbst, an der zahlreiche Trümmer der zwischen den beiden Kastellen gelegenen bürgerlichen Niederlassung gefunden worden sind und die von den Römern ausgemauert worden ist[1]. Da also diese „Alte Straße“ ihre östliche Fortsetzung über den Limes hinüber ins römische Ausland hat, so ist diese als schon vor der Römerzeit vorhanden erwiesen; denn die Römer hatten keinen Grund, eine ins Vorland führende Straße neu anzulegen. Wir können hier die gleiche Beobachtung machen, die auch sonst schon öfters gemacht worden ist. „Von diesen Wegen,“ sagt Hettner[2], „zeigen nur wenige eine Bearbeitung durch die Römer, und auch bei diesen beschränkt sich die Ausbesserung auf einzelne Stellen im Bereich von Niederlassungen und unmittelbar vor anliegenden Häusern.“

Nun ist aber das Verhältnis der alten Straßen zur römischen Grenzsperre glücklicherweise nicht das einzige Mittel, um über ihre Herkunft ins klare zu kommen. Wir bemerken an den eben angeführten Wegen zwei ihnen durchweg gemeinsame Züge: einmal verlaufen sie, wenn möglich, auf der Höhe der Bodenwellen, die für die hohenlohische Ebene so bezeichnend sind, sie suchen trockenes Terrain auf und lieben darum den Zug auf der Wasserscheide. Vielfach stößt ferner die Grenze der Markungen unserer Städte, Dörfer und Weiler an sie an. Diese beiden Merkmale alter Straßen[3] treffen nun noch bei einer ganzen Anzahl anderer Wege zu, besonders in der Landschaft östlich vom einstigen Limes. Hier, in der Ebene ostwärts von Oehringen, erstreckte sich noch viele Jahrhunderte nach dem Ende der Römerherrschaft bis an den Rand des Kochertals der Ohrnwald, der lange ganz unbesiedelt erst gegen das Jahr 1000 hin von zahlreichen grundherrschaftlichen Weilersiedlungen durchzogen wurde. Diese Orte liegen meist in den Bachtälern, nicht aber an jenen alten Höhenwegen; vielmehr bilden diese Straßen fast durchweg die Markungsgrenzen der Ansiedlungen, welche meist durch direkt auf sie zugeführte Nebenwege mit ihnen verbunden sind. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß jene Straßen schon vor der Anlage dieser grundherrschaftlichen Weiler bestanden haben müssen. Nun können so zahlreiche Wege im dichten Wald nicht in den barbarischen und verkehrsarmen Jahrhunderten nach der Völkerwanderung neu entstanden sein, und ebenso ist römischer Ursprung derselben ausgeschlossen; auch sie müssen also schon der vorrömischen Zeit angehören. Eine genauere Betrachtung wird uns zudem noch

[1] Siehe Herzog, Die Kastelle bei Oehringen S. 12 u. 14. — Die Straße soll nun den Namen Schillerstraße erhalten.

[2] Hettner, Bericht über die Arbeiten der Reichslimeskommission im Jahr 1900. Jahrbuch des kaiserlich deutschen archäologischen Instituts S. 92.

[3] Dagegen ist weniger wesentlich, daß die Straßen an vielen Strecken sich uns als tief eingeschnittene Hohlwege darbieten. Die tiefen Einschnitte sind nicht ursprünglich; die Wege sind vielmehr erst im Lauf der Zeit so tief ausgefahren, teilweise auch ausgewaschen worden.

zeigen, daß sie mit den schon aufgezählten Wegen (No. 1—5) meist als gerade Fortsetzung oder als an sie angeschlossene Abzweigung in näherer Verbindung stehen. Es sind folgende Straßen:

6. Als Höhenweg mit durchgehend anstoßenden Markungsgrenzen zieht sich links über dem Hirschbachtal eine alte Straße hin (No. 6), die zum Teil mit der heutigen Vizinalstraße von Friedrichsruhe nach Neuenstein sich deckt, in der Nähe des Klumpenhofs aber diese verläßt, um nun auf der Wasserscheide zwischen dem Hirschbach- und Eppachtälchen gegen Grünbühl sich hinzuziehen, wo sie dann wieder mit der heutigen Staatsstraße nach Hohebuch und darüber hinaus zusammenfällt. Diese Straße ist die Fortsetzung des bereits als vorrömisch nachgewiesenen Kärcherwegs (No. 4); vorrömischer Ursprung ist auch für sie durchaus sicher.

7. Von dieser Straße zweigt, ebenfalls in der Nähe des Klumpenhofs, ein alter Weg ab (No. 7), der zunächst auf Großhirschbach zu ziehend hier das Hirschbachtal überschreitet und (nachdem er ein Stück heutzutage verschwunden) jetzt als stiller, verlassener Weideweg nördlich vom Hirschbachtal ziemlich parallel mit dem vorhergehenden (No. 6) hinführt, bis er sich in der Nähe von Waldsall wieder mit diesem vereinigt. Durchweg anstoßende Markungsgrenzen unter Vermeidung der Ortschaften und durchgehender Lauf auf der Wasserscheide (meist zwischen Hirschbach- und Salltal) weisen auch diesen Weg jenen alten Straßen vorrömischen Ursprungs zu.

8. Eine weitere durchweg auf der Wasserscheide verlaufende, den Ortschaften ausweichende, allenthalben die Grenze der Markungen bildende Straße ist die von Kappel aus zwischen dem Eppach- und Söllbachtal hinziehende „Alte Straße“ (No. 8), die dann, die jetzige Staatsstraße von Oehringen nach Neuenstein in der Nähe von Bernhardsmühle schneidend, zwischen Obersöllbach und Eschelbach hinläuft und so den Waldenburger Bergen zuzieht.

9. Eine sehr merkwürdige alte Straße (No. 9) führt von Bretzfeld her an Verrenberg vorbei bis in die Nähe der Oehringer Friedhofkapelle; von hier läuft sie dem „Hunnenfeld“ und „Hunnenberg“ entlang weiter, überschreitet die Ohrn bei der Stegmühle und zieht dann nördlich von Michelbach, wo sie auf der Wasserscheide verläuft und die Grenze der Dorfmarkung bildet, den Waldenburger Bergen zu. Sie kann nicht nachrömisch sein, da sie sonst zweifellos auf Oehringen zu und nicht in einiger Entfernung südlich an Oehringen vorbeigeführt worden wäre; ebensowenig römisch, aus den gleichen Gründen. Die Namen „Hunnenfeld“ [1] und „Hunnenberg“ deuten, wie allenthalben die mit „Hunnen“-, „Höhnen“-, „Hahnen“- zusammengesetzten Flurnamen auf einstmalige Ueberbleibsel oder Funde aus römischer oder vorrömischer Zeit; daß die Straße von den Römern benützt worden ist, kann man auch aus dem Fund einer Römer-

[1] Der Flurname Hunfelt begegnet schon in dem um das Jahr 1430 geschriebenen Obleybuch des Chorherrnstifts zu Oehringen (im fürstl. hohenlohischen gemeinschaftlichen Hausarchiv daselbst).

münze der Frühzeit, eines Caligula, bei Verrenberg erschließen [1]. Vorrömische Entstehung darf darum auch für diese Straße mit Sicherheit angenommen werden.

10. Durchweg als Höhenweg auf der Wasserscheide zwischen Ohrn und Kocher auf der einen, der Brettach auf der andern Seite führt eine alte Straße (No. 10), die vom Galgenfeld bei Oehringen auf der Höhe zwischen Unterohrn und Schwöllbronn hinläuft und dann fast ganz mit der heutigen Staatsstraße nach Neuenstadt zusammenfällt; sie zeigt vielfach anstoßende Markungsgrenzen. Da jedenfalls eine Verbindung zwischen den Römersiedlungen zu Oehringen, Neuenstadt und Wimpfen bestanden haben muß, die wir nur in dieser Straße sehen können, so haben wir allen Grund, nach dem ganzen Charakter, den sie aufweist, sie bereits der vorrömischen Zeit zuzuschreiben.

Welche Schlüsse lassen sich nun aus dem Vorhandensein so zahlreicher Straßen ziehen? Stimmt, was wir sonst über die vorrömische Zeit wissen, mit unseren Ermittlungen überein? Die Landschaft um Oehringen liegt am Fuß des Keuperberglands, das südlich bis zur Rems und darüber hinaus sich erstreckend in vorrömischer Zeit vom Urwald bedeckt und ganz unbesiedelt war. Nördlich dagegen stößt sie an einen Landstrich, der durch zahlreiche prähistorische Funde als ein Gebiet uralter Siedlung längst erwiesen ist. „Ein Blick auf die archäologische Karte Badens und Württembergs," sagt SCHUMACHER [2], „zeigt die ganz auffallende Erscheinung von vorrömischen Grabfunden in einem schmalen Streifen von der Rheinebene südlich der Neckarmündung durch das Neckarhügelland in der Richtung auf den Zusammenfluß von Jagst und Kocher und von da längs der Hohen Straße zwischen beiden Flüssen bis in die Gegend von Niedernhall, Kirchberg, Brettheim usw.: Grabhügelgruppen, welche zudem eine merkwürdige Kontinuität der Besiedlung von der ausgehenden Steinzeit verraten." Nun ist die Landschaft um Oehringen selbst nicht besonders reich an prähistorischen Funden, aber offenbar nur, weil die Grabhügel durch den Ackerbau längst eingeebnet worden sind. Immerhin sind aber die Funde auch nicht so selten, daß nicht uralte Besiedlung aus ihnen klar hervorginge. Zwar Ringwälle oder Verschanzungen haben noch nicht ganz sicher nachgewiesen werden können; sie werden nach gewissen Anzeichen und Spuren vermutet zu Waldenburg, auf der Bergzunge, auf der im Mittelalter die Burg Gabelstein lag, auf dem Wilfersberg und auf dem Roten Berg beim Stöckig, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß eben am Rande der Keuperberge sich solche Refugien für die Bevölkerung der Ebene befunden haben. Eine sicherere Auskunft

[1] Siehe darüber KELLER, Vicus Aurelii S. 5 Anm. NESTLE, Funde antiker Münzen im Königreich Württemberg. 1893. S. 8.

[2] SCHUMACHER, Die Handels- und Kulturbeziehungen Südwestdeutschlands in der vorrömischen Metallzeit. I. In der Bronzezeit: Neue Heidelberger Jahrbücher IX. 1899. S. 270.

aber gibt uns eine Anzahl von Funden, die von der Steinzeit an durch die verschiedenen Perioden, die man unterscheidet, sich herabziehen:

Aus der ältesten Zeit stammt eine Steinaxt von Diorit, die man auf der Höhe der Waldenburger Berge ausgegraben hat, auf dem Obersteinbacher Plateau bei dem eingegangenen Weiler Lupfersberg [1]. In der Nähe dieses Fundorts auf dem Bergrücken, auf dessen Spitze die Ruine Gabelstein liegt, wurde eine Flachaxt aus Bronze aufgefunden [2]. Der Bronzezeit gehören ferner bronzene Schwerter aus Oehringen und aus Bitzfeld an [3], sowie die Funde aus mehreren Grabhügeln. Wir kennen freilich südlich des Kochertals nur wenige, die zudem noch nicht alle eröffnet sind, so einer, der im Walde zwischen Orendelsall und Ernsbach gelegen ist [4]. Zwei Grabhügel sind jedenfalls der Bronzezeit zuzuweisen, einer bei Ohrnberg auf dem Bergrücken zwischen dem Kocher- und dem Pfahlbachtal [5], ein anderer nun längst verschwundener im Wald bei Friedrichsruhe [6]; es ist höchst interessant zu sehen, wie diese beiden in der Nähe der von uns ermittelten vorrömischen Straße, des Kärcherwegs (No. 4) und seiner Fortsetzung (No. 6), sich befinden. In die mittlere oder jüngere Hallstattzeit mit Bronze- und Eisenfunden aber fällt ein erst in den jüngsten Jahren bei Sindringen aufgedeckter Grabhügel [7]. In

---

[1] Siehe Keller, Vicus Aurelii S. 2, abgebildet ebendaselbst Taf. VI No. 8; sie wurde im Wald ungefähr 1 Fuß unter der Erde gefunden.

[2] Sie befindet sich in der fürstl. hohenlohischen Sammlung des Schlosses zu Neuenstein mit der Bemerkung: „Beim Bau eines Wegs im Schloßberg, Markung Michelbach, 1881, gefunden."

[3] Beide jetzt in der Kgl. Altertümersammlung zu Stuttgart.

[4] Fundberichte aus Schwaben VIII. 1900. S. 36.

[5] Beschreibung des Oberamts Oehringen. 1865. S. 307: „Auf dem Bergrücken zwischen dem Kocher- und dem Pfahlbachtal befindet sich ein künstlich aufgeworfener Hügel, der Buckelsberg genannt, in welchen früher Schatzgräber einen Stollen getrieben haben und bei dieser Veranlassung Ziegel, Mauersteine, Mörtel, verkohltes Balkenwerk, eine bronzene, undeutlich gewordene Münze und einen bronzenen Meißel (Kelt) fanden."

[6] Ebendaselbst S. 99: „In dem fürstlichen Walde ‚Krumme Heimat', ein Grabhügel, der geöffnet wurde und neben Gefäßfragmenten, Kohlen usw. eine schön gearbeitete Fibula enthielt." Der Wald „Krumme Heimat" liegt rechts an der heutigen Staatsstraße vom Platzhof nach Friedrichsruhe. Es ist zweifellos dasselbe Grab, das Keller, Vicus Aurelii S. 56 erwähnt: „Eine hübsche Fibula [aus Bronze] aus einem Grabhügel bei Oehringen, aber in nächster Nähe des Limes (Sigmaringer Sammlung), haben wir Taf. V, 10 abgebildet"; Taf. VI, 11 ist ein in demselben Grab gefundener eigentümlich geformter Kalkstein abgezeichnet, s. S. 59.

[7] Der Fundort ist in ziemlicher Höhe über dem Kochertal, auf 3/4 Höhe des südlichen Talhangs, auf dem Acker des Oberamtsbaumwarts Friedrich Steinle in Sindringen im (oberen) Greut auf Sindringer Markung, in der Nähe der sogenannten Greutsteige (nach Eichach), etwa 45 m westlich vom Weg und vom Beginn des Waldes an. Es wurden gefunden neben zahlreichen Steinen und Knochen ein Armring, ein Nagelreiniger und ein Haarzängchen aus Bronze, ferner ein flachrückiges Langschwert von Eisen, schilfblattförmig geschweift, 80 cm lang, die Griffnägel noch aus Bronze, von der ziemlich häufig vorkommenden Form, wie sie Schumacher in den Fundberichten aus Schwaben VII. 1899. S. 20 u. 21 unter No. 29 beschrieben und abgebildet hat. Sämtliche Gegenstände befinden

die letzten Jahrhunderte vor Christi Geburt führen uns zwei keltische Münzen, die in oder bei Oehringen gefunden worden sind[1]; die eine bietet besonderes Interesse, da sie eine keltische Nachahmung einer makedonischen Münze des Antigonus Gonatas darstellt, der im Jahr 240 v. Chr. gestorben ist. Zu diesen Funden aus vorrömischer Zeit kommt noch die Tatsache, daß auch die Namen unserer Flüsse und Flüßchen Kocher, Ohrn, Sall und Kupfer (Cochane, Oorana, Salle, Cupfere) vordeutschen und vorrömischen Ursprung verraten, wie dies von den meisten Flüssen und größeren Bächen Süddeutschlands nachgewiesen worden ist. Kurz, eine nicht unbedeutende Besiedlung unserer Landschaft in vorrömischer Zeit ist über allen Zweifel erhaben.

Was die Funde mehr nur andeuten, wird nun durch jene alten Straßen bestätigt und zugleich klarer gestellt. Wir dürfen aus diesen zahlreichen Straßen jedenfalls auf eine stärkere Besiedlung und dichtere Bevölkerung des Landes schließen, als man gemeiniglich für so frühe Zeiten anzunehmen pflegt. Es ist aber gar kein Grund vorhanden, die Besiedlung und Bevölkerung Süddeutschlands in den letzten Jahrhunderten vor dem Einbruch der Germanen sich viel geringer vorzustellen, als sie für Gallien zu Cäsar's Zeit bezeugt ist. Wir haben uns auf die Namhaftmachung der Straßen beschränkt, die als ganz sicher erwiesen angesehen werden können, es ist aber nicht unwahrscheinlich, daß die angegebenen Straßen nicht die einzigen vorrömischen Wege waren, die es in der Landschaft um Oehringen gegeben hat[2].

Was war nun der Zweck dieser Straßen? Es ist selbstverständlich keine Frage, daß sie auch für den örtlichen Verkehr bestimmt gewesen sind. Außerdem müssen sie jedoch wesentlich dem Handel gedient haben. Dies erhellt schon aus der Länge der in gerader

sich jetzt in der Sammlung des historischen Vereins für das Württembergische Franken zu Schwäbisch-Hall. — Dagegen sind aus den prähistorischen Funden aus unserer Landschaft zu streichen 5 bronzene Armringe in der Stuttgarter Altertümersammlung, die aus Pfedelbach stammen sollen; sie wurden vielmehr in dem früheren fürstlich hohenlohe-bartensteinischen Wald Steigwald, Markung Lehrensteinfeld, in nächster Nähe von Hahnensturz gefunden. Ebenso scheint die Notiz in der Beschreibung des Oberamts Oehringen S. 99 irrtümlich zu sein: „Im Walde Gerberholz 1/2 Stunde liegen südöstlich von Eichach nahe am Grenzwall 3 Grabhügel“; es handelt sich offenbar um die Erhöhungen der Wachtürme, die hier am Limes gefunden worden sind.

[1] Sixt, Regenbogenschüsselchen und andere keltische Münzen aus Württemberg (und Hohenzollern): Fundberichte aus Schwaben VI. 1898. S. 44.

[2] Nach ihrem Lauf entlang der Abgrenzung der Markungen sowie auf der Wasserscheide dürften noch alten Ursprungs sein — als Verbindungswege zwischen den angegebenen Straßen — eine Straße zwischen Kappel und der Straße No. 9, die sich großenteils mit der heutigen Vizinalstraße von Kappel nach Michelbach deckt; ferner ein von Kappel nach Norden führender, die Straßen No. 1, 5 und 2 schneidender Weg, der sich zuletzt in der Nähe des Platzhofs mit der Straße No. 6 vereinigt; weiter ein alter Weg, der zwischen dem Eppach- und Eschelbachtälchen in östlicher Richtung hinzieht; endlich ein Weg zwischen Westernbach und Ohrnberg, an dem die Trümmer eines wahrscheinlich römischen Steinhauses aufgefunden worden sind.

Richtung verlaufenden Straßenzüge. Aber auch andere Anzeichen legen diesen Schluß nahe. Je zwei Straßen (No. 1 und 5 und No. 6 und 7) laufen in ganz geringer Entfernung voneinander auf längere Strecken parallel nebeneinander her. Dies kann nur den Zweck gehabt haben zu ermöglichen, daß dann, wenn die eine Straße gesperrt war oder unwegsam wurde, die andere benützt werden konnte. Auf Handelsverkehr weist ferner die Führung einiger Straßen (No. 8 und 9) über die steil aufragenden, aber wegen ihres Keupergesteins trockenen Waldenburger Berge, auf denen in alter Zeit sich jedenfalls keine Siedlungen befunden haben. Auf das gleiche deutet die Sperrung von dreien dieser Straßen durch die römischen Kastelle bei Oehringen und Westernbach, die rein örtliche Verkehrswege wohl kaum in dieser Weise abgeschlossen hätten.

Ueber den weiteren Zug der angegebenen Straßen möchten wir uns nur mit der größten Zurückhaltung äußern, weil ohne eine ebenso eingehende Untersuchung der nachbarlichen Landschaften hier fast alles Vermutung bleibt. Das dürfen wir jedenfalls als sicher annehmen, daß die nach Westen auf den Kocher zuführenden Straßen (No. 4 und No. 10) in ihrer Fortsetzung mit der bekannten „Kaiserstraße“ oder „Hohen Straße“ zusammenhängen, die auf dem Rücken zwischen Kocher und Jagst hinziehend nach Wimpfen läuft und deren hohes Alter die an ihr gelegenen Grabhügel anzeigen [1]. Das württembergische Franken ist heutzutage ein Hauptausfuhrgebiet für Salz und ist dies schon im Mittelalter gewesen; es ist mehr als wahrscheinlich, daß schon in uralter Zeit Salz aus dieser Landschaft ausgeführt worden ist; die reichen Grabhügelfunde in der Gegend von Niedernhall am Kocher hängen zweifellos mit den salzhaltigen Quellen daselbst zusammen [2]. So dürfte ein Teil der ermittelten Straßen aus vorrömischer Zeit auf Niedernhall, andere aber auf Schwäbisch-Hall zu gegangen sein [3].

Haben aber diese Straßenzüge dem Handel gedient, so dürfen wir noch eine weitere Bedeutung derselben annehmen. Robert Gradmann hat auf die für die Besiedlungsgeschichte ungemein interessante Tatsache aufmerksam gemacht [4], daß sich nördlich vom rhätischen Limes in dessen ganzem Verlauf ein breiter Gürtel von Nadelholzurwald hingezogen hat, daß darum diese Landschaft bis ins Mittelalter gänzlich unbesiedelt war. Es hat alle Wahrscheinlichkeit

[1] Beschreibung des Oberamts Neckarsulm S. 224. Beschreibung des Oberamts Künzelsau S. 256.

[2] Vergl. Keller, Vicus Aurelii S. 63. Schumacher, Neue Heidelberger Jahrbücher IX. 1899. S. 270. Schliz, Salzgewinnung in der Hallstattzeit mit Bezugnahme auf die mutmaßlichen Verhältnisse in württembergisch Franken. Zeitschrift für Ethnologie 1903. Heft 4.

[3] Nach Niedernhall vielleicht die Straßen No. 2 und 3, nach Schwäbisch-Hall No. 6, 8 und 9. No. 8 und 9 vereinigen sich auf der Höhe der Waldenburger Berge und scheinen diese bei Gailenkirchen (wo ein Bronzeschwert gefunden wurde) zu verlassen.

[4] Robert Gradmann, Der obergermanisch-rhätische Limes und das fränkische Nadelholzgebiet. Petermann's Mitteilungen Bd. 45. 1899. S. 57—66.

gegen sich, daß durch diesen Urwaldstrich viele Straßen führten, die sich vielmehr nördlich und südlich desselben hingezogen und ihn nur ungern durchquert haben. Wir dürfen mit Sicherheit vermuten, daß sich die Verbindungen zwischen dem Rhein und der Donau nördlich und südlich dieses Strichs gehalten, daß also die Straßen im heutigen württembergischen Franken der wichtigen Verbindung zwischen Osten und Westen, zwischen Rhein und Donau gedient haben, und dürfen die Straßenzüge um Oehringen auch unter diese Verbindungswege zählen [1].

Haben aber diese Straßen auch dem Handel gedient, so darf man sie sich nicht als reine „Naturstraßen" vorstellen, denen nie durch Menschenhand, durch die Kunst nachgeholfen worden wäre. Es harren hier noch manche Probleme der Lösung. So hat z. B. Fabricius bei einer zwischen Miltenberg und Walldürn sich hinziehenden Pflasterstraße die Entdeckung gemacht, daß diese schon bestanden haben muß, als die Römer die Palisadenverzäunung am Limes anlegten. Denn da, wo der Palisadengraben diese Straße überschreitet, setzt er keineswegs aus, vielmehr fehlt der Plattenunterbau der Straße in dem Streifen, den der Palisadengraben einnimmt. Die Straße muß also älter sein als die Limespalisade. Man hat hier eine 9 m breite, aus solidem Steinbau hergestellte Straße vorlimitanischen Ursprungs, die von den Römern durch Errichtung der Limespalisaden an zwei Stellen unpassierbar gemacht worden ist. Damit ist alles auf den Kopf gestellt, was man bisher über die Entwicklung des Straßenbaus im Limesgebiet als feststehend betrachtet hat, daß nämlich die Technik der massiven Steinunterlage und Beschotterung durch Kleinschlag ausschließlich den Römern eigen gewesen sei. Auch in der Oehringer Gegend befindet sich eine rätselhafte Pflasterstraße. Jene alte zwischen Eschelbach und Obersöllbach hinziehende Straße (No. 8) scheint sich nördlich von Eschelbach zu gabeln; der südliche Zweig ersteigt über die Eschelbacher „Räuhung", eine zerrissene Halde, die Höhe der Waldenburger Berge. Vom Beginn des Walds bis an den oberen Bergrand ist ein sehr altes Pflaster gelegt, teils links, teils rechts von der heutigen Steige, das auf vorzüglichen Straßenbau weist. Daß diese Pflasterstraße mittelalterlichen Ursprungs ist, kann man kaum annehmen; es war hier keine Handelsstraße; die Reichsstraße führte im Tal von Hall über Untermünkheim nach Oehringen. Läge die Straße innerhalb des Limes, so könnte man an römische Pflasterung denken; es kommt öfters vor, daß vorrömische Straßen am Abfall der Berge von den Römern ausgemauert worden sind. Hier, jenseits des Limes, geht dies nicht an. Es ist nicht unmöglich, daß die Pflasterung dieser wohl der Salzausfuhr von Hall dienenden Straße vorrömischen Ursprungs ist, wenn wir uns auch keineswegs ein endgültiges Urteil über sie abzugeben erlauben möchten. Jedenfalls in der Zeit, da in unserer Landschaft gallische Stämme saßen, kann der Straßenbau

[1] Vergl. Schumacher a. a. O. S. 270.

nicht mehr ganz unbekannt gewesen sein, wie aus den Schilderungen der gallischen Verhältnisse zu Cäsar's Zeit hervorgeht, wo schon die zahlreichen Arten von Wagen und Karren, die genannt werden, auf einen entwickelteren Wegbau hinweisen [1].

Abgesehen von diesen allgemeineren Beobachtungen lassen sich auch im einzelnen aus dem Zug der Straßen Schlüsse auf die vorrömische Geschichte Oehringens und seiner Umgebung ziehen. Wir haben keine klare Vorstellung davon, wie lange vor den Römern unsere Landschaft besiedelt war; es mögen Zehntausende von Jahren gewesen sein. Wir können wohl die einzelnen Funde der Steinzeit, der Bronzezeit, der Hallstatt- und der La Tène-Periode zuweisen, aber, abgesehen von der letzten, weder die Länge der Zeiträume bestimmen, über die sie sich erstrecken, noch die Völkerschaften, denen die Funde zuzuschreiben sind. Nur das eine ist sicher: ehe die Germanen, wahrscheinlich infolge des Zugs der Cimbern und Teutonen, nach Süddeutschland vordrangen, war dieses von keltischen Stämmen besetzt. Welche von ihnen, ob die Bojer oder Volker oder die Helvetier, das heutige württembergische Franken inne gehabt haben, wissen wir nicht. Jedenfalls aber läßt sich mit Bestimmtheit sagen, daß auf der Stätte von Oehringen bereits zur Keltenzeit eine bedeutendere Niederlassung gewesen ist. Darauf weisen nicht nur die beiden keltischen Münzen, die hier gefunden worden sind, sondern auch die zwei vorrömischen Wege, die direkt auf Oehringen zuführen (No. 1 und No. 5) und die einen größeren Wohnort daselbst voraussetzen. Denn daß die Germanen in der kurzen, unruhigen Zeit, in der sie hier saßen, Kulturwerke wie diese Wege gefördert hätten, ist nicht wohl anzunehmen.

Nun ist es aus mehreren Gründen wahrscheinlich, daß Oehringen keine frühe Siedlung ist, ähnlich wie wir von dem durch Fabricius und Leonhard ausgegrabenen umfangreichen Tarodunum (bei dem heutigen Zarten im Dreisamtal oberhalb von Freiburg im Breisgau) aus dem Namen erschließen können, daß es sich um eine Stadt erst aus der Keltenzeit handelt, oder wie Hertlein aus der keltischen Mauertechnik für den Burgstall bei Finsterlohr und die Wälle hinter

[1] Man vergleiche, was G. Bloch, Les origines, La Gaule indépendente et la Ganle Romaine (Lavisse, Histoire de France depuis les origines jusqu'à la révolution). 1900. p. 43 ausführt: Les moyens de communication à l'intérienr ne manquaient pas. Les voies fluviales, dont le réseau fait l'admiration de Strabon, n'étaient pas les senles fréqnentées. Les Gaulois avaient un matériel roulant très varié auqnel les Romains n'ont pas dédaigné de faire des emprunts. Ils avaient l'*essedum*, le *carpentum*, qui étaient des chars de luxe, sur le modèle dn char de guerre, la *benna* qui était un panier d'osier, la *carruca*, la *reda*, le *petorritum* qni étaient de vastes chariots à quatre rones. Tout cela ne va pas sans une viabilité développée. Rien de comparable assurément au système routier dont Rome a doté la Ganle unifiée et pacifiée. Les chemins des Gaulois n'étaient que des sentiers, et leurs ponts, dont la mention revient assez souvent, étaient sans ancun doute en bois. — Vergl. auch, was Hertlein über die Wege am Burgstall bei Finsterlohr sagt. Fundberichte aus Schwaben XI. 1903. S. 15—16.

dem Hohenneuffen und beim Rosenstein erwiesen hat, daß wir hier Anlagen aus späterer Zeit vor uns haben[1]. Denn wäre Oehringen schon eine aus der prähistorischen Frühzeit stammende Ortschaft, so würden nicht in geringer Entfernung nördlich und südlich von ihr wichtige Straßen (No. 2 und No. 9) vorüberziehen. Dagegen ist wahrscheinlich, daß die beiden direkt auf die Stätte von Oehringen zuführenden Wege (No. 1 und No. 5) erst jüngeren Datums sind; sie haben sich (östlich von Eckartsweiler) aus einer einzigen Straße gegabelt, die sich von jenem südlich des Hirschbachtals hinlaufendem Straßenzug (No. 6) mit einer so eigentümlichen Biegung abtrennt, daß sie diesen zur Voraussetzung haben und also jünger sein muß. Jene Straßen (No. 1 und No. 5) waren nötig geworden, als ein auf dem Boden des heutigen Oehringen entstehender oder auch aufblühender Ort mit jenen älteren Straßenzügen in Verbindung gebracht werden mußte.

Es erhebt sich ferner die Frage, wie weit die Befestigungsanlagen und die bürgerlichen Bauten der Römerzeit durch diese alten Straßen bestimmt worden sind.

Wenn der Limes zwischen Walldürn und dem Haghof als eine gerade Linie gezogen wurde, so war es bis zu einem gewissen Grade zufällig, wo er die Landschaft durchschnitt. Die Linie der Grenzsperre war gegeben, die Oertlichkeit der Kastelle hatte sich nach ihr zu richten.

Vielleicht aber macht hier Oehringen doch eine Ausnahme und ist eben die Hereinziehung dieses Ortes bei dem Vorschieben der Grenze für die Linie des neuen Limes bestimmend gewesen. In der ersten Kaiserzeit war das Land so gut wie verlassen und verödet[2]. Es ist aber wahrscheinlich, daß schon zur Zeit, als noch der Odenwald-Neckar-Limes die eigentliche Grenze bildete, die römischen Siedlungen darüber hinausgegriffen haben; zu deren Schutz ist dann der neue Limes von Miltenberg bis nach Welzheim angelegt worden[3]. Wenn Oehringen schon etwa ein Jahrzehnt nach dem Vorrücken der Grenzlinie, im Jahr 169, eine nicht unbedeutende Zivilbevölkerung aufweist[4], wenn es in der Folge der bedeutendste Ort an diesem Limes war, so ist wohl die Annahme gestattet, daß der Platz schon vorher wieder bevölkert wurde[5], wenn wir auch über die Besiedlung des Ortes in der unruhigen Zeit nach der Vernichtung der keltischen Kultur nichts wissen. Damit hätten wir eine Lösung des Rätsels,

---

[1] Hertlein. Der Burgstall bei Finsterlohr, ein gallisches Oppidum. A. e. a. O. S. 18—21.

[2] Siehe Fabricius, Die Besitznahme Badens durch die Römer. Neujahrsblätter der badischen historischen Kommission 1905. S. 31.

[3] Fabricius a. e. a. O. S. 69.

[4] Nach der Inschrift bei Haug-Sixt, Die römischen Inschriften und Bildwerke Württembergs. No. 434. S. 330.

[5] Daß der Name Vicus Aurelius, wahrscheinlich nach Mark Aurel, erst aus der Zeit nach Anlage des vorderen Limes stammen kann, beweist nichts dagegen. Es handelt sich jedenfalls wie bei dem Namen Arae Flaviae (s. Fabricius a. a. O. S. 16) um die Umnennung eines vorrömischen Namens.

wie der Zug jener schnurgeraden Grenzlinie zu erklären sei, wenigstens versucht[1]. Daß aber die Straßen dabei von der größten Wichtigkeit waren, ergibt sich von selbst.

Eine kurze Strecke jenseits des Limes befindet sich links über der Ohrn ein Erdkastell, das mit der Nordseite an dieses Flüßchen anstoßend als Rechteck, jedoch nicht ganz regelmäßig, angelegt, mit abgerundeten Ecken, milde gegen die Höhe ansteigt, der „Burgstall" bei Hornberg[2]. Ueber den römischen Ursprung kann nach seiner ganzen Anlage kaum eine Unsicherheit bestehen. Es ist jenen kleinen Verschanzungen im Taunus und am Fuße des Vogelsbergs zu vergleichen, „die, unregelmäßig geformt und augenscheinlich nur für vorübergehende Zwecke bestimmt, die impedimenta der am Limesbau beschäftigten oder zur Deckung der Arbeiten kommandierten Mannschaften aufgenommen haben mögen"[3]. Nun scheint die Lage des Erdkastells eben mit Rücksicht auf die vom translimitanischen Land herziehenden Straßen gewählt zu sein; denn nicht weniger als vier derselben (No. 8, 1, 5 und 2) sind vom Kastell aus einzusehen und eine fünfte (No. 9) zieht nur in geringer Entfernung südlich vorbei.

Dieses Erdkastell dürfte sehr bald verlassen worden sein, nachdem einmal der Limes abgepfählt und die beiden Steinkastelle bei Oehringen beziehbar waren. Wir haben bereits gesehen, daß die Kastelle am Orendelstein, auf der Bürg und bei Westernbach zur Sperrung vorrömischer, vom Ausland herführender Straßen (No. 1, 2 und 3) angelegt worden sind. Daraus darf wohl geschlossen werden, daß diese sämtlichen Kastelle dem ursprünglichen Plan der Limesanlage angehören, also nach Vorrückung der Grenze gleichzeitig gebaut sind. Gründe, die man für die zeitliche Priorität des einen Kastells vor dem andern vorgebracht hat[4], erweisen sich dem gegenüber als nicht durchschlagend.

Aber auch der Plan des vicus Aurelius muß sich nach diesen Straßen gerichtet haben. Die Trümmer der bürgerlichen Niederlassung sind hauptsächlich gefunden worden auf dem Boden der heutigen Karlsvorstadt, des Bahnhofgeländes und der südlich von diesem gelegenen „Alten Straße". Es ist ersichtlich, daß sich die Gebäulichkeiten an jene von Osten herziehenden Straßen (No. 1 und No. 5) und deren Fortsetzungen angelehnt haben. Herzog[5] hat aus dem Befund der Ruinen wohl mit Recht geschlossen, daß alle die bis jetzt bekannt gewordenen römischen Bauten die nördliche Grenze

[1] Immerhin wäre es auch möglich, daß die Linie sich noch durch die weitere Rücksicht auf einen zweiten Platz neben Oehringen, etwa Osterhurken, erklärt.

[2] Siehe über diese Verschanzung Boger in der Beschreibung des Oberamts Oehringen S. 198. Keller, Vicus Aurelius S. 39. Steiner, Fundberichte aus Schwaben VIII. 1900. S. 32.

[3] Fabricius, Die Entstehung der römischen Limesanlagen S. 5.

[4] Herzog, Die Kastelle bei Oehringen S. 16. Auch eine späte Anlage des Kastells Westernbach, wie sie Fabricius, Die Besitznahme u. s. f. S. 87, annimmt, ist wenig wahrscheinlich.

[5] Herzog a. a. O. S. 12.

des Ortes gebildet, daß sie nicht in engerem Zusammenhang, sondern nur vorstadtartig sich ausgedehnt haben, und daß man sich die Hauptmasse der Wohnhäuser an der Stelle der heutigen Stadt und zwar durchaus auf dem rechten Ufer der Ohrn zu denken hat. Dann ist das eigentliche Herz der bürgerlichen Niederlassung da zu vermuten, wo jene von Norden her kommende, bei ihrem Eintritt ins römische Gebiet durch das Westernbacher Kastell gedeckte Straße (No. 3) in ihrem weiteren Verlauf gegen Süden jene von Osten her führenden beiden Straßen (No. 1 und No. 5) kreuzte.

Innerhalb des vicus sind die Straßen von den Römern ausgemauert worden, wie die Funde zeigen[1]. Dagegen hat sich in der ganzen Umgegend von Oehringen keine römische Straße auffinden lassen, und insbesondere hat eine vielfach vermutete römische Pflasterstraße zwischen Oehringen und Böckingen bis jetzt nirgends nachgewiesen werden können. Es scheint, daß sich die Römer in dem einzigen Jahrhundert ihres Aufenthalts im Lande durchaus mit den alten schon bestehenden Wegen begnügt haben[2].

Wie weit die ins Ausland über die römische Grenzsperre hinüberziehenden Straßen während der Römerzeit noch benützt wurden, und ebenso ob das östlich sich anschließende Land nicht überhaupt damals unbewohnt und menschenleer war, darüber wissen wir nichts. Einzelne im Vorland, bei Neuenstein und Hall, gefundene Römermünzen der älteren Zeit[3] scheinen immerhin auf einigen Verkehr hinzuweisen.

Es kann aber kein Zweifel darüber bestehen, daß die Römer, wohl nach germanischem Vorbild, einen breiten Streifen vor dem Limes veröden ließen, beziehungsweise eine Ansiedlung daselbst nicht geduldet haben. Denn auch das Vorland stand unter militärischer Kontrolle. „Vor der Wallinie,“ sagt Zangemeister[4], „lag ein Streifen

[1] Die Ausmauerung der Straße No. 5 ist beim Bau des Happoldt'schen Hauses aufgedeckt worden (Herzog a. a. O. S. 14), die Ausmauerung der Straße No. 3 beim Bahnbau (Beschreibung des Oberamts Oehringen S. 94). Römisches Pflaster ist auch unter der Hahnengasse, einem Verbindungsweg zwischen den Straßen No. 1 und No. 5. nachgewiesen worden (Keller. S. 18); nach der Analogie der anderen Straßen dürfte auch diese schon in die vorrömische Zeit zurückverlegt werden.

[2] Römische Funde in der Umgegend von Oehringen sind gemacht worden zu Westernbach im obersten Teile des Dorfes, ferner zu Pfahlbach (am Bache), wo ein Zwischenkastell vermutet wird; römische Münzen wurden noch bei Verrenburg, im Brettachtal zwischen Geddelsbach und Adolzfurt und bei Weißlensburg gefunden. Auf römische Spuren scheint auch der Name des Weilers Möhrig an der Ohrn unterhalb von Oehringen hinzuweisen.

[3] Siehe Nestle, Funde antiker Münzen im Königreich Württemberg S. 81 (Domitianus aus Neuenstein) und S. 76 (M. Aurelius aus Hall).

[4] Zangemeister, Der oberrheinisch-rhätische Limes. Heidelberger Jahrbücher V. 1895. S. 85 Anm. 55: „So wissen wir, daß gegen Ende des 3. Jahrhunderts in Britannien nach Aufgabe des Piuswalls ein Vorland vor der Hadriansmauer von 24000 Schritt noch zum römischen Besatzungsgebiet gehörte und in der Mitte zwischen dieser Endstation und der Hadriansmauer ein Lager von exploratores stand (Itin. p. 466).“ Es ist wohl noch nicht genügend betont, daß die am Limes so häufig vorkommenden exploratores eben die Rekognoszierung des Vorlandes zur Aufgabe hatten; s. über sie besonders Mommsen im Limesblatt No. 1 S. 6—8 und Fabricius, Ein Limesproblem. 1902. S. 13 u. 22.

entvölkerten Landes, für welches ein ständiger Aufklärungsdienst von Kavalleristen, exploratores, eingerichtet war." Aus dieser Verödung erklärt sich, daß das Land jenseits des Limes der Wildnis anheimfiel, so daß noch Jahrhunderte nach der Römerherrschaft in der heute so ertragreichen Landschaft östlich von Oehringen bis zum Kochertal dichter Wald war, der schon genannte Ohrnwald, mit dessen Rodung erst gegen das Ende des ersten Jahrtausends der christlichen Zeitrechnung begonnen wurde.

Die einwandernden Deutschen wählten mit Vorliebe schon bebautes Land zur Ansiedlung; größere Waldgebiete zu roden war ihnen zunächst kaum möglich. Sie richteten ihr Augenmerk auf die von den Römern kultivierten Gefilde; jenseits des Limes zogen sich deutsche Siedlungen zunächst nur den Flüssen entlang hin. Es ist bezeichnend, daß die alten Sippendörfer auf -ingen, abgesehen vom Kocher- und Jagsttal und deren allernächster Nähe, jenseits des Limes fehlen. Eine Ausnahme macht das Dorf Zweiflingen, das nördlich von Oehringen, nicht allzuweit vom Limes (bei Pfahlbach) entfernt, aber jenseits desselben, liegt. Wir dürfen annehmen, daß eben jene alte von Oehringen heranziehende Straße (No. 3), die durch Zweiflingen führt, den Ansiedlern den Mut gegeben hat, hier am Rande des großen Waldes sich niederzulassen. Sonst aber haben jene alten Wege die Wahl der Siedlungsplätze wenig beeinflußt; die späteren grundherrschaftlichen Weiler lieben die Lage an den Bächen und werden an jene auf den Höhen zwischen den Bachtälern hinlaufenden Straßen meistens erst durch rechtwinklig zugeführte Verbindungswege angeschlossen.

Doch haben die alten Straßen jedenfalls auch die ferneren Schicksale von Oehringen selbst beeinflußt. Die Alamannen ließen sich zunächst auf dem Boden der heutigen „Altstadt" links der Ohrn nieder[1]. Das wüste Trümmerfeld auf dem rechten Ohrnufer, das den Boden der eroberten Kastelle und des verbrannten[2], in der letzten Zeit vor dem Einbruch noch ummauerten[3] Römerstädtchens bedeckte, verbot zunächst eine Ansiedlung auf dem von Natur günstigeren Platze. Die „Altstadt" aber zieht sich der Fortsetzung der von Norden nach Süden führenden Straße (No. 3) entlang, die sich etwas weiter südlich mit jener von Westen nach Osten laufenden Straße (No. 9) in der Nähe des heutigen Kirchhofkirchleins vereinigt[4]. Erst

[1] Vergl. meine Ansiedlungsgeschichte des württembergischen Frankens rechts vom Neckar. Württembergische Vierteljahrshefte. Neue Folge III. 1894. S. 24. Herzog, Die Kastelle bei Oehringen S. 17.

[2] Boger, Die Stiftskirche zu Oehringen: Württembergisch-Franken. Neue Folge II. 1885. S. 1: „Der Augenschein bei den Ausgrabungen bei Gelegenheit des Eisenbahnbaues zeigte, daß viele Gebäude durch Feuer zerstört worden sind."

[3] Siehe den Bericht von Leonhard im Limesblatt S. 955 Anm.

[4] Es ist vielleicht nicht überflüssig zu bemerken, daß ich eine östlich von der Brücke über den Ohrnkanal gefundene Straße, die Herzog a. a. O. S. 13 für römisch hält, nur als eine mittelalterliche ansehen kann, die infolge der Hofgartenanlage einging.

später, aber auch schon in früher Zeit, zogen sich die Häuser des Orts wieder auf das rechte Ohrnufer herüber.

Sobald Oehringen in den Urkunden erwähnt wird, tritt es nicht nur als kirchlicher Mittelpunkt eines großen Sprengels, als Gerichtsstätte einer Hundertschaft, als Haupthof einer großen Grundherrschaft und Sitz eines vornehmen Grafengeschlechts auf, sondern auch als ein sehr wichtiger Marktort und Handelsplatz. Es ist eine Beobachtung, die man durchweg machen kann, daß die einstigen Römerplätze, die ältesten Sitze von Handel und Gewerbe in Deutschland, ihren Charakter als Verkehrsplätze nie vollständig verloren und darum vielfach auch die Grundlage für das spätere städtische Leben in Deutschland abgegeben haben[1]. Gegen Osten war Oehringen lange Zeit auf weithin der letzte Markt; denn Hall, Rothenburg ob der Tauber und andere bekannte Orte sind als Märkte oder Handelsplätze erst später aufgeblüht. Solchen Handelsverkehr aber begünstigten die zahlreichen Straßen, die seit der vorrömischen Zeit in die Gegend von Oehringen und nach Oehringen selbst führten. Sie sind noch viele Jahrhunderte lang als die Hauptstraßen der Landschaft im Gebrauch gewesen. Heutzutage ziehen sie verlassen und verödet als Fuß-, Feld- oder Weidewege durch die Fluren der stark angebauten, fruchtbaren Landschaft, als Zeugen einer uralten Kultur und einer reichen Vergangenheit.

Neuere keltische und römische Funde im Illertal.

Von **David Koch**, Pfarrer in Unterbalzheim a. d. Iller.

Mit 8 Abbildungen.

I. Das Prähistorische und Frühhistorische Illertal.

Die keltische und römische Frühgeschichte des Illertales ist in den letzten Jahren durch Grabungen im mittleren Illertal bei Tannheim und Kellmünz wesentlich bereichert worden.

Da eine kurze Zusammenfassung der Prähistorie des Illertales auf Grund neuerer Forschungen noch nicht gegeben ist, so seien hier zunächst die für das Illertal maßgebenden Gesichtspunkte genannt, so wie ich es in einem Vortrag im Ulmer Altertumsverein tat.

Wenn wir an einem klaren Tage von der Höhe der Wilhelmsburg nach Süden, nach den Zinnen der Alpen schauen, so hebt sich

[1] Hansselmann, Fortsetzung des Beweises, wie weit der Römer Macht u. s. f. 1773. S. 225—236 führt zahlreiche Münzen auf, die erst aus der Zeit nach der Eroberung stammen und bis auf Julian herabgehen, so daß man an einen lebhaften Verkehr hier im 1. Jahrhundert nach der Eroberung, ja an ein Zurückbleiben römischer Geschäftsleute denken könnte. Aber sämtliche Münzen, deren Fundort nachgewiesen werden kann, fallen vor diese Zeit, so daß man, wenn überhaupt jene Münzen aus Oehringen stammen, nur an einen Schatzfund denken könnte.

aus dem wenig gegliederten Vorland in markanten Linien ein Tal hervor, es ist das Illertal. Ein von den Höhen um die Mädelergabel herabgestiegener Gletscher hat in seinem Zurückweichen diese Spuren seines frühzeitlichen Daseins gegraben. Dieser Gletscher hat seine gewaltigen Moränenmassen südlich von Memmingen-Tannheim abgelagert, während die ihnen entströmenden Schmelzwässer die weiten Schotterfelder aufbauten, die in der Nachbarschaft sich finden. Memmingen und Schussenried liegen annähernd in selber Lage unter dem 48. Breitegrad. Es ist keine Frage mehr, daß in der Eiszeit, als die nordischen Dickhäuter Mammut und Nashorn gemeinsam mit dem Renntier die eisfreien Teile dieser Hochebene beweideten, unser ganzes Oberschwaben kampfgemute Jägerborden durchwanderten, deren Kulturreste 1866 mitten im Gletscherschutte an der Schussenquelle entdeckt wurden. Gab ihnen der Jura bei Blaubeuren und Rechtenstein Höhlen zur Wohnstätte, so mußten sie im Molassesand der Illergehänge sich ein eigenes Haus bauen — und sie gruben auf halber Höhe ihre Mardellen. Die von mir aufgegrabenen Mardellen haben bisher nichts als einen Feuerherd in zentraler Lage gezeigt mit Kohlenresten, auch einige Scherben. Daß Mardellenbewohner und die Insassen an der Schussenquelle identisch sind, beweist die Tatsache, daß die Fundstätte an der Schussen denselben balbkreisförmigen Typus zeigt wie unsere Illertalmardellen. Lehrer Wetzel ist in den letzten Jahren den linksseitigen Mardellen des Illertales und der anderen Täler bei Rot energisch auf den Leib gerückt und hat das, was ich am Illertal auf seine Anregung hin fand, in solchem Umfang bestätigt, daß wir ein ausgebildetes Wohnungssystem dieser Steinzeitmenschen annehmen müssen. Die Publikationen des Heilbronner Arztes Dr. Schliz haben den wissenschaftlichen Beweis erbracht, daß das Leben der neolithischen Menschen schon eine ansehnliche Stufe der Kultur repräsentiert.

Ich neige mich zu der Annahme, daß unsere Einzelmardellen, wie wir sie z. B. am westlichen Illergehänge haben, der paläolithischen Zeit angehören, woraus sich auch die bisher fast resultatlosen Grabungen erklären könnten, während man da, wo wir Sippen- und Gemeindeanlagen finden, wie z. B. im Weihungstal, die neolithische Zeit vermuten könnte.

Daß auch der neolithische Pfahlbauer sein beschauliches Dasein auf den Seen und den Mooren des Illertales geführt hat, dürfte einmal wiederum die Parallele mit den Pfahlbauten an der Schussen beweisen. Dazu hat aber schon im Jahre 1826 der Fund eines Beiles aus Hornstein an der Wertach bei Kaufbeuren den sicheren Beweis für neolithische Pfahlbauern im Allgäu gebracht.

Bezüglich ihrer Steinwaffen mag gerade für das Illertal bei Beurteilung von Funden die Tatsache von Wert sein, daß der Feuerstein, welcher in Nordeuropa die neolithische Kultur beherrscht, in den Alpenländern insofern etwas zurücktritt, als die Geräte und Waffen nicht selten aus Diorit, Gabbro, Saussurit u. dergl. bestehen, weil diese meistens als Geröllsteine an Ort und Stelle zu

finden waren. Damit stimmen auch unsere Tannheimer Steinfunde, von denen freilich nur einige ganz sicher sind, überein, welche im allgemeinen eine ungelenkere Bearbeitung des Steines aufweisen und zu der auch von SCHLIZ bei Gartach konstatierten Art der ungeschliffenen Steinwerkzeuge gehören dürften.

Die auch an der Schussen gefundenen Gesteine des Nephrit und seiner Abart, des Jadeit, weisen auf prähistorischen Völker- bezw. Handelsverkehr hin, der bis an den Fuß des Baikalsees gegen Osten führt, wo allein sich die erratischen Blöcke des Nephrit finden. Der Bezugsweg dieses kostbaren Steines für das Illertal wäre zweifellos das Donautal gewesen. Neben den zahllosen Mardellen im Illertal, über die ich später eingehender berichten werde, fehlen außer einem Steinschaber in Kellmünz noch Fundbeweise für die neolithische Zeit und wir müssen Nachbargegenden zu Hilfe nehmen. Auf älteste Besiedlungszeit weist der Fund in Dillingen an der Donau, bestehend aus einem Werkzeug aus Hirschgeweih. Günzburg hat einen dort gefundenen Streithammer aus Stein, Gundelfingen an der Donau weist Feuersteinfunde auf. In der südlicheren Zone ist ein Steinhammer bei Kaufbeuren gefunden worden. So ist also das Illertal eingerahmt von zahlreichen Fundstellen der neolithischen Zeit.

Sichere Spuren von Pfahlbauten sind noch nicht entdeckt. Forschungen wären wohl anzustellen am mittleren Illerlauf — am Egelsee, dessen Name schon verdächtig klingt. Der Besitzer der Venusmühle bei Kellmünz, 1 km westlich der Iller, hat mir mitgeteilt, daß in dem kleinen Teiche neben seiner Mühle vor 50 Jahren etwa noch viel Pfahl- und Balkenwerk gesteckt sei und daß man bei einer Brunnengrabung viel Schlamm mit „Häfeleszuig" gefunden habe. Vielleicht kann auch hier noch weiter geforscht werden. Die starke seeartige Quelle an der Venusmühle war von einem hohen Schanzwall umgeben, dessen Spuren heute noch sichtbar sind. Man spricht von „Franzosenschanze", aber es sind sehr hohe Anlagen!

Daß der ungeheure Fischreichtum der Iller und ihrer quellengespeisten Altwasser den Pfahlbauern angelockt hat, ist wohl außer Zweifel. Auch die neolithischen Stationen bei Heilbronn (Wartberg und Großgartach) lassen Vorliebe für große Wasserläufe erkennen, und was für die Neckargegend gilt mit ihren Beziehungen zum Rhein, das dürfte auch für die Iller mit ihrer Fühlung mit der Donau dienen, daß die prähistorische Tradition bis herab auf den Eroberungszug der römischen Legionen auch im Illertal gewahrt wurde, daß der neolithische Pfahlbewohner langsam überging in den Kenner des ersten Metalls — des Kupfers und in den Kulturmenschen der Bronzezeit. Auch die Vertreter der Bronzezeit wohnen noch eine Zeitlang auf ihren Pfahlbauten, bis der Fortschritt der Metallbearbeitung den Bauern, Viehzüchter und Fischer auf seinen eigenen Grund und Boden vom Wasser aufs Land treibt. Dr. NAUE hat uns ein ansprechendes Bild dieser Bronzezeitkultur am Ammer-, Staffel- und Starnberger See gegeben, an der auch unser Illertal seinen geschicht-

lichen Anteil gehabt hat. Denn von der Donau bis zu den Alpen hin lassen sich Bronzefunde auch im Illertal, auf seinen Höhen und in seinen Seitentälern zur Genüge nachweisen. Genannt seien nur Finningen mit einem Bronzekelt, das große Gräberfeld bei Volkratshofen mit Bronzefunden, ganz in der Nähe von Tannheim, der neuesten Keltenfundquelle mit herrlichen Bronzen. — Grönenbach hat einen Fund mit Bronzelanzenspitze, Altusried — beide im mittleren Illertal, hat reichen Fund mit Palstäben, Lanzenspitzen, Hohlmeißeln und Sicheln. Kempten hat einen Bronzemeißel. Bezeichnend für Pfahlbauern aus der Bronzezeit sind die in den Mooren und Rieden gemachten Bronzefunde, so am Donauufer bei Neu-Ulm, bei Oberrot-Illereichen, eine Lanzenspitze im Plesser Ried, wo schon NAUE Pfahlbauten vermutete. Heute ist dort ein riesiger Torfstich.

Im Jahre 1886 wurde auf der Höhe und im Osten von Kellmünz der Römerhügel — auch Ritterhügel und Hochwacht genannt — von dem Memminger Studienlehrer HEINRICH SCHILLER ausgegraben.

Ich schildere dieses Grab etwas genauer, um den charakteristischen Periodenunterschied zwischen Kellmünz und Tannheim zu konstatieren:

Auf dem rechten Hochufer der Iller, auf einem natürlichen Hügel, der weite Sicht ins Land vom Säntis bis zur Zugspitze bietet, wurde der Tumulus errichtet in elliptischer Gestalt, 15 m lang, 8 m breit, in mäßiger Aufschüttung. Die Totenstätten sind auf den Boden aufgesetzt und zwar zu verschiedener Zeit — in einer älteren Zeit, da man die Leichen unverbrannt beisetzte, ohne Steinsatz oder Steinkranz, auch ohne Lehmschlag, 4 Leichen. Dazu in einer späteren Zeit, als man die Toten verbrannte, 6 Leichen. Dies geschah in der Kulturepoche der Bronzezeit, wie die Funde an Metall und Ton beweisen. Von Eisen keine Spur, aber herrliche Bronzen: 2 Bronzedolche, 1 Pfeilspitze, 1 Schmalmeißel, 3 Sicheln, 5 Gewandnadeln, 4 Gelenkspangen, 2 Spiralarmringe aus Bronzeblech. Dazu 1 Schabstein aus braunem Flint, ohne Spuren von Bearbeitung oder Benützung. Die Tongefäße sind alle aus Hand geformt und unvollkommen gebrannt, an Zahl gering, zerdrückt und zerbrochen, teilweise bei späteren Bestattungen zerstört und versprengt. Größere Urnen mit Beimischung von Quarz und kleinere Gefäße aus feinem Ton, im ganzen die Reste von 15 Gefäßen. Die Verzierung der Gefäße mit dem Fingernagel, mit der Fingerspitze, mit einem hohlen Röhrchen. Keine Spur von Bemalung mit Graphit.

Studienlehrer SCHILLER vermutet Wohnstätten dieser Toten auf dem benachbarten Plesser Ried, das ja in alten Zeiten ein großes Seebecken war. — Also Bronzekultur alter Pfahlbauern. — Kellmünz ist der nachmalige Sitz der keltischen Estionen, eines Keltenstamms, der den Römern zweifellos viel zu schaffen machte.

Dieser „Römerhügel" wäre im 2. Jahrtausend v. Chr. in Benützung gestanden.

Für die Steinzeit müssen wir auf die Fixierung eines be-

stimmten Völkerstammes für das Illertal verzichten. Es waren dolichocephale Indo-Europäer. Die beiden Heilbronner Schädelfunde sind Typen einer ungewöhnlich langköpfigen und langgesichtigen Menschenart. Der Knochenbau deutet auf ausgesprochene körperliche Schönheit. Turanisch-sarmatische Elemente wandern in der neolithischen Zeit aber schon ein, also die ersten Brachycephalen. So HEDINGER. VIRCHOW dagegen hält die Ureinwohner von Süddeutschland für brachycephal. Der Heilbronner Fund aber ist gegen ihn.

Jedenfalls hat sich vom gemeinschaftlich arischen Stamme als frühester, um die mittlere Bronzezeit, der Kelte losgelöst. Nach sicheren geschichtlichen Nachrichten wissen wir, daß sie zu Cäsar's Zeiten noch einen großen Teil von Europa: die Donauländer und Teile von Mitteldeutschland, Oberitalien, Teile der Iberischen Halbinsel, Gallien und die Britischen Inseln bewohnten. Das Land zwischen Inn und den Hegauer Basaltbergen, zwischen Donau und und den Alpen bewohnte der gewaltige Stamm der Vindeliker, der weitverbreitetsten einer. Wie alle Kelten, gliederten sie sich in „Clans“, d. h. in Gauverbände, an deren Spitze mächtiger Adel und Fürsten standen. Im Allgäu herrschte der Gauverband der Estionen, mit ihrem Hauptort Campodunum, Kempten. Auch Kellmünz lag im Estionengau. Die Nachbarn am Lech waren die Likatier, die westlichen Brüder die Brigantier, die nördlichen Stammgenossen die Bojer.

Noch sei bemerkt, daß an keltischen Münzen im Illertal 3 Stück gefunden wurden. 1 Münze in Berkheim, nur 1 Stunde nördlich von Tannheim. Ferner wurden bei Wiblingen, also nahe der Illermündung, 2 Münzen vom Stamme der Boji gefunden. Im nahen Ulm sind 2 Keltenmünzen zu verzeichnen. Es kommen also für das Illertal 3 Bojermünzen in Betracht. Münzen der Estionen wurden nach dem Berichte von Prof. Dr. W. NESTLE (Fundber. VI, 1898, S. 45) noch nicht gefunden.

Wir haben wohl die in den Jahren 1902 und 1904 gemachten Grabhügelfunde bei Tannheim OA. Leutkirch, die den Zeitraum von der Hallstatt-Periode bis zur La Tène-Periode einnahmen, dem Volke der keltischen Estionen zuzuweisen, deren Herrlichkeit in der allgemeinen Keltenniederlage, die Drusus im Jahre 15 n. Chr. im Bodensee den Kelten beibrachte, den ersten Stoß erlitt.

Die im Auftrag des Ulmer Altertumsvereins von Stadtbaurat BRAUN in Ulm, von Lehrer WETZEL in Rot und von mir im Herbst 1902 gemachten ersten Ausgrabungen sind in den Württ. Vierteljahrsheften (N. F. XII, 1903) verankert.

Im Herbst 1904 hat im Auftrag des Grundbesitzers Graf v. SCHÄSBERG Freih. v. GEYER in Wankum zwei neue Hügel ausgegraben. Ich habe der Grabung einen Tag angewohnt. An diesem Tage wurden die Bronzefunde und die Trümmerfunde des Streitwagens gemacht.

Ueber den ersten Grabhügel berichte ich auf Grund meiner eigenen an Ort und Stelle gemachten Aufzeichnungen, über Grab-

hügel II gebe ich kurz das Wesentliche des mir von Herrn Baron v. Geyer in liebenswürdigster Weise zur Verfügung gestellten Manuskripts wieder.

II. Die zweite Grabung in den Keltenhügeln bei Tannheim OA. Leutkirch.

Herbst 1904.

Vom 29. August bis 3. September wurden im Auftrage des Grafen v. Schäsberg auf dessen Grundeigentum die vor 3 Jahren so erfolgreich vom Ulmer Altertumsverein an 3 Hügeln begonnenen Grabungen an Keltengrabhügeln wieder aufgenommen. Hatte sich damals eine Fülle der interessantesten Funde: riesengroße Graburnen (56 cm Höhe und 67 cm Durchmesser), eine den Maßverhältnissen der berühmten Bronzesitula von Watsch ähnliche, eimerförmige Situla mit Bronzehenkelnapf, heute noch nicht ganz aufgeklärte bronzene Fußringe, Armspangen, Bernsteinschmuck und 4 prächtige Eisenschilde — heben lassen, so war man der besten Hoffnungen für die neue Grabung, die ein Freund des Grafen, Freiherr v. Geyer auf Ingenrädt (Rheinlande), vornahm. Mit mustergültiger Exaktheit hat der als Grabhügelforscher der rheinisch-römischen Kultur bekannte Baron sich seiner Aufgabe erledigt und wir können nur dankbar sein, daß unser Werk von 1902 in solche Hände kam. Da die Grabungen 1905 weitergehen, wird man später einmal ein selten exaktes Resultat einer großen Grabhügelgruppe zusammenstellen und logische Schlüsse für Alter, Bestattungsart, Bewaffnung, Kunst und Technik in Metall und Ton ziehen können.

Hügel I (nach alter Zählung vom Jahr 1901: Hügel IV) mit einer Basis von ca. 25 m, oberer Lichtweite des Grabungsschachtes von 9,25 m und einer Höhe von über 1,90 m zeigte bald nach der Angrabung Scherben und Eisenreste, so daß der Verdacht eines früheren Eingriffs sich bald regte und am Schluß der Grabung zu unserem Bedauern auch bestätigte. Siehe die Fig. 1.

Es fanden sich bei der Tiefergrabung von allen vier Seiten, mit ziemlich genauer Orientierung nach der Windrose, ca. 1 m breite und 1½ m tiefe Seiteneinschnitte, die auf einen früheren systematischen Grabversuch schließen lassen.

Es fand sich denn auch durch den Erzieher im Hause des Grafen, Präzeptor Müller, in einer „Geschichte des Illertales“ von Eggmann, 1862 eine Nachricht, daß dieser Rentbeamte von Tannheim 1833 und 1837 zwei Hügel angrub und „außer Kohlen“ nichts fand. Zu den Opfern dieses Forschersystems gehörte wohl auch unser Hügel, bei dem viel zu finden gewesen wäre bei anderer Methode, wie wir nachher sehen werden.

In 70 cm Tiefe fand sich eine den Hügel durchziehende Brandschicht auf festgestampftem Boden. Es dürfte sich dabei nicht um eine Nachbestattung handeln, da keine wesentlichen Funde da waren, sondern um einen Abschluß der unten liegenden Bestattung. Der Brand sollte wohl den Letten härten und so die Grabeinlage hermetisch gegen die Witterung verschließen.

In Hügel I—III haben wir diese Beobachtung noch nicht gemacht. Es wird dankenswert sein, wenn Baron v. GEYER beim Anstich späterer Hügel gerade darauf sein Augenmerk richtet.

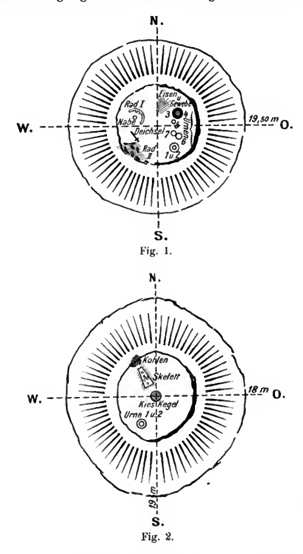


Fig. 1.

Fig. 2.

In ca. 1 m Tiefe zeigte sich nun schon eine starke Konfusion zerstreuter Ton- und Eisenstücke, Kohlenreste und Brandstellen.

In 1,40 m Tiefe zeigte sich der in Hügel I—III gefundene Kieskegel nicht. Dagegen fand sich in 1,50 m Tiefe, ähnlich wie

bei den früheren Grabungen, die große, bis zu 10 cm dicke Brandschicht, welche die Unterlage bildete für die Gesamtbestattung. Meiner Vermutung nach handelt es sich in diesem Hügel IV nur um einen einzigen Krieger, und zwar um einen Gaugrafen, der im stolzen Besitze eines eisen- und bronzebeschlagenen Streitwagens war. Dies gibt dem Hügel IV seine charakteristische Stellung unter den anderen Gräbern.

In ca. 1,40 m Tiefe begannen die sicheren Funde. Von Nordost nach Südost fanden sich insgesamt 7 Tongefäße, 5 Urnen und 2 Schalen, genau nach derselben Himmelsrichtung orientiert, ebenso gelagert und in ähnlicher Entfernung vom Mittelpunkt des Hügels (durchschnittlich 1 m), nur mit dem Unterschied, daß die Tongefäße mehr zerstört oder verstreut waren als die von Hügel I—III — eine leidige Folge des früheren Eingriffs.

Präparator Witscher in Stuttgart hat die zahlreichen Tonscherben zusammengesetzt und damit folgende Gefäße zutage gefördert:

1. Eine Urne mit 46 cm Durchmesser, 40 cm Höhe, Zickzackverzierung unterhalb des Randes.
2. Eine Schale, 8 cm hoch, 58 cm Umfang.
3. Eine fast so große Urne wie das 1901 gefundene Riesenexemplar. Sie hat 60,5 cm Durchmesser und 46,5 cm Höhe. Farbe rotbraun, Rand mit Graphit bemalt. Verzierung in Strich und Rillen.
4. Eine Urne, 11 cm hoch. Umfang am Rand 65 cm, am Bauch 75,5 cm. Reif verziert durch rote, weiße und schwarze Kreuzstriche.
5. Eine Urne, 14 cm hoch, 71 cm Umfang. Verziert mit Bogenmotiven und Ringen, bis jetzt ein Unikum. In der Staatssammlung ist die Type noch nicht vertreten.
6. Eine nicht zusammensetzbare Flachschale.
7. Ebenso eine Urne mit schönem Muster mit Dreieck und eingedrücktem Ring.

Diese Urnen und Schalen lagerten in der Osthälfte des Grabes: die erste Urne auf Brandschicht, in ihrem Innern die Schale (2.). Die Riesenurne (3.) lagerte auf weißem Sand. Ueber ihr oder in ihr — ich vermute „in ihr“ — lag ein gebrannter Lehmklumpen mit Spuren von Körnereindrücken und Resten eines Stoffes, der bei der chemischen Untersuchung als Asbest sich erwies. Neben der großen Urne lag ein verbranntes Holzstück, 40 cm lang. Zweifellos sind hier Speisen (Körner) verbrannt worden. Ob der in kostbaren Asbest gehüllte Lehmklumpen mit den Körnereindrücken nicht symbolische Bedeutung hat? Aus den früheren Gräbern erinnere ich mich keines derartigen Fundes. Auch die Bronzesitula in Grab I war in ein Geflecht eingehüllt; allerdings war es sehr grobes Gewebe. Ebenso war auch die Situla und der inliegende Napf mit Letten angefüllt. Das Ganze hatte einen Holzdeckel, den ich abheben konnte. So vermute ich, daß wir in beiden Funden von Grab I und IV Analoga

haben, nur mit dem Unterschied, daß die Zeit der Situla eine viel ältere war als die der Riesenurne in Grab IV. Beidemal aber ist in ein größeres Gefäß ein kleineres gelegt und irgend etwas (Leichenasche?) in Letten gemengt worden. Dieser Letten wurde in dem Bronzenapf von Grab I auf Moos und Laub gelagert, in Hügel IV in kostbaren Asbest gehüllt. Die ganze Sorgfalt der Bergung dieser Letten verlockt zur Vermutung, daß wir hier etwas kultisch ganz besonders Wichtiges haben. Ich vermute, daß das neben der großen Urne gelagerte Stück Holz der Holzdeckel für die Urne selbst war, so wie die Situla einen Holzdeckel hatte, der allerdings keine Brandspuren zeigte. Bei neuen Grabungen wird man sehr darauf acht haben dürfen.

Während in der Osthälfte des Grabes die Tonreste sich fanden, brachte die Westhälfte die Metallfunde. Nach Norden lag ein Halbreif, der sich zuerst als oberer Rand eines Schilds gab, nachdem er aber mit vieler Mühe im Lettenballen gehoben war, sich als Teil eines Eisenrads verriet von ca. 1,5 cm Dicke, 80 cm Umfang, 65 cm Segmentbasis und 14 cm Höhe. Etwa in der Gegend des Radmittelpunktes fand sich auch die stark vom Rost zerfressene Nabe in ein Gewebe gehüllt. Ringsum wurde noch anderes Gewebe gefunden, vermutlich eine Auspolsterung des Streitwagens. Nach Südost, unmittelbar an die Tongefäße anschließend, lag die Wagendeichsel oder sonst ein Teil des Streitwagens, von Südost nach Nordwest etwa orientiert, ein 1,45 m langes, ca. 12 und weniger Zentimeter breites Holzstück, eisenbeschlagen, und an der breiten Ostecke und an der langen Südkante mit zahlreichen eisernen Ringen besetzt, von denen 7 sich zusammensetzen ließen; am Westende ein rechtwinkliges Eisenbeschläg mit großem Nagel, dem zu beiden Seiten Holzreste entsprechen, was auf eine vordere Querstange schließen läßt. Jeder Forscher weiß die Freude zu schätzen, wenn endlich die grüne Bronzepatina aufblitzt. So ging es nach langem Harren auch uns. Bei näherer Untersuchung zeigte sich die Wagendeichsel (?) mit 2 Bronzeringen und ca. 7 kleinen Bronzenaben geschmückt, die wie Köpfe von Holznägeln erschienen. Die Deichsel lag auf starker Lettenschicht und 5 großen Kieselsteinen. Eine Bergung durch Unterschiebung von Eisenplatten scheiterte bei allen zerstörten Metallfunden.

Südwestlich von der Deichsel wurden die Spuren des zweiten Radreifens gefunden, noch mehr zerstört als der erste. Mehrere andere Eisenteile gehörten offenbar auch zum Wagen. Noch sei der Fund eines eisernen Dolches erwähnt, östlich vom ersten Rad; der Dolch war ca. 32 cm lang und zeigte noch genau die charakteristischen, sich zuspitzenden Umrisse. Die Grabungen bis zur Tiefe des gewachsenen Bodens, bis in eine Tiefe von 1,90 m, zeigten wohl 2—3 Brandschichten um einen kaum markierten Lehmkern, aber nur mit versprengten Kohlen und Scherben zersetzt. In der Tiefe der Nordwand sah man die von den alten Hügeln wohlbekannten Lettenballen, aber sie enthielten nur leichten Aschenbrand, keine kalzinierten

Knochen oder Steinreste, wie denn von bearbeiteten Steinen keine überzeugend nachweisbare Spur sich fand. So sehr man ja versucht ist, gewisse Kieselsplitterungen auf Artefakte zurückzuführen, so vorsichtig gilt es hier zu sein, bis erst eine stattliche Reihe von Grabungen weitere Beiträge geliefert hat. So fand sich ein großer Illerkiesel, der eine ganz exakte Seitenkerbe zur Einspannung hatte. Aber, wie gesagt, Vorsicht, ehe wir weitere Beweise haben.

Die Zeit dieses Hügels I (IV) dürfte der La Tène-Periode zugewiesen werden, und zwar nach den feinen Tonornamenten zu schließen — der künstlerisch besseren Eisenzeit.

Daß man zum mindesten mit Schleudersteinen noch in dieser späten La Tène-Zeit rechnen darf, sollten die Funde von Grabhügel II beweisen.

Grabhügel II (nach alter Zählung: V). Ueber diesen Hügel möchte ich hier nur kurz der Vollständigkeit halber referieren an der Hand der ausführlichen Darstellung, die Freiherr v. Geyer mir zur Verfügung zu stellen die Liebenswürdigkeit hatte. Bei der Grabung selbst war ich nicht zugegen. Die Publikation von Baron v. Geyer wird später mit Zeichnungen und Photographien der Funde veröffentlicht werden.

Hügel V ist 30 m von IV entfernt, 2,60 m hoch, 61 m Umfang, elliptisch, mit einem Grabschacht von 7,80 : 6,80 m.

Wie bei den alten Hügeln begann auch hier der Kieskegel in 1,40 m Tiefe. Das Grab erwies sich intakt. In dieser Tiefe war wieder eine schützende Brandschicht. Erst 60 cm unter dieser Schicht lagerte der Tote. Es fand sich ein Skelett in der Richtung Süd-Nord, bekleidet mit zwei Bronzearmspangen und einem Tonarmband, mit unerkennbaren Eisenstücken unter dem Brustkorb. Ein Schild vermutlich und darunter ein zweites Eisenstück, vielleicht von einem Gürtel. Spuren von Gewändern zeigten sich noch in dem festen Letten, der das Skelett umhüllte. Die Umrisse von Haupt, Brust, Arm und Becken zeichneten sich noch als feiner weißer Staub im Boden ab, die Arm- und Beinknochen als weiße Striche. Die Füße waren mit Sicherheit nicht mehr festzustellen. Auf der rechten Seite unter dem Schild (?) lag ein oval runder Stein, der nach oben ein Verbindungsband aufwies. Baron v. Geyer vermutet wohl mit Recht einen Schleuderstein und Schleuderband. In der linken Hand trug der Tote einen 55 cm langen, 3 cm starken Holzstab, oben Eisenreste, also entweder eine Lanze oder einen Kommandostab?

Spuren eines deckellosen Holzsarges umgaben die ganze Leiche. Außerhalb des Sarges, am oberen Ende, war eine starke Brandschicht.

Das Grab enthielt an Tongefäßen nur 2 ineinandergelegte Urnen, die zusammengesetzt wurden. Die größere Urne war 13 cm hoch und hatte am oberen Rand einen Umfang von 79 cm, am Bauch von 97 cm, am Boden nur 21 cm. Die Urne hat reiches Strichornament.

Die kleine Urne ist 7 cm hoch und hat 42 cm Umfang. In den Urnen war nur sandiger Lehm. Die größere Urne stand auf Holzasche.

Die Einsargung der Leiche läßt auf eine relativ neuere Eisenzeit schließen. Die um beide Arme gelegten Bronzespangen scheinen aber keine Anhaltspunkte für die Zeitbestimmung zu geben.

III. Das römische Kastell in Coelio Monte.

(Kellmünz a. d. Iller, Bez.-Amt Illertissen.)

Da die Fundberichte über Coelio Monte vielfach zerstreut sind, so ist es von Wert, für die weiteren, in diesem Jahre voraussichtlich vom bayrischen Staate fortgesetzten Grabungen eine kurze Zusammenfassung dieser Funde bis heute zu geben, soweit das Material



Fig. 3.

mir verfügbar ist. Ich verdanke dasselbe zum Teil den Mitteilungen des um die ganze neuere Grabung sehr verdienten Kaufmanns Roman Linder in Kellmünz.

Bis zum Jahre 1902 hat die Annahme, daß das Coelio Monte im Itinerarium Antonini identisch mit dem heutigen Kellmünz sei, sich lediglich auf Funde, nicht aber auf nachgewiesene römische Fundamente, gestützt. Die Entfernungsangabe des Itinerariums schien sogar dieser Annahme zu widersprechen. Denn die Luftlinie von Kellmünz nach Günzburg beträgt 39 km, nicht 16, wie das Itinerarium sagt, und die Entfernung nach Campodunum (Kempten) ist 46 km, nicht 14. Ob ein Rechen- oder Schreibfehler vorliegt, mag dahingestellt sein. Jedenfalls hat der bayrische Forscher Raiser unentwegt auf Grund seiner Funde an der Identität von Coelio Monte und Kellmünz schon vor fast 100 Jahren festgehalten. Und diese Hypothese hat sich heute bestätigt, nur die Stelle des Castrum ist eine andere.

Die ersten Fundspuren gehen in das Jahr 1809. Damals wurden (nach RAISER's Antiquarischer Reise von Augusta nach Vinea 1829) die behauenen Quader aus den Fundamenten der verfallenen Burg der Ritter von Rechberg, welche auf dem nördlichen Johannisberg lag, ausgebrochen. Es war zweifellos dieselbe Art behauener Quader, die 1902 auch als Fundamentmauer gefunden wurden und deren römischer Ursprung außer Frage steht. „Ungeachtet aller angewendeten Aufmerksamkeit stieß man auf nichts Römisches.“ Das kam aber daher, wie wir heute wissen, daß das Castrum nicht auf dem niederen Johannisberg, sondern hoch oben bei der Kirche und Kirchhof lag, so wie es die natürliche Fortifikation von selbst erforderte. Wenn RAISER meint, daß die behauenen Quader zur Erbauung der von Herzog Welf anno 1166 zerstörten Burg ihre „römische Kropfung“ verloren haben, so brauchen wir heute nicht mehr zu dieser Ausflucht zu greifen, sondern können konstatieren, daß auch die neuesten Quaderfunde, die 1½ Jahrtausend unter der Erde lagen, ungekropft waren von Anfang an und daß es sich nicht um Steinreste eines Römerturms, sondern eines Tempels handelt.

Mehr Glück hatte RAISER mit seinen Münzfunden. 1824 kaufte er 20 römische Münzen von einem Memminger Patrizier, angebliche Funde aus Kellmünz, was zu bezweifeln kein Grund ist. Die Münzen datieren von Vespasian bis Gratian und umschließen etwa die Blütezeit des römischen Coelio Monte.

1826 sollen „römische Mauerstöcke“ ausgegraben worden sein, und zwar zwischen Kirche und Pfarrhof. Wir haben auch heute keinen Grund mehr, das zu bezweifeln. Kaufmann LINDER dürfte diese alte Grabstelle mit ihrem kolossalen Mauerwerk 1904 neu gefunden haben. 1826 wurde dabei eine Konstantinmünze (Soli invicto Comiti) gefunden.

Die Bavaria spricht (II, 1073) davon, daß „die heute noch sichtbaren alten Mauerreste“ erkennen lassen, daß hier eine Römerstation gewesen sei. Es ist kein Grund zu bezweifeln, daß unterhalb der Kirchenmauer nach Osten der starke Mauerblock, der jetzt nur leicht überwachsen ist, damals noch sichtbar war.

Das Intelligenzblatt des Kgl. bayr. Oberdonaukreises von 1829 (S. 463 f.) berichtet über ein merkwürdiges Kapitäl an der uralten Kirche zu Kellmünz. Wir sind versucht anzunehmen, daß dieses Kapitäl ein Bruder des 1902 gefundenen korinthischen Kapitäls gewesen ist.

Im Jahre 1833 wurden nach den Berichten des „Intelligenzblattes“ (Beil. S. 36) bei Erbauung des jetzt dem Kaufmann LINDER gehörigen Hauses einige Funde gemacht, die nach unserer jetzigen Kenntnis der Sachlage an der Ostmauer des letzten Kastells gelagert gewesen wären.

Das Intelligenzblatt von 1833 berichtet: „Der damalige fürstlich schwarzenbergische Herrschaftsrichter Herr WAGL zu Illereichen sendete unterm 28. Dezember 1833 folgende auf der Stätte von Coelio Monte gefundenen Gegenstände an das Antiquarium zu Augsburg ein:

1. Eine jener oft erwähnten, blumentopfähnlichen 4½" hohen und oben 5" breiten kleinen roten Urnen, welche beim Verbrennen der Leichname der zur Stelle oder bei einem nahen Treffen mit dem Feinde gebliebenen Krieger als sogenannte „Noturnen“ um oder auf die Aschenhaufen gestellt wurden. Der Krämer JOSEPH MAYERHOFER zu Kellmünz fand diese Urne im Jahre 1831 beim Graben eines neuen Kellers 12' tief unter der jetzigen Erdoberfläche.

2. Einen in der Nähe der Urne gelegenen, wie es scheint am Hals abgeschlagenen Weiberkopf, von hohl gebranntem und aschgrau glasiertem Ton und gelockten und über der Stirne in die Höhe frisierten Haaren, 4½" hoch und 3" breit.

3. Eine daselbst gefundene Kupfermünze von Nero vom Jahre 64 mit dessen nacktem, linkssehendem Kopfe und mit der Umschrift: (NER)O CAESAR AUGUSTUS. Rückwärts mit einem Krieger, welcher die Rechte emporhält und an der Linken einen runden Schild trägt, um selben stehen die Worte: „S(enatus) C(onsulto).“

Die Münzfunde wiederholten sich im Laufe des Jahrhunderts. Das meiste wurde verschleppt. 1886 wurde z. B. eine Münze von Konstantin II. (temporum reparatio) gefunden.

1889 hat K. MILLER in seinem Programm „Reste römischer Zeit in Oberschwaben“ vier Straßen, welche in Kellmünz einmünden, als sicher römisch bezeichnet. Die beiden Bergstraßen von West und Nord zeigen nach meiner Beobachtung auch eine auffallend kühne, technisch sichere Anlage. Sie schneiden den Berg unten tief an und führen kerzengerade in doch mäßiger Steigung den Berg hinauf und haben dabei eine Breite von 8—10 m.

In der römischen Literatur findet sich außer dem Itinerarium nur noch eine Spur von Coelio Monte. Das Staatshandbuch der Notitia dignitat. in part. occident. gibt einen tribunis cohortis III. Herculeae Pannoniorum Coelio an.

Prof. Dr. J. MIEDEL in Memmingen hat in seiner Abhandlung: Römisches von Kellmünz (Allgäuer Geschichtsfreund 1901, S. 55) den sprachlichen Beweis der Lautverschiebung gebracht. Er sagt dort (Separatabdruck S. 3 f.):

„Volles Licht in das Dunkel aber brachte erst der Zufall. Im April 1901 wurde in Kellmünz eine Wasserleitung gelegt. Als das kritische Gelände nördlich der Kirchhofmauer angegraben wurde, fanden die Erdarbeiter fast unüberwindbare harte Mauerreste.“ Aus unserem von Prof. Dr. MIEDEL gezeichneten und uns gütigst überlassenen Plan ist die Situation ersichtlich. Man stieß 15 m nördlich vom Kirchturm auf eine Mauer (I) mit 2,50 m Dicke. Der feine Mörtelverband, der die unregelmäßigen Steine (älterer Deckenschotter) verband, erwies sich als römischer Zementguß. Nach Mauer I kam zunächst Geröll und Schutt, der 2 m Tiefe hatte und Gefäß- und Ziegelbruchstücke enthielt. Die Gefäßtrümmer aus schwarzbraunem Ton zeigten teilweise oben umgebogenen Rand. Die römischen Ziegel hatten keinen Stempel. Nach 4,70 m Entfernung kam eine zweite

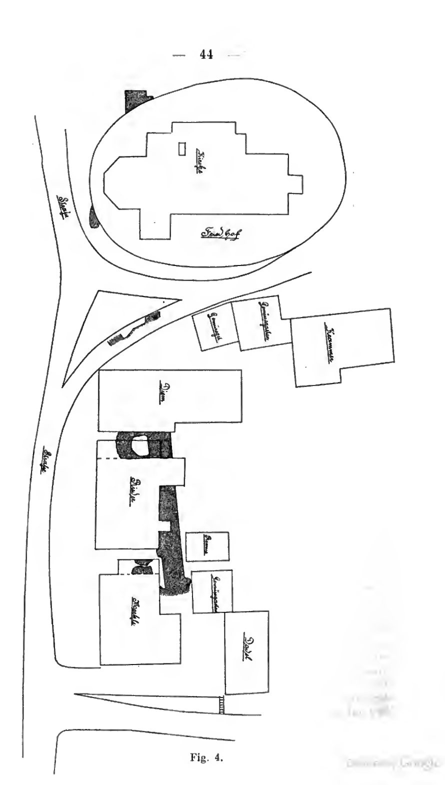


Fig. 4.

Mauer, 2,25 m breit. Zwischen beiden Mauern läuft eine Verbindungsmauer, welche regelrechten Verputz zeigte. Die ganze Mauer zeigt leichte Umbiegung nach Norden und eine durchschnittliche Stärke von 2,50 m. Nahe an Mauer II fand sich eine Bronzemünze Konstantins mit zwei beschildeten Kriegern und der Umschrift: Gloria exercitus auf der Rückseite.

Weitere Durchgrabungen nach der Kirche zu ergaben, daß keine Mauerzüge waren dort (Fig. 4).

Das Geheimnis dieses Mauertorsos sollte 1902 ein neuer Zufall lösen. Beim Baumlöchergraben fand sich in der nördlichen Fortsetzung des obigen Mauerwerks ein etwa 6 m dicker kolossaler Mauerblock, 1 m unter der Humusschicht fundamentiert. Große Quadersteine waren in feinen weißgrauen Mörtel eingebettet und zu unterst lag das Stück einer Säule, vollständig unversehrt eingemauert. Die mühsamen Grabungen ergaben dann eine glatte, nicht kannelierte Säulentrommel (Fig. 5) aus hellgelbem Tuffkalk, der am Illergehänge ansteht, heute aber nirgends mehr zum Bruch zu finden ist. Die Maße sind: 51 cm Durchmesser, 1,15 m Höhe, 5 cm Verjüngung, dazu gehörig fand sich ein prächtiges korinthisches Kapitäl: an der Basis 51 cm, obere Diagonale 82 cm, Höhe 50 cm. (Fig. 6.) Weiter ein Pilasterkapitäl mit beschädigtem Akanthusornament, am Säulenhals 64 cm, oben 92 cm breit, 50 cm hoch. Dazu gehörig eine Pilastertrommel 64 cm breit und ca. 80 cm hoch.



Fig. 5.

Aber nicht nur Funde in ca. 2 m Tiefe, auch an der Oberfläche, nahe der deckenden Humusschicht, wurde ein Fund, bis jetzt der beste wohl, gemacht: Der Torso einer Marmorbüste. (Fig. 7.) Sehr interessant war vor allem die Lage der gefundenen Marmorbüste. Sie fand sich in die östliche Stirnseite eingegossen, und zwar genau ebenso barbarisch in das riesige Mauerwerk eingezwungen wie die anderen Funde. Die Büste lag einige Meter über der Basis des Fundaments, horizontal auf dem Rücken neben Molasse-

sandstein und Quadern, und zwar so, daß das rechte Schulterstück über die Mauer herausragte und nun von dem Maurer genau so ab-

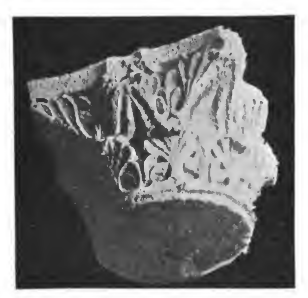


Fig. 6.



Fig. 7.



Fig. 8.

geschlagen wurde, daß die Büste egal als Frontstein aufsaß. Der runde, ausgekehlte Fuß der Büste ist vollständig, wenn auch stark

verschlagen. Es ist zweifelhaft, ob der Kopf unter dem Mauerwerk noch zu finden ist. Dagegen ist es nicht unwahrscheinlich, daß das Schulterstück noch in der Mauer steckt. Der Maurer, der es bei der Arbeit abschlug, muß es mit ziemlicher Sicherheit in den übrigen Mauerguß geworfen haben.

Die mühsame Grabung mit Meißel und Hammer ist freilich bis jetzt noch ohne Erfolg geblieben. Der Torso stammt von der Büste eines Römers in der Lacerna (toga). Der leichte Mantel hängt in künstlerisch einfachem, aber fein gemeißeltem Faltenwurf über die linke Schulter herab. Der Torso hat eine Höhe von 55 cm. Das Material der Büste ist grobkörniger, weißer Marmor, dessen Schliff an den Falten des Mantels noch leuchtend ansteht. Nach Reinigung durch sachverständige Hand hat die ursprünglich stark mit Kalk überzogene Brust mit den schönen Falten der Tunika (?) auch noch die Spuren des alten Marmorglanzes gezeigt.

Neben diesem glücklichen Skulpturenfund, der die Hoffnung weckt, daß in dem Mauerkoloß noch mehr Schätze liegen, und der zu den größten Seltenheiten im nördlichen Alpenvorland gehören dürfte, hat auch die Erforschung der Mauer selbst erfreuliche Fortschritte gemacht. Es hat sich bis jetzt folgende Situation ergeben: Von dem beherrschend liegenden Kirchturm her, direkt nach Norden, zieht sich eine breite Mauer, die an ihrem Nordende (Porta Praetoria?) die mächtige Stirnbreite von ca. 6 m hatte. An diese Nordseite stößt nach Osten umlaufend ein runder Turm an, dessen Grundriß aus folgenden Maßen festliegt: Mauerdicke ca. 2,40 m, der zu etwa zwei Dritteln ausgebaute Durchmesser ca. 4 m. Die Basis des an der Mauer anstehenden Kreissegmentes, exklusive Mauerdicke, beträgt 4,40 m. Die Dicke der geradlaufenden Mauer ist hier 3,25 m, während die Mauer, von dem Südende des ersten Turmes ab, offenbar 1 m einwärts springt, also nur noch 2,25 m breit ist. In einer Entfernung von 11 m südlich vom ersten Turm wurden die Grundmauern eines kleineren zweiten Turmes angegraben. Für beide Türme war es deshalb schwierig, genaueste Maße festzulegen, weil beide unter Häusern liegen, der erste Turm unter dem Hause des Schmieds Merkle und der andere unter dem Hause des ehemaligen Goldschmieds Rieder. Die erste halbrunde Turmbasis (s. Abbild. Turm I) hat Kaufmann Linder durch Grabungen im letzten Jahre festgestellt. Die Mauer ist entzweigeborsten. Es ist, als wäre sie von einem unterirdischen Gang unterminiert. Unterirdische Gänge sind in Kellmünz von alten glaubwürdigen Personen bezeugt. Die Mauerreste haben eine Breite von 3,80 m. Der zweite Turm ist an seiner Basis besser erhalten. Die Mauerdicke beträgt 2,42 m. Die etwa zwei Drittel Durchmesser umfassende innere Lichtweite 3 m. Die Basis des an die Längsmauer anstoßenden Kreissegments, exklusive Mauerdicke der Turmwand, 3,40 m. Sichere Maße werden sich hier wohl nicht mehr feststellen lassen. Es handelt sich um eine Mauerdicke von 3—4 m.

Am Ostrand des Nordturms wurde die Kinnlade eines Esels

oder Maultiers und andere Knochen gefunden, ebenso zahlreiche Scherben. Dieser Turm hat möglicherweise das Lokal der Wache gebildet.

Die Ausgrabung des letzten Jahres hat aber noch eine weitere Ueberraschung gebracht. Ein Schopf, der bisher auf Turm I stand, wurde abgebrochen. Kaufmann LINDER grub nun ca. 2 m tief in den Turm hinab und entdeckte dieselben Steinquader wie im Vorjahr. Im ganzen sind 5 Steinquader in der Tiefe sichtbar, darunter ein mächtiger kämpferartiger Quader, an der Basis 85 cm breit, oben 44 cm, Höhe 80 cm, Tiefe ca. $^1/_2$ m. Mitten unter diesen Kalksteinquadern gelagert fand er aber noch 2 kannelierte Säulentrommeln. Die eine ist vollständig erhalten (s. Fig. 8). Beide Säulen lagen ineinander gefügt, von Nord nach Süd ganz auf gewachsenem Boden unten, auf leichter Steinunterlage, in römischem Mörtel eingebettet, schwer herauszumeißeln. Die erste beschädigte Säule ist 75 cm hoch, hat $33^1/_2$ cm Durchmesser, 16 Kanülen im Umkreis. Oben ist ein Stück bis auf 20 cm Tiefe abgeschlagen. Die zweite Säule, ganz erhalten, hat den gleichen Durchmesser, ist aber nur 50 cm hoch und hat oben ein Loch zur Verbindung mit der nächsten Trommel. Nach Farbe und Schwere des Steins zu schließen, sind die Säulentrommeln von Marmor, wie wir ihn auch bei der Büste fanden.

Fassen wir nun die bisherigen Resultate zusammen an der Hand von Zeichnung No. 4.

An die im Jahre 1901 gefundene, leicht gebogene Mauer schloß sich mit einer infolge des darauf stehenden Hauses nicht mehr in der Form sicherzustellenden Einbiegung in nördlicher Richtung ein langer Mauerzug an, der zunächst im Keller des Hauses von RIEM gesehen werden kann und der dann noch ca. 11 m zwischen diesem und dem Nachbarhaus in Form eines halbrunden Turmes (Turm II) hervortritt. Dem schließt sich in ca. 11 m Entfernung ein zweiter größerer Turm an, der zugleich die Porta flankierte und nach den Tierresten zu schließen, ein Wächterlokal vielleicht enthielt. Wir bekommen also eine ungefähre Länge dieser Ostmauer von zweimal 11 m = 22 m und für die Türme 6 und 5 m = 11 m, also über 30 m. Möglicherweise sind die Reste der Südmauer auch Turmreste.

Da die Türme nach Osten zweifellos eine Seite des alten Castrums, oder wie wir diese Verteidigungsanlage nennen wollen, schützten, so ist zunächst nach Westen hin die Fortsetzung dieser starken Befestigung zu suchen. Da der vordere große Mauerblock nach Westen keine Mauerfortsetzung, sondern nur einen schwach ausladenden Sporn an der Nordwestecke zeigt, wo die erste Terra sigillata gefunden wurde, so muß hier ein Eingang, eine Porta, gewesen sein, und der Sporn ließe sich als einspringender Türpfeiler erklären, dessen tiefstes Fundament eben die große Säulentrommel war. Man ist auch schon auf ca. 10 m westlicher Entfernung auf eine neue Mauer gekommen, und so dürfte die Auffindung

des ganzen Castrums mit seiner gewaltigen Porta, seinen massigen Rundtürmen und seinem Schatz an Architektur und Skulptur nur noch eine Frage der Zeit und der Finanzen sein. Es ist dringend zu wünschen, daß man sich an leitender Stelle zeitig entschließt, die bisher von Privathand geführte Ausgrabung systematisch zu organisieren. Es haben sich seit Ankauf der Fundstücke durch den bayrischen Staat wieder neue Anzeichen der Kastellmauer gezeigt, und zwar starke Fundamente unter der Ost- und Südmauer des Kirchhofs. An der Ostmauer fand sich sogar wieder ein Halbpilaster und an der Südmauer Spuren von zwei Perioden der Bauzeit, wodurch die Hypothese von mehreren Geschichtsperioden in Kellmünz eine neue Beleuchtung erhält.

Spätere Grabungen im Pfarrgarten und vor der Kirchhofmauer werden zeigen, ob man es dort mit den Trümmern eines noch früheren Kastells zu tun hatte, das vor dem gegenwärtig zutag kommenden Castrum stand.

Was aber ergibt sich aus den bisherigen Säulen-, Pilaster- und Werksteinfunden für ein kulturgeschichtliches Bild, fragen wir?

Die Kapitäle und ein noch nicht erwähntes Relief, das ein Tier, etwa eine Gans, darzustellen scheint, zeigten, als sie seinerzeit ausgegraben wurden, deutliche Spuren von Bemalung mit roter Farbe und zwar in der Weise, daß das vorstehende Blattornament durch Bemalung vertiefter kleiner Blättermotive noch plastisch und koloristisch gesteigert war. Leider haben sich diese Spuren seither stark verwischt.

Diese Trümmer, zu denen noch nicht ausgegrabene große Quader mit dem Profil des Architravs gehören, gehörten wahrscheinlich einem Tempel an, wie ihn auch das nahe Guntia hatte, von dem eine „Opferstätte“ nachgewiesen ist. Guntia war nicht größer als Coelio; es hatte auch eine Cohorte. Ferner hatten Campodunum einen Isistempel und Oberfinningen bei Dillingen einen Isistempel. Möglicherweise stand in Coelio Monte ein Herkules-Tempel, da die ums Jahr 400 daselbst stationierte Cohors III Pannoniorum den Beinamen Herkules hatte, also vielleicht in sakraler Beziehung zu Herkules stand.

Kellmünz, mit seiner das herrliche Illertal bis zu den Alpen beherrschenden Berghöhe, hatte also wohl zweifellos einen Tempel. Dieser wurde zerstört und dann später als Mauerfundament wieder benützt. Nun fragt es sich: Wer hat diesen Tempel zerstört? und wer hat seine Trümmer zu Fortifikationszwecken neu verwandt? Jedenfalls haben wir bei unseren neuesten Funden zwei Kulturperioden vor uns: eine glänzende Zeit römischer Machtentfaltung, wo die Kolonie ihren Tempel hatte, wo vielleicht auf dem nördlich gelegenen Hügel („Lauseck“) eine zahlreiche Zivilbevölkerung lebte. Die Münzfunde deuten darauf hin, daß zur Zeit Konstantins die Kultur des Illertals eine bedeutendere war. Möglicherweise liegt der

Anfang dieser Blütezeit viel weiter zurück, weil Coelio schon nach der berühmten Seeschlacht im Bodensee von Römerhand erobert wurde. Im 4. Jahrhundert begannen die unruhigen Zeiten und der Verfall der Kultur. Da und dort war die Zivilsiedlung aufgegeben. Im Jahre 297 n. Chr. bringen die Römer bei Guntia den Germanen eine schwere Niederlage bei. Um 400, zur Zeit als die ungarische Cohors Herculea in Coelio stand, war auch der Tempel noch da. Bis dahin also dauerte die Glanzperiode und Coelio war bei seiner vorgeschobenen Lage nahe der Illermündung ein besonderer Stützpunkt. Später aber gelang den Alemannen ein Handstreich und der Tempel fiel. Noch einmal zogen später die Römer ein und schufen das Castrum zu einer starken Bergfeste um, unter Zuhilfenahme alles Steinmaterials, das in der Gegend des kargen Molassesandsteins so wertvoll war. Und da goß man denn auch die Tempeltrümmer in die riesige Grundmauer ein, die einen starken Turm zu tragen hatte. Diese zweite Zeit aber blieb eine Zeit des ununterbrochenen Kampfes. 465 bekommen die Alemannen die Burghalde von Campodunum in die Hand. Das ist die Zeit des Untergangs, in der die vor 6 Jahren ausgegrabene Mansio bei Unterbalzheim an der Iller in Trümmer geschlagen wurde und auch Coelio Monte aufhörte, römisches Castrum zu sein.

Es ist aber auch schon die Vermutung aufgetaucht, ob der Heidentempel nicht dem Christentum weichen mußte und daher seine Vergrabung in die Erde herzuleiten ist. Es finden sich allerdings sehr frühe christliche Spuren im Illertal. Die Kellmünzer Kirche ist eine Martinuskirche. Die Legende setzt um 316 schon in Campodunum eine christliche Kirche des Nikolaus an. Als einziges Beweismittel ist freilich nur der Kemptener Fund einer Haken-Fibula gelten zu lassen. Es ist dies eine crux gammata, die in die Reihe der cruces dissimulatae gehört, der heimlichen Erkennungszeichen der ersten Christen. In Augsburg, wohin Coelio lebhaften Verkehr hatte, lebte zwischen 285 und 308 n. Chr. die h. Afra; 302 fand eine Christenverfolgung statt, wie jetzt als historisch sicher festgestellt ist. Die militärischen und kommerziellen Beziehungen aber zwischen Bodensee und Augsburg liefen direkt großenteils über Coelio Monte.

Wir sehen, es ist hier interessanter Kulturboden und vielleicht noch mancher wertvolle Beitrag zur römischen Geschichte des östlichen Bayerns aus den Trümmern von Coelio Monte zu holen. Der Kreis der Fragen erweitert sich, wenn wir das Mauerwerk selbst und die Kastellanlage ins Auge fassen. Man hat seither bezweifelt, ob diese Mauer mit ihren Trümmern einer vergangenen Römerkultur auch von späteren Römerhänden aufgeführt worden sei und ob es nicht vielmehr Germanen- oder Alemannenarbeit sei? Es sind nun aber seither Gußstücke aus weißem Kalk und feinem Kies in einer Festigkeit und Verbindungsart herausgemeißelt worden, daß Zweifel an spezifisch römische Mauertechnik ausgeschlossen erschienen. Es scheint mir aber noch ein anderer Beweis für die Römerhand zu

erbringen zu sein. Herbst 1898 hat man in Mainz (s. Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst. Separatabdruck für Mainz, Trier 1899) die Fundamente eines Teils der alten Stadtmauer gefunden, die fast ganz aus römischen Werkstücken hergestellt war. Das Fundament war aber ohne jeden Mörtelverband aufgebaut und nur mit Schutt, Ziegelbruchstücken und kleineren Steinen gefüllt. Hier haben wir also den Typus eines mittelalterlichen Fundaments — in Kellmünz den klassischen Typus römischer Mauertechnik. Die Struktur des Fundaments zeigt folgende Beschaffenheit: Zu unterst festgefügter Molassesandstein, dann regelmäßig, locker geschichtete kleinere Sandsteine, dann nebeneinander, im Versatz geschichtet, die mächtigen Quadern, Kapitäle und zu unterst die Säulentrommel. Der verschwenderisch verwandte Kalkguß wurde in die Quaderfugen gegossen und darauf immer neue, jetzt kleinere Schichten gelegt.

Möge das Jahr 1905 uns sowohl an neuen Skulpturenfunden als an Auffindungen des Grundrisses des Castrums so günstig sein, wie die letzten beiden Jahre. Wir wünschen heute schon den Forschern des bayrischen Nationalmuseums alles Glück dazu!

Römische Niederlassungen auf Markung Stubersheim und Hofstett a. St.

Von Oberförster **Schultz** in Geislingen.

Mit 2 Plänen im Text.

Schon im Jahre 1900 bemerkte ich im Staatswald Sandrain, einem bewaldeten Höhenrücken, welcher sich von Station Amstetten in nordöstlicher Richtung gegen den „Ziegelwald“ und das „Hochsträß“ hinzieht, eine Bodenerhöhung von ca. 14 : 16 m Seitenlänge, unter der ich Mauerreste vermutete, und zwar nach Form und Größe der Erdwälle und bei der Nähe des Kastells Urspring sowie mehrerer römischer Straßenzüge die Reste eines sogenannten Zwischenkastells, wie solche am obergermanischen Limes auf dem Plateau von Welzheim an Wegübergängen aufgefunden wurden.

Auf weitere Nachfragen erhielt ich die Auskunft, daß fragliche Bodenerhöhung seither nicht weiter beachtet und bekannt gewesen, daß sich aber im Staatswald Hochsträß drei ähnliche Erhöhungen befinden auf einem Gewand, welches in einem alten, vor den dreißigjährigen Krieg zurückreichenden Saalbuch der Gemeinde Stubersheim „beim römischen Wachturm“ benannt sei. Dort seien vor ca. 15 Jahren Grabungen veranstaltet worden, jedoch nur mit dem Ergebnis, daß sich unter den Erdwällen wahrscheinlich Mauerreste befinden.

Die im Jahre 1897 vom K. Statistischen Landesamt herausgegebene Altertumskarte des Oberamts Ulm enthält hierüber noch keine Angaben.

Zunächst ließ ich nun im Sandrain auf eine Ecke der Bodenerhöhung zugraben und es fanden sich bald Mauerreste.

Die Ecke war zwar nicht abgerundet wie bei Zwischenkastellen, sondern rechtwinklig; die Mauer zeigte aber doch römische Bauart: an der Innen- und Außenseite gerichtete, in Kalkmörtel versetzte Steine, im Kern kleinere, unregelmäßig geschichtete Steine mit reichlichem Mörtel vermengt und verbunden.

Ziegel und sonstige Scherben fanden sich nicht dabei, weshalb der römische Ursprung der Mauer doch nicht sicher erschien.

Obgleich ich alsbald dem damaligen Vorstand der vaterländischen Altertumssammlung in Stuttgart Anzeige erstattete, konnte doch erst im Oktober 1903 durch die Herren Prof. Dr. Sixt aus Stuttgart und Prof. Dr. Fabricius aus Freiburg, archäologischer Vorstand der Reichslimeskommission, eine Besichtigung der Oertlichkeit vorgenommen werden.

Nachdem hierauf Prof. Dr. Sixt die nötigen Mittel flüssig gemacht hatte, wurde sofort mit den weiteren Ausgrabungen und zwar zunächst im Hochsträß, Markung Hofstett a. St., begonnen.

Schon am zweiten Tage an der Südwestecke des Gebäudes A (s. Plan) gefundene Scherben aus Terra sigillata mit charakteristisch römischen Ornamenten bestätigten, daß man es hier mit Resten römischer Niederlassungen zu tun hatte.

Es wurden in rascher Folge die drei Gebäude A, B, C freigelegt.

Die 80 cm breiten Umfassungsmauern bestehen an den Innen- und Außenseiten aus gerichteten, in Kalkmörtel (Kalk und Tuffsand) versetzten Kalksteinen — Marmorkalke, weißer Jura ε —, im Kern aus unregelmäßig geschichteten, kleineren, durch reichlichen Mörtel verbundenen Kalksteinen.

Gebäude A. 20,4 m lang, 12,80 m (W.) und 12,30 m (O.) breit, 5,3 m hinter der W.-Seite durch eine Quermauer abgeteilt, aufgehendes Mauerwerk 60—120 cm hoch. Fundamente nur an der SW.-Ecke um 5—10 cm nach außen verstärkt.

Gebäude B. 17,4 m lang, 13,90 m breit; NO.-Ecke außen durch einen Pfeiler von 1,3 : 1,5 m gestützt. Aufgehendes Mauerwerk 0,70—1,20 m hoch. NW.-Ecke innen durch eine 50 cm hohe, 30 cm starke Mauerwand verstärkt. Daß diese Mauerverstärkung etwa als Stütze einer Suspensura — wie bei C, s. unten — gedient hätte, konnte nicht festgestellt werden. Es fanden sich an dieser Stelle aber mehrere rohbehauene Tuffsteine, Stubensandsteine und gelbe Sandsteine des braunen Jura.

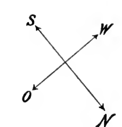
Gebäude C. 18,7 m lang, 18,3 m breit; aufgehendes Mauerwerk 0,20—1,00 m hoch. An der NW.-Ecke springt ein 4,75 m breiter Raum um 2 m über die W.-Seite vor, so daß also die NW.-Front 20,3 m breit ist.

Dieser Raum, im Licht 4,1 : 5,2 m weit, ist mit einem Hypokaustum versehen.

Das nur 35 cm weite Praefurnium befindet sich in der inneren,



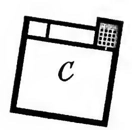


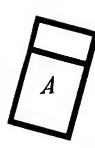


Römische Gebäude

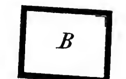
im Staatswald „Oberes Hochsträß“

Mark. Hofstett a. St.









nordöstlichen Wand, vor welcher ein Haufen — ca. 1,5 cbm — Laubholzkohlen, Kohlengries und Asche lag.

Auf 6 Reihen Tuffsteine 50 cm hoch, 30—40 cm stark, je 30—40 cm voneinander entfernt, welche sich gegen die SW.-Wand in ca. 1 m langen, 60 cm hohen und 30 cm breiten Kalksteinmäuerchen fortsetzen, und auf einer nur 5 cm breiten inneren Mauerverstärkung der NW.-Wand ruht der obere Boden, 60 cm im Licht über dem unteren.

Der obere Boden besteht aus Platten des weißen Jura ζ, welche mit einem 3 cm starken Estrich aus Kalk, Tuffsand und fein zerkleinerten Ziegelstückchen überdeckt sind.

Der untere Boden besteht aus Lehm, wohl durch die Hitze ziemlich fest geworden.

An der SW.-Wand des Raums befinden sich 8 durch schmale Mäuerchen geteilte Züge, in welchen noch Heizkacheln aus Ton stecken. Zwei größere Heizkacheln 29 cm hoch, 12 : 18 cm breit haben in der Mitte der Schmalseiten eine Oeffnung von 5,5 cm □, vielleicht zu dem Zweck, warme Luft direkt in das Zimmer zu führen.

An den geheizten Raum schließen sich südwestlich 2 weitere Wohnräume von 9,0 und 3,5 m Länge bei 3,1 m Breite an. Der Boden dieser Gelasse besteht aus einem 2—3 cm dicken grauweißen Estrich aus Kalk, Tuff- und Flußsand.

Die Wände der 3 Wohnräume sind nur 60 cm stark, während die Umfassungsmauern, wie oben bemerkt, 80 cm stark sind.

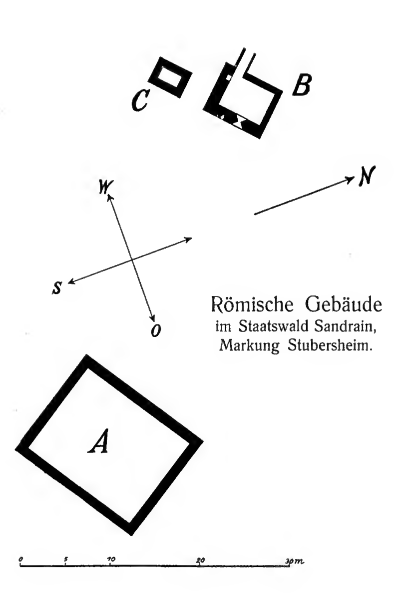
Es wurde angenommen, daß die 3 Gebäude einen „römischen Maierhof“ bilden.

Da diese — wie bei Oberstetten, Langenau — meist mit einer Mauer eingefriedigt waren, so wurde in der Umgebung gründlich nach einer solchen gesucht. Es fand sich denn auch 71 m südlich von Gebäude A eine SW.—NO. gerichtete 12,85 m lange, 80 cm starke, noch 20—30 cm hohe M a u e r E. Eine Fortsetzung in der Längsrichtung konnte aber nirgends aufgefunden werden, so daß diese Mauer wahrscheinlich zu einem weiteren Gebäude gehört hat, worauf auch 2 rechtwinklige Ansätze an derselben schließen lassen.

Dagegen wurde 66 m südwestlich von Gebäude C ein weiteres sehr kleines G e b ä u d e D aufgedeckt. Dieses ist nur 5,45 m lang, 3 m breit, Mauerstärke 60 cm, aufgehendes Mauerwerk 40—50 cm.

Im Innern dieses Gebäudes lag ein behauener Tuffstein 70 cm lang, 50 cm breit, 40 cm hoch. Daneben 2 größere bearbeitete Stücke Stubensandstein und mehrere große Stücke eines feinen graugelben Sandsteins (brauner Jura oder Keuper). Letztere sind auf der Rückseite roh, auf der Vorderseite feiner bearbeitet; auf einem Stück zeigte sich der Ansatz eines schmalen Gesimses, auf anderen Teile eines stark verwitterten Hautreliefs. In diesem Gebäude wird man wohl die Reste eines kleinen Heiligtums vor sich haben.

Im Staatswald Sandrain, Markung Stubersheim, wurde zunächst das G e b ä u d e A (s. Plan) freigelegt. Länge 16 und 16,3 m, Breite 13,2 und 13,5 m, Mauerstärke 90 cm, aufgehendes Mauer-



Römische Gebäude
im Staatswald Sandrain,
Markung Stubersheim.

werk 75 bis 150 cm; Konstruktion des Mauerwerks wie oben S. 1 beschrieben.

Die Mauern sind sehr gut erhalten, an den Innenseiten finden sich noch vielfach Reste eines grauen Mörtelbewurfs. Innerhalb der Umfassungsmauern finden sich nirgends Spuren weiteren Gemäuers.

Nach dem Ergebnis der Grabungen im Hochsträß wurde zum voraus angenommen, daß auch im Sandrain noch weitere Gebäude zu suchen und zu finden sein werden. Bei der sorgfältigen Untersuchung der Umgebung stieß man dann auch bald auf weitere Mauerreste, obgleich irgendwelche oberflächliche Erhöhung nicht sichtbar war.

Zuerst wurde 50 m westlich von Gebäude A das kleine Gebäude C aufgedeckt, welches auffallende Aehnlichkeit mit dem kleinen Gebäude D im Hochsträß hat.

Seitenlänge 4,0 : 2,8 m, Mauerstärke 45 cm, Fundamentverstärkung nach innen ringsum 10 cm, aufgehendes Mauerwerk 60 cm hoch.

Nur 2,6 m nordöstlich von diesem Gebäude kam man auf sehr starkes Mauerwerk.

Nachdem dessen Umriß festgestellt war, stellte sich heraus, daß das aufgehende Mauerwerk auf der SW.- und SO.-Seite 1,30 m, auf den beiden anderen Seiten genau die Hälfte: 65 cm stark war. Bei den Grabungen im Innern bemerkte man mehrere in die Tiefe gehende Hohlräume, so daß man zunächst ein Hypokaustum vermutete. Schließlich wurde aber B ein normaler römischer Keller, eine Canaba, aufgedeckt, wie solche in ganz gleicher Konstruktion in großer Anzahl bei der Saalburg zu sehen sind.

Die Mauern waren bis zu einer Tiefe von 2 m noch sehr gut erhalten und an den Innenseiten mit einem 2,5 cm dicken gestrichenen Bewurf aus grauem Mörtel versehen.

In der Mitte der SO.-Seite befindet sich der vollständig erhaltene Lichtschacht, an der Basis 150 cm, oben 40 cm weit; in der SW.-Mauer eine 37 cm tiefe, 80 cm hohe, 75 cm breite Nische und in der NO.-Mauer eine spitzbogig gewölbte Nische: Scheitelhöhe 50 cm, an der Basis 55 cm weit, 34 cm tief. — Solche gewölbte Nischen finden sich in den Kellern der Saalburg nicht. — Lichtschacht und Nischen sind 90 cm über dem Boden.

Der steile, 1,10 m weite Kellereingang befindet sich an der W.-Ecke, die 2,5 m langen Seitenmauern des Kellerhalses sind nur 30 cm stark.

Rechts unten neben dem Eingang war eine Aussparung in der Mauer und ein tiefes Loch im Boden für den Türpfosten noch gut erhalten.

Der Boden des Kellers und des Eingangs besteht aus hartem, gestampftem und geglättetem Lehm.

Auf dem Lehmboden lagen, teilweise in einer Kohlenschichte, die unten beschriebenen Fundstücke, darüber große Stücke verkohlter eichener Bohlen und Dielen, darauf 5 cm dicke Stücke eines Estrichs aus hellem weißem Kalk, wenig Sand und zerkleinerten Ziegeln,

sodann grauer Mörtel wie der Wandverputz und dann eine Masse Mörtel und Steine, welche den Keller bis oben ausfüllten.

Aus dieser Lagerung dürfte zu schließen sein, daß der Keller mit eichenen Dielen abgedeckt und ein Stock aufgebaut war.

Gründliche Untersuchung der nächsten Umgebung nach weiteren Gebäuderesten hatten ein negatives Resultat, so daß also dieser Gebäudekomplex keinen Raum mit besonderer Heizanlage aufweisen würde. Es läßt sich dies etwa so erklären, daß der Keller als Winterwohnung benützt und eben durch offenes Kohlenfeuer erwärmt wurde.

Die beiden römischen Niederlassungen im „Hochsträß" und „Sandrain" liegen 1100 m bezw. 1500 m nordöstlich vom Steighof, wo mehrere römische Straßenzüge zusammentreffen bezw. sich schneiden:

1. die schon von den Flaviern angelegte große Heerstraße vom mittleren Neckar zur Donau — Cannstatt—Urspring—Faimingen — hat hier das Plateau der Alb erreicht,

2. hier zweigt das „Hochsträß" östlich ab als Verbindungsstraße der Kastelle Urspring und Heidenheim,

3. ferner mündet am Steighof der bei Oppingen vom sogenannten Zigeuner-Hochsträß abzweigende Römerweg in die beiden Hauptstraßen Ziff. 1 u. 2.

Die Niederlassung im Staatswald Hochsträß liegt nur 300 m nördlich, die im Sandrain 900 m südlich von der Straße Steighof—Heidenheim, dem „Hochsträß".

Leider wurden bei den Ausgrabungen keine Münzen gefunden, welche Anhaltspunkte für die Zeit der Anlage und Benützung der Niederlassungen gegeben hätten.

Jedoch ist durch die neueren Forschungen bekannt, daß im Laufe des 2. Jahrhunderts eine militärische Beaufsichtigung der Straßen und des Verkehrs eingerichtet und diese bewährten ausgedienten Soldaten, den Benefiziariern, übertragen wurde, deren Stationen sich hauptsächlich an den wichtigsten Straßenkreuzungen befanden, woselbst dann auch in der Regel ein kleines Heiligtum und den Wegegöttern geweihte Altäre errichtet wurden.

(Fabricius, „Die Besitznahme Badens durch die Römer".)

Die beiden Niederlassungen dürften daher als solche Benefiziarier-Stationen anzusehen sein und zugleich auch als Marschquartiere für vorüberziehende kleine Truppenteile und für den Kurierdienst gedient haben.

Funde.

I. Niederlassung im Staatswald Hochsträß. Gebäude A, B, C, D, s. Plan.

Bronze: Gut erhaltenes Löffelchen 10 cm lang, mit versilberter Höhlung — in A.

Eisen: Gut erhaltenes, kreisrundes, dosenartiges Ortband einer römischen Schwertscheide, auf beiden Seiten schön ziseliert und

auch am Rande mit Gold tauschiert. Durchmesser 7,4 cm; Rand 1,5 cm breit — in B.

Ein 19 cm langes Messer, einschneidig, mit breitem Rücken — in A. Dabei wurde ein kleiner Schleifstein 10 : 6 : 2 cm aus Bonebed- oder Angulatensandstein gefunden.

Ein 18 cm langer, 1,5 cm starker Nagel mit 3,5 cm breitem gewundenem Kopf und abgerundeter Spitze (Kreuznagel einer Wagendeichsel?) — in A.

3 Stücke Bandeisen 1,5—2 cm breit, mit Nieten und abgerundeten Enden, im ganzen 1 m lang — in D.

Mehrere größere und kleinere Nägel mit breitem Kopf — in B.

Glas: Wenige grünliche Glasscherben — in A und B.

Ton: Sigillata. Randstücke einer Schüssel, teils glatt, teils mit gewöhnlicher Bordüre. Randstück eines Tellers mit Kammstrichverzierung — in A, B, D.

Boden- und Seitenstücke einer Schüssel: unter der Bordüre 8 Ringe, dazwischen Tannenbäumchen, in der Mitte der Ringe abwechselnd Hase und Traube — in B.

3/4 einer 20 cm weiten ornamentierten Schüssel: unter der gewöhnlichen Bandverzierung 2 Reihen halbkreisförmiger Gewinde übereinander, je 7, in deren Mitte je ein Traubenblatt, zwischen den oberen Gewinden Hase 4, Hund 3, Verzierung also 7teilig — in B.

Ton, gewöhnlicher roter, grauer und schwarzer: Mund-, Henkel-, Seiten- und Bodenstücke von starken Krügen, Schüsseln und Tellern, ohne Verzierung — besonders in A und B, wenige in C und D.

Mundstück und Seitenteile eines Faltenbechers aus grauschwarzem Ton — in A. Bodenstück einer starken Reibschale aus rotem Ton — in B.

Ziegel: Falzziegelstücke — besonders in A und B, wenige in C und D, teils mit schiefen, teils mit runden Strichen.

Hohlziegelstücke — in A und B.

Wandverkleidungsplatten mit runden und schiefen Strichen — in C.

Heizkacheln, kleine 16 : 12 : 6 cm, mit Winkel- und schiefen Strichen — in C.

Heizkacheln, 2 große 29 : 18 : 12 cm, in der Mitte der Schmalseiten quadratische Oeffnung 5,5 cm, mit Gitterstrichen — in C.

Knochen: Einige starke Fußknochen von Kalb oder Schwein, ein 5 cm langer Schweinszahn (Reißzahn) — in A. Wenige kleinere Knochen — in B, C und D.

II. Niederlassung im Sandrain. Gebäude A, B, C, s. Plan.

Bronze: Nur ein kleines Stück Bronzeblech mit Niete — in B.

Eisen: Ein gut erhaltener Schreibgriffel mit Spachtel und Spitze 13 cm lang — in C.

Ein vollständiger Schlüssel 7,5 cm lang — in C.

Dazugehöriges Schloßblech mit entsprechendem Schlüsselloch und starken Nägeln in den Ecken — in B.

Gelenk für Türe oder Laden — in B.

Türkloben, stark — in B.

Viele große und kleinere Nägel mit breiten Köpfen — in B.

Ein ganzes Hufeisen — in B.

Glas: Scherben eines Glasgefäßes mit Henkel und rundem Fuß — in B.

Viele teilweise außerordentlich dünne (1 mm) flache und gewölbte Glasscherben in und unmittelbar unter der gewölbten Nische — in B.

Ton, Sigillata: Wenige sehr dünne Scherben eines ornamentierten Gefäßes — in C.

Stücke einer Reibschale und verschiedener glatter und ornamentierter Schüsseln, Teller, Näpfchen und Krügchen — in B.

Der untere Teil eines kleinen bauchigen Kruges mit sehr schmalem Fuß, z. T. weiß bemalt.

2 Bodenstücke von Schüsseln mit den Töpferstempeln REGV-COTTA(LVS) und Cottaeus FE.

Ton, schwarzer: Viele Stücke von Faltenbechern, sehr dünn, aus feinem schwarzem Ton, desgleichen der obere Teil eines Krugs, gefirnißt und unter dem Hals feine Kammstrichverzierung — in B.

Ton, gewöhnlicher roter und schwarzer: Mund-, Henkel-, Seiten- und Bodenstücke großer und sehr starker Krüge und Schüsseln, ein vollständiger Topfdeckel, Stücke starker Reibschalen, ein ganzer Teller 27 cm weit, gebogener Rand 4 cm hoch — in B und C.

Ton, grauer: Große Stücke einer flachen Schüssel mit senkrechtem, 4,5 cm hohem Rand, graugelber Ton, sehr hart, steingutartig — in B, nur wenige kleine graue Scherben — in A.

Ziegel: Mehrere Falzziegelstücke — in B und C, ein nahezu ganzer Falzziegel — in A.

Knochen: Zähne, Backen- und Fußknochen vom Pferd — in C, starke zerschlagene Knochen vom Rind — in B.

Die geschichtliche Bedeutung der in Württemberg gefundenen Keltenmünzen.

Von **F. Hertlein** in Crailsheim.

Mit Tafel II (Abb. 1—12) und 3 Abbildungen (13—15) im Text.

Inhaltsübersicht.

I. Den Grundstock der keltischen Münzen, die **nachweislich von württembergischen Fundorten** herrühren, bilden die Stücke, die ehemals zu der Sammlung des in seinen Angaben außerordentlich präzisen Prof. Dr. E. J. Seyffer († 1890) gehörten. Diese sind mit der ganzen Sammlung in einem Verzeichnis mit genauer Beschreibung veröffentlicht worden durch Dr. E. Merzbacher[1]. Glücklicherweise wurde ein guter Teil dieser Stücke von der württembergischen Staatssammlung 1891 angekauft.

Dr. W. Nestle hat sodann bei Gelegenheit seines Verzeichnisses der Funde antiker Münzen in Württemberg[2] — Hohenzollern ist praktischer Weise mitbehandelt — sämtliche bei uns gefundene Keltenmünzen, auch die nur durch die Literatur bekannten, **verzeichnet**. Wiederholt und vermehrt hat er das Verzeichnis der keltischen Münzen allein in diesen Fundberichten Jahrgang VI, 1898, S. 41 ff. Die folgenden Jahrgänge der Fundberichte geben in den Nachträgen zu den „Münzfunden" auch einigen Zuwachs zu dem Verzeichnis der keltischen Münzen[3]. Jenes Verzeichnis in Fundber. VI ist begleitet von einer Veröffentlichung der hauptsächlichsten Typen der bei uns gefundenen Keltenmünzen, gegeben von unserem verstorbenen Sixt (S. 37—41, 2 Taf.); die hier gegebenen Münzen stammen meist aus der Seyffer'schen Sammlung, und der beschreibende Text zu diesen schließt an Merzbacher an[4].






Abb. 13. Ar. Abb. 14. Ar. Abb. 15. Au.

---

[1] Dr. E. Merzbacher, Verzeichnis der von Prof. Dr. Otto Seyffer in Stuttgart hinterlassenen Sammlung griechischer und römischer Münzen. München 1891 bei F. Straub. I. Teil: Griechische Münzen, S. 6—18.

[2] Dr. W. Nestle, Funde antiker Münzen im Königreich Württemberg. Herausgegeben von der württembergischen Kommission für Landesgeschichte. Stuttgart bei Kohlhammer. 1893.

[3] Die Nummern dieser Nachträge setzen also die Nummern der Münzfunde fort. Der Nachtrag in Fundber. VI, 1898, S. 47 f. ist in dem Verzeichnis der Keltenmünzen ebenda S. 41 ff. schon benützt.

[4] Die Zitate: Sixt, Abbild. 1 usw. beziehen sich auf die Nummern der Abbildungen auf den 2 Tafeln. Diese Münzen sind in einem Kasten der Altertumssammlung in Stuttgart vereinigt.

II. Die kleine Statistik, die NESTLE in den Münzfunden S. 39 und in den Fundber. VI, S. 45 über die Zugehörigkeit dieser Münzen zu einzelnen gallischen Stämmen gibt, kann nicht weiterführen; mindestens für die älteren keltischen Münzen wird die Zuteilung an bestimmte Stämme immer unmöglich sein. Denn das Wesen der älteren keltischen Münzprägung ist Nachahmung, Nachahmung zunächst ausländischer Typen, dann inländischer Münzen, also Nachahmung der Nachahmung. Wenn nun aber weithin bei benachbarten Stämmen dieselben Auslandstypen, sodann die bewährten Münzen der Nachbarn oder die eigenen bewährten wieder nachgeahmt werden, so ist es nicht möglich nach Stämmen zu unterscheiden für die ältere Zeit, von der wir nicht einmal sicher wissen, ob die Prägung von den Stammesgemeinden (civitates) in die Hand genommen war oder privater Industrie überlassen blieb. Diese frühere Zeit geht aber jedenfalls für die Stämme des mittleren und nördlichen Galliens bis recht nahe an CÄSAR's Zeit heran. Bei den späteren Münzen, die allmählich selbständigeres Gepräge annehmen, muß eine Zuteilung an Stämme immer ausgehen von den Fundorten, auch da, wo jene scheinbar durch deutliche Inschriften bezeichnet sind; denn es ist nicht ausgeschlossen, daß ein weniger kultivierter Stamm die Münzen des kultivierteren Nachbars samt Inschrift getreulich nachahmt, wenn auch diese dabei immer am ehesten Gefahr läuft, merkbar entstellt zu werden. Man wird sich also im allgemeinen begnügen müssen, enger oder weiter gefaßte rein geographische Bezeichnungen zu geben. In diesem rein geographischen Sinn verstanden, lassen sich zum Teil jene Zuweisungen an Stämme ganz wohl verwenden, wie sie von französischen Numismatikern aufgestellt und auch für die Katalogisierung der großen Sammlung der Bibliothèque nationale meist zur Anordnung verwendet worden sind; auch von neueren französischen Gelehrten werden die Stammesnamen mit dieser Modifikation des Sinnes gebraucht.

Gerade das Beispiel der für unser Gebiet mindestens der Nachbarschaft wegen besonders in Betracht kommenden Helvetier mag das zeigen; nach NESTLE's Statistik sind unter 89 nach Stämmen, z. T. auch nach Gegenden benannten Münzen 2 den Helvetiern zuzuweisen. Was R. FORRER[1] in einem einschlägigen Aufsatz des lothringischen Jahrbuchs (13. Jahrgang, 1901, S. 2 f.) sagt, erklärt das zur Genüge: Die Franzosen haben vor den Schweizern, wie auch vor den Deutschen angefangen für diese Keltenmünzen sich zu interessieren, vieles wurde so schon früh nach Frankreich verkauft, ohne Angabe des Fundorts, wie früher allgemein üblich, und steckt nun dort, als heimatliches Produkt angesehen, in den Museen. „Noch

[1] R. FORRER, Straßburg: Keltische Numismatik der Rhein- und Donaulande, im Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde. Metz bei SCRIBA. 13. Jahrgang 1901; 14. 1902; 15. 1903. Ich zitiere diese 3 bis jetzt erschienenen Teilaufsätze, die allerlei Einblicke in den Stoff geben, mit FORRER und der betreffenden Jahreszahl.

sind der an keltischen Münzen so reichen Schweiz die Gepräge, die in ihr entsprungen sind, nicht zurückgegeben und müssen sich die mächtigen und goldreichen Helvetier, in deren Hauptstadt Avenches (Aventicum) sogar ein keltischer Münzstempel [abgebildet ebenda S. 31] sich gefunden hat, mit ganz wenigen Zuweisungen begnügen" (S. 4). So kommt es, daß in dem klassischen Werk, dem Lexikon keltischer Münzkunde, dem Catalogue des monnaies gauloises de la Bibliothèque nationale[1] nur 62 Münzen (No. 9302—9363) den Helvetiern zugewiesen sind, von denen im zugehörigen Atlas[2] 13 Nummern als deutlich unterscheidbare Typen Aufnahme gefunden haben.

Da nach der bekannten Tacitusstelle Germ. 29 und der Ptolemäusstelle 2,11 von der Helvetiereinöde nördlich der Alb einst Helvetier mindestens in einem großen Teil unseres Landes gesessen haben müssen, so ist ein besonderes Augenmerk darauf zu richten, nicht, ob die bei uns gefundenen Münzen den Helvetiern zugeschrieben werden müssen, sondern ob sie ihnen zugeschrieben werden können oder auch nur, ob sie nicht in dem späteren engeren Gebiet der Helvetier ebenso verbreitet sind wie bei uns. Dazu ist Vergleichung nötig besonders mit dem Aufsatz von H. Meyer[3]. Sodann ist zu untersuchen, ob nicht aus unseren Münzen ein Zeugnis gewonnen werden kann für die Zeit, in der die Helvetier, vielleicht auch noch andere Stämme, unser Land verlassen haben. Weiter ist beizuziehen die grundlegende Arbeit Streber's über die Regenbogenschüsselchen[4]. Dazu kommt besonders noch eine neue Arbeit von Adrien Blanchet über mitteleuropäische Keltenmünzen[5].

Da im ganzen keltischen Gebiet die Goldwährung die ältere, Silber- und Bronzewährung verhältnismäßig jung ist, so mußte ich für meine Hauptzwecke besonders den Silber- und Bronzemünzen nachgehen. Diese habe ich, außer einer oder zwei unerreichbaren, sämtlich in Betracht gezogen; doch habe ich auch von den bei Nestle aufgezählten Goldmünzen nur wenige unberücksichtigt lassen müssen; anderseits habe ich einige neue Stücke bei-

[1] Im Auftrag des französischen Unterrichtsministeriums herausgegeben von E. Muret und M. A. Chabouillet. Paris 1889. Ich zitiere einfach: Catalogue.

[2] Atlas de monnaies gauloises, publié par Henri de la Tour Paris 1892; gibt auch Abbildungen von Münzen, die nicht in der Bibliothèque nationale sind. Ich zitiere: Atlas.

[3] Dr. H. Meyer, Beschreibung der in der Schweiz aufgefundenen gallischen Münzen. Mit 3 Tafeln. Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. XV. 1863—1866. Zürich bei S. Höhr. S. 1—37. Ich zitiere: Meyer, 1863.

[4] Franz Streber, Ueber die sogen. Regenbogenschüsselchen, Abhandlungen der Bayrischen Akademie der Wissenschaften, IX. Band, 1863, I. Abteilung, S. 165 ff., von 1860, II. Abteilung, S. 547 ff. von 1863. Ich zitiere: Streber. Mit Fig. 1—116 meine ich die der ersten Abteilung beigegebenen Abbildungen auf 9 Tafeln.

[5] Anrien Blanchet, Recherches sur les monnaies celtiques de l'Europe centrale. Revue Numismatique. Paris. IV. série, tome VI, 1902, S. 36 ff. und S. 157 ff. Ich zitiere: Blanchet, 1902.

bringen können[1]. Die bloß aus der Literatur bekannten Münzen habe ich nur berücksichtigt, wenn sie beschrieben werden[2].

[1] Der Vollständigkeit wegen führe ich hier diejenigen Silber- und Erzmünzen an, die bei NESTLE irrig bestimmt sind. Bei Auffindung dieser Errata war mir manche briefliche Mitteilung NESTLE's behilflich. Auszuscheiden sind Fundber. VI, S. 41 No. 3 Böhlingen, 2—3: Münzen der Treviri; beruht auf einem jetzt beseitigten Versehen in der Etikettierung der 2 Münzen in der Stuttgarter Sammlung, die mit MERZBACHER No. 113 u. 114 identisch sind. S. 42 No. 15 Botnang, keltische Münze, Silber, Nachahmung eines Typus von Syrakus ist identisch mit Fundber. VIII, S. 78 No. 282, 2: Syrakus, Silber; Münzkabinett Barb. Imit. 11,25. Da diese Didrachme von 6,87 g bei der römischen Töpferei im Krähenwald nahe dem Feuerbach gefunden wurde (Mitteilung von TH. OSTERRITTER, Stuttgart), scheidet sie für mich jedenfalls aus. S. 42 No. 23 Bitz, keltische Münze, Silber, früher Sammlung MAIER in Oberlenningen, ist jetzt irgendwo in Amerika. S. 42 No. 34 Großengstingen, 2. muß es statt Silber Potin heißen (s. unten S. 76). S. 43 No. 41 Rottweil, nur 5 Goldmünzen. Daß darunter Stücke von No. 42 Bühlingen (das Regenbogenschüsselchen?) und No. 43 Schömberg wären, ist nicht mehr nachzuweisen. No. 48 Dettingen, 2: Silbermünze nach SIXT's Abbildung 9 ist eine Unmöglichkeit, die nicht aufgeklärt werden konnte. Die Münzen von No. 49 Grabenstetten, zähle ich unten S. 101 auf; in der Sammlung E. EISENLOHR ist keine Silbermünze, sondern 2 Potin- und 7 Goldmünzen. Die 2 von SIXT mitgeteilten Silbermünzen 3—4: konnte ich nicht identifizieren. Ebenda No. 50 Metzingen, 8: Münze der Boji ist eine Goldmünze (s. unten S. 83). No. 87 Riedlingen, Erzmünze aus Obulco (?) war nicht aufzufinden. Fundber. VIII, S. 78 No. 324 Schussenried, „keltische Münze, Silber" ist eine barbarische, ohne Zweifel alemannische Nachahmung einer Tetriknsmünze (ähnlich FORRER 1903, S. 155, besonders Fig. 252), übrigens nicht Silber, sondern Potin; auf demselben Acker fanden sich Münzen von Antoninus Pius und Marc Aurel (Mitteilung von dem Stifter des Stückes, TH. OSTERRITTER); Münzkabinett 305,2.

Zu streichen sind von den Goldmünzen folgende: No. 44 Spaichingen, identisch mit No. 45 Aldingen OA. Spaichingen, s. S. 85. No. 62 Kirchberg a. J., identisch mit No. 63 Mistlau bei Kirchberg, s. S. 89. No. 70 Dorfmerkingen OA. Neresheim; es handelt sich nicht um eine Münze vom Hof Hohenlohe dieser Markung, sondern um eine Münze aus dem Hohenloheschen, s. S. 86.

Von den Goldmünzen habe ich trotz Angabe des Besitzers folgende nicht erreichen können: Fundber. VI, S. 41 ff.: No. 10 Weil im Dorf, im Münzkabinett nicht zu identifizieren. No. 19 Öschelbronn, Staatssammlung, ebenso. No. 32 Hohenneuffen, No. 46 Tübingen, No. 82 Hohenstaufen, sämtlich in Warthausen. No. 42 u. 43 s. vorhin. No. 68 von Nattheim, Besitzer gestorben. No. 75 von Eybach. No. 78 vom Näberhof in Groß-Süssen. Fundber. X, 52 Domäne Weil, im Münzkabinett, nicht zu identifizieren.

Bei NESTLE (Fundber. XII einschließlich) noch nicht angeführt, sind eine Silbermünze von Markung Grabenstetten S. 81, eine Goldmünze von Großbottwar S. 89, eine von Sicbertshausen, S. 67.

In auswärtigen Museen ist gewiß noch manches zu finden, z. B. Donaueschingen, Augsburg, Berlin; die Münzen im Germanischen Museum Nürnberg habe ich ohne Erfolg angesehen; sie sind in früheren Jahrzehnten gesammelt, fast durchweg ohne Angabe des Fundorts. Wohin die übrigen Münzen württembergischer Herkunft aus der SEYFFER'schen Sammlung gekommen sind, weiß ich nicht.

Im Verlauf meines Textes habe ich die NESTLE'schen Nummern nicht gegeben; wo von einem Fundort mehrere Stücke stammen, ist die Identifizierung häufig unmöglich, sonst mit Hilfe meines Registers am Schluß im Vergleich mit dem von NESTLE Fundber. VI, S. 45 f. ohne Mühe möglich.

[2] Mit einem Wort muß ich auf die „Schatzfunde" zu reden kommen. Fundber. VI, S. 45 waren 3 genannt. Den mit 700 keltischen Silbermünzen von Heidenheim hat NESTLE Fundber. VII, S. 43 nach einer Mitteilung von Prof. SCHUMACHER in Karlsruhe gestrichen. In dieser Mitteilung bezweifelt SCHU-

Wenn wir es auch nicht als ausgemacht ansehen wollen, daß die hauptsächlich in den Donauländern verbreiteten Regenbogenschüsselchen einem von Osten kommenden Kulturstrom angehören, so ist doch sicher, daß diese Donautypen sich im ganzen leicht scheiden lassen von denen, die ihren Weg vom Süden Frankreichs aus nehmen. So können wir unsere Münzen von Haus aus einteilen in solche südlichen und solche mitteleuropäischen oder östlichen Ursprungs.

III. Die Goldprägung des südlichen und mittleren Galliens geht durchweg aus von der Nachahmung des Goldstaters PHILIPP's II. von Makedonien (359—336). Es wird angenommen, daß zwischen den älteren gallischen Prägungen dieser Art und der Regierung PHILIPP's einige Zeit vergangen ist[1], besonders deswegen, weil das Gewicht der gallischen Münze beträchtlich hinter dem des Philippstaters (8,58—8,37 g bei 18—19 mm Durchmesser) zurücksteht[2]. Die im Catalogue den Arvernern zugeschriebene Münze No. 3614 mit 8,38 g bei 19 mm Durchmesser wird wohl das Höchstgewicht südgallischer Stater darstellen, gewöhnlich bleibt das Gewicht verhältnismäßig guter Nachbildungen eher etwas unter 8 g. Spätere Stücke haben mehr Silberbeimischung und sind bei ähnlichem Gewicht dünner und größer. Der Catalogue weist den Arvernern mehr Stücke der ersteren Art zu, nur wenige den Helvetiern. Doch findet man nach MEYER, 1863, S. 19 in der Schweiz häufig Viertelstater mit verhältnismäßig guter Nachbildung, die sich als dem Original nahestehend, besonders auch durch Reste der Inschrift *ΦΙΛΙΠΠΟΥ* unter der Biga des Reverses, erweisen (Gewicht nicht angegeben); sie können, sagt er, als Landesmünze, als Goldmünze der Helvetier betrachtet werden. Wir können also (1) den Viertelstater, SIXT, Abbild. 16 = MERZBACHER 40 (Fundort Kleinengstingen OA. Reutlingen, Durchmesser 14 mm, Gewicht 1,99 g, Altertumssammlung[3]), ebensogut den Helvetiern als den Arvernern zu-

MACHER auch die 2 anderen Schatzfunde von Nagold und Josephslust. Für den letzten ist bei NESTLE als Gewährsmann genannt v. TRÖLTSCH, der es eben auch wieder von jemand gehört haben wird; es sollen einige Hundert keltische Silbermünzen gefunden worden sein. Das ist bei der Seltenheit keltischer Silberwährung, dem Ueberwiegen der Goldwährung hei uns, nicht zu glauben. Der kleine Schönaicher Fund hatte neben 20 Silbermünzen immerhin 2 Goldmünzen. Ganz anders ist es mit dem Fund von Nagold: „ca. 500 gallische Münzen, Angabe von Prof. SEYFFER, mitgeteilt von v. TRÖLTSCH"; hier scheint es sich um Gold und Silber zu handeln und SEYFFER ist ein vollgültiger Zeuge. Sollte sich im Weitergehen der Nachricht nicht die Zahl vergrößert haben?

[1] MOMMSEN, Geschichte des römischen Münzwesens, Berlin 1860, S. 679. Als Normalgewicht des Philippstaters gibt MOMMSEN S. 680 8,73 g; effektiv habe ich nirgends ein so hohes Gewicht angegeben gefunden.

[2] Ich darf Leser, die nicht gewöhnt sind, mit Münzgewichten umzugehen, daran erinnern, daß das Durchschnittsgewicht der süddeutschen Regenbogenschüsselchen von 7,54 g etwa ebensoviel unter unserem 20 ℳ-Stück (7,965 g, 900 Teile Gold, 100 Kupfer) bleibt als der Philipper darüber steht.

[3] Mit Altertumssammlung und Münzkabinett ohne Beisatz bezeichne ich die Sammlungen in Stuttgart, beide im Gebäude der Landesbibliothek. — MERZBACHER gibt für die Gewichte in der Regel 2 Dezimalstellen;

schreiben. Ebenso (2) den dickeren Halbstater, MERZBACHER 39: Fundort Brackenheim, 13 mm, 4,1 g, Altertumssammlung. Hierher gehören von den 5 Goldmünzen der Rottweiler Sammlung, die wahrscheinlich aus der Umgebung stammen, drei Stücke, 2 Stater und 1 Viertelstater[1]. (3) Größter Durchmesser 18 mm, 7,95 g, gute Bilder, ähnlich Atlas XI, 3614 unter Arverni, 2 Pferde, 1 Rad, Wagenlenker sichtbar, ohne Aufschrift; eine Spur von Anfeilung. Und (4) vom selben Gepräge, Kopfseite schlecht ausgeprägt und angefeilt: 18 mm; [7,545 g]. (5) Der Viertelstater hat 12,5 mm, 2,005 g, vorzügliches Gepräge der Kopfseite, Revers mit 1 Pferd, zwischen dessen Beinen 1 Triquetra, von der nur 1 Ast umgebogen ist. Alle diese Stücke sind auf der Kopfseite mehr oder weniger konvex, auf der Rückseite glatt. (6) Das vierte Stück jener Sammlung ist ein großes Stück von mehr barbarischem Philippergepräge, am Rand mit einem ausgerissenen Anhängerloch, 25 mm, [6,81 g], beidseitig platt, fast genau entsprechend Atlas Taf. XXXVIII, 9302, ein Stück, das mit 7,40 g als Gold bezeichnet ist. Das Stuttgarter Münzkabinett enthält unter „Barbarische Imitationen" 16 verhältnismäßig kleine und gute Stücke, ganze Stater und Teile, unter „Gallia" eine Reihe von verwilderten Nachahmungen, wie sie dem westlichen, mittleren und dem nördlichen Frankreich eigen sind, beides ohne Angabe von Fundorten.

Aus der Literatur kommt hierzu (7) ein bei JAUMANN, Colonia Sumlocenne, 1840, S. 238 genannter Viertelstater, nach der Beschreibung (Biga, Wagenführer, 1 Pferd) übereinstimmend mit SIXT, Abbild. 16, Fundort im Tal über O b e r n a u OA. Rottenburg, Geldwert 3 fl. 48 kr., also etwa 2 g, aus seiner Sammlung (bei NESTLE Fundber. VI S. 42 ungenau unter Rottenburg selber aufgeführt); jedenfalls im Stuttgarter Münzkabinett, da JAUMANN's Sammlung mit Ausnahme einzelner Stücke dorthin kam.

---

ich habe seine Angaben, auch wo er nur eine Stelle gibt, nicht nachgeprüft. Meine Wägungen geben 2 Stellen, an 3. Stelle bisweilen eine 5 als abgerundete Zahl; Dr. ENSER, Kirchheim u. T., und der Landeskonservator, Professor Dr. GRADMANN, waren so freundlich, mir einige Wägungen von Münzen der Stuttgarter Sammlungen in derselben Weise zu besorgen. SIXT's eigene Angaben sind auf ganze und halbe Gramm, manchmal auf Viertel abgerundet; ich gebe statt diesen ungefähren Angaben auch 2 Dezimalstellen. Einige Gewährsmänner haben mir genaue Angaben auf 3 Stellen gegeben; sollte irgendwo Verwechslung mit meiner ungefähren Angabe an 3. Stelle möglich sein, würde ich es bemerken. Gewichte, die sich von den ursprünglichen wesentlich entfernen, also münzgeschichtlich nicht in Betracht kommen, gebe ich [in eckigen Klammern]. — Hinter dem Fundort gebe ich, wenn bekannt, die Jahreszahl des Fundes; Jahreszahl mit Fragezeichen gibt das Jahr der Erwerbung an, wenn es zugleich das Jahr des Fundes sein kann. — Die mm geben den größten Durchmesser an. — Der Wohnort meiner Gewährsmänner ist, wo er nicht besonders angegeben, der Ort des Besitzers der Münze.

[1] Was FABRICIUS, Bad. Neujahrsbl. 1905, S. 16 über den Ringwall beim B a h n h o f Rottweil sagt, er sei als gallisches Oppidum anzusehen, scheint mir vorzüglich zu Aussehen und Lage zu stimmen; doch können nach dem Gesagten die Münzfunde nicht gerade als Beweis dafür angeführt werden. — Vergl. Anm. 1 auf S. 64 zu NESTLE's No. 41—43.

IV. Der Abstammung nach gehört hierher ein Viertelstater, im Besitz der Frau KOZEL in Hall, nach Familientradition (Mitteilung von Salinenverwalter MÜLLER), gefunden im 18. Jahrhundert bei Sichertshausen OA. Gerabronn, 13 mm, 1,85 g, übereinstimmend mit einem Stück im Catalogue 8864 und Atlas XXXVI unter Eburonen, nur daß das unsere Perlenkranz mit 21 Perlen hat, während der Atlas 23 Perlen gibt; Avers konvex, Revers kaum konkav, s. die Abbild. 12. Die Münze ist bezeichnend für gallisches Münzwesen und die Veränderungen, die bei der Nachahmung gegenüber dem Vorbild, halb bewußt, halb unbewußt, entstehen. Aus der über die Pferde oder das Pferd gebeugten Gestalt des Wagenlenkers, die der Stempelschneider nicht verstand, weil vom Wagen nichts mehr zu sehen war, hat er einen kleinen Vierfüßler, nach dem Catalogue einen Wolf, gemacht, der auf dem übriggebliebenen Pferd aufzuhüpfen scheint; statt des Kopfes, der immer auf der konvexen Seite ist und der auf seinem Vorbild nicht mehr zu erkennen war, hat er selbständig als Ornament die Triquetra angebracht, die er ganz klein auch zwischen die Beine des Pferdes setzte; sie spielt, wie wir sehen werden, auf späten Regenbogenschüsselchen der mittleren bis unteren Rheingegend eine Rolle; die Zuweisung an die Gegend der Eburonen wird damit einigermaßen bestätigt. Bilder und Gewicht der Münze sprechen für die Zeit um 100 v. Chr. oder noch etwas später.

V. Den äußersten Grad der Verwilderung dieses Typs und der Herabminderung des Gewichts gibt der Goldstater MERZBACHER 96 b: Neckarwestheim OA. Besigheim, 17 mm, 6,28 g (so!), konvexe Seite glatt, als Morinermünze bezeichnet, in der Altertumssammlung; eine ganz ähnliche unbekannten Fundorts (bei NESTLE und SIXT irrtümlich demselben Fundort zugewiesen) ist SIXT, Abbild. 19 = MERZBACHER 96 a, mit 17 mm, 6,14 g, jetzt Münzkabinett Gallia 29,2. Der Atlas Taf. XXXV gibt nur diesem Stamm des nordwestlichen Belgiens ähnliche Typen, und sicher kann sie nur von jenen Gegenden herrühren. Der Vorfahre des schlangenleibigen Vierfüßlers war also ein Pferd; die verschiedenen Zeichen über und unter diesem Getier zeigen, wie undeutliche Zeichnung des Vorbilds immer wieder verdeutlicht, dabei aber in die kleinsten Zeichen aufgelöst und so verdorben wird. Daß eine solche allmähliche Verschlechterung Zeit braucht, ist einleuchtend. Bezeichnend ist auch der glatte Avers.

VI. Ein besonders interessanter Typus ist (1) SIXT, Abbild. 13 = MERZBACHER 103, Goldstater mit Kopf einerseits, Ornament anderseits, Fundort bei Nagold, 18 mm, 7,43 g, etwas hohl; SIXT, Abbild. 14 gibt einen Viertelstater dazu mit dem inneren Teil derselben, jedoch etwas verkleinerten Münzbilder aus dem Münzkabinett, unter Gallo-Germanici 56, 1 a, Fundort unbekannt, 11 mm, 1,86 g. Ebenda 56, 1 b ist ein zweites Exemplar, gefunden „im Bayrischen", früher im Besitz eines Ellwangers, 12 mm, 1,645 g. In der Altertumssammlung ist (2) MERZBACHER 104, Fundort bei Nördlingen, also mindestens unmittelbar an der Grenze unseres Gebiets, 1888, 12 mm,

1,90 g. Diese Viertelstater sind ganz wenig hohl. STREBER gibt zu seinen Abbild. 86 u. 87, die dasselbe Münzbild haben, jedoch vielleicht mit anderen und auch unter sich verschiedenen Stempeln ausgeführt sind, zusammen 6 große Stücke, sämtlich zu dem Schatzfund von Irsching bei Ingolstadt gehörig, 1859, 17—19 mm, 7,622 bis 7,475 g.

Der Atlas hat die betreffende Abbildung unter Vermittlung der Revue Numismatique V, 1863 aus STREBER. MEYER, 1863, kennt sie nicht. MERZBACHER zählt sie zum Rheingebiet, ich weiß nicht warum; nach den Fundorten kann sie eigentlich nur den Vindelikern und ihren Nachbarn zugewiesen werden. Im Gewicht stimmen sie ebenso mit dem bayrischen Regenbogenschüsselchen (Durchschnitt der guten Stücke 7,54, s. unten S. 90, wie zu den leichteren Philippstatern der „Arverner“. Die ornamental stilisierten Locken weisen auf entwickelte La Tène-Zeit. Genau dieselbe Stilisierung der 5 Locken zeigt der auch sonst ähnliche Kopf einer silbernen Orcitirixmünze, abgebildet bei MEYER, 1863, Taf. II. 92, Revers mit Bär, darunter ORCITI. Es kann danach keine Frage sein, daß unsere Goldmünze zeitlich recht nahe herangehört an die Orcitirixmünzen. Damit wären wir an einer recht verwickelten Frage angelangt. FORRER, 1903, S. 130 teilt die Meinung der heutigen französischen Gelehrten, daß es sich bei diesen Münzen handle um den bekannten Helvetier Orgetorix und daß die auf den sehr verschiedenen Münzen dieser Art mit Orcitirix zusammen gegebenen Namen Häuptlinge und Stämme bedeuten, mit denen er sich vor dem Helvetierzug verbündet hatte. MOMMSEN, Röm. Münzw., S. 685 Anm. 71, denkt bei jenen Münzen an 3 verschiedene Orcitirix, von denen keiner mit jenem Orgetorix identisch sei; dabei fehlt er jedenfalls darin, daß er diese Münzen in die Zeit CÄSAR's verlegt; es wird kein Zweifel sein können, daß sie der Zeit unmittelbar vor CÄSAR angehören, einer Zeit, da außerhalb der Provinz wenigstens die Silbermünzen der Häduer, ja auch schon die ihrer Nachbarn sich an römisches Münzwesen anschließen. Bei der raschen Entwicklung des Münzwesens und des ornamentalen Stils bei den westlichen Kelten in jener Zeit werden wir nun mit jenen Goldmünzen kaum um 2 Jahrzehnte vor CÄSAR zurückgehen dürfen.

Auch der Revers zeigt entwickelten La Tène-Stil, für den das S-förmige Ornament in allen Variationen charakteristisch ist. Es ist im Grund ein vierteiliges Ornament, das hierdurch an den Typus der Silbermünzen mit dem Speichenkreuz erinnert. Daß sich von dorther auch die sogen. Leier entwickelt hat, die von der Mitte aus symmetrisch nach zwei Seiten angebracht ist, werde ich unten S. 70 zeigen an Stücken, die auch denselben Kopf haben. Uebertragung von Motiven von Silbermünzen auf Goldprägung ist auch wiederum nur in verhältnismäßig später Zeit denkbar.

Bei den Viertelstücken kann man durchweg die Bemerkung machen, daß die Gewichtsschwankungen nicht dem vierten Teil der Schwankungen an den Ganzstücken entsprechen, sondern

ebenso groß sind wie bei diesen; doch geht auch so noch das Gewicht 1,645 über die normalen Schwankungen hinaus.

VII. Bei den Silbermünzen, die südlichen Abstammungsreihen angehören, beginne ich am besten mit den Münzen, die einerseits einen Kopf, anderseits das Speichenkreuz mit allerlei Zeichen in den Zwickeln haben; die Abstammungsreihe läßt sich hier ziemlich klar nachweisen. Forrer, 1902, S. 185, zeigt, wie der Typus des Reverses entstanden ist durch Verschmelzung des Rosenwappens von Rhoda im nördlichsten Spanien und des Speichenkreuzes der Silbermünzen von Massilia. Es ist nun das oberste Dogma der älteren Keltenmünzkunde, daß dieser Typus den Volcae zuzuweisen ist, und zwar fast ausschließlich den Volcae Tectosages; der Atlas VI, 2646 gibt nur eine einzige Münze dieser Art mit 3 Exemplaren (2646—2648) ihren nächsten Verwandten, den in der Provinz wohnenden Volcae Arecomici, weil diese in den 4 Zwickeln die Buchstaben V, O, L, C, auf der Kopfseite aber A R in Ligatur hat. Da man nun diese Münzen weithinein nach Süddeutschland und in die Donaugegend findet, so haben sich französische Gelehrte, zuerst De Saulcy, veranlaßt gesehen, diese auf Grund der Cäsarstelle b. g. 6,24[1] den Tectosages émigrés dans la Forêt Noire zuzuweisen. So auch im Catalogue 9280—9293. Nun ist man aber jetzt einig, jene übrigens nicht am Schwarzwald, sondern irgendwo am Südfuß des deutschen und deutsch-böhmischen Mittelgebirgs wohnenden Tektosagen nicht als Kolonie der in der Provence wohnenden anzusehen, sondern als einen Rest dieses Stamms, der der älteren Heimat desselben im mittleren Europa noch näher wohnt; Tektosagen sind von diesen Gegenden aus anderseits auch nach Kleinasien gewandert[2]. Jene in „Germanien" wohnenden Volcae schlossen sich im Münzwesen jedenfalls an die übrigen Kelten der Donauländer an.

Es ist nun schon durch die vielgestaltige Verbreitung jener Münzen wahrscheinlich, daß der sicher von Südfrankreich ausgehende und bei den Tektosagen besonders heimische Typus von allen möglichen Stämmen nach Norden hin nachgeahmt wurde. Es läßt sich das sogar in diesem Fall unmittelbar beweisen. Im Münzkabinett Stuttgart (Gallia, Blatt 37, 2; 1,65 g, s. Abbild. 14) ist eine solche Münze unbekannten Fundorts, die in den 4 Zwickeln von links über oben nach rechts die Buchstaben V, O, L, C zeigt[3]. An dem V sind die 3 Endpunkte durch Verdickungen bezeichnet: davon blieben bei Nachahmung einer abgeschliffenen Münze dieser Art bloß noch die 3 Punkte übrig, die wir auf der Münze, Sixt, Abbild. 21, haben; das O ist auf dieser späteren Münze etwas

[1] Ac fuit antea tempus, cum Germanos Galli virtute superarent, ultro bella inferrent, propter hominum multitudinem agrique inopiam trans Rhenum colonias mitterent. Itaque ea, quae fertilissima Germaniae sunt loca circum Hercyniam silvam. . . . . . Volcae Tectosages occupaverunt atque ibi consederunt; quae gens ad hoc tempus his sedibus sese continet. . . . . .

[2] Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde. II, 279. Bloch, I. Band der Histoire de la France par Lavisse. S. 27.

[3] Streber S. 686, No. 29, gibt dieselbe Prägung von Neuburg a. D.

zusammengedrückt; am L ist auf jener Münze der senkrechte Arm deutlicher und dicker: diesen allein übrig gebliebenen Strich hat der Nachahmer symmetrisch in die Mitte gestellt; aus dem Bogen des C aber hat er einen Winkel gemacht. Daraus folgt zweierlei: derartige Verstümmelung der Aufschrift VOLC dürfte schwerlich bei den verhältnismäßig früh kultivierten Volkern der Provence entstanden sein, sondern bei nördlicheren Stämmen, auch bei den Helvetiern. Und da der Gebrauch der lateinischen Buchstaben doch wohl erst mit der römischen Besitzergreifung der Provence an die Stelle der griechischen oder halbgriechischen trat, unsere Typen aber aus rein lateinischen Buchstaben abzuleiten sind, werden sie keinenfalls vor 100 entstanden sein, da jene Deszendenz einige Entwicklungszeit voraussetzt.

Diejenigen Münzen, welche die schon entstellten Buchstabenbilder in umgekehrter Reihenfolge haben, lassen sodann statt der 3 Punkte nur 2 sehen. Nebenher geht eine Entwicklungsreihe, die V und L unter sich gleich bildet, das C, oder C und O verwandelt. Das gespreizte V mit einem Knopf an der Winkelspitze gab dann offenbar Veranlassung zu dem Ornament, das um den Knopf einen Kreis und zwischen die Schenkel 3 Transversalen legt und den Winkel durch eine Grundlinie zum Dreieck macht. Dieses bei Streber als Leier bezeichnete Ornament zeigen mit leichtgekrümmten Schenkeln auch jene Goldmünzen Sixt, Abb. 13 u. 14; auf 2 Schönaicher Münzen steht es zweimal im Wechsel mit 2 V (Abb. 8).

Die Köpfe sind immer nach rechts gewandt. Unsere Stücke haben meist den Kopf der Münze Sixt, Abbild. 21. Der Kopf der Weinsberger Münze ist ähnlich dem von Atlas XXXVIII, 9284 unter Tectosages émigrés. Besonderes Interesse haben die Köpfe der zwei Schönaicher Münzen mit den Leiern; denn sie sind auffallend ähnlich dem Kopf mit den blasigen Locken auf jenen Goldmünzen Sixt, Abbild. 13 u. 14, der Größe nach in der Mitte stehend zwischen den Köpfen dieser beiden, so daß kein Zweifel sein kann, daß die Goldmünzen ihrem Gepräge nach von diesem der Deszendenzreihe nach ziemlich späten Silbertypus abstammen; s. unsere Abbild. 8. Dazu stimmt, was oben S. 68 über die Aehnlichkeit des Kopfes jener Goldmünzen mit dem gewisser Orcitirixmünzen gesagt wurde.

Der Typus ist hauptsächlich vertreten durch den Fund von Schönaich, Gewand Oberes Lehle, Juni 1853. In den Schriften des Württ. Altertumsvereins, 3. Heft, 1854, S. 24 berichtet Paulus der Aeltere, daß 2 goldene und 20 silberne Münzen hier gefunden wurden; die silbernen hatten auf der konvexen Seite Köpfe, auf der konkaven „rätselhafte Zeichen". Von diesem Fund sind mit Fundortsangabe 1 Goldmünze, 16 Radkreuzstücke und 1 Silbermünze mit Palmbaum und Pferd aus der Sammlung Paulus' in die Altertumssammlung gekommen (Kasten 18), zum Teil etwas angebrochen, dazu ein kleines Bruchstück, das keiner dieser Münzen angehört. Die besterhaltene ist (1) die bei Sixt, Abbild. 21, identisch mit der a. a. O. 1854, S. 24 und Kunst- und Altertumsdenkmale von Württ.

Inv. I, S. 91 abgebildeten, 14 mm, 1,81 g; hat von links über oben nach rechts die Zeichen: drei Punkte, gepreßtes O, I, V; (2—3) dasselbe Gepräge ist noch zweimal vertreten mit angebrochenen Stücken; die umgekehrte Reihenfolge und nur 2 Punkte statt 3 ist fünfmal vertreten: (4) 14,5 mm, 1,84 g; (5) 15,5 mm, 1,81 g; (6) 13 mm, 1,805 g; (7) 14,5 mm, 1,78 g; (8) 14 mm, 1,61 g; (9) einmal das O und die 2 Punkte vertauscht und O als Kugel dargestellt, also Reihenfolge zwei Punkte, I, V, O; 13 mm, 1,43 g; (10) einmal ein Punkt, 2 Striche, V, vierter Zwickel leer; während No. 1—9 genau denselben Kopf zeigen, der bei No. 7 ziemlich undeutlich ist, hat No. 10 kürzere Locken, die aber in derselben Weise angeordnet sind. Als (11—12) führe ich auf jene 2 Stücke, deren Köpfe die blasigen Locken haben und deren Revers V und Leier je zweimal zeigt; beide sind etwas angebrochen, die vollständigere, abgebildete hat 13 mm, [1,55 g]; vergl. dazu auch Streber, S. 686, No. 28. (13—16) sind stärker angebrochen und undeutlich.

Weitere Vertreter sind bei Merzbacher 116a—c: (17) Schönaich (wohl demselben Fund angehörig), 13 mm, 1,75 g; (18) Dettingen OA. Urach, 14 mm, 1,65 g, beide mit Typus Sixt Abbild. 21; (19) Balingen, 15 mm, [1,55 g], etwas angebrochen, Reihe der Zeichen umgekehrt; (20) Merzbacher 117: Weinsberg 13 mm, 1,88 g (s. Abb. 5). Sämtliche in der Altertumssammlung. Ebenda (21) unter No. 778 eine angebrochene Münze, wahrscheinlich mit umgekehrter Reihe der häufigsten Zeichen, Fundort: Torfgrube bei Schopfloch OA. Kirchheim, 1865 geschenkt. Endlich (22) ebenda unter No. 9279 nach Nestle, Fundber. VI, S. 45 vom Fuß des Bergs Hohenzollern eine Silbermünze des „Schönaicher Typus“, die nicht aufzufinden war. Das Gewicht bewegt sich bei ganzen Stücken zwischen 1,88 und 1,43 g.

Die für unsere Gegenden charakteristischen Abarten scheinen in Frankreich gar nicht vorzukommen. Der Catalogue gibt solche nur unter Tectosages émigrés, unter dieser Rubrik aber wieder nur solche, die unsern Typen nahe stehen. Ebenso gibt Forrer, 1902, S. 185 f., Fig. 128 ein mit dem Weinsberger recht genau übereinstimmendes Exemplar von 1,80 g „aus Augsburg“. S. 187 sagt Forrer: „Sie finden sich nicht nur in Frankreich und in Oberitalien, sie sind noch ziemlich zahlreich auch in der Schweiz, in Süddeutschland und kommen selbst gelegentlich in Oesterreich noch vor.“ Dazu Meyer, 1863, Abbild. 76—78 und Text S. 12: „Diese Silbermünzen wurden bei Genf und Nyon gefunden. . . . . Aehnliche werden aber auch auf dem rechten Rheinufer, im badischen Land und am Fuße des Schwarzwaldes ausgegraben.“ Von einer kleineren Abart finden sich Stücke in Krain, Kärnten, bei Innsbruck und sonst in Oesterreich, Forrer, 1902, S. 187 und Fig. 135 u. 136, die jüngeren leichteren mit ziemlich geringem Silbergehalt. Auch die Gepräge mit Beil in einem der Zwickel, die nach dem Catalogue im südlichen Frankreich weitaus die Mehrzahl bilden müssen, reichen weit nach Norden: Meyer, Abbild. 78 von Genf oder Nyon, Forrer, 1902, Fig. 127 von

Stein a. Rhein. Eher dürfte die unregelmäßig viereckige Form vieler der Münzen mit dem Beil, die auf recht salopper Fabrikation beruht, lokal beschränkt gewesen sein (Beispiele bei Forrer, 1902, S. 185).

VIII. Am Ende einer längeren und recht lustigen Deszendenzreihe stehen die Münzen „au rameau", nach Bezeichnung der Deutschen mit Palmbaum — ich ziehe die Bezeichnung Büschchen vor —, auf dem Revers mit Pferd. Dieser Typus ist wenigstens mit 8 gesicherten Funden bei uns vertreten: (1) Gewand Seelenau der Markung Grabenstetten (das Gewand Seelenau gehört zu dem von mir als eigentliches Oppidum bezeichneten Raum der Verschanzungen zwischen dem Neuffen und dem Elsachtal), gefunden 1902, Besitz des Uracher Altertumsvereins, 18 mm, 1,50 g, fast glatt, Abbildung No. 3. (2) Bei Schönaich, mit den oben genannten, von 1853, wahrscheinlich zusammen gefunden, Altertumssammlung Kasten 18, 15,5 mm, 1,67 g, kaum hohl; Pferd recht ähnlich wie beim vorigen, aber kleine Kugel darüber. Sollte diese Münze je bloß durch Versehen mit den Schönaicher Stücken zusammengekommen sein — das ist möglich, weil in dem Bericht von dieser andersartigen Münze nicht die Rede ist —, so ist sie doch als aus der Paulus'schen Sammlung stammend jedenfalls württembergischen Fundorts. (3) Fundort die Torfgrube bei Schopfloch OA. Kirchheim, Altertumssammlung No. 777, geschenkt 1865; 15,5 mm, 1,52 g, fast platt, abgenützt, Pferd und Zeichen darüber wie beim vorigen. Die folgenden wurden gefunden bei Crailsheim vor 1845: (4) 12 mm, 1,58 g, glatt; über dem Pferd ein Bögchen. (5) 11 mm, 1,705 g, glatt; ähnlich, aber undeutlich. (6) 13,5 mm, 1,74 g, etwas hohl; hinter dem Pferdekopf 4 Punkte in Reihe. (7) 14 mm, 1,62 g; hinter dem Pferdekopf 3 Punkte im Dreieck. Bei den kleinen Durchmessern sind die Gepräge z. T. nicht vollständig auf die Münzen gekommen. Zusammen mit einer weiteren (8) offenbar desselben Typus, die nicht mehr vorhanden ist (alle 5 sind bezeichnet als Münzen aus Gallia Belgica), von Freih. vom Holtz dem Württ. Altertumsverein geschenkt; vergl. 2. Rechensch.-Bericht des Württ. Altertumsvereins für 1845, S. 5. Es sind im Münzkabinett (z. B. 36,2, [1,58 g], s. Abbild. 13) einige Stücke, die uns die Entstehung des Büschchens auf der Vorderseite besser erklären als eines der im Atlas gegebenen Beispiele. Wenn wir auf dieser Abbildung von dem durch starken Punkt bezeichneten Auge ausgehen, finden wir noch leicht den Kopf zusammen. Der äußerste Endpunkt dieser Entwicklungsreihe wird vertreten durch ein Münzbild, auf dem das Büschchen einen kleinen Stamm bekommt und das Laubwerk symmetrisch angeordnet wird.

Meyer, 1863, Taf. 1, Abbild. 15—30 u. 33 gibt eine ganze Reihe solcher Münzen aus der Schweiz; die am Endpunkt der Reihe stehenden Münzen mit symmetrisch geordnetem Laubwerk auf dem Avers haben auf dem Revers meist die Buchstaben M V oder V M zwischen den Füßen des Pferdes. Der Catalogue gibt von der

Reihe mit dem Büschchen die Nummern 9322—9343 (Atlas XXXVIII) mit dem Münzgewicht 1,82—1,40 g den Helvetiern, einige aber auch, No. 9274—9279 (Atlas XXXVII f., den Sénons émigrés (um Sens an der oberen Seine) mit 1,95—1,40 g. Wir werden für unsere Stücke Prägung hauptsächlich durch die Helvetier, jedenfalls Prägung in unseren Gegenden annehmen dürfen; das zeigt außer der Häufigkeit die Einheitlichkeit des Gewichts von 1,74—1,51 g. Unter den zahlreichen Münzfunden von Stradonic befanden sich 13 der Art (Blanchet, 1902, S. 38; von Buchstaben darauf ist nicht die Rede).

IX. Die ganze Silberprägung des westlichen Keltenlandes ist recht jung, wenn auch nicht so jung, wie Mommsen S. 683 es darstellt, der sie für das mittlere Gallien erst der Zeit unmittelbaren römischen Einflusses zuweist. Es gibt eine Stelle bei Strabo 4,191, wonach der Arvernerfürst Lovernios, Vater des Bityitos, welch letzterer 121 gegen die Römer kämpfte, Gold- und Silbermünzen unter das Volk auswarf, um seinen Reichtum zu zeigen. Den Gewährsmann dafür, Poseidonios, im 23. Buch, nennt ausdrücklich Athenäus in seiner Wiedergabe 4,37, p. 152, bei der er aber nur von Silber und Gold spricht. Ich denke, für Athenäus war es selbstverständlich, daß dabei an gemünztes Silber und Gold zu denken ist, und Strabo hat also die genauere Wiedergabe, während Mommsen S. 681, Anm. 56 das Umgekehrte meint; ich folgere aber daraus nicht, daß die Arverner um 150 v. Chr. schon geprägtes Silber in Menge hatten, wohl aber, daß sie es zurzeit des für seine Zeit wohl unterrichteten Poseidonios hatten, also um 87/86, in welchem Jahr er als Gesandter in Rom war, oder nach 96, bis zu welchem Jahr dies sein erstes Geschichtswerk reicht[1].

Nach Mommsen, S. 397 f., reduziert Massilia unmittelbar vor dem 2. punischen Krieg seine Drachme auf den reduzierten Viktoriatus, so daß sie $^3/_4$ des römischen Denars beträgt. Sie hat nun 2,7—2,6 g, selten bis 3,08 g. Die Gewichte der gallischen Silbermünzen sind aber sehr schwankend, so daß wir nicht sicher sagen können, ob sie aus dem älteren oder jüngeren massilischen Fuß abgeleitet sind. Die unmittelbare Berührung mit römischem Geld mußte zur Folge haben, daß das Gewicht hinaufging. Deutlich zeigen das die gallischen *ΚΑΛΕΤΕΔΟΥ*-Quinare, die auf der Vorderseite auch den Kopf der Roma nachahmen und besonders der Gallia Lugdunensis samt Sequaner- und Helvetierland angehören (Meyer, 1863, S. 9, nach de Saulcy). Der Catalogue gibt sie unter der Ueberschrift: Incertaines de l'est 8158—8309. Normalgewicht dieser Stücke ist danach etwa 1,86 g, Höchstgewicht 1,95 g[2]. Forrer, 1903, S. 120 f. verlegt sie auf die Zeit um 100 v. Chr. und drückt sich S. 124 genauer so aus, daß er die Mehrzahl dieser Stücke für

[1] Ueber die Datierung seines Geschichtswerks vergl. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde. II. S. 128.

[2] Eine Eigentümlichkeit dieser Reihe ist die Konsequenz, mit der auch ziemlich barbarische Stücke Kopf und Pferd immer links stellen; einzige mir bekannte Ausnahme Catalogue 8298.

Produkte der Zeit zwischen 100 und 75 halte. S. 122, Fig. 192 f. gibt er 2 inschriftliche Exemplare dieses Typus von Pforzheim, zusammen gefunden mit weiteren Exemplaren derselben Gattung (1,94 u. 1,92 g) und Fig. 194 1 Exemplar gefunden bei Augsburg (1,84 g). Prof. Heinrich Schreiber in der zweiten Beilage zu Meyer's Aufsatz sagt S. 35: Was die Verbreitung betrifft, so finden sich diese Münzen in Böhmen, Bayern, Württemberg, Baden, in der Schweiz, in Frankreich und England. Forrer, 1903, S. 124 nennt dazu ein Exemplar aus Lauterach im Vorarlberg aus Much, Atlas, Fig. 24, Taf. 91, und eines, analog seiner Fig. 192, vom Hradischt bei Stradonic in Böhmen mit 1,79 g; nach Blanchet, 1902, S. 12 wurden hier 2 Münzen dieser Reihe gefunden, eine auch zu Podmokl mit der Inschrift *KΛΛ*. Hierher gehört eine bei Jaumann, Colonia Sumlocenne, S. 238 beschriebene Münze (1): „Hohlmünze mit dem Haupte der Pallas, auf der Gegenseite ein Pferd, über demselben ein Y, vor der Brust eine ankerähnliche Figur oder vorstehender Buchstabe umgewendet ⅄; zwischen den Füßen die Buchstaben: *OYΛ*. Dieses Münzchen, ein Quinar, wurde auf den Aeckern bei Kiebingen gefunden" (dieses OA. Rottenburg; Jaumann wollte die Münze für eine griechische halten). Es war nach dieser Beschreibung zweifellos, daß es sich um eine Münze jener Reihe handle; es pflegt hier die Inschrift oben am Kopf des linksgewendeten Pferdes zu beginnen, so daß bisweilen unter das Pferd die umgekehrten Buchstaben *EΔO* und vor der Brust des Pferdes das letzte Y zu stehen kommen (vergl. Atlas XXXII, 8291). Ich habe nun im Münzkabinett unter Gallia 26,1 eine Münze gefunden, die genau der Beschreibung Jaumann's entspricht; das *Λ* ist aus umgekehrtem rundem *E*, das Y mit Strich darüber aus umgekehrtem *Δ* verlesen, der Buchstabenrest über dem Pferd sieht allerdings einem Y ähnlich, aber offenbar nur infolge einer Unebenheit am Rand, und würde bei einem anderen Exemplar derselben Prägung anders aussehen. Das Gewicht jener Münze Gallia 26,1 ist 1,86 g, Größe 12,5 mm; Abbildung s. No. 6. So mögen auch noch andere Exemplare dieser Reihe im Münzkabinett aus Württemberg stammen, zumal da diese Reihe dort auffallend zahlreich vertreten ist.

Ein (2) weiteres sicheres Exemplar dieser Reihe konnte ich mit Hilfe von Pfarrer Dr. Losch, jetzt in Grimmelfingen, feststellen. Fundort Gewand Lauereck, 1½ km westlich von Grabenstetten, also innerhalb des Elsachoppidum, 1890; Silberplattierung mit Bronzekern; Kopf behelmt wie auf voriger; über dem Pferd die Zeichen *ᐟΛ*; Gewicht unbekannt; zuletzt in der Sammlung der verstorbenen Prinzessin Katharine. (Identisch mit der in den Albvereins-Bl. II, 1890, S. 70 fälschlich als Goldmünze bezeichneten, und mit der in den Fundber. I, S. 32 beschriebenen. Nach dieser Beschreibung muß das gespreizte *Λ* so stehen, daß der Aufstrich parallel mit dem Mittelstrich des *ᐟ* steht, der Abstrich die Fortsetzung des Abstrichs jenes Zeichens bildet. Nach eben dieser Beschreibung von mir in den Fundber. XI, S. 20 fälschlich identifiziert mit dem Typus Sixt,

Abbild. 22.) Das *K* von *KΛΔ* ist offenbar zum Teil über den Münzrand hinausgekommen; Münzen nur mit diesen 3 Buchstaben sind häufig. Gefütterte Exemplare nennt auch der Catalogue in dieser Reihe. — Während des Drucks bekomme ich wenigstens noch eine alte Photographie vom Revers, die das Gesagte genau bestätigt, s. Abbild. 11; nur ist zwischen den Füßen des Pferdes auch noch ein *Δ* zu erkennen. Zum Vergleich gebe ich noch die Abbild. 7 einer ähnlichen Münze aus dem Münzkabinett 27,5 mit 12 mm und 1,85 g, die statt des *Δ* zwischen den Füßen des Pferdes ein Ornament zeigt, das wohl aus dem runden *E* entstanden ist, das häufig unter dem *Δ* steht.

Die im Norden gefundenen Exemplare dieser Reihe sind meist ziemlich barbarisch, besonders in der Umschrift, die auch fehlen kann; Forrer, 1903, S. 124 vermutet daher jedenfalls recht, daß solche Stücke ganz wohl auch in Süddeutschland fabriziert sein dürften. Es kommt dazu die auffallende Uebereinstimmung mancher Stücke in der Bildung des dreieckigen Vorderteils des Pferdekopfes mit den Pferdeköpfen der Reihe mit dem Büschchen, z. B. jener Crailsheimer Münzen.

Im Vergleich zu dieser schwereren, von römischem Münzwesen beeinflußten Reihe sind nun offenbar jene unter VII u. VIII besprochenen Reihen mit dem Speichenkreuz und mit dem Büschchen älter. Es gilt das aber nur von den Reihen im ganzen, zumal von ihren Anfängen. Stücke der älteren Reihen dürften ganz wohl in unseren Gegenden noch geprägt worden sein, als schon Stücke der *Καλετεδου*-Reihe hier anfingen geprägt oder jedenfalls importiert zu werden.

X. Die Silbermünze Sixt, Abbild. 15 = Merzbacher 37, Fundort Erligheim OA. Besigheim, 14 mm, 1,97 g, platt, von Merzbacher den Aeduern zugewiesen, hat entferntere Parallelen unter den Münzen der Aeduer, aber auch unter denen anderer Stämme des mittleren Frankreichs; vergl. auch Forrer, 1902, S. 193, Fig. 146, den Lemovikern zugeschrieben, 2,02 g. Forrer leitet den Typus ab von den Drachmen von Emporiae mit Ceres einerseits, stehendem Pferd mit schwebender Nike darüber anderseits; ein Rest dieser Nike könnte wohl die Bogenlinie über dem Pferd unserer Münze sein, und ihr Gewicht würde dann auf verhältnismäßigem Alter dieser Reihe beruhen, auch da, wo sich ein Zusammenfließen des Gepräges des Philippstaters mit dem von Emporiae annehmen läßt.

XI. Unklar ist auch die Deszendenz der Münze Sixt, Abbild. 17 = Merzbacher 42, gefunden beim Hof Sonnenberg, Gemeinde Breuningsweiler OA. Waiblingen, 14 mm, 1,76 g, platt, unter Arverner aufgeführt. Ein zweites Exemplar ist im Münzkabinett (Gallia 26,4); ein anderes gibt Forrer, 1901, S. 10, Fig. 6 mit 1,85 g, „in Straßburg erworben, wohl aus Straßburg oder Umgegend." Meyer, 1863, Abbild. 140 gibt dasselbe Gepräge aus der Schweiz mit 2 Exemplaren. Das Pferd steht dem der Münzen mit dem Büschchen nahe.

XII. Die Silbermünzen (1) Sixt, Abbild. 20 = Merzbacher 112,

von diesem als Trevirermünze bezeichnet, Fundort bei Böblingen, 14 mm, 1,62 g, zeigt auf dem Avers einen geschickt ausgeführten Kopf mit stilisierten Haaren, auf dem Revers ein seltsam bekleidetes Männlein, das ausschreitet, in der linken Hand einen Torques hält, der für einen Riesen passen würde; über dem Torques scheint noch ein Instrument zu sein. Ein ähnliches Stück (2) gibt Schreiber, Taschenbuch für Geschichte und Altertum in Süddeutschland, III, 1841, S. 405 und Taf. II, 13, gleich dem Exemplar des Atlas XXXVIII, 9388 (nur Kranz der Kopfseite verschwommen), gefunden im Hohenloheschen, durch den Oehringer Archivar Albrecht in Schreiber's Sammlung gekommen, gleichzeitig mit einem Exemplar aus Frankreich; Gewicht nicht angegeben. Es wird niemand klar werden, was das Männlein mit den Dingern will. Ich glaube, es ist wieder eine für ältere keltische Münzkunst bezeichnende phantasievolle Nachahmung, nicht zielbewußte Umbildung einer unverstandenen, wohl undeutlich gewordenen Vorlage. Es könnte das Bild des Reverses aus dem Adler der kleinen Silbermünzen von Massilia (0,9 bis 0,75 g), mit Inschrift daneben, entstanden sein (Atlas IV, 1471); solche Ringelchen, wie sie unten und rechts neben dem Männchen angebracht sind, entstehen mitunter nachweislich aus einer Inschrift (vergl. Forrer, 1901, S. 22). Die ganze Art der Münze verweist sie in die Mitte zwischen die selbständigen Gebilde zu Cäsar's Zeit und die alten ganz unselbständigen. Der Catalogue, 9388—9391 mit 1,87—1,47 g, 9392 mit 2,15 g und umgekehrtem Reversbild, bringt diese Münzen unter der Ueberschrift Prusse Rhénane; die No. 9388 ist in Trier, sonst ist kein Ort angegeben. Ein Exemplar wurde auch auf dem Hradischt bei Stradonic gefunden, s. Blanchet, 1902, S. 38, der die Münze versehentlich als vindelicisch bezeichnet; (das Versehen ist veranlaßt durch den Atlas, der bei der einen Abbildung die neue Ueberschrift weggelassen hat, so daß sie zur vorigen, Vindelici, zu gehören scheint). Diesem böhmischen Fundort nach wird man an einen südlicher gelegenen Ursprungsort als die Trierer Gegend denken dürfen, doch sind weitere Funde abzuwarten. Meyer gibt für die Schweiz nichts Aehnliches.

XIII. In den letzten Jahren sind auch einige Erzmünzen bei uns gefunden worden; ich konnte 3 Exemplare mit 2 Typen untersuchen. Dem Typus mit Kopf einerseits, Stier anderseits gehören zwei an: (1) Fundort Gewand Seelenau (also in jenem Oppidum zwischen den Schluchten der Elsach), 1902, 18 mm, 4,23 g, mit undeutlichem Kopf, gelbes Potin[1], gegossen, Besitz des Altertumsvereins in Urach. Die andere (2) mit Fundort „auf der Heid“ bei Großengstingen, wo schon so viele vorrömische Altertümer gefunden

[1] Potin ist ein ziemlich weiter Begriff. Mozin sagt: „Graues Potin oder Arco, spröde und brüchig, zusammengesetzt aus dem Rückstand des Gelbkupfers und gemischt mit Blei, Zinn und Galmei; gelbes oder rotes, Mischung von Gelbkupfer und Rotkupfer, feiner als das vorige.“ — Bei Potinmünzen scheint es sich immer um gegossene zu handeln; wo die vom Gußloch herrührende Ansatzspur, der Gußzapfen, deutlich ist, setze ich „gegossen“ bei.

wurden, 19 mm, 4,43 g, Potin von graukupferiger Farbe, gegossen; Besitz des Herrn E. Eisenlohr in Reutlingen; s. die Abbild. No. 1. Der Rand ist bei beiden dünn, die Bilder stark und auf beiden Seiten gleich erhaben. Das Tierbild stimmt bei beiden recht genau, die Köpfe lassen sich nicht vergleichen, die Gußlöcher stimmen nicht überein.

Diese Erzmünzen mit dem Stier, der auf rohen Geprägen auch pferdeähnlich wird, werden nach Forrer, 1902, S. 207 bald den Senonen, bald den Leukern, bald den Mandubiern, den Sequanern und den Turonen gegeben. Der Catalogue 5368 ff., Atlas XVI, gibt sie den Sequanern, eine ziemliche Anzahl, z. T. offenbar ziemlich verwilderte auch den Leukern, 9154 ff., Atlas XXXVII, 9155. Sie finden sich nach Forrer in ganz Nordgallien, im Land der Carnuten, in der Seinegegend, im Land der Sequaner, in der Bourgogne, auch in der Schweiz, vergl. Meyer, Taf. III, 115—123 (einige Exemplare auch auf La Tène gefunden), im Elsaß (bei Mülhausen ein Massenfund davon, Forrer, S. 209), in Süddeutschland, ja sogar noch in Böhmen; nach Blanchet, 1902, S. 38 fanden sich 7 auf dem Hradischt bei Stradonic. Bei dieser Verbreitung werden wir annehmen müssen, daß auch in der Schweiz und in Süddeutschland solche Stücke fabriziert wurden.

Es sind Nachahmungen massilischer Bronzemünzen, die auf dem Avers einen Apollo (so!) mit Lorbeerkranz und einigen Locken im Nacken, auf dem Revers einen stoßenden Stier mit aufgehobenem rechtem Vorderfuß zeigen (Catalogue 1475 ff., Atlas IV), und in verschiedenen Größen mit etwa 17 g bis wenig über 1 g ausgeprägt wurden. Die gallischen Nachbildungen bewegen sich zwischen 7,66 und 3,37 g. Der Catalogue findet auf den Stücken 5508 ff. die Inschrift Q. DOCI, auf einigen Q. DO (das im Atlas XVI, 5508 abgebildete Exemplar könnte höchstens durch Verderbnis einer solchen Inschrift entstanden sein); und diese Stücke werden dann zusammengebracht mit Silberstücken eines Q. Doci(us oder Docirix), die den *Καλετεδου*-Münzen nahe stehen und von de Saulcy auf die Zeit um 75—70 gesetzt werden (s. Forrer, 1903, S. 131). Diese Docius-potins bewegen sich zwischen 5,13 und 2,20 g, meist aber um 4 g, so daß unsere 2 Münzen ganz wohl etwa gleichalterig sein können. Jedenfalls müssen wir die Ausgabe von Kupfergeld der späteren Zeit gallischer Münzenentwicklung, dem 1. Jahrhundert, zuweisen. Anderseits finden sich nach Forrer, 1902, S. 209 dergleichen Potinmünzen nur höchst selten mit römischem Kupfergeld in Funden vereinigt.

XIV. Ein anderer Typus ist vertreten durch eine Münze, gefunden im Kirchhof von Erkenbrechtsweiler, also in dem weiten Vorraum jenes Elsach-Oppidum, 15 mm, 3,11 g, graues Potin, ebenfalls Besitz des Herrn E. Eisenlohr in Reutlingen; s. Abbild. 2. Vorderseite undeutlicher Kopf mit Lorbeerkranz, die Haare in 3 Büsche gegliedert; Revers Eber. Der Atlas XXXVII, 9147 gibt unter Leuci ein etwas größeres Stück mit noch undeutlicherem Gepräge, so daß

der Zeichenkünstler den Kopf auf den Kopf stellt, mit 4,89 g; dem Gewicht nach steht unserem näher 9149 mit 3,16 g. Die übrige Menge ähnlicher Münzen von 9044 ab hat neben dem Eber noch irgend ein Zeichen; alle zusammengenommen bewegen sie sich zwischen 6,00 und 2,25 g. Meyer, 1863, Taf. III, 125 u. 126 gibt recht ähnliche Bilder und nennt Funde aus den Kantonen Bern, Basel, Solothurn; seine Abbild. 124 verglichen mit 123 zeigt, daß sie mit den Stierpotins nahe zusammengehören, selbständige Umbildungen sind, so daß über ihre Zeit nichts Besonderes zu sagen ist. Auch solche Stücke wurden weit nach Osten verschlagen; Blanchet, 1902, S. 38 nennt 3 Stücke aus den Funden bei Stradonic.

XV. Ich gehe über zu den Münzen, die mitteleuropäischen oder östlichen Reihen angehören oder von Osten her importiert sein müssen. Wir haben da eine recht merkwürdige Adnamatiusmünze, Sixt, Abbild. 18 = Merzbacher 66; Fundort Wildberg, also am Rand des Schwarzwalds, 22 mm, 9,98 g, Silber, nicht hohl. Merzbacher führt sie etwas ungenau unter Boii auf, der Catalogue trennt diese Münzen von denen der Donauboier, unter deren Namen dort vor allem sämtliche Regenbogenschüsselchen aufgeführt werden, und gibt sie unter der Ueberschrift: Boii de la Transpadane. Geht man die sämtlichen Stellen der antiken Schriftsteller über Boii durch, was jetzt durch das vorzügliche Sammelwerk Holder's[1] leicht gemacht ist, so bleibt nur die Beziehung auf den Bericht Strabo's, B. 5, S. 213[2] möglich, wonach die cispadanischen Boier von den Römern vertrieben in die Donaugegenden ausgewandert seien und mit den Tauriskern zusammen wohnten, in fortwährendem Krieg mit den Dakern, bis sie gänzlich vernichtet wurden. Nach anderen Stellen Strabo's muß sich dieses Boier-Tauriskerreich, zuletzt unter Kritasiros, vom Südnorikum aus ziemlich weit östlich erstreckt haben (bis zum Parisos, den Zippel, Römische Herrschaft in Illyrien, S. 216 = Pathisos, Theiß nimmt). Das stimmt nun allerdings ganz gut mit den Fundorten der Adnamatiusmünzen und der mit diesen zusammengehörigen Prägungen. Es sind das Münzen von ähnlicher Größe und ähnlichen Bildern wie die Adnamatius-Münzen; nur sind sie meist, auch die Adnamatius-Münzen, barbarischer ausgefallen als die unsere; sie haben entweder keine Inschrift oder außer unserer folgende: Cop, Congesa, Cocestius, Eccaio, Svigga, Atta, Nemet, Elviomar. Mommsen, Röm. Münzw., S. 695 gibt für diese eine Anzahl Fundorte, die sämtlich in dem Dreieck Klagenfurt, Lemberg bei Cilli, Graz liegen; nach Blanchet, 1902, S. 42 gibt es noch Funde im Drautal bis nach Pettau hinab; im west-

---

[1] Alfred Holder, Altkeltischer Sprachschatz 1896 ff., bei Teubner; jetzt beinahe vollendet.

[2] *Τούτους (Σένονας μετὰ Γαισατῶν) μὲν οὖν ἐξέφθειραν ὕστερον τελέως Ῥωμαῖοι, τοὺς δὲ Βοΐους ἐξήλασαν ἐκ τῶν τόπων. μεταστάντες δ᾽ εἰς τοὺς περὶ τὸν Ἴστρον τόπους μετὰ Ταυρίσκων ᾤκουν πολεμοῦντες πρὸς Δακούς, ἕως ἀπώλοντο πανεθνεί· τὴν δὲ χώραν οὖσαν τῆς Ἰλλυρίδος μηλόβοτον τοῖς περιοικοῦσι κατέλιπον.*

lichen Ungarn, nahe der Grenze, findet man versprengte Stücke nordwärts bis nach Steinamanger und Oedenburg, während von Ober- und Niederösterreich ausdrücklich das Fehlen jeglicher Funde festgestellt wird. Im Westen erstrecken sich Einzelfunde nach Udine in Oberitalien, von wo der Catalogue 6 Münzen aufführt; dies war offenbar für de Saulcy der Anlaß, anzunehmen, daß jene Boier bis ins transpadanische Oberitalien hereingewohnt hätten.

Das Gewicht der Münzen mit Inschriften bewegt sich meist nahe um 10 g, Höchstgewicht 10,55 g, doch gibt es auch Stücke mit 7,12 g und 5,19 g, vielleicht als Dreiviertelstücke und halbe zu fassen. Die Stücke, die bei Warasdin a. d. Drau, schon in Ungarn 1844 gefunden wurden mit 11—13 g, ohne Inschrift, sind wohl als ältere anzusehen.

Vergleicht man diese Münzbilder mit ähnlichen aus den Donauländern, Atlas L—LII, so kann kein Zweifel sein, daß diese ganze Prägung zurückgeht auf Nachahmung der silbernen Tetradrachme Philipp's II. von Makedonien (Zeuskopf mit Lorbeerkranz, Revers Reiter mit Palme, 14,4 g), nicht auf die Münzen des Päonierkönigs Audoleon (315—286), der wie andere diese Philippmünzen nachgeahmt hat in Stücken von 13—11,5 g, die allerdings selber wieder nachgeahmt wurden (Catalogue 9853—9855). Die Entwicklung des Münzgewichts im Drautal steht jedenfalls im Zusammenhang mit dem illyrischen Viktoriatus (2,92 g). Uebergangsformen, auf denen noch Spuren des Bartes vom ursprünglichen Zeuskopf zu sehen sind, finden sich wiederholt (s. den Atlas). Aus dem Lorbeerkranz wurden Perlenreihen, aus den Haaren und diesen Perlenreihen zusammen gelegentlich eine Sturmhaube, wie wir sie auch Sixt, Abbild. 22 sehen (s. S. 80).

Was die Aufschrift betrifft, so finde ich auf unserer Münze deutlich Adnamaiti (MA in Ligatur über den beiden Vorderfüßen des Pferdes, auf der Abbildung nicht ganz deutlich); auf der Münze, Atlas LII, 10024, Adnamai, das fragliche i genau an derselben Stelle des Pferds wie auf unserer, während der Catalogue hier Adnamati mit AT in Ligatur liest. Der Atlas 10028 zeigt aber deutlich Adnamati. Die verschiedene Schreibung wird uns nicht wundern dürfen. Die Inschriften geben, von anderen Nebenformen abgesehen, Adnamatius und Adnamatus, s. A. Holder, Altkelt. Sprachschatz unter dem Wort (vergl. W. Nestle, W. Vierteljh. 1896, S. 253; Haug-Sixt, Die röm. Inschriften und Bildwerke Württembergs No. 417 = C. I. Rhenan., 1623).

Die Schrift auf allen diesen Münzen ist so ziemlich die lateinische, nur Eccaio findet sich statt mit lateinischem E auch mit griechischem Eta geschrieben (No. 10007); solche Mischung der Alphabete geht auch in Norditalien lange fort, in Gallien jedenfalls bis in die Zeit des Aufstands des Vercingetorix.

Was die Zeit dieser Münzen betrifft, so haben wir wenige Nachrichten über jenes Reich der Boier und Taurisker, das, wie gesagt, zuletzt unter Kritasiros stand und das von dem Getenkönig Boirebistas niedergeworfen wurde (Strabo 7, S. 304 u. 313). Dieses

Getenkönigs Ende setzt ZIPPEL a. a. O., S. 222, wie mir scheint, mit zwingenden Gründen, in die Zeit kurz vor CÄSAR's Tod. Er muß lange regiert haben, nach JORDANES de orig. Getarum 11 (Dehinc regnante Gothis Burvista Dicineus venit in Gothiam, quo tempore Romanorum Sylla potitus est principatum.) schon zur Zeit, als SULLA sich der Alleinherrschaft bemächtigte; ich meine, es dürfte diese Nachricht auf eine kurze Chronik zurückgehen, die den Anfang der Herrschaft des BOIREBISTAS oder BURVISTAS auf 82 setzte, also nicht auf Irrtum beruhen, wie ZIPPEL, S. 217 meint. ZIPPEL's spätere Ansetzung beruht nur darauf, daß er die Boier des KRITASIROS für identisch hält mit den aus Böhmen vertriebenen, was ich keinenfalls zugeben kann, und zugleich die von STRABO berichtete Herstammung dieser Boier aus Oberitalien abweist, worauf ich unten S. 104 zu sprechen kommen werde. Es dürfte dann die Zerstörung des Boierreichs in die erste Hälfte der Herrschaft des BOIREBISTAS zwischen 82 und etwa 60 fallen, jedenfalls vor 58; denn der norische König VOCCIO bei CÄSAR b. g. 1,53 ist nach der Stelle PLINIUS, N. H. 3,20, 24: quondam Taurisci, appellati nunc Norici als König des selbständig gewordenen Tauriskervolkes zu fassen. Der Zeit, dem Ort und der Art nach würden nun nach meiner Meinung jene Münzen der Draugegend ganz wohl auf das vor dieser Zeit blühende Boierreich passen; der Art nach deswegen, weil die Angabe von verschiedenen Häuptlingsnamen auf gleichwertigen Münzen sicher auf straffere staatliche Organisation hinweist. Die dunkeln Angaben STRABO's, der offenbar diese Dinge bei seinen Lesern als wohlbekannt voraussetzt, könnten hier also durch die Archäologie aufgehellt werden.

Sicher ist also jene Münze aus der Gegend der Drau zu uns gekommen. Mit ihr gehört jedenfalls zusammen die schon genannte Erzmünze, SIXT, Abbild. 22 = MERZBACHER 94, Fundort Nagold, also nicht fern vom Fundort der ersten, 21 mm, 9,15 g, dunkles Potin. Jene Abbildung zeigt nicht alles, was auf der Münze zu sehen; bei genauer Betrachtung dieser entpuppen sich die Zeichen über dem Pferd als Kopf auf kleinem Unterleib, der ohne Füße auf dem Pferd aufsitzt. Dieser Kopf scheint eine Kopfbedeckung mit Bändern zu haben. Die Bilder entsprechen somit, abgesehen von ihrer Undeutlichkeit, genau denen von Atlas LI, 9901 u. 9907, Silbermünzen ohne Fundorts- und Stammesangabe, aber jedenfalls aus der mittleren bis unteren Donaugegend, mit 12,10—12,70 g; auch der Haarputz des Averskopfes ist bei diesen ebenso zur Sturmhaube geworden. MERZBACHER bezweifelt die Echtheit mit Unrecht; gerade für das Unbestimmte, das der Zeichnung anhaftet, hätte ein Fälscher keinerlei Vorlage gehabt. Erzmünzen der Draugegend mit ähnlichem Gepräge sind allerdings selten, im Catalogue nur 9919 mit 8,55 g ohne Inschrift, sodann MOMMSEN, S. 695, Anm. 97 mit Fundort Graz, Inschrift Adnam. Sollte es sich dabei um gefütterte Stücke mit verlorener Plattierung handeln?

Im Münzkabinett unter Gallia 55,1 befindet sich eine Silber-

münze derselben Reihe, 10,05 g mit Inschrift: Nemet (vergl. Atlas LII, 10019); sie ist dort unter Nemetes aufgeführt, und dieses Mißverständnis läßt es wahrscheinlich erscheinen, daß die Münze im Lande gefunden wurde.

XVI. Ein einzigartiger Fund ist auch eine ganz kleine Silbermünze, Fundort Gewand Lauereck, südöstlicher Teil jenes Elsach-Oppidum, 1904, 9 mm, 0,42 g, nicht hohl, Besitz des Uracher Altertumsvereins; s. Abbild. No. 4. Genossen dazu finden sich unter den Münzen von Stradonic, und zwar gleich in Masse, nach Blanchet, 1902, S. 37 etwa 300—350 Stück. Die Hälfte von diesen zeigt allerdings nur das Pferd des Reverses, während der Avers glatt ist; diejenigen, welche eine geprägte Kopfseite haben, zeigen offenbar den Kopf vielfach recht verdorben, wenigstens ist das so auf den 2 von Blanchet aus Osborne, Mitteil. d. anthropol. Gesellschaft in Wien, Bd. X, 1880, S. 234 ff. wiedergegebenen Stücken und noch mehr auf dem einzigen im Atlas XL, 9472 wiedergegebenen, das hier unter Boii aufgeführt ist, im Catalogue mit dem sonderbaren Beisatz: Bretonne, und das nach Blanchet, S. 37 von Stradonic stammt. Man wird danach vermuten dürfen, daß die besseren Vorbilder dieser barbarisierten Münzchen näher der Mittelmeerkultur zu suchen sind. Blanchet gibt dort Anm. 2 an, daß nach einer Mitteilung von E. Gohl solche Stücke im Westen Ungarns gefunden wurden (zusammen mit Sechstelstatern des Biatectypus, vergl. unten S. 93), ohne jedoch über das Münzbild näheres zu sagen.

Das einzige Stück, dessen Gewicht mir bekannt ist, ist das aus dem Catalogue 9472 mit 0,60 g; das größere ebendort 9473 vom selben Typus, unbekannten Fundorts hat 0,90 g. In der Draugegend hat man bei Eiß zusammen mit Silbermünzen der Adnamatiusreihe kleine, fast zungenförmige Münzchen von 0,79—0,69 g gefunden mit Kopf einerseits, Pferd mit verschiedenen Zeichen anderseits; unser Stück könnte hierzu die Hälfte sein und auch aus dieser Gegend stammen.

Unter den französischen Münzen hat Aehnlichkeit die im Atlas XVIII, 5973 mit 0,58 g, unter Carnutes, sie zeigt aber einen behelmten Kopf, der deutlich zurückgeht auf den Pallaskopf massilischer Münzen (Atlas IV, 1462 f.). Sodann die kleinen Münzchen im Catalogue 3834 ff., zu denen im Atlas keine Abbildung gegeben ist; sie stehen dort unter Arverni nach den Vercingetorixmünzen. Ein derartig struppiges Haupthaar, wie es unser Münzchen zeigt, findet sich auf westgallischen Münzen nirgends, und ich glaube, daß der Atlas Abbildungen jener kleinen Arvernermünzen gegeben hätte, wenn sie etwas Besonderes darbieten würden. — Während des Drucks bekomme ich von Herrn De la Tour, dem Herausgeber des Atlas, die liebenswürdige Mitteilung, daß nach der vorgelegten Zeichnung unsere Münze mit diesen Arvernermünzen keinenfalls zusammengehört.

XVII. Einen Uebergang zu den Regenbogenschüsselchen bildet die Goldmünze (1) Sixt, Abbild. 23 = Merzbacher 79; Fundort Oehringen 1887, 10 mm, 1,475 g (Merzbacher 1,50 g); der Farbe

nach gutes Gold, wenig hohl. MERZBACHER führt sie auf als Imitation einer Münze des Antigonos Gonatas mit behelmtem Kopf einerseits, Pallas Promachos anderseits. Das scheint eine sehr kühne Erklärung, doch zeigt der Vergleich mit Atlas XL, 9482—9492, daß man es allerdings auf dem Revers mit der Nachahmung einer stehenden Figur zu tun hat. BLANCHET, 1902, S. 50 entscheidet sich jedoch für die geflügelte Nike des Alexanderstaters und hat dafür gute Gründe: hier haben wir eine Goldmünze, die auch dem Gewicht (8,6 g) nach als Vorbild für ganze Stücke unseres Typus (Maximum 8,45 g) gedient haben kann, und es paßt der Avers; die Münzen des Antigonos [Gonatas?] dagegen, deren Reversfigur ähnlicher scheint, sind Silbertetradrachmen. Die unmittelbare Nachahmung von Silbermünzen auf Goldgeprägen scheint mir für ältere Zeit ausgeschlossen, und wir werden noch bei den Regenbogenschüsselchen sehen, wie konservativ die Prägung ist. Immerhin könnte bei nachträglicher Verdeutlichung des Münzbilds der Revers der Antigonosmünze oder der Tetradrachme Alexander's mit Herkuleskopf und rechtsschreitender Pallas Einfluß gehabt haben (vergl. FORRER, 1902, S. 165).

Als Mittelpunkt der Ausmünzung solcher Stücke bezeichnet BLANCHET, S. 49 den Süden von Mähren (Auspitz); doch geht sie nördlich bis Krakau, südlich bis Wien. Der Catalogue bezeichnet die vollen Stücke, 9474 ff., die deutlich Nachahmungen des Alexanderstaters sind, als rätisch, der Buchstaben wegen, die BLANCHET, wie ich glaube mit Recht, einfach als Barbarisierung der griechischen Aufschrift ansieht. Eine solche Barbarisierung, wie die Oehringer Münze sie zeigt, könnte in noch größerer Entfernung von dem mährischen Mittelpunkt entstanden sein. Jedenfalls ist sie aber zu uns aus weiterer Entfernung importiert. Dem Gewicht nach steht sie vereinzelt da; BLANCHET kennt neben dem Ganzstater von 8,30 g (im Catalogue bis 8,45 g) nur Drittel von 2,70 g (Catalogue bis 2,80 g), Zwölftel von 0,70 g und Vierundzwanzigstel von 0,34 g; die kleinsten Stücke des Catalogue bewegen sich um 1 g. Unsere Münze mit 1,475 g wäre also ein Sechstel (8,45 : 6 = 1,41) mit geringem Uebergewicht; jedenfalls entfernt sie sich von diesem Gewicht weit weniger als vom Normalgewicht der kleinen Regenbogenschüsselchen unserer Gegenden mit 1,9 g (s. unten).

Dasselbe Gepräge hatte nach Mitteilung von Prof. Dr. KURTZ in Ellwangen (2) die kleine Goldmünze gefunden beim Schönberger Hof, Gemeinde Neuler OA. Ellwangen, 1886 ans Germanische Museum zu Nürnberg gekommen, dort nicht mehr zu finden.

Nach demselben Gewährsmann wurde im OA. Ellwangen vor einigen Jahrzehnten ein barbarisierter ganzer Alexanderstater gefunden.

XVIII. Ich gebe über zu den bei uns häufigen Typen der Regenbogenschüsselchen, die wir eben ihrer Häufigkeit wegen von vornherein als einheimischer Prägung angehörig ansehen dürfen; einige seltene, importierte Typen werde ich zuletzt besprechen. Daß

diese Stücke alle ziemlich hohl sind, sagt der Name. Diese Gepräge hängen unter sich mehr oder weniger zusammen, so daß ich es vorziehe, zum obersten Einteilungsprinzip die Größe der Stücke zu machen: es gibt nur Ganzstater und Viertel; halbe fehlen hier vollständig. Zuerst die ganzen Stater:

a) Folgende Stücke zeigen auf dem konvexen Avers eine geringelte Schlange mit Mähne, auf dem hohlen Revers einen Halbring mit etwa 6 breitrunden Punkten; diese Zahl ist nicht ganz gleich, da bald die Enden des Rings als Punkte ausgebildet sind, bald nicht.

(1) Merzbacher 43: Klein-Engstingen OA. Reutlingen, 1881; 18 mm, 7,65 g; wie Streber, Abbild. 5.

(2) Merzbacher 44: Herrenberg, 1880; 19 mm, 7,65 g; Kopf der Schlange aus Ring und Kugel bestehend.

(3) Merzbacher 45: Bei Echterdingen OA. Stuttgart, 1889; 16 mm, 7,47 g; Schlangenkopf nicht mehr sichtbar; Altertumssammlung.

(4) Berghalde bei Urach gegen Grabenstetten, 1874?; 18 mm, 7,47 g; Münzkabinett, Gallogermanici 57,1.

(5) A. Wintterlin, W. Vierteljh. 1878, S. 45: Bei Reutlingen an der Achalm, 1877?; 18 mm, 7,54 g (nachgewogen); Münzkabinett, Gallogermanici 57,2 = Sixt, Abbild. 1.

(6) Prof. Dr. v. Schwabe: Bei Metzingen, 1842; 17 mm, 7,59 g; genau wie Sixt, Abbild. 1; Tübinger Münzkabinett.

Die bei Streber zu Fig. 3—17 aufgeführten 99 beschriebenen und etwa 100 nicht näher beschriebenen Stücke dieser Art, meist von Irsching, schwanken zwischen 7,833 und 7,395 g, ein Gewicht, unter das nur 2 Stücke mit 7,295 und 7,161 g herabgehen; doch gibt er, wie auch sonst, nicht zu allen einzelnen Stücken des gleichen Bildes die Gewichte.

b) Jene Schlange des Averses kommt auch vor mit einem dreistrahlig symmetrischen Ornament auf dem Revers: um einen runden Punkt in der Mitte gruppieren sich drei Gruppen von je zwei entgegengewendeten S; zwischen diesen je ein Punkt, auf der Außenseite der Gruppe je ein zweiter Punkt, der letztere größer, der erstere manchmal verschwimmend.

(1) Merzbacher 106: Eltingen OA. Leonberg, 1885; 15 mm, 7,8 g; mit deutlicher Schlange; Altertumssammlung; = Sixt, Abbild. 12.

(2) Merzbacher 105: Stammheim OA. Calw; 16 mm, 7,5 g; Avers undeutlich; Altertumssammlung.

Die hierhergehörigen 11 Ganzstücke bei Streber, Fig. 16 u. 17, sämtlich von Irsching, haben 7,677—7,588 g. Die 2 Stücke bei Reber, Schweiz. Altertumskunde, 1900, S. 160[1] unter 8 u. 7, bei Basel gefunden, haben 7,69 und 7,65 g.

---

[1] B. Reber, In der Schweiz aufgefundene Regenbogenschüsseln und verwandte Goldmünzen, Anzeiger für schweizerische Altertumskunde, Neue Serie. Bd. II, 1900, S. 157—166, Taf. V.

c) Ein weiterer Typus hat denselben Revers, auf dem Avers aber einen Zweidrittelskranz von Blättern, richtiger: Haaren, der an beiden Enden mit rundem Punkt schließt (auf SIXT's Abbildung 2 undeutlich).

(1) u. (2) MERZBACHER 55: (1) Metzingen; (2) Ehingen a. D.; je 17 mm, 7,57 g; Altertumssammlung. (2) = SIXT, Abbild. 2.

(3) MERZBACHER 56: Aalen; 17 mm, 6,8 g; wie STREBER 60 (Ring und Punkte des Reverses viel kleiner).

(4) MERZBACHER 57: Gegend von Wiblingen bei Ulm; 17 mm, 7,5 g; wie STREBER 69.

(5) Prof. Dr. v. SCHWABE: Bei Reutlingen, 1854; 17,5 mm, 7,61 g; Avers verwischt; Tübinger Münzkabinett.

(6) Oberbaurat Frh. v. SEEGER, Stuttgart: Bei der Hochstraße zwischen Ebingen und Sigmaringen ausgeackert 1873; 18 mm, 7,5 g; Besitzer derselbe.

(7) SCHREIBER, Taschenbuch für Geschichte und Altertum in Süddeutschland, III, 1841, S. 406 und Taf. II, 6 (STREBER, Fig. 68 nicht sehr ähnlich): Aus der Sammlung BUZORINI's in Ellwangen, „meist aus der nächsten Umgegend von Landleuten gesammelt;" Gewicht nicht angegeben; sehr verzackter Rand, Halbring dünn. Damals in der Sammlung SCHREIBER. (Weitere Regenbogenschüsselchen der Sammlung BUZORINI an den Historischen Verein zu Augsburg gekommen.)

Die Stücke, die STREBER zu den Variationen dieses Typs Fig. 57 bis 80 aufzählt, darunter 220 von Irsching, schwanken zwischen 7,677 und 7,342 g, neben denen eines mit 6,777 g als Fehlprägung erscheint.

d) Noch ein Typus hat denselben Revers, auf dem Avers dagegen einen Vogelkopf, der mit dem Schnabel stets in die Mitte des Zweidrittelkranzes von Blättern schaut, und zwar fast immer nach links. SIXT, Abbild. 3 sollte den oberen Rand des Vogelkopfes scharf ausgeprägt zeigen; der Vergleich mit SIXT, Abbild. 5 kann aber den Vogelkopf deutlich machen.

(1) MERZBACHER 50: Münsinger Alb; 17 mm, 7,5 g; wie STREBER 28 (Vogelkopf rechts; am mittleren Punkt der unteren Reihe zwei Schleifen).

(2) MERZBACHER 51: Gmünd; 17 mm, 7,55 g; wie STREBER 31 ff.

(3) MERZBACHER 52: Bei Ellwangen; 19 mm, 7,34 g; wie STREBER 44 (s. d. unter 8).

(4) MERZBACHER 53a: In Metzingen; 18 mm, 7,95 g; Blaßgold; wie STREBER 52 ff. (Bogen auf der Hinterseite des Vogelkopfes, Revers drei Punkte.)

(5) MERZBACHER 53b: In Metzingen; 18 mm, 7,60 g; dunkles Gold; STREBER 52 ff.

(6) A. WINTTERLIN in W. Vierteljh. 1878, S. 45: Weinberg bei Metzingen vor 1877; 17 mm, 7,47 g = Münzkabinett 57,3.

(7) Bei Erkenbrechtsweiler, 1889?; 18 mm, 7,555 g; Münzkabinett, Gallogermanici 57,4 (früher 61,4) = SIXT, Abbild. 3.

(8) Streber, Fig. 44 und S. 173: Achberg, Pfarrei Oberreitnau (in hohenz. Exklave bei Lindau an der württ. Grenze); einige Zickzacklinien zwischen 2 Punkten und dem Halbring; Durchmesser und Gewicht unbekannt, da das angegebene Gewicht 6,980 g sich wohl auf die unter derselben Nummer angeführte Münze von Gagers bezieht. Besitzer 1860 v. Meyenfisch, Sigmaringen.

(9) Streber, Fig. 53 oder 54 und S. 173: Fundort derselbe; Gewicht unsicher, da für eine Reihe von Stücken, darunter 243 von Irsching, nur die zwei Gewichte 7,526 und 7,550 g gegeben sind; nur 3 Punkte, Schnabel zweiteilig gezeichnet, Kopf mit Auge. Besitzer ebenso.

(10) Gewährsmann, Fundort, Besitzer wie oben c) 7. Abbildung bei Schreiber, Taf. II, 5; zwischen Streber 52 u. 53, etwas größer.

Streber gibt zu Fig. 22—55 noch ein Fehlgewicht von 6,949 g, die zwei nächstgeringsten Gewichte sind 7,242 und 7,340 g, Höchstgewicht 7,580 g.

e) Avers Vogelkopf nach links im Zweidrittelkranz, Revers Carreaustern, auf der einen Seite davon 3 Punkte, auf der andern S und verkehrtes S symmetrisch konvergierend.

(1) Merzbacher 47a: Bei Zuffenhausen OA. Ludwigsburg, 1879; 16 mm, 5,55 g, ohne Zweifel Druckfehler für 7,55 g; blasses Gold; wie Streber 19 f.

(2) Merzbacher 47b: Bei Zuffenhausen, 1882; 18 mm, 7,49 g; dunkles Gold; wie Streber 19 f.

(3) Merzbacher 48: Dettingen bei Urach; 18 mm, 7,65 g; Altertumssammlung.

(4) Aldingen bei Spaichingen, 1890?; 16 mm, 7,625 g; Münzkabinett, Gallogermanici 57,5 = Sixt, Abbild. 5 (so!).

(5) E. Eisenlohr und Prof. Silcher: Dettingen bei Urach, Gewand Goldloch oder Goldäcker; 19 mm, 7,378 g; Avers ziemlich verwischt; Sammlung Eisenlohr, Reutlingen (bei Nestle, Fundber. VI, S. 43 ist No. 48,3 u. 50a,1 vertauscht).

(6) Ebenso: Grabenstetten; 18,5 mm, 7,377 g; Avers ziemlich verwischt; Sammlung Eisenlohr.

(7) Stud. rer. nat. Benz: Feld Brühl bei Melchingen OA. Gammertingen, Hohenzollern; 17 mm, 7,501 g; Mineralogische Sammlung, Tübingen.

(8) Derselbe: Metzingen; 19 mm, 7,295 g; Avers undeutlich, wie die vorige dem Aussehen nach gutes Gold; Mineralogische Sammlung, Tübingen.

Die hierhergehörigen 4 Stücke bei Streber zu Fig. 19—21 haben 7,606—7,510 g.

f) Ein häufiger Typus ist der mit mehr oder weniger glattem Avers und kreuzförmigem Stern auf dem Revers.

(1) Merzbacher 61: Heumaden-Ruith OA. Stuttgart, 1889; 18 mm, 7,6 g; Altertumssammlung = Sixt, Abbild. 8.

(2) Plochingen, 1884?; 14 mm, 7,805 g; Stern exzentrisch; Münzkabinett, Gallogermanici 60,6.

(3) Schopfloch OA. Freudenstadt; 17,5 mm, 7,51 g; Stern exzentrisch: Altertumssammlung, Kasten 18.

(4) Dr. Eisele: Dettingen bei Urach, 1902; 18 mm, 7,6 g; Altertumsverein Urach.

Streber gibt zu Fig. 101—102 5 Stücke derart mit 7,737 und 7,610 g.

g) Einzigartig ist die Münze bei Streber Fig. 88 und S. 181 f.: Avers glatt, Revers in fast geschlossenem Ring eine leierartige Figur, ähnlich den Leiern von Sixt, Abbild. 13; die Basis mit 5 Punkten verziert; nach Streber's Quelle Donop, Méd. gallo-gaëliques, Titelblatt, und Grote Blätter für Münzk. IV, Taf. XI, Fig. 267. Fundort „bei Hohenlohe in Franken", von Streber wohl richtig paraphrasiert mit: im Hohenloheschen (der Stammort der Fürsten Hohenlohe heißt jetzt Hohlach, LG. Uffenheim in Bayern), also wenn nicht aus württembergischem, so doch aus angrenzendem bayrischem Gebiet; 20 mm, 7,856 g.

Daß mir keine Ganzstater ohne jedes Bild bekannt geworden sind, wird Zufall sein; Streber gibt zu Fig. 105 u. 106 4 solche Stücke von Irsching; häufig können sie danach im Verhältnis zu der Menge anderer Regenbogenschüsselchen von Irsching und Gagers nicht gewesen sein.

XIX. Die kleinen Stücke, die zu diesen Reihen gehören, sind Viertelstater; sie schließen sich auch in den Typen an jene an, doch in der Regel mit Vereinfachungen; besonders häufig bleibt der Avers glatt.

a) Am vollständigsten in der Nachbildung sind die Stücke mit Haarkranz auf dem Avers, Halbring und 6 Punkten auf dem Revers.

(1) Streber, Fig. 64 und S. 181 u. 561: Ellwangen; 13 mm, 1,700 g.

(2) Merzbacher 58: Klein-Engstingen OA. Reutlingen, 1881; 13 mm, 1,7 g (4,7 ist nach der weiteren Angabe ein Druckfehler); wie Streber 64.

b) Auch zu dem Typus Vogelkopf mit 2 Punkten einerseits, Halbring mit 3 Punkten anderseits gibt es fast vollständige Nachbildungen, bei denen nur der Kranz um den Vogelkopf fehlt.

(1) Streber, Fig. 56 und S. 560 u. 180: Calw; 11 mm, 1,735 g.

(2) Eine derartige Münze meint sicher auch die unklare Beschreibung bei Jaumann, Col. Sumlocenne, S. 238, da er auch sonst mit der hohlen Seite anfängt: „Regenbogenschüsselchen mit 4 Punkten (4 Aß) und gegen den Rand mit einer Figur in Gestalt eines Vogels. Goldwert 3 fl. 15 kr.; auf der Schwaldorfer Anhöhe gefunden." (Dies OA. Rottenburg; 3 fl. 15 kr. etwa = 1,7 g.) Er beruft sich dabei auf v. Raiser, Guntia, S. 21, wo 2 Ganzstater mit Vogelkopf einerseits, Halbring und Punkten anderseits besprochen sind, außerdem einer, der bloß den Haarkranz auf dem Avers hat, ein Gepräge, auf das die Beschreibung unmöglich gehen kann.

c) Glatten Avers, Halbring mit 3 Punkten auf dem Revers haben folgende.

(1—3) MERZBACHER 59: (1) Poppenweiler OA. Ludwigsburg; (2) Wiblingen bei Ulm; je 11 oder 12 mm und 1,85 g; (3) Altshausen OA. Saulgau; 11 oder 12 mm, 1,87 g, alle wie STREBER 83.

(4) Adelmannsfelden OA. Aalen, 1900?; 10 mm, 1,615 g; länglich; Münzkabinett, Gallogermanici 58,3 b.

(5) Auf eine derartige Münze dürfte gehen MEMMINGER, Württ. Jahrb. 1831, S. 105: In der Umgegend von Aalen 1827 von einer Bürgerstochter 1 Regenbogenschüsselchen gefunden mit vollkommener Mondsichel und 3 Kugeln. (Die weitere Angabe: „Weniger vollkommen erhalten und mehr rund fand eine solche Goldmünze ein Arbeiter beim Kanalbau in Wasseralfingen 1828, jetzt im Besitz des Hüttenamtsverwalters FABER" wird wohl auf ein glattes Regenbogenschüsselchen gehen).

Von dem Stück, SIXT, Abbild. 4, Münzkabinett 58,3 a mit 1,92 g, ist der Fundort unbekannt.

d) Einen besonderen Typus stellt dar MERZBACHER 60: Avers glatt, Revers 3 ineinander geschlungene Bogen mit Sehnen; bei Ulm; 11 mm, 1,86 g. Damit wäre nur zu vergleichen der Revers des Ganzstaters, STREBER 85.

e) Avers mit augenförmiger Zeichnung, Revers mit 3 Punkten hat eine Münze „aus der Uracher Gegend", 1901?; 11 mm, 2,02 g; Münzkabinett, Gallogermanici 61,2 b.

f) Ziemlich häufig ist Avers mit Auge, Revers mit kreuzförmigem Stern.

(1—3) MERZBACHER 62: (1) Metzingen, 1,86 g; (2) Poppenweiler, 1,85 g; (3) Eglosheim bei Ludwigsburg, 1,80 g; je 12 mm.

(4) Weil der Stadt; 11 mm, 1,765 g; Münzkabinett 61,6 a = SIXT, Abbild. 10. (So! Ebenda 60,1, unbekannten Fundorts, ist sehr ähnlich mit 12 mm und 1,76 g.)

(5) E. EISENLOHR und Prof. SILCHER: Ringingen bei Stetten unter Hohlstein (ein Renningen, Fundber. VI, S. 45, No. 98, gibt es in Hohenzollern nicht); 11,5 mm, 1,884 g; Sammlung EISENLOHR, Reutlingen.

Hierher muß auch gehören: (6) JAUMANN, Col. Sumlocenne, S. 238, Anm. 2: Stern in der hohlen Seite, Abriß eines Kopfes auf der konvexen (JAUMANN schreibt versehentlich konkaven), bei Horb gefunden; Wert 3 fl. 15 kr., also etwa 1,7 g, aus seiner Sammlung. Da, wie gesagt, die JAUMANN'sche Sammluug zum größten Teil ins Stuttgarter Münzkabinett kam, so ist dieses Stück hier zu suchen; dem erschlossenen Gewicht steht am nächsten Gallogermanici 60,2 mit 11 mm und 1,78 g, s. Abbild. 9; ganz ähnlich sind 60,4 mit 11,5 mm und 1,82 g, und 60,5 mit 10,5 mm und 1,88 g. Das Auge ist bei diesen Stücken fast zu einem Profilbild vervollständigt.

g) Avers mit Auge, Revers glatt haben folgende:

(1) MERZBACHER 63 a: (1) Bei Hundersingen in der Nähe „germanischer" Grabhügel (s. unten S. 102); 1,95 g, 12 mm; Altertumssammlung.

(2) Streber, Fig. 98 und S. 565 u. 180: Calw; 13 mm, 1,938 g.

(3) E. Eisenlohr und Prof. Silcher: Schlaitdorf OA. Tübingen und zwar nach Reutl. Gesch.-Bl. 1899, S. 78 am „Römerweg" nach Grötzingen, rechts vor dem Wald; 13,5 mm, 1,961 g; Augenornament undeutlich; Sammlung Eisenlohr, Reutlingen.

(4) Dr. Bilfinger: Wahrscheinlich Heilbronner Gegend (dieses Stück oder das unten i, 6 genannte, gefunden im Weinberg Renzenberg, 1/4 Stunde östlich von Weinsberg; Mitteilung des Besitzers von 1892 an Nestle); 12 mm, 1,832 g; undeutlich; Besitzer Dr. med. Betz, Heilbronn.

h) Diese 2 letzten Stücke bilden einen Uebergang zu Stücken mit unbestimmter Zeichnung am Rand des Averses, einem einfachen oder doppelten, geraden oder gebogenen Streifen, manchmal als Spur eines Kranzes bezeichnet und mit glattem Revers. Derart sind:

(1) Merzbacher 63b: Bei Oehringen; 12 (richtiger 13) mm, 1,90 g; Altertumssammlung; s. Abbild. 10.

(2) Gaugshausen OA. Hall, 1904?; 11 mm, 1,985 g; Münzkab. 61,3b (61,3a mit 12 mm und 1,995 g war der Katalogbezeichnung „Kranz" nach vorher in der Sammlung).

(3) Dr. Kretschmer: Umgebung von Ulm; 14 mm, 1,813 g; doppelter, gebogener Streifen; Besitzer Oberstudienrat Dr. Pressel, Cannstatt.

(4) Prof. Dr. Kurtz, Ellwangen: Großbottwar; 14 mm, 1,99 g; Avers wie bei der vorigen; Besitz der Frau Buttersack, Wiesbaden.

i) Glatter Avers, Stern auf dem Revers.

(1) Schönaich, 1853 (zu dem großen Fund gehörig, vergl. die Abbildung in Schr. des W. Altertumsvereins, 1854, S. 24 = Kunst- und Altertumsdenkm., Neckarkreis, Inv. S. 91); 12 mm, 1,925 g; Altertumssammlung, Kasten 18; = Sixt, Abbild. 9.

(2) Württemberger Hof OA. Gaildorf; 11,5 mm, 1,79 g; Altertumssammlung, Kasten 18.

(3) Streber, Fig. 100 und S. 565 u. 181: Ellwangen; 12 mm, 1,806 g.

(4) Forrer, 1901, S. 8 Fig. 3: Aus Biberach; 12 mm, 1,78 g; Sammlung Forrer, Straßburg.

(5) Dr. Kreuser: Heidenheimer Gegend; 11 mm, 1,91 g; Kreuzchen exzentrisch; Sammlung Heidenheim.

(6) Dr. Bilfinger: Wahrscheinlich Heilbronner Gegend (s. Bem. zu g 4); 12 mm, 1,833 g; Avers mit einem breiten, kurzen Strich; Besitzer Dr. Betz, Heilbronn.

k) Statt dem Stern findet sich bei glattem Avers manchmal nur 1 Punkt.

(1) A. Wintterlin in W. Vierteljh. 1878, S. 45: An der Achalm bei Reutlingen, 1877?; 10 mm, 1,97 g; ovaler Punkt, sehr hohl, Münzkabinett, Gallogermanici 61,1.

(2) Streber, Fig. 96 und S. 565 u. 181: Ellwangen; 11 mm, 1,912 g. Avers uneben, aber ganz undeutlich, Revers Punkt mit 3 wurzelartigen Ausstrahlungen nach einer Seite.

(3) Wahrscheinlich Rottweiler Gegend (Bühlingen? s. Anm. S. 64); 11 mm, 1,91 g; sehr ähnlich der vorigen, aber 4—5 Strahlen; Sammlung Rottweil.

l) Beidseitig glatte Schüsselchen sind für Viertelstater sehr häufig.

(1) Gaildorf; 12 mm, 2,09 g; die 3 kleinen Sternchen schwach eingeschlagen sind modern; Münzkabinett 61,5.

(2—4) Westgartshausen; 10 mm, 1,89 g; 13 mm, 1,64 g, länglich; 12 mm, 1,49 g; alle 3 sehr silberhaltig; Münzkabinett 61,6d.

(5) Salinenverwalter Müller: Mistlau OA. Gerabronn; 12 mm, 1,995 g; Avers mit undeutlichen Unebenheiten; Altertumssammlung Hall (Fundber. VI, S. 43, No. 62 identisch mit No. 63).

(6) E. Eisenlohr und Prof. Silcher: Neuhausen bei Urach; 12 mm, 1,766 g; Sammlung Eisenlohr, Reutlingen.

(7) Ebenso: Bitzfeld bei Oehringen oder Ellhofen bei Weinsberg, 1833; 12,5 mm, 1,417 g; ebenda.

(8) Dr. Kreuser: Acker bei Königsbronn; 13 mm, 1,98 g; oval; Sammlung Heidenheim.

(9) Prof. Gauss: Gegend von Itzelberg bei Heidenheim; 12,5 mm, 1,96 g; Besitzer Wirt Benz in Itzelberg.

(10) Abtsgmünd OA. Aalen; 10 mm, nicht wägbar; Besitzerin Frau von der Osten, Cannstatt.

(11—13) Dr. Weller, Oehringen: Bei Brachbach (undeutliche Spur eines Auges auf dem Avers); bei Amlishagen je OA. Gerabronn; bei Mäusdorf OA. Künzelsau (Avers mit einem Streifen, Revers mit undeutlichen Punkten oder Strichlein). Größe normal, nicht gewogen. Vergl. Nestle's Nachtrag.

Gerade von dieser Art dürften sich wohl noch manche in Privatbesitz befinden; für größere Sammlungen sind diese glatten Stücke mit gutem Grund nicht sonderlich gesucht.

XX. Alle diese Typen hängen schon insofern eng zusammen als die Gemeinsamkeit des Bildes des Averses oder des Reverses immer wieder von einem Typus zum andern ein Band schlingt. Von vornherein machen sie sich durch ihre Häufigkeit als einheimische Prägungen wahrscheinlich; nur sind sie nicht etwa bloß für unsere Gegenden charakteristisch. Die zwei großen bayrischen Schatzfunde bestehen vollständig aus diesen Typen, nur haben sie noch einige Abarten, vielleicht nur deswegen, weil bei der großen Zahl dieser Stücke mehr Abarten der Wahrscheinlichkeit nach vorkommen werden als bei unseren wenigen. Der Fund von Irsching bei Ingolstadt, 1859, umfaßt über 1000 Goldstücke dieser und nahe verwandter Arten, außerdem eine Anzahl Stücke von den mit den Orcitirixmünzen verwandten Goldstücken (bei Streber zu Fig. 86 u. 87 6 Stücke). Der Fund von Gagers an der Glon, Grenze des Landgerichts Dachau, 1751, umfaßte 1400—1500 Goldstücke, von denen nach Streber, S. 168 eine nicht unbeträchtliche Zahl im K. bayr. Münzkabinett aufbewahrt wird; diesem Fund gehört eine Anzahl Stücke des unten zu besprechenden Muscheltypus zu (Streber, Fig. 108—116).

Das Metall dieser Stücke ist nach Streber, S. 708 durchweg als Elektrum zu bezeichnen, nach den auf seine Veranlassung hin untersuchten Stücken 16,608karätig mit 692 Teilen Gold, 228 Silber und 80 unedlen Metallzusatzes. Im einzelnen variieren sie stark, manche von unseren Stücken verraten durch ihr Aussehen starken Silberzusatz, manche Kupferzusatz, manche aber scheinen mir entschieden mehr als 16 oder 17 Karat zu haben. Näheres weiß ich darüber nicht zu sagen. Forrer, 1901, S. 15, Fig. 20 gibt ein Stück mit Haarkranz einerseits, Halbring und 6 Punkten anderseits von 7,51 g aus Bayern mit der Angabe „aus gutem Gold, 23 Karat". Die Zahl 23 dürfte auf Schätzung beruben.

Das Gewicht ist im ganzen merkwürdig konstant; es beträgt nach der Zusammenstellung bei Streber ebenda meist 7,677—7,402 g (84 Stück von 99), das Maximalgewicht ist 7,833 g, 9 Stücke haben unter jenem Mindestmaß und wenn ein Stück darunter nur noch 6,318 g hat, so wird man das als eine Art Falschmünzerei ansehen müssen. Als Durchschnittsgewicht nach Abrechnung der deutlich minderwertigen Stücke sieht Streber 7,540 g an. Meine Statistik stimmt damit sehr genau, nur habe ich als Maximum 7,95 g bei Merzbacher 53a, s. Abschnitt XVIII d, 4, einem Stück mit starkem Silberzusatz. Das zweithöchste Gewicht ist 7,8 g (s. XVIII b, 1). Von 7,65 g abwärts sind sodann alle möglichen Zwischenstufen vertreten bis 7,47 g. Die Angabe 5,55 g (e 1) beruht, wie gesagt, ohne Zweifel auf Druckfehler; 6,8 g (c 3) dürfte das wirkliche Minimum sein. 7,34 g ist einmal vertreten für den Typus Vogelkopf und Halbring mit Punkten (d 3). Dagegen findet sich bei dem Typus mit Vogelkopf und Carreaustern auffallenderweise unter 8 Stücken 3 mit Mindergewicht: 7,378 g (e 5), 7,377 g (e 6), 7,295 g (e 8). Es scheint das nicht Zufall zu sein; zwar sind die 3 Stücke bei Streber, wie gesagt, vollgewichtig; aber Reber, 1900, S. 161, No. 10 gibt 1 Stück aus dem Kanton Genf mit 7,20 g. Pfaffenhofen, Rev. Num., 1869, S. 17 teilt ein solches Stück aus der Donaueschinger Sammlung mit, das er der Aufschrift Atullos wegen mit Wahrscheinlichkeit Oberitalien zuweist (s. unten S. 91), mit 7,30 g, und ebenda ein zweites ohne Herkunftsbestimmung von demselben Gewicht. Der Catalogue gibt unter 9436 u. 9437 2 dekadente Stücke von 6,95 und 6,25 g. Ich komme unten S. 98 darauf zurück.

Der vierte Teil des von Streber berechneten Mittels ist 1,894 g. Streber gibt S. 709 11 Viertelstücke mit 2,072—1,700 g, deren Durchschnitt dazu genau stimmt. Bei mir ist Maximum 2,02 g, Minimum 1,615 g für die Münzchen mit Gepräge; für die ohne Gepräge: 2,09 g und 1,417 g. Es ist möglich, daß diese besonders leichten Stücke entstanden sind in Nachahmung des unter XVII besprochenen Sechstelstaters.

Altbayern darf nach den fast unvermischten Funden von Gagers und Irsching als das klassische Land dieser Regenbogenschüsselchen bezeichnet werden. Aber man findet sie westlich noch häufig in Baden (großer Fund von Freiburg i. B., 1883, s. Blanchet,

1902, S. 168), in den Rheinlanden bis Luxemburg, von da östlich bis Nassau (Fund von Mardorf, 1880, Blanchet, S. 170), südlich häufig in der Schweiz, ja auch noch in Oberitalien, hauptsächlich zwischen Alpen und Po, und hier wieder mehr in der westlichen Hälfte. In dieser Gegend wurde 1 Stück mit Vogelkopf und Carreaustern gefunden mit der Aufschrift ATY . . OS (Atullos), ein anderes mit der gekrümmten Schlange mit retrograder Inschrift CVR (v. Pfaffenhofen, Rev. Num., 1869, S. 15 f., Blanchet, 1902, S. 163). Diese Stücke dürften beweisen, daß man es mit Geprägen zu tun hat, die hier nicht bloß in Kurs waren, sondern auch hier geschlagen wurden.

Die Stücke, die man in Frankreich findet, sind vereinzelt, abgesehen von dem Fund von Courcoury, Departement Charente, nahe dem Meer; hier fand man 1803 oder kurz vorher über 100 Stück der Typen Sixt, Abbild. 1 u. 5, angeblich mit dem geringen Gewicht von 7,25—7,30 g; die enge Gewichtsgrenze scheint mir zu zeigen, daß 1803 nur einige wenige Stücke gewogen wurden, vielleicht nur solche vom zweiten Typus, den wir wiederholt in dekadentem Gewicht kennen gelernt haben. Man wird einen solchen Fund kaum anders erklären können als damit, daß in jene Gegenden, in die die Helvetier auswandern wollten, kurz vor ihnen ein Stamm aus Süddeutschland ausgewandert war. Ein neuer Fund zu Tayac, Departement Gironde, enthielt 73 große Stücke ohne Prägung. (Beide Angaben aus Blanchet S. 172.)

Besonders ist zu reden von dem Typus mit glattem Avers und Stern auf der Hohlseite. Der Strom dieser Prägung ging ins nördliche Frankreich, doch verwandelten sich hier die Schüsselchen in zweiseitig konvexe Stücke, von denen man zwischen Seine und Oise viele gefunden hat, vereinzelte im alten Carnutenland (Blanchet, S. 171); Gewicht 7,5—7,1 g. Forrer, 1901, Fig. 44 gibt 1 belgisches Stück mit 7,37 g, Reber, Fig. 15 ein versprengtes Exemplar aus der aargauischen Rheingegend mit 7,35 g. Eines jener Stücke zeigt auch noch einen kleinen Ring, so daß Gepräge und geringeres Gewicht es gleich wahrscheinlich machen, daß der Anstoß zu dieser Prägung aus unseren Gegenden kam.

Gegen Osten bilden offenbar schon in Böhmen unsere süddeutschen Goldgepräge sehr die Minderheit; doch konnte ich kein sicheres Bild von dem Verhältnis gewinnen. Daß unter dem Podmokler Fund verhältnismäßig wenige Stücke der Schlangenserie waren, entnehme ich aus Kenner, Wiener numism. Zeitschr. 1895, S. 80 (vergl. unten S. 92). Schreiber, a. a. O., 1841, S. 406 und Taf. II, 7 u. 8 gibt z. B. 2 Stücke, ähnlich Sixt, Abbild. 1 u. 3 vom Berg Hradisch, Herrschaft Nischburg; Merzbacher No. 49 1 Stück, ähnlich Sixt, Abbild. 5, von der rumänisch-ungarischen Grenze mit dem guten Gewicht von 7,60 g.

XXI. Zwei andere Typen, die bei uns vertreten sind, stehen in jeder Beziehung vereinzelt da. Der erste zeigt auf der Vorderseite entweder gar keine Prägung oder undeutliche Bogenlinien oder einen

breiten Punkt, von dem aus wurzelförmige, kurze Strahlen gegen eine Seite gehen, auf der bisweilen ein zweiter Punkt angebracht ist; der Revers aber zeigt eine Figur, vergleichbar der Pilgermuschel, nur von breiterem, wulstförmigem Grund ausgehend.

a) Dieser Art ist (1) MERZBACHER 65: Metzingen, 1880; 16 mm, 7,35 g; wenig hohl; Altertumssammlung; = SIXT, Abbild. 7.

(2) MERZBACHER 64: Metzingen, 1888; 16 mm, 7,2 g. Bilder ähnlich, veröffentlicht bei MERZBACHER, Taf. I.

b) Der andere Typus ist nur mit 1 Exemplar bei uns vertreten. Avers buckelig, am Rand manchmal auf einer Seite oder ringsum Spuren eines Kranzes, Revers buckelige Erhebung in einem Zickzackkreis.

(1) MERZBACHER 73: Herrenberg, 1880; 11 mm, 2,35 g; wenig hohl; Altertumssammlung; = SIXT, Abbild. 11.

Diese beiden Typen gehören auch dem Gewicht nach einem anderen Münzsystem an, unter sich aber zusammen. STREBER gibt zu Fig. 108—116 9 Stücke aus Gagers mit 7,174—6,873 g, dem Gepräge nach ziemlich roh; das mittlere Gewicht dieser Stücke beträgt 6,971 g (STREBER, S. 706; aus Irsching kennt STREBER keine solchen Stücke, wie KENNER in der unten zu nennenden Arbeit, 1895, S. 64 und BLANCHET, 1902, S. 43 annehmen). Bei der Seltenheit dieser Münzen in südwestdeutschem Gebiet gebe ich auch noch das bei Freiburg mitgefundene Stück mit 7,15 g (BLANCHET, 1902, S. 168), 1 Stück von Wauwyl, Schweiz, mit 7,10 g, eines bei Basel gefunden mit 7,05 g, und ein hierher gehöriges, bloß mit Wulsten, bei Basel gefunden mit 7,30 g (REBER, 1900, S. 159 u. 161 und Fig. 1, 2, 12). Ein ähnlich unförmiges Stück gibt der Catalogue 9446 mit 7,30 g aus Köln, und BLANCHET, S. 169 eines aus der Umgebung von Mülhausen i. E. mit 6,64 g.

Der dritte Teil von 6,971 g ist 2,324 g. STREBER hat solche Drittel nicht gekannt, aber die in süddeutschen Gegenden gefundenen kleinen Stücke mit dem Zickzackkreis haben ziemlich genau dieses Gewicht: Herrenberg, 2,35 g; dazu REBER, Fig. 14 aus der Basler Gegend, 2,32 g; aus dem Freiburger Fund 1 Stück mit 2,30 g und ein anderes offenbar auch zu dieser Reihe gehöriges mit 2,35 g. Die hierhergehörigen Stücke des Catalogue 9456—9459 haben 2,37 bis 2,22 g, No. 9460 sogar 2,65 g; sie sind aber örtlich nicht bestimmt.

Diese Stücke unterscheiden sich aber besonders durch die Reinheit ihres Goldes, das nach STREBER, S. 183 bei den Münzen dieser Art, die in Podmokl gefunden wurden, $23^2/_3$karätig sein soll.

Böhmen ist die eigentliche Heimat dieser Prägung. Hier wurde zu Podmokl, Kreis Rakonitz zwischen Karlsbad und Prag, im Jahre 1771 ein gewaltiger Fund dieser Art gemacht, angeblich im Wert von etwa 20000 Dukaten. Dieser Fund wurde damals verschleudert. F. KENNER[1] weist nach, daß 26 Exemplare der Kaiserl.

[1] Dr. F. KENNER, Der Münzfund von Simmering. Wiener numism. Zeitschrift, XXVII, 1895, S. 57 ff., bes. S. 83.

Sammlung in Wien von dort her stammen müssen, worunter 11 Ganzstücke der Muschelserie. 1 Stück davon wiegt 7,72 g, die anderen zwischen 7,27 und 6,45 g; die Drittel vom Zickzacktypus haben 2,35—2,12 g.

Auf dem Hradischt bei Stradonic in Böhmen, etwa 30 km westsüdwestlich von Prag, wurde 1877 ein Schatz von etwa 200 solcher Goldmünzen, ganze und drittel, gefunden. Von dort sind durch F. Hochstetter[1] 4 Stücke dem Gewicht nach bekannt, die 7,314—7,164 g, im Mittel also 7,247 g wiegen. Drittel dazu gibt er mit 2,220 g an, die einer jüngeren Prägung angehören müssen. Forrer, 1901, S. 8 Fig. 4 gibt eben daher ein seiner Sammlnng angehöriges Ganzstück mit 6,55 g, das zu diesen Dritteln paßt.

Man findet nun aber diese Prägung weithin nach Südosten. Und hier erscheinen in der Gegend von Preßburg bis Wieselburg nnd etwas südlich davon Exemplare, die auf dem Avers die Aufschrift BIATEC tragen, und diese fanden sich in größeren Funden zusammen mit silbernen Tetradrachmen von 17,25—16,52 g, die noch andere Aufschriften tragen, nämlich Bussumarus, Cobrovomarus, Coviomarns, Nonnos, Amiorix oder Ainorix, Evoiurix, Coisa, Devil und einige unsichere.

Schon Mommsen, Röm. Münzwesen, 1860, S. 695 sagt darüber: „Daß diese Prägung nicht unter römischer Botmäßigkeit stattgefunden, leidet keinen Zweifel; sie sind demnach entweder zwar in Pannonien zu Hause, aber älter als dessen im Jahre 8 n. Chr. erfolgte Umwandlnng in eine römische Provinz, oder außerhalb der Grenzen der Provinz von den freien Nachbarstämmen gemünzt.“ Es scheine für diese Münzen das letztere zuzutreffen, „nicht bloß weil das Gepräge teilweise Denaren, darunter einem des T. Carisius aus den Jahren 705/9 (49/45) nachgeahmt ist, sondern auch weil der hauptsächliche Fundort . . . füglich gestattet, diese Prägung außerhalb der römischen Provinz in die nördlich angrenzende Landschaft zu verlegen.“ Mommsen will sie auf den Quadenstaat des Vannius unter Tiberius beziehen F. Kenner, Wiener numism. Zeitschr., 1895, S. 68 u. 75 sucht gerade im Vergleich mit ähnlichen seither gefundenen Münzen mit dem Namen des Vannius nachzuweisen, daß die Biatecstücke älter sind und in die Zeit des Augustus gehören, am ehesten in die Zeit des ersten Jahrzehnts n. Chr. (pannonischer Aufstand 6—9 n. Chr.).

Uns interessiert nnn das Gewicht der goldenen Biatecmünzen. Catalogue 10165, Atlas LIV hat 6,47 g. Kenner, S. 64 gibt eine Reihe von Stücken, teilweise mit Aufschrift Biatec nnd einer Art Stern daneben mit 6,51—6,46 g; Drittel mit 2,125 und 2,12 g mit Zickzackkreis auf dem Revers und mit Abkürzung Biat.

Hier ist das Münzgewicht also gegenüber den in Süddeutschland und der Schweiz gefundenen Stücken merkbar nnd

[1] Die Altertümer vom Hradischt bei Stradonic, in Mitteilungen der anthropol. Gesellschaft in Wien, VIII, 1878, S. 142 ff. Auch eine Art Goldwagen wurden dort gefunden nach Osborne, ebenda, X, 1880, S. 243.



bei der Einheitlichkeit dieser Prägung nachweisbar heruntergegangen, was mit dem allgemeinen Gesetz stimmt. Der Podmokler Fund dagegen erweist sich als zusammengesetzt aus Stücken älterer und neuerer Zeit (Kenner, S. 85 denkt an den zusammengeraubten Schatz Marbod's, Tac. ann. 2,62).

So ist von besonderem Interesse für uns das Gewicht derjenigen Muschelmünzen, die man mit Silbermünzen der Adnamatiusreihe in der Gegend der Drau und ihrer Nebenflüsse gefunden hat. Hier finde ich bei Blanchet, 1902, S. 40 die Angabe, daß solche Stücke aus dem Fund von Lemberg bei Cilli, 1829, im Mittel 6,7 g wiegen [1]. Das stellt einen mittleren Münzfuß dar zwischen dem bei Streber festgestellten und dem der Biatecmünzen. Auch von diesem mittleren Gewichtsfuß ist mir aus Süddeutschland noch kein Stück bekannt geworden; daß daraus aber bei der Seltenheit dieser Stücke nur ein sehr beschränkter chronologischer Schluß gezogen werden darf, leuchtet ein.

XXII. Vollständig fehlt bis jetzt in unserem Land der Typus mit dem Triquetrum, Sixt, Abbild. 6. Offenbar nicht zufällig. Das abgebildete Stück aus dem Münzkabinett Gallogermanici 59,1 hat bei 18 mm 7,14 g. Merzbacher 54 gibt 1 Stück „Fundort Bayern“ mit 19 mm und 7,05 g. Streber 84 gibt für das bei Schreiber, 1841, S. 406 und Fig. 10 veröffentlichte Exemplar 7,042 g; es wurde „untermischt mit römischen Münzen, welche jedoch nicht mehr näher angegeben werden konnten, bei Donauwörth gefunden.“ Man hat es hier deutlich mit einem späteren Nachkommen der in Süddeutschland heimischen Typen zu tun: der Revers ist eine subtile Umgestaltung des älteren Typus mit Halbring und 6 Kugeln, auf dem Avers zeigt noch der mit 2 Ringpunkten endigende Kranz die Abstammung an. Noch deutlicher zeigt das Zeitverhältnis das Gewicht an, das um 0,5 g gegenüber dem alten Normalgewicht gesunken ist; dabei ist das Schreiber'sche Stück nach Streber, S. 708 nur 12karätig. Die Wertdekadenz dieses Typs geht aber rasch weiter. Nach Blanchet, 1902, S. 169 fand sich eine Anzahl Stücke dieses Typs als ausschließlichen und mit wenig Veränderung in der Gegend des Siebengebirgs und der Sieg mit 7,07—6,70 g (derart 4 Stücke mit dem Mittel von 6,90 g bei H. Schaafhausen, Bonner Jahrb., Bd. 86, 1888, S. 82); bei Reber, 1900, S. 160 und Fig. 9 ist ein versprengtes Elektrumstück mit 5,85 g von Lausanne gegeben. Diese Stücke wurden auch in Silber oder Silberlegierungen und silberplattiert hergestellt, von welcher Art man in Gräbern bei Andernach fand [2]. Die frühesten Stücke dieses Typs scheinen die in Mardorf

---

[1] Die Angabe geht zurück auf Aufsätze Kenner's im Monatsblatt der numismat. Gesellschaft in Wien, 1896, No. 152—155, das ich nicht bekommen konnte.

[2] Es handelt sich bei dieser Prägung silberner Regenbogenschüsselchen jedenfalls nicht um willkürliche Uebertragung eines Goldtypus auf Silbermünzen; die Entwicklung geht vielmehr ganz allmählich. Schon das Stück bei Streber No. 84 ist nur 12karätig; als 84 b gibt er eine Münze desselben Typus



bei Marburg mit den älteren Typen zusammen gefundenen Stücke zu sein, die 7,50—7,25 g haben (SCHAAFHAUSEN, S. 71), so daß als Ursprungsland dieses Typs mit Sicherheit die mittlere Rheingegend angesehen werden darf. (Vergl. das Triquetrum der den Eburonen zugeschriebenen Münze oben Abschnitt IV.) SCHAAFHAUSEN, S. 66 schreibt, daß nach CH. ROBERT sich diese Münzen in Frankreich nicht finden, wohl aber noch in Elsaß und Lothringen.

XXIII. Einige Bemerkungen über die Entstehung dieser Typen. Die fehlerhafte Abbildung SIXT, Abbild. 3 bringt auf den Gedanken, daß der Vogelkopf, so wie hier fälschlich am oberen Rand, ursprünglich auf beiden Seiten eine allmähliche Abdachung gezeigt haben kann. Da nun diese ganze keltische Prägung im Festhalten der Kopfseite als der konvexen Seite sehr konservativ

---

aus GROTE, Blätter für Münzkunde, IV, Taf. XI, Fig. 262: Gewiebt 6,000 g, Herkunft nicht angegeben. Metall Silber. Das Gewichtsverhältnis von 7,042 zu 6,000 g verglichen mit dem Verhältnis der spezifischen Gewichte legt, wenn es sich nicht um eine außerordentlich dicke Münze handelt, nahe, daß auch diese sogen. Silbermünze noch etwas Gold enthält. Der Catalogue gibt unter No. 9440 denselben Typus mit 6,00 g als Elektrum bezeichnet; die Uebereinstimmung des Gewichts auf 2 Dezimalstellen ist sehr selten, es dürfte das also wohl dieselbe Münze sein; jedenfalls zeigt ebenda No. 9441 vom selben Typus mit 5,65 g, ebenfalls als Elektrum bezeichnet, wie weit hier die „Verdünnung" geht. FORRER, 1901, S. 15, Fig. 21 gibt eine hierhergehörige sehr dicke Schüsselmünze „aus sehr stark kupferhaltigem Silber und wahrscheinlich etwas Goldbeimischung", gefunden mit einigen ganz gleichartigen in der Nähe von Asberg, Reg.-Bez. Düsseldorf; wenn das „wahrscheinlich" wahr ist, so hat die Münze neu gewiß golden ausgesehen. Wo über das Silber dieser Stücke etwas Näheres gesagt wird, merkt man immer, daß man es mit einer komplizierten Legierung zu tun hat.

Es ist also ein Unikum, wenn die Bibliothèque Nationale in No. 9419 aus dem Ancien Fonds du Cabinet de Médailles eine Silbermünze von 3,77 g hat, die dieselben Bilder hat, wie die Goldmünze bei STREBER, Fig. 1 mit 7,199 g: geringelter Drache mit Löwenkopf einerseits, anderseits kelchförmige Erhöhung, nach STREBER's Bezeichnung ein an der Schneide zugerundetes Beil darstellend. Jene Silbermünze ist aber auch dadurch ein Unikum, daß Avers und Revers gegenüber von Goldmünzen mit geringelter Schlange verwechselt sind, scheinbar, d. h. nach STREBER's Abbildung Fig. 1, auch gegenüber dieser Münze, die in Wien ist. Durch die Freundlichkeit des Herrn DE LA TOUR von der Bibliothèque Nationale und des Herrn Prof. KUBITSCHEK von der Wiener Münzensammlung des Kaiserhauses, hatte ich die Möglichkeit, die beiden Stücke im Gipsabguß zu vergleichen. Danach ist auch bei STREBER Avers und Revers zu vertauschen, wenn man die hohle Seite als Revers ansieht, ja die Abbildung der Pariser Münze im Atlas XXXIX, 9419 kann eher als treffende Abbildung der Wiener Münze gelten wie die bei STREBER; die Prägungen sind so gleich, wie ich es nie bei keltischen Münzen mit gleichen Bildern gesehen habe, da die Handprägung auch mit demselben Prägstock Verschiedenheiten ergibt; eine besondere Merkwürdigkeit ist, daß auch die Ränder der Münzen mathematisch genau übereinstimmen. Nur die eine Ecke der viereckigen Vertiefung auf der Schlangenseite ist bei der Pariser Münze etwas angefüllt: es muß hier am Prägstock etwas gehaftet haben. Nun ist das Bild des geringelten Drachen absolut modern durchgeführt. Und was soll die viereckige Vertiefung? Offenbar soll sie ein quadratum incusum sein, das ein Fälscher angebracht hat, um seinen Stücken die Autorität des Alters zu geben. Zur Durchführung des Beweises der Fälschung fehlt mir noch der Vergleich mit STREBER, Fig. 2 im Museum zu Linz. Bei der Pariser Silbermünze steht jedenfalls auch das Gewicht von 3,77 g recht merkwürdig da; denn mit einem westgallischen Denar haben wir es sicher nicht zu tun.

ist, so ist sicher jener Vogelkopf nichts anderes als der erhabene Teil eines Kopfbildes und der Kranz darumherum ursprünglich das Haupthaar. Ein solcher Zweidrittelshaarkranz, durch eine Art Scheitel in zwei Teile geteilt, läßt sich nur erklären aus einem Kopfbild, das von vorne oder halb von vorne gegeben war, nicht aus einem Profilbild. Ein solches halbseitlich gedrehtes Gesichtsbild haben z. B. die Stater von Rhodos (8,45 g, Apollo als Helios, Abbild. bei Baumeister, Denkm. d. klass. Altertums, II, S. 946 aus Revue numism. 1865, pl. I, 5); es scheint mir nicht unmöglich, daß dieser Stater Veranlassung zu unseren Typen gegeben hat; ein sicheres Fortschreiten ist aber hier nur möglich auf Grund des Reliefs, nicht einer zeichnerischen Darstellung.

Die bogenförmige Erhöhung hinter dem Vogelkopf wird in der weiteren Entwicklung zu einem ornamentalen Bogen, dessen Enden die zu Spiralen aufgelösten Endpunkte des Kranzes bilden. Diese Stücke haben häufig auf dem Revers nur 3 oder 4 Punkte. Fast immer haben sie dann auch den Vogelkopf deutlicher gemacht durch ein aus Punkt und Ring bestehendes Auge, das sich auch auf anderen Stücken findet.

Daß der bloße Haar- oder Laubkranz auf dasselbe Münzbild zurückgehen muß, ist aus der Uebereinstimmung klar: die 2 Punkte an den Enden sind aus den Erhebungen der Endlocken rechts und links des Halses entstanden.

Anders ist es mit dem Bild der geringelten Schlange. Die Spirale des Kopfes könnte sich erklären aus stark entwickelten Nackenlocken eines Profilbildes. An den Apollokopf des Philippstaters darf dabei nicht gedacht werden, da von ihm mit Sicherheit der Lorbeerkranz übrig bleibt, wenn sonst das ganze Bild verwischt wird. Mehr Wahrscheinlichkeit scheint mir aber die Entstehung der borstigen Schlange aus der mächtigen Krista eines Helms zu haben; man könnte z. B. an eine gegenüber der mährischen Prägung selbständige Nachahmung des Alexanderstaters denken, dessen Vorderseite ein behelmter Athenekopf mit Krista ziert. Daß sie aber entstanden wäre aus dem auf unseren Stücken vorkommenden Auge und dieses auf den Kopf der Philipper zurückginge, wie Forrer, 1901, S. 35 meint, ist mir nicht glaubhaft; die Stücke, nach denen das einleuchtend erscheint, wie unseres von Abbild. No. 9 und die von Atlas XL, 9454 u. 9455, sind immer Viertelstücke; die Viertelstücke dieser süddeutschen Gepräge sind aber deutlich in den Bildern abhängig von den schon eigenartig entwickelten großen Geprägen. Diese profilartigen Gebilde scheinen mir also erst nachträglich durch ausgestaltende Phantasie geschaffen worden zu sein, zumal da es an Uebergängen mit deutlicher Nase vollständig fehlt.

Was den Revers betrifft, so stellen die Punkte jedenfalls eine weitgehende Schematisierung und Systematisierung zufälliger Erhabenheiten dar, der über sie hergehende Halbring läßt eher an die Möglichkeit denken, den Ursprung zu finden. Der Stater von Rhodos trägt auf dem Revers eine kelchförmig geöffnete Rose; ihr

oberer Rand bildet einen kaum unterbrochenen Bogen, der den Anlaß zu dem Halbring gegeben haben könnte. Eine andere Entwicklung desselben Reverses hätten wir dann in der kelchförmigen Figur des Reverses von Streber, No. 2 (s. oben Anm. S. 95); hätte dieses Stück auf dem Avers den Haarkranz, so würde ich es als positive Stütze dieser vagen Vermutung aufführen, es zeigt aber die geringelte Schlange. Daß übrigens Avers und Revers auf verschiedene Ahnen zurückgehen, ist nicht ausgeschlossen.

Daß Kreuze leicht entstehen aus der Kombination irgendwelcher Unebenheiten mag die Abbildung No. 15 eines Stücks aus dem Münzkabinett 60,1 zeigen (14 mm, 5,085 g, dem Gewicht nach jedenfalls nicht zu unseren keltischen Reihen gehörig); der Avers ist jedenfalls einem späten Helios nachgebildet; der Revers zeigt ein exzentrisches Kreuz, das leicht bei der nächsten Nachbildung allein übrig blieb, und bei der übernächsten in die Mitte gerückt wurde.

Ad. de Longpérier gibt in der Rev. num. 8, 1863, S. 149 eine Erklärung der Entstehung des Carreausterns mit Ornamenten (Sixt, Abbild. 5); er bildet dort die Nachahmung eines Philippstaters ab aus der Sammlung des Grafen Wiczay zu Hederwar in Ungarn (wiederholt Atlas XXXIX, letzte Abbild.): Der Revers ist deutlich zu erkennen, der Avers zeigt den Lorbeerkranz, gegen den entgegengesetzten Rand einen carreauförmigen Stern, von der Erhöhung des Backenknochens übrig geblieben, an einer Spitze des Sterns noch einige Locken nahe dem Lorbeer. Aus diesem Carreau mit den Locken leitet Longpérier den Revers mit Stern und Doppel-S-Ornament ab. Allein eine wirkliche Verwechslung von Avers und Revers ist mir nicht denkbar, wohl aber könnten jene Aversreste von Einfluß gewesen sein auf die Stilisierung eines andersartig entstandenen Sterns auf dem Revers.

Bei den Muschelstücken böhmischer Abstammung scheinen mir die unförmlichen Stücke die ältesten (vergl. auch das Stück bei Forrer, 1901, Fig. 2 aus dem Podmokler Fund mit 7,55 g); sie scheinen kein Gepräge nachahmen, kein Bild geben zu wollen; doch gibt Forrer, 1901, Fig. 65 eine Muschelmünze von 7,05 g mit Spur eines Kopfes, den er vom Apollokopf des Philippstaters ableitet. Muschel und Zickzackring haben sich jedenfalls erst, nachdem die Bilder verwischt waren, durch Ausgestaltung zufälliger Unebenheiten herausgebildet, und wurden herrschend, weil sie das Auge erfreuten. Doch findet man, wie die Gewichte zeigen, auch in späterer Zeit noch Nachahmung der alten ungeformten, buckeligen Stücke.

Die Uebergänge zwischen den klassischen Geprägen und den Münzen der Donaukelten sind gewiß zu suchen im Norden der Balkanhalbinsel und in den unteren Donauländern; Numismatiker dieser Gegenden werden hier weiterhelfen müssen. Daß es sich aber nicht darum handeln kann, die süddeutschen Typen aus den verwilderten Philippstatern der Gallia Belgica abzuleiten, wie noch Mommsen, Münzwesen, 1860, S. 688 meinte, geht schon daraus mit Sicherheit hervor, daß wir dann die Uebergänge genau kennen müßten.

XXIV. Rückwärts erreichen wir so für die Chronologie unserer Regenbogenschüsselchen keine Anhaltspunkte. Vorwärts haben wir eher solche. Ich habe die Münze SIXT, Abbild. 13 mit Kopf einerseits, Ornament anderseits der Abstammung ihres Typus nach zu den Reihen südlicher Herkunft gestellt. Ob sie auch dem Gewicht nach zu diesen Reihen paßt, ist mindestens zweifelhaft; nach den wenigen im Lande gefundenen Philippern läßt sich nicht bestimmen, bis zu welchem Gewicht der gallische Philipper dieser Gegenden herabgesunken war, als die Gallier südwärts zurückgeschoben wurden. Die Vergleichung des helvetischen Philippstaters von Rottweil mit seinem Ebenbild in der Pariser Sammlung läßt an 7,4 g denken. Aber jene Münzen passen jedenfalls dem Gewicht nach außerordentlich genau in das süddeutsche Münzgewicht; die Mitte zwischen 7,622 und 7,43 g mit 7,53 g stimmt vorzüglich zu dem von STREBER berechneten Gesamtdurchschnitt von 7,54 g. STREBER, S. 685 sagt ausdrücklich, daß die Irschinger Stücke dieser Art auch in der Mischung des Metalls zu 16½ Karat mit den süddeutschen Regenbogenschüsselchen übereinstimmen. Auch das haben sie mit ihnen gemein, daß es nicht, wie von den gallischen Philippern, auch Halbstücke gibt, wohl aber Viertel. Und daß sie den Fundorten nach als vindelizisch bezeichnet werden müssen, habe ich schon gesagt. Da nun aber, wie gezeigt, diese Münze der Zeit der Orcitirixmünzen nahe stehen muß, müssen wir annehmen, daß diese Prägung der süddeutschen Regenbogenschüsselchen mindestens bis gegen das Jahr 70 herabgeht. Dem außerordentlich einheitlichen Gewicht der großen Menge nach kann sie aber anderseits nicht wohl viel mehr als 100 Jahre zurückgehen.

Man wird fragen, ob nicht wenigstens die glatten Schüsselchen älter sind. Dem Typus nach sind sie jedenfalls jünger, sie stellen ohne Zweifel die äußerste Verwilderung der Nachahmung klassischer Vorbilder dar. Aber sie könnten ja einer älteren Nachahmungsreihe angehören, so daß zuletzt doch wieder nur das Gewicht entscheiden kann. Da macht es aber gewiß keinen Unterschied, daß das Maximum für Viertelstater mit Zeichen 2,02 g, für glatte 2,09 g beträgt, das ich zudem nur einmal gefunden habe. Ganzstater derart, die Gewichtsschwankungen weniger ausgesetzt sind, haben wir nicht; wohl aber lassen die Stücke derart bei STREBER die Annahme einer älteren Reihe gänzlich ausschließen.

Eine eigentümliche Stellung dem Gewicht nach nehmen die Stücke mit Vogelkopf und Carreaustern von etwa 7,3 g ein; wir finden, wie gezeigt, solche neben schwereren Stücken bei uns, sodann in der Schweiz, in Oberitalien und versprengt in Frankreich. Gehören diese Stücke einer etwas jüngeren Periode an? Der Vergleich mit den Funden von Irsching und Gagers, den ich folgen lasse, spricht dagegen. Ich denke daher an örtliche Verschiedenheit, und zwar an eine Angleichung des Gewichts an das Gewicht der gallischen Philippstater. Dazu passen die Fundorte. Wir dürfen also wohl diese Stücke als helvetisch ansehen. Die 2 Stücke noch

geringeren Gewichts, die der Catalogue 9436 f. gibt, werden wir so lange als Zufälligkeiten ansehen, als nicht weitere ähnliche mit bestimmten Fundorten nachgewiesen werden.

Vergleichen wir den Fundbestand unseres Landes mit den Funden von Gagers und Irsching, so finden wir in diesen einige besondere fortgeschrittene Stücke. Gagers weist eine Münze mit hübschem Hirschkopf einerseits, Triquetra aus bespannten Bogen gebildet anderseits auf (Streber, Fig. 85; 7,402 g); sodann einen an Schnabel und Auge realistisch durchgeführten Vogelkopf mit Hals, Rückseite Halbring und 7 Punkte, von denen der in der Mitte stehende verziert ist (Streber, Fig. 29; 7,547 g). Irsching, das, wie gesagt, keine böhmischen Stücke aufweist, hat gegenüber von Gagers einige offenbar ziemlich moderne Typen mit unserem Bestand gemeinsam: jene Kopfmünze, Sixt, Abbild. 13, und vielleicht die Münze mit den dreifachen Doppel-S-Ornamenten, Sixt, Abbild. 12 (elfmal; s. oben S. 83). Gegenüber unserem Bestand zeigt es einige Stücke mit klassisch zu nennendem Ornament (Streber, Fig. 90—92; 7,713—7,570 g). Das jüngste Stück wird wohl jener realistische Vogelkopf sein; da er aber auch für Gagers ein Unikum ist, werden wir den Bestand dieses Fundes nicht für jünger ansehen dürfen als unseren Bestand. Anderseits erlaubt uns der Vergleich nicht, unseren Bestand als jünger anzusehen.

Interessanter ist der Vergleich mit den Funden auf dem Hradischt (= Burgwall) bei Stradonic in Böhmen. Ich gebe diese nach Blanchet, 1902, S. 36 ff., der seinerseits als Quelle nennt: J. Déchelette, le Hradischt de Stradonic en Bohème et les fouilles de Bibracte, Mâcon 1901: Der Fund von 200 Goldmünzen der böhmischen Typen, 1877, war der Ausgangspunkt weiterer Grabungen. Weiter wurden gefunden: 300—350 Silbermünzchen teils mit barbarisiertem Kopf und Pferd, die Hälfte etwa auf der Kopfseite glatt; außerdem eine Anzahl ungeprägter Silberstücke derselben Größe. 1 Aß und 1 Semis der römischen Republik mit dem Januskopf. 7 Bronzestücke mit Kopf und Stier nach Art der Abbildung zu Abschnitt XIII. 14 Tetradrachmen, Nachahmung derer Philipp's II., im allgemeinen ziemlich verschwommenen Gepräge. 13 Helvetiersilbermünzen mit dem Büschchen. 2 Helvetierstater von geringhaltigem Gold mit Quadrigatypus, nach Art von Atlas XXXVIII, 9306. 1 Helvetierbronzestück, Atlas 9361. (Avers mit Ornament, Revers mit gehörntem Tier, das den Kopf rückwärts wendet. Meyer, 1863 gibt zu seiner Abbild. 127 3 Stücke aus der Nähe Berns.) 1 Silberstück vom Typus Atlas XXXVIII, 9388 (ähnlich Sixt, Abbild. 20, vergl. oben S. 75). 3 Potinstücke, den Lingonen zugeschrieben, wie Atlas XXXII, 8124 (hier unter Catalauni). 3 Leukerbronzestücke mit dem Eber, XXXVII, 9044 oder 9078. 2 Silberstücke von der Kaletedu-Reihe XXXII, 8178.

Von den böhmischen Goldstücken von Stradonic, die oben S. 93 genannt wurden, können nur die leichten Drittel von 2,220 g und der Stater mit 6,55 g für die Chronologie maßgebend sein,

während die von HOCHSTETTER gewogenen 4 Stater einer älteren Periode angehören. Auf dieselbe Stufe fanden wir den Münzfuß herabgesunken bei den Goldstücken, die mit den Adnamatiusmünzen zusammengehören.

XXV. Unser Gebiet ist deutlich in hervorragender Weise Treffpunkt zweier Prägungsströmungen, einer vom Süden Frankreichs herkommenden und einer anderen, deren Richtung wenig, deren Ursprung gar nicht aufgeklärt ist. Einheimische Silberprägung, mit jener Südströmung zusammengehörend, hat deutlich stattgefunden wenigstens in zwei Typen, die verhältnismäßig zahlreich im Gebiet vertreten sind, dem Typus mit dem Speichenkreuz und dem mit dem Büschchen. Auch Stücke der Kaletedu-Reihe sind wahrscheinlich hierher zu rechnen. Inwieweit die Prägung dieser Typen noch weiter östlich den Donauländern nach fortgeht, oder ob es sich hier um exportierte Stücke handelt, ist nicht aufgeklärt.

Die Einheitlichkeit der Funde beweist, daß wir aus ihnen einen Schluß ziehen dürfen. Offenbar ist durch den Einbruch der Germanen der Geldverkehr zwischen unserem Gebiet und den gallischen Ländern unterbrochen worden. Damit ist das Vorhandensein von Kulturübergängen zwischen Germanen und Kelten durchaus nicht geleugnet. Aber wo in raschem Ansturm germanische Völkerschaften, die vielleicht weit vom Norden herkommen, gallische Stämme zurückwerfen, da haben wir gewiß auf sie anzuwenden, was TACITUS, Germania 5, von den Germanen des inneren Landes sagt, sie haben den einfachen alten Tauschhandel; erst nach einiger Zeit der Berührung mit dem fremden Nachbarvolk nehmen sie deren Münze, jedoch mit Auswahl, an. Wo dagegen ein germanisches Volk mit Galliern in langem Verkehr steht, nimmt es mit deren übriger Kultur auch ihre Münzprägung auf. Die Triquetrummünzen von der Gegend der Sieg können münzchronologisch[1] und örtlich kaum auf ein anderes Volk zurückgehen als auf die Ubier, die, wiewohl längst an der gallischen Kultur teilhabend, erst unter AUGUSTUS ins linksrheinische Land versetzt wurden; sie haben Oppida wie die Gallier; denn CÄSAR b. g. 6, 10, 2 gebraucht einfach diesen Ausdruck, während er die andersartigen Oppida der Britannier in deutlichster Weise als Fliehburgen charakterisiert[2].

---

[1] KÖNEN giht in dem Bonner Jahrhuch LXXXVI, 1888, S. 151 nnd Taf. IV, Fig. 7 ein „silhernes“ Regenhogenschüsselchen mit Lauhkranz um nndeutliche Mitte, Revers 6 Punkte, das demselhen Münzstadium angehören muß, gefunden auf dem Martinsherg bei Andernach in der Asche einer der augusteischen Zeit angehörenden römischen Leichenhrandstätte.

[2] CÄSAR würde sie gewiß einfach zu den Galliern rechnen, wenn sie znfällig zu seiner Zeit schon auf dem linken Rheinnfer säßen. Daß die deutlichen Ansspräche unterrichteter Schriftsteller, die keine feste Grenze zwischen Galliern und Germanen kennen, hestätigt werden dnrch die Verhältnisse in dem Belgien der cäsarischen Zeit, werde ich anderweitig ausführen. Nicht Rasse, nicht Sprache trennt die heiden Völker, sondern Kultur nnd Verschiedenheit der Dialekte. In den unteren Rheingegenden sind Uehergänge für beides nachznweisen; in den Donauländern treffen germanische Stämme auf gallische so,

Ebensowenig sprechen jene Münzen des Quadenkönigs Vannius dagegen, daß zunächst durch das Vorbrechen der Germanen in gallische Gebiete der Münzverkehr unterbrochen wird. Das besondere an unserem Gebiet ist das, daß diese Unterbrechung abgelöst wird im Südwesten durch ein ziemlich bald erfolgendes Wiedervordringen der Civitas Helvetiorum unter römischem Schutz, in der Mitte und im Norden des Landes durch Beziehungen zu dem mittlerweil ringsum eingeführten römischen Münzsystem; und auch hier werden diese bald abgelöst durch das Vordringen unmittelbarer römischer Herrschaft.

Der ganzen Silberprägung nach, die in unserem Gebiet sich findet, scheint es mir nun unmöglich, anzunehmen, daß schon in unmittelbarem Zusammenhang mit der Bewegung der Cimbern und Teutonen die Gallier, die Helvetier besonders, unser Gebiet verlassen haben. Ich erinnere hauptsächlich an die Entwicklung des Speichenkreuztypus und an die Kaletedu-Münzen. Unter den Goldmünzen beweist wenigstens die Münze mit Kopf einerseits, Ornament anderseits, dem Gewicht nach zu den Regenbogenschüsselchen gehörig, daß jener Zeitpunkt der Zeit Cäsar's viel näher sein muß. Anderseits dürfen wir auch nicht zu nahe an Cäsar's Zeit herankommen; das verbietet das Fehlen der Silbermünzen aus der Orcitirixgruppe. Einstweilen werden wir wohl am besten tun, das Vordringen der Germanen bis über die Mitte unseres Landes hinaus über die Alb weg, um 80 bis 70 anzusetzen. Die bekannte Angabe bei Cäsar b. g. 1,36, Ariovist's Germanen seien seit 14 Jahren unter kein Dach gekommen, möchte ich dabei nicht beiziehen; wir wissen nicht, ob der Germanenstrom in der breiten Rheinebene zur selben Zeit südwärts vorgedrungen ist, wie östlich hinter dem Schwarzwald.

XXVI. Daß man recht daran tut, Bau und Verfall der großen Ringwälle bei uns, die mit den gallischen Oppida Frankreichs zusammenstimmen, in Verbindung zu bringen mit jenen Gold- und Silbermünzen besitzenden Galliern, beweist der freilich kleine Fundbestand für das Elsach-Oppidum hinter dem Neuffen; innerhalb desselben wurde gefunden: (1) 1 Silberquinar vom Typus mit dem Büschchen (S. 72); (2) das kleine Silbermünzchen von 0,42 g (S. 81); (3) 1 Stierpotin (S. 76); (4) 1 Silbermünze vom Kaletedu-Typ (S. 74). Diese Funde sind aus den letzten Jahren. Daß man schon früher hier Münzen gefunden hat, zeigen die Stellen bei Nestle, Fundber. VI, S. 43 unter Grabenstetten. Daß auch in dem weiten Vorraum mit

---

daß die größten Gegensätze zwischen ihnen zu bestehen scheinen. Zur Hauptsache rührt diese Erscheinung davon her, daß der Rhein keine Grenze bildete, wohl aber die silva Hercynia, das mitteldeutsche Gebirge und das böhmischdeutsche Grenzgebirge. Mich wundert's, daß die Neuphilologie noch nicht systematisch daran gegangen ist, in Verfolg der Arbeit Holtzmann's (besonders: Kelten und Germanen, 1855) einen großen Teil der sogenannten germanischen Lehnworte im Französischen als gut gallisch nachzuweisen. Daß es eine Merkwürdigkeit ist, daß die französische Sprache neben so vielen germanischen Wörtern so wenige bis jetzt als keltisch gesicherte habe, ist längst gesagt worden.

den verschanzten Aufgängen und in der unmittelbaren Umgebung sich besonders viele keltische Münzen finden, zeigen die Funde von Erkenbrechtsweiler und Dettingen bei Urach.

Ein Städtewesen mit Oppida, die Gewerbestädtchen und große Fliehburgen zugleich sind, und Münzwesen, das sind die Charakteristika gallischer Kultur — man denkt bei gallisch von selbst an die allerletzten Jahrhunderte v. Chr. — besonders gegenüber den germanischen Stämmen. Und wir dürfen nun bei jener zeitlichen Ansetzung in weitgehendem Maß die Kulturzustände des mittleren Galliens, so wie sie bei Cäsar's Ankunft waren, bei den Galliern unserer Gegend voraussetzen, die zwei Dinge dabei in Rechnung ziehend, daß diese Gegend verhältnismäßig nördlich liegt, und daß die äußere Kulturentwicklung, auch die des ornamentalen Stils in dieser Zeit offenbar eine ungemein rasche war.

Ich glaube, die Chronologie der keltischen Münzung nötigt dazu, den Anfang der La Tène-Periode wenigstens einmal für die Gegenden Süddeutschlands weiter herunterzusetzen als gewöhnlich geschieht. Einen Grabhügel, in dem sich ein Regenbogenschüsselchen findet, dürfen wir keinenfalls höher hinaufsetzen als ins dritte, eher noch zweite Jahrhundert. Es sind nicht viele. Nestle, Fundber. VI zählt 4 solche Funde auf[1]. 1 Münze von Darmsheim unter No. 4: nach Angabe von Obermedizinalrat Dr. v. Hölder, mitgeteilt von v. Tröltsch; 1 von Echterdingen unter No. 16, 2: in einem Grabhügel auf der Federlesmad gefunden nach ebendenselben; mehrere von Kuchen No. 77, in den Grabhügeln bei der Hunnenburg gefunden nach denselben; endlich 1 von Hundersingen, die meiner Ansicht nach nur auf einen Druckfehler der Quelle, Merzbacher 63b, zurückgeht; es heißt hier von dem kleinen Regenbogenschüsselchen, das oben S. 87 genannt wurde: „Fundort „in der Nähe germanischer Grabhügel“ (in den wegen der darin gefundenen goldenen Stirnreife sogenannten Fürstengräbern) bei Hundersingen“; da die „germanischen“ Grabhügel identisch sind mit den Fürstengräbern, so muß es statt des zweiten in heißen: hei. Der ausführliche Bericht von Paulus über die Ausgrabung dieser Fürstengräber in den Württ. Vierteljh. 1878, S. 35 ff. unter „a) Altgermanisches (Keltisches)“ weiß von einem Münzfund nichts. Endlich berichtet Hölder in Fundber. II, Ergänzungsheft: Untersuchungen über die Skelettfunde in den vorrömischen Hügelgräbern, S. 20, es hätten Grabhügel der Bronzezeit, die nur Waffen und Schmuck aus Bronze, sowie Bernsteinperlen verschiedener Größe und allerlei Tongefäße enthielten, „altgermanische Gold- und Silbermünzen (keltische Münzen, Regenbogenschüsselchen)“ in sich gehabt. Wenn hier der Tatbestand, insbesondere bezüglich der Silbermünzen, richtig angegeben ist, so

[1] Blanchet, 1902, S. 166 u. 167 zählt vermöge Mißverständnisses ans Nestle's Münzfunden (1893) eine ganze Reihe von Regenbogenschüsselchen auf, die in Grabhügeln gefunden sein sollen; er hat die dort bei jeder Markung voraus angegebenen sonstigen Altertümer als näheren Fundort der nachfolgenden Münzen aufgefaßt.

muß es sich um eine ganz bedeutende Irrung in der zeitlichen Zuweisung dieser Grabhügel handeln.

Was die Chronologie der weiteren Entwicklung der La Tène-Periode betrifft, so kann ich, von meinem chronologischen Resultat bezüglich der Münzfunde ausgehend und die La Tène-Funde Württembergs überblickend, mich des Schlusses nicht enthalten, daß die Bevölkerung unserer Gegenden im Jahre 80 v. Chr. noch nicht über den Früh-La Tène-Stil hinausgekommen war; die nachrückenden Germanen brachten eine etwas rückständige Kultur mit, so daß noch lange Zeit kein Vorrücken über jenen Stil zu bemerken war, und ehe sie wesentliche Fortschritte machten, wurden sie wieder von den Römern zurückgedrängt; nur einzelne Stücke des mittleren und späteren La Tène-Stils sind in diese Gegenden importiert worden, soweit nicht die des späteren Stils ganz einfach der römischen Zeit angehören[1]. Vergl. den Fundbestand bei A. Schliz, La Tène-Flachgräber im württembergischen Unterland, Fundber. X, S. 13—32, und bei K. Schumacher, Zur prähistorischen Archäologie Südwestdeutschlands, Fundber. VI, S. 35. Ich bin mir bewußt, damit gegen die übliche Rechnung um 200 Jahre zu differieren. Dagegen werde ich eher der Rechnung Beck's in seiner Geschichte des Eisens nahe kommen, der der La Tène-Zeit die zwei letzten Jahrhunderte v. Chr. und die zwei ersten n. Chr. zuweist; nur möchte ich dem frühen La Tène eine längere Entwicklungszeit lassen.

XXVII. Die Uebereinstimmung unserer Münzen mit den älteren der Schweiz ist derart, daß man darin wohl eine gewisse Bestätigung dafür sehen kann, daß gerade die Helvetier in diesen Gegenden wohnten. Dabei müssen wir aber immer die Klientelstämme, von denen Cäsar spricht, mit zu den Helvetiern rechnen. Daß übrigens politische Zusammengehörigkeit keine Grenze für Münztypen bedingt, geht aus dem Gesagten hervor. Darüber, ob in der Schweiz die verschiedenen Typen der Regenbogenschüsselchen ebenso häufig sind, wie bei uns, habe ich kein sicheres Urteil; Reber gibt keine Sammlung aller derartigen Funde, sondern nur einige; H. Meyer bemerkt zu seiner Fig. 148, die ein glattes, kleines Regenbogenschüsselchen darstellt, daß diese Art meist im Gewicht von kaum 2 Quentchen in einer Reihe von Kantonen häufig sei. Danach dürfte es auch mit den Schüsselchen mit Prägung ebenso aussehen wie bei uns.

Man könnte daran denken, den Münzfunden nach zu untersuchen, ob etwa der schwäbisch-fränkische Wald vom Virngrund bis zum Heuchelberg die Grenze der Helvetier gewesen und nördlich andere Gallier, etwa die Bojer, gewohnt hätten. Das ist aber selbstverständlich bei den bis jetzt besonders geringen Funden im

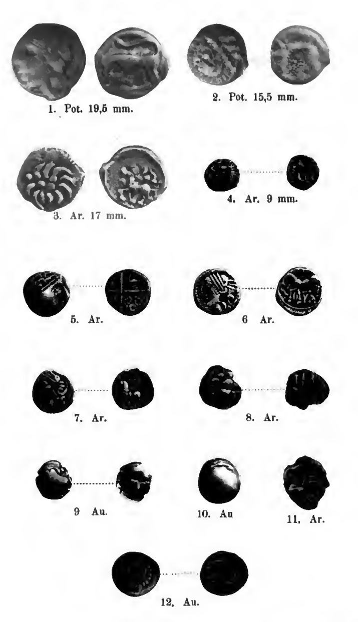
[1] Wenn nach Schumacher, N. Heidelb. Jahrb. II, 1892, S. 137 bei Dühren in der Nähe von Sinsheim, nördliches Baden, 1 barbarische „Tektosagenmünze" zusammen gefunden wurde mit Stücken von Mittel-La Tène, so denke ich hier an die Suebi Nicretes, die offenbar zu gallischer und römischer Kultur sich bald ebenso verhielten wie die Ubier. Die Münze gleicht meiner Abbild. 5.

Norden dieser Linie innerhalb Württembergs unmöglich; doch erinnere ich daran, daß unmittelbar nördlich dieser Linie bei Crailsheim (s. S. 72) und bei Weinsberg (s. S. 71) Silbermünzen westgallischer Typen, im OA. Gerabronn 1 westgallische Goldmünze der „Eburonen“ (s. S. 67) gefunden wurde. Eine genaue Statistik der Funde nördlich jener Linie in der Gegend des Main und seiner Nebenflüsse könnte vielleicht das Resultat ergeben, daß hier weniger westgallische Typen, vor allem Silbermünzen, vorhanden sind; ich würde daraus aber nur den Schluß ziehen, daß diese Gegend etwas früher von den Galliern verlassen, von den Germanen besetzt wurde.

Es sind oben einige Münzen aufgeführt, die auf das südnorische Reich der Bojer zurückgehen. Gewiß können diese durch den Handelsverkehr in unsere Gegenden gekommen sein. Es ist aber auch noch eine andere Möglichkeit da. Man weiß, daß ein Bojerhaufe teilnahm an dem Auswanderungsversuch der Helvetier im Jahre 58. Von diesen sagt Cäsar b. g. I, 5: Boiosque qui trans Rhenum incoluerant et in agrum Noricum transierant Noreiamque oppugnarant[1], receptos ad se socios sibi adsciscunt. Man wird zugeben, daß das oppugnarant nicht in die Weltgeschichte paßt, da ja in der Zeit unmittelbar vorher, nach anderen noch damals, ein Bojer-Tauriskerreich existierte, zu dem Noreja gehört haben muß, daß transierant keinen Sinn im Munde Cäsar's hat, wenn er sagen will, diese Bojer seien von jenseits des Rheins, also aus unseren Gegenden, nach Norikum gezogen, das doch auch jenseits der Alpen liegt, und daß die Notiz in ihrer Kürze nur verständlich ist, wenn sie etwas den Römern Wohlbekanntes enthält. Das tut sie auch; sie weist auf nichts anderes hin als auf die uns durch Strabo bekannte Nachricht, daß die oberitalischen Bojer, welche südlich vom Po und nordwestlich von dessen Nebenfluß Rhenus, also für den auf der Via Aemilia von der Richtung der Hauptstadt herkommenden trans Rhenum gewohnt hatten, von da über die Alpen ins norische Land hinübergezogen waren und dieses mit seinem Hauptort Noreja besetzt hatten — ich lese statt des unmöglichen oppugnarant: occuparant. Das receptos ad se an jener Stelle kann nur bedeuten, daß die Helvetier diese Bojer schon einige Zeit vorher bei sich aufgenommen hatten; sonst ist es gegenüber dem socios sibi adsciscunt eine Tautologie. Dann aber hatten sie sie gewiß an ihrer Nordgrenze jenseits des Rheins angesiedelt in dem von den Germanen zunächst bedrohten Gebiet. Auch die Bojer dürften sich dann aus diesem spätestens während der mehrjährigen Vorbereitungen zur Auswanderung nach Süden zurückgezogen haben, etwa in die Gegend zwischen Donau und Rhein[2].

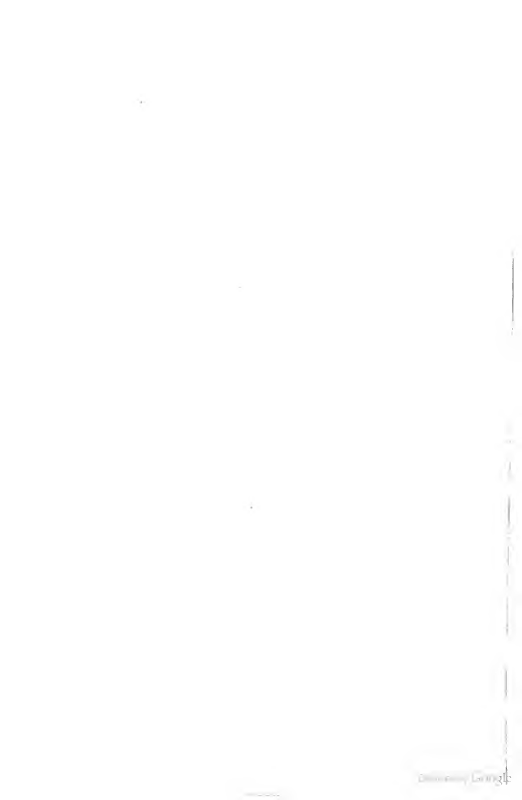
[1] Oppugnarant, Plusquamperfectum, haben sämtliche codices; einige Ausgaben haben die Verschlimmbesserung oppugnabant.

[2] Ich glaube nicht an den Rhein als strikte Grenze der Helvetier. Das 1. Buch des Bellum Gallicum, in dem Cäsar die Sache so darstellt, ist in mehrfacher Beziehung das Werk eines Neulings. Ich werde anderweitig auszuführen haben, warum ich trotz der üblichen Gegenbeweise überzeugt bin, daß Cäsar diese commentairii jahrweise geschrieben hat.



1. Pot. 19,5 mm.
2. Pot. 15,5 mm.
3. Ar. 17 mm.
4. Ar. 9 mm.
5. Ar.
6. Ar.
7. Ar.
8. Ar.
9. Au.
10. Au
11. Ar.
12. Au.

Lichtdruck der Hofkunstanstalt von Martin Rommel & Co., Stuttgart.



Die oberitalischen Bojer waren nach den Kämpfen von 197 bis 191 ausgewandert; 189 wurde die einzige Stadt derselben, die „diesseits“ des Rhenus liegt, Bononia, latinische Kolonie; dem Rest des Gebiets blieb wohl noch lange der Name ager Boicus.

Die Frage, ob die Nachricht des Strabo von der Abstammung der südnorischen Bojer von den oberitalischen Bojern richtig ist, hat mit der Frage nach dem Ursprung unserer Münzen nichts zu tun; die Möglichkeit, daß sie durch die Bojer eingeschleppt wurden, ist vorhanden, wenn Cäsar mit der Nachricht recht hat, daß jene Bojer aus irgend einem Grund kurz vorher in Noreja waren. Aber ich muß wegen der Parallelsetzung der württembergischen und jener böhmischen Münzfunde auf die Frage zu sprechen kommen. Man hat Einwand gegen die Nachricht erhoben (vergl. Zippel, die römische Herrschaft in Illyrien, S. 214), weil man nicht glauben konnte, daß die Donaubojer von Süden her gekommen sein sollten; Zippel und andere nahmen nun statt dessen an, die norischen Bojer seien aus Böhmen gekommen. Da nun das norische Bojerreich doch einige Jahrzehnte existiert haben muß, so müßten bei meiner Ansetzung seiner Zertrümmerung die böhmischen Bojer eher vor als nach 100 Böhmen verlassen haben, so daß eine Beziehung des Münzbestands von Stradonic auf die boische Besiedlung, somit auf gallische überhaupt ausgeschlossen wäre. Es ist aber eben keinenfalls die Meinung Strabo's, daß die böhmischen und norischen Bojer identisch sind, sonst müßte Strabo an jener Stelle berichten, daß die oberitalischen Bojer in die Länder nördlich der Donau gegangen seien und erst von da nach Norikum. Und an der Stelle 7,293[1], wo er von den böhmischen Bojern spricht, sagt er ausdrücklich nicht, die Bojer hätten im hercynischen Wald gewohnt, sondern Bojer[2].

---

[1] Strabo 7, 293: *φησὶ (Ποσειδώνιος) δὲ καὶ Βοΐους τὸν Ἑρκύνιον δρυμὸν οἰκεῖν πρότερον, τοὺς δὲ Κίμβρους ὁρμήσαντας ἐπὶ τὸν τόπον τοῦτον ἀποκρουσθέντας ὑπὸ τῶν Βοΐων ἐπὶ τὸν Ἴστρον καὶ τοὺς Σκορδίσκους Γαλάτας καταβῆναι* usw. Die oratio directa kann mindestens ebensogut geheißen haben: *οἰκοῦσι δὲ καὶ Βόϊοι* wie *ᾤκουν δὲ καὶ Βόϊοι πρότερον;* es fällt mir aber das nachstehende *πρότερον* auf.

[2] Man beachte, daß durch meine Erklärung der Cäsar-Stelle b. g. I, 5 die von mir gegebene Chronologie des Getenreichs und des norischen Bojerreichs gestützt wird. 82 beginnt Boirebistas über die Goten zu herrschen. Einige Jahre nachher schon (Strabo 7, 304: *ὀλίγων ἐτῶν μεγάλην ἀρχὴν κατεστήσατο καὶ τῶν ὁμόρων τοὺς πλείστους ὑπέταξε τοῖς Γέταις*) zertrümmert er das Reich des Bojerkönigs Kritasirus, zu dem die Taurisker gehörten; die Bojer wandern z. T. aus und vereinigen sich schon einige Zeit vor 61 mit den Helvetiern; die Taurisker bleiben, dehnen sich südwärts aus und heißen von da an Noriker, Plin., N. H. 3, 20, 24, aber natürlich nicht immer und bei allen Schriftstellern; (Strabo sagt nur, sie gehören zu den Norikern, z. B. 4 S. 206). Ihr König Voccio gebt vor 58 ein Freundschaftsbündnis und Schwägerschaft ein mit Ariovist (Cäsar b. g. I, 53); 49 unterstützt er oder sein Nachfolger den Cäsar mit 300 Reitern (b. c. I. 18). Nur in Cäsar's Zeit dürfte die Nachricht passen, daß Taurisker, Salasser, Liburner und Japuden schon vor Oktavian's Zeit den Römern tributpflichtig waren, Dio 49,34, bezüglich der Taurisker auch gesagt bei Appian, Illyr. 16, s. Zippel, S. 198, der das aber S. 216 in die Zeit vor dem norischen Bojerreich verlegen will.

Ich scheine aber auch mit POSEIDONIOS in Konflikt zu kommen, weil dieser sein großes Geschichtswerk (nach MÜLLENHOFF, Deutsche Altertumskunde II, S. 126) nicht allzulange nach 96, bis wohin es ging, vollendet haben dürfte, und es aussieht, als berichte STRABO, es sei bei POSEIDONIOS zu lesen, daß früher Bojer im hercynischen Wald gewohnt hätten; ich meine aber, STRABO las bei POSEIDONIOS: Die Bojer wohnen dort, und das „früher" ist Zusatz STRABO's, der damit auf die Zeit des POSEIDONIOS hinweisen will (vergl. Anm 1 S. 105).

Ich zweifle nicht daran, daß die in Böhmen einrückenden Markomannen die La Tène-Kultur jener Gegenden angenommen haben und daß die Menge von Funden späterer La Tène-Zeit in Böhmen zu einem guten Teil auf sie zurückgeht. Aber das zeitweilige Abbrechen der bodenständigen Kultur läßt sich fast nur an Münzfunden nachweisen. Deshalb ist es mir wichtig, daß der Vergleich mit dem böhmischen Münzfund in keiner Weise gegen die Datierung des Aufhörens unserer Keltenmünzen spricht, und daß die verschiedenen Daten, die wir von den Donaukelten haben, ganz gut zusammenstimmen mit dem chronologischen Resultat meiner Untersuchung bezüglich unseres Landes. — Es war das keine durchweg erquickliche Arbeit; doch wird man zugeben, daß sie in ihrem Hauptteil nützlich oder notwendig war. Die ebenso notwendigen Ergänzungen dazu werden Fachgenossen aus Baden und Bayern bringen müssen.

Verzeichnis der Fundorte der genannten Keltenmünzen aus unserm Gebiet.

(Die eingeklammerten Orte sind solche, die durch irgend einen Irrtum schon in diese Reihe gebracht wurden. Die schon bei NESTLE als Falsifikate bezeichneten Funde sind gar nicht berücksichtigt. Die Zahlen geben die Seiten.)

Fundchronik vom Jahre 1904.

Jüngere Steinzeit.

Mit 2 Text-Tafeln.

Buchau. Steinbeil, im Federsee gefunden. Staatssammlung.
Eßlingen. Durchbohrte Steinaxt. StS.
Friedrichshafen. Steinbeil. StS.
Gaisburg-Stuttgart. Durchbohrtes Steinbeil. StS.

Goldburghausen OA. Neresheim. Auf dem Goldberg wurden gesammelt: Gefäßreste, Feuersteinknollen und -splitter, 2 Mahlsteine, 1 ganzes und 2 halbe Steinbeile, 3 als Hacken hergerichtete Hirschgeweihstangen, 2 davon an der Krone durchbohrt, tönerne Spinnwirtel. — Auch 1 Bronzebeil. (Mitteilung von Herrn Schulinspektor Pf. Schips auf Schloß Neresheim, in dessen Sammlung die Sachen sind.)

Großgartach OA. Heilbronn. Die Untersuchung des neolithischen Dorfes wurde fortgesetzt. Es stellt sich immer deutlicher heraus, daß dessen Anlage einheitlich war: mitten die reicheren Wohnungen, weiter außen die einfacheren und schließlich ein Kranz von Feld-

scheuern, Ställen, Pferchen u. dergl. (Mitteilung von Hofrat Dr. SCHLIZ, Heilbronn.)

Gruorn OA. Urach. Auf dem Feld Sommersberg gefunden 1 Steinbeil. StS.

Hof Mauer OA. Leonberg. 1 Kornquetscher, 1 Feuersteinmesser, 1 Knochenpfriem, Tonscherben. Gesammelt und geschenkt von Architekt OSTERRITTER, Stuttgart. StS.

Uhlbach OA. Cannstatt. Durchbohrte Steinaxt. StS.

Waldmannshofen OA. Mergentheim. Neolithische Einzelfunde auf der Markung Waldmannshofen. Gesammelt von Herrn Pfarrer K. SCHLENKER (jetzt in Leonbronn).

Der Grund und Boden (zum größten Teil Diluvium) wie die Flora (südeuropäisch-pontische Heidengenossenschaften, fast gänzliches Fehlen montaner Typen) der Markung Waldmannshofen weist auf altes Steppengebiet hin. Daß auch hier die Steppe eine Stätte ältester Besiedlung war, beweisen folgende Funde.

Das erste neolithische Geräte von hiesiger Markung erwarb vor längerer Zeit † Prof. QUENSTEDT für die Sammlung in Tübingen (eine Steinaxt wie die No. 8 auf der Abbildung). Seit 1899 stieß auch ich auf neolithische Fragmente, was mich veranlaßte, die hiesigen Bürger darauf aufmerksam zu machen, bei ihren Feldarbeiten ein scharfes Augenmerk auf geschliffene Steine zu haben. Seitdem sammelte sich ein neolithisches Stück um das andere auf meinem Zimmer an. Die hiesigen Funde veranschaulicht nebenstehende Photographie (aufgenommen von Pfarrer KITTEL in Reinsbronn).

No. 8. Geöhrte Steinaxt, schön geschliffen, 16 cm lang, breit (übers Loch gemessen) 7½ cm, Durchmesser (Lochtiefe) 5½ cm, Gewicht 1,4 kg, gefunden im „Fröschg'schrei“ 9. XI. 1901.

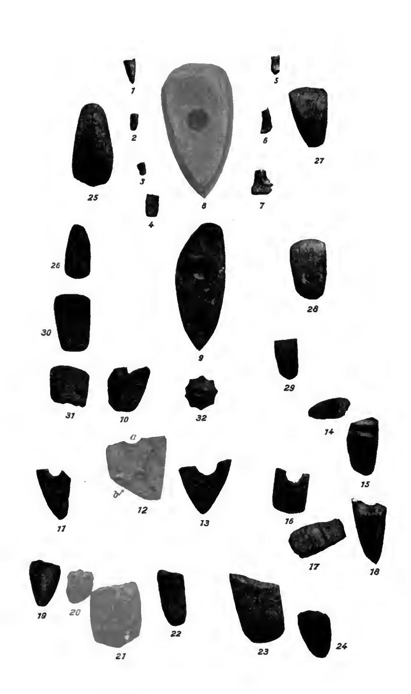
No. 9. Geöhrtes Steingerät (Ackergerät?), 15½ cm lang, breit (übers Loch gemessen) 6½ cm, Durchmesser (Lochtiefe) 2,9 cm, Gewicht 420 g, gefunden auf dem „Schleifbühl“ über dem „Fröschg'schrei“ 4. IV. 1903.

No. 10—18. Reste von geöhrten Steingeräten.

No. 12 ein mißglückter Bohrversuch. Ursprünglich ein ganzes, bei a geöhrtes Steinbeil, das aber bei a zersprang. An Punkt b wurde versucht, nochmals ein Loch einzubohren (am noch erhaltenen Zapfen deutlich sichtbar, daß mit einem Hohlzylinder — etwa einem hohlen Geweihende — die Bohrung vorgenommen wurde). Bei dieser Manipulation sprang aber der untere Teil weg, der Torso wurde als wertlos weggeworfen. Gefunden wurde das Stück im Hof des Schultheißen KLEIN (beim Graben eines Dungloches) im Lehmboden 22. II. 1904.

No. 13 gefunden im „Schlossersee“ in der Nähe des „Fröschg'schreis“ und des „Schleifbühls“. Bei den übrigen Nummern genauere Fundorte unbekannt, doch alle von hiesiger Markung.

No. 19—24. Reste von wohl meist ungeöhrten Steingeräten.


1
5
2
6
27
25
3
8
7
4
26
9
28
30
29
31
10
32
14
a
15
11
b
12
13
16
17
18
19
20
21
22
23
24

No. 19 am „Hohestein" März 1904; No. 20 (feinkörniger Granit) ebenda 29. IX. 1904; No. 24 ebenda September 1904; No. 23 am Reitweg bei den Schloßseen. Bei den übrigen Fragmenten genauere Fundorte unbekannt, doch alle von hiesiger Markung.

No. 25—29. Nichtflache Meißel.

No. 25 Länge 10 cm, Durchmesser 2,3 cm, gefunden auf hiesiger Markung 1901.

No. 26 Länge 7 cm, Durchmesser 1,2 cm, auf hiesiger Markung gefunden 1901.

No. 27 Länge 7,2 cm, Durchmesser 2,2 cm, Fundort wie bei No. 12.

No. 28 äußerst scharf geschliffener Meißel, Länge 6½ cm, Durchmesser 2 cm, gefunden am „Pfahlenheimer Weg" beim „Fröschg'schrei" 8. X. 1904.

No. 29 Länge 4½ cm, Durchmesser 1½ cm, gefunden beim Ausgraben des Reservoirs über den Schloßseen 17. II. 1904.

No. 30—31. Meißelartige Flachbeile.

No. 30 Länge 6½ cm, Durchmesser 1,1 cm, gefunden beim „Jackengärtle" 7. VIII. 1904.

No. 31 Oberteil eines meißelartigen Flachbeils, gefunden im „Roth" 20. X. 1904.

No. 32. Spinnwirtel aus Ton, Länge des Lochs 3.3 cm, Breite 4 cm, gefunden im Lehmboden beim Grundgraben der Scheuer von Maurer Schurz. Ob neolithisch? Da in Dr. Mor. Hoernes' Urgeschichte des Menschen (1892) S. 266, Fig. 111 ganz der gleiche Spinnwirtel als neolithisch abgebildet ist, wurde er einstweilen hier eingereiht.

Auffallend ist, daß die Mehrzahl der hiesigen Neolithen in altem Sumpf- oder Seengebiet gefunden wurde, die schönsten im sogen. „Fröschg'schrei", welchen Flur sich hiesige ältere Bürger noch als Sumpf denken können. Das „Fröschg'schrei" liegt östlich von dem hiesigen Wasserschloß, mit demselben in der gleichen Mulde, die früher ein langgestreckter See oder Sumpf ausgefüllt haben dürfte. Die Seen, die das Schloß umgaben, sind noch deutlich erkenntlich, jetzt aber entwässert. Daß gerade in diesem, heute noch feuchten Gebiete die meisten Steingeräte zum Vorschein kamen, brachte mich schon länger auf die Vermutung, daß hier einmal Pfahlbauten gewesen sein müssen, eine Vermutung, der auch die leider nun verstorbenen Professoren und Altertumsforscher J. C. Schmitt in Würzburg und Dr. Sixt in Stuttgart bei ihrem Hiersein beistimmten. Auffallend sind auch die in unserem (Löß-)„Gäu" sich findenden Wasserschlösser: in Waldmannshofen, in Walkershofen (1 Stunde von hier) und dem ebenso weit von hier entfernten Reinsbronn. Sollten in ihnen Reminiszenzen an eine alte Pfahlbauzeit vorliegen, ja dürften sie nicht am Ende z. T. auf alten Pfahlrösten stehen? Sollte vielleicht auch in dem Namen des 1 Stunde von hier entfernten Dorfes „Pfahlenheim" eine Erinnerung an eine frühere Pfahlbauernzeit liegen? Mit dem „Pfahlgraben" hat dieser Dorfname sicher nichts zu tun;

denn unser „Gäu“ blieb frei vom Römerjoche. Doch könnte der Name (in einer Urkunde vom 31. August 1330 „Pholnheim“ geschrieben) eventuell auch auf Phol, d. h. Baldr hinweisen.

Alle genannten Neolithen stammen von hiesiger Markung. Außerhalb der Markung wurden in dem $^3/_4$ Stunden von hier entfernten Weiler Niedersteinach in letzter Zeit 2 gefunden: 1. eine geöhrte Steinaxt mit leider abgesprungener Spitze (Durchmesser 3,4 cm, jetzige Länge $9^1/_2$ cm, Breite 5 cm), 2. ein kleiner Fetzen eines wohl ungeöhrten Steingerätes, der ziemlich unbedeutend.

Auf der Abbildung finden sich auch Feuersteinfunde (No. 1 bis 7).

No. 1 ist eine deutlich von Menschenhand bearbeitete Pfeilspitze aus Flint;

No. 2—4 dürften wohl sicher Reste von Flint-Pfeilspitzen sein. Gefunden wurden alle diesen Herbst im „Fröschg'schrei“ mit dem Feuersteinsplitter No. 5.

Die Splitter No. 6—7, wie auch andere, die sich auf der Abbildung nicht finden, stammen von anderen Fluren der hiesigen Markung. Bei ihnen dürfte keine Bearbeitung durch Menschenhand vorliegen, da sie sich in Feuerstein führenden Diluvialschichten finden. Bei No. 1—4 dagegen weist schon der an geschliffenen Steingeräten reiche Fundort darauf hin, daß ihre Pfeilspitzenform kein bloßes Naturspiel ist. Zudem wäre es auffallend, wenn die Urbewohner Waldmannshofens den an Ort und Stelle sich findenden Flint[1] nicht benützt haben sollten. (Dazu die Tafel S. 105).

Wangen OA. Cannstatt. 2 Steinäxte, im Neckar gefunden. StS.

Bronzezeit.

Aulngen OA. Münsingen. Im Feld Dempfel, zwischen den Anhöhen Hörnle und Gänswag, 4 Grabhügel, teilweise ausgeraubt.

I. Kegelförmiges Sippengrab, ca. 70 cm hoch, Umfang 78 Schritt. Mitten ein runder Kern von groben Kalksteinen, ca. 2,50 m im Durchmesser, außen kleinere Steine. Bestattungen 1) und 2): Am südlichen Rand 2 Skelette, Füße nach Norden, das eine stark gebaut, das andere schwächlich. Keine Beigaben. Best. 3—5): Am westlichen und nordwestlichen Rand. Mittelstarke Skelette; mit den Füßen nach Westen. Zu Füßen des 3. lagen Scherben von 1 Gefäß, grau mit eingedrückten Dreiecken und Kreisen; an der Brust 1 kurze Nadel von Bronze mit umgebogenem flachgehämmerten Kopf. (Abb. 1); hinter dem Schädel 1 zerbrochene kleine Henkelschale. Best. 5): Zerstreutes Skelett ohne Beigaben. Best. 6): Nach-

[1] Gar alte Waldmannshöfer waren der Meinung: die Feuersteine, die ihnen zum Anzünden des Zunders bezw. ihrer Pfeifen so geschickt waren, „fielen beim Regen vom Himmel“. Diese eigentümliche Anschauung dürfte wohl darin ihre Erklärung finden, daß die durch den Pflug an die Ackeroberfläche geschafften Flintbrocken durch den Regen von der ihnen auflagernden Erdkrume gereinigt werden und so im Sonnenschein leichter in die Augen fallen.

bestattung oben im Steinkern, bedeckt mit 2 rohen Steinplatten. Reste von Schenkelknochen. Scherben von 1 weitbauchigen Gefäß aus rotem Ton. Hallstattperiode? Best. 7): Unter dem Steinkern auf dem Boden ausgestreute Knochen von verschiedenen Skeletten, auch von kindlichen. Scherben von bronzezeitlichen Gefäßen. Genau unter der Nachbestattung lag auf dem Boden 1 große Steinplatte, und darunter 1 zerdrücktes, kleines Henkelgefäß. Der Steinsatz war unberührt. Fr. Sautter vermutet, es seien hier Gebeine von auswärts Gestorbenen zum zweitenmal bestattet worden, als Anfang einer Grabstätte. Best. 8): Am Südrand des Hügels 1 Geripp," Füße nach Norden, z. T. verrückt. Scherben von 1 Gefäß aus grauem Ton, mit talergroßen Verzierungen von konzentrischen Doppelringen und einer Mittelwarze.

Hügel II ohne Steinkern. Best. 1—3): In der Mitte Kinderskelette; 1) und 3) gegen Westen gerichtet, 2) gegen Norden. Bei 2) am Hals 2 Röhrchen von Bronzedraht (Abb. 2). Bei 3) hinter dem Schädel Scherben von 2 verzierten Henkelgefäßen.

Hügel III, kegelförmig und kreisrund; ca. 40 cm hoch, Umfang nur 19 Schritt. Am südlichen Rand 1 wohlerhaltenes Skelett, Kopf im Süden; hatte am linken Unterarm 1 Bronzearmband (Abb. 3).

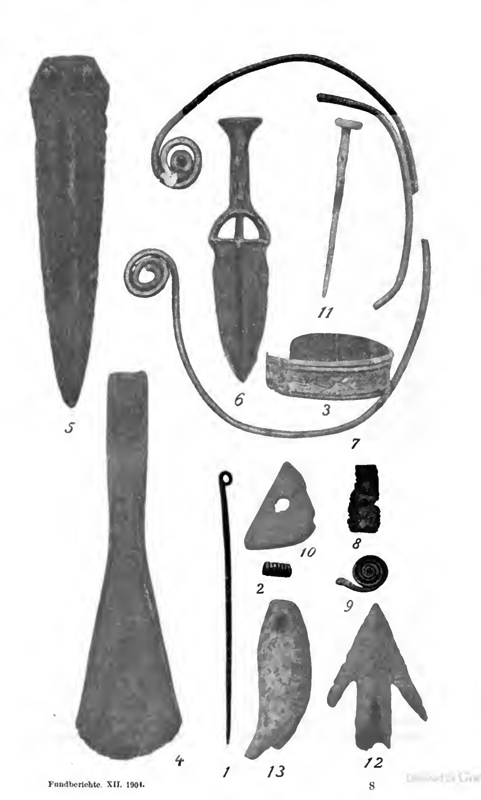
Hügel IV, kreisrund, kuchenförmig (30 cm hoch, 37 Schritt), aus Steinbrocken. In der Mitte 1 Senkgrab im gewachsenen Boden (2,2 m lang, 65 cm breit, 75 cm tief), orientiert. Darin lag, mit dem Kopf im Osten, 1 Skelett ohne Beigaben.

Im Reiselwald bei Auingen ist eine Gruppe von Grabhügeln ähnlicher Anlage, mit Senkgräbern, die von Ost nach West gerichtet sind. Die Bestattungen sind aber, wegen des Waldwuchses, größtenteils vermodert. 2 wurden geöffnet, Beigaben nicht gefunden. (Nach Ausgrabungsbericht von Fr. Sautter. Die Funde sind an das Museum für Völkerkunde in Berlin verkauft.)

Bichishausen OA. Münsingen. Im Ackerfeld Eichhölzle 1 Grabhügel mit 4 Bestattungen; ausgegraben von Fr. Sautter (s. dessen Bericht in Prähistor. Blätter 1904. S. 4, mit Abb. und die angehängten Bemerkungen von Dr. J. Naue; und Blätter des Schwäb. Albvereins 1903. S. 361 ff. Mit Abb.). Funde in Berlin.

Böttingen OA. Münsingen. a) Hügelgruppe im Wald Kreuzdölle.

1. Kreisrunder, großer Steinhügel (2,5 m hoch, 78 Schritt Umfang), mit abgeschrägten Rändern und oben abgeplattet. Das Gelände fällt nach Norden ab; an der Südseite des Hügels war ein Graben ausgehoben, anscheinend um das Wasser abzuleiten. Nach Wahrnehmung des Berichterstatters bergen Hügel von dieser Form — abgeschrägt und abgeplattet — in der Regel nur eine Bestattung mitten unter der Platte; Nachbestattungen keinenfalls am Rand. Dieser hier konnte wegen der großen Buchen, die darauf stehen, nur angeschnitten werden. Es zeigte sich, daß er auf einem natürlichen Hügel aufgeschüttet war. Gegen den östlichen Rand hin fanden sich Scherben von einem kleinen Henkelgefäß, in der Mitte


5
6
11
3
7
8
10
2
9
4
1
13
12

das Skelett, fast ganz vergangen, Kopf im Süden. Es war gebettet auf dünne Steinplättchen. Dabei viel Kohle und verbrannte Steine. Hinter dem Schädel lag 1 Bronzebeil, 27,8 cm lang, mit runder Schneide und schmalen Schafträndern (Abb. 4). Ueber demselben 1 Bronzedolch, 26 cm lang, mit Mittelrippe und 2 Griffnägeln (Abb. 5). Neben dem Dolch 8 kleine, gegossene Bronzenägel, mit denen wohl die hölzerne Scheide verziert war. Die Schneide des Beils und die Spitze des Dolchs waren nach Norden gerichtet. Um die Bestattung lagen Gefäßscherben verstreut.

Hügel II und III messen 18 und 22 Schritt im Umfang. In II fanden sich nur einige Tonscherben. III wurde nicht ausgegraben wegen der Bäume.

Hügel IV auf der Wasserscheide eines Erdrückens; 0,95 m hoch, 47 Schritt im Umfang, Form und Aufbau wie bei I. Der ganze Hügel lag voll von rohen und dicken Scherben, die absichtlich ausgestreut waren. Beim westlichen Rand erschienen Knochen eines Kindes ohne Beigaben. Weiter südlich die Unterschenkelknochen eines Erwachsenen (Teilbestattung?). Die Hauptbestattung war mitten unter der Platte, nach Norden gerichtet. Auf dem Schädel lag ein schwerer Steinklotz. Auf den Schädelresten 1 Diadem aus rundem Bronzedraht mit flachgehämmerten Endspiralen (Abb. 7) und unter ihnen 1 schöner, kleiner Bronzedolch mit vollgegossenem Griff, dessen Ansatz durchbrochen ist; Klinge mit Rippe und gehämmerten Schneiden (Abb. 6). Moder ließ auf eine hölzerne Scheide schließen. Die Lage des Dolchs war eigentlich hinter dem Schädel, der aber, zerdrückt, sich ausgebreitet hat. Auf der Brust lag ein Schmuckstück von Bernstein, mehrmals durchbohrt von oben nach unten; bei der Ausgrabung zertrümmert.

Hügel V, im Ackerfeld gelegen und darum deformiert. Höhe ca. 35 cm. Aufbau wie bei I und IV. Ungefähr in der Mitte lag 1 hakenförmig umgebogenes Bronzeblechstück, verziert mit größeren und kleineren Punktreihen, vielleicht Gürtelstück (Abb. 8); unweit davon Teile vom Skelett, ausgepflügt.

b) Im Feld Kohlplatz.

I. Steinhügel, Begräbnisstätte aus der Bronzezeit. 1,20 m hoch, 95 Schritt im Umfang. Die Bestattungen waren mit Steinklötzen umfriedigt; sie schienen aber ausgeraubt. Der Hügel war aus neuerer Zeit, mit einer Menge Steine überhäuft. Nur der südliche und östliche Teil konnten abgegraben werden. Alle Leichen lagen nach Norden gerichtet (Schädel im Süden). Bestattungen am Südrand. 1) Schwächliches Skelett, beim Schädel 1 kleine Spiralscheibe aus Bronzedraht (Abb. 9). 2) und 3) ohne Beigaben. 4) Leichenbrand auf einer großen Fläche. Dabei Scherben von 1 Henkelgefäß aus grauem Ton und 1 Bronzenadel, vom Feuer verdorben. Die Verbrennung scheint an Ort und Stelle geschehen zu sein. 5) Starkes Skelett, ringsum ausgestreut Scherben von 2 Gefäßen, deren eines verziert war. 6) Skelett, mit Scherben und 2 durchbohrte Stücke Bernstein (Abb. 10). Im östlichen Teil: 7) Schwächliches Skelett,

kurze Bronzenadel mit scheibenförmigem Kopf und durchbohrtem Hals (Abb. 11), Scherben von 1 kleinen Schale. 8) Großes Skelett ohne Beigaben, doch lag der Grabesboden gegen 6) hin voll von Scherben von 2 größeren Gefäßen, deren eines eine Buckelurne war. Es schien als ob 7) und 8) gleichzeitig entstanden wären. (Nach Ausgrabungsbericht von Fr. Sautter, Hundersingen. Funde in Berlin.)

Bremelau OA. Münsingen. a) Hügelgräber im Wald Oberlau.

Hügel I, kreisrund, 38 Schritt im Umfang. Aus dem Hügel ragten an 3 Stellen Nagelfluhfelsen, so daß er wie ein natürlicher erschien. Best. 1) Leichenbrand, dabei 1 Fingerring von Bronzeblech, verziert, und der obere Teil von 1 Bronzenadel mit geriefeltem Hals. Best. 2) Unter einer Steinsetzung im Felsen 1 Mulde (65 cm tief, oben ca. 85 cm weit), darin Scherben von 1 Urne, sehr dickwandig und rohgeformt, der Ton vermengt mit Kieseln; sie hatte verbrannte Menschenknochen und 1 scharfgeschliffenes Steinmesserchen enthalten.

Hügel II, kuchenförmig (35 cm hoch, 27 Schritt im Umfang), aus Steinen mit Erde. In der Mitte 1 starkes Skelett, mit 1 durchbohrten Bärenzahn als Anhänger (Abb. 13).

Hügel III, aufgebaut wie Hügel II, nur kleiner. In der Mitte 1 Skelett, Kind; und östlich davon unter einem schweren Plattenstein Scherben von 1 kleinen Henkelschale.

Hügel IV, aus der Hallstattzeit; am Waldrand neben der Staatsstraße Münsingen—Ehingen. Umfang 43 Schritt, Höhe fast 1 m. Aufgebaut aus zum Teil hergeholten Steinen. Die Ränder abgeflacht, die Mitte aufgewölbt. Grabung gehemmt durch Baumwuchs. Best. 1) In der Mitte, 15 cm unter dem Rasen, lag eine große Steinplatte; sie bedeckte ein sehr schön gebautes Skelett, bei dem sich 1 eiserne Pfeilspitze mit Rippe und Widerhaken (Abb. 12) fand. 2) Hauptbestattung genau unter der Nachbestattung, auf dem Grabesboden, zugedeckt mit Steinklötzen, lag Leichenbrand, viele Scherben von Tellern und Platten, die mit Dreiecken schön verziert waren; mehrere Klumpen von geschmolzenen Bronzebeigaben, 1 kleinere Bronzenadel, 1 kleinere Spiralscheibe von Bronze, 1 faßförmige und geriefelte Glasperle.

b) Waldabteilung Reithau. Hügelgräbergruppe aus der Bronzezeit. 2 Hügel hatten abgeflachte Ränder und mitten eine Platte; der dritte war sehr abgeflacht.

Hügel I. Im südlichen Teil, unter der Plattform, lag mit dem Kopf im Osten, Füße gegen Westen, 1 großes Skelett, ohne Beigaben. Im nördlichen Teil 1 mittelgroßes in gleicher Lage, gleichfalls ohne Beigaben. Der ganze Grabesboden war bedeckt mit Scherben von 1 Buckelurne aus grauem und 1 rohen Henkelgefäß aus braunem Ton.

Hügel II. Genau in der Mitte, auf dem mit Kalksteinplättchen bedeckten Boden, lag von Ost nach West 1 größtenteils vermodertes Geripp, beim Kopf 1 Bronzenadel, 36 cm lang, schön verziert, Spitze dem Gesicht zugewandt. Ringsum Scherben von 1 Gefäß aus grobem,

mit Kiesel gemischtem, braunem Ton, roh geformt. Am südlichen Rand erschienen Reste von 1 Kindsleiche, orientiert, mit Scherben von 1 anscheinend auf der Drehscheibe gefertigten, ornamentierten Gefäß.

Hügel III konnte wegen Bäumen nur in der Mitte ausgehöhlt werden. Genau in der Mitte lag orientiert 1 schwächliches Skelett. Hinter dem Schädel Scherben von 1 gedrehten (?) und ornamentierten Gefäß, unvollständig.

c) Oedung Hannenberg, ca. 2,5 km östlich vom Dorf. Gruppe von 3 Grabhügeln aus der Bronzezeit.

Hügel I. Best. 1) Gegen den Südrand hin lag, auf dem Grabesboden, orientiert, aber mit dem Kopf im Westen, 1 männliches Skelett, 1,68 m lang, gestreckt auf dem Rücken, der Kopf unterlegt mit einem Stein. An der rechten Seite des Schädels 1 Lanzenspitze aus Bronze, 19 cm lang, Spitze nach Westen gerichtet; wahrscheinlich war die Lanze dem Toten in den rechten Arm gelegt. Dabei Kohle und rotgebrannte Steine. Keine Scherben. Best. 2) 1 halberwachsenes Skelett, Füße gegen Osten, Kopf im Westen. Zu Füßen die Scherben 1 verzierten Henkelgefäßes (wieder zusammengesetzt). Best. 3) Am südöstlichen Rand mittelgroßes Skelett, gestreckt auf dem Rücken, Arme seitlich angelegt, Kopf im Süden, Füße gegen Norden. Am Hals 1 Bronzereif, 2 Anhänger, durchbrochen gegossen und Bruchstücke von kleinen Ringen aus Bronzedraht. Auf der Brust, mit der Spitze dem Gesicht zugekehrt, 1 Bronzenadel, 40 cm lang, am Hals geriefelt und 1 zweite, 32 cm lang. An den Unterarmen staken noch 2 ungleiche, gewundene Bronzeringe. Um Brust, Kopf und Hals lag viel Bronzerost und winzige Bruchstücke von Schmuck aus dünnem Bronzedraht und -blech. Unter dem Hals auch Reste von kleinen Bernsteinperlen. Am rechten Arm beim Ellenbogen 2 Pfeilspitzen von Bronze, die eine mit Schaftangel, die andere mit Tülle. Die oberen Knochen waren durch den Bronzerost konserviert. Best. 4—7) Sämtlich mit den Füßen nach Norden gerichtet. 4) Großes und starkes Skelett, an der linken Hüfte lag die abgebrochene Spitze eines Gegenstands von Bronze. 5—7) Kinder, umgeben von Scherben verschiedener Gefäße. Zu Füßen von 6) 1 Tierzahn und 1 zerdrücktes kleines Gefäß, 1 kleine Halsurne und 1 gedrückte Buckelurne konnten zusammengesetzt werden.

Hügel II und III liegen von Hügel I etwa 450 m entfernt, am Abhang gegen Süden; werden seit Jahrzehnten überpflügt. Hügel II war ganz zerstört.

Hügel III. Am östlichen Rand lagen an 4 Stellen, je mit einem Plattenstein bedeckt, Scherben von verzierten Gefäßen, darunter 1 Halsurne. Best. 1) Kind, ohne Beigaben, gerichtet gegen Norden. Best. 2) und 3) 2 Männer, ohne Beigaben, Lage ebenso. Best. 4) Frau, Füße gegen Norden. Hinter dem Schädel lag 1 abgebrochene Sichelspitze von Bronze; an der rechten Kopfseite 1 Ohrring aus Bronzedraht; am Hals 5 Bronzeknöpfe und Teile von 1 Halskette aus gewundenen Bronzeblechstreifen; unter dem Kiefer

1 dreieckiges Stück von einem durchbrochenen Anhänger; quer über die Brust 1 Radnadel, an den Unterarmknochen 2 gewundene Armringe aus Bronze; an der rechten Hand 1 Fingerring, verdorben, und 1 Messer aus Feuerstein. (Nach Ausgrabungsberichten von FR. SAUTTER. Die Funde von den Gruppen a) und b) sind in Berlin, von c) in Stuttgart, StS.)

Ueber die Grabhügel im Michelfeld bei Bremelau s. den Ausgrabungsbericht von FR. SAUTTER in den Blättern des Schwäb. Albvereins 1904. S. 376 f., mit Abb. und in NAUE's Prähistor. Blättern 1904. No. 4 S. 52. Mit Abb. — Funde in Berlin. Museum für Völkerkunde.

Buttenhausen s. unten bei Hundersingen.

Criesbach OA. Künzelsau (angeblicher Fundort). 2 massive offene Armringe von Bronze durch Gravierung quer gerieft, und Kopf einer großen Mohnkopfnadel. Jüngere Bronzezeit. StS.

Geisingen OA. Münsingen. Auf einer Oedung südwestlich vom Dorf 3 Grabhügel der Bronzezeit, ausgegraben von FR. SAUTTER. (Blätter des Schwäb. Albvereins XVI [1904]. 11, S. 378 f.) Scherben von 2 Gefäßen der Bronzezeit.

Gruorn OA. Urach. Im Feld Sommerberg an der Stelle eines durch den Ackerbau zerstörten Hügels fand FR. SAUTTER ein Steinbeil und bronzezeitliche Scherben, Reste von Menschengebein und rotgebrannte Steine. Eine Steinsetzung war bei der Untersuchung mit dem Erdbohrer nicht mehr zu finden.

Hermaringen OA. Heidenheim. Im Gemeindewald Hardt. Umfang des Hügels 120 Schritte à 8 dm = 96 m, Höhe 2,5 m. Das Grabloch erhielt einen Durchmesser von 7,5 m. Auf dem gewachsenen Boden lagen 3 große Steine, je mit etwa 0,5 m Länge, 0,4 m Breite und 0,3 m Höhe, in Dreiecksform nebeneinander gelegt. Oestlich von dem größten befand sich eine reich ornamentierte Urne von 0,37 m Höhe und 1,48 m Umfang; westlich davon eine braune Urne von 0,5 m Höhe und 1,6 m Umfang. Auf den Steinen lagen 7 Feuersteinpfeilspitzen, 1 Feuersteinlanzenspitze, 1 Mahlstein und 1 Steinbeil aus Granit, sowie 7 Bronzen. (Originalmitteilung von Herrn Prof. GAUS, Heidenheim. Funde in der Heidenheimer Altertumssammlung.)

Hundersingen OA. Münsingen. In den Stumpenäckern nordöstlich vom Dorf 3 (oder 4?) Grabhügel der Bronzezeit; ausgegraben von FR. SAUTTER. (Dessen Berichte in den Blättern des Schwäb. Albvereins 1904. 11, S. 374 ff. mit Abb.; und in NAUE's Prähistor. Blättern 1904. S. 49 ff. Mit Abb.) Funde in Berlin.

Weitere 3 Grabhügel im „Vögelesberg", im „Haidle" und im „Häule" usw. auf der Markung von Hundersingen (und derjenigen von Buttenhausen); ausgegraben von FR. SAUTTER 1903, s. dessen Bericht in Prähistor. Blätter 1904. S. 1 ff., 41 f., 55 f. mit Abb. Funde in Berlin.

Trailfingen OA. Urach. a) Im Gemeindewäldchen bei der Burgruine Reichenau, ca. 2 km östlich vom Dorf. 1 Hügelgrab, länglichrund (Umfang 38 Schritt, Höhe 70 cm). Ohne Vertiefung im

gewachsenen Boden. Best. 1) Kopf im Süden, nahe am Rand. An der Brust lag 1 lange Bronzenadel. Best. 2) Wenig nördlich von der Mitte Knochenreste und 1 Bronzefingerring. Best. 3) Noch weiter nördlich Knochenreste eines Menschen und 1 großes Hirschgeweih. Das südwestliche Drittel des Hügels blieb ununtersucht wegen Bäumen.

b) Auf der Allmand beim Walde Spittelteich Hügel I in einer Mulde. (Sonst finden sich die bronzezeitlichen Hügelgräber der Alb meist in hoher freier Lage.) 1,2 m hoch, 44 Schritt Umfang. Best. 1) Unweit vom östlichen Rand 1 schwächliches Skelett, von Süden nach Norden gerichtet. Am Hals 1 Spiralröhrchen aus Bronzedraht. Hinter dem Kopf Scherben von 1 kleinen Schale aus braunem Ton (wieder zusammengesetzt). Rechts vom Kopf die Scherben von 1 Halsurne aus ebensolchem Ton. Best. 2) und 3) Der Mitte näher, vermodert und ohne Beigaben, vielleicht schon ausgeraubt in alter Zeit. Best. 4) In der Mitte Spuren von 1 Leichnam, vielleicht spätere Nachbestattung. Best. 5) Am nördlichen Rand in einer 45 cm hohen Erdschüttung auf dem Grabesboden verstreute, verbrannte Menschenknochen und 1 große, blaue, gerippte Glasperle, offenbar eine Nachbestattung aus der Hallstattperiode. Best. 6) Beim westlichen Rand in einem Kreis von Steinblöcken 1 Leichenbrand mit folgenden Beigaben: 1 Bronzenadel ohne Kopf, am Hals geschwollen und geriefelt und durchbohrt. 2 solche mit stempelförmigem Kopf, am Hals wie die vorige. 3 massive offene Bronzearmringe, mit vertieften Strichen verziert. 1 Anhänger von Bronzeblech mit Mittelwarze und Oese, verziert mit 2 von oben und 2 von hinten eingeschlagenen Punktkreisen. Im ganzen Hügel verstreut waren Scherben zum Teil mit einwärts gebogenen Randprofilen. Der Berichterstatter vermutet, daß ein Steinhügel der Bronzezeit später, in der Hallstattzeit, durch eine neue Aufschüttung erhöht und vielleicht eine zweite Nachbestattung am Nordrand vorgenommen worden sei. Der Hügel wurde völlig abgetragen.

Hügel II. Im Fichtenwald, noch nicht ganz ausgegraben. Am südlichen Rand, nach Norden gerichtet, 1 Skelett, 1,82 m lang. Unter dem Kiefer lag die untere Hälfte 1 Bronzenadel. In der Mitte Spuren von 2 Leichen. Dabei 1 Wetzstein aus Sandstein (6,5 cm lang, 2 cm breit); 1 Kugel von Leberkies (5 cm Durchmesser); 1 kleinere Kugel von Eisenerz Best. 4) Dem nördlichen Rande zu, 1 schwächliches Skelett, Kopf im Süden. Ringsum ausgestreute Scherben von 1 ornamentierten Henkelgefäß aus braunem Ton (wieder zusammengesetzt). Bei den Zähnen lag 1 Zierscheibe aus Knochen, an 4 Stellen beim Rand durchbohrt, an der Oberfläche verziert mit eingegrabenen kleinen Kreisen. Best. 5) Nahe bei 4) lag 1 Kindsleiche ohne Beigaben. Best. 6) Weit außen am südwestlichen Rand 1 männliches Skelett, sehr stark, Kopf im Süden, ohne Beigaben. Im ganzen Hügel waren Scherben von verschiedenen Gefäßen verstreut. (Nach Ausgrabungsbericht von Fr. Sautter. Die Funde sind in der Staatssammlung.)

Aeltere Eisenzeit (Epoche von Hallstatt).

Bremelau OA. Münsingen. 1 Hallstatt-Grabhügel im Walde Oberlau, bei einer Gruppe bronzezeitlicher, s. oben S. 115. StS.

Geisingen OA. Münsingen. Im Wald Dürreschwang, südwestlich vom Dorf 2 Grabhügel mit 3 und 2 Bestattungen. Auf dem Acker des Max Engst, nahe am Eckwald, bei der Straße nach Zwiefalten, 1 Grabhügel mit 5 Bestattungen. Sämtlich ausgegraben von Fr. Sautter. (Dessen Bericht in Blättern des Schwäb. Albvereins 1904. S. 577 ff., mit Abb. und Prähistor. Blättern 1904. S. 52 ff. Mit Abb.) Funde in Berlin.

Hermaringen OA. Heidenheim. Im Gemeindewald Hardt, 4 Grabhügel — darunter 1 aus der Bronzezeit, s. oben. — Geöffnet vom Heidenheimer Altertumsverein. Funde in dessen Sammlung. (Fundberichte von Prof. Gaus im Staatsanzeiger für das Königreich Württemberg 1904. No. 71 und in den Blättern des Schwäb. Albvereins 1904. S. 430. Mit Abb.; auch schriftliche Mitteilung an den Herausgeber.) Der große Hügel I enthielt in der Mitte 3 auf den Boden gelegte Steine, ca. 0,5 m lang, 0,4 m breit, 0,3 m hoch. Dabei 2 Urnen, die eine reich verziert mit eingegrabenen und graphitierten Mustern, die andere braun. Auf den Steinen lagen 7 Pfeilspitzen und 1 Lanzenspitze von Feuerstein, 1 Mahlstein und 1 Beil aus Granit, 7 „Goldbronzen".

Hügel II enthielt 12 Tongefäße, darunter 2 größere Urnen von 35 und 32 cm Höhe, 2 kleinere von 29 cm Höhe, 2 graphitierte Schüsseln, 2 Teller, 4 Aschenschälchen, 2 Paukenfibeln und 1 Schüsselchen von Bronze und verschiedene Artefakte von Feuerstein.

Hügel III, sehr groß, enthielt 1 Bestattung aus der Hallstattzeit, mit 1 Urne von 1,1 m Umfang und 0,3 m Höhe, 2 Schüsseln von 0,75 m Umfang und 0,15 m Höhe, 1 Bronzering, Teile von Eisenwaffen, 1 Ohrgehäng [von Bronze?]. Darüber 1 römische Nachbestattung.

Nattheim OA. Heidenheim. 2 Hügel im Giengener Stadtwald „Hülbenhau"; geöffnet vom Heidenheimer Altertumsverein.

Hügel I hatte 170 Schritt Umfang, 3 m Höhe. 1 Tonurne von 1,87 m Umfang, 0,52 m Höhe. 1 graphitierte Aschenschüssel, Reste von 1 Eisenschwert. Verschiedene Artefakte von Feuerstein.

Hügel II, kleiner, enthielt 1 mittelgroße Urne und 5 zierliche Henkeltassen. Funde in Heidenheim. Bericht nach Staatsanzeiger 1904. No. 71.

1 Grabhügel im Wald Schleimteich; ausgegraben vom Heidenheimer Altertumsverein. Höhe 1 m, Umfang 48 m, Durchmesser des Grabloches (?) 2,5 m. An der Peripherie lagen: 1 Opferschale von 1 m Umfang und 7 cm Höhe, enthaltend aromatische Harze und 1 Aschengefäß mit Knochenresten, 4 cm hoch, 48 cm Umfang. Neben der Schale lagen übereinander 3 Bronzeringe von 7 cm Durchmesser; außerdem enthielt das Grab noch Ueberreste von 6 (?) Urnen. (Nach Mitteilung von Herrn Prof. Gaus.)

Neuhausen OA. Eßlingen. 1 Bronzehalsring aus 1 Grabhügel. StS.

Neresheim, Schloß. Bei der Kapelle Maria Buch, durch den Straßenbau angeschnitten, 1 Grab. Inhalt: Viel Kohle und reichverzierte Tonscherben, 1 Bronzeschwert mit Schilfblattklinge, 2 geringelte Armspangen und 1 Pferdeköpfchen von Bronze als Beschläg an Leder. Südöstlich dabei auf Felsen ein Lagerplatz mit Kohle, Scherben, eisernen Nägeln, 2 Schleifsteinen. Auch weiter östlich am Hang fand sich 1 Schleifstein und zerstreute Scherben.

Oepfingen OA. Biberach. Im Wald des Fürsten v. Thurn und Taxis, von 1 oder 2 Gruppen von Grabhügeln sind 3 unter Leitung von Lehrer Wetzel aus Rot ausgegraben worden.

Hügel I am Westende der Gruppe zeigt oben eine Schicht von großen Kalksteinfindlingen, unmittelbar darunter römische Glas- und Tonscherben. In 0,8 m Tiefe eine Brandschicht mit zerdrückten leeren Tongefäßen, darunter schön verzierte. Die meisten standen am Ostende des Grabes eng zusammen zwischen Steinen.

Hügel II, ca. 20 m Durchmesser, flach, durch Hochäcker deformiert. In 40 cm Tiefe lagen 2 große Bronzeringe; tiefer Kohlen, Eisensplitter und in der Tiefe von 70 cm die Brandplatte, umringt von 5 oder mehr Tongefäßen. Sonst wurde nur 1 Feuerstein gefunden.

Hügel III, an der Nordseite der Gruppe. In 1 m Tiefe große Brandplatte. Dabei mehrere große, wenig verzierte und kleine, hübsch bemalte Tongefäße; meist an der Nordseite zusammengestellt. Bronze: 1 kleiner, dicker, profilierter Armring. Im I. und II. Hügel sollen bearbeitete große Steine gefunden worden sein. — (Mitteilung von Herrn Baurat Braun in Ulm.) Die Funde, Eigentum des Fürsten v. Thurn und Taxis sind ausgestellt in der Ulmer Altertumssammlung.

Tannheim OA. Leutkirch. 1 Hügel ausgegraben vom Ulmer Altertumsverein, auf dem Grundstück des Grafen v. Schäsberg. S. den Bericht von Herrn Pf. D. Koch oben S. 36 ff.

Jüngere Eisenzeit (Epoche von La Tène).

Markung **Bolheim** OA. Heidenheim. Im Wald Mönchhau: 1 Hügelgrab, ausgegraben vom Heidenheimer Altertumsverein. Umfang 44 m, Höhe 3,5 m, Durchmesser des Grablochs 4,8 m. Beigaben: 1 Lanzenspitze, Eisen. In 1 größeren Urne die nicht mehr zusammengesetzt werden konnte, lag 1 kleines braunes Aschengefäß aus Bronze mit Knochenresten. Viele Scherben im Grab verstreut.

Criesbach OA. Künzelsau. Die Funde von dem großen Leichenfeld im Kochertal, dessen Bestattungen von der Hallstattzeit bis in die römische und nachrömische reichen, sind für die Staatssammlung erworben worden. Die La Tène-Sachen sind aufgezählt und zum Teil abgebildet, beschrieben von Dr. Schliz im Fundber. X, S. 21 f.

Gundelsheim OA. Neckarsulm. 1 Armspange, Bronze. St.S.

Heubach OA. Gmünd. An den Ringwällen auf dem Rosenstein

hat Dr. HERTLEIN im Auftrag des Konservatoriums gegraben. Bericht folgt im nächsten Heft.

Klingenberg OA. Heilbronn (angebl. Fundort). 1 kleiner Bronzering mit Sprossen (als Anhänger, Amulett dienend? vergl. SCHLIZ a. a. O. S. 27). St.S.

Tannheim OA. Leutkirch. 1 Grabhügel im Wald des Grafen v. SCHÄSBERG, ausgegraben vom Ulmer Altertumsverein. S. Fundbericht von Herrn Pf. KOCH S. 36 ff.

Vorrömische Ueberreste unbestimmter Zeitstellung, sämtliche im Oberamt Neresheim.

Demmingen. Auf dem Buchberg. Kulturschicht mit prähistorischen Scherben.

Elchingen. Im Hohlenstein Höhlenwohnung, Gefäßreste und tönerne Spinnwirteln; Kohle.

Großkuchen. 2 Flachgräber, orientiert. Köpfe im Westen. Scherben von Gefäßen, die ohne Töpferscheibe gemacht waren. Die Schädel mit auffallend flacher Stirn. Viel Kohle.

Kösingen. Lagerplatz zwischen Kösingen und dem Weiler Hohlenstein, auf Felsen am nördlichen Talrand; Scherben, Kohle.

Gemeinde **Schloß Neresheim.** a) Bei der Egau-Sägmühle: Ringburg mit Wohngruben; Scherben, Kohle.

b) Oestlich vom Schloß: 2 Grabkammern, senkrecht eingehauen im Felsboden, rechtwinklig aufeinanderstoßend, die gewaltigen Deckel von geglättetem Stein, eingestürzt; der Inhalt durchwühlt: Reste primitiver Gefäße. [Frühmittelalterlich?]

Utzmemmingen. Beim Graben der Wasserleitung zur Lehrerwohnung fand man Kohlen und Knochen, darunter einen, der am Kopf durchbohrt war.

(Mitteilung von Herrn Schulinspektor Pfarrer SCHIPS, Schloß Neresheim.)

Römisches.

Benningen OA. Ludwigsburg. Am Kastell fanden Soldaten 1 Relief in Sandstein, 11 cm breit, 9,2 cm hoch, die oberen Ecken abgeschrägt. 3 Figuren — Herkules, Minerva? und eine unbestimmte — halberhaben, auf eingetieftem Grund, neuerdings überspitzt. K. Lapidarium, Stuttgart.

Bemalte Scherben mit Löwenköpfen wurden in den Neckar geworfen. (Mitteilung von Herrn Hofrat Dr. GIEFEL, Ludwigsburg.)

Cannstatt. Altenburger Feld. 1 Pilum, 2 Bronzemünzen (Domitian?), 2 Bronzefibeln, 1 eisernes Schlüsselchen, 1 Beilchen von Bronze mit eisernem Stiel, 34 mm lang, Stücke von Gefäßen aus Terra sigillata, darunter solche mit Stempeln januarius, reginus, florinus. 16 Töpferstempel (regalis, severus), 9 Gefäße aus Terra sigillata, darunter 1 Schüssel mit dem Stempel sacer. Bruchstück von einer Amphora mit Graffito M VII N. Gesammelt und der Staatssammlung geschenkt von Herrn Prof. R. KNORR.

1 Altärchen von Sandstein, 40 cm hoch, mit Inschrift, flüchtig eingehauen, rot ausgemalt: ABNOBAE / SACRVM / M · PROC . . . VS / VERVS · SI . . . / VSLLM. 1 ähnliches Altärchen ohne Inschrift. 1 kleines Säulenbruchstück. Alle 3 Eigentum des Cannstatter Altertumsvereins, deponiert im K. Lapidarium, Stuttgart.

Criesbach OA. Künzelsau (außerhalb des Limes). Römische Sachen, gefunden auf dem vor- und frühgeschichtlichen Gräberfeld. 1 Bronzefigürchen, Krieger; 1 Wage, Bronze; 1 Haarnadel, Bein; 1 Schleifstein; 1 Schüssel von Terra sigillata.

Donnstetten OA. Urach. Der Bericht über die Ausgrabung von Prof. Sixt und Pfarrer Dreher (Villa am Westerheimer Weg) muß abermals verschoben werden, da die Ausgrabung noch nicht abgeschlossen ist. Die bisherigen Funde sind in der Staatssammlung.

Dunstelkingen OA. Neresheim. Bronzemünze, Antoninus. (Pfarrer Schips.)

Eglingen OA. Neresheim. Römische Bronzemünze, unbestimmbar. (Pfarrer Schips.)

Geisingen OA. Münsingen. 2 anscheinende Grabhügel, auf den Aeckern von Hirschwirt Walter und Max Engst, untersucht von Fr. Sautter, erwiesen sich als römische Schutthaufen mit Scherben von Terra sigillata.

Hermaringen. 2 von den 4 Grabhügeln im Gemeindewald Hardt, die der Heidenheimer Altertumsverein untersuchen ließ (s. oben), enthielten römische Nachbestattungen; der eine 1 Henkelkrug (36 cm hoch, 140 cm Umfang), 3 Töpfe mit menschlichen Knochenresten und Bronzeringen, 4 Teller, 1 Grablampe, 1 kleineres Gefäß mit 1 Bronzelöffel, 1 Becher von Ton, geschmolzenes Glas, Nägel und 1 Stück Eisen von 1,75 kg Gewicht. Der andere 1 Topf mit Asche und Knochen. (Mitteilung von Herrn Prof. Gaus, vergl. auch Blätter des Schwäb. Albvereins 1904. No. 12.)

Heidenheim a. Br. Beim Umbau des Bahnhofhotels, das unmittelbar hinter der nördlichen Mauer des Kastells steht, stieß man auf einen römischen Bau von 6,5 m Länge und 5,5 m Breite. Ausgegraben wurde 1 Tonlampe in Form eines Vogels, 4 Münzen, Eisensachen, Sigillata- und andere Scherben.

Am Nordabhang des Tohnbergs stieß man beim Bauen auf römisches Grundgemäuer: 1 Mauer von 60 m (?) Länge mit 1 quadratischen Turm von 2,1 m Seitenlänge. Von dieser Mauer ca. 8 m nördlich 1 Gebäude von 8 m Breite, auf 2,5 m in der Länge bloßgelegt; die Wand war rot und weiß bemalt. — Der römische Begräbnisplatz war am Südabhang des Totenbergs. (Mitteilung von Herrn Prof. Gaus; vergl. Staatsanzeiger 1904. No. 71 und Blätter des Schwäb. Albvereins No. 12.)

Heilbronn. Römisches im Hinterland von Heilbronn. S. den Bericht von Dr. Schliz oben S. 2 ff.

Hofstett OA. Geislingen. Ausgrabung einer römischen Villa im Hochsträß s. unten den Bericht von Oberförster Schultz. Funde in der Staatssammlung.

Jagsthausen. 1 Glasgefäß, 1 eiserne Schaufel, 1 Gesichtsurne, Fragment von 1 großen roten Tondeckel. StS.

Münsingen. Auf dem Katharinenfeld beim Hof Fauserhöhe, ca. 2,5 km östlich von der Stadt, 1 runder Hügel von ca. 63 Schritt Umfang bei 0,65 m Höhe enthielt in der Mitte eine Mauer, 3,6 m lang und 1,8 m breit, Richtung westöstlich; 30 cm in den Boden eingetieft, von unbehauenen Kalksteinen in Mörtelguß. Früher sollen behauene Tuffsteine gefunden worden sein. In dem um die Mauer angehäuften Schutt lagen auf der Sohle viele Scherben großer römischer Tongefäße, grau oder rot, die, wie es schien, absichtlich zerschlagen waren, 1 eiserner Kessel mit Tragbügel, eiserne Nägel, 9 Wetzsteine, verbrannte Tierknochen und rotgebrannte Steine. Im nördlichen Teil 1 durchbrochene Scheibenfibel und 2 längliche Spangenfibeln, alle von Bronze, 1 Denar von Julia Domna, wie Cohen[1] (III. S. 336 No. 31). 1 eisernes Schreibgriffelchen, 1 Ohrlöffelchen aus Bronze, 1 kleine am Rand durchbohrte Bleischeibe.

Neuenstadt am Kocher. Fragment (Fußteil von 1 Statue des Merkur in Sandstein) mit Inschrift am Sockel: DEO MERCVRIO / SALVONIVS DOM. / .. ANVS DE SVO. Stuttgart, K. Lapidarium. Geschenk von Herrn Finanzrat Schickhardt in Neuenstadt.

Pfahlbach OA. Oehringen (angeblicher Fundort). Gläserner Phallus. Stuttgart. StS.

Reutlingen. Nachdem schon im Sommer 1903 bei den Grabarbeiten für die Gminder'sche Dorfanlage östlich der großen Fabrik eine treffliche Römerstraße mit rechtwinklig einmündendem Zufahrtsweg, der von den rechtsufrigen Steinbrüchen hereinläuft, aufgedeckt und dabei römische Scherben und 1 Münze gefunden wurden, ist man in den letzten Tagen bei der Einlegung der Wasserleitung in die alte Betzinger Straße, die der Römerstraße parallel läuft, auf weitere römische Spuren gestoßen. Es kamen 2 römische Münzen, die Bruchstücke verschiedener Tongefäße, auch von roter Siegelerde, 1 von dem Betzinger Weg gerade überdeckter römischer Brunnen und verschiedene Grubenlöcher mit Kohle und Abfällen, offenbar einst Sandlöcher, zutage, so daß eine Siedlung in unmittelbarer Nähe vermutet werden muß.

Rottenburg a. N. Oestlich von der Stadt beim „Lindele“ in dem schon bekannten römischen Grubenfelde wurden 2 schwarzgraue Urnen gefunden mit angebrannten Knochenüberresten von Kindern; außerdem waren Scherben, Glas und Nägel darin; auf 1 Urne lag 1 Teller als Deckel, daneben lagen 2 schöne bauchige Krügchen mit Henkel. Neben den Urnen lag 1 Kinderskelett und einige Nägel.

Im November kamen weitere 14 steinerne Urnen von gewöhnlicher Viereckform, aber auch von 1 m Länge zum Vorschein. Sämtliche Urnen haben flache Deckel aus demselben Stein; in den kleinen Urnen lagen angebrannte Knochenüberreste von Kindern, in den großen solche von Erwachsenen. Als Beigaben kamen die üblichen Gefäßteile, Glas, vor; viele Nägel lagen darin. 1 Grab war durch

5 römische Falzziegel gebildet, darin Kinderknochen und 1 Krügchen. Außerdem fanden sich die Ueberreste 1 Altars mit Widderkopf nnd Buchstabenfragmenten. Der Fund eines grauen Scherbens mit geripptem Wulst deutet auf eine Benützung des Grabfeldes noch in alemannischer Zeit. (Reutl. Geschichtsbl. 1904. S. 63.) Funde in der Reutlinger Altertumssammlung.

Rottenburg a. N. Durch gelegentliche, etwas tiefer als der Pflug gehende Bearbeitung des Bodens auf dem Acker des Baumschulbesitzers Stemmler, einige 100 m östlich von der Turnhalle und links der Wurmlinger Straße, sind in den letzten Tagen wieder sehr bemerkenswerte Funde gemacht worden. Es wurden etwa 20 Steinsärge verschiedener Größe, aus grobkörnigem Sandstein, ziemlich roh behauen, teilweise noch mit ganzen Deckeln versehen, ausgegraben. In den quadratisch ausgehauenen Höhlungen fanden sich reichlich Reste menschlicher Knochen und Scherben von tönernen Gefäßen; 1 Urne war aus ziemlich starken Ziegelplatten hergestellt, in ihr stand 1 Tongefäß mit Deckel. Desgleichen wurden 1 Widderkopf, wie solche an den Altären angebracht waren, und noch einzelne Steine — wohl die Reste einer zertrümmerten Platte — mit Schriftzeichen gefunden. (Schw. Merkur.) Funde in Rottenburg, Altertumssammlung.

Stubersheim OA. Geislingen. Römische Villa im Sandrain. S. unten den Ausgrabungsbericht von Herrn Oberförster Schultz. Funde in Stuttgart. StS.

Urspring OA. Ulm. Kastell ausgegraben namens der Reichslimeskommission von Prof. Dr. Fabricius aus Freiburg unter Assistenz von Dr. Jacobs. Das Kastell liegt auf der östlich des Ortes Urspring sich erhebenden Höhe, das Guggele genannt, in unmittelbarer Nähe der Bahnlinie Ulm—Stuttgart. Es füllt einen dem Hirschwirt Schmid in Urspring gehörigen Acker aus, dessen Gelände im Verhältnis 1 : 6 nach Norden ansteigt. Schon im Jahre 1886 wurden die Ueberreste des Lagers von General v. Arlt zum Teil aufgedeckt und beschrieben. Die Reichslimeskommission ordnete aber eine nochmalige Ausgrabung an, um die Zeit des Bestehens des Kastells und verschiedene andere noch unklare Fragen aufzuhellen. Die Frage, warum die Römer es für notwendig hielten, mitten auf der Alb ein Kastell zu errichten, beantwortete Prof. Dr. Fabricius dahin, daß wohl die nahe Lone als einzige Wasserquelle auf dem weitgestreckten Albrücken und der Zusammenlauf mehrerer wichtigen Römerstraßen Anlaß hierzu gegeben haben werden. Auch war die Lage für eine militärische Ueberwachung und polizeilichen Schutz des ganzen Gebietes eine sehr günstige. Die Frage, in welche Zeit das Bestehen des Kastells zu verlegen sei, könne deshalb nur unsicher gelöst werden, weil sich bisher außerordentlich wenige Funde gezeigt haben. Aus diesen sei zu schließen, daß das Bestehen des Lagers in die Zeit der Kaiser Marcus Aurelius und Antoninus Pius zu verlegen sei; außerdem ergebe sich daraus und aus der Tatsache, daß sich keinerlei Brandschutt vorfindet, die hohe Wahrscheinlichkeit, daß das Kastell nicht

zerstört, sondern geräumt und verlassen worden sei. Die technische Anlage sei übereinstimmend mit allen anderen Kastellen fast quadratförmig und so gewählt, daß durch die Lage am südlichen Hang dem Wärmebedürfnis der aus südlichen Ländern stammenden Truppen möglichst Rechnung getragen ist. Nach den genauen Ermittlungen beträgt die Länge 135 m, die Breite 132,5 m. Das Lager hat nach seiner Ausdehnung also vermutlich einer Kohorte (etwa 500 Mann) als Unterkunft gedient. Prof. Dr. Fabricius hat durch teilweise Bloßlegung der Mauerreste die Umfassungsmauern, die in denselben befindlichen 4 Tore, das in der Mitte liegende Prinzipium (Dienstgebäude mit Fahnenheiligtum), das Wohngebäude des Kommandeurs, ein vermutlich der Getreideaufspeicherung dienendes, mit Strebepfeilern versehenes Gebäude und ein wahrscheinlich erst später neben dem Prinzipium erstelltes Gebäude festgestellt. Als bei Kastellanlagen einzig dastehende Eigentümlichkeit konnte festgestellt werden, daß alle Gebäude in Fachwerk ausgeführt waren. Aus der Anlage des Grabens und der Lagerung des Mauerschutts, sowie einzelnen anderen Funden schließt Prof. Dr. Fabricius, daß vor dem aus Stein errichteten Kastell ein Erdbau mit Holzbewehrung bestanden haben muß. (Schw. Merkur.)

Westernbach OA. Oehringen. Kastell, entdeckt 1904. Auf dem schmalen Höhenzug, der die 2 km unterhalb Oehringen in die Ohrn mündenden Tälchen des Westernbachs und Maßholderbachs trennt und den der Limes fast seiner ganzen Länge nach schneidet, zieht von Oehringen und dem dortigen Burgkastell her ein alter Verkehrsweg nach Norden, einst die Hauptverbindung zwischen dem Tal der Ohrn und den nächsten Ansiedlungen um Kocher und Jagst. In seinem südlichen Teil vermutlich mit dem römischen „Begleitweg“ sich deckend, verläuft er weiter nördlich außerhalb der Limeslinie. Der Kreuzungspunkt mit dem Limes liegt zwischen den beiden Dörfern Ober-Maßholderbach und Westernbach, auf dem Gebiet der letztgenannten Gemeinde. Wenig nördlich dieser Stelle beginnt eine flache Mulde, in der ein schwaches Rinnsal westwärts nach dem unteren Weiler von Westernbach hinabzieht.

Auf ihrer sanft ansteigenden Nordseite, dem südlichen Hang der Flur Schildwache (an der Stelle der Buchstaben *st* des Wortes Westernbach auf Blatt No. 5 Oehringen der württ. Karte 1 : 50000) liegen die dürftigen Reste des im September letzten Jahres entdeckten Kastells, 125 m hinter dem Limes, vom Burgkastell Oehringen in der Luftlinie nur 3 km entfernt. Die Freundlichkeit der Eigentümer der Grundstücke, besonders des Herrn Johannes Müller in Mittelwesternbach gestattete eine flüchtige Untersuchung, durch die es gelang, wenigstens den Charakter und die Größe der Anlage festzustellen.

Die Angaben der Besitzer über einen gegen 3 m breiten Weg, der sich quer über die Aecker ziehe, hatten zunächst eines jener kleinen Zwischenkastelle vermuten lassen, wie sie von Schumacher und Sixt auf den nördlich und südlich sich anschließenden Limes-

strecken mehrfach nachgewiesen worden sind. Doch ergab sich bald, daß wir es hier mit einer größeren Anlage zu tun haben, die zwar hinter den gewöhnlichen Kastellen der äußeren Linie zurückbleibt, dagegen die kleineren Kastelle der Odenwaldlinie und auch Kastell Walldürn um ein Erkleckliches übertrifft. Die Längenausdehnung (Südwest nach Nordost) beträgt 115 m, die Breitenausdehnung, die noch nicht genau festgestellt ist, wird etwa 100 m erreichen. Bis jetzt konnte nur der Verlauf der Nordwestseite und der obere Teil der anschließenden Schmalseiten der Umfassung verfolgt werden, und auch hier war äußerste Beschränkung geboten, die ganze Südhälfte war für Grabungen unzugänglich. Auf der dem Limes zugekehrten Front war die Mauer 1,70 m, auf der Dekumanseite 1,35 m stark und wuchs auf der linken Flanke, der Angriffsseite, bis 2 m und mehr an. Sie ist nur in der untersten Fundamentschichte (faustgroße, gestellte Lettenkohlensandsteine) noch erhalten, und selbst diese ist auf größere Strecken ausgebrochen oder stark zerrissen, da sie kaum 30 cm unter der Oberfläche liegt. Nur an 2 Stellen fanden sich auf der Innenseite noch Reste der nächst höheren, lagerhaften Schichten, besonders gut an der nördlichen Eckabrundung, deren innerer Radius so noch festgestellt werden konnte; er beträgt 9,10 m. Die Westecke scheint völlig verschleift. Hinter der ganzen Nordwestflanke zieht im Abstand von ca. 3,5 m eine zweite Steinstickung hin, deren Bedeutung noch nicht sicher ermittelt ist; vielleicht bildete sie das Fundament einer Futtermauer des Walls, dessen völlige Abböschung bei dem abschüssigen Gelände wohl zu viel Raum beansprucht hätte. An der Nordecke erstreckt sich die Steinsetzung fast bis an die Innenflucht der Abrundung und könnte dort unmittelbar an einen etwa vorhandenen Eckturm angeschlossen haben. Hinter den im allgemeinen besser erhaltenen Schmalseiten fehlt die Parallelmauer gänzlich.

Die Lage der Tore konnte noch nicht sicher festgestellt werden, doch ist zu hoffen, daß die Eigentümer des Geländes im Lauf des Jahres eine eingehendere Untersuchung gestatten und so auch hierüber Klarheit geschaffen werden kann. Einstweilen wurde nur eine Lücke in der linken Flankenmauer bemerkt, wenig außerhalb der Mitte der Längenausdehnung, die vielleicht auf den Durchgang der Porta princ. sinistra zurückzuführen ist. Nach Osten, dem Limes zu, scheint eine Straße aus dem Fronttor geführt zu haben, die sich bald teilte und im Bogen nach Norden und Süden sich dem Begleitweg des Limes anschloß; wenigstens ließ sich in einem östlich gelegenen Grundstück ein 5 m breiter Damm mit 20—30 cm dickem Lettenbelag nachweisen, dessen Fortsetzung am Stand des Klees und Pferdezahns bis in die Gegend der Grenze verfolgbar war.

Funde sind nicht gemacht worden, auch kaum zu erwarten, da die Oberfläche römischer Zeit, wenigstens im nördlichen Teil des Kastells, vollständig verschwunden ist, heute fast bis zur Tiefe des Fundamenteinschnitts gepflügt wird. Trotzdem läßt sich mit einiger Wahrscheinlichkeit die ehemalige Besatzung noch bestimmen; es

wird einer jener beiden Numeri der Brittones Murrenses oder Cal. gewesen sein, deren Ziegelstempel sich in den Oehringer Kastellen neben denen der Coh. I. Helvetiorum und der Aurelianenses gefunden haben. Seinen Abmessungen nach reicht Kastell Westernbach für eine solche Garnison vollständig aus. Damit ist dann auch die Entstehungszeit annähernd gegeben. Fabricius stellt in seiner „Besitznahme Badens durch die Römer“ (Bad. Neujahrsblatt 1905) den Bau in die Reihe jener kleineren Kastelle und Erweiterungsbauten, die unter Commodus angelegt wurden, um die aus Odenwald und Neckartal in die vordere Linie herangezogenen Brittonen aufzunehmen.

Daß man das neue Kastell aber in so geringer Entfernung von den beiden Ohrntal-Kastellen errichtete, zeigt aufs neue, welche große Bedeutung in militärischer Hinsicht man der nächsten Umgebung des Vicus Aurelius damals beigemessen hat. So dicht gedrängt finden sich Kohorten und Numeri kein zweites Mal am Limes. (Mitteilung von Prof. Fr. Leonhard, Freiburg i. Br.)

Weilheim (Hohenzollern). Es ist schon seit vielen Jahren bekannt, daß auf den Aeckern um das Pfarrdorf Weilheim bei Hechingen, angesichts des Zollers, römische Gebäulichkeiten im Boden stecken. Zingeler, Sigmaringen, hat in seiner größeren Arbeit: „Die vor- und frühgeschichtliche Forschung in Hohenzollern“ (Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde in Hohenzollern 1894) auch von den Weilheimer Verhältnissen gesprochen. In den 50er Jahren wurden schon Grabungen veranstaltet. Man wußte vielerlei zu erzählen, aber nichts Bestimmtes. Da ließ anfangs Oktober Fürst Leopold von Hohenzollern durch Archivdirektor Dr. Zingeler umfassende Grabungen vornehmen, und es gelang in wenigen Tagen, die Grundmauern von 3 Gebäuden, die ganz zweifellos römischen Ursprungs sind, bloßzulegen. Diese 3 Gebäude liegen auf dem Gewand, das den bezeichnenden Namen „Maurich“ führt. In dem unteren Gebäude erwies sich ein überaus sorgsam gebautes Fundament mit vortrefflich erhaltenem Hypokaustum, sehr guten Terrazzoböden, Wandbekleidungen, Präfurnium usw. Hier haben wir es unstreitig mit der Villa eines wohlhabenden Ansiedlers zu tun. Neben sonstigen Resten von Töpfen, Wasserleitung, Dachplatten usw. wurde auch das Bruchstück eines gut gearbeiteten Reliefs gefunden. Von dem zweiten Gebäude, das ähnliche Größenverhältnisse in den noch vorhandenen Mauerresten aufweist, ist nur noch wenig erhalten. Mehr dagegen von einem dritten Gebäude, das sich an das zweite fast unmittelbar anlehnt und allem Anscheine nach landwirtschaftlichen Zwecken diente. Hier grub man neben sehr zahlreichen Scherben aller Art unter anderem auch die Mauern nebst Eingangstüre eines Kellers aus. Die gesamte Ausgrabung soll in weiterer Ausarbeitung wissenschaftlich behandelt werden. (Mitteilung von Herrn Hofrat Dr. Zingeler, Sigmaringen.) Funde in Sigmaringen, Fürstl. Museum.

Merowingische Zeit.

Dischingen OA. Neresheim. Gewann BAUWOLF: Reihengräber, erstmals angeschnitten beim Bahnbau; neu: 1 Frauengrab, Holzsarg in Steinkammer. Skelett 1,68 m lang, jugendlich. Beigaben reich: Eiserne Gürtelschnalle, bronzene Haarnadel, rechts vom Haupt, bronzene Ohrringe, einfacher Reif von Bronze am linken Ringfinger, zierliche Lederschuhe mit Bronzeschnalle auf dem Reihen, Halskette von bunten, undurchsichtigen Glasperlen, in der Mitte 1 durchbohrte kleine Silbermünze: ATHALARICVS RIX. (Mitteilung von Herrn Pfarrer SCHIPS, der auch die Funde besitzt.)

Feuerbach bei Stuttgart. An der Schlosserstraße wurde ein schon früher entdecktes Reihengräberfeld wieder angeschnitten beim Straßenbau. 3 Plattengräber, das eine von 1 Kind, alle angeblich ohne Beigaben.

Heidenheim. An der Christianstraße 6 Reihengräber. 1 männliches Skelett war ganz erhalten, mit einer Verletzung (Hiebwunde am Schädel). Diesem Krieger war mitgegeben: 1 Spatha, 3 verschiedene Saxe, 1 Lanze mit eiserner Spitze, auch 2 römische Münzen von Diokletian. Am Gürtel 2 Schnallen, die eine silberplattiert und 1 Gehäng. 2) Hatte 1 Skramasax und 1 großen Sax, 1 Gürtelschnalle. 3) Hatte 1 Skramasax und 1 kleinen Sax. 4) 1 großen Sax. Die beiden übrigen Gräber waren ohne Beigaben. (Mitteilung von Prof. GAUS.) Funde in Heidenheim. Altertumssammlung.

Beim Bau der Oberamtssparkasse wurden 2 Schwerter, Scherben und Knochen gefunden. (Staatsanzeiger 1904. No. 71.)

Oethlingen OA. Kirchheim. Reihengräberfunde. Aus einem Acker unweit des Bahnhofs: Goldfibula, 3 Riemenzungen und Beschläge, 4 Bronzeringe, Bronzearmband, Bronzekette mit Beschläg, Fragmente von Ohrringen, Silber, Glas, Bernstein und Tonperlen, Eisensporn, eiserne Haue und verschiedene Eisenfragmente. StS.

Sontheim a. d. Brenz. Im Mai 1903 fand man Tongefäße aus alemannischer Zeit, welche in die Heidenheimer Altertumssammlung gekommen sind. (Staatsanzeiger 1904. No. 71.)

Täbingen OA. Rottweil. 1 Langschwert und 1 Sax. StS.

Zazenhausen. Im März d. J. wurden am westlichen Ende des Dorfes, an derselben Stelle wie im Jahre 1898, Reihengräber angeschnitten. An Beigaben fanden sich außer Pferdezähnen einige Tonscherben und ca. 15—20 Tonperlen. (Mitteilung von Pfarrer VOGT daselbst.)

Funde antiker Münzen im Königreich Württemberg.

XII. Nachtrag.

Von Professor Dr. **W. Nestle** in Schöntal.

(Die neu hinzugekommenen Fundorte sind mit * bezeichnet; *a* bedeutet Autopsie.)

A. Neckarkreis.

411. *Kirchheim a. N. OA. Besigheim.
1. Barbarische Münze. Nachahmung oströmischer Münzen von 578—741. G.
Fundber. XI S. 57.

20. Cannstatt.
613. Domitianus GE.
614. Hadrianus GE.
615. Faustina major GE.
613—615. In römischen Gräbern auf der Steig gefunden. Fundber. XI S. 5.

27. Böckingen.
7—14. Münzen von Trajanus bis Philippus Arabs.
Heilbronner Vereinsheft VII. — Fundber. XI S. 44.

31. Ditzingen.
12. Constantinus I.
Fundber. XI S. 53.

52. Jagsthausen.
149. Nero ME.
150. Trajanus D. *a*.
151—153. M. Aurelius ME. *a*.
154. M. Aurelius ME. *a*.
155. Alexander Severus D. *a*.
156. Alexander Severus ME. *a*.
157—166. Unbestimmbare römische Münzen ME. *a*.
149—153. 156—166. Im Besitz des Lehrers Feyhl in Olnhausen; nur No. 149 jetzt weggegeben. Alle in den letzten Jahren in Jagsthausen gefunden. — 154—155. Auf einem Acker am unteren Ende des Dorfes oberhalb der Straße nach Möckmühl 1902 gefunden. Mitgeteilt von Dr. med. Junginger in Schöntal; in meinem Besitz.

59. Stuttgart.
6. Vespasianus ME.
Gefunden etwa 1901 in frisch hergeführten Neckarkieseln, also vielleicht aus Cannstatt stammend. Mitgeteilt von Dr. Hertlein in Crailsheim. Im Besitz von O. Wagner in Stuttgart.

412. *Waiblingen. Reihengräber AK.
1. Barbarische Münze des 6. Jahrhunderts. Nachahmung eines oströmischen Typus.
Fundber. XI S. 52.

B. Schwarzwaldkreis.

101. Reutlingen.
51. Antoninus Pius.
Bei einer römischen Straßenanlage hinter der Sägmühle auf dem rechten Echazufer gefunden. Rentl. GB. 1903. S. 4.
Fundber. XI S. 6.

C. Jagstkreis.

153. Pfahlheim.
37. Merowingische Münze.
Fundber. XI S. 60.

413. *Schrezheim OA. Ellwangen.
1. Justinianus G.
Barbarische Nachahmung in Goldbrakteatform. In einem alemannischen Grabfeld gefunden.
Fundber. XI S. 51.

414. *Amlishagen OA. Gerabronn. Ringwall gegenüber AK.
1. Regenbogenschüsselchen ohne Prägung. G.
Gefunden von einem Mann namens Münz, ging in den Handel über. Mitgeteilt von Dr. Weller in Oehringen.

415. *Brachbach OA. Gerabronn.
1. Regenbogenschüsselchen ohne Prägung. G.
Gefunden von Sattler Baur in Morstein, ging in den Handel über. Mitgeteilt von Dr. Weller in Oehringen.

416. *Gangshausen OA. Hall.
1. Regenbogenschüsselchen ohne Prägung. G. K. Münzkabinett.

417. *Mäusdorf OA. Künzelsau.
1. Regenbogenschüsselchen ohne Prägung G.
Gefunden von Sattler Baur in Morstein, ging in den Handel über. Mitgeteilt von Dr. Weller in Oehringen.

418. *Finsterlohr OA. Mergentheim. Großer Ringwall AK.
1. Goldmünze „mit 3 kleinen Löchern".
Gefunden im Burgstall. Fundber. XI S. 18.

Vorträge

gehalten im Württ. Anthropologischen Verein im Jahre 1904.

16. Januar. (Hanptversammlnng.) Prof. Dr. Hauthal (La Plata): Ueber die Funde in der Grypotheriumhöhle am Fjord Ultima Esperanza (Süd-Chile). (Ref.: Beilage zum Staatsanzeiger für Württ. No. 20. 26. Januar 1904. S. 126; ahgedrnckt im Korr.-Bl. d. deutsch. Ges. f. Anthrop. etc. XXXV. Jahrg. 1904. S. 56.)

13. Fehrnar. Med.-Rat Dr. Hedinger: Ueher die ägäische Kultnr. (Ref.: Staatsanzeiger. No. 43. 22. Februar 1904. S. 293; Korr.-Bl. l. c. S. 57 f.; Schwäb. Kronik. No. 74. 15. Februar 1904.)

12. März. Oherstudienrat Dr. Lampert: Melanesien nnd seine Bewohner. (Ref.: Staatsanzeiger. No. 64. 17. März 1904. S. 451; Korr.-Bl. l. c. S. 59; Schwäb. Kronik. No. 121. 14. März 1904.)

9. April. Dr. Ludwig Wilser (Heidelberg): Pytheas und seine Nordlandfahrt. (Wortlaut in „Besondere Beilage des Staatsanzeigers für Württemberg". No. 9 n. 10. 8. Juli 1904. S. 139; Antor-Ref.: Korr.-Bl. l. c. S. 60.)

12. Novemher. Prof. Dr. E. Fraas: Bericht über die diesjährige Versammlung der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft in Greifswald. (Ref.: Staatsanzeiger. No. 269. 17. November 1904. S. 1799.)

10. Dezemher. Med.-Rat Dr. Hedinger: Ueber Gorineau's Rassentheorie. (Autor-Ref.: Schwäh. Kronik. No. 584. 14. Dezember 1904.)

Register über die Jahrgänge VII—XII.

T.

U.





